NYPL RESEARCH LIBRARIES
3 3433 06664143 6

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

VOM JAHRE

1790.

ERSTER BAND.

JANUAR, FEBRUAR, MÄRZ

ASTOR LIBRARY
NEW-YORK

JENA,
in der Expedition dieſer Zeitung,
LEIPZIG,
in der churfürſtl. ſächſ. Zeitungs-Expedition.
und WIEN,
bey Joſeph Stahel, Buchhändler.
1790.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

VOM JAHRE

1790.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 1sten Januar 1790.

ERDBESCHREIBUNG.

Weimar u. Gotha in Commiſſion b. Ettinger; und gedruckt in Berlin, b. Unger: *Das römiſche Carneval.* 1789. 69 S. 4. mit XXII illuminirten Kupfertafeln. (5 Rthlr.)

Beſchreibungen von Feyerlichkeiten werden in den meiſten Fällen deſto ermüdender für den Leſer, je länger und umſtändlicher ſie ſind, und wenn gleich ſehr oft zu der Langenweile, die ſie verurſachen, die Ungeſchicklichkeit der Bearbeitung viel beyträgt, ſo iſt doch ſchon der Stoff an ſich ſpröde und ſchwerfällig genug, um ſelbſt dem Genie eines in der Kunſt der Darſtellung nicht unverſuchten Meiſters hartnäckig zu widerſtreben. Deſto mehr iſt die Feinheit der Manier zu bewundern, mit welcher Hr. Geh. Rath von *Göthe* eine Reihe von Volksluſtbarkeiten, die in Rom an die Stelle der Saturnalien getreten ſind, in ein ſo lebendiges, wahres und anziehendes Gemälde gebracht hat, daſs wir vermuthen, es müſſe die Betrachtung deſſelben ungleich mehr *reines* Vergnügen, als jenes bizarre und ſeltſame, obwohl in mancher Rückſicht *einzige* Schauſpiel ſelbſt gewähren. Die Schwierigkeiten einer ſolchen Abſchilderung kannte wohl niemand beſſer, als der edle Verf. ſelbſt. Er befürchtete ſelbſt den Einwurf, „daſs eine ſolche Feyerlichkeit nicht beſchrieben werden *könne*. Eine ſo groſse lebendige Maſſe ſinnlicher Gegenſtände ſollte ſich unmittelbar vor dem Auge bewegen, und von einem jeden nach ſeiner Art angeſchaut und gefaſst werden.“ Er geſteht, daſs das römiſche Carneval einem fremden Zuſchauer, der es zum erſtenmale ſieht, und nur *ſehen* will und kann, weder einen ganzen noch einen erfreulichen Eindruck gebe, weder das Auge ſonderlich ergötze, noch das Gemüth befriedige. Gleichwohl verdiente ein Feſt beſchrieben zu werden, das wie Hr. von G. ſinnreich bemerkt, dem *Volke nicht eigentlich gegeben wird, ſondern das ſich das Volk ſelbſt gibt*, ein Feſt, wo jeder ſo thöricht und toll ſeyn darf als er will, wo auſser Schlägen und Meſſerſtichen faſt alles erlaubt iſt, wo der Unterſchied zwiſchen Hohen und Niedern einen Augenblick aufgehoben ſcheint, wo ſich alles einander nähert, jeder was ihm begegnet, leicht aufnimmt, und wechſelſeitige Frechheit und Freyheit durch allgemeine gute Laune im Gleichgewicht gehalten wird. In der That würde davon auch eine Beſchreibung noch angenehm ſeyn, bey der man alle Augenblicke durch den Ton der Erzählung geärgert und aufgehalten würde. Um wie viel hinreiſsender muſs nun für jeden, der ſich auf Compoſition verſteht, die Lectüre dieſer Beſchreibung ſeyn, in welcher die Simplicität und Wahrheit des Colorits mit der weiſen und zweckmäſsigen Anordnung der einzelnen Partieen wetteifert, um das Unternehmen des Vf. zu rechtfertigen, und ihm den Ehrennamen eines Lieblingsſchriftſtellers der Nation aufs neue zu beſtätigen.

Zur völligen Carnevals Zeit in den letzten acht Tagen wird das Signal durch eine Glocke vom Capitol gegeben. Nun wird der Corſo, eine viertehalbtauſend Schritt lange, von hohen meiſtentheils prachtigen Gebäuden eingefaſste Straſe, deren Breite nicht verhältniſsmäſsig iſt, mit unzähligen Maſken angefüllt. Frauen wie Männer und Männer in Weiber verkleidet, Maſken von Advokaten und Sbirren, Fiſchern und Stallknechten, Neapolitanern und Griechen etc. wimmeln durch einander. In dieſer Straſse nun, wo von allen Balconen und aus allen Fenſtern über lang herabhangende bunte Teppiche gedrängte Zuſchauer, auf die mit Zuſchauern angefüllten Gerüſte, auf die langen Reihen beſetzter Stühle an beiden Seiten herunter ſchauen, bewegen ſich langſam zwey Reihen Kutſchen, zwiſchen den Fuſsgängern, die nicht hin und wieder gehen, ſondern ſich hin und wieder ſchieben. Das Gedränge unter den Fuſsgängern wird noch beſchwerlicher durch die hin und herreitende Garde des Papſtes, und den Zug des Gouverneurs, der noch zwiſchen beiden Reihen von Wagen mit einem Gefolge von mehrern Kutſchen hindurchfährt. Dieſe Unbequemlichkeiten, die neckenden Spiele mit den Confetti, (kleinen Gipszettlein, womit man häufig einander wirft,) das Pferderennen, die Feſtinen, die Tanze, die theatraliſchen Luſtbarkeiten, während des Carnevals; alles wird hier mit reizender Einfalt und doch mit immer neu unterhaltender Lebhaftigkeit beſchrieben. Den Beſchluſs des

Digitized by Google

letzten Tages macht die Scene mit den Lichtstümpfchen (*Moccoli*); wo beym Anbruch der Dämmerung alle Fenster, Gerüste und Kutschen erleuchtet sind, und jeder Fufsgänger wenigstens mit einem brennenden Kerzchen in der Hand erscheint, das immer einer den andern auszublasen sucht, und dabey schreyt: *Sia amazzato chi non porta moccolo! Ermordet werde der kein Lichtstümpfgen trägt!* Das *Sia amazzato* wird diesen Abend „zum Losungswort, zum Freudengeschrey, zum Refrain aller Scherze, Neckereyen und Komplimente." — Je stärker das Gebrüll Sia' amazzato von allen Seiten wiederhallt, desto mehr verliert das Wort von seinem fürchterlichen Sinn, desto mehr vergifst man, dafs man in Rom sey, wo diese Verwünschung um einer Kleinigkeit willen in kurzem an einem und dem andern erfüllt werden kann." — Gegen das Ende dieser Lustbarkeit verliert sich das Gewimmel an beiden Enden des Corso; „desto unbändiger häuft sichs nach der Mitte zu, und dort entsteht ein Gedränge, dafs alle Begriffe übersteigt, ja das selbst die lebhafteste Errinnerungskraft sich nicht wieder vergegenwärtigen kann. Niemand vermag sich mehr von dem Platze, wo er steht oder sitzt, zu rühren, die Warme so vieler Menschen, so vieler Lichter, der Dampf so vieler immer wieder ausgeblasenen Kerzen, das Geschrey so vieler Menschen, die nur um desto heftiger brüllen, je weniger sie ein Glied rühren können, machen zuletzt selbst den gesundesten Sinn schwindeln. Es scheint unmöglich, dafs nicht manches Unglück geschehe, dafs die Kutschpferde nicht wild, nicht mancher gequetscht, gedruckt, oder sonst beschädigt werde." Die Masse löfst sich denn endlich doch auf, „und dieses Fest allgemeiner Freyheit und Losgebundenheit, dieses moderne Saturnal endigt sich mit einer allgemeinen Betäubung." Hr. von G. beschliefst das Ganze mit einer Betrachtung, die bey ihrem ernsthaften Inhalte so schön gesagt ist, dafs sie einen Stachel von bitterfüfser Empfindung im Herzen des Lesers zurücklafst. Er bemerkt, dafs man mitten unter dem Laufe dieser Thorheiten auf die wichtigsten Scenen des Lebens aufmerksam gemacht werde, und — „noch mehr setzt er hinzu, erinnert uns die schmale, lange gedrängtvolle Strafse an die Wege des Weltlebens, wo jeder Zuschauer und Theilnehmer, mit freyem Gesicht oder unter der Maske, vom Balcon oder vom Gerüste, nur einen geringen Raum vor und neben sich übersieht, in der Kutsche oder zu Fufse nur Schritt vor Schritt vorwärts kömmt, mehr geschoben wird als geht, mehr aufgehalten wird, als willig stille steht, nur eifriger dahin zu gelangen sucht, wo es besser und froher zugeht, und dann auch da wieder in die Enge kommt, und zuletzt verdrängt wird. „Noch ernsthafter ist die Bemerkung," dafs die lebhaftesten und höchsten Vergnügungen, wie die vorbeyfliegenden Pferde nur einen Augenblick uns erscheinen, uns rühren, und kaum eine Spur in der Seele zurücklassen, dafs Freyheit und Gleichheit nur in dem Taumel des Wahnsinns genossen werden können, und dafs die höchste Lust nur dann am höchsten reitzt, wenn sie sich ganz nahe an die Gefahr drängt und lüstern-ängstlich süfse Empfindungen in ihrer Nähe geniefset." — Und so hätten wir, endigt der Vf., ohne selbst daran zu denken, auch unser Carneval mit einer *Aschermittwochsbetrachtung* geschlossen, wodurch wir keinen unsrer Leser traurig zu machen fürchten. Vielmehr wünschen wir, dafs jeder mit uns, da das Leben *im Ganzen*, wie das römische Carneval unübersehlich, ungeniesbar, ja bedenklich bleibt, durch diese unbekümmerte Maskengesellschaft an die Wichtigkeit jedes augenblicklichen, oft geringscheinenden Lebensgenusses erinnert werden möge."

Wir freuen uns dieses Meisterstück beschreibender Composition mit einer ihm anständigen Pracht gedruckt zu sehn. Die flüchtig aber correct und charakteristisch gezeichneten und fein illuminirten Abbildungen von mehr als 50 Masken vergnügen das Auge des Lesers, und kommen seiner Imagination zu Hülfe. Druck und Papier sind von untadelicher Schönheit, nur wünschte man, um hier alles übereinstimmend und gleich vollendet zu finden, noch einige Druckfehler weg, unter denen vornemlich der S. 60. Z. 17. wo *Stallpferde* für *Stallknechte* steht, einen Carton verdient, und, wäre er noch zeitig genug bemerkt worden nach Hn. Ungers löblichem Eifer gewifs auch veranlafst hätte.

Mainz, in der Universitätsbuchhandl.: *Briefe über Italien vom Jahre* 1785. Aus dem Französischen, von *Georg Forster*. 1ster Band, 1789. 274 S. 8.

Diese Uebersetzung eines Buchs, dessen Original längst in der A. L. Z. angezeigt ist, lafst sich ungemein gut lesen. Nur in wenigen Fällen wird man durch eine französische Wendung daran erinnert, dafs man kein Original vor sich hat. Rec. könnte sein Urtheil hiermit schliefsen, aber er ergreift mit Begierde diese Gelegenheit, seine Meynung über ein Buch zu sagen, das, wie ihm dünkt, von den mehresten Critikern entweder als zu unbedeutend betrachtet, oder zu sehr gepriesen ist.

Italien ist so reichhaltig an Gegenständen, die der Aufmerksamkeit werth sind, dafs man mit Recht gesagt hat, die Reisebeschreibungen von diesem Lande zeigten mehr, was die Verfasser nicht, als was sie gesehen hätten. Eine vollständige Nomenclatur aller daselbst befindlichen Merkwürdigkeiten darf man eben so wenig erwarten, als eine solche Beurtheilung der Gegenstände einer Art derselben, welche die verschiedenen Empfindungen der Reisenden vereinigen könnte. Dasjenige, was man dort sieht und hört, beschäftigt hauptsächlich den Sinn des Schönen, und bekanntlich ist dieser sehr verschieden modificirt.

Es

Digitized by Google

Es müfste daher immer fehr intereffant feyn, wenn ein Mann von wahrer und tiefer Empfindung bey feinem Eintritt in dieſes Land gewiſſe Gegenſtände unter den vielen ſich aushöbe, auf dieſe ſeine Aufmerkſamkeit beſchränkte, und uns treu darſtellte, was er bey deren Anblick ohne Rückſicht auf überliefertes oder dereinſt vor dem Publikum zu rechtfertigendes Urtheil, gefühlt habe. Die Hauptbedingung dabey bleibt Unbefangenheit und Wahrheit. Wir müſſen fühlen, indem wir leſen, daſs der Beſchauer zu ſehen geglaubt habe, was er als geſehen darſtellt, und daſs er es nur geſehen habe, um für ſich zu genieſsen. Das Richtige des Urtheils kömmt dabey nicht in Erwägung. Jeder hat ſeine eigene Art zu ſehen und zu empfinden. Aus mehreren eigenthümlichen Beurtheilungen der nemlichen Gegenſtände läſst ſich am Ende dasjenige herausſuchen, was die mehreſten Menſchen auf eine angenehme Art afficirt hat, das Zufallige von dem Weſentlichen bey der Beſtimmung des Urtheils abſondern, und der wahre Werth feſtſetzen. Wo wir aber deutlich wahrnehmen, daſs jemand bey ſehr vielen Kenntniſſen bloſs darauf ausgeht, an bekannten Gegenſtänden etwas zu bemerken, was noch niemand vor ihm geſehen hat, oder bey ſehr wenigen dasjenige, was man ihm daran als ſchön bezeichnet hat — und daſs dieſer Jemand ſich dennoch als einen unbefangenen treuen Darſteller eigenthümlicher unwillkührlicher Empfindungen ankündigt; — da mögen ſeine Beſchreibungen noch ſo wohlklingend für das Ohr ſeyn; es ſind Declamationeu, an denen der Mangel wahrer Empfindung dem Kenner des menſchlichen Herzens nicht entgeht.

Das Buch, das wir vor uns haben, hat den Beyfall des Publikums für ſich, die ſchönen Damen haben es beſonders in Schutz genommen, Es iſt ins Engliſche überſetzt, jetzt ins Deutſche, mehrere Journale zur unterhaltenden Lectüre haben Auszüge daraus geliefert, und dennoch wagen wir es zu ſagen, daſs in dieſen Briefen ſehr wenig wahres Gefühl herrſche, daſs beynahe auf jeder Seite eine ſchielende oberflächliche Behauptung, oder ein änigmatiſch ausgedruckter Gemeinplatz vorkomme, und daſs die mehreſten Urtheile des Vf. das Gepräge des Vorurtheils und der Anmaſsung etwas auffallendes ſagen zu wollen, an ſich tragen. Rec. glaubt berechtigt zu ſeyn, dies zu ſagen, da er ſelbſt ſich in Italien, und zwar ungefahr in gleicher Lage und Rückſicht mit dem Vf. aufgehalten hat; er glaubt ſchuldig zu ſeyn, es zu ſagen, weil gerade dieſe Art die Sachen anzuſehen und zu beurtheilen, für den guten Geſchmack die nachtheiligſte iſt.

Die Franzoſen, welche Italien durchreiſen, theilen ſich, *wenige ausgenommen*, in zwey Theile. Der eine findet in allem, was ſie ſehen, Veranlaſſung zum Tadel, der andere Stoff zum Lobe, beide in der Abſicht zu ſchwatzen. Dieſer ſchönen Kunſt opfern ſie alle übrigen auf. Der Kunſtler mahlt, um ſein Gemälde zu beſchreiben, der Liebhaber ſieht, um mit ſeinem Lobe oder Tadel andere zu unterhalten. Der Vf. der gegenwärtigen Briefe gehört zu der Klaſſe der Lobredner unter ſeiner Nation.

Seine Bemerkungen beſchränken ſich auf die politiſche Verfaſſung, Sitten, Kunſtwerke und Natur des Landes, das er durchreiſet iſt. Ueber die erſte ſind ſeine Urtheile äuſserſt oberflächlich; z. E. über Genua ſagt er S. 77.: *Genua iſt die Stadt der Widerſprüche. Die Ausſchweifungen ſind daſelbſt ſo groſs, daſs es keine öffentlichen Dirnen giebt; die Prieſter ſo zahlreich, daſs keine Spur von Gottesfurcht zu finden iſt; der regierenden Herren ſo viel, daſs man eine völlige Anarchie bemerkt und die Almoſen ſo überſchwenglich, daſs alles von Bettlern wimmelt.*" Man glaubt die *Voyages de Figaro en Eſpagne* zu leſen, wenn man auf ſolche Antitheſen ſtöſst, die ziemlich häufig vorkommen. Die Behauptung 173: „*Das Grab der Freyheit ſey allemal die Wiege der Kunſt,*" gehört als ein Ball für die Converſation in ein *Souper fin*, nicht aber in eine empfindſame Reiſe. — Ohne der Ehrfurcht zu nahe zu treten, die Rec. einem groſsen Fürſten deutſchen Urſprungs ſchuldig iſt, glaubt er bemerken zu dürfen, daſs die Lobſprüche, die der Vf. ſeinen Regierungsgrundſätzen beylegt, beynahe bis zur Perſiflage übertrieben ſind. Der Ausruf des Vf.: „*und ein ſolcher Fürſt beherrſcht nur das einzige Toſcana!*" iſt wahr, aber in einem andern Sinne, als worin er ihn nimmt. Freylich läſst ſich hoffen, daſs wenn dieſer Fürſt, der gewiſs immer das Gute will, und in manchen Fällen hervorbringt, daſs ſagen wir, wenn dieſer Fürſt ein gröſseres Land beherrſchte, er alsdenn mehr ins Groſse gehen, und von der zu inquiſitiven Aufſicht über das Detail der Landesadminiſtration abſtehen würde, die kaum dem Hausvater anzurathen iſt. Toſcana iſt noch immer zu groſs für das Alleinwirken ſeines Fürſten, im eigentlichſten Verſtande des Worts. Iſt es denn wirklich Lob, was der Vf. S. 150 äuſsert: *Der Groſsherzog hat ſich ſelbſt die Nothwendigkeit, gut zu regieren, aufgelegt; er darf keinen einzigen Fehler begehen. Die ganze politiſche Macht iſt in ſeinen Händen: folglich iſt die Republik ſchon fertig. Um frey zu ſeyn, fehlt dem toſcaniſchen Volke nur ein Tyrann, einen Deſpoten hat es ſchon!*" — Iſt es eine gültige Entſchuldigung dafür, daſs der Groſsherzog durch die Kundſchafter, die er beſoldet, die Bande der Geſelligkeit und Familien aufhebt, wenn der Vf. ſagt: *dafür halte er auch keine Truppen* — ? Sollte der S. 111. geäuſserte Satz: *Alle Geſetze ſind gewaltthätig und unterdrückend, wenn ſie etwas anders als Verbrechen verbieten;* wohl beſtimmt genug gefaſst, und vorzüglich in einem Lande, das zum Theil vom Handel leben muſs, richtig ſeyn? Rec. weiſs ſehr zuverläſſig, daſs ſeitdem in Toſcana den Landleuten geſtattet iſt, ihre ſeidenen Stoffe

Digitized by Google

nicht mehr nach einer bestimmten Vorschrift an innerm Gehalt und Grösse zu verfertigen, die häufigen Bestellungen wegfallen, welche sonst auswärtige Handelsleute von Florentinischen Seidenwaaren in Quantitäten machten. Nicht befriedigend scheinen in einem Handelsstaate die Gründe gegen den Personalarrest saumiger Schuldner. Um dem Unglücklichen auf seine blosse Redlichkeit zu borgen, kömmt es doch erst darauf an, seine Redlichkeit zu kennen, und wie unmöglich, wie unzuverlässig ist diese Kenntniss in den mehresten Fällen! — Die Gründe wider die Inappellabilität in Criminalfällen (S. 86.) sind einseitiger vorgetragen, als man es von einer Magistratsperson erwarten sollte. — Menschenkenntniss scheint des Vf. Stärke nicht zu seyn. Dass dem verstorbenen Prätendenten von jedem Wohldenkenden Ehrerbietung gezollt sey, (S. 136.) ist völlig unwahr. Dieser Herr hatte gegen das Ende seines Lebens durch manche Schwachheit diese Ehrerbietung in Rom und Florenz sehr vermindert. — Ueber sittliche und gesellige Verhältnisse urtheilt der Vf. äusserst superficiell; z. E. über das Cicisbeat S. 74. Ein Cicisbeo in Genua, und ein Freund vom Hause in Paris unterscheiden sich schon dadurch, dass der letzte nach der sittlichen Denkungsart der Nation nur tolerirt wird, dagegen ein Cicisbeo zur anständigen Erscheinung einer Dame im Publikum wesentlich ist. Von keinem Orte in der Welt, die Sitten mögen so verdorben seyn als sie wollen, gilt dasjenige, was der Vf. von Genua sagt: „*Niemand ist dort Mutter, oder Kind, oder Bruder; sondern nur Erbe und Verwandter. Man weiss sogar nichts von Liebhabern und Geliebten, sondern ein Mann ist ein Mann, ein Weib ein Weib.*“ Welche Klasse von Menschen mag der Vf. in Rom haben kennen lernen, wenn er sagt: „*Vor ihren Müttern spricht man mit den Töchtern von Liebe, die Mütter sogar sprechen von Liebe mit ihren Töchtern.*“ In den höhern Klassen kommen unverheirathete Mädchen nicht leicht in die Gesellschaft, und in den untern werden sie aufs strengste bewacht, bewachen sich auch selbst um eine gute Versorgung zu finden. Nach der Verheirathung fangt erst ihre Freyheit an, und die feilen Weibspersonen, die man in Rom antrift, sind beynahe alle verheirathet. Dass Priester mit jungen Mädchen tanzen, dass Greise, Kardinäle in einem Winkel im Finstern mit jungen Mädchen von Liebe schwatzen, dass Mütter unbefangen von der Liebe ihrer Töchter als von einer gewöhnlichen Krankheit reden — sind lauter gewagte Behauptungen, die sich gewiss nicht allgemein rechtfertigen lassen. Die Art, wie die Liebe in Rom behandelt wird, ist steif, ceremonios, langweilig, wenn man will, aber gewiss nicht frey. Die höhere Geistlichkeit bewahrt den äussern Anstand mit der grösten Delicatesse. —

Rec. wünscht, dass er Musse erhalten möge, über die geselligen Verhältnisse der höheren Stände in Italien, worüber man noch so gar nichts Befriedigendes besitzt, seine Bemerkungen dem Publiko mittheilen zu können. Hier ist es der Ort nicht, den anmafsenden Franzosen zu zeigen, wie viel sie von den durch sie noch unverdorbenen Italiänern an Urbanität lernen können. —

(*Der Beschluß folgt im nächsten Stück.*)

KLEINE SCHRIFTEN.

RECHTSGELAHRTHEIT. *Heidelberg.* b. Wiese: *Georg. Sof. Wedekind*, V. I. D. juris publ. nec non juris nat. et gent. prof. publici et ord. Oratio *de conjungenda cum juris studio facientiarum cameralium cultura, inter leges publicatas in aula academica differtata* die 29. Jul. 1789. 40 S. 4. Im Eingange giebt der gelehrte nun verstorbene Vf. zwey Ursachen an, warum in unsern Tagen die Wissenschaften zu einem so hohen Grad von Vollkommenheit gelangt sind; die eine setzt er darinn, dass man jetzt tiefer in die Sachen selbst eindringe und sich weniger um leere Worte bekümmere als vormals; die andere ist ihm, dass die Wissenschaften einander gleichsam die Hand bieten, nichtmehr verwirret und unter einander vermenget, sondern jede nach besondern Principien in ihren gehörigen Linie, und wahrer Gestalt dargestellet werden; so waren z. B. das Naturrecht mit der Theologie und Philosophie, und öfters auch mit dem positiven Recht, das allgemeine und besondere geistliche Recht, das deutsche Privatrecht mit dem römischen und mit diesem das peinliche vermischt, und welche Verwirrung richtete nicht die ehmalige Vermischung des römischen Rechts mit dem Deutschen an? Von so ausgezeichneten Nutzen auch die besondere Bearbeitung der juristischen Wissenschaften ist, so äussert sich in unseren Zeiten auf der andern Seite nicht allein unter den Studirenden, sondern auch *selbst unter den Lehrern des Rechts* ein grofser Fehler darinn, dass sie sich einen Theile der Jurisprudenz zum öftern nur ganz allein widmen und was noch ärger und ungerechter ist, die anderen als nichtsbedeutend vernachlässigen, da doch ihre meisten Schüler nicht wissen, in welchem Fache von Jurisprudenz sie dereinst angestellet werden. Der Vf. glaubt diesen Fehler in Ansehung der Staatswirthschaft, Wissenschaften vorzüglich bemerket zu haben. *Omnium et singularum*, sagt er S. 9. *Scientiarum oeconomico-politicarum cognitio Jurisconsulto magis necessaria est quam illi quem Cameralistam vocamus.* Diesen Satz beweist er durch gut gewählte Beyspiele aus dem deutschen Staats- und Privatrecht; zuletzt ermahnet er die akademischen Jünglinge zum fleifsigen Studium der ökon. kameralistischen Wissenschaften besonders auf der Universität zu Heidelberg, wo sie vorzügliche Gelegenheit dazu haben.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 2ten Januar 1790.

ERDBESCHREIBUNG.

Mainz, in der Universitätsbuchhandlung: *Briefe über Italien* etc.

(*Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

Wenn der Vf. von Kunstsachen redet, so geschieht es nicht mit der Offenherzigkeit mehrerer Reisenden, die weder Kenner noch Liebhaber zu seyn gestehen, sondern mit einer anmasslichen Kennerey. Die Beschreibung der Venus von Medicis hat der Vf., wie er selbst sagt, mit der Feder in der Hand gesehen; darum besteht diese auch aus unbedeutenden Exclamationen. Diejenigen Gemälde, worüber sich am besten sprechen lässt — und die, wie Kenner wissen, nicht allemal die besten zu sehen sind — scheinen des Vf. Enthusiasmus hauptsächlich rege gemacht zu haben. Seine Beschreibungen sind nichts weniger als treu. Gemeiniglich findet er in dem Gemälde nur die Veranlassung ein neues zu componiren. Er verfährt dabey mit dem ganz gewöhnlichen Kunstgriff aus einer stillstehenden Handlung eine fortschreitende zu machen. Ein Kunstgriff, der zwar die Beschreibung interessanter macht, das Beschriebene aber nicht darstellt. Hr. Forster wundert sich über den gelehrten Allwisser, der in dem Gemalde, welches S. 224. beschrieben wird, Raphaels Incendio del Borgo nicht wieder erkannt habe. Aber Hr. F. wird es Rec. verzeihen, wenn er bemerkt, dass der Vf. ein eigenes Gemälde eines Brandes zusammengesetzt hat, zu dem nur einzelne Züge aus dem Raphaelischen Gemälden genommen sind. Was die Malerey Schönes dazu liefert, hat der Vf. meistens übersehen. — Es ist aber auch zu glauben, dass er dafür keinen Sinn gehabt hat. Er rühmt an der Mutter Gottes zu den Füssen ihres gekreuzigten Sohnes zu Florenz (S. 125.) „*Ihr Blick sey unbekümmert, als sähe sie nicht den gekreuzigten Sohn. Erhabene Gleichgültigkeit*, ruft er aus, *Sie wusste um das Geheimniss, dachte Michael Angelo!* — Wenn M. Angelo das gedacht hat, so hat er so wenig, als der Vf. gewusst, was man sehen will, wenn man Statüen und Gemälde sieht. — Vom Farnesischen Herkules sagt er: „*seine Stärke liege in der Entwicklung, in der Biegsamkeit, in dem Hervorstechenden aller Adern, in denen unter der Oberfläche des menschlichen Körpers alles Leben fliesst!*“ Hier hat der Vf. offenbar seine Lection aus der französischen Mahlerakademie vergessen. — Ganz unverständlich wird er, wenn er es auffallend findet, dass man im Angesicht von Meisterstücken Entwürfe mache. Sonderbar klingt der Wunsch, dass die Mahler keine Bildnisse mahlen sollen.

Im Allgemeinen bemerkt man deutlich, dass der Vf. sich oft blos gefragt hat, was er wohl bey dieser oder jener Veranlassung empfinden könne? Der Beweis lässt sich besser durch Lesung des Ganzen, als durch einzelne Stellen führen. Doch wollen wir ein Paar ausheben. S. 79 sagt er bey Gelegenheit eines Hospitals, worinn die Statüen der Wohlthäter desselben aufgestellt sind: *Ich freue mich in die Seele so manches gefühlvollen Menschen, den das Elend hier verbirgt, dass er seinen Dank an etwas Wesentlicheres als an einen Namen richten, dass er ihn einem Bilde, einem Marmor, darbringen kann.*“ Rec. will hier das: Marmor, nicht auffassen, offenbar liegt in dieser Vorstellung ein Zusatz von Härte, der nicht in die Empfindung passt; aber wenn sie wirklich aus dem Herzen strömte, wie konnte denn aber dies Herz es bald darauf S. 81. unverzeihlich und sehr wunderlich finden, dass man Kirchen mit Gemälden und Statüen schmückt? — S. 208. sagt der Vf., indem er vom Foro Romano spricht: „*Es machte mir Vergnügen, die römische Grösse unter meine Füsse erniedrigt zu sehen, es kitzelte mich auf Rom zu treten.*“ Es lieget etwas sehr kleines und unedles in der Empfindung, aber bey einem Mann, der kurz vorher S. 201. den Anblick der Verwüstung, der Zerrüttung so vieler grosser Denkmäler traurig genannt hat, ist sie unbegreiflich.

Wo der Vf. auf Schilderungen von Schönheiten ländlicher Natur kömmt, da wird er wahr und hinreissend. Auch wird er alle gefühlvolle Herzen für sich interessiren, wenn er sich als den guten Ehemann, als den zärtlichen Vater zeigt, wenn er ausruft: Hier, meine Kinder, möchte ich euch bey mir haben, hier möchte ich euch vor mir spielen sehen!“ u. s. w. Man kann fer-

Digitized by Google

ner dem Vf. nicht abſprechen, daſs er ſeine Sprache ſehr in ſeiner Gewalt habe, daſs viele Stellen ſeines Werks wahre Beredſamkeit zeigen, aber im Ganzen möchten wir doch dem Urtheil der aufgeklärteſten Männer ſeiner Nation beytreten, welche von dem verſtorbenen Präſidenten *Dupaty* (ſo heiſst der Vf.,) das Urtheil fällen, *qu'il avoit encore plus verbieux qu'éloquent!*

BERLIN, in der akad. Buchh.: *Italien und Deutſchland in Rückſicht auf Sitten Gebrauche Literatur und Kunſt.* Eine Zeitſchrift von *Moritz* und *Hirt*. Erſtes Stück mit Kupfern. 1789. 8. (8 gr.)

Das vorliegende Stück enthält. 1) das Leben eines jungen Mahlers Germain Drouais. Die Beſchreibung unterſcheidet ſich von mehreren andern, welche uns franzöſiſche Zeitſchriften von dem zu kurzen Leben dieſes hofnungsvollen Genies geliefert haben, durch eine genaue Zergliederung ſeiner Werke. Der Stil ſcheint uns edel und zweckmäſsig geſchmückt. 2) Hiſtoriſch Architektoniſche Beobachtungen über die chriſtlichen Kirchen. Dieſer Aufſatz iſt ſo wie der vorige von Hn. *Hirt* in Rom. Der Gedanke, daſs verſchiedene der ältern Baſiliken in chriſtliche Kirchen verwandelt worden, iſt richtig und fein ausgeführt, wiewohl nicht neu. Daſs aber die Tempel der heidniſchen Götter dieſe Verwandlung nie erfahren haben ſollten, läſst ſich nicht behaupten. Wer kennt nicht die Sühnopfer, mit denen Julian die ehemaligen Tempel ſeiner Gottheiten, die er durch den Gebrauch zum chriſt. Gottesdienſt verunreinigt hielt, wieder zu ihrer urſprünglichen Beſtimmung einzuweihen ſuchte. Am Ende giebt der Vf. ſehr gute Vorſchläge zur verbeſſerten Einrichtung unſerer Kirchen. 3) Die kleine Republik *St. Marino*, vom Hn. Prof. *Moritz*, nicht neu, aber doch angenehm zu leſen. 4) Ueber einige Frescogemählde in einer Kapelle des vatikaniſchen Palaſts, nebſt einer vorläufigen Betrachtung über Giorgio Vaſari, von *Hirt*. Es iſt nur der Anfang eines Aufſatzes, der uns mit einem ältern wenig bekannten Meiſter *Fra Giovanni Angelico da Fiſole* vertrauter machen ſoll. Das Urtheil über Vaſari's Verdienſt als Mahler und Biograph ſcheint Rec. ſehr richtig; und er freuet ſich, Hn. *Hirt* als einen Mann kennen zu lernen, der gewiſs ſehr im Stande ſeyn wird, ſeine Landsleute in die Kenntniſs der Künſte in Rom mit Nutzen einzuführen.

HAMBURG u. KIEL, b. Bohn: *Tagebuch einer Reiſe nach dem ſüdlichen Theil von Norwegen*, im Sommer 1788. Ein Manuſcript für Freunde. 1789. 8. (16 gr.)

Der Vf., Hr. D. *Hunnſen*, beſtimmte dieſe Schrift nicht für das Publikum, ſondern blos für die Freunde, denen die Perſon des Reiſenden und die Vorſtellungen und Empfindungen, die der Anblick gewiſſer Naturſcenen und Gegenſtände, oder die Gaſtfreyheit des Landes in ihm erweekten, einiger Aufmerkſamkeit würdig ſeyn konnten. Aus dieſem Geſichtspunkte, und nach der folgenden ausdrücklichen Erklärung des Vf.: „daſs ſtatiſtiſche und politiſche Nachrichten über ein Land „zu verbreiten, wovon er unbereitet und fremd, „faſt noch unbekannt ſo gar mit der Sprache, nur „einen geringen Theil überſah, ihm ſeine eingeſchränkten Kenntniſſe und ſeine Lage nicht erlaubten,“ muſs man allerdings den Vf. beurtheilen. Daher kann man es ihm zu Gute halten, daſs er uns gleich anfangs erzählt: Im Jahr 1788 „am Sonntage nach Pfingſten 1788 machte ich „mich auf zur Reiſe nach Norwegen, ſah noch „vorher beym lichten Morgenglanz der Frühlingsſonne den edlen Bernſtorf, ſah ihn, den fromen Vater vieler glücklichen Kinder, freundlich „und frohes Muthes; die geſegnete Wöchnerin „vergnügt mit ihrem Karl, dem neugebornen „ſchönen Knaben, den ſie vor wenigen Tagen „gebahr, auch Stollberg, meinen edlen Freund, „ſah ich, und ſeine Luiſe; alle Freunde des Hauſes allhier verliefs ich munter und friſch: denn „der Herr hatte dem Hauſe meines Freundes Heil „widerfahren laſſen, und Leid in Freude verwandelt.“ Eben daher wird man nichts dawider haben, wenn er S. 88. meldet: daſs er am 17ten Jun. in Norwegen die erſten Erdbeeren aſs, oder S. 91. daſs die Tochter eines Amtmanns das Klavier mit Fertigkeit ſpielte, u. d. gl. Nur daſs die Bemerkungen, die Reflexionen, womit er ſeine Freunde unterhält, zum Theil unbedeutend oder nur halb wahr, ſehr gekünſtelt und deklamatoriſch bisweilen auch unverſtändlich vorgetragen, zum Theil auch wohl ganz unrichtig und Früchte eines übertriebenen und unzeitig angebrachten Patriotiſmus ſind, das muſs, bey dem richtigen Geſchmack, den man theils den obgedachten, theils andern ebenfalls von ihm genannten Freunden des Vf. zugeſteht, oder doch zutraut, ſehr befremden. Damit dieſes nicht ohne Beweis geſagt ſey, zeichnen wir folgende Stellen aus. S. 74. heiſst es von einem Waſſerfall bey Kongsberg: „In verſchiedenen Wendungen tanzten die Baumſtämme, „vom Strudel ergriffen, im Kreiſe herum, und „fuchten vergebens zu entkommen dem wirbelnden Strudel: ſelten entkam einer, und aber einer, um bald in neue Wirbel zu gerathen, mich „an die mannichfaltigen Irren des Lebens erinnernd, in welche der Zug dieſer Welt viele treibt, „die ſich dem ſchwindelnden Lenz gedankenlos überlaſſen; andre auf den Sand wirft oder zwiſchen harte Felſen einklemmet und hält, auch „des Denkers nicht ſchonend, in neue Irren ihn „führt vom Wege der Wahrheit fern: bis die Zeit „der Erlöſung kommt, wo der Algütige, der Glück „und Unglück lenket, wie Waſſerbäche, der dem „Zufall ſelber Ordnung gebeut, ſich aller der Gefangenen erbarmet.“ S. 77. heiſst es bey einer

Digitized by Google

ähnlichen Gelegenheit: „Wir giengen um uns „dem Strome zu nähern, und stunden erstaunt „und hingerissen, durchdrungen von dem Anblick „des Stroms, auf dem Felsen im Waldthal. Um „uns her herrschte hier ausser dem Säuseln der sanf„teren Luft, dem Schlage des Buchfinken und „dem Rauschen des Stromes, heilige Stille in die„sem Waldthal, *von keiner hungrigen Sägemühle „verwüstet und entweihet.*" Und ferner, (nachdem des Flusses weiter gedacht worden, der schäumende Fluten unablässig herunter donnert, und dann der überhangenden unten ausgewaschenen Felsen, wo der Grund unter den Füssen bebte,) S. 79. f. „wo mich Schauer ergriffen, ob der „gewaltigen zermalmenden Kräfte, die ich bewe„gen sah, und des Gedankens an den Allmächti„gen, dessen Gegenwart ich fühlte, obgleich wir „seine grossen unsichtbaren Kräfte, durch die sich „nur Sonnenplaneten bewegen, nicht hören noch „sehen mit Augen und Ohren." Und dann S. 129. f. bey Gelegenheit der Gegenwart des Kronprinzen und des Prinzen Karl von Hessen mit seinem Sohne. „Auch waren Abgesandte des Kö„nigs von Schweden nach Christiania gekommen „mit merkwürdigen Aufträgen an die Fürsten „Dännemarks, in der so sonderbaren Lage der „nordischen Reiche, und der gespannten Erwar„tung bisher noch ruhiger friedlicher Völker, über „deren Häuptern und Wohnungen *der Muthwille „die Kriegsfackel zu schwingen sich anhob mit dem „Unglück scherzend, und mit der Heiligkeit der Ver„träge.*" — Dass übrigens der Vf. sein in der Vorrede gegebenes Wort hält, keine statistische und politische Nachrichten zu liefern, man möchte denn die häufige Anführung der Pflanzen unter ihren Linneischen Namen, die der Vf. bald hier, bald dort grünen oder blühen sah, oder einige sehr unvollständige Nachrichten von Bergwerken und Maschinen dafür halten, dagegen darf man denn wohl nichts erinnern, und dieses um so weniger, da sein Reisegefährte, Hr. Prod. *Brünnich*, der als Committirter im Bergwerkscolleg. in Amtsgeschäften reisete, und alles mit dem Auge des Kenners sah, das Publikum, oder doch das Bergwerksdepartement ohne Zweifel mit den nöthigen Nachrichten versehen wird. Aber das ist Rec. doch auffallend gewesen, dass der Vf. in Norwegen nichts als Schönes und Herrliches, keinen einzigen Fehler und Mangel gefunden zu haben scheint, wenigstens keine angiebt, gerade als wenn es nicht bekannt genug wäre, dass das treffliche, aber äusserst vernachlässigte, Land der sichtbaren Gebrechen genug habe. Und auf diese hätte er, Bernstorf, Reventlau, u. s. f. seine Freunde (so vertraulich nennt er sie öffentlich,) lieber aufmerksam machen mögen, als sie blos mit schönen Aussichten, die er wahrnahm, und mit gastfreyer Bewirthung, die er fand, zu unterhalten. Selbst den einzigen Wunsch, den er S. 75. f. zum Vortheil Norwegens äussert, dass die dänische Regierung demselben eine eigene Universität geben möge, begleitet er mit einem andern, dass sich diese Vortheile erlangen liessen, ohne die Rechte der Kopenhagener Universität zu beeinträchtigen. Als ob die Kopenhagener Universität ein Recht haben könnte, die Freyheiten und Vortheile eines besondern Königreichs, das keine Provinz von Dännemark ist, einzuschränken.

Da der Vf. selbst das oberflächliche und einseitige seiner Nachrichten von Norwegen gefühlt zu haben scheint, so fügt er, um diejenigen Leser schadlos zu halten, welche diese Schrift nicht als Manuscript für Freunde betrachten mögten, aus *Schytte's Dännemarks und Norwegens natürlicher und politischer Verfassung*, einige Paragraphen von Norwegen, theils übersetzt, theils ausgeführt, wie er sagt, und mit eignen Anmerkungen begleitet, bey. Da aber dieses Buch schon seit 1782 in einer deutschen Uebersetzung heraus ist, da die Zusätze und Anmerkungen des Vf. fast nur in den Betrachtungen über den Charakter und die Sprache der Norweger, und in dem Verzeichniss der Thiere bestehen, da das übrige bey Schytte vollständiger und genauer zu lesen ist, so wird des letztern übersetztes Buch durch diesen Anhang so wenig entbehrlich, dass der Vf. lieber seine wenigen Zusätze allein hätte mittheilen mögen, als dass er Anlass giebt, einerley zweymal zu kaufen. Ein Irrthum ist es, wenn Hr. *M.* S. 210. König Waldemar III Olufs VI. Oheim nennt, den Schytte richtig dessen Grossvater genannt hat.

GÖTTINGEN, b. Dietrich: *Joh. Christoph Gatterers kurzer Begriff der Geographie.* Erster Band, welcher *von der Erde und ihren Bewohnern überhaupt, und von Europa insonderheit* handelt. Zweyter Band, welcher *Asien, Afriken, Ameriken und Australien* enthält. 1789 902. S. 8. und LXXX S. Vorre und Inhalt (2 Rthlr. 8 gr.)

Nach so vielen geographischen Compendien, die seit 10 Jahren in so zahlreicher Menge zum wahren Nachtheile der Geographie erschienen sind, muss es jedem Freunde der Erdkunde wahre Freude seyn, wieder einmal ein Meisterwerk in diesem Fache zu erhalten, welches seit mehrern Jahren mit Sehnsucht erwartet worden. Wenn auch der Text im ersten Bande bisweilen wörtlich mit dem im Abrisse des Vf. vom J. 1775 übereinstimmt, so bemerkt man doch fast in jedem einzeln Abschnitte den Gebrauch der neuesten Quellen und Hülfsmittel, wie man dies schon von diesem Vf. gewohnt ist; und überdies breitet sich auch nun hier das Ganze über alle Erdtheile aus.

Zuerst schickt der Vf. eine Einleitung vom Erdboden und von den Erdbewohnern überhaupt voraus, worin er von der Classification der Gebürge, Flüsse, Seen, Meere, von Luft und Dunstkreise, von der Anzahl der Einwohner, ihren Spra-

Digitized by Google

chen, Religion, Lebensart etc., kurz, aber sehr lehrreich handelt. Das übrige ist ganz nach dem Plane, wie in dem oberwähnten ältern Abrisse, vielleicht bisweilen in einigen Abschnitten, besonders bey Deutschland kürzer, als es manchem bey dem Gebrauche angenehm seyn dürfte, so sind z. B. von Landschaften und Orten im schwäbischen Kreise nur blos das Herzogthum Wirtemberg, die Markgrafschaft Baden, Vorderöstreich, die Bisthümer Kostanz und Augspurg, und von den Reichsstädten Augspurg und Ulm, so wie den andern Städten, blos Stuttgard, Karlsruh, Freyburg, (Heitersheim,) und Mörsburg genannt. Auffallender war uns die ungleiche Auswahl der Orte, wenn z. B. in Spanien die wenigbedeutenden Städte *Tui*, *Orense* und dgl. m. angeführt werden, so hätte z. B. in einer deutschen Geographie mit mehrerm Rechte auch *Altona*, *Brünn*, u. a. einen Platz verdient Andre Versehn sind bey solchen Arbeiten ganz unvermeidlich, und wir zeichnen hier einige davon nicht eben deswegen aus, um den Vf. zu tadeln, sondern vielmehr um zu zeigen, dass wir uns aufmerksam mit der ganzen Arbeit des Vf. bekannt gemacht haben. Kemi - Lappmark gehört schon lange nicht zu Lappmark, sondern zu Finnland, Holum und Skalholt auf der Insel Island werden eigentlich nicht Städte genannt; in Hindostan findet seit 1785 kein Land des Zabeda Chan statt, nachdem dieser im gedachten Jahre verstorben, und dies Land von den Seiks und Maratten in Besitz genommen worden. In Nordamerika vermissen wir ungern das neue englische Gouvernement Neu - Braunschweig mit der Stadt Shelburne, welche vor einigen Jahren an 3000 Häuser zählte.

Statt eines Registers ist ein sehr vollständiger Inhalt vorausgeschickt, welcher zum Theil bey Kennern die Stelle eines Registers vertreten kann. Ueberdies haben wir, nach der Versichernng des Hn. Vf. von seinem Sohne, dem Hn. Professor in Heidelberg, ein geographisches Lexicon, nach Anleitung dieses Buchs zu erwarten, welches zugleich als das vollständigste und genaueste Register wird gebraucht werden können. In der Vorrede macht der Vf. Hoffnung, seine Kärtchen und Planiglobien, die bisher nur als Manuscript circulirt haben, einem jeden, der sie verlangt, überlassen zu können. Möchte es nur dem Hn. Vf. gefallen, recht bald diese neue Erwartung zu befriedigen. Die der Vorrede angehängten Berichtigungen und Zusätze zeigen uns, wie viel wir noch in der Folge bey einer neuen Auflage erwarten können, welche bey einem so trefflichen Werke doch nicht lange ausbleiben kann.

Nürnberg, b. Weigel und Schneider: *Geographisches Handbuch in Hinsicht auf Industrie und Handlung*, von *Paul Joh. Bruns*, Prof. und Bibliothekar zu Helmstadt. *Neue vermehrte rechtmässige Auflage. Nebst einer Karte von Hn. Güssefeld*, neu gezeichnet. 1789. gr. 8. 195 S. und 5 S. Verbesserungen und Zusatze.

Dass diese neue Ausgabe, der kurzen Zeit ungeachtet, in welcher sie auf die erste zunächst für Nord - Carolina bestimmt gefolgt, doch viele Verbesserungen und Zusatze erhalten, kann man schon aus dem grösern Format und der Seitenzahl schliessen; und wenn man die Zusatze hinten am Ende nachsieht, so wird man sich bald überzeugen, dass dieser thätige Gelehrte noch weit mehr würde gethan haben, wenn ihm die Zeit es verstatten hätte. Rec. freuet sich, dass manche in der Recension der vorigen Ausgabe bemerkte Stellen vom Vf. selbst ohne diese Erinnerung berichtigt sind; z. B. Fort Pitt, wobey jedoch die Lage noch etwas südlicher angenommen werden muss; es liegt nemlich nicht am Ursprunge des Ohio, wie hier steht. In Delaware heisst die zweyte Stadt Newcastle, Zurzach liegt in der Landvoigtey Baden, nicht im Canton B. etc. Um nur einige Proben von der Erweiterung des Buchs zu geben, wollen wir bey Nordamerika wieder stehen bleiben. Von der Industrie und dem Handel des Nordamerikanischen Freystaats. „Fabriken sind in diesem Staate noch in ihrer Kindheit, und werden es auch nach aller Wahrscheinlichkeit (des einträglichen Ackerbaues und hohen Zinsfuses wegen) noch lange bleiben. — Zu Charlestown ist eine Gesellschaft errichtet, welche Sklaven aus Afrika importirt und auf dem Markte öffentlich verkauft hat, obgleich die Obrigkeit dieses so wohl als andrer Staaten sich gegen den Sklavenhandel abgeneigt bezeigt hat. Holländer, Danen und Franzosen haben den Amerik. Freystaaten (wie noch hinten in den Zusätzen angeführt ist) den Handel nach ihren Besitzungen mit gewissen Freyheiten verstattet. Ihre Rückladung aber darf nur in Molosses und Rum bestehen.

Besonders ist hier noch am Ende des Buchs hinzugekommen: ein Verzeichniss der in der Welt üblichen Längenmaasse, Gewichte und Münzen; ferner eine nahere Nachricht, die Errichtung einer europäischen Spitzbubencolonie in N. Holland betreffend, die wir doch auch schon aus den Zeitungen wissen. Die hiebey befindliche neue Güssefeldsche Karte von Europa, die hauptsächlich zur Bezeichnung der schiffbaren Flüsse dienen soll, aber völlig auch als Generalkarte des Welttheils gebraucht werden kann, ist, wie die neue Karte von Russland, nach einer Polarprojection entworfen, und empfiehlt sich, wie die übrigen Arbeiten dieses fleissigen Mannes.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Sonntags, den 3ten Januar 1790.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Leipzig, b. Göschen: *Soll und kann die Religion Jesus allgemeine Religion seyn? Parallele zwischen Christenthum und Kosmopolitismus.* Von *J. L. Ewald.* 77 S. 8. (5 gr.)

Von einem so beliebten Schriftsteller ist man begierig, die Beantwortung einer solchen Frage zu lesen, und da er mit den Worten Rousseaus schliesst: *souvenez vous, que toutes mes affirmations ne sont que des raisons de douter*, so fodert er selbst zu genauer Prüfung derselben auf. Die eigentliche Antwort auf seine Frage giebt er mit *Nein!* Er versteht nemlich unter Religion Jesus nicht, was seit Jesus, Paulus und Johannes Zeiten darunter verstanden ist, Erkenntniss und Befolgung seiner Lehre, Sinn und Wandel nach seinen Geboten, Glauben an seine Verheissungen, sondern ein gewisses *sublimes* Christenthum der Empfindung. Davon sagt er: Jesus habe nicht alle Menschen dazu bestimmt, und es könne nur in wenigen seyn. So sehr sich letzteres von selbst versteht, so ganz eigen sind doch des Vf. Gründe und Folgerungen. Die Schrift ist in 7 Abschnitte getheilt. Im ersten setzt er Jesum dem Pythagoras entgegen, der oft in symbolischen rathselhaften Sentenzen geredet, und eine doppelte Lehrart für Initiirte und Profane gehabt, dagegen Jesus nichts verhüllen wollen und nichts verhüllet habe. (Redete er aber nicht auch meistens in Gleichnissen zum Volk, die er nur seinen initiirten Jüngern erklärte, wie Pythagoras auch that?) Die Jünger sollten nicht nur Initiirten, sondern auch auf den Dächern predigen, und doch blieb das *Sublime, Offenbarungs- und Gottessohnswürdige* für Tausende unverständlich. (Wo lehrten aber die Apostel etwas dergleichen? In der Apostelgeschichte findet sich nicht, dass sie die sublimen Geheimnisse des 2ten, 3ten und 4ten Jahrhunderts, oder die Mystik der folgenden Zeiten gepredigt hätten, noch dass ihre Lehre denen, die sie nicht annahmen, unverständlich geblieben sey, sondern dass sie ihrem jüdischen oder heidnischen Sinn und Interesse zuwider war.) Im 2ten Abschn. zeigt der Vf., dass viele Menschen nicht wissen, was ihnen Jesus soll, dass sie glauben, ein heller Kopf müsse ein Deist, könne nicht Christ seyn, und betreten werden, wenn man in Gesellschaft etwas von Jesu Leben oder Reden erwähnt, wovon eine eben so richtige als lebhafte Beschreibung gemacht wird. Die Frage nun, „woher das kommt? welche Veränderung in den Köpfen und Herzen der Menschen vorgehen müsse, wenn das Christenthum allgemeine Religion werden soll?“ wird so beantwortet: *Geist muss über sie ausgegossen werden im allereigentlichsten Verstande.* Der Sinn dieser Antwort ergiebt sich aus dem folgenden. 3. „Jesus *wollte* nicht alle für sich einnehmen, zu seinen Anhängern machen, nicht einmal alle, die es werden wollten.“ (Die Stellen Luc. 9, 57 bis 62. Matth. 8, 19. sind wohl so nicht zu verstehen, dass Jesus den Schriftgelehrten „*zurückschrecken* wollte“; er giebt ihm nur sehr redlich zu überlegen, ob ihm seine äussere Lage in seiner Nachfolge nicht bald misfallen werde; es ist auch nicht richtig gesagt, dass Jesus den Hof Herodes nicht zu seinen Anhängern machen *wollte*, sondern er hielt seinen Besuch bey so eiteln, stolzen Menschen, die nur Unterhaltung haben, nur Wunder als Schauspiel, Taschenspiel, sehen und belächeln wollten, seiner ganz unwürdig, zweckwidrig und fruchtlos.) „Auch die Pharisäer schont er nicht, wenn sie gerade auf dem besten Wege waren, sich alle für seine Anhänger zu bekennen. Schlechte Politik! wenn Jesus nicht auf *gewisse Leute nur* wirken *wollte*, und auf den Beyfall aller andern Verzicht that.“ (Das Wort *Verzicht* giebt einen schiefen Sinn, als wenn Jesu Wille nicht gewesen wäre, dass *allen* geholfen werde, und sie zur Erkenntniss der Wahrheit kommen sollten.) Aus dem ganzen Zusammenhange und der Anwendung von Matth. 15, 13. und Joh. 6, 43. 44. „was nicht für mich *bestimmt* ist, bleibt „mir doch nicht, ihr *brauchet* mir ja nicht zu glauben, wenn ihr mir nicht glauben *könnt*“; kömmt der strengste Particularismus heraus, und es würde folgen, es sey unschädlich, sey nicht verantwortlich, Jesu nicht zu glauben. S. 22. erklärt der Vf. den Geist, der *im allereigentlichsten Verstande* ausgegossen werden muss, durch eine gewisse *Kindlichkeit*, einen Sinn für die Wahrheit der Wor-

Digitized by Google

te Jesu; (das könnte man auch ein günstiges Vorurtheil, sie ohne vorhergegangene Prüfung für wahr anzunehmen, nennen, welches Jesus selbst nicht foderte, vergl. Joh. 5, 39. c. 10, 37. 38. sonst heissts in gutem Verstande doch nichts weiter, als ein natürlich gutes folgsames Herz. Das vergesagt.) „Lust, von Jesu zu hören, sollte den Apostoln Physiognomie des Sinnes für Jesum seyn.“ (Konnte die aber ohne vorhergegangene Erzählung von ihm statt finden? Röm. 10, 14., und konnte sie nicht bey vielen bloss Lüsternheit nach neuer Lehre seyn, die so häufig, und doch gerade nicht Physiognomie des Sinnes für Jesum ist?) Die Stelle Marc. 16, 16. wird hiebey so gut paraphrasirt, dass sie verdient, hier abgeschrieben zu werden: „Wer sich an Jesus wirklich hält, und seinen Glauben an ihn durch Taufe bezeugt; dem wird Hülfe, überall, wo er Hülfe bedarf; er wird glücklich durch ihn; wer sich nicht an ihn hält, auf ihn nicht vertraut, dem wird diese Hülfe nicht, und wenn er auch getauft ward. Er verlangt das Glück nicht, das den Verehrern Jesus bestimmt ist. Er bleibt wie und was er war. Wer die Arzney nicht braucht, die Jesus giebt, den macht Gott nicht krank, aber er bleibt so krank oder so gesund, wie vorher.“ Zu der mildern Bedeutung von κατακριθήσεται werden sehr schicklich die Parallelstellen Matth. 12, 41. 42. Joh. 8, 10 11. Röm. 2, 1. angeführt. Im folgenden zeigt der Vf. in sehr naiven Darstellungen und Gleichnissen, dass viele Menschen nicht Sinn zu Gott und Jesu haben, dass es aber unmöglich sey, dass ein Mensch, der sich reines Sinnes bewusst ist, nach reinster Vollkommenheit strebt, dessen Durst nichts Jüdisches löschen kann, keinen Sinn für Jesus habe: „er fände an ihm ein Wesen, wie es ihm vorschwebte in den heiligsten Stunden seines Lebens, wie er es im süssesten Traume sahe, und das Wesen wäre Mensch — und er sollte sich nicht zu ihm hindrängen, es anfassen, festhalten, und sich ihm hingeben für Zeit und Ewigkeit?“ Das ist also mit des Vf. eignen Worten das sublime Christenthum, wofür freylich diejenigen nicht Sinn haben können, die so süss nicht traumen, nicht Gesichte sehen, Jesum, seine Lehre, Werk und Werth nur kennen, lieben, hochschätzen, anwenden, aber vom Hindrangen, Anfassen und Festhalten im wachenden Zustande sich keinen Begriff machen können. Dahin gehören auch die Beschreibungen S. 40. „Das ächte Christenthum erfodert lauter Anserwählte, lauter Virtuosen, die Sinn für das Christusartige haben. „Christenthum ist Sinn für Christus, Gefühl seiner „Gottähnlichkeit und Menschlichkeit.“ Dabey beruft er sich auf die Köpfe von Jesus und einem Pharisaer (beides doch nur Ideen des Zeichners!) in Lavaters Physiognomik, von dem und von der er überhaupt viel spricht, um zu zeigen, dass einem Pharisaer, einem Bolingbroke u. s. w. vermöge ihrer Physiognomie vieles an Jesu vor den Kopf stossen müsse; daraus denn aber folgen würde, es fliege schon in jedes Menschen Natur, ob er Christ seyn könne, oder nicht; ein Christ werden sey nicht moralisch freye Wahl, sondern Prädestination, welches der Vf. zu glauben scheint, und doch urtheilt Jesus und Paulus so ganz anders über eigentlichen christlichen Sinn, will nicht, dass wir an seine körperliche Gestalt und Natur und äussre Historie uns mit süsser Anhänglichkeit halten, Joh. 6, 63. 2 Cor. 5, 16. Luc. 11, 27. 28. 23, 28., sondern nach seiner Vorschrift und seinem Vorbilde Gutes lieben und thun, dass jeder in seinem Beruf treu, standhaft, voll Vertrauen auf Gott, nützlich, thätig sey, dem allgemeinen Besten sich, wie er, aufopfere (1 Joh. 3, 16.) das Ziel alles Thuns auf Erden nie aus seinem Blick verliere. Konnen das nicht alle, die nach dem Maass ihres Verstandes gut werden und seyn, sich darüber belehren lassen wollen? Können nicht alle wollen? liegt Unmöglichkeit in eines vernünftigen Menschen Natur? und ist denn Christenthum nicht allen möglich, denen Unterricht möglich ist? Freylich können nicht alle prüfen, viele müssen auf Autorität glauben, das ist aber in allem menschlichen Wissen eben so. Richtiger und belehrender würde also der Vf. geschrieben haben: wo böses Herz, Lasterliebe, herrschender Leichtsinn, Neigung über Wahrheit und Tugend zu spotten, ist, da ist freylich kein Sinn für Christenthum, auch nicht bey den gegen alles Wahre, Gute, Edle, Erhabne kalten, stumpfen, gleichgültigen Erdenmenschen, den ψυχικοις; das liegt aber nicht in der Physiognomie, sondern im Herzen. Dennoch muss man auch hier mit Christo sagen: Wem nicht viel gegeben ist, von dem wird Gott nicht viel fodern. Wer denn doch mit seinem natürlich kalten Herzen nach dem Maass seiner Erkenntniss nur in seinem irdischen Beruf recht und redlich handelt, sollte man von dem sagen dürfen: für ihn ist Jesus gar nicht? dann wäre Jesus wahrlich für sehr wenige in die Welt gekommen, und der empfindungsvolle Johannes sagt doch: wer recht thut, der ist gerecht, gleich wie Jesus gerecht ist, ist von Gott geboren, nicht, wer die empfindsame Temperamentsstimmung, auch nicht: wer den feinen Geschmack an dem edlen liebevollen Charakter Jesu hat. Es gereicht sehr zum Besten der Welt, und ist eine verehrungswürdige Einrichtung Gottes, dass es nicht viele so speculative, beschauliche, äusserst zart empfindende Seelen giebt, die zu so sublimer Stufe des Christussinns sich erheben. Welcher Stillstand in allen nützlichen Geschäften des bürgerlichen Lebens würde entstehen, und wie würde die Welt mit Eremiten, Stillen, Bourignons, Guions, Jakob Böhmen, Tremulanten, hermetischen Christen, Geisterseehern, Somnambulen etc. bevölkert — oder durch sie entvölkert werden? Dagegen sagt der Vf. S. 47. 48. „es wäre

„das Digitized by Google

„das gröſste Wunder aller Zeiten, wenn solcher „Sinn für Jesum bey allen Menschen je gefunden „würde, und Millionen Menschen müſsten *im ei-„genthichſten Verſtande* wiedergeboren werden, „wenn er sich bey ihnen finden sollte; — wel-„cher Schwärmer kanns in seiner schwärmerischen „Stunde nur träumen, daſs dieſer Sinn allgemein „würde? viele sind berufen (nein, dazu nicht!) „aber warlich sehr wenige auserwählt, und *aus-„erwählt müſſen sie ſeyn, wenn ſie taugen ſollen für „Chriſtus Reich.*“ Rec. versteht entweder nicht, was der Vf. hier unter Christus Reich meint, oder wenn dies Wort in biblischer Bedeutung genommen wird, so ist wahrlich dieſer Satz entweder in einer schwärmerischen Stunde geträumt, oder ein sehr lieblofer unchristlicher Satz. Im 6ten Abſchnitt, wo über gegenseitige Duldung der Orthodoxen und Neologen und über die Befugniſs der Gemeinden und Obrigkeiten, ihre Lehrer zu reiner Christuslehre zu verpflichten, mit Billigkeit geurtheilt wird, meynt er doch, in einer Gemeinde, die für das *ſublime* Christenthum eben so wenig Sinn hätte, als viele Theologen, die mit einer guten populären Moral, Lehre von Gott, Vorſehung, Unſterblichkeit und Vergebung der Sünden zufrieden wäre, müſſe der Prediger jene sublimern Christenthumslehren zwar nicht vorpredigen, aber doch selbſt Sinn dafür haben und ihn wecken können. S. 50. sagt er: dieſer sublime Sinn beſteht in der Lehre Jesu von *Geiſt, Gottesgemeinſchaft, Chriſtus- und Gottesmittheilung, Geiſteskraft, Gottesnahe, Gotteshülfe;* und denen, die diesen sublimen Christussinn haben, setzt er Theologen und Prediger, die ihn nicht haben, als *Nichtchriſten* und *Deiſten* entgegen. Man sieht, wie es mit obiger Toleranz zwiſchen Orthodoxen und Neologen gemeynt ist, die *er* beide für Nichtchriſten hält. Alſo sind diejenigen, die Jesu populäre Moral, seine Lehren von Gott, Vorſehung, Unſterblichkeit und Vergebung der Sünden predigen, Nichtchriſten? Deiſten? Wohin führen denn alle dieſe Lehren Jesu, als zu dem Glauben und der Erfahrung von Gottes Nähe, Gemeinſchaft, Mittheilung und Hülfe? Zu Christus Geiſt oder Sinn? aber freylich in einem *denkbaren* praktiſchen, nicht *fühlbaren* Verſtande. Versteht aber der Vf. unter allen diesen Ausdrücken noch *auſser* der *denkbaren* allwaltenden Regierung des *unſichtbaren* Gottes und der *denkbaren* Aehnlichkeit mit Jesu Sinn und Wandel noch etwas *Myſtiſches*, das ſich *nicht* denken und ſagen, *nur* empfinden lafst: nun ſo war entweder Jesus nach ſeinem Urtheil auch ein Deiſt, der ſeinen menſchlichen Vorzug nur darinn ſetzte, den Willen ſeines Vaters zu thun, ſein Werk zu vollenden, und die Menſchen von dunkler zu deutlicher Erkenntniſs Gottes nach und nach zu führen: oder der Vf. fodert von den ſublimen Chriſten eine ſo hyperphyſiſche Erhöhung der Empfindungskraft und ihrer geiſtigen Natur, wie ſie das vorzügliche Eigenthum Jeſu Chriſti war. Dergleichen ſchwärmeriſche Ideen ſind zwar nichts Neues in den aſketiſchen und poetiſchen Producten Lavaters und ſeiner Vorgänger und Nachfolger, aber in einer dogmatiſchen gelehrten Schrift, wie dieſe ſeyn ſollte, müſste mit mehr Beſtimmung und Deutlichkeit geredet werden. Ueber dieſe nicht ſublimen Lehrer des Chriſtenthums geräth er in ſolchen Eifer, daſs er ſagt: „ſie philoſophiren, pre-„digen, aufklären weg, was ſie nicht verſtehen; „der Staat ſolle ſie nicht dulden, ſolle ihnen Ein-„halt thun,“ daſs man glauben ſollte, er rede von Verläugnern Chriſti, von Spöttern über die geſamte heilige Schrift und Jeſu Lehre und Werk; von Lehrern oder Begünſtigern der Laſter, und doch redet er nur von denen, die nicht ſo, wie er und Lavater *ſein* höheres, ſublimes Chriſtenthum empfinden, iſt das Gottes Geiſt, der ſo abſpricht und verdammt, oder Geiſt des Tridentiniſchen Conciliums: *quicunque non credit ... anathema!* und das ſoll ſublimes Chriſtenthum heiſsen? Um dies zu befördern, will er, daſs von Fürſten an die Spitze des geiſtlichen Departements nur ſolche Männer geſetzt werden ſollen, die *vollen Sinn* haben für Chriſtenthum, deren Sinn aber doch frey und weit iſt, wie Chriſti Sinn, um überall Gutes in allen Geſtalten und *Miſsgeſtalten* zu ſehen, wo es iſt, die ſollen die Gemeinden und Theologen ihres Landes genau kennen, einen Moralprediger da vorſchlagen, wo man hauptſächlich Moral ſchätzt; wo man chriſtlich religiöſen Sinn hat (als wenn das entgegengeſetzt wäre? oder iſt etwa chriſtlich religiös, Chriſti und der Apoſtel Sittenlehre verachten?) einen ſolchen, dem es daran nicht fehlt, der ihn nähren und pflegen kann. Für Einzele dieſer Art, die in Gemeinden zerſtreut ſind, ſoll durch Bücher (etwa Zirkelbriefe?) und wo es geht, durch herumreiſende Prediger, die auch einmal ſublimeres Chriſtenthum für die wenigen predigen (wie Lavater in Bremen?) geſorgt werden. Hierauf folgt ein Vorſchlag eines Religionsedicts, gerade wie das preuſsiſche iſt, doch ſoll nur darinn negativ befohlen werden; nichts wider das *apoſtoliſche* Glaubensbekenntniſs zu lehren „das aber doch „nach den Bedürfniſſen unſrer Zeit zu dieſem „Zweck etwas erweitert werden müſste“ (worinn? von wem? — und denn wäre es ja wider ein neues menſchliches Symbolum auſser der Schrift, wie alle auf das apoſtoliſche erfolgte Symbola nur Zuſätze enthalten, die eben die Quellen der unſeligen Streitigkeiten und gegenſeitigen Verketzerungen wurden.) Keiner foll gegen den Hauptinhalt der Bibel, das, was offenbar und beſtimmt darinn gelehrt wird, lehren (ganz recht) und dies Weſentliche der Bibel laſſe ſich ſo leicht darlegen, als *Meiners* und *Tiedemann* das Weſentliche der griechiſchen Philoſophen dargelegt haben. (Die Erfahrung aller Jahrhunderte lehrt es, wie leicht die Menſchen unter einerley Geſichtspunkt

Digitized by Google

zubringen sind, Wesentliches vom Aufserwesentlichen zu unterscheiden.) Der Vf. meynt: „wer „will, kann es, ohne Meiners und Tiedemann zu „seyn" und giebt nun S. 68 — 73. einen solchen Hauptinhalt, worinn von dem *sublimen* Christenthum kein Wort steht, das vielmehr in so moderaten, von Bildern entkleideten Ausdrücken abgefafst ist, dafs kein *verständiger* Kenner und Freund der h. Schrift dagegen leicht etwas einwenden wird. Kann aber der Vf. erwarten, dafs nicht viele mehr, viele weniger in der Schrift finden, und als Glaubensartikel hinzusetzen oder abnehmen werden? wäre z. E. Zinzendorf, der doch seiner Meynung nach gewifs sublim genug war, damit wohl zufrieden gewesen? — und wenn diejenigen, die er als Aufklärer und Deisten vom Reiche Gottes ausschliefst, dies Glaubensbekenntnifs unterschrieben, glaubten, predigten, zum Grunde ihres eigenen Sinnes, Wandels und ihrer Erwartungen machten, wären sie denn nicht sublim genug? aber doch Deisten und Unchristen, weil sie das nicht dunkel fühlen, was er fühlt? Man sieht, es herrscht in der ganzen Vorstellung nicht genug Consequenz, und die Frage des Titels ist nicht gehörig beantwortet. Richtiger würde ein ruhiger Christ, dem Beförderung des wahren Christenthums unter dem Menschen am Herzen läge, antworten: man stelle biblisches Christenthum in seiner ursprünglichen Reinigkeit, mit Absonderung dessen, was nur jenen jüdischen Menschen *κατ' ανθρωπον* polemisches zu sagen nöthig war, unsern Zeitgenossen vor Augen; man mache ihnen erst sittliche innere und äufsere Reinigkeit wichtig, dann werden die nicht vorsetzlich Lasterhaften, die nicht ganz blödsinnigen Menschen finden, das Christenthum sey auch für sie. Des Vf. hochgespannte Foderung ist der guten Sache gerade eben so hinderlich, als die verketzernde Orthodoxie. Uebrigens ist diese Schrift in dem blühenden und edlen Stil geschrieben, den man in des Vf. Schriften gewohnt ist.

Frankfurt am Mayn, b. Gebhard: *Ueberzeugungen eines deutschen Generals* (am Ende der Schrift nennet er sich *Anton Eberhard Freyherr Schertel von Burtenbach*, des Fränkischen Kreises General-Feld-Marschall-Lieutenant, und Oberster eines Regiments zu Fufs,) *von den wichtigsten Wahrheiten des Christenthums.* 1789. 446 S. 8. (9 gr.)

Der Vf. setzt Richtigkeit und Unfehlbarkeit der Bücher des A. und N. T. als ausgemacht voraus, und schränkt sich mit seinen Untersuchungen hauptsächlich auf die Lehre von Christo und die damit zunächst verbundenen Lehren ein. Was ihnen den gröfsten Werth giebt, ist, dafs sie gewifs *Ueberzeugungen* dieses Mannes, und Ueberzeugungen eines *Generals* sind. Jenes sieht man aus der durchaus herrschenden Freymüthigkeit, mit welcher er spricht, (mit unter aber auch aus unglimpflichen Machtsprüchen, mit welchen er die Neologen abweiset,) und dies zeigt doch, dafs es in einem Stande, dem man Schuld giebt, dafs Religionsbetrachtungen nicht gerade seine Lieblingsbeschäftigungen wären, Männer giebt, die hierinn ihr Vergnügen finden. Ueberdem geben wir auch zu, dafs Ueberzeugungen eines *Generals* auf mehrere seines Standes tieferen Eindruck machen mögen, als ähnliche Bemühungen von Theologen und Predigern. Aber dies ist auch alles, was wir zum Lobe dieses Buchs sagen können.

KLEINE SCHRIFTEN.

Arzneygelahrtheit. *Erlangen*, b. Ellrodt: *De Geoffraea inermi ejusque cortice medicamento anthelmintico.* Dissertatio inaug. med. auct. *Jo. Georg. Guil. Klingsohr.* 1788. 5 B. 4. Wir können diese Nachricht von einem neulich in England berühmt gewordenen Wurmmittel nicht mit Stillschweigen übergehen, da Hr. *K.* mit dieser neulich aus Westindien gekommenen Rinde der *Geoffroea inermi* (der *Cabbagebark* oder *Wormbark* der Engländer) manche chemische Untersuchungen angestellt hat. Die Geschichte dieses Arzneymittels wird vorausgeschickt, die Namen desselben angeführt; das Geschlecht und die Arten *Geoffr. spinosa*, *G. inermis* und *G. scandens* systematisch und besonders die *G. inermis* nach allen Theilen botanisch beschrieben. Darauf handelt der Vf. von der Rinde dieser Pflanze, und den durch die Chemie entdeckten Eigenschaften derselben; von dem destillirten Wasser, dem Extract, Verbrennen, Auslaugen, Laugensalze und der Erde. Zu ihren Kräften gehört vorzüglich, dafs sie stark abführt und in gröfsern Gaben Brechen erregt, vorzüglich aber ihre wurmtreibende Eigenschaft, obgleich sie auch bisweilen den Harn treibt und als bitteres Mittel stärkt, ohne zu erhitzen. Man giebt den Absud, das Extract, den Syrup oder am besten die Rinde allein, von sechs bis zehn Gran des Abends und Morgens, mit schicklicher Diät, auch wohl mit andern schicklichen Arzneyen versetzt. Man findet acht Fälle angeführt, worinn sie versucht ward, und es zeigte sich, dafs sie zwar die Ascariden und Spulwürmer, aber nicht den Bandwurm abtrieb.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 4ten Januar 1796.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

LEIPZIG, b. Crusius: *Neue Abhandlungen über das Karlsbad*; von *David Becher*, der Arzeneykunst Doctor. Zweyte umgearbeitete und verbesserte Ausgabe. 1789. 512 S. gr. 8. (1 Rthlr. 20 gr.)

Die erste Ausgabe dieses Buchs erschien 1772, und wir glauben dem Hn. Vf. einem erfahrnen Arzt, der bey seiner dreyßigjährigen Praxis in Karlsbad, etwas vorzügliches leisten konnte, auf sein Wort, daß diese neue Ausgabe viele wesentliche Verbesserungen bekommen hat; denn vor 17 Jahren war man in der Kenntniß der Mineralwasser noch sehr zurück, dagegen wir in dem vor uns liegenden Buche die neuesten Entdeckungen in der Scheidekunst überall angewandt und den Vf. darinn hinlänglich bewandert finden. — Das ganze Werk zerfällt in drey Hauptabhandlungen, von denen eine jede wieder in mehrere Abschnitte vertheilt ist. In der ersten Abhandlung (S. 3—119.) beschäftigt sich Hr. B. mit der *physisch-chemischen Untersuchung der warmen Quellen des Karlsbades*. Es hat gegenwärtig viere, die theils innerlich, theils äußerlich gebraucht werden; nemlich den *Sprudel*, das *Mühlrad*, den *Neubrunnen* und den *Gartenbrunnen*, zu dem Hr. B. aber noch eine fünfte, den *Schloßbrunnen*, rechnet. Unter diesen fünf Quellen, durch welche der Sprudel mit Gewalt hervordringt, liefert eine, (der Springer genannt) das Trinkwasser. Vermittelst einer Secundenuhr, und einigen bekannten Maßen (S. 7.) fand Hr. B. in den Jahren 1771 und 1780, wo sich der Sprudel im besten Stande befand, daß die 5 Strudelöffnungen, nebst dem Springer in einer Stunde 705 Eimer Wasser (den Eimer zu 40 ökr. Maaß gerechnet) lieferten; das Wasser, welches durch mehrere Nebenquellen abläuft, nicht gerechnet. Die natürliche Wärme des Sprudelwassers fand Hr. B. an der Mündung, wo der Sprudel ausquillt, zwischen 59 und 60 Reaum., und die Temperatur war selten einer Veränderung unterworfen; es ist daher übereilt geschlossen, wenn man, wie gewöhnlich, annimmt, daß der Sprudel kochendes Wasser ausstoße. Die eigenthümliche Schwere dieses Wassers, war wegen seiner, von der des Dunstkreises abweichenden, Temperatur nur schwer zu bestimmen, jedoch fand Hr. B. dessen spec. Schwere, wenn er es bis zum 15ten Grad abkühlte, gegen kaltes Regenwasser 1008 : 1000. Frisch vom Sprudel genommen, ist das Wasser helle, fertzt aber in der Kälte, mit Vermehrung seines salzigen Geschmacks eine Erde ab (S. 159. Bey der vorläufigen Prüfung mit Reagentien, ist es ein Irrthum, wenn Hr. B. glaubt, daß auch Luftsaure - alkalische Erden, den Violensaft grün färben. Bey der chemischen Zergliederung lieferte das Sprudelwasser, in 6 Pfunden 20½ Gran Kalkerde, 53 Gr. Mineralalkali, 26 Gr. Kochsalz, und 93 Gr. Glauberisches Salz, im trocknen Zustande, welches aber nach der Krystallisation 3 Quent. 20 Gran betrug. Nicht allein die dem Sprudel nahe gelegenen Gebäude sind beständig mit Luftsaure erfüllt (S. 33), sondern das Wasser selbst enthält sie noch bey seiner gewöhnlichen Temperatur; denn 12 Kubikzoll frisch gefülltes Wasser gaben bey der Erhitzung in einem Quecksilberapparat 4½ Kubikzoll Luftsaure. Außer diesen enthält aber das Wasser auch noch eine flüchtige Schwefelsäure (S. 49.), die sich vorzüglich nahe bey den Sprudelöffnungen zu erkennen giebt, und einige Laken und Ausflüsse, die sich mit kleinen unterirrdischen Adern des Sprudels vereinigen, besitzen einen Schwefellebergeruch; und Kienholz, das Jahre lang im Wasser gelegen hat, giebt beym Erhitzen einen Schwefeldampf. Rec. kann zwar den Beweisen des Vf. für die Gegenwart einer freyen schwefelichten Säure, nichts entgegensetzen; unbegreiflich aber, und allen sonstigen Gesetzen der Attraction zuwider, bleibt es immer, wie Luftsaure, luftsaure Kalkerde, und Schwefelsäure zusammen vereinigt bestehen können. Die weisse und röthliche Erde, welche das Karlsbaderwasser absetzt, hält der Vf., Versuchen zufolge, für Kalkerde mit Thonerde gemischt. S. 58 — 76 liefert Hr. B. einige Beyträge zur Geschichte des Karlsbadersalzes und seiner Verfertigungsart, nebst einigen Versuchen über die Mutterlauge, die nach Absonderung der krystallisirbaren Salze vom Sprudelwasser übrig bleibt, welche gröstentheils aus aufgelöstem, Mineralalkali bestand. In den zwey nachfolgenden letzten Abschnit-

schnitten der ersten Abhandlung zeigt der Vf. zuerst durch deutliche Beweise, die von so vielen geläugnete Gegenwart des Eisens im Sprudelwasser, ob schon in 6 Pfunden nicht mehr als anderthalb Gran Eisenkalk zu finden war. Zweytens untersucht er die Frage: ob, und was für ein Unterschied zwischen den mehrern warmen Quellen des Karlsbades zu finden sey? da man in ältern Zeiten die Nebenquellen gar nicht achtete, und nur erst seit kurzen dem *Mühlbade*, zum innern Gebrauch einen Vorzug vor dem Sprudel einräumte. Er hat daher diese Nebenquellen sämmtlich analysirt. Die wirklichen Bestandtheile sind in allen diesen Quellen nach der hier gegebnen Zerlegung einander ganz gleich, nur durch eine ganz unmerkliche Abweichung im Verhältnifs sind sie von einander verschieden. Gröfser ist dagegen der Unterschied in ihrer Temperatur, in dieser Rücksicht ist das Sprudelwasser das wärmste, und der Schlofsbrunnen die kälteste Quelle. — In der zweyten Abhandlung beschäftigt sich der Vf. mit der *natürlichen Geschichte des Karlsbades*. Es wurde im Jahr 1370 vom K. *Karl IV* zuerst entdeckt, der Ort war damals ein böhmisches Dorf, *Wari* genannt, wurde aber gleich zu einer Stadt erhoben, und mit dem Namen *Karlsbad* belegt. Der erste Abschn. (S. 120.) enthält eine Beschreibung der äufserlichen Beschaffenheit des Sprudels, der vielen Veränderungen unterworfen ist. Er bricht mitten in der Stadt am Ufer des Töpelflusses aus, von seinen fünf Oeffnungen, die das warme Wasser liefern, ist jede 5 Zoll weit, sie nehmen eine verschiedene Wendung unter der Erde, ob schon ihr Wasser aus einem gemeinschaftlichen Behältnifs kommt. Aufser diesen 5 Oeffnungen giebt es noch eine sechste an der Sprudelmauer, die blofs zum Ablassen des Wassers dient, wenn im Sprudel gearbeitet werden soll. Zwar läfst sich nicht genau angeben, aus welcher Gegend der Sprudel sein Wasser hernimmt, (2 Abschn. S. 29.); der Vf. meynt aber, dafs man sich die eigentliche Sprudelschale als ein aus festen Tof- oder Sprudelstein gebildetes Gewölbe vorstellen müsse, welches sich aus dem vom Wasser abgesetzten Sprudelstein selbst gebildet habe. Erst seit 1713, da man, um dem anwachsenden Wasser Einhalt zu thun, den Sprudel unter seiner Schale öffnete, erhielt man einige Begriffe von ihrem innern Zustande. Man traf auf mehrere Sprudelschalen, bis man endlich den Kessel erreichte, der das grofse Wasserbehältnifs ausmacht, worin das Wasser zu kochen scheint, und welches von einem beträchtlichen Umfang seyn mufs. Das Gestein der Sprudelschale, welches nicht blofs auf einander liegt, sondern fest zusammen hängt, gleicht einem Marmor, der bald weifs, bald streifigt ist. Die Dunstlöcher des Sprudels (4 Abschn. S. 144.) sind so sehr mit Luftsäure angefüllet, dafs diese in der Nähe befindlichen Thieren tödtlich wird, ob man schon in Karlsbad selbst eine sehr reine und gesunde Luft einathmet. Vom Wassersprung des Sprudels (4. Abschn. S. 152.) zeigt der Vf. durch mehrere Beweise, dafs er nicht durch einen Wasserfall veranlasset werden kann, vielmehr scheine es, dafs er durch die Ausdehnung der aus dem Wasser sich entwickelnden Luft bewirkt werde. Mehrere besondre Sprudelausbrüche (5 Abschn. S. 163.) die sich oft ereignen, sucht der Vf. auf verschiedene Art zu erklären. Der Haug des Wassers sey am besten durch die verschiedenen Nebenquellen zu erforschen (6. Abschn. S. 188.); von diesen giebt er sechzehn an, die als Abkömmlinge einer gemeinschaftlichen Hülfsquelle zu betrachten sind, und deren Wassermenge dem vierten Theile des Sprudels gleich geschätzt werden kann. Die natürliche Wärme jener Quellen leitet der Vf. von verwitternden Schwefelkiesen ab, mit denen das Wasser in Berührung ist. Ob sich inzwischen schon in einem Raume von vier Meilen vom Karlsbad aus Schwefelkiesgebirge befinden, so sey es doch wahrscheinlich, dafs das Karlsbad seine Wärme nur allein von dem unter dem Granitgebirge des Hirschensteins befindlichen mächtigen Kieskorb hernehme; denn sonst könnte nicht der Sprudel Kiesstücke ausstofsen, und das Wasser würde bey einem so weitläuftigen Gang durch die Erde einen grofsen Theil seiner Wärme verlieren, wovon schon die Nebenquellen, die während ihres Durchgangs durch verschiedene Spaltungen einen grofsen Theil ihrer Wärme absetzen, zum Beyspiel dienen. Nachdem nun Hr. *B.* die Erzeugung der Wärme im Karlsbade auf eine ziemlich befriedigende Art aus dem Verwittern der Schwefelkiese erklärt hat, bemühet er sich (7. Abschn. S. 204.) auch die Erzeugung des Wassers zu bestimmen, und er thut dieses auf eine Art, die unsern ganzen Beyfall verdienet. Er nimmt an, dafs jener Schwefelkieskorb mit Salzbänken in Verbindung stehe. Die durch die verwitterten Kiese frey gewordene Vitriolsäure soll einen Theil des Kochsalzes zerlegen, und das Glaubersche Salz erzeugen. Von diesem soll wieder ein Theil durch das mit seiner Vitriolsäure sich verbindende Brennbare zerlegt werden, und nun das Mineralalkali liefern; während ein Theil unzerlegtes Kochsalz im Wasser aufgelöst bleibt etc. Hieraus lassen sich also die verschiedenen Bestandtheile im Karlsbaderwasser sehr gut erklären. Zwar möchte Rec. lieber annehmen, dafs die Zerlegung des Kochsalzes nicht durch eine freye Vitriolsäure, sondern durch eine wechselseitige Anziehung zwischen Kochsalz und Eisenvitriol erfolge. Zwey andere Producte des Karlsbades sind das *Federsalz* und der *Badschaum* (8. Abschn. S. 226.). Ersteres findet sich an den Wänden der dem Sprudel nahe gelegenen Häuser ausgewittert, und ist ein Gemisch von Glauberschen Salze, Kochsalz und Mineralalkali. Der *Badschaum*, ist eine reine Kalkerde, die das Wasser nach und nach absetzt. Die *Sinter* oder *Sprudelsteine*

Digitized by Google

steine, welche sich im Karlsbade erzeugen, bestehen aus Kalkerde mit etwas Thonerde und metallischen, gewöhnlich Eisentheilen gemengt (9 Abschn. S. 234.) Der Vf. theilt die ganze Menge der *Sinter* in drey Arten: nemlich *Sinter*, *Tofsteine*, und *Pisolithen*. Die schöne blaue Farbe, wodurch sich einige Tofsteine auszeichnen, könne so gut von verfaulter *Ulva Thermarum*, die sich nebst *Conferva* in dem Karlsbader Wasser findet, wie vom Eisen hergeleitet werden; wenigstens fand Hr. B., dafs die *Ulva Therm.*, wenn er sie auf Papier faulen liefs, einen schönen blauen Fleck machte. Die Entstehung der *Pisolithen* erklärt der Vf. aus übersinterten Sandkörnern, die nach und nach zu einer gröfsern Masse sich anhäufen, eine Erklärung, die gewifs mehr befriedigend ist, als die seiner Vorganger. — Die dritte Abhandlung dieses Werks enthält, aufser der Beschreibung einiger und dreyfsig Krankengeschichten, bey denen jedoch die Nutzbarkeit des Karlsbades, in der That mit mehr Bescheidenheit und Unpartheylichkeit angegeben wird, als es gewöhnlich in ähnlichen Schriften geschiehet; noch eine Abhandlung über die Art zu baden. Auch diese letzte Abhandlung ist so wie man sie von einem erfahrnen und gründlichen Arzte erwarten konnte. Einige Kupfertafeln, die dem Buche beygefügt sind, dienen zur Erläuterung des Ganzen.

Münster, b. Perrenon: *Descriptio phrenitidis et paraphrenitidis in Westphalia circa medium mensis Martii grassari incipientium vere contagiosarum, earumque factae curationes* von *Ferd. Saalmann*. Med. Doct. 1788. 45 S. 4. (6 gr.)

Der Vf. ist *Hallers* und *Brendels* Schüler, und schreibt deutlich, gut lateinisch und bieder, obgleich sein Vortrag noch manchen Anstrich aus der Zeit seiner Jugend hat, und vielen jetzt altmodisch scheinen wird, auch schreibt er unrichtig *haemophtysis*, *phtysis etc.* Schon die Benennung der Krankheit, die er uns beschreibt, zeigt des Vf. Unbekanntschaft mit den neuern Vervollkommungen unserer Kunst, denn gewifs würde sie ein *Stoll*, *Selle*, *Vogel* etc. nicht *Phrenitis* und *Paraphrenitis* genannt haben, sie gehört offenbar in das weite Reich der Gallenfieber und hat viel ähnliches mit dem Caufos der Alten oder mit dem entzündlichen Gallenfieber der Neuern; sie war sehr allgemein, so dafs vom 2ten April bis zum 30sten Jun. 450., meistens arme oder geringe Leute, daran danieder lagen, wovon nur 32 starben und nicht einer unter 20 Jahren. Unter den besondern Zufallen dieser Landseuche zeichnet sich der langsame Puls aus, der bey den meisten und besonders bey alten Personen selbst zur Zeit der Exacerbation so langsam war, dafs man kaum hätte glauben sollen, der Kranke febricitire. Der Vf. nimmt bey dieser Seuche ein wahres Contagium an, und macht eine etwas weitläufige Untersuchung darüber; er glaubt, jedes Contagium gehöre zu den flüchtigen und septischen Oelsalzen, und bey der von ihm beschriebnen Krankheit habe es sich gröfstentheils aus der so äufserst armseligen und unreinlichen Lebensart der geringen Leute entwickelt. Am Ende hat der Vf. 85 aphoristische Satze aus dem *Hippokrates* angehängt, die ihm auf diese Krankheit Bezug zu haben schienen.

Strasburg, im Verlag des Verfassers: *Gründliche Unterweisung alle venerischen Krankheiten praktisch zu behandeln, auf Erfahrung der in diesem Fach altern sowohl als neuern berühmtesten Schriftsteller gegründet*, von *D. G. Ziegenhagen* geschwornen Wundarzt. 1788. 204 S. 8. (6 gr.)

Der Vf. hat seine *gründliche* Unterweisung wirklich auf die Erfahrungen oder vielmehr auf die Meynungen und Rathschläge anderer berühmten Schriftsteller gegründet und man findet die Namen *Astruc*, *Lassone*, *de Horne*, *Schwediauer*, *Fabre*, *Richter*, *Gardane*, *Petit*, *Daran*, *Goulard*, *Falk*, *Platner*, *Hoffmann*, *Heister*, *Alix*, *Else*, *Fernand*, *Schmucker*, *Stoerk*, *Plenk etc.* häufig angeführt; aber für eine Quintessenz der Schriften der von ihm angeführten Männer kann Rec. dies Buch doch nicht erklaren, ob es gleich für ungelehrte Chirurgen vielen Nutzen haben mag, und auch für gelehrte Wundärzte haben würde, wenn es dem Vf. gefallen hätte, die verschiedenen Rathschläge der angeführten Schriftsteller nach seiner eigenen Erfahrung zu würdigen, da ihm doch das dem Buch beygedruckte Gutachten des Strafsburgischen Stadtphysikus, D. *Ehrmann*, das Zeugnifs eines geschickten praktischen Wundarztes ertheilt, der Gelegenheit habe, nützliche Beobachtungen in diesem Fall anzustellen.

Wien, b. Wappler: *M. Stoll praelectiones in diversos morbos chronicos. Post ejus obitum edidit et praefatus est J. Eyerel.* Vol. II. 1789. (1 Rthlr. 8 gr.)

Die in diesem Band enthaltnen Krankheiten sind die Epilepsie, Manie, Catalepsis, Ophtalmia, Angina, Odontalgia, Palpitatio cordis, Tussis, Asthma, Haemoptoe, Haemorrhagia narium, Mictus cruentus, Haemorrhagia uteri, Tabes, Cardialgia, Singultus, Vomitus, Colica, Ileus, Diarrhoea, Dysenteria, Haemorrhoides, Icterus, Hydrops, Malum hypochondriacum, Lues venerea, die Weiberkrankheiten und die Kinderkrankheiten. Ein Auszug davon würde unmöglich und überflüssig seyn, da dies Buch gewifs schon in allen Händen ist. Genug, auch dieses opus posthumum ist durch seine schöne Simplicität, durch die meisterhafte Entwicklung und Darstellung der Ursachen und Verschiedenheiten der Krankheiten, durch den immer praktischen Blick, und durch eine Menge zerstreuter fruchtbarer Winke, des grofsen Mannes würdig, und für jeden, der in richtiger Be-

Digitized by Google

urtheilung, nicht in einem Receptſchatz die wahre Kunſt des Arztes ſucht, von ungemeinem Werth. Den Beſchluſs macht ein kurzes Formulare, das Hr. Eyerell zur Beſchämung des unberufenen Herausgebers der Stollſchen Materia medica practica mittheilt, und woraus er ſehr weislich die Formeln ſelbſt weggelaſſen hat, um den Miſsbrauch der Medicorum formulariorum zu verhüten.

KLEINE SCHRIFTEN.

Geschichte. Ohne Druckort: *(Nürnberg) Hiſtoriſch diplomatiſche Nachricht von Conrad Grafen von Dornberg und ſeinem Geſchlecht, ein Beytrag zur Geſchichte der Kayſerlichen und des Reichs Landvögte zu Nürnberg* von *Leonhard Stephan Linck*, Diacon. in Woehrd 1789. 16 S. gr. 4. (10 Kreuzer) Wie dieſe Druckſchrift ein Beytrag zur Geſchichte der Kayſerl. und des Reichs-Landvögte zu Nürnberg ſeyn ſoll, wird niemand begreifen können. Der Vf. zeigt durchgehends wenig Beurtheilungskraft und mag ſich in der Diplomatik nicht viel geübt haben. Rec. läugnet nicht, dafs ein Conradus de Dornberg in Urkunden v. J. 1160. 1162. 1182. und 1186. vorkommt, aber dafs er eine anſehnliche Reichswürde auf der Reichsburg zu Nürnberg bekleidet habe, wie Hr. L. S. 7. aus bewährten Urkunden erwieſen zu haben glaubt, davon wird kein Leſer überzeugt ſeyn. Der ganze Beweis beruhet a) auf Lazius de migrat. gentium L. VII. p. 397. (nach Rec. II. Ausgabe v. J. 1600. p. 214) woſelbſt folgende Worte zu leſen ſind: *Chunradus (ſcil. de Dornberg) ab Ottocaro poſtremo ſtyriae principe in literis teſtis refertur de anno 1187. Idem a Friderico primo cognomento Barbaroſſa Imperatore his verbis citatur de anno 1160: Chunradus de Dornbergh, caſtellanus de Nurnbergh.* Ferner b) auf *Rettenpacher annalib. monaſterii Cremifanenſis L.* II. c. 12. p. 165. wo in einem Diplom K. Friedrichs v. J. 1181. als Zeugen vorkommen Conradus de Dorimbergh, Caſtellanus de Nurinberg. Alle übrige vom H. L. angeführte Zeugniſſe reden zwar von einem Conrado praefecto de Nurnberg, aber nicht von einem Conrado de Dornberg praefecto de Nuremberg, welcher ein wahres *Non ens* iſt und bleiben wird. Wer nur ein wenig ſich mit Urkunden bekannt gemacht hat, weiſs, dafs öfters darinn Zeugen vorkommen, denen kein Name vorgeſetzt iſt, und dies iſt der Fall bey dem Caſtellan von Nürnberg, der hier zweymal ohne Namen vorkommt. Zu eben dieſer Zeit lebte ein Conradus, der bald caſtellanus, bald praefectus, bald Burggravius de Nurnberg genennt wird, von dem der Graf Conrad von Dornberg gewifs gänzlich unterſchieden iſt und in Urkunden von J. 1163 bis 1189 häufig vorkommt, der auch zu ſeinem unmittelbaren Vorfahren einen Gottfried, welcher auch bald Caſtellanus, bald praefectus, bald Burggravius de Nurnberg heifst und noch in einer Urkunde von J. 1160 in *Ughelli Italia ſacra* T. II. p. 371. erſcheint, gehabt hat. Nun mögte Rec. Hn. *L.* gerne fragen, ob er denn glaube, dafs dieſer Burggraf Conrad würklich aus dem Dornbergiſchen Geſchlecht geweſen ſey? Rec. beſorgt, es möchte ihm bey ſeinem aus *Lazius* und *Rettenpacher* genommenen Beweis ganz bange werden. Ein Kritiker würde weder einen ſolchen Beweis führen, noch damit zufrieden ſeyn, denn es iſt nichts ſicherer, als dafs die Worte Caſtellanus de Nurnbergh, die in Lazius und Rettenpacher nach dem Conrad de Dornberg vorkommen, entweder von dem Caſtellano de Nurnberg gleiches Namens oder von dem Godofredo, der noch im J. 1160 gelebt hat, zu verſtehen ſind. Ueberdies iſt es ungewöhnlich, dafs ein Caſtellanus praefectus oder Burggravius (welches Synonyma ſind) ſeinen Geſchlechts-Namen in Urkunden erhält, er ſey ein Burggraf zu Nürnberg oder ein andrer Burggraf. Hr. *L.* wird ſchwerlich eine Urkunde wider dieſe Behauptung aufzubringen jemals im Stand ſeyn, es müſsten denn ſolche unzuverläſsige als die im Lazius und Rettenpacher ſeyn. Nun iſt noch übrig von der in dieſer Druckſchrift gelieferten Nachricht vom Dornbergiſchen Geſchlecht etwas zu melden, die aber ſo ſehr unter einander geworfen iſt, dafs niemand eine Geſchlechts-Tafel daraus zu entwerfen vermag; denn es werden die bayriſchen Grafen von Dornberg mit den Fränkiſchen Dynaſten, die ſich niemals Grafen, ſondern Voigte von Dornberg genennt haben, zu ſehr vermengt, und doch ſoll der letzte dieſes Geſchlechts, aus welchem Hr. L. auch den in Frage ſtehenden Conrad ableitet, Wolfram geheifsen haben und im J. 1188. geſtorben ſeyn, da doch dieſer aus dem Fränkiſchen Geſchlecht geweſen iſt. Rec. halt dafür, dafs die Fränkiſche Dynaſten von Dornberg von dem in Urkunden der Jahre 1140. 1144. 1157. und 1164 vorkommenden *Wolframo advocato de Scalkehuſen* (Schalkhauſen bey Anſpach) abſtammen. S. *Stiebers hiſtoriſche und topographiſche Beſchreibung von dem Furſtenthum Onolzbach* (S. 323.) *Jungs Miſcellanea* T. 1. p. 2. *von Schütz Corp. hiſt. Brandenburg. diplomat. in ſylloge diplom.* n. XVIII. p. 47. folg. Nach dieſem findet ſich erſt in Urkunden v. J. 1235. folg. Rudolphus, der bald Advocatus de Scalkehuſen, bald de Dornberg genennt wird, und welcher der gewiſſe Stammvater des mit Wolfram im J. 1288. ausgeſtorbenen Fränkiſchen Dynaſten Geſchlechts iſt, wie aus folgender zuverläſsigen Geſchlechts-Tafel, welche Rec. zur Erſparung der Zeit und des Raums dem Vf. dieſer Druckſchrift ſowohl als andern Liebhabern der Fränkiſchen Geſchichte und Genealogie zu Gefallen hier zum Schluſs mittheilet, zu erſehen iſt.

Rudolphus
advocatus de Scalkehuſen, auch *advocatus de Dornberg 1235 — 1258. ux. Cunegundis, vidua 1259.*

Wolframus advocatus de Dornberg. 1259. †. 1288. ux. Richza 1281. — 1309.	*Rudolphus 1259.*

Cunegundis marit. Godefridus de Heydex 1281. — 1309.	*Eliſabeth marit. Fridericus Comes de Oettingen 1288. † 1311.*	*Anna marit. Ludovicus Comes de Oettingen ante annum 1288.*	*Richza 1291.*

Man ſieht hieraus, wie viel unrichtiges ja ekelhaftes von dieſen Herren von Dornberg (nicht Dorenberg, wie Hr. *L.* ſie immer nennt) ſchon von manchen Schriftſtellern in den Tag hineingeſchrieben worden iſt.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 5ten Januar 1790.

GOTTESGELAHRTHEIT.

JENA, in der Crökerschen Buchh.: *Neue Aufklärung über die mosaische Typologie; auch den Nichttheologen verständlich.* Von *Johann Christian Blasche*, der G. G. ord. und der W. W. aufserord. Prof. 1789. 528 S. Vorbericht und Inhalt 2 B. 8 (18 gr.)

Hr. B. liefert hier nicht allein einen neuen aus den drey letztern Propheten und aus dem Brief an die Hebräer geführten Beweis von der vorbildlichen Beschaffenheit der Stiftshütte oder des Tempels und des levitischen Gottesdienstes, sondern giebt auch eine in Rücksicht auf seine Grundsätze genauere Bestimmung wirklicher oder nur scheinbarer Vorbilder, und zeigt sonach mit sorgfältiger Abwägung der Gründe und Gegengründe, was darinnen bedeutungsvoll sey oder nicht? Hierzu wurde er noch aufserdem, dafs er in der Festsetzung der Lehre von der Versöhnung der Menschen mit Gott durch den stellvertretenden Tod des Mittlers den vorzüglichsten — von vielen bezweifelten — Nutzen der Mosaischen Vorbilder darstellen wollte, hauptsächlich durch des Hn. D. *Rau freymüthige Untersuchung über die Typologie* (1784) bewogen; weil derselbe die wichtigsten Beweise, welche für die Vorbilder angeführt zu werden pflegen, entkräftet, und auch den vom Hn. B. in dessen *systematischen Kommentar über den Brief an die Hebräer* (1782) geführten Beweis geprüft hatte. Um daher die vorbildliche Eigenschaft der Stiftshütte zu zeigen, sucht Hr. B. vor allen Dingen gegen Hn. R. zu beweisen, dafs die Stiftshütte, so wie auch der nach ihrem Muster erbaute Tempel nicht so wohl ein allgemeiner Versammlungsort der Israeliten zur Verehrung Gottes habe seyn sollen, um das ganze Volk in einerley Sinn der Religion zu erhalten, und zugleich in seiner politischen Verbindung zu befestigen, sondern vielmehr *eigentlich* und *wesentlich* für die Verehrung des israelitischen Volks dergestalt bestimmt gewesen sey, dafs die eben nur vom Hn. R. angegebenen Absichten dabey zugleich hätten erreicht werden müssen. Nach der Erklärung dieses eingeschränktern Begriffs, wobey freylich jedes dargebrachte Opfer zu einem Versöhnungsopfer gemacht, und sogar den Speifs- und Trankopfern eine Beziehung auf die Versöhnung beygelegt werden mufste, geht Hr. B. einen Schritt weiter, und nimmt aus Gründen, welche aber Rec. nicht überzeugt haben, an, dafs der Tempel, von welchem bey den drey letztern Propheten (nemlich Hagg. II, 8. 10. Zachar. VI, 12. Malach. III, 1.) die Rede ist, nicht der irrdische vom Serubabel erbaute Tempel der levitischen Versöhnung, sondern ein geistlicher Tempel, das Bild einer Anstalt der Versöhnung des N. B. sey. Und daraus folgert er nunmehr seine hier ins Kurze zusammengezogene Behauptung, dafs die Stiftshütte und der Tempel den Messias, seine Versöhnung und sein Reich vorgebildet habe. Er schliefst nemlich also: „Wenn Gott durch die vorhin erwähnten Propheten dasjenige, was der Messias um das menschliche Geschlecht zu erlösen, thun und veranstalten würde, einen *Tempel* nannte, in welchem der Messias Priester seyn würde, so mufs es ja wohl seine *Absicht* gewesen seyn, dafs man sich das Geschäft und die Anstalt des Messias nach der Aehnlichkeit mit dem levitischen Tempel vorstellen sollte. Da nun das *Mittel*, wodurch es möglich ward, dafs das Geschäft und die Anstalt des Messias als Versöhnungsanstalt von jenen Propheten angesehen werden konnte, die Stiftshütte oder der Tempel war, so mufs ja dieser so gut, wie jene, weil sie beide als *Mittel* untergeordnete *Endzwecke* oder *Absichten* waren, von Gott zum Sinnbild des Messias *bestimmt* gewesen seyn. Waren sie aber, als Sinnbild, *Absicht* und *Endzweck* Gottes, so waren sie folglich auch *Vorbilder* vermöge der Definition. Hr. R. hatte nehmlich die ausdrückliche *Bestimmung zu einem Vorbild* als den wesentlichsten Charakter desselben mit Recht angesehen; aber gewifs in einem ganz andern Verstande, als Hr. B. hier eine Art von göttlicher *Bestimmung* der Stiftshütte und des Tempels als eines Sinnbildes zur Bezeichnung der neutestamentlichen Versöhnungsanstalt herauszubringen gewufst hat. Denn wenn man auch Hn. B. diese ganze Art zu schliefsen bey einer solchen Materie gestatten wollte, so würde doch damit noch keinesweges dies bewiesen worden seyn,

Digitized by Google

was doch nach der Meynung des Hn. R. hätte bewiesen werden sollen, dass nemlich die Stiftshütte schon gleich vom Anfang ihrer Erbauung an dazu *bestimmt* gewesen sey, den geistlichen Tempel des Messias *zu verkündigen*. Unterdessen geht Hr. B. nach diesen Voraussetzungen zu seiner genaueren Bestimmung der mosaischen wirklichen oder dafür angesehenen Vorbilder fort; bey denen wir aber nicht verweilen, sondern blos die dabey zum Grund liegenden Bemerkungen hersetzen wollen: 1) da das der levitischen Versöhnung gewidmete Gebäude der Tempel Vorbild von der neutestamentlichen Anstalt der Versöhnung ist, so müssen Sachen, Personen und Handlungen der levitischen Versöhnung Vorbilder der wirklichen Genugthuung und Versöhnung unsers Mittlers seyn. 2) Mit dem Gedanken der Versöhnung und ihrer Nothwendigkeit ist die Idee der Verschuldung und Versündigung genau verbunden, folglich müssen wir auch die bey den levitischen Anstalten in die Augen fallenden Bilder des sündhaften Zustandes der Menschen nicht verkennen. 3) Aus der vorbildlichen Eigenschaft des Tempels folgt zwar so viel, dass manche ins Kleine gehende Vorschriften bey den Opfern die Wichtigkeit des Vorbildes in Ansehung der bezeichneten Sache zu erkennen geben; aber keinesweges dies, dass sie alle insbesondere eine ihnen eigene Bezeichnung haben, sondern zusammengenommen nur ein allegorisches Gemälde seyn sollen. 4) Der Hohepriester war, wo nicht Vorbild, doch belehrendes Bild von dem eigentlichen Versöhner; und die von ihm versöhneten, Bilder von den Christen. 5) Da die Israeliten durch ihren Gottesdienst von den übrigen Heiden getrennt und unterschieden werden sollten, aber doch den Fremdlingen Antheil an ihrem Gottesdienste verstatteten, und sich Heiden einverleiben durften, so sollen sich auch die Christen im Gottesdienst von den Nichtchristen trennen, dieselben aber, wenn sie wollen, zu geistlichen Proselyten machen. 6) Alle Sachen des levitischen Gesetzes und Gottesdienstes, worauf die Propheten, Johannes der Täufer, Jesus und seine Apostel sichtbar anspielen, haben ihre Bezeichnungen durch die Aehnlichkeit unfehlbar dergestalt, wie wir sie angegeben lesen; oder mit andern Worten: sie sind in der Erklärung und Anwendung der einzelnen Stücke des äufserlichen Gottesdienstes untrügliche Wegweiser. — Die dritte Abtheilung enthält eine weitere Bestätigung und Vertheidigung der aus dem geistlichen Tempel der drey letztern Propheten bewiesenen typischen Beschaffenheit des levitischen Gottesdienstes durch den Brief an die Hebräer, welche also auch nur in so fern als eine Bestätigung gelten kann, in so fern es mit jenem Beweis seine Richtigkeit hat. Rec. mufs aber gestehen, dass er in der ersten Stelle Hagg. II, 4. 10., auf welcher, sogar nach dem eigenen Geständnifs des Hn. B. (S. 28. 29.) die Erklärung der beiden andern Stellen (Zach. VI, 12. Mal. III, 1.) beruht, nichts von einem geistlichen Tempel finden kann. Nichts desto weniger schätzt Rec. an Hn. B. die scharfsinnige und zugleich bescheidene Art, mit welcher er seinen Gegnern geantwortet hat, und überläfst es diesen würdigen Männern selbst, ihre hier nicht immer aus einerley Grundsätzen von der Inspiration und Interpretation bestrittenen Behauptungen, wenn sie es für nöthig finden sollten, zu vertheidigen. Die vierte Abtheilung handelt von dem Nutzen der Vorbilder. Dieser zeigt sich 1) darinn, dass Juden und Heiden dadurch von der göttlichen Sendung des Messias überzeugt werden können. 2) Dass wir daraus den unentbehrlichen Gebrauch der Schriften Mosis und der Propheten für die Christen aller Zeiten und Volker erkennen; 3) in der Erklärung der Propheten und Psalmen; 4) in der Feststetzung der Lehre von der Versöhnung; 5) in der richtigen Erklärung der Schriften des N. T.; 6) in wichtigen, den stellvertretenden Tod Jesu betreffenden, Lehren in den Briefen Pauli, besonders in dem Brief an die Hebräer. Den Beschluss macht nebst einer Erklärung des zweyten Psalms die Entscheidung der Frage; ob das, was Paulus von Christi Aufopferung, Priesterthum und Stiftung des N. B. geschrieben hat, eine der jüdischen Denkungsart angepasste und veranderliche Lehrart, oder vielmehr eine unabänderliche Lehre des Christenthums sey?

Freyberg, in der Crazischen Buchh.: *Ueber die Hindernisse und Beförderungsmittel der moralischen Wirkung der Religion*, eine gekrönte Preisschrift aus dem Lateinischen. 1789. 96. S. 8. (5 gr.)

Diese Preisschrift hat den Hn. Hofrath und Professor *Schwab* in Stuttgard zum Verfasser, und hat 1785 den Preis von den Administratoren des Stolpischen Legats in Leiden erhalten. 1786 hat sie der Vf. etwas abgeändert, nebst einer andern kleinen Schrift in Deutschland abdrucken lassen, und sie ist in N. 311. der A. L. Z. von demselben Jahre ausführlich angezeigt worden. Der damalige Recensent hat wegen des vielen Lehrreichen und Gemeinnützigen, das sie enthält, gewünscht, dass der Vf. sie deutsch herausgeben möchte. Da Hr. Hofrath Schwab diesen Wunsch unerfüllt gelassen hat, so hat ihn Hr. Candidat Friedrich Christian Heyner durch gegenwärtige Uebersetzung erfüllt, — oder vielmehr er *hätte* ihn erfüllt, wenn er nicht *mehr* hätte thun wollen, als der Rec. gewünscht hatte. Er liefert die Preisschrift nicht blos übersetzt, sondern auch *weiter ausgeführt und mit Zusätzen vermehrt*. Das würde man ihm danken, wenn er seine Zusätze von Hn. Hofr. *Schwab's* Arbeit *unterschieden* hätte. So aber sind mitten in *Schw.* Paragraphen Einschiebsel vom Uebersetzer, ganz eingeschaltete Paragraphen von ihm, hie und da auch Abkürzungen, alles ohne die

Digitized by Google

die mindeste Anzeige; in Einem Zusammenhang fort. Wie Hr. *H.* ein solches Verfahren vor sich selbst rechtfertigen könne, begreifen wir nicht, so wie wir nicht einsehen, was ihn abgehalten habe, *seine* Zusätze unter *seinem* Namen, allenfalls in Noten, vorzutragen, und in Noten von seinen Abkürzungen Rechenschaft zu geben. Unverantwortlich bleibt sein Verfahren selbst in dem Fall, wenn *Bescheidenheit* ihn abgehalten hatte, sich zu nennen, — eine *Bescheidenheit*, die immer eine grosse *Unbescheidenheit* gegen Hn. *S.* seyn würde. Wir haben also bey Hn. H. Arbeit auf seine *Uebersetzung* und dann auch auf seine *Aenderungen* am Original Rücksicht zu nehmen. Die Uebersetzung ist im Ganzen sehr gut, drückt den Sinn meistens richtig aus, und man merkt es ihr, da sie frey gemacht ist, kaum an, dass sie eine Uebersetzung sey. Einige Fehler sind indessen mit untergelaufen. Fides z. E. ist im 19. §. der Uebers. sehr unglücklich durch *Beyfall* übersetzt, *Fides* (der *Glaube*) gründet sich (wenigstens in dem hier allein möglichen Sinne) bloss auf *Ansehen*; „*Illa cognitio dicitur bono sensu symbolica* heisst nicht: *Jene Erkenntnis kann man recht gut symbolisch nennen* (§. 14. d. Ueb.) sondern sie ist symbolisch *im guten Verstand*, und ist der *blos* symbolischen entgegengesetzt. Im 51. §., wo von theologischer Gelehrsamkeit und Sprachenkenntniss geredet wird, übersetzt Hr. *H.* die Worte: *insigne ad ministerium ecclesiasticum habent momentum: die keiner entbehren kann*, und das ist dem Sinn des Vf. gerade zuwider, — denn der setzt hinzu: *Wenigstens der akademische Lehrer* kann sie nicht entbehren. Die *Zusätze* und *Weglassungen* des Uebersetzers sind von ungleichem Werth. Von den ersten sind manche ganz *überflüssig*. So ist der gte *Schwabische* §. im 5. und 6ten §. der Ueberf. sehr erweitert, und doch dadurch nur gewässert worden. Was soll der Anfang des 32. §., der ganz zugesetzt ist, und worinn behauptet wird, die *Schwabischen Vorschläge* liessen sich nicht auf einmal einführen, man könne jetzt nicht mehr thun, als die gröfsten Unvollkommenheiten unschädlicher machen, und nach und nach durch entgegenstehende Vollkommenheiten zu verdrängen suchen? Was soll das, wenn der Vf. nicht bestimmt, *was* man jetzt einstweilen thun, und *wie* man nach und nach zur Einführung der *Schwabischen* Vorschläge übergehen könne und müsse? Manche Zusätze *passen nicht* zum Text, z. E. §. 25. d. Ueb. sollte Hr. *H.* den Leichtsinn erläutern, der durch den *Geist des Zeitalters* entlieht, und erläutert dafür den, der aus fehlerhafter *Erziehung* entspringt. Die meisten sind zu *wortreich* und zu sehr im *Kanzelton*, z. E. im 17. und 19. §. Nicht alle sind von *Verwirrung der Begriffe* frey, z. E. in der Gegeneinanderstellung, der Erfahrung und der Religion ist alles der geoffenbarten Religion zugeeignet, was schon die natürliche lehrt, ohne dass dieser Erwähnung geschähe, folglich auch ohne dass dabey erinnert wäre, dass die natürliche Religion doch nur *wahrscheinlich* mache, was die geoffenbarte *gewiss* versichert, und dass unter den Bekennern der natürlichen Religion viele sind, die solche Lehren, welche andre als Grundlehren annehmen, gänzlich verwerfen. Einige sind *nicht genug durchgedacht*, z. E. die Vertheidigung der symbolischen Bücher, die nicht einmal von dem scharfsinnigen *Schwab* befriedigend vertheidigt worden sind. Hr. *H.* gründet ihre Nothwendigkeit auf die Nothwendigkeit allgemein anerkannter und öffentlich autorisirter *moralischer* Grundsätze. Was folgt daraus für die *Dogmen*? Und wie kann in Absicht auf diese behauptet werden, dass die symbolischen Bücher jedem Christen *frey lassen*, sich z. E. eine Theorie von der *Trinität* nach seinen Begriffen von Gott zu bilden, welches, nach §. 37., jedem Christen frey steht? Wer einen auf symbolische Bücher verpflichtet, verlangt wohl nicht, ihm diese Freyheit zu lassen, geschweige erst die Freyheit nach seinen Begriffen zu *lehren*. — Manche Zusätze hingegen sind wirklich *gut gedacht*, und, — etwas Weitläuftigkeit abgerechnet — *gut ausgeführt*, und in diesen zeigt sich Hr. *H.* als einen denkenden und aufgeklärten Mann. Von dieser Art dünken uns z. E. die Vorschläge zu seyn, die er im 42. §. zum zweckmäfsigen öffentlichen Religionsunterricht macht, und im 43. §. die Warnung an die Prediger vor dem Polemisiren und vor Personalitäten auf der Kanzel, mit der Ermunterung, den praktischen Glauben zu befördern. — *Weggelassen* ist nicht viel. Im 27. und 28sten §. der Ueb. ist manches ohne Schaden abgekürzt. Dagegen hätte im 29sten §. Hn. *Schwab's* Erinnerung, dass das Ansehen, welches er tadelt, ein anderes sey, als das, worauf sich der Glaube gründet, so wenig weggelassen werden sollen, als in 32. §. die Erklärung desselben, warum er von den Grofsen directe Hülfe für die Religion verlange, welche gerade zeigt, wie ernstlich Hr. *S.* alles Romantische, Unausführbare von seinen Vorschlägen zu entfernen gesucht habe. — Sehr befremdet hat es uns, dass Hr. *H.* die Noten, die Hr. *S.* seiner Abhandlung angehängt hat, unübersetzt läfst, da doch diese Noten für Gelehrte vorzüglich schätzbar, und zum Theil auch für Ungelehrte verständlich und brauchbar sind.

LEIPZIG, b. Beer: *Hoseas, neu übersetzt* nebst einigen Erläuterungen von *Christian Gottlieb Kühnol*, d. Philos. D. Privatdocent zu Leipzig etc. 1789. 48 S. gr. 8. (4 gr.)

Hr. K. sagt in einem Vorbericht, dass er diese Uebersetzung eigentlich für seine Zuhörer bestimmt, aber einige Erläuterungen hinzugefügt habe, um sie auch denen brauchbar zu machen, die sich seines mündlichen Vortags nicht bedienten. Allein beide Absichten liessen sich wohl bey

Digitized by Google

diesem schweren Propheten nicht gut mit einander vereinigen. Denn für die Zuhörer des Hn. K. konnten auch kleine Winke hinreichend und nützlich seyn. Jeder andere aber von denen, für welche Hr. K. seine Erläuterungen geschrieben haben mag, wird sich lieber an seine Vorgänger halten, denen er selbst gefolgt ist, und auf welche er der Kürze wegen, nicht einmal immer verweist. Wer wird z. B. Kap. V, 2. bey der Uebersetzung von וְשַׁחֲטָה שַׁשִּׂים הַעְמִיקוּ וַאֲנִי מוּסָר לְכֻלָּם *Erzgutzeuliener sind sie, ich aber vertilge sie alle*: den Grund davon einsehen können, wenn er nicht Hezels selbst vergleicht, dessen Erklärung Hr. K. hier, ohne es zu sagen, angenommen hat? denn aus der Anmerkung: *eigentlich: durch Opfern sind sie sehr abgeneigt*: wird man etwa wohl den ersten Satz verstehen können; aber der andere wird gewiss dunkel bleiben. Hezel sagt bey dieser Stelle: „Im Opfer - Würgen sind „diese Abtrünnigen vertieft, d. i. *sie sind Erzgoutzeuliener*. Daraus will ich mich auch im Strafen vertiefen gegen sie alle, d. i. ich will sie mit „eben dem Eifer strafen, mit welchem sie ihren „Götzen geopfert haben.“ Wenn aber auch Hr. K. zuweilen seine Leser auf seinen Gewährsmann verweiset, so hat man doch Mühe, das zu finden, was man sucht. Z. B. Kap. XI. 4. bey der Uebersetzung: *Nun will ich gegen sie mich wenden, sie bändigen*, steht die Anmerkung: *vergl. Hn. D. Dathens Anmerkung über unsere Stelle*. Dies sollte heissen: ich folge hier der Uebersetzung, welche Hr. Dathe in der *altern* Ausgabe gegeben hat: *jam vero in eos me vertam, eos domabo*. Denn in der *neuesten* Ausgabe übersetzt er: *inclinari ad eos cibum*. Und so folgt Hr. K. auch in andern Stellen der ersten Dathischen Ausgabe, ohne es zu sagen. Bey den schwersten Stellen sieht man sich vergebens nach einer Erläuterung um. Dagegen wären manche entbehrlich gewesen. Z. B. Kap. II, 16. wird die bekannte Redensart: דִּבֶּר עַל לֵב *trösten*, mit einer hieher nicht einmal passenden Stelle aus Ovid. Trift. I, 7. (18.) erläutert. Mit mehrerm Rechte hätte bey K. II, 23. die aus dem Tibullus citirte Stelle I, 7. (25. 26.) ganz hergesetzt zu werden verdient. Die Uebersetzung selbst zeugt übrigens von dem guten Geschmack des Vf. und lässt sich recht gut lesen, nur einige wenige Stellen ausgenommen, (wie z. B. K. II, 16. III, 1.) in welchen sich Druckfehler eingeschlichen haben mögen.

JENA, b. Cuno's Erben: *Ruth ex versione LXX. interpretum secundum exemplar vaticanum recognitum* a *L. Bos.* accedit periocha, in qua Josephus de Ruthae historia exponit, in usum scholarum, quibus idiomata linguae hebraicae et genius dictionis N. T. comparantur. 1788. 8. 24 S. (2 gr.)

Der Herausgeber hatte bey diesem bloßen Abdruck des griechischen Textes vom Buch Ruth, und vom 9ten Kap. im 5ten B. der jüdischen Alterthümer des Josephus' die Absicht in eignen Vorlesungen seine Zuhörer zur Kenntniss des hebräisch griechischen Sprachgebrauchs des N. T. anzuführen. Rec. verglich den hier gelieferten Text, weil er die Bolische Ausgabe der LXX nicht bey der Hand hatte, mit Waltons Polyglotte, nach welcher jene abgedruckt worden seyn soll, und fand (außer einem verbesserten Fehler K. IV. 12. *ἔτεκε* statt *ἔτηκε*) nur die einzige Abweichung, dass K. IV. 22. *καὶ* vor *Ὠβηδ* weggelassen war. Doch könnte diese Weglassung auch wohl ein Druckfehler seyn, da deren hier mehrere anzutreffen sind, z. B. K. I, 10. *εἶπον* ſt. *ἔπαν*. 15. *ἐπιστραφήτω* ſt. *ἐπιστραφθή*, und *τῶ συννυμφῳ* ſt. *τῆς συννύμφῳ*. 18. *καὶ* ſt. *τῶ*. 19. *καὶ* ſt. *δὲ*. 22. *αὐταὶ καὶ* ſt. *αὐταὶ δὲ*. K. II, 16. *ἐπιτιμήσατε* ſt. *ἐπιτιμήσετε*. K. III, 1. *ἐν* ſt. *ἐν*. 5. *αὐτὴν* ſt. *αὐτὴν*. 16. *ἡ αὐτὴ* ſt. *ὁ αὐτὴ*. K. IV, 1. *τοῖλιν* ſt. *πτολὴν*. 11. *οἶκον σου* ſt. *οἶκον σω*. 17. *ἐκαλεσαν* ſt. *ἐκαλεσαν*: Joseph. S. 21. Z. 25. *τὴν ἀγροικομον* ſt. *τὸν ἀγροκομον*. S. 24. Z. 10. *τῶν* ſt. *τὴν*. Von der starken Variantensammlung der Bolischen Ausgabe steht hier ausser den in Origenis Hexaplis befindlichen Excerpten aus den griechischen Uebersetzungen eben so wenig als von jener in der Havercampischen. Unter diesen Excerpten kommt bey K. II, 12. ein Wort *λελαικωμενη* vor, welches in den Hexaplis geschrieben worden ist *λελακκωμενη*. Aber weder das eine, noch das andere ist griechisch. In der Basler Ausgabe 1550 steht dies Wort im Text (wie wohl nicht an der hier und in den Hexaplis angeführten Stelle, hinter *γενεσθαι ἀνδρὶ* fondern bey den im vorhergehenden Vers vorkommenden Worten *γενηθῆναι μὲ ἀνδρι*,) mit einer kleinen Veränderung *λελαϊκωμενη*, und ist *celebrata* übersetzt worden, eben als wenn es *λελακημενη* hiess. Die richtigere Lesart ist aber unstreitig *λελαικωμενη profanata*, weil der Uebersetzer statt הַלַּיְלָה *hac nocte* gelesen hatte חֻלְלוֹת. Mit dieser Lesart kommt auch des Aquila Uebersetzung *βεβηλῳ* überein, wenn ihm nicht vielmehr statt dieser jene Lesart *λελακωμενη* zugehört. Die 6. Numern zu den eben erwähnten 6 Excerpten hat der Herausgeber noch mit einer 7ten, die gleich die erste ist, vermehrt, in welcher er bey Kap. I, 2. sagt: *ἠλ-„θοσαν formula Boeot. et Alex. Dial. propria — „Sturz Diff. de Dial. Alexandr. Lipſ.* 1786. p. 33.“ aber warum verwies er denn seine jungen Leser nicht auch bey *ἐλαβοσαν* K. I, 4. *ἔτεσαν* K. IV, 2. und hauptsächlich bey *ὀψι* K. II, 17. und bey *κορασιον* K. II, 8. III, 2. auf eben diese gelehrte Abhandlung hin?

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 6ten Januar 1790.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

MANNHEIM: *Historisch politische Briefe;* nebst dem Versuche einer *Geschichte der ehemaligen Reichsstadt Mainz.* 1789. 12 B. 8.

Der Vf. dieser Briefe ist ein Katholik, dem es weder an Belesenheit, noch an Kenntnifs und gesunden Verstande fehlet, der sich aber von Parteylichkeit für seine Kirche und für das Haus Oestreich zu sehr, und oft gegen die deutlichste Wahrheit oder die bekanntesten Thatsachen verblenden lafst. Im ersten Briefe beklagt sich der Vf., dafs man die Aufklärung der Stadt Maynz erst von der Ankunft der gelehrten Protestanten *Müller* und *Forster* (denen er übrigens, besonders dem ersten grofses Lob ertheilt) anrechne. Wir gehen ihm gerne Recht in der Behauptung, dafs diese Stadt stets geschickte Gelehrte hervorgebracht habe, aber nicht in der darauf folgenden, dafs die Protestanten jetzt den Katholiken so ganz und gar alles wegnähmen, dafs sie geneigt zu seyn schienen, sie endlich ganz zu verdrängen. Jeder Unbefangene wird über diese Beschuldigungen lachen, so wie er unwillig werden mufs, über die ihnen angedichteten Mittel zur Erreichung dieser Absichten. Durch diese Schleichwege, sagt er, haben sie es schon erhalten, *dafs der Papst den Markgrafen von Brandenburg zum Könige gemacht. — Er hat nur noch einen Schritt.*" Aber mit des Hn. Vf. Erlaubnifs, das hat der Papst nicht gethan. Dieser kann den Hn. Vf. wohl zum Heiligen machen, aber nicht den Markgrafen von Brandenburg zum Könige. Im zweyten Briefe bemüht sich der Vf. zu beweisen, dafs Oestreichs Anwachs nicht gefährlich sey, und dafs Deutschlands Constitution nicht durch den Fürstenbund und durch Gleichgewicht, sondern durch die Gesetze aufrecht erhalten werden müsse. Freylich! Wenn sich die Gesetze nur gegen die Eingriffe des stärkern selbst aufrecht erhalten könnten! Einige beyläufige Bemerkungen sind nicht übel. 3ter Brief. Nicht viel bedeutende Anmerkungen über *Mosers Betrachtungen über die geistlichen Staaten.* 4ter Br. Fortsetzung von Fürstenbunde, besonders gegen *Müllers* bekanntes Buch, beschieden, aber ohne alle Kraft. „Wenn nun das Uebergewicht, fragt der Vf., auf die Gleichgewicht haltenden fiele, müssen wir nun zu einem andern Gleichgewichte die Zuflucht nehmen, um diesem nunmehrigen Uebergewichte ein neues entgegenzusetzen?" — Wer zweifelt daran? Drückendes Uebergewicht, es mag preufsisch oder österreichisch seyn, wirft immer die deutsche Constitution zu Boden. Im 5ten Br. fängt sich die eben so unterhaltende als von einem feinen Untersuchungsgeiste und schöner Kenntnifs der mittlern Zeiten zeugende allgemeine Beschreibung von Mainz an, von der der Vf. zur Geschichte dieser Stadt übergeht, und sich nun, wo es weniger auf ein richtiges, aus unparteyischen Grundsätzen fliefsendes Raisonnement als auf fleifsige Untersuchungen ankömmt, auf seinem rechten Felde befindet. Unterdessen stöfst man doch noch hin und wieder auf Ausfalle auf die bösen Protestanten und die preufsische Hinderung der östreichischen Gröfse. Aelteste Geschichte von Mainz, sehr kurz. Ueber die Entstehung der Städte in Germanien, recht gut. Aber dafs die patricischen Geschlechter von dem von Heinrich dem Vogelsteller in Städte verpflanzten nennten Mann entstanden sind, ist nicht die bessere Hypothese. Uns wundert, dafs der Vf., der ein warmer Vertheidiger der Klöster ist, es versäumt hat, hier zu erinnern, dafs die ältesten Städte in Deutschland häufig ihre Entstehung Klöstern und Stiftern zu danken haben. Er geht aber im 6ten Briefe schnell zu der Untersuchung der Frage über: ob Mainz eine kaiserliche Reichsstadt gewesen sey, welches er gegen Gudenus, u. a. wie es uns scheint, mit zu grofser Weitläuftigkeit behauptet. Die mächtigen Städte suchten sich damals überall der Herrschaft der Reichsfürsten zu entziehen; und es gelang der einen mehr, der andern weniger. Die Kayser unterstützten sie aus bekannten Gründen, und sie suchten daher bey den Streitigkeiten mit ihren vormaligen Landesherrn seinen Schutz, und beriefen sich auf seinen Ausspruch. Sie brachten es häufig dahin, dafs ihre Landesfürsten ihre allmählich erworbenen einzelnen Souveranitäts Rechte, z. E. ohne seine Bestätigung über Leben und Tod zu richten, zu armiren, Bündnisse zu schliefsen, Krieg ohne seine

Digitized by Google

Theilnehmung, u. ohne Anfrage bey ihm zu führen, Geld zu prägen, u. d. gl. durch schriftliche Patente bestätigen, und für rechtmäfsig erklären mufsten. Aber sie weigerten sich deswegen nicht, ihn als ihren Landesherrn anzuerkennen, und ihn zu huldigen, wenn er ihre Privilegien vorher bestätigt hatte. Wir haben hievon in der Geschichte der Städte Rostock, Braunschweig u. a., die wie Mainz unter die völlige Unterwürfigkeit ihrer Landesfürsten haben zurückkehren müssen, häufige Beweise. Will nun der Vf. in diesem Verstande Mainz eine Reichsstadt nennen; so wird niemand etwas dagegen haben, besonders bey dem Unterschiede, den er unter Reichsstädten und freyen Reichsstädten mit *Knipschild* und andern Publicisten macht. Dafs aber Mainz dem Kurfürsten auch vor dieser Revolation gehuldiget habe, beweiset selbst die Urkunde, die er S. 131. im Auszuge hat abdrucken lassen. Uebrigens wird vieles, was der Vf. sowohl zur Bestätigung seiner Meynung in der Hauptsache sagt, als auch die Erzählung von den Vorfällen in dieser Periode von jedem Freunde der mittlern Geschichte Deutschlands gerne und nicht ohne Nutzen gelesen werden. Wir können ihm indessen, ohne zu weitläuftig zu seyn, nicht ferner darinn nachfolgen. Doch wollen wir noch einige Bemerkungen hinzuthun. Es ist nicht so etwas sonderliches, als der Vf. S. 45. glaubt, dafs der Kurfürst die Stadt Mainz, mit der Vorstadt Filtzbach belohnt hat. Man findet mehr dergleichen in der mittlern Geschichte; so verkauften die Herzoge von Braunschweig die Vorstadt Neumark von Helmstädt und den Blutbann in derselben dem dortigen Magistrate auf Wiederkauf, und belehnten ihn damit. Erzb. Conrad kann nicht 1197 mit Kaiser Heinrich VI nach dem gelobten Lande gereiset seyn, wie S. 105. steht; denn dieser Kaiser ist nie im gelobten Lande gewesen, und starb schon 1197. S. 116. stehet ein noch ärgerer, ja ein unbegreiflicher Anachronismus. Es ist daselbst die Rede von Erzb. Siegfrieds III Eroberung der Stadt Mainz im J. 1244. Der Vf. sagt, dafs in einem Mscrpt des Joannis, (gegen das ihn schon Gudenus Widerspruch angewöhnisch hätte machen sollen,) zur Ursache der Feindschaft des Erzbischofs gegen die Stadt, die Anhänglichkeit derselben an den abgesetzten Kaiser Wenzeslaus, und weil sie Antheil an der Ermordung des braunschweigischen Herzogs Friedrich gehabt habe, angegeben sey. Der Irrthum beträgt nicht weniger als 156 Jahre; denn Wenzeslav wurde abgesetzt und Friedrich ermordet 1400. Kam auch einige Anstiftung dieser Mordthat aus dem Mainzischen, so hat man sie nicht der Stadt, sondern dem Erzb. Johann II, der S. 733. angeführt wird, zu danken. Die Erzählung geht nur bis auf die Unterjochung der Stadt durch den Erzb. Adolf in der Mitte des 15ten Jahrh. Einige angehängte Zusätze und Erweiterungen sind von keinem Belang. Die Protestanten kommen abermals schlechterweg. Man mufs hoffen, dafs Hr. *Müller*, dessen rechtschaffnen Charakter der Vf. eben so lobt als seine Gelehrsamkeit, ihn überzeugt, dafs sie nicht sogar böse sind, als er sie sich denket. Besonders können wir ihn versichern, dafs der vernünftige Theil der Theologen unsrer Kirche keineswegs, wie er S. 9. fürchtet, darauf denket, unser Kirchensystem den Katholiken als die allein seligmachende Religion aufzudringen. Wir würden dankbar dafür seyn, dafs man, wie er possierlich genug hinzufügt, uns zugestanden hat, auch selig zu werden, wenn es nur mit diesem Zugeständen so ganz seine Richtigkeit hätte, und nicht der Zuruf von der alleinseligmachenden Kirche noch immer über die Alpen her erschallete.

KOPENHAGEN, gedr. b. Simmel kiaer: *Chronologisk Regifter over de Kongelige Forordninger og aabne Breve som fra Aar 1670 af ere udkomne, tilligemed et nöiaglig Udtog af de endnu gieldende, for faavidt famme i Almendelighed angaae Underfaatterne i Danmark og Norge. Forfyvet med et Alphabetisk Register ved Jacob Hennik Schow.* 9 Deel; 1788. 517 S. gr. 8.

Von diesem, zur dänischen Statistik als eine reichhaltige Quelle unentbehrlichem Werke, sind seit dem Jahre 1777 bis jetzt *neun Bände* herausgekommen, von welchen die letzteren allemal vier Jahre befassen. Man findet darin einen genauen Auszug der allgemein verbindlichen Anordnungen und Vorschriften, welche in der Sammlung enthalten sind, die jährlich zu Kopenhagen bey Hopfner in 4to herauskömmt. In dem vollständigen alphabetischen Register sind die Rubriken unter gewisse Klassen geordnet, wobey zugleich die Stellen des Gesetzbuches oder die älteren Verordnungen angemerkt werden, in welchen etwas abgeändert ist. Der Theil, welchen wir vor uns haben, begreift die in den Jahren 1784 bis 1787 abgelassenen Verordnungen, von welchen wir diejenigen anzeigen wollen, welche für den Statistiker die interessantesten sind.

1784. 7. Jul. Nachlassung des der königl. Kasse zufallenden 6ten und 10ten Pfennigs von allem Vermögen, das aus den Königreichen nach Schleswig, Holstein, Pinneberg, Altona und Ranzau geht. 13. Octob. Allemeine Unterstützung und Aufmunterung für *Expeditionen auf den Robben- und Wallfischfang* in der Strat Davis und bey Spitzbergen. 12 Jun. Verbot, Elendthiere in Norwegen zu schiessen und zu fangen, fürs erste auf 4 Jahr. 18. Jun. Einrichtung von Maafs und Gewicht für Island. 17. Sept. Zunftartikel für die vereinigte Prant- und Steinführer-Innung. 22. Sept. Verbot, in Kopenhagen bey andern als Meistern wehen zu lassen. 21. Apr. Beförderung der Briefe zwischen Dänemark und den Westindischen Colonien. 20. Aug. Freyfuhren in Norwegen. 18. Jun. *Errichtung eines neuen Finanzcollegii.* 2. Febr.

Prämien

Digitized by Google

Prämien für einheimische Provisionen, die nach St. Croix gesandt werden.

1785. 22. Jun. Stiftung und Fundation einer *chirurgischen Akademie* in Kopenhagen. 20. Jul. Regulativ für *particulare Expeditionen nach und von Ostindien.* 26. Jul. Strafe, welche erlegt werden soll, wenn die erhöhete Abgabe von ostindischen und chinesischen Seidenzeugen nicht zu der festgesetzten Zeit bezahlet wird. 8 Jul. *Abbezahlung der Schuld der Regierung* an die Bank und Errichtung eines sinkenden Fonds zur Verzinsung und Abbezahlung der Staatsschulden. 8. Jul. Eröffnung einer Anleihe von 500.000 Rthlr. dan. Cour. gegen Annuitäten von 1000 Rthlr. zu 4 pro Cent. und 150 Rth. zu 2 pr. C. 25. Febr. Nähere Bestimmung des *Einschusses* in die am 30. Aug. 1775 errichtete *Wittwencasse.* 26. Jul. Bestimmung der Beweise und Zeichen, womit die in Kopenhagen von Seländischen Manufacturen eingeführten angeschnittenen Stücke versehen werden müssen. 14. Dec. Nähere Bestimmung der Verordnung vom 20. Jun. 1783 wegen Einschränkung der Ueppigkeit. 27. May Einrichtung der *Landstutereyen* in Dänemark. 1. Aug. Vortheile, welche denen bewilliget werden, die sich bey dem Jagercorps annehmen lassen. 13. May. Aushebung einer Anzahl *Rekruten zu den geworbenen Regimentern* von den Landgütern in Dänemark. Eod. dat. Bestimmung verschiedener, die *Landmiliz* betreffender, Punkte. 2. März. Abgaben vom *Salz* in Dänemark. 14. Sept. Erlaubniß grobe Hanf- Leinewand in Kop. einzuführen.

1786. 3. May. Fundation eines königl. *Berg-Seminarii* in Kongsberg.. 14. Jun. Bestimmungen in Ansehung des Handels, der Verarbeitung und Anpflanzung des *Tabacks.* 12 Apr. Abgaben vom Taback in Dänemark u. Norwegen. 16. Aug. Errichtung einer *Creditcasse* für die Königreiche und die deutschen Staaten. 18. Aug. Freygebung des *Isländischen Handels.* 17. Nov. *Vorrechte*, welche den *Handelsstädten in Island* verliehen werden. 29. Sept. Errichtung einer *Post-Casse-Pensions-Eviction.* 15. Febr. Erlegung der Baumgelder auf den neuen Landstrafsen. 30. Jun. Behandlung geringer Verbrechen in Wegesachen. Eod. dat. Bestrafung derer, die in Norwegen Bäume beschädigen, welche am Wege gepflanzt sind. 2. Aug. Brantweinbrennen und Schenken auf dem Lande. 8. Dec. Einrichtung einer neuen Post zwischen Ravanger, Bergen und Molde.

1787. 8. Gerechtsame und Verbindlichkeiten zwischen dem Gutsbesitzer und den Pachtbauern in Dänemark bey dem *Antritt und Abtritt von einem Hofe.* 7. März. Isländische Seepässe. 6. Jun. Aufmunterungen *zum Fischfang an den Isländischen Küsten.* 13. Jun. Einrichtung des *Freyhandels in Island.* (Diese Verordnung ist einzeln gedruckt, mit Beylagen, worunter sich auch eine Nachricht von den Produkten und der Topographie, ingleichen verschiedne Berechnungen über den bis dahin für Königliche Rechnung geführten Handel befinden). 5. Sept. Freygebung des *Finmarkischen Handels.* 13. Apr. Vorrechte der Bodmerei - Briefe bey dem ostindischen Handel. 21. Nov. *Convent in der asiatischen Compagnie*, (von dieser wird blos die Rubrik angezeigt, weil sie nicht in der Sammlung von Verordnungen steht. 9. May. Zollfreye Einfuhr verschiedener unverarbeiteter Waaren von Eichenholz. 13 Jun. Einfuhr einiger zu einer Uhr gehörigen Theile gegen Zoll. 6. Jun. Verfendung einländischer Schiffsnagel nach andern Oertern in den Konigreichen. 3. Aug. Verbot Pferdehaare zu kaufen oder zu verkaufen ohne Atteſt. 21 Nov. Verkauf der Steinkohlen in kleineren Quantitäten als ganzen Tonnen. 2. Aug. Unterſtützung des Poſtmeiſter-Amtes in Kopenhagen. 30. März. Exercier-Reglement für die däniſche und Norwegiſche Infanterie (davon wird nur die Rubrik angezeigt). 19. April. Verbot in Norwegen Sägemühlen anzubringen, ohne beſondere Bewilligung. 24. Dec. Verbot, daſs die Wehemütter in Kopenhagen keine unverheirathete Perſonen bey ſich aufnehmen dürfen, um ſie in ihrer Wohnung zu entbinden.

BERLIN, b. Pauli: *Fortgeſetzte Magie oder die Zauberkräfte der Natur, ſo auf den Nutzen und die Beluſtigung angewandt worden;* von *Johann Samuel Halle*, Prof. d. königl. Preuſs. Corps des Cadets zu Berlin. Mit ſechs Quartplatten. Zweyter Band. 1789. 584 S. gr. 8. (1 Rthlr. 16 gr.)

So ſehr Rec. auch überzeugt iſt, daſs dergleichen Schriften dienen können, Aufklärung zu befördern und Aberglauben zu unterdrücken, ſo glaubt er doch, daſs ſich Hr. H. ein ſolches Verdienſt ſchwerlich mit Recht zueignen darf. Der verworrene Vortrag in dieſem Buche, beweiſt hinlänglich, wie wenig der Vf. mit den Gegenſtänden ſelbſt bekannt iſt, und auf ſolch eine Art müſſen denn Thorheiten auf Thorheiten gehäuft werden, ohne daſs dabey etwas für gemeine Beſte bewirkt wird. Daſs dieſes Buch von Neugierigen häufig gekauft wird, beweiſt noch nicht, daſs es gekauft zu werden verdienet. Wenn Hr *H.* dieſes ſelbſt einſahe, und es ihm Ernſt wäre, ſeine Leſer zu belehren — ſo wäre es ſchicklicher geweſen, wenn er ſie mit den phyſiſchen Urſachen auf eine zweckmäſsige Art bekannt gemacht hätte, worauf ſich die magiſchen Naturwirkungen gründen. Wenn aber Hr. *H.*, wie es in ſeinen Compilationen ſo viele Beyſpiele giebt, jede Beſchäftigung im gemeinen Leben, als einen Gegenſtand der natürlichen Magie anſiehet, ſo weiſs Rec. nicht, was er unter natürlicher Magie eigentlich verſtehen ſoll. Sollten ja noch mehr Bände erſcheinen, ſo wünſchten wir denſelben wenigſtens einige Ordnung.

Digitized by Google

Von folgenden Büchern sind neue Auflagen erschienen:

Leipzig, b. Crusius: *Erste Geometrie für Kinder und Jünglinge.* 2te Auflage. 1789. 140 S. 8.

Ohne Druckort u. Jahr: *Sammlung verschiedener Gebete.* 3te Aufl. 100. S. 8. (6 gr.)

Hamburg, b. Herold: *Des Hrn. Clairaut Anfangsgründe der Geometrie.* A. d. F., von F. J. Bierling. 5te Aufl. 1790. 160 S. 8. (10 gr.)

Ebend. b. Ebend.: Ch. S. *Ueber erbauliche Denkzettel über die Sonn- Fest- Passions- und Bustagspredigten.* 3ter Jahrg. Neue Aufl. 1790. 300 S. 8. (20 gr.)

Ebend. b. Ebend.: *Virgils Aeneas.* Deutsch 1ter Bd. 3te Aufl. 1789. 204 S. 8. (12 gr.)

Ebend. b. Ebend.: *Vermischte Aufsätze in englischer Prosa.* Gesammlet von C. D. Ebeling. 5te Aufl. 1789. 333 S. 8. (20 gr.)

Ebend. b. Ebend.: *Die moderne Baukunst.* Herausgegeben von J. Vogel. Neue Aufl. 1789. 4 B. Text. und 58 Kupf. Fol. (18 gr.)

Berlin, b. Maurer: *Sagen der Vorzeit,* von V. *Weber.* 1ter Bd. 2te Aufl. 1790. 462 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Leipzig, b. Kummer: *Lebensscenen aus der wirklichen Welt.* 1tes Bdch. 2te Aufl. 1789. 306 S. 7. (18 gr.)

Von folgenden Büchern sind Fortsetzungen erschienen:

Leipzig, b. Dyk: *Laura.* 2ter Bd. 1788. 408 S. 8. (1 Rthlr.)

Ebend. b. Sommer: *Lebensscenen aus der wirklichen Welt.* 9tes Bdch. 1789. 284 S. 8 (18 gr.)

Strasburg, in der akad. Buchh.: *Erholungsstunden des Mannes vom Gefühl.* 2ter Jahrg. 3ten Bandes 1ster Th. 1788. 144 S. 8. (8 gr.)

Erlangen, b. Palm: *Materialien zu Kanzelvorträgen über die Sonn- und Festtags - Episteln.* Von D. J. W. *Rau.* 2ten Th. 2ter Abschn. 1789. 142 S. 8. (6 gr.)

Ebend. b. Ebend. *Kleine juristische Bibliothek.* Herausgegeben von D. J. L. *Kläber.* 14tes St. 1789. S. 131 bis 254. 15tes St. S. 259 bis 382. 16 St. S. 387 bis 510. 8. (à 6 gr.)

Leipzig, b. Crusius: *Livre élementaire de Morale,* traduit de l'Allemand, de M. *Salzmann.* Tome II. 1790. 510 S. 8. (1 Rthlr.)

Ebend. b. Ebend.: *Briefe eines amerikanischen Landmanns.* A. d. Engl. ins Französ., und a. d. Fr. übersetzt von J. A. E. *Götze.* 3tes Bdch. 1789. 608 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Ohne Druckort: *Die neuesten Religionsbegebenheiten fürs Jahr* 1789. 12ter Jahrg. 4tes bis 7tes St. S. 235 bis 456. 8. (à 4 gr.)

Giessen, b. Krieger d. ält.: D. J. G. *Bechtold ältere und neuere biblische Geschichte. ein Lesebuch für angehende Christen.* 1790. 8.

Quedlinburg u. Blankenburg, b. Ernst: *Des Lesebuchs für meine Kinder von 3 bis 4 Jahren.* 4tes Bdch. 1790. 140 S. 8.

Berlin, b. Unger. *Kleine Reisen.* 5ter Bd. 1789. 318 S. 8. (20 gr.)

Leipzig, b. Crusius: *Emanuel Heilwerth.* 4ter Th. 1788. 288 S. 8. (14 gr.)

Ebend. b. Hilscher: *Adeliche Familiengeschichten, aus dem funfzehnten Jahrhundert entlehnt.* 2ter Th. 1788. 417 S. 8. (20 gr.)

Reval u. Leipzig, b. Kummer: *Kleine gesammelte Schriften des Hn. von Kotzebue.* 3ter Bd. m. K. 1789. 527 S. 8. (1 Rthlr. 16 gr.)

KLEINE SCHRIFTEN.

Vermischte Schriften. Unter dem Druckort *Germanien: Ueber Religion, Deismus, Aufklärung und Gewissensfreyheit. Ein Wort zu seiner Zeit an meine Zeitgenossen, veranlasst durch die Antwort auf die Wiederlegung der Zimmermannischen Schrift über Friedrich den Grossen, von dem Vf. derselben.* 1788. 143 S. 8. (5 gr.) Wo möglich noch elender, als die *Antwort,* die *Widerlegung* und *Zimmermann Ausfall auf Friedrich den Grossen,* der diese Reihe von Skribelcyen veranlasst hat. Schimpfen auf Pfaffen, Lobeserhebung des Gielsdorfer Predigers Schulz, Wiederholung des rohen Satzes, dass die Religion mit den Pflichten des Menschen *nichts zu thun* habe, die mit der physischen Natur des Menschen unauflöslich verbunden seyn, schon im Herzen geschrieben stehen (wie wenig kennt doch der Vf. physische Natur, Herz und Pflichten des Menschen? wie wenig Geschicklichkeit der Menschheit und Immoralität (!) Herabwürdigung der Bibel, weil Bösewichter, Königsmörder dadurch irre geführt worden und sie zur Erreichung ihrer Bosheiten gebraucht haben und dergleichen elendes Zeug in Anspielungen, die oft die Wohlanständigkeit verletzen, ist ihr Inhalt. Nebenbey freylich viel Wahres, aber nichts Neues, nichts, das nicht hundertmal, und besser gesagt wäre.

N. 379. A. L. Z. 1789. S. 594. Z. statt *Grade und* l. *Grade nur.* Z. 32. st. *Hauptgebot* l. *Hauptgebiet.* S. 596. 26. R. *bewegte Raum* l. *bewegte Körper.* Z. 40. st. *er* l. *es.* S. 598. Z. 5. R. *nur* l. *uns.*

Digitized by Google

Numero 7.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 7ten Januar 1790.

ERDBESCHREIBUNG.

HAMBURG, b. Bohn: D. *Ant. Fridr. Büschng*, kön. Preuſſ. Oberconſ. Rath etc. *Erdbeſchreibung.* Achte rechtmäſsige Auflage. 8. *Dritter Theil, welcher Portugal, Spanien u. Frankreich enthält.* 1788. 1008 S. *Vierter Theil, welcher Italien u. Groſsbritannien enthält.* 1789. 827 S. ohne in beiden die Regiſter zu zahlen. (2 Rthlr. 4 gr.)

Beide Theile machten in der vorigen Ausgabe den 2ten Theil aus. In dieſer achten iſt wieder vieles verändert, und zum Theil ganz umgearbeitet; indeſſen ſind doch dabey andrer Schriftſteller Lehr- und Handbücher von der Erdbeſchreibung, wenn ſie auch von dieſem und jenem Lande und Orte neuere und wichtigere Nachrichten geliefert, nicht gebraucht, welches doch unſtreitig den Werth dieſes erſten klaſſiſchen Werks in der neuern Geographie erhöht haben würde. Folgende hier berichtigte oder noch zu berichtigende Stellen ſcheinen eine Anzeige zu verdienen.

Dritter Theil. Portugal iſt hier nur 1700 Quadratm. groſs, die Zahl der Einwohner aber nicht über 2 Millionen angegeben. Von der Schiffahrt der Portugieſen wird noch behauptet, daſs ſie ſich nicht auf andere Europäiſche Länder, und auf die Levante erſtrecke. Ohne der verminderten Zollabgaben in den Häfen, und der verſchiedenen Commerztractate, namentlich mit Rufsland zu gedenken, wodurch der Handel mit andern Europäiſchen Ländern hat befördert werden ſollen, führt Rec. dagegen nur das an, was noch alle aus den Zeitungen wiſſen, daſs die Krone im vorigen Jahre, um die Schiffahrt zu decken, eine Eſcadre im mittelländiſchen Meere hielt. Spaniens ſehr verbeſſerter Zuſtand hat viele Zuſätze und Veränderungen in dieſer Ausgabe nothwendig gemacht. Nicht leicht wird man eine wichtige unter Carls III. Regierung gemachte Verbeſſerung in Anſehung des Handels, der Manufacturen und des Ackerbaues, und die groſsen Fortſchritte, die hierin, und auch in den Künſten und Wiſſenſchaften gemacht ſind, vermiſſen. Faſt ſcheint eines und das andere über alle Erwartung zu ſteigen. Man weiſs z. B., wie wenig fruchtbar die mittlern Provinzen Spaniens ſind. Hier heiſst es; daſs, ob ſie gleich wenig Fluſſe, und zum Theil einen dürren Boden haben, ſie doch auſſer den groſsen Schafheerden, Stutereyen, ſehr vielen Mauleſeln und Hornvieh, die ſämtlich hier ihre Nahrung finden, doch auch *ſehr viel Getreide, Flachs, Hanf*, Gemüſse, Wein, Obſt, Safran, Oel u. ſ. w. hatten. Cavanilles, der doch ſonſt hier fleiſsig gebraucht iſt, ſagt, daſs die Mittelländer, alt u. neu Caſtilien, Leon, Eſtremadura und ein Theil Andaluſien wegen der Hitze und Beſchaffenheit des Landes nicht wohl Ackerbau treiben könnten. Aber deſto beſſer werden die Länder an den Küſten benutzt. Die Volksmenge iſt zu 10 bis 11 Millionen angegeben. Unter den Beweiſen ihres zunehmenden Kunſtfleiſses gehören auſser den Tapeten-Manufacturen von haute und baſſe lice zu Madrid (die dem König Geld genug gekoſtet haben,) der von Mich. Rodondo 1777. erfundene Weberſtuhl für die breiteſten Tücher; D. Juan de Prado Erfindung für feine wollene Zeuge, und in der Färberey der ſeidenen Zeuge; die Glasfabrike zu S. Ildefonſo, wo man auſser der Kriſtall-Arbeit auch Spiegel, 162 Spaniſche Zoll hoch, 93 breit und 1 dick in groſser Vollkommenheit gieſst. So weit hat man es hierin nirgend in Europa gebracht. Unter den auswärtigen Beſitzungen wird nur ein Theil von Florida noch jetzt zu Spanien gerechnet, da es doch bekanntlich im letzten Frieden beide Florida's ganz bekommen. Louiſiana iſt noch unter die franzöſiſchen Beſitzungen gerechnet. — Frankreichs Bevölkerung iſt jetzt wahrſcheinlich wenigſtens 26 Millionen, weil die Mittelzahl der jährlich gebohrnen zwiſchen 900000 und 1000000 fällt. Daſs die Kälte in den nördlichen Gegenden dieſes Reichs im Winter ſtrenge genug ſey, erhellet ſchon daraus, daſs K. Heinrich IV. am 20ten Jan. 1608. verſicherte, es ſey ihm in der verwichenen Nacht im Bette der Schnurbart gefroren, und im Anfang des 1776ten Jahrs zerſprangen zu Paris verſchiedene Glocken von der Kälte.

Digitized by Google

Bey dem Handel ist die mehrere Betreibung des sonst vernachlässigten Nordischen Handels, der mit England 1786. auf 12 Jahr geschlossene Handelsvertrag und die 1785. errichtete neue Ostindische Handelsgesellschaft bemerkt. Der Fond dieser Gesellschaft besteht jetzt aus 40000 Actien, jede zu 1000 Livres. Die wichtige Münzveränderung seit 1786, wo das Gold umgeprägt ward, und zwar der Louisdor zu 25 Livr., doch so, dass anstatt 30 Louisdor wie ehe dessen, wo er 24 Livr. galt, jetzt 32 Louisdor aus der Mark geprägt werden, also der Gehalt des Goldes schlechter, und der Werth desselben dennoch höher gesetzt worden, so dass das Silber zum Golde sich jetzt wie 1 zu 15½ verhält, ist hier sehr deutlich beschrieben. Die ganze Ummünzung des Goldes hat wenigstens 780 Mill. Livr. betragen. Necker schätzt die Summe des geprägten Goldes in seinem Comte rendu auf 2000 Mill. Liv., das umlaufende Silbergeld aber soll 1000 Mill. Liv. wahrscheinlich betragen. Man weiss, was darüber in Schlözers Staatsanzeigen, und dem politischen Journal gesagt ist, noch mehr, wie viele Millionen neuerlich, und während der grosen Revolution, aus dem Reiche gegangen, wesshalb diese Summen unmöglich jetzt angenommen werden können, gesetzt auch, dass noch einmal so viel Silbergeräthe in die Münze käme, als die Zeit her hineingeliefert ist. Von dieser erstgedachten Staatsrevolution ist hier auch schon der Anfang, nemlich das merkwürdige Arreté des Pariser Parlements vom 3ten May 1788, und die dagegen gebrauchte Gewalt des Königs, wodurch die Revolution nur noch desto mehr beschleunigt wurde, berührt. Uebrigens werden die hier angegebenen Summen von Staatsschulden, die 1785. auf 4205 Mill. Liv. angewachsen, und von Staatseinnahmen, die jetzt jährlich 570 Mill. Liv., und 187 Mill. weniger, als die Ausgaben, betragen sollen, wahrscheinlich bald noch richtiger bekannt werden. Die von verschiedenen neuern Schriftstellern zu gros angenommene Volkszahl von Paris berichtigt der Vf. durch eine Mittelzahl zwischen 500000 u. 730000. Letzte gründet sich auf die Zahl der Häuser, die im Jahr 1787, 37000 betragen sollte, und auf deren jedem man im Durchschnitt 20 Personen rechnete, welches etwas zu viel ist. Aus den Geburts- und Sterbelisten lässt sie sich nicht genau berechnen. Die Mortalität muss auch schon wegen des dicken Nebels, worin Paris gewöhnlich eingehüllt ist, stärker seyn. Nach Mr. Menuret de Chambaud essais etc. 1786. geht zuweilen ein ganzer Winter ohne einen einzigen heitern Tag hin, und dieser sind überhaupt das ganze Jahr hindurch kaum 36 bis 40. Dergleichen neuere Bemerkungen findet man überhaupt mehrere; auch lehrreiche Anecdoten aus ältern Zeiten. Z. B. zu Salency einem Dorf in le Noyonnois stiftete der h. Medard Bisch. zu Noyon im 5ten Jahrhundert das Rosenfest. Das tugendhafteste Mädchen unter 3 vorgeschlagenen bekommt vom Gutsherrn feyerlich einen Rosenkranz, nebst 40 Liv., welchen Preis Mr. de Pelatier de Morsontaine mit 40 thl. vermehrt. Diese Stiftung hat seit der Zeit die rechtschaffene Gesinnung und guten Sitten in diesem Dorfe erhalten — Das seit 1658. dem Hause Conde gehörige Gebiet Argonne in Champagne kaufte Lud. XVI. 1784. für 16 Mill. Liv. damit es nicht mehr ein Zufluchtsort der Schleichhändler seyn möchte. — Bourgogne hat jetzt 3 neue Kanäle durch die Beyträge der Landstände, davon der erste sich von Chalons sur Saone bis Dijon erstreckt, und beide Meere vereinigt. Eben dies geschieht durch den 2ten, der von der Stadt S. Jean bis zum Dorfe la Roche geht. Der 3te von Symtorien bis Dole soll noch bis unterhalb Strasburg fortgesetzt werden. Man glaubt, dass alle 3 Kanäle 1790. fertig seyn werden. — In Provence ist die neue Beschreibung der Gebirge und Gebirgsarten mit grosser Sachkunde gemacht. Nach dem Darluc, dessen Buch 1784. gedruckt ist, findet man auf dem Berge Lure, der vom Morgen nach Abend eine Kette von 8 bis 9 französischen Meilen ausmacht, und den grösten Theil des Jahrs Schnee hat, noch Bären. Er versichert auch, dass der hiesige *Jumar* (dessen Daseyn von neuern Naturkundigen höchst wahrscheinlich mit Recht bestritten wird) wirklich von der Eselin und dem Stier komme, und dass die Gemse (auf dem Carqueiran) sich schon in Freyheit mit der Ziege begatte. Eben dieser Darluc giebt die Volksmenge von Marseille 90000 und von Toulon 25000 Menschen an. Ohnweit la Ciotat hat man den Umfang und die Ueberbleibsel der Stadt Tauroentum, einer Colonie der Phocier durch Nachgraben gefunden. Sie war so alt als Massilia. — Dass die Gebirge in Dauphiné und Languedoc Gold enthalten sollten, macht er nur von der letzten Provinz wahrscheinlich. Aber von der Dauphiné ist es jetzt gewiss genug, wie man aus dem ersten Bande der *Bergbaukunde* (Leipzig bey Göschen 1789. S. 336) siehet. — Roussillon hat durch Eröfnung des Port Vendres für Kaufmännische Schiffe sehr gewonnen. 1787. hat die Provinz ausgeführt 24544 Fässer Wein, 235 Fässer Brantewein, 2000 Ladungen Getreide 2500 Ctn. Eisen. — Bey l'Orient ist bemerkt, dass der König diesen Hafen 1783. dem Prinzen Guemené und 1786. den Gläubigern desselben für 12½ Million Liv. abgekauft, und den Hafen, aber auch diesen nur für einen Freyhafen erklärt, 1786. brachte auch der König *la seigneurie, fief et justice de la ville l'Orient* von dem Prinzen Rohan für eine Rente von 18700 Liv. an sich. Der Hafenbau bey Cherbourg ist nach dem historischen Portefeuille Febr. 1785. beschrieben. Im Anfang des 1788ten Jahres kostete er dem König schon 21,361000 Liv. Auch der Hafen von Havre de Grace ist seit 1783. erweitert, und für Kriegsschiffe von 74 Kanonen. brauchbar gemacht worden. Lothringen, dessen

Gren-

Digitized by Google

Grenzen durch die Tauschverträge mit Oestreich und andern deutschen Fürsten, in den neuern Zeiten sehr verändert worden, soll nach der Schätzung des du Rival über 900000 Menschen enthalten. Die Einkünfte schätzt ebenderselbe 7,186553 französ. Liv.; und die Ausgabe 1,647705 Liv. Die auswärtigen Besitzungen werden hier eben so angegeben als in der vorigen Ausgabe. Louisiana und ein Theil von Florida z. B. stehen noch darunter.

4ter Theil. Die Beschreibung Italiens hat mannichfaltige Veränderungen und Zusätze bekommen. In der Einleitung z. B. werden die Behauptungen des Leonardo Bruni, Bembo und Quadrio, dass die italiänische Sprache zur Zeit der Römer die Sprache des gemeinen Mannes gewesen, für eben so unwahrscheinlich erklärt, als die Meynung des Maffei, dass sie durch eine verschiedene Jahrhunderte lang fortgesetzte Abweichung der Italiäner von der grammatischen Richtigkeit der lateinischen Sprache entstanden sey. Schon am Ende des 5ten Jahrhunderts entstund die lingua romana rustica, welche die lateinischen Stammworte beybehielt, aber meistens verstümmelte, und der erste Anfang der italiänischen Sprache ward. In der 2ten Hälfte des 13ten, und in der ersten Hälfte des 14ten Jahrhunderts erlangte sie ihre Vollkommenheit durch Schriftsteller, die er hier nennt. In den Staaten des Königs von Sardinien, der 1785. die Apanage der jüngern Prinzen seines Hauses jährlich auf 220000 Liv. (vielleicht Lire) festgesetzt, hat sich die Volkszahl vermehrt. Chambery, wo seit 1777 ein Bischof ist, soll 13 bis 14000 und Turin über 90000 Menschen haben, ohne die Besatzung von etwa 4000 Mann. In letzter Stadt sollen allein 8000 Juden seyn. In Sardinien hat man im Jahr 1780, 423514 Menschen nemlich 219823 männlichen und 203691 weiblichen Geschlechts gezählt. Man spricht auf dieser Insel sardisch nach 2 Mundarten, und spanisch. Dem Herzogthum Mayland ist 1784 das Herzogthum Mantua einverleibt. 1786 ist eine neue Gerichtsordnung eingeführt. Die Herzogthümer Parma, Piazenza und Guastalla heissen hier noch Staaten des spanischen Infanten Don Philip. Die reinen Einkünfte von Venedig betrugen im Jahr 1773 5,506472 Ducaten. Der Seidenbau in Toscana hat sich so erweitert, dass in den Jahren 1777 und 78. 3267914 Pf. Seide gewonnen wurden. Man findet auch einige andere von den vielen Verdiensten des jetzigen Grosherzogs um sein Land hier angeführt. Stato della Chiesa bekommt statt der vorigen 800 Quadratm. jetzt nur 460 geographische Quadratm. Gröfse, welches aber wohl 860 heissen soll. Die Volksmenge ist hier nur zu 1100000 Menschen angenommen. Ueber die Vorzüge und den verschiedenen Rang des Adels machte Pabst Benedict der 14te eine besondere Verordnung. Der Kirchenstaat selbst ist hier folgender Gestalt eingetheilt. 1) Die Stadt Rom und ihr Gebiet. 2) Campagna di Roma, und Maritima, Latium und Sabina. 3) il Patrimonio di Pietro mit den Stati von Castro und Ronciglione. 4) Umbria mit Camorino, Orvieto, Perugia und Castello. 5) La Marca, mit dem Staat von Urbino, und Fano. 6) Romagna, Bologna und Ferrara, wozu noch Benevent und Avignon kommen. Unter den merkwürdigen Naturproducten die auch Neapel hat, findet sich der Pietra fungaja (Schwammstein) in Umbrien und Urbino, der, wenn man ihn im warmen Wasser erweicht, ziemlich schmackhafte und unschädliche Schwämme hervorbringt. In Napoli sind bey dem Vesuv Hamiltons neue Bemerkungen angeführt. Die Volksmenge war von Ostern 1781 bis dahin 82, 4,675396 Menschen. Seit 1788 vergiebt der König die Erzbisthümer und Bisthümer, die Mönchs und Nonnenklöster aber sind von ihren auswärtigen Generalen losgemacht, und den Bischöfen unterworfen. Producte und Handel des Reichs sind hier ausführlicher beschrieben. Die meiste Seide wird aus Napoli und Reggio ausgeführt. Auf den Höhen von Napoli wird die beste gebauet. Weil aber die hiesigen Maulbeerblätter nicht zureichen: so lässt man viele von Portici kommen; also scheint es, dass die Beschaffenheit der Luft zu der Güte der hiesigen Seide mehr beytrage als die Nahrung. Denn die Seide zu Portici ist nicht berühmt. Man rechnet auf Reggio ungefähr 1 Million Maulbeerbäume, deren jeder im Durchschnit für 10 Carolin, oder 1 Ducaten verpachtet wird. Im Durchschnitt führt man von Napoli und Reggio ungefähr 1300 Ballen rohe Seide aus, aus andern Häfen viel weniger. 1781 ward die Einnahme des Königs 3,900000 und die Ausgabe 4,300000 Neap. Duc. angegeben, und die Ursach in der Jagd, den Truppen und der Marine gesetzt, weshalb der König einige königl. Güter verkaufen wollte, um das Gleichgewicht wieder herzustellen. In Calabria ultra ist nach dem Erdbeben 1783 die neue Stadt Filadelfia erbaut. In Sicilien ist die Ausfuhr des Getreides, des Oels, der Mandeln, Haselnüsse, und selbst der spanischen Fliegen aus dem Sestini genauer angegeben. Nach eben diesem beträgt die Menschenzahl 1,300000. Ueberhaupt finden sich bey diesem Reiche viele Zusätze. Grosbritanniens Volkszahl ist noch nicht genau bekannt, und diejenigen, welche behaupten, dass es 8 Mill. Menschen in England gebe, können keinen überzeugenden Beweis geben. In England sind über 12000 Juden, und davon 11000 allein in London. Von den 12 Millionen Schafen die England hat, soll jedes nach dem Mittelpreise nur 2 Schillinge werth seyn. Das ist ein Druckfehler der vorigen Ausgabe, der auch hier stehen geblieben ist. Statt 2 Schillinge mufs man 20 setzen. Auch das ist stehen geblieben, dass die bischöfliche Kirche die 40tägige Fasten, die Enthaltung vom Fleischessen am Freytage, Sonnabend und einigen andern Tagen beybehalten, da doch

Digitized by Google

bekanntlich dieſes nicht iſt. Eben ſo iſt auch das unrichtig, daſs in der Bodleyaniſchen Bibliothek die Bücher noch an Ketten lägen. Doch dergleichen kleine bey einem Werke von ſolchem Umfange wie das gegenwärtige auch bey dem gröſsten Fleiſse unvermeidliche Unrichtigkeiten, können die Achtung gegen die anerkannten Verdienſte deſſelben bey keinem verſtändigen Leſer vermindern.

Augsburg, b. Bürglen: *Heinr. Mirike*, Weil. reformirten Predigers bey der Holländiſchen Geſandtſchaft in Conſtantinopel, *Reiſe von Conſtantinopel nach Jeruſalem und dem Lande Kanaan.* Mit vielen Anmerkungen von Paläſtina etc. von *Joh. Heinr. Reiz.* Nebſt einem *Fragment der von Herrn Peter Fueſslin aus Zürich im J. 1523. gethanen Pilgerreiſe nach dem gelobten Lande.* 8. (10 gr.)

Der Vorbericht von Hn. *Buchh. Bürglen* ſagt, daſs dieſs Reiſejournal von Mirike zu *Osnabrück* mehrmalen, am vollſtändigſten 1719. gedruckt, daſs der Vf, M. aus Weſel gebürtig geweſen, Hr. Reiz aber, ein Prediger und gleichfalls aus Weſel gebürtig ſey. Vermuthl. alſo lag in der Landsmannſchaft ſein Beruf, über einen ſehr wenig brauchbaren Text deſto mehr Noten auszuſchütten? Was aber Hn. Bürglen, mit dem Abdruck davon eine Speculation zu machen, veranlaſst haben kann, ſagt er nicht und Rec. iſt unfähig aus dem Gehalt des Produkts dieſes zu errathen.

Mirike kommt vom 15. Jan. 1684. bis zum 28. Febr. zu Schiff von Konſtantinopel nach Joppe. (Er erkundigt ſich hier unter andern (S. 14) nach der Klippe, an welcher Andromeda angeſchmiedet geweſen ſey!) In einem Nachmittag reiſt er durch ein herrliches Thal von Joppe nach Rama (vielm. Ramle) und dann 1 Stunde bis Lidda, endlich von Morgens 2 Stunden vor Tag bis Nachmittags 2 Uhr vollends nach Jeruſalem ans Damascus-Thor. (Eine Beſtätigung der Diſtanz-Angabe bey *Büſching* Erdbeſchr. V. Th. I. Abth. S. 458 gegen *Reland.*) In der verfallenen Jons- (Georgs-) Kirche zu Lidda haben nicht Griechen (wie Büſching S. 462 ſagt) ſondern nach M. S. 24. *chaldäiſche* (ſyriſche) Chriſten noch Gottesdienſt. Von Jeruſalem wird das h. Grab etwas umſtändl. beſchrieben, in der Folge beſucht Hr. M. andere Pilgrimsplätze, giebt aber allzu kurze Nachrichten. Vom Oelberg beſtätigt er die ferne Ausſicht nach Arabiſchen Gebürgen, dem Rothen Meer und dem Jordan, findet auch dort ein Gebäude: *Viri Galilaei* genannt. (Zu *Büſching* S. 433. welcher wahrſcheinlich macht, daſs die ehmaligen Feſtbeſucher aus Galiläa auf dem Oelberg ihre Zelte gehabt haben. Wenigſtens hat der Oelberg auch auf einer Spitze Ausſichten gegen Galiläa und ſchon dieſs kann Veranlaſſung genug für die Vaterlandsliebe Jeſu geweſen ſeyn, ſo oft dahin zu gehen.) Von Jeruſalem aus iſt der Pilgrim (S. 107) nach *einem* Nachtlager unter Zelten den *andern* Morgen um 9 Uhr am Jordan. Von da kam er wieder von Morgens früh bis Nachmittags auf Eſeln (S. 123) nach Jeruſalem zurück. Der Weg eine trockene Fläche voll Stauden, die den Reitenden hindern, (zu 2. Sam. XVI. XVII.) Der Chidron war (im März S. 71) nichts mehr als ein kleiner Graben 3 Schritte breit. Der Jordan (S. 119) war den 4. April trübe und trat über die Ufer. Vergl. 1. Chron. 12, 15. Jer. 49, 19. Er war (S. 121) in der Gegend von Jericho etwa ſo breit „als die Lippe bey Weſel" an beyden Ufern ſchon bewachſen. M. ſchwamm zweymal über ihn hin und her, hörte auch in ſeinen Gebüſchen *Nachtigallen.* Füſsli im Anhang S. 218. beſchreibt den Jordan, als noch einmal ſo breit als die *Glat*, er liefe (bey der Pilgerbadſtätte unweit Jericho) *gar langſam* (gegen Büſching S. 390) ſehr dunkel und auf leimigtem Grund. — Bey den Samaritanern zu Sichem erkundigt ſich M. umſonſt (S. 132.) nach alten bibliſchen Handſchriften. Auch *Juden* haben (S. 133) dort eine kleine Synagoge. (Ein Zuſatz zu Büſching S. 466.) Eine geringe Zugabe (S. 161) von den Türken, von der Zerſtörung Jeruſalems und der Anhang von Füſsli nebſt der Sündflut von Noten zeigt, daſs Hr. R. kaum ſein Bändchen zu füllen wuſste.

KLEINE SCHRIFTEN.

Gottesgelahrtheit. *Braunſchweig*, in der Schulbuchh.: *Die gerechten Foderungen einer chriſtlichen Gemeine an ihren Lehrer* — von *J. W. G. Wolf.* 1789. 28 S. 8. *Ebendaſelbſt: Die ſchuldige Ehrfurcht gegen die Landesobrigkeit* — von *J. W. G. Wolf.* 1789. 42 S. 8. Beide Predigten dürfen wir als Muſter einer edeln Popularität anempfehlen. Die erſte hielt der Vf. beym Antritt ſeines Lehramts an der Domkirche zu Braunſchweig, wo er im Sommer dieſes Jahrs als Fedderſens Nachfolger angeſtellt ward. Sehr wahr und würdig giebt er ſeiner Gemeine, nach Anleitung ſeines Texts, (1 Tim. 4, 5.) zu dieſen drey Foderungen ein Recht: 1) Gründliche Kenntniſs und Ueberzeugung von den Religionswahrheiten, 2) Gewiſſenhaftigkeit und Klugheit in der Ausrichtung ſeiner Berufsgeſchäfte, 3) Beſtätigung ſeiner Vorzüge durch ſein eignes Verhalten. — Die andre Predigt nimmt ihren, den Zeitumſtänden vortreflich angemeſſenen Gegenſtand, aus der Gleichnisrede vom königlichen Huldigungsgaſtmal (Matth. 22, 1 - 14.) durch eine neue und geſchickte Wendung. Sie erklärt erſtl. die ſchuldige Ehrfurcht gegen die Landesobrigkeit nach ihren Erfoderniſſen und Aeuſserungen, und dann die Gründe ihrer Nothwendigkeit und Wichtigkeit; alles überaus deutlich und nachdrücklich. Nur will uns der Verſtärkungsgrund nicht einleuchten, welchen der Vf. S. 34 zu der Stelle Röm. 13, 1-7. beybringt: „So ſchrieb Paulus an *die Gemeine, die den ſchrecklichſten Verfolgungen ausgeſetzt und unter allen die geplagteſte war.*" Unſtreitig damals nicht; ohnehin redet P. hier mehr mit empörungsſüchtigen Juden, als mit der Chriſtengemeine zu Rom überhaupt.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 8ten Januar 1790.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

Wien, gedruckt in der k. k. Taubſtummeninſtituts-Buchdr.: *Amand Wilhelm Smiths philoſophiſche Fragmente über die praktiſche Muſik.* Auf Koſten des Vf. 1787. 164 S. 8. (12 gr.)

Dieſe Fragmente könnten wohl eher unphiloſophiſch als philoſophiſch heiſsen, wenigſtens erinnern wir uns nicht leicht, ein Buch geleſen zu haben, worinn ſo viel Unrichtigkeiten, Plattheiten und ſchiefe Urtheile gehäuft ſind, als in dieſen Fragmenten. Der 9te Aufſatz S. 57. mit der Ueberſchrift: *Von jungen, unzeitigen Virtuoſen*, iſt das Einzige, was wir lobenswerth finden, und dem wir nur eine beſſere Diction wünſchten. Rec. erinnert ſich noch ſehr lebhaft, den kleinen Sigimuntovski (wie ihn der Hr. Vf. nennt) ſpielen gehört zu haben; auch ihm hat der Vater des kleinen Virtuoſen ſeine tyranniſche Lehrart, mit der er ſich ſehr viel wuſste, erzahlt. Wenn doch die traurige Geſchichte dieſes unglücklichen Opfers zu ſchnell getriebener Reife, von recht vielen beherzigt würde, die Wunder glauben, wie gut ſie es machen, wenn ſie ihre Kinder recht früh zu Virtuoſen bilden, welche von Fürſten bewundert, beſchenkt und verdorben, und von rechtſchaffenen Künſtlern bemitleidet werden. — S. 70. ſagt der Hr. Vf.: *Die Abſicht der Cadenz iſt: dem Zuhörer den Plan des Stückes noch einmal in möglichſter Kürze vorzulegen.* Das iſt ſie nun ganz gewiſs nicht. Was heiſst denn das: den Plan eines Stückes in möglichſter Kürze vorlegen? wozu wäre denn das noch einmal nöthig? wie wäre es möglich? und wie kann man das von dem beſten Ausführer verlangen? Wie würde es wohl der Hr. Vf. anfangen, zu einem Tonſtück eines groſsen Meiſters eine Cadenz zu machen, welche die verlangte Eigenſchaft hätte? Weiſs denn Hr. S. nicht, daſs ein guter Componiſt darum aufhört, weil er nichts wichtiges mehr über ſein Thema zu ſagen hat? daſs ein guter Componiſt *nicht eher* aufhört, bis er *alles* geſagt hat? Was ſoll nun alſo die Cadenz, wenn ſie keine andere Abſicht hat? Das ſogenannte Cadenziren in den Arien und Conzerten, nach Hn. S. Begriffen, iſt vielmehr eine ganz unphiloſophiſche Grille vieler Muſiker, welche meynen, man thue des Guten nie zu viel, und die für das *Zu viel* gern eine Apologie hätten. — Die eigentliche Abſicht der Cadenz iſt wohl keine andere als die: den Schluſs eines Tonſtücks etwas aufzuhalten, um dem Horer das Verlangen darnach recht dringend, und den Schluſs ſelbſt recht befriedigend zu machen. Aus dem Grunde muſs eine Cadenz allemal kurz vor dem Ende des Stücks, keinesweges aber in der Mitte angebracht ſeyn; aus dem Grunde muſs die Cadenz auf einem diſſonirenden Accord liegen; aus dem Grunde muſs endlich die Cadenz nicht zu lang ſeyn, weil es peinlich iſt, einen diſſonirenden Accord zu lange anzuhören.

Jena, b. Mauke: *Die eilf Tage, neue arabiſche Mährchen, nebſt andern Blumen der aſiatiſchen Literatur*, aus dem Franzöſiſchen. 1789. 262 S. 8. (12 gr.)

Eilf Tage heiſsen dieſe arabiſche Mährchen, weil der franzöſiſche Ueberſetzer jedem Tage ſein Mährchen gegeben hat, ſo wie von den Tauſend und einer Nacht jede einem beſondern Mährchen gewidmet iſt. Die franzöſiſche Ueberſetzung, die im vorigen Jahr erſchien, hat den Titel: *Nouveaux Contes Arabes, ou, Supplement aux Mille et une Nuits*, und ſie iſt mit allerhand, ziemlich unerheblichen, Zugaben begleitet, die der deutſche Ueberſetzer mit Recht weggelaſſen hat. In wie weit das Vorgeben des Franzoſen, gleich *Galland*, wirklich arabiſche Originale vor ſich gehabt zu haben, gegründet ſey, muſs man dahin geſtellt ſeyn laſſen. So viel iſt indeſſen gewiſs, daſs, wenn er auch dergleichen zur Hand gehabt, doch die Einkleidung ganz von ihm herrührt, welche ſo franzöſirend, als möglich iſt. Die erſte und die neunte ausgenommen, ſind die übrigen Erzählungen kurz, alle aber, was die moraliſchen Wahrheiten betrifft, die ſie anſchaulich machen, ſehr lehrreich. Von S. 133. an iſt eine zweyte Abtheilung unter dem Titel: *Blumen der aſiatiſchen Literatur* beygefügt. Aus dem gleichfalls vorm Jahre erſchienenen Werke: *Contes, Fables, et ſentences tirées des differens auteurs Arabes et Perſans avec*

Digitized by Google

une Analyse du Poeme de Tresdouffy sur les Rois de Perse par le traducteur des Instituts politiques et militaires de Tamerlan entlehnt. Aus diesem Werke nemlich liefs der Uebersetzer die, fast allen deutschen Lesern aus den *Saadi* bekannten moralischen Sprüche weg, und lieferte blofs folgendes; 1) Ueber die Schönheiten der asiatischen Literatur, wo sich der Vf. auf die Araber und Perser einschränkt, ihre Erzählungen und Fabeln rühmt, ihre Gedichte unter sieben Hauptklassen bringt, und die Verdienste der Engländer um diese Literatur erhebt. 2) Ein und zwanzig persische Fabeln aus dem *Bahariftan* (d. i. Frühlingsaufenthalt) von *Djami*, einer glücklichen Nachahmung des *Guliftan* von *Saadi*. 3) Medjenun, oder, Wahnsinn aus Liebe, eine freye Nachahmung einer Erzählung, die in den zu Calkutta gedruckten Asiatick Miscellanies steht. 4) Der Schiffbruch, eine persische Fabel. 5) Der edle Mordbrenner, aus dem *Bahariftan*. 6) Elegie aus dem *Hamasa*, dieser bekannten Blumenlese aus ältern arabischen Dichtern. 7) Die unentschiedne Wahl, ein arabisches Mährchen. 8) Ueber das Leben und die Schriften des persischen Dichters *Ferdusi*, von dem man eine *Notice historique* auch in des *Lenglet Bibliotheque choisie des Contes Orient. et Fables Pers.* findet. 9) Analyse der Werke des Dichters *Ferdusi*, welchem, nach den hier gegebnen Auszügen zu urtheilen, der sehr übertriebne Lobspruch ertheilt wird, dafs es der Homer der Perser sey.

Berlin, in der akad. Kunst- und Buchh.: *Erzählungen aus der Geschichte der actaonischen Nachkommen.* 1789. 255 S. 8.

Versificirte Hahnreygeschichtchen giebt es nun zwar auch in deutscher Sprache zur Genüge; dieser Erzähler baut indessen nicht blofs auf diese Art von Stoff die Unterhaltung seiner Leser, sondern weifs durch wirkliche poetische Verdienste, durch neue Wendungen bey dem einförmigen Inhalte, durch launigte Schilderungen oft wiederholter Gegenstände, durch einen Reichthum origineller komischen Züge bey dem geringen Interesse des Planes, durch sinnreiche Einfälle und glückliche Ausdrücke auch Leser, die, weil sie schon viel dergleichen gelesen, nicht so leicht zum Lächeln zu bringen sind, zu vergnügen. Dafs er seine Erzählungen sogar für lehrreich ausgeben will, indem dadurch tyrannische Ehemänner ihre Weiber sanfter zu behandeln ermuntert, und Greise abgehalten werden sollen, junge Mädchen zu heyrathen, dies ist kein neuer Gedanke, und eben so bekannt ist es, was man so oft auf dergleichen Behauptungen erwiedert hat, dafs nemlich weniger Männer dadurch gebessert, als Frauen und Liebhaber von den Kunstgriffen, jene zu hintergehen, unterrichtet werden. Doch mufs man diesem Vf. nachrühmen, dafs er in der Ausführung die Grenzen des Decorum minder überschritten hat, als *Lafontaine* oder *Grecourt*. So wie es bey Epigrammen und Fabeln von jeher üblich gewesen, die ersten Ideen von andern zu entlehnen, so hat auch, nach einem gleichen Herkommen der komischen Erzähler, dieser Vf. in seinen 22 Erzählungen viele bekannte Historietten wiederholt, und aufser *Lafontaine*, *Verville*, den *Recreations françoises*, und den neuen Bienenkorb, mancherley Vademecums, und zum Theil auch, woran es in einer Stadt, wie Berlin, und in einem Zeitalter, wie das unsrige, nicht fehlen kann, manche mündliche Ueberlieferungen benutzt. Allemal aber hat er die auslandischen Erfindungen nationalisirt, und fremde Ideen durch originelle Ausführung zu seinem Eigenthum gemacht. Hier u. da wird man ihn vielleicht etwas plauderhaft finden; ein Fehler in den der komische Erzähler leicht verfällt, und der alsdann unangenehm ist, wenn man Bogen lesen mufs, bis man zu dem, oft leicht vorauszusehenden, oder schon bekannten, Bonmot gelangt, das die Pointe ausmacht, und das in einem kurzen Epigramm viel bessere Wirkung gethan haben würde.

Leipzig, b. Göschen: *Don Tomas de Yriarte litterarische Fabeln. Aus dem Spanischen übersetzt von F. J. Bertuch.* 1788. ohne den Vorbericht und die Zueignung. 128 S. 12. (12 gr.)

Lesern der ältern Jahrgänge des *deutschen Merkur* werden diese Bogen willkommen seyn, weil einige dort mitgetheilte Proben sie bereits auf das Verdienst derselben aufmerksam gemacht haben; andern, denen *Yriarte's* Fabeln noch eine neue Erscheinung sind, kann sie schon der Umstand empfehlen, dafs ein so geschmackvoller Kenner der spanischen Literatur, wie Hr. *Bertuch*, es ist, dem wir die Verpflanzung derselben auf deutschen Boden zu verdanken haben; und dafs dieser ihnen das Zeugnifs mitgiebt, nicht nur die ersten Spanischen *eigentlichen* Fabeln, sondern auch unstreitig eines der besten, wo nicht das beste poetische Produkt zu seyn, das die Felder der neuern Spanischen Literatur seit langer Zeit lieferten. Sie kamen zuerst im Jahr 1782 zu Madrid heraus, und sind, aufser einer im Universal Magazin befindlichen Nachricht, von keinem auslandischen Journal bemerkt worden. Ihr Beyname *litterarische* giebt die Eigenthümlichkeit an, durch welche sie sich zunächst unterscheiden, und zugleich die Gattung von Thorheiten und Lächerlichkeiten, auf welche der Vf. sein Augenmerk gerichtet hat. Eine so absichtliche Festhaltung eines genau bestimmten Gesichtspunktes, die bey andern Dichtarten zu einem lästigen Zwange führen würde, ist mit der Natur nicht unverträglich, und hat — einige zu geschraubte Nutzanwendungen abgerechnet — den Vf. nicht gehindert, seinen Katechismus für Schriftsteller und Leser (wie ihn Hr. *Bertuch* nennt) so anmuthig und unterhaltend zu machen, als nur irgend ein Katechis-

mus

Digitized by Google

mus seyn kann, welchen die Wahrheit eingegeben, und dem die Poesie ihre Farben gelichen hat. Dass nicht alle hier gelieferte Stücke, im engsten Sinne des Wortes, Fabeln sind, wir meynen Compositionen, auf welche sich die von *Lessing* festgesetzte Theorie der sogenannten Aesopischen Fabel mit aller Strenge anwenden lässt, wird niemanden befremden, der es weiss, dass in den bekanntesten Sammlungen dieser Art Erzählungen, Allegorien, Parabeln, fast immer mit eigentlich sogenannten Fabeln abwechseln. Bey Hn. *Friarte* durfte dies um so mehr der Fall seyn, da seine mit Witz und Laune verbundenen poetischen Anlagen Beruf für ihn waren, sich mehr an die ausmahlende und lebhaft schildernde Erzählungs-Manier der neueren, besonders Französischen, Fabel-Dichter, als an die sinnreiche Einfalt der ursprünglichen Form dieser Dichtungsart anzuschliessen. Aber nur selten, dünkt uns, überschreitet der Vf. hierbey die Gränzlinie, jenseit welcher die Anmuth des poetischen Kolorits, in üppige, oder durch Weitschweifigkeit lästige, Verzierungen ausartet. Die meisten seiner Fabeln sind glücklich zusammengedrängt, und gewinnen eben dadurch an Lebhaftigkeit und Reiz. Wir heben, um von der Manier des Dichters einen Vorschmack zu geben, zwey in Ton und Erzählungsart von einander abweichende Stücke zur Probe aus:

Die Eyer (S. 27.)

„Jenseits der Philippinischen Inseln liegt eine — wie sie heifst weiss ich nicht — wo man die Hühner hatte, bis endlich einmal von ungefähr ein Reisender welche hinbrachte, und das erste Hühnerhaus dort anlegte. Nun gabs bald Hühner und Eyer in Menge, so dass frische Eyer fast immer die gewöhnliche Schüssel auf jedem Tische waren. Man wusste sie, aber immer nur weich oder hart gesotten, weils der Fremde nicht anders gelehrt hatte. Bald darauf führte ein Insulaner die Mode ein, sie ausgeschlagen zu essen; und wurde wegen seines erfindrischen Genies mächtig gelobt. Ein anderer lieferte gebackne Eyer — glücklicher Einfall! — noch ein anderer gefülte. Wie freilich fand nun jedermann die Eyer! Bis endlich einer noch die Eyer-Pastetchen erfand, und da erhub alles Wunder über Wunder! Es verlief nicht ganz ein Jahr, da kam ein neuer Koch, und sagte; ihr seyd Narren, wenn ihr die Eyer so esset: ich will euch einen *Hout-gout* mit Liebes-Aepfeln daraus machen, und er verkappte die Eyer so seltsam, dass die ganze Insel darob erstaunte. Dies würde auch länger Mode geblieben seyn, wenn nicht ein Fremder gekommen wäre, und sie *à la Huguenotte* umgeschaffen hätte. So gings den Eyern unter den Köchen. Aber was für Leckerbissen machten hernach nicht noch die Conditors daraus! In hunderterley Formen und Gestalten lieferten sie sie: verzuckert, dublirt, gefroren, gesponnen, in Gelée, in Creme, in Scherbet, in Compot, und marinirt. Alle waren Erfinder, und die neueste Form der Eyer immer die beste. Endlich trat ein kluger Alter auf, und sprach: umsonst ruhmt ihr euch eurer fremden Saucen und Formen, meine Freunde! dankt dem, der uns die Hühner brachte! — Wie viel neue Autoren könnten nicht jenseits der Philippinen Eyer holen." —

Die Mauer-Raute und der Thymian. (S. 23.)

„Ich las, ich weiss nicht mehr wo, dass die Mauer-Raute in der Kräutersprache einmal spöttelnd zum Thymian, der unter ihr wuchs, sprach: Grüss dich Gott, lieber Thymian! Es thut mir leid, dass du so niedrig da stehst. Du bist wohlriechender, als alle Pflanzen umher, und kannst doch doch kaum einer halben Spanne von der Erde erheben! — —

Liebe Freundin! versetzte der Thymian; wahr ists, ich bin klein, doch wachse ich ohne fremde Hülfe. Aber dich bemitleide ich noch mehr; denn so stolz du auch da oben sprichst, könntest du dich nicht einmal einer halben Spanne hoch heben, wenn du nicht an der Mauer hinauf kröchest. — Wenn ich Männerchen sehe, die sich an andere Gebühre anlehnen, ein paar Noten, oder ein Vorredchen machen, und sich dann schon für Schriftsteller halten; so möchte ich ihnen immer die Fabel vom Thymian erzählen." —

Die Anführung dieser beiden Stücke kann zugleich zum Beweis dienen, wie glücklich der Uebersetzer den Geist seines Originals gefasst hat, und in welchem vorzüglichen Grade es ihm gelungen ist, die dichterische Farbenmischung desselben in eine körnichte und lebhafte Prosa umzuschaffen: denn Hr. *T.* hat sich, um für junge Dichter einen reichen Vorrath prosodischer Modelle aufzustellen, die Mühe gegeben, seine Fabeln in nicht weniger als vierzig verschiedenen ächt Spanischen Metris vorzutragen. Hr. B. macht hierbey die Bemerkung, dass so leicht und sylphidenhaft auch die Muse des Spaniers in manchem glücklichen Versbaue dahin schwebe, sie doch auch unter manchen andern wie ein Lastträger keuche. Bey Stücken dieser Art war es also sogar Gewinn, ihr jene beschwerlichen Fesseln abzunehmen. Nur bey einer einzigen Fabel musste das Sylbenmaas beybehalten werden, weil es zu wesentlich in die Anlage des Ganzen verwebt war. Aber auch hier wird man durch nichts erinnert, dass man eine Uebersetzung liefst:

Der Esel ein Flötenspieler (S. 17.)

„Sey die kleine Fabel
Gut oder schlecht: gleichviel
Sie lief in die Hände
Mir von ohngefähr.

Ueber eine Wiese,
Nah bey meinem Dorf,
Ging ein wackrer Esel
Ganz von ohngefähr.

Eine Flöte fand er,
Die ein Schäfer dort
Hatte liegen lassen
Ganz von ohngefähr.

Wohl besah, beroch sie
Lang das Eselein,
Und hinein er schnaufte
Ganz von ohngefähr.

Digitized by Google

Und sein Wind verseinte
In der Flöte sich;
Und die Flöte tönte
Ganz von ohngefähr.

Ey! begann der Esel,
Ey! wie spiel ich schön!
Sag eins noch, die Esel,
Musiciren schlecht.

So giebts wohl noch Esel,
Die auch ohne Kunst
Es bisweilen treffen
Ganz von ohngefähr.

LEYDEN, b. König u. Houkopp: *Deliciae poeticae.* Fasciculus I. 1783. 16 S. 8. Fascic. II. (in fortlaufenden Seitenzahlen) 32 S. Fascic. III. 43 S. Fascic. IV. 1784. 72 S. Fascic. V. 122 S. Fascic. VI. 1785. 144 S.

Diese, dem Inhalt und der äufsern Einrichtung nach geschmackvolle Sammlung lateinischer Gedichte verschiedener Vf. verdankt man dem rühmlichen Eyfer und der verständigen Wahl des Hn. *von Santen* zu *Leyden*, der den Freunden der römischen Dichtkunst aus einer Sammlung eigener Gedichte (*Trajecti ad Rhen.* 1780. 8.) und aus mehr als einem glücklichen Versuch in Uebersetzungen griechischer Originale bereits hinlänglich bekannt seyn wird. Sie wird von Zeit zu Zeit durch ein neues Bändchen fortgesetzt, und wir hören, dafs der siebente und achte Fascikel eben hinzugekommen sind. Es gereicht dem Geschmack der holländischen Gelehrten gewifs zur Ehre, dafs man dieser schätzbaren Blumenlese ein günstigeres Schicksal versprechen darf, als unter uns das *Florilegium Fischeri* gefunden hat. Aufser dem geläuterten Geschmack des Herausgebers erwecken schon die Namen der Vf., deren Gedichte aufgenommen sind, ein entscheidendes Vorurtheil für die innere Güte derselben. Allein von *Nicolaus Heinsius* enthält sie 19 Gedichte, 1, von *Dan. Heinsius*, 1 von *Jo. Frid. Gronovius*, 9 von *Jac. Philipp D'Orville*, 4 von *Peter Francius*, 1 von *Claud. Salmasius*, 3 von *Petr. Cunäus*, 2 von *Janus Grotius*, 1 von *Constant. Hugenius*, 1 von *Joseph Averanius*, 2 von *Petr. Wesseling*, 2 von *Herm. Boerhaave* 7 von *Dav. van Royen*, 3 von *Jan. van Aalst*, 1 von *Anton a Zyll*, 1 von *Dav. Bergius*, 2 von *Ernest. Guil. Higt*, 1 von *Bath. Huydecoper*, 1 von *Jan. Helvetius*, 1 von *Petr. Burmanno Sec.* 1 von *Cornel. van Arckel*, 1 von *Georg Murray*, 1 von *V. M. Giovennazzi*, ein paar von pseudonymischen Verfassern, einem *Ulixes inculpatus* p. 71. und einem *Philomusus Batavus* p. 139. Noch einige kleinere ohne Namen, und vielleicht ein paar von Hn. von Santen selbst p. 21., von dem auch die Stelle der Einleitungen vertretenden niedlichen Hendecasyllaben sind im 1 u. 5 Fascikel. Mehrere dieser Gedichte erscheinen hier zum erstenmal aus Handschriften öffentlicher und Privatbibliotheken, z. B. aus der Remonstrantenbibliothek zu Amsterdam, aus unedirten Briefen; andere sind aus Büchern aufgenommen, wo man sie nicht suchte. Längere und kürzere Elegien, Jamben, Scazonten, Hendecasyllaben, lyrische Gedichte, kleine niedliche Epigrammen, wechseln hier auf eine angenehme Art unter einander ab. Keines ist, das nicht seine Stelle verdiente, mehrere sind vortreflich:

Certaque romani signa nitoris habent.

Einige darunter athmen eine edle republikanische Freyheitsliebe, die die Sprache der Römer gewifs energischer als jede andere auszudrücken wufste, und man sieht bald, dafs die neueren Ereignisse der Republik ihre Aufnahme vorzüglich veranlafst haben. Rec. besitzt mehrere dieser Art, die aus der Feder des vortreflichen Herausgebers geflossen und in diese Sammlung nicht aufgenommen worden sind, deren noch jetzt wiederhohlte Lesung ihm ungemeines Vergnügen gewährt. Alle Freunde der römischen Muse, deren es, zu Rec. Freude, doch noch einige giebt, werden dieser Sammlung mit uns eine lange Fortdauer wünschen, aus der wir nur noch zur Probe das Einleitungsgedicht des Hn. von Santen mittheilen wollen:

Ecce delicias, venuste Lector,
Pindi delicias jugo petitas,
Phoebi delicias manu paratas,
Dextra quas tibi non maligna figit;
Opus nobilium perenne vatum
Seu sint versiculi prioris aevi,
Seu jam versiculi ruentis aevi,
Cujuscunque poeta nationis
Auri quos potuit probare purae;
Sive nunc veniant in ora primum,
Sive prodierint et ante in auras,
Non vulgaribus obvii libellis,
Paucorum digitis sed ante triti,
Invidit male seriüs latentes
Non discrimine publicantur ullo,
Nullo materiaeque nec virorum;
Sint praeconia, mordeantve dignos
Seu sint molliculive, vel pudici;
Quin nec ordine digeruntur ullo.
In manus sed ut incidere nostras,
Aut ut pervenient vel hinc vel inde,
(Cui non displiceat molesta cura?)
Sint tantum lepidique et elegantes.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 9ten Januar 1790.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Leipzig, b. Weidmann: *G. J. Zollikofers*, evangel. reformirten Predigers in Leipzig, *Predigten nach seinem Tode herausgegeben.* Vierter Band, enthaltend *auserlesene Predigten vermischten Inhalts.* Zweyter Theil. 1789. 468 S. Fünfter Band, enthaltend *Predigten über die menschliche Glückseligkeit und die vornehmsten Ursachen des Mangels derselben unter den Menschen.* 1789. 409 S. gr. 8. (2 Rthlr.)

Die in diesen beiden Bänden enthaltenen 39 Predigten sind denen in den 3 ersten Bänden Num. 148. der A. L. Z. d. v. Jahrs von einem andern Recensenten beurtheilten am Werthe gleich. Obwohl des Vf. Art zu predigen nicht durchaus zur Nachahmung empfohlen werden kann, da wenige Prediger ein solches Auditorium haben, wie er hatte, so ist doch seine bestimmte Art zu denken und eine Materie aus einander zu setzen, seine Ordnung im Vortrage, seine ungekünstelte Sprache, ohne Wortüberfluss und ohne Schwulst, die Wahl praktischer Materien, die Art, sie dem Herzen eben so wichtig, als dem Verstande einleuchtend zu machen, sein Festhalten an rein biblischer Wahrheit mit gänzlicher Beyseitesetzung menschlicher Bestimmungen und Systeme ein so grosser Vorzug dieser Predigten, dass sie nicht nur zur Belehrung und Erbauung vorzüglich gelesen, sondern von christlichen Volkslehrern studirt zu werden verdienen. Die Predigten in diesen beiden Bänden sind alle moralischen Inhalts. Die erste über Joh. 18, 17 handelt die Frage ab: *wer sich vorzüglich dazu schickt, ein Christ zu seyn.* Dieser Hauptsatz hätte nach Rec. Einsicht bestimmter ausgedrückt werden sollen. Es könnte nach demselben scheinen, als sey des Vf. Meynung, das Christenthum schicke sich nicht recht für alle Volker der Menschen, sey entweder nach dem Inhalt seiner Lehren im Verhältniss gegen den Verstand mancher zu hoch oder zu niedrig, oder dessen Pflichten u. Foderungen stünden nicht in solchem Verhältniss gegen einiger Menschen Kraft, oder moralisches Gefühl, oder bürgerliche Lage, dass sie Christen werden und seyn könnten, und dann wäre dessen Verwerfung oder verweigerte Annehmung schuldlos, ja rechtmässig, wovon doch das Gegentheil Jesus oft sagt, und die Natur des Christenthums beweiset. Das ist auch sicher des Vf. Meynung nicht, und kann es nicht seyn. Es ist freylich eine wichtige, von Missionarien nie genug zu beherzigende Frage, was für ein vorgängiger Grad von Cultur dazu gehört, ehe ein amerikanischer Wilder, oder ein Südländer christliche Lehren fassen und freywillig annehmen kann; und diese Frage wird sehr verschiedentlich beantwortet werden, nachdem man die Lehre des Christenthums in ihrer einfachen Reinigkeit, oder mit gelehrten, unbegreiflichen, menschlichen Bestimmungen und Zusätzen versteht, da sie denn freylich im letzten Fall nicht für alle Menschen passend und annehmungswürdig seyn wird. Eben so kommt es bey der Frage: warum fanden alte, und warum finden manche neue Philosophen das Christenthum für sich nicht schicklich? darauf an, ob man ursprüngliche reine Lehre Jesu oder ein gewisses System meynt. Redet man aber von den Gesinnungen, Tugenden und Erwartungen des Christenthums, so gehört sowohl bey dem Wilden als bey dem Europaer, bey dem Tagelöhner, wie bey dem Gelehrten, eine Stimmung des Gemüths dazu, den Unterschied, unter Gut und Böse anzuerkennen, und gut seyn zu wollen. Das ist des Vf. Meynung mit diesem Hauptsatze. Seine Antwort ist: *sey aus der Wahrheit!* oder, *habe Wahrheitssinn*, und dazu rechnet er 1. dass demjenigen, der sich zum Christenthum schickt, es in Absicht auf seine Erkenntniss und insbesondre auf seine Religioserkenntniss blos um Wahrheit zu thun sey. 2. Dass seine Neigungen auf das, was wirklich wahr, gut und schön ist, und nicht auf das, was nur den Schein und Namen davon hat, gerichtet sind. 3. Dass auch Wahrheit in jeder seiner Handlungen sey, Ausdruck, Beweis, Wirkung seiner jedesmaligen Gesinnungen, Empfindungen und Neigungen. 4. Dass sein ganzes Betragen, sein gesellschaftlicher Umgang dem Wahrheitssinn gemäss ohne Liebe des Schimmers und Pomps, ohne Heucheley u. Schmeicheley, natürlich, offen, gerade sey. Jedes dieser Stücke wird durch Erläuterungen populär genug gemacht.

Digitized by Google

gemacht, und auf unser Zeitalter praktisch angewendet. In gleicher Manier sind alle Predigten des vierten Bandes bearbeitet. Zur Probe sey obiges genug. Die 20 Predigten des 5ten Bandes behandeln die Lehre von der Glückseligkeit auf eine umfassende, vollständige und genugthuende Art, und sind als eine besondre ausführliche lehrreiche Schrift über diese Materie anzusehen. Ob das gleich manchen Lesern, die lieber einzelne erbauliche Abhandlungen lesen, die höchstens in einer halben Stunde geendigt sind, und dann wieder abwechselnd ganz neue Materien der folgenden Predigten wünschen, weniger gefallen wird; so ists doch gewiss nützlicher, und des Drucks auch der Lesung nachdenkender, selbst gelehrter, Leser würdiger, wenn, wie hier der Fall ist, zusammenhängende Materien ausführlicher behandelt, mehr erschöpft, und daher auf mehrere Predigten vertheilt worden. Dergleichen Bemühungen haben wir fast in allen christlichen Zeitaltern die nützlichsten Arbeiten der Prediger zu verdanken, wie noch vor 2 Jahren die Tittmannschen Predigten über das Verdienst Christi. — Solcher Predigten haben wir, bey der sonst überhäuften Menge gedruckter Sammlungen, noch nicht zu viel, und davon bleiben die allezeit fertigen Kanzelredner und die Anfänger, die sich so gern gedruckt zeigen, zurück.

Salzburg, in der Mayerischen Buchhandlung: *Katholisches Gebetbuch zur Beförderung des wahren Christenthums unter nachdenkenden und gutgesinnten Christen.* Zweyte durchaus verbesserte, und um die Hälfte vermehrte Auflage. 402 S. 8. (Schreibpap. 20 gr. Druckpap. 12 gr.)

„Jeder, der es versucht, wird es erfahren, wie schwer es ist, Gebetsformeln jene Stimmung und Salbung zu geben, die dazu gehört, wenn sie auf Verstand und Herz zugleich wirken, und zum Vehikel religiöser Aufkärung und eines gründlichen Christenthums dienen sollen; wie schwer es ist, lehrreich zu werden, ohne trocken zu seyn, den herrschenden Geschmack sowohl, als das Dogma der Kirche zu benutzen, um jenen, wenn er bey aller seiner Feinheit verdorben wäre, auf das allgemein genießbare und schmackhafte hinzuleiten, und dieses von seiner, zur Besserung und Befestigung wirkenden Seite, darzustellen. Man sieht und merkt es auch den meisten Gebetformeln an, dass sie *gemacht*, nicht *gebetet* sind. Aber ist dieses nicht auch beynahe unvermeidlich?"

So sprechen die Verfasser dieses Gebetbuches in der Zuschrift an die christlichen Volkslehrer, und zeigen dadurch, dass sie die Schwierigkeiten ihres Unternehmens gar wohl fühlten, und dass es ihnen Ernst war, diese Schwierigkeiten zu besiegen. Auch müssen wir ihnen das Zeugniss geben, dass sie ihren schönen Plan, *durch lehrreiche Gebete das wahre Christenthum zu befördern*, kräftig ausgeführt, und sich dadurch die Hoffnung reichlicher Früchte von ihren Bemühungen gegründet haben. Der guten Gebet- u. Erbauungsbücher werden unter den Katholiken immer mehrere. Da nun nicht zu läugnen ist, dass diese Gattung Bücher am allgemeinsten und in der besten Disposition des Geistes und Herzens gelesen werden, so lasst sich hoffen, dass gerade durch sie die meiste praktische Aufklärung verbreitet werden wird. Es ist daher sehr gut, wenn der Vorrath solcher Schriften zunimmt; es ist zu wünschen, dass mehrere gründlichdenkende Männer unter den Katholiken die Aufklärungen, die ihnen am Herzen liegen, durch Gebete und Erbauungsschriften unmittelbar an das Volk bringen. So wird allmählich für alle Gattungen der Menschen, für alle Stufen des Volkes in dieser Hinsicht gesorgt. Jeder Schriftsteller wird seine eignen Leser finden, jeder wird auf seine Art gutes stiften, und das wahre Christenthum wird, obgleich unter verschiedenen Vehikeln und Gestalten, allgemein wirksam und fruchtbar werden. Die Vf. des vorliegenden Gebetbuches haben sich nachdenkende und gutgesinnte Christen zu Lesern gewählt, und ihre Belehrungen, Herzensergiessungen und Gebete so eingerichtet, dass sie dieser zahlreichen Klasse von Erbauungsfreunden ganz angemessen ist, und gewiss auch sehr angenehm seyn wird. Ueberall finden wir richtige Begriffe von einer würdigen Gottesverehrung, überall gesunde Grundsätze mit eingeflochten. Der Formularandacht, dem falschen Vertrauen auf eine bestimmte Anzahl, ohne Geist und Aufmerksamkeit heruntergelesener Gebete, wird mit aller Kraft entgegengearbeitet; die Andacht, wie es auch immer seyn sollte, als ein Beförderungsmittel der Aufklärung und Herzensbildung benutzt. Die Lehrsätze der katholischen Kirche, die bisher den meisten Missdeutungen unterworfen waren, sind entweder richtig erklärt, oder man hat ihnen einen bessern, dem wahren Christenthum gemässern, Sinn untergelegt. Selbst die Verehrung der Heiligen ist zu Erweckung guter Gesinnungen und Einschärfung nützlicher Grundsätze angewandt, und, wie uns dünkt, aufgeklärter, als in irgend einem andern kathol. Gebetbuche behandelt worden. Wir ziehen daher dies Gebetbuch, in dieser Rücksicht, dem Sailerschen vor; denn, ausserdem, dass Hr. *Sailer* zu viel Tautologie in seine Gebete bringt, so hat er sich auch mit dem *Heiligendienst* zu viel abgegeben. Hier ist man aber viel sparsamer damit verfahren. Es ist ein eigenthümlicher Vorzug dieses Gebetbuches, und wieder ein neuer Schritt zur Schwächung des *Heiligendienstes*, dass, ausser Maria, kein Heiliger in den Gebeten ausdrücklich genannt wird, und dass, anstatt sie um ihre Hülfe unabläßlich anzurufen, der Betende vielmehr ihre Tugenden zu betrachten, und für sich selbst gute Grundsätze daraus herzuleiten, angeführt wird. Wenn die Vf. doch noch eigne Gebete an Maria, an die heil. (Schutz) Engel gestiftet haben, so geschah es vermuthlich auf, um allen Verdacht

Digitized by Google

Verdächt der Heterodoxie von sich abzulehnen, und das Volk, das diese Gebete immer am ersten sucht, nicht unbefriedigt von sich zu entfernen. Lehrreich sind besonders die *christlichen Morgenwünsche* S. 9., das Selbstgespräch am Morgen S. 18., Gewissenserforschung am Abend S. 66 ff., die Andachtsunterhaltungen S. 133 – 172., die Verehrungen Jesu S. 220 — 271. Was von der Messe, Beichte, Communion, Verehrung der Heiligen, nach katholischen Grundsätzen vorkömmt, ist so rein und aufgeklärt als möglich, und die Vf. sind ihrem, in der Zuschrift gemachten Vorsatze, aus den kath. Dogmen vornehmlich das Praktische und Gemeinnützige herauszuheben; überall getreu nachgekommen. Da das katholische Volk sich besonders mit Litaneyen unterhält, so hat man den Volksgeschmack benutzt, richtige Grundsätze von der Vorsehung, von den Eigenschaften Gottes, von der moralischen Grösse Jesu, von der Verehrung der Heiligen, und besonders Maria zu verbreiten. Rec. hat die erste Ausgabe dieses Gebetbuches nicht gesehen, und kann daher nicht genau bestimmen, was in dieser zweyten verbessert, und wie viel neues hinzugethan worden; die Vf. sagen aber in der Zuschrift, dass sie beynahe das ganze Buch neu bearbeitet, und um ein Beträchtliches vermehrt haben.

Frankfurt u. Offenbach, b. Weiss: *Nouveau Recueil de Pseaumes et de Cantiques à l'usage des Eglises françoises.* 1787. 8. 608 S. (16 gr.)

Es ist ein schweres Unternehmen Volks- und Kirchenlieder zu machen; und vielleicht noch schwerer, Lieder, die schon da sind, zu verändern und zu verbessern. Simplicität, Deutlichkeit, Vernunftmässigkeit und Volksvorstellungen, mit einander zu verbinden, so dass man den Zwang nicht merkt; u. dieses alles mit Würde in guten Versen ausdrücken, das ist nicht das Werk eines jeden. Auch giebt es noch immer in den vielen, selbst wirklich guten, Liedersammlungen, manches, das man besser wünschen möchte. Die Würde des Ausdrucks, die Güte des Verses ist keine Eigenschaft, die man bey Volksliedern übersehen darf; denn obgleich das Volk von Würde und von Versen wenig weiss, so fühlt es sie doch; und es wird schwerlich schlechte Verse mit der Andacht singen, mit welcher es die guten singt. Gute Kirchenlieder sind vielleicht so schwer; als ein guter Katechismus, zu machen. — Noch mehr Schwierigkeiten aber müssen die Franzosen in Deutschland empfinden. Sie haben ihre Sprache nicht mehr aus der Quelle; sie haben wenige Männer, denen man die Gabe zutrauen dürfte, ein gutes Lied zu machen; es muss ihnen wenigstens doppelt so schwer fallen, als uns Deutschen, eine gute Liedersammlung zusammenzubringen. Aus diesem Gesichtspunkt muss man nun vorliegende Sammlung beurtheilen. Denn wenn man sie von Seiten der Poesie, und der Eigenschaften eines vollkommenen Liedes beurtheilen wollte, so würde sie freylich die Prüfung nicht aushalten, man muss ihr aber in Rücksicht auf die Umstände immer noch das Verdienst zuerkennen viel Gutes geleistet zu haben. Die Psalmen sind, wie es der Titel besagt, zum Theil beybehalten worden; es fallen aber 53 ganz weg. Auch hat man aus vielen andern die den Juden eignen und besonders alt vaterländischen Vorstellungen ausgelassen; die Invectiven auf die Feinde hat man auszurotten gesucht, manchen Psalm auf das Viertel zurückgebracht, in dem was man behalten hat, manchen Ausdruck glücklich geändert. Von Rousseau hat man drey erborgt, und sich dabey die Freyheit genommen, manche Aenderungen, besonders in dem 76 zu machen. Wir wollen hievon einige Beyspiele anführen. S. 33. ist der zweyte Theil der ersten Strophe, und der erste der zweyten Strophe, wo die musikalischen Instrumente genannt werden, ganz weggeblieben, und so an mehreren Stellen aus den 78 und 105. hat man die jüdische Geschichte ausgestrichen. Ps. V. VI. hat man den Ausdruck *fureur* aus dem alten Gesangbuche geändert, in welchem es hiess Ps. V. v. 6, *ta fureur consond et ruine etc.* Ueberhaupt haben die Sammler die harten Ausdrücke von Zorn, Rache Gottes zu vermeiden gesucht, ob sie sie gleich an manchen Orten haben stehen gelassen.

Es würde uns zu weit führen, wenn wir alle gute Veränderungen bemerken wollten; wir müssen den Leser auf Ps. XIV. 4. XXIII. XXXII. 5. XXXVII. 2. LI. LXVI. 3. LXXI. 3. 4. LXXXIX. CXVIII. etc. verweisen; und nur noch die Aenderungen in dem 76 von Rousseau anführen.

V. 2. Rousseau. Du haut de la Montagne où Sa Grandeur réside
R a brisé la lance et l'épée homicide,
Sur qui l'impiété fondoit son ferme appui,
Le Sang des étrangers a fait fumer la terre,
Et le feu de la guerre
S'est éteint devant lui.

Verhoff.. O Dieu! que ton pouvoir est grand et redoutable;
Que ton amour pour nous est propice, ineffable!
Tu fais couler nos jours dans la tranquillité.
Protégés par ton bras, nous vivons sans allarmes,
Et jouissons du calme
Quand tout est agité. u. s. w.

Freylich sind die Rousseauischen Verse voller und kühner: Die drey ersten Verse in der Verh. sind schleppend, prosaisch; *propice* ist ein Pleonasmus, ein blosses Flickwort; allein, in Rücksicht auf die Vorstellungen sind die letzteren Verse den ersteren weit vorzuziehen. Bey diesen wirklichen Verbesserungen sind indess doch noch

manche Fehler geblieben, und hinzugekommen, Vorerſt ſind Rec. einige Aufſchriften der Pſalmen aufgefallen, beſonders folgende. Pſ. 2. *But de la miſſion de Jeſus Chriſt.* 24. *Exaltation du règne de J. C. dans le Ciel, où le Juſte ſeul peut entrer.* 45. *Le règne du Meſſie et ſa durée.* 68. *Exaltation du règne de Dieu et du Meſſie.* — Die aufgeklärteren Theologen haben ſeit einiger Zeit auf dieſe vermeinten Prophezeyhungen, vermöge einer beſſern Exegeſe, Verzicht gethan. — Den 36. 45. u. 56 Pſ. würde Rec. ganz weggelaſſen haben. In den Pſ. 27. 31. 61. 68. ſind noch Ausfalle auf die Feinde; — 26. 27. 63. 133. 141. jüdiſche Vorſtellungen ſtehen geblieben. Z. B. *Le pavillon de Dieu* (Anſpielung auf die Stiftshütte.) *Garanti moi de ces coups de rigueur. Je laverai mes mains, ferai le tour de l'autel et le Service de l'humble Sacrifice.* — *Que je contemple la beauté de ton palais* (Gottes) — 68. *Iſrael, Palais de la gloire; nous donne la victoire; les légions de Dieu.* 74. *Sion triomphe des enfers.* — 133. *Douce paix, deſcendez des voutes des Cieux, comme ſur l'habit du grand prêtre couloit un baume précieux.* 141. *Qu'au Ciel parvienne ma demande, comme on y voit monter l'encens etc.* Falſche Vorſtellungen ſind auch nicht ſelten; z. B. Pſ. 6. *Quoique je te demande, tu rends mes voeux contens.* 16. *Dieu eſt le fond qui m' entretient, et ſur ce fond ma rente eſt aſſurée* — iſt gewiſs nicht edel. 17. *Tu m'exauces toujours.* 27. Der Tempel eine Burg. 30. *On voit ſon courroux diſparoitre dans le moment qu'on le voit naitre* — zugleich Zorn und leichtſinniger Wankelmuth. 51. *Si j'obtiens mon pardon, je publirai ta grace.* Dies Verſprechen womit man Gott bewegen will, gehört nicht zu den aufgeklärten Vorſtellungen von Gott. — *Tant de péchés demandent la vengeance* — *Rache* muſs man Gott nicht zuſchreiben. 66. *Quoique mon ame deſire, mon Dieu me l'accorde ſoudain.* 74. *Et des mortels t'oſeront irriter!* — als wenn die Menſchen mit Gott trotzen könnten. 80. *Jusques à quand, Dieu des armeés ſervont tes entrailles fermées.* Einige Fehler gegen den Mechaniſmus des Verſes ſind zu bemerken. Pſ. 9. v. 4

Soutient la vie de l'innocent.

Der Vers ſoll acht Sylben haben und hat neun, weil das *e* von *vie* eine Sylbe macht. Es war leicht in

Soutient la vie à l'innocent.

zu verändern. Pſ. 57. v. 2.

Sa Sainte grace qu'avec ardeur j'implore.

Es ſoll ein zehnſylbiger Vers ſeyn, und er hat zwölf Sylben, weil das *que* die Eliſion des *e* verhindert. Es hätte vielleicht ſo geändert werden können.

A l'Eternel mon cri s'adreſſera,
Et de ſon Trône à mon aide il viendra.
Sa Sainte grace avec ardeur implore etc.

Pſ. 144. v. 2. *Interprétes de nos communs Souhaits.* Das Stumme *e* am Hemiſtichium, auf welchem die Stimme ruhen ſollte, iſt unerträglich. *Y règne avec ta bénédiction* im 3ten V. kann kein Hemiſtichium machen, weil man da nicht einhalten kann. — *Sprachfehler* 68. 4. *Des riches dons*, ſtatt *De riches* etc. — 80. 2.

Grand Dieu, marche avec ta puiſſance;
Que ton peuple par ta préſence
Eprouve ton Secours divin
En lui montrant le droit chemin.

Montrant ſoll *Dieu* zum Subjekt haben, hat aber nach der Grammatik *ton peuple: Que ton peuple — en montrant* etc. Die Conſtruction taugt nichts. — Auch giebt es eine Menge Druckfehler, was in einem Volksbuche noch weniger als in irgend einem andern ſtatt finden ſollte. — Rec kann nicht wiſſen, in wiefern der Sammler von den Pſalmen des Godeau und von der Leipziger Sammlung Gebrauch gemacht hat, weil er beide nicht zur Hand hat. Von den Liedern iſt wenig zu rühmen; ein guter Theil iſt aus den alten Genfer Liedern hergenommen; die Loblieder ſind mehrentheils wortreich, und ſollen poetiſch ſeyn; wenige Züge gehen zum Herzen und erheben die Seele. Am Ende ſind einige Gebete, die nicht übel ſind, wenn Formulare überhaupt Nutzen haben; nur ſind ſie alle zu lang. Die Liturgie beym Abendmal iſt beſſer und kürzer, als die gewöhnlichen. Es iſt zu wünſchen, daſs mehrere an ſolchen Verbeſſerungen arbeiten. Man ſagt, daſs die franzöſiſche Gemeine in Berlin Verbeſſerungen wünſcht und darauf bedacht iſt.

Leipzig, b. Beer: *Predigten über die gewöhnlichen Sonn- und Feſttags-Evangelien des ganzen Jahres* von *D. Johann Georg Roſenmüller.* Zweyter Theil 1789. von S. 299 bis 618 und vom Sonntage Eſtomihi bis Exaudi. — Dritter Theil 1789. von S. 621 bis 882 und vom erſten Pfingſttage bis zum 12ten Sonntage nach Trinitatis. gr. 8.

Eben ſo gründlich, plan und gemeinnützig als der erſte im 233ten Stück der A. L. Z. v. J. recenſirte Theil.

Druckfehler. 1789. A. L. Z. Nro. 355. S. 401. Z. 2. v. u. lies *Aukangs* ſt. *Ankant.* S. 402. Z. 8. v. u. lies *böſen* ſt. *beſſen.* S. 403. Z. 10. l. *Job* ſt. *Jah.*

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Sonntags, den 10ten Januar 1790.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

HALLE, b. Gebauer: *Zur vaterländiſchen Geographie und Geſchichte; Erläuterung einer kleinen Handkarte welche unter andern das Kriegstheater Friedrichs d. Gr. u. den Schauplatz des gegenwärtigen öſtreichiſch türkiſchen Kriegs enthält; nebſt einer Anleitung zum zweckmäſsigen Gebrauch dieſer Karte*, von *J. M. F. Schulze*. 1788. 8. 1 Alph. 7 Bog. 1 Bog. Karte.

Hr. *S.* hat dieſes Buch für die vaterländiſche Jugend zum Behuf des hiſtoriſch-geographiſchen Unterrichts geſchrieben, und dabey ſich Mühe gegeben, durch Weglaſſung des Trocknen und Unangenehmen ſeinen Leſern Luſt zu dieſer Lectüre zu erregen, aber dabey doch das Gründliche und Syſtematiſche nicht verabſäumen wollen. — Das war wenigſtens ſein guter Wille, der lange kämpfte, ehe er die Oberhand über das Bewuſstſeyn des geringen Maaſses ſeiner Kräfte erhielt," welche letztere, wie er fürchtet, durch das Urtheil des Publicums wohl verificirt werden könnten. Dieſe Vorempfindungen mochten den Hn. Vf. ſchwerlich trügen. Die Idee, ein ſolches Leſebuch für die Jugend zu ſchreiben, war ſehr gut; aber Hr. *S.* war weder fähig, den Plan dazu zu entwerfen, noch kann er erwarten, daſs er durch ſeine Art der Bearbeitung des Stoffs, ſeine Abſicht jungen Leuten ein Buch, das ſie gerne läſen, in die Hände zu geben, erreichen werde. Der erſte iſt zu wenig überdacht, und die andre hat nichts anziehendes. Wir wollen den Leſer ſelbſt urtheilen laſſen. Den Anfang macht eine hiſtoriſch geographiſche Erklärung der Karte, die aus einer bloſsen Eintheilungstabelle und einiger Städte Nahmen beſteht, nur daſs bey dem Worte *Schelde*, der ganze Streit über dieſen Fluſs im Jahr 1785. nicht übel erzählt wird. Ein Grund dieſer Einrichtung iſt nicht da; eben ſo gut hätte bey Lodomerien Polens Theilung, und bey Magdeburg und Halberſtadt der ganze 30jährige Krieg erzählt werden können. Dann folgt das Kriegstheater Friedrichs des Gr. nicht aus deutſchen Taktikern, auch nicht aus Lloyd's richtiger und anſchaulicher Beſchreibung, ſondern aus dem *Annal-Regiſter*, aus dem die folgenden Erzählungen ebenfalls genommen ſind. Denn der Vf. ſagt in der Vorrede: „er habe ganz eigentlich vorzüglich ausländiſche Quellen benutzt, aus dem ſonderbaren Grunde, damit ſeine deutſchen Landsleute erfahren möchten, aus welchem Geſichtspunkte ſelbſt Ausländer die groſsen Thaten unſrer vaterländiſchen Helden betrachteten! Dieſe wichtigen Quellen ſind nun, ſo weit wir ſie angeführt gefunden haben, das *Annualregiſter* und, wenn dieſe auswärtige genannt werden können, *Guiberts eloge du Roi de Pruſse*, und der *Courier du bas Rhin!* Die nun beginnende Erzählung der drey ſchleſiſchen Kriege iſt aus dieſen Quellen genommen; die erſten beiden in flüchtiger Eile, der 7jährige ausführlicher, und ganz lesbar, nur daſs Hr. *S.*, um unparteyiſch zu ſcheinen, dem Könige nicht ſelten Unrecht thut. Beſonders iſt das ganze Raiſonnement S. 127. über den unglücklichen Kaiſer Peter III. ſo falſch übertrieben und links daſs wir es mit wahrem Verdruſs geleſen haben. Die Parallele, die S. 96 aus dem Annualregiſter zwiſchen dem K. von Preuſſen und dem Herzoge Ferdinand von Braunſchweig gezogen iſt, würde jetzt niemand mehr nachſchreiben, der einen von dieſen beiden groſsen Helden kennt. Aber Hr. *S.* verſchwendet Lob und Tadel. S. 127 nennt er den verſtorbenen König von Portugall: den edlen Monarchen. Lachen erregt es aber, wenn er S. 145 weitläuftig darthut: der verrätheriſche, es mit Freunden und Feinden nicht ehrlich meynende, Paſcha von Scutari ſey ein Rebelle in dem Verſtande, wie es Washington, Wilhelm von Oranien, Stauffacher, Brutus, ja Luther und Calvin, geweſen wären, und wenn er glücklich wäre, ſo würde er bey der Nachwelt eine Stelle neben dieſen groſsen Männern haben! Die Geſchichte des groſsen Königs endigt ſich hier; der Vf. findet weder für gut, etwas von den unzählbaren Verbeſſerungen ſeines Landes und ſeinen friedlichen Regierungsjahren zu ſagen, worin er viel gröſser erſcheint als im Kriege, noch die Geſchichte der Erwerbung von Weſt-Preuſſen und den bayriſchen Krieg zu erzählen. Denn der 4te Abſchn. enthält ſogleich den jetzigen Türkenkrieg, auf das ärmlichſte aus dem *politiſchen Journale* abgeſchrieben, mit ein paar Stellen aus der fremden Quel-

Digitized by Google

le; dem *Courier du bas Rhin.* Hinzugefügt ist das Manifest des Fürsten von der Wallachey „wegen seines amüsanten Stils.“ Wenn dem nachrichtsvollen Publicum dieses behagt, so verspricht der Vf. das *politische Journal* im folgenden Theile ferner abzuschreiben. Nun folgt 2tens Anleitung zum zweckmäfsigen Gebrauch der kleinen Handkarte, nebst einer Beschreibung der darauf befindlichen Länder und Staaten. Der Vf. tritt dem Grundsatze bey, dafs man bey der vaterländischen Geschichte von den neuen Zeiten zu den alten zurückgehen müfs; in jeder Periode müsse man sich mit dem Geiste der Zeit genau bekannt machen, den Charakter und den Zuhand der Nationen in derselben genau studieren. Das erste hat sein Gutes, und das andre ist eine unerlafsliche Pflicht. Vermöge dieser Methode gehet der Vf. von der Periode Friedrichs des Gr. zu der Periode des grofsen Kurfürsten und dem Jahre 1640 zurück, darauf in die Geschichte bis 1415 von da auf die mittlere bis auf die ersten Markgrafen 928. Was vor diesen Zeiten ist, kann als Einleitung angegeben werden. Gegen diese Abschnitte ist nichts zu sagen; aber der Vf. schreitet noch nicht zu der Erzählung derselben, sondern er will seinen Lefern erst einen praktischen Beweis geben, wie der Schauplatz, auf dem sich die Begebenheiten zugetragen haben, politisch geographisch zu behandeln sey, nach der Theorie, die er dazu in seiner Naturgrafskarte gegeben hat. Er liefert also die Beschreibung der Länder, die sich auf der beygefügten Karte befinden, wie sie 1640 beschaffen waren. Was er thut um den Zeitpunkt, worin er sie versetzen will, desto mehr zu vergegenwärtigen, rath gewifs niemand leicht. Er lafst Merians Topographie von den Ländern des ober und niederfachsischen und des westphälischen Kreises von Wort zu Wort abdrucken und wo er selbst etwas hinzuthut, „da giebt er sich Mühe den altvaterischen deutschen Stil nachzuahmen.“ Das nennt er sich in jene Zeiten hineindenken und den Geist und Charakter derselben anschaulich machen! Diese altvaterische Sprache soll denn auch vermuthlich das Unangenehme und Trockne der mittlern Geschichte wegnehmen, und das Vehikel seyn, von dem er in der Vorrede spricht, sie jungen Leuten geniefsbar zu machen. Und dieses geschieht nun nicht etwa einige Seiten oder Bogen hindurch, sondern von S. 191 durch das ganze Buch, so dafs Hr. S. zu seiner Verfertigung nun weiter nichts nöthig hatte als die Hand eines Abschreibers, den er anwies, was er abschreiben sollte, nur dafs hin und wieder eine unbedeutende Note oder eine kurze genealogische Tabelle hinzu gethan ist. S. 301 sagt er: er wolle zur Abwechslung mit *Becmanni* und *Lenzii* Worten reden. Die Auswahl der Stellen, die er auf diese Art hat abdrucken lassen, ist zum Theil eben so sonderbar. So findet er S. 418 nöthig, seinen jungen Lefern die Kryptocalvinischen Unruhen etwas weitläufiger in dieser schönen Schreibart vorzutragen, „um sie in den Stand zu setzen, eine Parallele zwischen denselben und den heutigen Kryptojesuitischen und Kryptokatholischen Streitigkeiten zu ziehen.“ Was diese jungen Leser für Vortheile aus dieser Lecture schöpfen werden! Und doch meynt Hr. S. in der Vorrede, „dieser Auszug sey die Quintessenz aus einer Anzahl dicker Folianten, und diene zum Beweise, was für brauchbare wissenschaftliche Schätze in den voluminösen Werken der Schriftsteller verflossener Jahrhunderte unbenutzt in beftaubten Banden da stehen!“ Er mufs niemals eine gute Specialgeschichte der mittlern Zeiten angesehen haben, sonst würde ihn jede Seite überführt haben, dafs diese Schätze nicht ungenutzt geblieben sind; aber freylich hat vor ihm noch keiner ein Dutzend Bogen zum Vergnügen und zur Anlockung der lieben Jugend daraus abdrucken lassen. S. 428 bey Beschreibung des Königreichs Böhmen sagt er endlich, dafs er nun selbst wieder das Wort führen wollte. Wir konnen Hn. S. unmöglich rathen, dafs er dieses Wort, wie er spricht, in einem folgenden Theile wieder nehme. Die Karte ist gut gestochen, nach dem Maafsstabe, der bey Lottern in Augsburg herausgekommenen grofsen Karte von Europa. Aber sie ist doch ungenauer der von dem Vf. gebrauchten Verkürzungen, noch nin und wieder überladen, und undeutlich. Ein solches Buch fordert mehrere Specialkarten.

BERLIN, b. Hefse: D. *Joh. Gottl. Gleditsch vermischte botanische und ökonomische Abhandlungen*, herausgegeben von D. *Karl Abr. Gerhard.* Zweyter Band. 296 S. Dritter Band. 248 S. 8. 1789. (1 Rthlr. 12 gr.)

Der zweyte Band enthält folgende Aufsätze: Beytrag zu der in den ältesten Zeiten ganz verfälschten Geschichte der Mandragora (*Atropa mandragora* Linn.), oder *Alraunwurzel* (von den verschiedenen Wahrlagern, die man bey den ältern Völkern *Alraunen* nennte, und die zu verschiedenen Zaubereyen und Alraunfiguren diese Wurzel gebrauchten). — Vorschläge zur Vermehrung des *Faulbaums* in Forsten. (In der Abhandlung selbst kommt nichts davon vor, vielmehr bekannte Dinge über den Verfall der Forste. Am Schlufs sagt der Vf. diese Gelegenheit zu dem, was mehr gesagt ist, hat mir der Faulbaum gegeben, damit man besonders bey Forstanstalten, auf die Beförderung der an sich schon sehr leichten und geschwinden Vermehrung dieses Strauchs alle Anstalten machen kann, — und dies ist alles vom Faulbaum) — Bemerkungen über die Sabadille, (nichts mehr als was wir schon wissen: dafs sie eine Art *Veratrum* seye, und unter die feuerfen Arzneymittel gehöre, Man hat sie ehemals wegen ihrer beizenden Schärfe bey faulen oder fressenden Wunden anstatt des *Herr. sublim.* gebraucht.)

Digitized by Google

braucht.) — Von der debriziner Erde, (*ein alkali minerale nativum.*) — Von Anpflanzung und Wartung des Holzes (der Empfehlung würdig) — Anweisung zur Verbesserung des Hopfenbaues (die Morgensonne ist dem Hopfen besonders nöthig. Er müsste auf der Seite, wo sie hinscheint, seltner, und man hat von Kälte und Nebel in den Sommernächten weniger zu fürchten — sonst nur bekannte Dinge) — Gedanken über die Stallfütterung mit frischen Getraide (beyläufig sagt der Vf., das Vieh würde auf die natürlichste Art in freyer Luft genährt, und es sey so wenig als alle wilden Thiere, die bey dem allen gesund und stark sind, zur beständigen Stallfütterung geschaffen) — Ueber die Wiesen und ihre Behandlung (viel gutes) — Anweisung zum Anbau der Baumwollenweide (*die Salix pentandra* wächst leicht in feuchten, nassen, moorichten Gegenden, bis zur Grösse eines Baums; in freyen ist sie nur Strauch. Durch ihre langen und grossen Saamenkatzgen, die ungefähr in der Mitte Septembers zur Reife gelangen, wird sie zu Papier, zu Hüthen, mit der Hälfte Baumwolle verfilzet sehr nützlich. Es folgen noch zwey Abhandlungen über den ökonomischen und medicinischen Gebrauch der Weiden. Ueber ihren Anbau wird ein ausführlicher Unterricht für den schlesischen Landtand mitgetheilt. Das Einpfropfen zur Verbesserung der Wolle verdiente versucht zu werden.) Von der Bienenzucht und ihrer Wartung, (nur das Allgemeine davon) — Von der Düngart mit weissen Lupinen (nicht von Belang) — Vom Mannagras (von seiner Einsammlung und bekannten Nutzung) — Von den *Schaafzecken* (aus bittern, gewürzsaften Kräutern und Salzen) — Von Anwendung der Witterungslehre beym Ackerbau (sehr unbedeutend) — Die Stammraupe, *Phalaena bifpar* (von dem Schaden, den sie in manchen Jahren, gewöhnlich alle sieben Jahre, anzurichten pflegt, und von den Mitteln zu ihrer Verülgung) — Zuletzt noch eine kurze (vielmehr mangelhafte) Anweisung zur geschwinden Rettung im Wasser verunglückten Personen. — Der dritte Band fängt mit einem Aufsatz: über die Anzucht und Eigenschaft der Buche, an (Empfehlung der kleinen Räder, ulmus *carpinifolia*, für Forste.) — Ueber Geschlechtsveränderungen im Gewächsreich (nach einer sehr unordentlichen Einleitung über das Geschlecht im Pflanzenreich, erzählt der Vf. seine Beobachtungen einiger Monstrosität an der Salix *pentandra* und *viminalis*, wo die weiblichen Kätzchen oder Blüthenzapfen zugleich Staubfaden führten. Rec. hat dieses auch schon öfters an der Sal. *caprea* und *fragilis* bemerkt, ohne deswegen in Versuchung zu kommen, die Weiden für Zwitterpflanzen zu halten — Ob jemand daher einen fruchtbaren Saamen hat entstehen sehen?) — Auszug einer Untersuchung über die Geschlechtsarten der Bienen — Vorschläge zur Grund und Bodenkenntniss in der Kurmark Brandenburg. — Von Nutzung der Bruche — Ueber die Ursachen der Viehseuche — Merkwürdige Kur eines erstickten Kindes (wie dieser Aufsatz zu ökonomischen Abhandlungen passt, verstehen wir nicht; die Geschichte verdient aber doch Wiederhohlung, da die Aufmerksamkeit und Sorgfalt eines thätigen Mannes in einer halben Stunde ein unschuldiges von der Amme ersticktes Geschöpf in das Leben zurückrief. Hr. *Janin*, Wundarzt zu Paris, fand das Kind ohne Lebenszeichen, ohne Pulsschlag, ohne Athemholen, die Augen offen ohne Glanz, den ganzen Körper eiskalt. Er liess auf der Stelle das Kind aufwickeln, legte es in ein gewärmtes Bett auf die rechte Seite, und man musste mit zarter Leinwand den ganzen Körper sanft abreiben, nachher wurde das Kind bis an das Gesicht in erwärmte Asche auf die entgegengesetzte Seite gelegt und mit einem Oberbett zugedecket. Er hielte *Eau de Luce* unter die Nase, und bisweilen wurde Tabacksrauch in die Nasenlöcher oder auch in den Mund, so dass nun jene zugehalten wurden, geblasen. Das Leben kehrte zurück, man bemerkte bald einige Pulsschläge an den Schläfen, das Athemholen fing nun stärker und häufiger an, ein Auge öfnete sich vollkommen, nun auch das andere, endlich zeigte ein lautes Geschrey das Verlangen des Kindes, es trank sogleich an der Brust und nichts von dem, was vorgefallen war, konnte man weiter an dem Kind bemerken.) — Eine befondere Art, den Bandwurm zu kurieren (*das* bekannte nouffersche Mittel, die *Farrnkrautwurzel*. Der Kranke muss wenigstens 7 bis 8 Stunden vor dem Gebrauch desselben nichts als eine Wasserfuppe genossen haben, nicht hartleibig seyn, und am folgenden Morgen drey Quentchen (Kinder nehmen zwey Quentchen) pulverisirte Farrnkrautwurzel, mit 4 bis 6 Unzen von dem nemlichen destillirten Wasser vermischt, einnehmen. Nach zwey Stunden giebt man ihm einen Bissen aus 6 bis 12 Gran Mercurialpanacee und eben so viel Scammonium, nach Beschaffenheit des Körpers, wozu noch eine Gran Gummigutt gesetzt werden, letzteres halten wir vor das wirksamste Mittel. Wenn der Wurm nicht klumpenweis, sondern in einzeln Faden abgeht, so darf er nicht herausgezogen werden, sondern der Kranke bleibt auf dem Nachtstul sitzen, und nimmt noch etwas englisch Salz und Thee nach, bis der Wurm von selbst abfällt) — Versuch einer Naturgeschichte des Kampferbaums (A. 1774 blühte im botanischen Garten zu Berlin ein vierzehnjähriger Ableger zum zweyten mal, wobey der Vf. die sehr wahre Bemerkung macht, dass bey mehrern ausländischen Gewächsen die Mutterstämme äusserst selten in unsern Treibhäusern blühen, dagegen die davon gezogenen Ableger leichter zur Blüthe gebracht werden — Die Abhandlung hat der Vf. auch schon in die Schriften der berliner Akademie nebst einer Abbildung der Kampferblüthe einrücken las-

Digitized by Google

sen.) — Versuch über das Verhältniss verschiedener Holzarten zur Bearbeitung, in Rücksicht ihrer Härte, Zähigkeit, Farbe u. d. gl. (Diese und die vorige Abhandlung scheinen uns die vorzüglichsten. Es werden hier 62 Arten einheimischer und 41 ausländischer Hölzer beschrieben) — Von den Krankheiten des Schaafviehes — Gattungscharakter der *Zictenia* (*orientalis*, nach ihrem natürlichen Charakter gehört sie unter die verwandten Gattungen: *Stachys* und *Lamium*. Die 2 Kupfertafeln, die am Ende erklärt werden, finden wir nicht bey unserm Exemplar) — Muthmassung über die durchsichtigen Körper des Micheli die bey einigen Blatterschwämmen gefunden werden (es sind die kleinen kegelförmigen Körperchen zwischen den Lamellen, die sie von einander entfernt halten sollen. Gleditsch fand sie in mehrern Schwämmen, durchsichtig wie Kryftall, und von sehr abweichender Form; nach ihm können sie am bestem mit ähnlichen Körperchen auf den Pistillen oder Staubbeuteln der vollkommenen Blumen verglichen werden. Der Vorrede zufolge haben wir noch einen vierten Band der gesammleten und ungedruckten Aufsätze von Gleditsch zu erwarten, wobey wir aber uns nicht enthalten können den Hn. Herausgeber zu bitten auf die Richtigkeit des Drucks schärfere Aufsicht halten zu lassen, da wir die anstösigsten Druckfehler vorfanden, und auf Auswahl der Aufsätze selbst um so mehr zu sehen, da vieles schon von diesen so eben angezeigten Aufsätzen in andern bereits gedruckten Schriften des verstorbenen *Gleditsch* aufgenommen, manches aber wegen der sehr nachlässigen und ermüdenden Schreibart des Vf. gar nicht für den Druck bestimmt zu seyn scheint.

KLEINE SCHRIFTEN.

ARZNEYGELAHRHEIT. *Jena*, b. Goepferdt: *Diss. inaug. med. de belladonna ejusque usu in vesania*, quam pro gradu D. M. et Chir. defend. auct. *Jac. Frid. Ludwig* Schopfhemio - Badensis. 1789. 2½ S. 4. In den beiden ersten Abschnitten skizzirt der Vf. die giftigen und die arzneyischen Wirkungen der Tollkirsche und die Ursachen, die verschiedenen Arten und die Prozesse des Wahnsinns. Im dritten Abschn. sagt er im 3 §. etwas über die Heilmethode und die Wirksamkeit der Tollkirsche gegen diese Krankheit: man müsse die zähen Säfte auflösen und abführen, wozu er vorzüglich salzige Mittel mit reichlichem erweichenden Getränke aus Eibisch - Gras - Hindlaufft und Löwenzahnwurzel, und wenn der Kranke das Maass im Essen überschritten, Brechmittel empfiehlt, da aber diese Mittel die Cur höchstselten vollenden, so werde nach Ausleerung der ersten Wege - der Gebrauch der Tollkirsche die gereitzten und gespannten Nerven erschlaffen, die in ihnen befindliche Schärfe auswerfen und auch die noch übrigen Stockungen heben. Der vierte Abschn. ist der wichtigste, er enthält drey Beobachtungen über die Wirksamkeit der Tollkirsche, welche in der klinischen Anstalt des Hn. HR. *Starke* gemacht und treffliche Belege der Kraft dieses Mittels gegen den Wahnsinn sind. Der erste Fall betrift eine Frau, wo die Ursache der Krankheit wahrscheinlich in einer Stockung der Monatsreinigung lag, ungeachtet der Vf. lieber einen einige Tage langen Aufenthalt in einem Gemach, wo Essig bereitet wurde, dessen Dunst das Nervensystem gereizt haben könne, einen Schrecken im Wochenbett, und eine erbliche Anlage für die Ursachen halten möchte, der andere eine Frau, wo keine andere Ursache entdeckt werden konnte, als dass dieselbe sehr abergläubisch und voller Einbildungen war; und der dritte Fall betrift einen jungen Menschen, wo das Uebel höchstwahrscheinlich aus vielem Unrath im Magen und Darmkanal erzeugt wurde; in diesen drey Fällen half, nach ausgeleerten ersten Wegen, ein Pulver aus drey Gran Tollkirschenwurzel, Rhabarber und Zucker, von jedem zehn Gran, einige Abende nach einander mit Hollunderblüthenaufguss, oder mit Haberabsud gegeben, binnen wenig Wochen.

PAEDAGOGIK. *Hamburg*, gedruckt bey Schniebes: *Ueber den Unterricht in der Geographie auf Schulen und die Hulfsmittel dazu.* 1789. 319 S. 8. Eigentlich eine Probeschrift, die der Vf. Hr. *Gaspari*, Herausgeber der *Urkunden und Materialien zur nordischen Geschichte*, und Verfasser einiger mit Beyfall aufgenommener Schriften, liefern musste, als er zu der Subrectorwahl am Hamburgischen Johanneum aufgestellt wurde. Sie hat ihm die Stelle nicht erworben, aber sie ist ein Beweis von seiner ungemeinen Kenntniss desjenigen, was zum Unterricht in der Geographie auf Schulen erfodert wird. Seine Gedanken über die Methode überhaupt, über 3 verschiedene Cursus, worin er den Unterricht in der Geographie abgetheilt haben will, um allmählich von dem Leichtern zu dem Schwerern dergestalt fortzugehen, dass die Sachen ohne Mühe und Verwirrung gefasset, die Neugier oder Wisbegierde des Kindes immer mehr gespannt, und die Einsicht endlich bis zur Kenntniss alles desjenigen, was nützliche Bürger bildet, erweitert werde, zeugen eben so wohl von philosophischem Scharfsinn und Bemerkungsgeist, als seine Bekanntschaft mit den Hülfsmitteln und seine Urtheile über deren Anwendung von seiner padagogischen Geschicklichkeit zeugen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 11ten Januar 1790.

PHILOSOPHIE.

HALLE, in Commiſſ. b. Franke u. Bispink: *Grundriſs der allgemeinen Logik, und kritiſche Anfangsgründe zu einer (der) allgemeinen Metaphyſik* von L. H. Jakob, Doctor und Prof. der Philoſophie in Halle. 1788. 1 B. 246 S. 2 B. 450 S. nebſt XXIV S. Vorrede.

Dieſer erſte Verſuch, Logik und Metaphyſik nach den Principien der kritiſchen Philoſophie zu bearbeiten, iſt, im Ganzen genommen, ſo glücklich ausgefallen, daſs er nicht bloſs in der Eigenſchaft des *Erſten* die Aufmerkſamkeit des philoſophiſchen Publikums verdient. Künftigen Bearbeitern der genannten Wiſſenſchaften dürfte er durch die ſyſtematiſch geordneten, mit vieler Praciſion behandelten, Materialien der eigentlichen (von metaphyſiſchen und empiriſch-pſychologiſchen Zuſatzen gereinigten) *Logik*, die er in der erſten Hälfte des 1 B. liefert, und durch die genaue Zergliederung und Entwickelung der *Ontologiſchen* Prädicate, die im II B. 1 Th. 2 Hauptſt. vorgenommen iſt, unentbehrlich ſeyn. Wenigſtens hat Hr. J. in dieſen beiden Rückſichten, unſerer Meynung nach, alle ſeine Vorganger übertroffen. Nicht weniger lehrreich werden die Freunde der kritiſchen Philoſophie die glücklichen Wendungen, und lichtvollen Erörterungen finden, mit welchen das *kantiſche* Syſtem (die tranſcendentale Aeſthetik im II B. 1 Hpts. und das übrige, hauptſachlich nach der Methode der Kantiſchen *Prolegomenen zu einer jeden künftigen Metaphyſik*, im 2 Th. dieſes Bandes) in ſeinen Hauptmomenten dargeſtellt iſt. Nicht ſo zuverſichtlich können wir dieſes ſchatzbare Werk in ſeiner dermaligen Geſtalt Nichtkennern der Kr. Philoſophie, noch weniger Lehrern der Logik und Metaphyſik zum Leitfaden ihrer Vorleſungen, am wenigſten aber Anfangern zum Selbſtunterricht empfehlen. Nicht als ob uns ein Compendium der L. und M bekannt ware, welches dem gegenwärtigen an Beſtimmtheit und Richtigkeit der Grundbegriffe vorzuziehen ware, ſondern weil der Mangel an dieſen Vorzügen oder vielmehr unnachlaſslichen Bedingungen, der dieſem Buche zum Theil zur Laſt fällt, deſto auffallender und bedenklicher werden muſs, je neuer und von allen bisherigen Vorſtellungsarten abweichender, die Philoſopheme ſind, die in demſelben theils durch beſtimmte Grundbegriffe erläutert, theils mit derſelben vereiniget werden ſollten. Hr. J. verſichert in der Vorrede: Er habe bey der Ausarbeitung ſeines Buches „nicht nöthig gehabt, die Kri„tik ein einziges mal *unmittelbar* zu Rath zu zie„hen', und er habe dieſes mit allem Fleiſse ver„mieden, um, wo möglich in ſeinem eigenen „Gange zu bleiben." Wir müſſen es uns daher aus ſeiner Vertraulichkeit nicht nur mit dem Geiſte, ſondern auch mit der *Sprache* der kantiſchen Schriften erklären, daſs er die letztern *mittelbar* durch ſein getreues Gedächtniſs gerade in ſolchen Fällen befragt habe, wo er ſeinen eigenen Scharfſinn mit beſſerm Erfolg zu Rath gezogen haben würde. Nur auf dieſe Art allein konnte ſo manche Behauptung, die von Hn. *Kant* nur als *Erläuterungsſatz* gebraucht wurde, im Jakobſchen Werke die Stelle einer *Erklärung* erhalten, auf welcher ſie zu einem unbeſtimmten, und unrichtigen Begriffe geworden iſt. Gleich der 1 §. der *Einleitung* im 1 B. liefert hievon ein merkwürdiges Beyſpiel. „*Etwas erkennen*" wird daſelbſt geſagt, „heiſst mit Bewuſstſeyn ſich etwas vorſtellen. *Erkenntniſs* heiſst der Inbegriff mehrerer Vorſtellungen in einem Bewuſstſeyn." Nun wird zwar beides in der Kr. d. r. Vernunft vielleicht an mehrern Stellen, gewiſs aber in den folgenden behauptet. S. 129. der ä. A. „In der *Einheit* des möglichen *Bewuſstſeyns* beſteht die Form aller Erkenntniſs;" und S. 97. „Daſs die Erkenntniſs „ein Ganzes verglichener und verknüpfter Vorſtellungen ſey" welches denn beides ſo wenig zu läugnen iſt, als der Satz: *der Menſch iſt ein Thier*, aber die Bedeutung des Wortes *Erkenntniſs* eben ſo wenig angiebt, als dieſer Satz die Bedeutung des Wortes *Menſch*. Das ganze Werk iſt hauptſachlich damit beſchäftiget, zu zeigen, daſs ſich nur Phänomene *erkennen* laſſen; und gleich der erſte §. deſſelben Werkes ſtellt einen Begriff von Erkenntniſs auf, nach welchem die *Gottheit*, die durch einen *Inbegriff mehrerer Vorſtellungen in einem Bewuſstſeyn* gedacht wird, und je-

Digitized by Google

des *Noumenon*, das sich *mit Bewusstseyn vorstellen* lässt, so gut als die Phänomene *erkennbar* seyn müsste! Diese Unbestimmtheit in einem Begriffe, um welchen sich die ganze kritische Philosophie herumdreht, wird in der Folge fast bey jeder Gelegenheit *vermehrt*, wo von *Erkenntniss* die Rede ist. Der Kürze halber müssen wir uns hier freylich nur auf einige Beyspiele einschränken. Gleich im darauffolgenden §, wo von der *Materie* und *Form* in jeder Erkenntniss gesprochen wird, heisst es: „Wir unterscheiden in jeder Erkenntniss zweyerley 1) das Etwas, welches vorgestellt wird, und „2) das Vorstellen selbst. Ersteres wird der Inhalt, „das Object, *oder* die Materie: letzteres die Form, „oder die Art und Weise genannt, wie die Materie geordnet, *erkannt* wird." Unverzeihlich! da eines der wesentlichsten Missverständnisse, welche durch die kritische Philosophie aufgedeckt, und hinweggeräumet werden sollen, in der Verwechslung des Vorstellbaren mit dem Erkennbaren, und des *Vorstellens* mit dem *Erkennen* besteht. Noch unverzeihlicher finden wir die *Anmerkung* 1: „Die Form ist *jederzeit* eine *Handlung* des Erkenntnissvermögens selbst." Wie? gehört es nicht unter die wesentlichsten Resultate der Kritik der Vernunft, dass *die Zeit* einen wesentlichen Theil von der Form jeder Erkenntniss ausmache? und wie könnte die *Zeit* eine *Handlung* des Erkenntnissvermögens seyn? S. 44. heisst es: „Wenn ein Gegenstand erkannt werden soll, muss er eine Vorstellung werden; denn Erkennen *heisst eben etwas vorstellen*, oder es in eine Vorstellung *verwandeln*"!! §. 38. des II B. wird sogar die *Erkenntniss* in die Tafel der Vorstellungen aufgenommen, und nicht nur die *Anschauung* und der *Begriff* sondern sogar die *Idee* werden als *Erkenntniss* aufgeführt.

§. 17. versucht Hr. I. die verschiedenen Bedeutungen des wichtigen Wortes *Gegenstand* auseinanderzusetzen. Hier hofften wir irgend einen Wink über den Unterschied zwischen dem Gegenstande einer Vorstellung, und dem Gegenstande der Erkenntniss zu erhalten. Aber vergebens. „Das Wort Gegenstand heisst es daselbst: ist ebenfalls „vielen Zweydeutigkeiten unterworfen. Es bedeutet: 1) Dasjenige, welches den transcendentalen Grund aller Erscheinungen enthält, das *Ding „an sich* (*ovrac ov*); 2) Die *Erscheinungen* selbst, „sowohl innere als äussere oder die Dinge an „sich, in so fern sie durch ihre Beziehung auf „unsere Sinnlichkeit, Gegenstände für sinnliche „Wesen geworden sind; 3) was wir oben (§ 2.) „Materie oder Inhalt der Vorstellung genannt haben. Denn, wenn auch gleich einer Vorstellung „weder eine Erscheinung, noch ein Ding an sich „correspondirt, so wird doch von dessen (ihrem) „Gegenstande *gesprochen* (?) So werden Gesetze, „Verhältnisse, und selbst *formale* Vorstellungen „Gegenstände der Begriffe (von Begriffen) genannt. „Dieser Begriff ist allgemein, und so sind die obigen beiden in sich. Wir wollen aber hier nur „das andeuten, was nach Abzug 1) und 2) übrig „bleibt. Endlich gebraucht man noch 4) den Ausdruck Gegenstand von allem, was sich denken, „und (?) *reinen* lässt, was keinen Widerspruch in „sich enthält. Dieser Begriff ist viel weiter als „der vorige, und begreift 1.) 2) und 3) unter sich." Wir wollen n. 1. den *transcendentalen Gegenstand*; „n. 2. den *Erfahrungsgegenstand* n. 3. Den *Formalen*; n. 4. ein *Ding überhaupt* nennen. Man sieht leicht ein, dass n. 1. und 2. vom Verstande ganz „unabhängig *existiren*, und diesen erst bestimmen müssen, wenner sie *erkennen* soll; n. 3. durch „den Verstand selbst *erzeugt* wird; n. 4. aber nichts „als der Inhalt eines allgemeinen Begriffs, *oder* „Merkmals, das allen Gegenständen freylich zukommen muss, die gedacht werden sollen. Das „Merkmal aber ist nicht aus aus dem Objecte „sondern aus dem Denkenden Subjecte entlehnt." Unter welchen von diesen Bedeutungen wäre denn nun also das *Object*, welches Hr. I. §. 2. unter *Inhalt* der Erkenntniss verstanden wissen will, aufzusuchen? Doch wohl in der Bedeutung *n. 3.*, wo ausdrücklich gesagt wird: „dass sie eben dasselbe bezeichne, was oben §. 2. Materie oder „Inhalt einer Vorstellung genannt ist." Aber von diesem Gegenstande wird in der Folge behauptet, dass er durch den *Verstand erzeugt* werde, und also lediglich ein Produkt desselben sey." Freylich heisst es weiter oben von diesem Begriffe eines Gegenstandes: „er begreife die Erscheinung und das Ding an sich; ja auch Gesetze, Verhältnisse u. s. w. unter sich." Aber in diesem Verstande kann er unmöglich das Object der *Erkenntniss* bedeuten; denn Hr. *J.* läugnet ja selbst die Erkennbarkeit der *Dinge an sich*. Zwischen den beiden letztern von Hn. *J.* aufgestellten Bedeutungen des Wortes Gegenstand n. 3. und 4. können wir keinen Unterschied wahrnehmen, der nicht in blossen Ausdrucke läge, wenn nicht die eine etwa das *vorgestellte Ding* überhaupt, die andere das blos durch den Verstand *vorstellbare Ding* andeuten soll. „Was sich denken *lässt*, was keinem Widerspruch in sich fasst" ist entweder das *vorstellbare überhaupt*, oder das durch den *Verstand* vorstellbare, das heisst das *Denkbare*. Dafür hat Hr. *J.* eine Unterscheidung übergangen, die von ungleich grösserer Erhebhchkeit ist, nämlich die Bestimmung (oder an diesem Orte nur die Erwähnung) des merkwürdigen Unterschiedes zwischen *Dingen an sich*, dem von den Formen unserer Vorstellung unabhängigen Dinge, und dem unter der blossen Form von Begriffen oder Ideen vorgestellten Dinge, dem eigentlichen *Noumenon* oder Verstandeswesen, welches eben so wenig als das unter der Form der sinnlichen Vorstellung Vorgestellte, oder die Erscheinung, ein *Ding an sich* ist. Die Form der intellectuellen Vorstellung, unter welcher ein Ding als *Noumenon* gedacht wird kann unmöglich dem *Dinge an sich*, dem Dinge

Digitized by Google

in wieferne es nicht gedacht wird, zukommen, oder daſſelbe iſt ſelbſt wieder ein bloſser Gedanke. Daher auch *Kant* ſo ſorgfaltig warnt, daſs man ja nicht wähne, durch die Ideen, durch welche die Gottheit als intelligibler Gegenſtand als Noumenon vorgeſtellt wird, die Gottheit als *Ding an ſich* vorgeſtellt zu haben.

Aus dieſer Unbeſtimmtheit, die Hr. *J.* in den Bedeutungen des Wortes *Gegenſtand* gelaſſen, und die er vielleicht durch ſeine Beſtimmungen noch vergröſsert hat, iſt zum Theil das Schwankende begreiflich, das in ſeinen Erörterungen über den Begriff der *Metaphyſik* herrſcht, wodurch es uns ſchlechterdings unmöglich wurde zu erräthen, was er denn eigentlich unter dieſer Wiſſenſchaft (oder Nichtwiſſenſchaft?) gedacht wiſſen wollte. „Die reine Philoſophie, (ſagt der 15. §. des I. B.) „welche auf *beſtimmte Gegenſtände* des Verſtandes „*geht*, heiſst Metaphyſik.“ Eine Reminiſcenz aus der *Vorrede zur Grundlegung der Metaphyſik der Sitten*,“ wo es heiſst, „Die reine Philoſophie „auf beſtimmte Gegenſtände des Verſtandes eingeſchränkt, heiſst Metaphyſik.“ Begierig zu wiſſen, was Hr. *J.* mit dem Ausdruck: *beſtimmter Gegenſtand des Verſtandes*, auf denen der Grundbegriff der Metaphyſik beruht, gemeynt haben mag, heſt man weiter: §. 16. „Die Metaphyſik beſchäftiget ſich entweder mit dem, was iſt, und ſeyn „kann — *Natur*; oder mit dem, was da ſeyn ſoll „— Sitten. Daher iſt ſie entweder *Metaphyſik der „Natur*, oder *Metaphyſik der Sitten*.“ Das charakteriſtiſche Merkmal der *Gegenſtände*, womit ſich die Metaphyſik (wenigſtens die der *Natur*) beſchäftiget, wäre alſo das Prädicat der *Wirklichkeit* und der *realen Möglichkeit*; und ſonach wären ja die *Erſcheinungen* die eigentlichen Gegenſtände der Metaphyſik? Nicht ſo ganz ohne Einſchränkung! Denn zufolge des §. 17. „beſchäftigt ſich „die Metaph. der N. mit *Begriffen* und *Geſetzen*, „die auf das, *was da iſt*, und *ſeyn kann*,“ das heiſst (?) „auf *Gegenſtände überhaupt* gehen,“ (was *da ſeyn ſoll*, gehört ja aber auch nach den vorigen § §. unter dieſe Gegenſtände *überhaupt*) oder auf einen *beſtimmten Theil* derſelben. Vergleicht man nun die 2te *Anmerkung* zu dieſem §., ſo wird die Verlegenheit über das Object der Metaphyſik noch gröſser. Im 17. §. (ſagt dieſe *Anm.*) „werden nun unter *Gegenſtänden überhaupt* diejenigen verſtanden, welche unabhängig vom Verſtande oder einer andern Erkenntnifskraft *exiſtiren*. Alſo würde n. 1. und 2. darunter gehören. Da aber die Erfahrungsgegenſtände doch durch Sinnlichkeit beſtimmt werden, und alſo wenigſtens einigen Beſtimmungen nach von einem Erkenntnifsvermögen abhängen, ſo können die metaphyſiſchen Geſetze (§. 17.) nur in ſo ferne von ihnen gelten, als ſie ſelbſt zu den *tranſcendentalen Gegenſtänden* (n. 1.) gehören.“ Metaphyſik wäre daher wohl Wiſſenſchaft ſolcher Gegenſtände, die von keinem Erkenntnifsvermögen abhängen? folglich der *Dinge an ſich*? Aber dieſe ſind als Dinge *an ſich*, der kritiſchen Philoſophie zufolge, nicht erkennbar, und nur als *Noumenen* (Verſtandesweſen) vorſtellbar. In dieſer letztern Eigenſchaft aber hängen ſie ja von einem Theile des Erkenntnifsvermögens, nemlich vom *reinen Verſtande*, eben ſo ſehr ab, als die Phänomene von der Sinnlichkeit. Was ſoll vollends das heiſsen: „Die metaphyſiſchen Geſetze „können von den Erſcheinungen nur in ſo fern „gelten; als ſie ſelbſt zu den tranſcendentalen Gegenſtänden gehören?“ Machen nicht die in der Natur der Sinnlichkeit beſtimmten Prädicate der Erſcheinungen einen weſentlichen Theil des Inhalts der Metaphyſik aus? Wie unglücklich aber hat Hr. *J.* ſeinen Ausdruck gewählt, wenn er unter Gegenſtänden, „welche unabhängig vom Verſtande oder einer andern Erkenntnifskraft *exiſtiren*,“ die *Gegenſtände in engerer* Bedeutung gemeynt hat, die weder Vorſtellungen, noch Formen der Vorſtellungen ſind, (welche, in wie ferne ſie ſelbſt wieder vorgeſtellt werden können, freylich in einer minder engern Bedeutung *Gegenſtände* heiſsen.) Aber auch jene eigentlicheren Gegenſtände führen dieſen Namen nur, in wie fern ſie vorgeſtellt werden; und ſind durch ſinnliche Vorſtellungen, als Phänomene; durch rein-intellectuelle als Noumene vorgeſtellt, in ihren *a priori* beſtimmten Prädicaten, *Objecte der Metaphyſik*; während dasjenige, was ihnen als *Dingen an ſich* unabhängig vom Erkenntnifsvermögen zukommen mag, auſser allen Gränzen unſers Vorſtellungsvermögens, und folglich auch der *Metaphyſik* gelegen iſt. Behauptet doch Hr. *J.* ſelbſt (§. 55. des II. B. in d. Anm.) „In der Metaphyſik verlangen wir diejenigen Prädicate kennen zu lernen, welche das Erkenntnifsvermögen nach ſeiner eigenen Natur von den „für ſich ſelbſt möglichen Gegenſtänden poſtulirt, „oder (zu denſelben) hinzuthut.“ Alſo handelt die Metaphyſik nicht von den Gegenſtänden, welche von keinem Erkenntnifsvermögen abhängen. Noch problematiſcher wird der Begriff von Metaphyſik, durch §. 279. des II. B. wo die *Metaphyſik der Natur* als allgemeine reine *Naturwiſſenſchaft* aufgeführt, *Natur* aber, als der lubegriff „aller Dinge, ſo fern ſie Gegenſtände unſerer Erfahrung ſeyn können, und alſo der *Sinnenwelt* „mit *Ausſchlieſsung aller nicht ſinnlichen Objecte*“ erklärt wird; und durch §. 301. wo von einer *tranſcendentalen Metaphyſik* die Rede iſt (doch wohl einer Metaphyſik, deren Objecte nur als *Noumena* vorgeſtellt werden können?) die in darauf folgenden §. *alle Metaphyſik* genannt wird. §. 303. heiſsen die Gegenſtände der *tranſcendenten Erkenntniſſe*, welche den Inhalt der *tranſcendenten Metaphyſik* machen; „überſinnliche Gegenſtände, oder der „letzte Grad der Erſcheinungen, der allemal *tranſcendent* iſt.“ Wem fällt dabey nicht „der *tranſcendentale Grund* aller Erſcheinungen ein, *das* „*Ding an ſich*,“ aus §. 17. des I. B., der nach den

Digitized by Google

daſelbſt aufgeſtellten Behauptungen der Gegenſtand der *Metaphyſik der Natur* iſt? Oder ſoll der Unterſchied zwiſchen den Ausdrücken *tranſcendent* und *tranſcendental* der Verwirrung vorbeugen? Aber der Unterſchied zwiſchen den Bedeutungen dieſer Kunſtworte iſt weder von Hn. *J.* beſtimmt genug auseinandergeſetzt, noch iſt derſelbe auch, wie er ſelbſt in der *Kr. der r. V.* angegeben iſt, ganz verſtändlich, bis man das ganze Syſtem gefaſst hat; dem darum auch der häufige Gebrauch dieſer fremden, von der *ſcholaſtiſchen Philoſophie* ſo vielfaltig gebrauchten, Worte bey vielen Leſern nachtheilig geweſen ſeyn mag. Unter der *Allgemeinen Metaphyſik*, deren *Anfangsgründe* der II. B. liefern ſoll, hat Hr *J.*, ungeachtet er ſich, ſo viel wir wiſſen, nirgends ausdrücklich darüber erklärt, unſtreitig die weite Bedeutung verſtanden, nach welcher, der Kritik der Vernunft S. 841. der ält. Ausg. zufolge, der Name Metaphyſik „der ganzen reinen Philoſophie mit *Inbegriff* „*der Kritik* gegeben werden kann.“ Dieſen Platz in der weitern Bedeutung des Wortes Metaphyſik kann aber die Kr. d. V. nur in ſo ferne behaupten, als ſie §. 22. d. I. B.) *Propädeutik aller Metaphyſik* als Wiſſenſchaft, und alſo der *Metaphyſik* in engerer Bedeutung iſt, von der man in dieſem Werke vergebens nach einem beſtimmten Begriff ſuchen dürfte.

Um einen ſolchen Begriff aufzuſtellen, hätte es Hr. *J.* nicht bey den Aufſerungen des Stifters der kritiſchen Philoſophie bewenden laſſen dürfen, welcher den Begriff der eigentlichen Metaphyſik bisher nur erſt vorbereitet, und noch nicht feſtgeſetzt hat. Allein auch Hr. Kant, indem er in *der Vorrede der Grundlegung u. ſ. w.* „die reine „Philoſophie, wenn ſie bloſs formal iſt, Logik, „wenn ſie aber auf beſtimmte Gegenſtände des „Verſtandes eingeſchränkt iſt, *Metaphyſik* nennt; verſteht unter *Logik*, nicht wie Hr. Jakob §. 14. des I. B. Wiſſenſchaft „von den nothwendigen und „allgemeinen Geſetzen des Denkens ohne Unterſchied der Objecte,“ welches nur die *allgemeine* Logik iſt, ſondern die Logik *überhaupt*, welche die allgemeine, und diejenige, welche ihm die tranſcendentale heiſst, unter ſich begreift; daher er denn auch nicht, wie Hr. *J.*, alles, was nicht allgemeine Logik iſt, unter den Namen der materiellen Philoſophie, oder Metaphyſik zuſammennimmt. Unter *Form des Denkens* kann die Form des *ſynthetiſchen* und des *analytiſchen* Denkens verſtanden werden. Nur mit der letztern beſchäftigt ſich die (allgemeine) Logik, (der man vielleicht beſſer den Namen *Logik* ausſchlieſsend einräumen würde) während die erſte den Inhalt der Wiſſenſchaft ausmacht, welche die *Formen* der Vorſtellungen des Verſtandes und der Vernunft, in wie ferne ſie in der urſprünglichen Beſchaffenheit dieſes Vermogens gegründet ſind, aufſtellt; mit der Entwicklung der Formen der *ſinnlichen* Vorſtellungen, in wie ferne dieſelben in der Sinnlichkeit gegründet ſind, zuſammengenommen die Wiſſenſchaft des bloſsen *Erkenntniſsvermögens* iſt, und da ſie die bloſse *Form* des *Erkennens* entwickelt, im ſtrengſten Sinne *formale Philoſophie* heiſst. Die reine materielle Philoſophie, oder Metaphyſik, iſt dann die Wiſſenſchaft der von den Vorſtellungen und ihren *Formen unterſchiedenen* Gegenſtände, in wie ferne dieſelben a priori, das heiſst, den im Vorſtellungsvermögen beſtimmten Formen gemäſs, vorgeſtellt werden; und zwar 1. Metaphyſik der *erkennbaren* Gegenſtände, der unter der Form der Anſchauungen und Begriffe vorſtellbaren, der *Erſcheinungen*, 2. Metaphyſik der bloſs *denkbaren* Gegenſtände, der unter der Form der *Ideen* vorſtellbaren, der ſogenannten Verſtandesweſen in *engerer Bedeutung*. Der gemeinſchaftliche Begriff von beiden, die Metaphyſik *überhaupt*, bezeichnet dann die Wiſſenſchaft der reinen Prädicate des Vorſtellbaren, von den Vorſtellungen und ihren Beſchaffenheiten verſchiedener *Dinge*; während der Begriff der formalen Philoſophie auf die Wiſſenſchaft der Formen der Vorſtellungen, als bloſser Vorſtellungen beſchränkt bleibt.

(Der Beſchluſs folgt im nächſten Stück.)

KLEINE SCHRIFTEN.

ARZNEYGELAHRTHEIT. *Brieg*, b. Trampe: *Der Arzt iſt nicht fähig, alle Krankheiten zu heilen* durch einige Beyſpiele erwieſen von *D. E. G. Glawnig*. 1 Bog. 4. Dieſe kleine Schrift iſt vorzüglich wichtig, weil ſie ein Beyſpiel ſeltner Gutthatigkeit des Hn. Hofrath Glawnig, der Phyſikus in Brieg iſt, anzeigt. Aufser mehrern ſchon bekannten Bemühungen des Hn. Gl. zur Verbeſſerung mediciniſcher Anſtalten, hat derſelbe nemlich nun auch unentgeldlich Vorleſungen zum Unterricht dortiger Zöglinge der Chirurgie zu halten angefangen und dieſer kleine Aufſatz iſt eine Einladungsſchrift zur öffentlichen Prüfung vierzehn ſolcher Zöglinge und zeigt die Wintervorleſungen d. J. an. Bey dieſer Anſtalt geben Hr. *Bauer* und Hr. *Kretſchmer* ebenfalls Unterricht in einigen Theilen der Chirurgie. Die in der Schrift ſonſt vorkommenden vier Bemerkungen leiden hier, ob ſie gleich merkwürdig ſind, keinen Auszug.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 12ten Januar 1790.

PHILOSOPHIE.

HALLE, in Commiss. b. Franke und Bispink: *Grundrisse der allgemeinen Logik etc. etc.* Von L. H. Jakob.

(*Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

Die Entwicklung des Begriffs von reiner Sinnlichkeit, und die Beweise, dass Raum und Zeit Formen der sinnlichen Vorstellungen seyn, sind aus der Kritik der Vernunft beybehalten, und haben durch die Hn. *J.* eigenthümlichen Wendungen in der Darstellung theils gewonnen, theils verloren. Das letztere scheint uns unter andern §. 73. II. B. der Fall zu seyn, wo folgendes als *Theorem* aufgestellt wird: „Die Vorstellung des „Raumes ist eine Anschauung, und kann blos ge„geben, nicht verstanden werden." Nicht jede Vorstellung der Raumes ist *Anschauung*, sondern nur diejenige, die unmittelbar auf den *bloßen Raum* bezogen wird. Vergebens sucht man in der Erörterung jenes Theorems nach einem bestimmten Begriff von der Unmittelbarkeit der *Vorstellung* des Raums. Es wird in derselben von *unmittelbarer Anschauung* (unmittelbare Vorstellung heißt Anschauung,) gesprochen; so wie fast durchgängig *Anschauung* mit der sinnlichen Vorstellung überhaupt, die Empfindung und Anschauung unter sich begreift, verwechselt wird. Die Aeusserung: dass die *Vorstellung* des Raumes „nicht *verstanden*, sondern nur *gegeben* werden kann," ist uns um so mehr unverständlich geblieben, da im §. 12. auf welchen Hr. *J.* verweist, nur von *gegebenen Gegenständen* die Rede ist, wobey sich allenfalls noch eher etwas denken lässt, als bey *gegebenen* Vorstellungen. §. 75. heißt es: „Der „Raum ist nichts Objectives, kein reales wirkli„ches Object, das unsrer äussern Vorstellung ge„geben wäre." Der *Raum* ist allerdings ein Wirkliches, und kein, wie in der Folge gesagt wird, *ideatisches* Object; denn es ist die in der Natur unserer Sinnlichkeit bestimmte Form der Vorstellungen des *äussern* Sinnes, und nicht nur in so ferne er vorgestellt wird, als Gegenstand, von seiner blossen Vorstellung verschieden, sondern niemals und in keinem Verstande eine blosse Vorstellung; man müsste denn die Form einer Vorstellung mit der Vorstellung selbst verwechseln. §. 76. wird aber leider! ausdrücklich behauptet: „Der Raum sey „eine nothwendige *Vorstellung*."

Die Hn. *J.* eigenthümliche Wendung bey der *Deduction der Kategorien* verdient hier um so mehr einer Erwähnung, da in der Vorrede von derselben gesagt wird: „Ich habe einen Versuch ge„macht, den Grund und die Deduction der Kate„gorien auf eine Manier darzustellen, die mir au„sserordentlich fasslich und leicht gefchienen hat." Den *Grund* der Kategorien, worunter doch wohl das *Princip*, aus welchem der Ursprung sowohl als die vollständige Zahl der Kategorien abgeleitet werden soll, verstanden wird, giebt Hr. *J.* §. 243. II. B. an. „Es ist uns wirklich ein solches „Princip gegeben, welches Anleitung giebt, die „Urbegriffe, von welchen alle übrigen reinen nur „abgeleitete seyn müssen (sollte heißen: alle übri„gen reinen Begriffe abgeleitet werden müssen), „vollständig und genau zu finden. Dieses ist die „logische Tafel der Urtheile, und die §. 191. in „der Logik ausgeführte Rechtfertigung dieser Ta„belle." Diesen Grund hat schon Hr. Kant aufgestellt; aber Hr. *J.* würde an demselben allerdings etwas eigenthümliches geleistet haben, wenn er uns das *Princip* jener Tafel und ihrer Vollständigkeit, das so viele in der Kritik der Vernunft vermifst haben, geliefert hätte. Allein die Behauptung §. 190. „Dass nichts im Begriffe eines Ur„theils läge, als eine Vorstellung (an deren Inhalt „in der Logik a priori nichts als ihr formaler „Theil, d. h. ihre *Quantität* zu erwägen ist), de„ren Verhältnis gegen eine andere (Relation) zur „Einheit (Qualität) im Bewufstseyn (Modalität) „bestimmt werden soll," diese Behauptung, auf welche hier alles ankömmt, würde dann einer weiteren *Erörterung* und vor allem eines *Beweises* bedurft haben; nichts davon zu erwähnen, dass es uns wenigstens unbegreiflich ist. „wie die *Qualität* einer Vorstellung ihr *formaler Theil* heißen, „und dieser formale Theil an dem *Inhalt* der Vor„stellung erwogen werden könne." Das Eigenthümliche von Hn. *J's. Deduction der Kategorien* aus den Formen der Urtheile ist §. 234. enthalten. „Sollen Urtheile über Gegenstände eine Grö-

Digitized by Google

„se und eine Beschaffenheit haben, so muss den „Gegenständen selbst eine Grösse und Beschaffenheit zukommen; soll ein Verhältniss der Gegenstände unter einander oder gegen das erkennende Subject im Urtheile ausgedrückt werden, so „muss ein solches Verhältniss auch in den Objecten selbst gegründet seyn. Nun kann aber gar kein Urtheil gefällt werden, wenn die Gegenstände nicht wirklich so beschaffen sind. Also fodert unser Verstand durch seine eigene Natur gänzlich a priori diese Prädicate von den Gegenständen. Wenn dieselben also nicht in ihnen angetroffen würden, könnten sie gar keine Objecte unseres Denkens seyn; sie müssen sich also nothwendigerweise in ihnen finden." Als Erläuterung der schon deducirten Kategorien kann diese Wendung wohl gelten, aber keineswegs als *Deduction* selbst. Die *logischen Formen* der Urtheile sind nur von *analytischen* Urtheilen, mit welchen sich die allgemeine Logik allein beschäftiget, abgezogen, und setzen die bestimmten Formen der *synthetischen* Einheit (des vorgestellten Mannichfaltigen, oder die Formen der Begriffe, und also die Kategorien voraus, wie Hr. J. selbst einzugestehen scheint, indem er §. 251. bemerket: „Die Bedingungen aller Urtheile sind *Begriffe*." Was hiesse aber auch, „es kann gar „kein Urtheil gefällt werden, wenn die Gegenstände *nicht wirklich so beschaffen sind*?" soll es eben so viel heissen: „als wenn die Gegenstände als *Dinge an sich* nicht so beschaffen sind?" so werden die Kategorien zu Merkmalen der *Dinge an sich* gemacht, und der *Dogmatismus*, den die Kritik der Vernunft umstösst, wieder aufgestellt. — Soll es aber heissen: „als wenn die Gegenstände „nicht *so gedacht werden*;" so ist das Ganze eine Tautologie. Die Formen der (analytischen) Urtheile sind zur *Entdeckung* der (synthetischen) Formen der Begriffe unentbehrlich, (wozu sie auch Kant mit so gutem Erfolg gebraucht hat;) als Folgen, von denen sich auf die Gründe schliessen lässt; aber sie taugen durchaus nicht zum *Beweise* derselben, wu die einen als Gründe gebraucht, und die andern als Folgen aus denselben abgeleitet würden.

Die im Vorbeygehen hingeworfene Aeusserung: dass der moralische Erkenntnissgrund für die Ueberzeugung vom Daseyn Gottes gelte, wenn man nur Moralität zulässt; *man mag sie aus was immer für einem Princip ableiten*, ist eine Uebereilung, die ein Federstrich bey der nächsten Ausgabe verbessern wird, welche der übrige Werth und die Aufnahme dieses Buches hoffen lässt, und die wir bey unseren Erinnerungen, (die jenen Werth nicht herabsetzen, sondern vielmehr bezeugen sollen) hauptsächlich vor Augen hatten.

Leipzig, b. Crusius: *Idealismi fic dicti transcendentalis exangis accuratius unc cum novo demonstrationis genere quo Deum esse docetur Auct. Carolo Sigism. Ouvrier. A. M. 57 S. gr. 4.*

Eine Dissertation, die vor kurzem in *Leipzig*, wir wissen nicht bey welcher Veranlassung, öffentlich vertheidiget wurde, und die sich von den gewöhnlichen *Exercitien*, wodurch manche neureife Doctoren das Urtheil ihrer Examinatoren in offenem Drucke widerlegen, hauptsächlich dadurch unterscheidet, dass ihr Vf. (wie er in der Vorrede mit kluger Vorsicht versichert) bald vierzig Jahre alt ist, ein volles Jahr daran gearbeitet, und es folglich ganz überflüssig gefunden hat, zu dem bescheidenen schüchternen Ton seine Zuflucht zu nehmen, durch welchen jüngere Anfänger das Unreife an ihren Probeschriften weniger auffallend zu machen suchen. Dass er das System, das er widerlegt zu haben versichert, durchaus nicht verstanden habe, ist freylich ein Schicksal, dass er mit mehreren, (mit unter sogar berühmten) Vorgängern, theilt; aber in der plumpen Art, den Vf. der Kr. d. V. falsch zu verstehen, hat er, wohl aufser *Pater Statifer* (S. dessen *Antikant* in drey ftarken gr. 8. Bänden) kaum seines gleichen aufzuweisen. Der ungereimte Sinn, welchen er aus ihrem Zusammenhange gerissenen Stellen der Kr. der V. unterschiebt, kann durch nichts als durch seine eigenen rohen Begriffe übertroffen werden, die er jenem entgegengestellt. *„Quod ad originem cognitionis nostrae attinet* (beginnt er) *ego quidem iis affentior, qui eam omnem a rebus externis repetunt. Quae quidem sententia cum veentiori illi philosophiae repugnare videatur, uberius paulo est illustranda.* Diese versprochene Beleuchtung meldet mit keinem Worte, was er unter *Erkenntnifs* versteht, erwähnt mit keinem Worte die Frage: Ob die Einwirkung der Dinge aufser uns auf das Gemüth nicht eine gewisse Beschaffenheit des Gemüthes *voraussetze*, wenn durch dieselbe auch nur Erkenntniss der Gegenstände aufser uns entstehen soll; kurz! enthält auch keinen einzigen Gedanken, der den Streitpunkt über den Ursprung der Erkenntniss auch nur obenhin berührte. Vielmehr zeigt der Vf. gleich ein paar Zeilen darauf, dass er von diesem Streitpunkte nicht den geringsten Begriff habe. *„Fixit nempe* (fährt er fort) *hic locus ab omni aevo in philosophia vexatissimus — partim quia ad eam hominis aetatem ascendit, aut potius revocat omnis haec disputatio, quam reminiscentia assequi non licet!!* — Die kantische Unterscheidung der Vorstellungen mit Bewusstseyn (Perceptionen) in *Anschauungen* und *Begriffe*, oder Vorstellungen, die sich unmittelbar und solche, die sich mittelbar, vermittelst eines Merkmals auf Gegenstände beziehen, ist Hn. O. das πρωτον Ψευδος *Idealismi Kantiani. Omnis enim haec philosophia ab hac distinctione proficiscitur, et ad eandem redit.* Wir wollen die ganze Stelle herfetzen, weil sie uns das unangenehme Geschäft erspart, weitere Proben von der Unverdaulichkeit des Geistes, von de-

Digitized by Google

nen die ganze Schrift voll iſt, unſern Leſern vorzulegen. „*Per totum librum* (die Kr. d. r. V.) *vocabula Anſchauung et Vorſtellung* (*Intuitus et perceptio, quae hic internoſci vult*“ (nemlich wie eine Art von der *Gattung*) „*promiſcue tanquam ſynonyma uſurpat.*“ Wer wird hier nicht auf die Beweiſe neugierig ſeyn, die Hr. O. für dieſe in der That höchſt bedeutende Beſchuldigung vorzubringen hat? „*Siquidem ipſum tempus et ſpatium nunc reine Anſchauungen appellat, nunc reine Vorſtellungen, item nothwendige Vorſtellungen a priori.*“ Da die Anſchauungen in der ganzen philoſophiſchen Welt wirkliche Arten der Gattung Vorſtellnng bedeuten, ſo konnten ſie ja wohl von Hn. Kant Vorſtellungen genannt werden, ſo gut als man Pferde, Ochſen u. ſ. w. Thiere nennt, ohne die Worte darum zu Synonymen zu ſtempeln. „*Semper „quoque ſinnliche Vorſtellungen et ſinnliche Anſchauun„gen ut ſynonyma ponit.*“ Wird ohne Beweis behauptet, durch den hier hatte gezeigt werden müſſen, Kant habe den Ausdruck Vorſtellung nicht blofs von jeder Anſchauung, ſondern den Ausdruck Anſchauung von jeder Vorſtellung überhaupt gebraucht. „*Quae cum ita ſint, rejiciendae ſunt et ex„plodendae definitionis iſtae Intuitus et conceptus mo„do allatae. Nam ſi vocabula, Intuitus et Perceptio invicem ſubſtituere licet ut ſynonyma* (Freylich ſi!) *definitio intuitus haec erit: Eſt intuitus objectivus.* (Dieſen Unſinn kann Hr. O. niederſchreiben, nach dem faſt jede Seite der Kr. d. V. den Beweis enthält, dafs Kant; die *Vorſtellung* bezogen aufs Subject, Empfindung — aufs unmittelbare Object aber, *Anſchauung* genannt wiſſen wolle?) „*immediate ad objectum relatus, adeoque ſingulum „quid. Atqui definitionem non ingredi debet definiendum.* (Dies mufs ſich ein Kant von einem Ouvrier vordociren laſſen!) *Definitio conceptus autem ita enunciari poteſt: Eſt intuitus objectivus mediate ad objectum relatus.*“ *Sed ohe jam ſatis eſt;* werden unſere Leſer denken, und nur noch ein paar Worte über das auf den Titel angekündigte *Novum demonſtrationis genus quo deum eſſe docetur* von uns hören wollen. Der Vf. meynt *tantam generum conſtantiam*, die er nach ſeiner Weiſe, das heiſst: matt genug, beleuchtet, *cum perpetua rerum ſingularum inconſtantia, mutabilitate, atque contingentia cogitari conjunctam atque conciliari non poſſe, niſi naturam ponas intelligentem.*“ — Wenn man die Aeufserungen des Hn. O. über den Werth und die Beſchaffenheit der kritiſchen Philoſophie etwas genauer ins Auge faſst, ſo kann man ſich kaum enthrechen zu denken, dafs er durch Hn. *Meiners* öffentlich (in der Vorrede zur Seelenlehre,) gefalltes Urtheil über dieſe Philoſophie veranlaſst worden ſeyn dürfte, ſich an einen Stoff zu wagen, dem er ſo wenig gewachſen war. Das Verhältniſs des kantiſchen Syſtems zu den drey Hauptfragen der Spec. Philoſophie über *Gott, Freyheit und Unſterblichkeit* wird S. 39. folgendermafsen charakteriſirt: *Quibus tantum abeſt, ut novae lucis aliquid affuderit auctor, ut potius omnem ſpem veritatis inveniendae omnesque hominum conatus ad eam altius inveſtigandam et eruendam reprimere imo exſtirpare ſtuduerit.* In einer Note auf eben. derſ. S. heiſst es: *Nam ut taceam permultos noſtro aevo in percipienda abſtruſa illa philoſophia operam et tempus perdere rebus utilioribus impendendum, eadem fine dubio ipſo Kantio obnitente, et contra voluntatem eorum, qui illud philoſophandi genus ſe metipſum impugnans feliciori cum ſucceſſu excolunt, quique ſunt pauciſſimi (!!) graviſſimos parit errores, ignaviae favet ac morum licentiae, quae nunc obtinet, virtutis et veritatis ſtudium debilitat, et ad Pyrrhonismum ducit effraenatum et — Atheismum. Quamobrem in vellendo illo Idealismo, qui omnis Kantianae philoſophiae eſt fundamentum, me non inanem arbitror operam poſuiſſe.*

MANNHEIM, in d. neuen Hof- und akad. Buchh.: *Menon, oder Verſuch in Geſprächen, die vornemſten Punkte aus der Kritik der praktiſchen Vernunft des Hn. Prof. Kant zu erläutern,* von *Fried. Wilh. Dan. Snell*, Lehrer an dem Gymnaſ. zu Gieſsen. 1789. 392 S. 8. (1 Rthl. 4 gr.)

Groſse Wahrheiten verbreiten zu helfen, ſie durch verſchiedene Darſtellung dem Verſtändniſſe, der Ueberzeugung und dem Gefühle verſchiedener Menſchenklaſſen näher zu bringen, iſt immer ein nutzbares und löbliches Unternehmen. Aus dieſem Geſichtspunkt angeſehen, verdient auch, wie uns dünkt, gegenwärtige Schrift mit Achtung aufgenommen zu werden, da ſie ein nicht mifslungener Verſuch iſt, den wichtigen und gemeinnützigen Innhalt der Kritik d. prakt. Vern. des Hn. *Kant* gemeinfaſslicher zu machen, ihn durch wohlgewählte Beyſpiele und Vergleichungen zu erlautern und in weitern Umlauf zu bingen. Der Vf. zeigt überall genaue Kenntniſs des Gegenſtandes, von dem er ſpricht, der Schwierigkeiten, die zum Theil den minder geübten Leſer der Kantiſchen Schriften öfters aufhalten, zum Theil aber auch nur von den ſcharfſinnigen Leſern gefunden werden; der Mifsdeutungen, die ſie erfahren haben und der Anlaſſe, woher ſie entſtanden ſind. Er beſitzt ferner die Gabe eines deutlichen und leichten Vortrags im hohen Grade, und verſteht Methode, zu entwickeln und Begriffe und Sätze natürlich an einander zu reihen. Zuweilen ſtreut er am ſchicklichen Orte gewiſſe Bemerkungen ein, die für die Kunſt der ſittlichen Erziehung von Wichtigkeit ſind, wohin z. B. dasjenige gehört, was S. 187. ff. über das Loben und Belohnen guter Handlungen treffend geſagt wird. Vom *Inhalte* würde hier ein Auszug überflüſsig ſeyn, da das Buch ſeiner Beſtimmung gemäfs keine Behauptungen enthält, die dem Kenner der Vernunftkritik neu ſeyn könnten, wiewohl auch dieſer, und

Digitized by Google

nicht der blosse Liebhaber oder Anfänger allein, in Absicht auf leichte Darstellung mit Nutzen und Vergnügen das Bekannte hier noch einmal lesen wird. Es sind *fünf* Gespräche von dem *Grundsatz der reinen praktischen Vernunft. Vergleichung des Systems der Glückseligkeit mit der reinen Sittlichkeit; von dem moralischen Gefühle; von der Freyheit des Willens; und von dem höchsten Gute.* Ueber den Vortrag müssen wir doch ein paar Erinnerungen beyfügen. *Erstens* würde das Buch kürzer und interessanter geworden seyn, wenn der Vf. sich der *Kantischen Terminologien* enthalten hätte. Zwar sind sie überaus faslich erklärt; aber sicherlich wird dieser Umstand viele, die sich vor aller Schulsprache fürchten, beym ersten Anblick vom Lesen wegscheuchen, und also des Nutzens berauben, den sie aus der Lectüre des Buchs würden geschöpft haben. Die Sache hätte wenig dabey verloren, vielmehr in einer freyern und zwangloseren Gestalt noch viel gewonnen. *Zweytens;* da der Vf., unsers Bedünkens, Recht hatte, sich das Talent eines anziehenden Dialogs in der Vorrede selbst abzusprechen, so hatte er lieber eine leichtere Einkleidung wählen sollen, worinn seine Schrift behülflicher ausfahe. Wenn, wie beynahe durchgängig hier der Fall ist, die eine Person nur fragt, die andere antwortet, und jene in weiterm Fortgang des Gesprächs nur allzu deutlich verräth, dafs sie eben so gut hätte antworten als fragen können; wenn die eine Einwürfe macht, und die andere sie löst, jene aber schon durch die Gestalt des Zweifels und mehr noch im weitern Sprechen nur allzu deutlich ihre eigene Kenntnifs blicken läfst, wodurch der Einwurf entbehrlich wird; wenn die eine oder die andere sichtbar nur um deswillen zu einem andern Gegenstand übergeht, ohne dafs man einen andern Grund davon sieht, als den, dafs der Vf. den vorhergehenden zu verlassen eben für gut fand, wenn überhaupt die Charaktere der Einsichten, des Grades oder der Art der Geistesbildung nicht genau bestimmt sind, und durchaus fest erhalten werden, und aus diesem Grunde dem Leser wenig daran liegen kann, zu wissen, wer eben spricht; — so macht der Dialog nur müfsigen Aufenthalt, und erregt Langeweile, anstatt dafs er, (wie der Vf. hoffte,) die trockne Untersuchung lebhafter machen sollte. Uebrigens ist der Vortrag deutlich, bestimmt, lebhaft, und, was wir mit besonderm Vergnügen anmerken, die Gegner der Kantischen Philosophie werden hier nirgends sich veranlafst finden, über Entstellung ihrer Systeme, über Consequenzmacherey oder über Unbefscheidenheit und Unartigkeit im Ausdrucke sich zu beklagen.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

NÜRNBERG u. ALTDORF, im Monathschen Verlage: *Sammlung einiger Predigten.* Herausgegeben von D. *Johann Philipp Gabler*, ordentlichen Professor der Theologie in Altdorf. 1789. 216 S. 8.

Diese Predigten sind nicht Arbeiten des Herausgebers selbst, sondern von vier seiner Schüler unter seiner Anführung herausgegebene, und von ihm, ohne jedem sein eigenthümliches zu nehmen, verbesserte Predigten, die er zur Aufmunterung der jungen Manner, zu ihrer Empfehlung, und zur Probe seines Unterrichts in Materie und Form des christlichen Vortrages hat drucken lassen. Aus diesem Gesichtspunkte mufs man sie beurtheilen. Da sind sie nun freylich nicht Meisterstücke und Muster, desto mehr Beweise der gesunden reinen Lehrart des Herausgebers in der Theologie und Kanzelberedsamkeit, die seine Zoglinge zu selbstdenkenden und nützlichen Predigern bildet, wofür er Dank und Werthschätzung verdient. Die Hauptsätze dieser 8 Predigten sind I) *Dafs die christliche Religion dem Verstande ihrer Verehrer keine Schande, sondern wahre Ehre bringt*, von Thomas Wagner. II) *Ueber die Pflicht des Christen, sich vor dem Neide zu bewahren* (ist nicht bestimmt ausgedrückt, ob vor dem activen oder passiven Neide, er meynt den activen) von eben demselben. III) *Ueber die Wichtigkeit einer richtigen und würdigen Erkenntnifs Gottes* von V. R. *Veillodter*. IV) *Von Gottes weiser Lenkung menschlicher Schicksale und der daraus fliefsenden Beruhigung des Christen.* Von eben demselben. V) *Von einigen wichtigen Bewegungsgründen, nach dem Beyspiele Jesu zu handeln.* Von demselben. VI) *Ueber die Pflicht des Christen, mit seinem Stande zufrieden zu seyn*, von C. Z. T. A. *Hoffmann*. VII) *Von der wahren Beschaffenheit und dem Geiste der Religion Jesu*; von demselben. VIII) *Ueber das Glück eines guten Gewissens*, von J. D. T. A. *Sunten*.

Druckfehler. Numero 266. A. L. Z. 1789. S. 587. Zeile 22. lies *sowohl in Ansehung der Richtigkeit, und Kürze, als in Ansehung der Anleitung selbst* — Nro. 35. S. 421. Z. 4. v. u. l. *winzig* st. *einzig*.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 13ten Januar 1790.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

LEIPZIG, b. Schwickert: *A. G. Webers — vermischte Abhandlungen aus der Arzneywissenschaft.* 1788. 262 S. gr. 8. (16 gr.)

1. *Erläuterung des 147 und 149. Artikels der Hals- oder peinlichen Gerichtsordnung K. Karls V. aus der Geschichte der Wundarzneykunst.* Voraus geht eine kurze, aber treffliche, Uebersicht der Geschichte der Chirurgie, woraus Rec. einiges ausheben will. Die benannte Stelle des *Celsus* in der Einleitung zum ersten Buch übersetzt unser Vf.: *die Gränzpfähle der Kunst wurden weiter hinaus gesteckt u. den diätetischen, pharmaceutischen und chirurgischen Mitteln ihre Bestimmung angewiesen;* der ursprüngliche Begriff des Worts *diducere* sey nicht *theilen*, sondern *auseinanderziehen*; z. B. manus diducta, diductio floris, überdies sey auch die Parallelstelle im Eingange des Vten Buchs: *dixi de his malis corporis etc. - - - a quo plurimum petunt*, der alten Erklärungsart der ersten Stelle gerade zuwider. (Offenbar bezieht sich die obige Stelle auf die Kunst und nicht auf die Aerzte, auf die Theorie und nicht auf die Praxis, weil man dazumal anfing, die Arzneykunde in drey Theile einzutheilen; gab es deswegen auch dreyerley ärztliche Gewerbe oder drey verschiedene Arten von Aerzten?) Die erste Spur einer Trennung der Aerzte von den Wundärzten entdecke man nicht später als im XII. Sec. Aus der *Schola Salernitana* lerne man die ersten *Magistros Chirurgiae* kennen. Die Leibärzte grosser Herren waren dazumal immer zugleich auch Wundärzte und hatten in Salerno oder Bologna oder Padua studirt, wo die berühmtesten Aerzte zugleich auch als öffentliche Lehrer der Wundarzneykunst angestellt waren; es waren *chirurgi physici*, welchen zugleich die Ausübung der innern Heilkunde erlaubt ward, wenn sie sich nach überstandener chirurgischer Prüfung die Würde eines *magistri in physica* zu erwerben suchten, und *chirurgi vulgares*, die sich eidlich verbinden mussten, blos Wunden, Quetschungen und Geschwüre zu heilen etc., in allen Fällen aber, welche den Gebrauch innerer Arzneyen erfoderten, einen erfahrnen Arzt zu Rathe zu ziehen. Die Prüfung und das Diplom der *Chirurgorum physicorum* war auch viel feyerlicher als der *chirurgorum vulgarium*. Im XIII. Sec. gab es auch verschiedene Wundärzte, die sich in Paris gebildet hatten; die Pariser Aerzte waren Clerici und durften weder zergliedern noch operiren; das Coelibat, wozu die geistlichen Aerzte verbunden waren, gab Anlass, dass einige Pariser Aerzte Layen blieben und sich die Wundarzneykunst vorzüglich angelegen seyn liessen; doch gab es dieser Layenärzte nur wenige. In Deutschland stand dazumal die Chirurgie wegen des härtern Charakters der Nation, des Drucks der Geistlichkeit und selbst der Gesetze in geringem Ansehn, nachher trugen aber die Kreuzzüge viel zur Empfehlung und Ausbreitung der Wundarzneykunst in Deutschland bey, die Barbierer und Bader bekamen nach und nach die Ausübung des grössten Theils der Wundarzneykunst in ihre Hände, aber eigentlich sogenannte Wundärzte waren um diese Zeit noch seltne Erscheinungen. Im Anfang des XVI. Sec. bekam die Chirurgie in Deutschland endlich eine glänzendere Gestalt und es traten dazumal Chirurgen auf, welche sich durch Gelehrsamkeit, Schriften und Kuren berühmt machten; die Zahl der deutschen Wundärzte vermehrte sich, so dass es ungleich mehr Wundärzte als Aerzte gab; und diese Beschaffenheit der Wundarzneykunde des damaligen Zeitalters war die Veranlassung, dass die Vf. der Carolina zur Gesetzmässigkeit einer Besichtigung, die in ältern Zeiten blos den Aerzten anvertraut war, jetzt *sonderlich die Wundärzt oder Sachverständig* empfahlen. Aber in unserm Zeitalter, in welchem sich nicht nur die Zahl, sondern auch die Kenntnisse, der Aerzte vermehrt haben, und wo die Wundarzneykunst wieder in die Hände der Barbierer und Baderzunft herabgesunken ist, muss jene Empfehlung der Carolina für ungültig angesehen werden, auch bestimmt schon die Hessencasselsche Verordnung von 1616. zur legalen Besichtigung *zween oder mehr Medicos*; jetzt wird es sogar als kein unbedeutender Rechtsgrund zur Verminderung der Strafe des Verletzers angesehen, wenn der Wundarzt den Verletzten ohne Zuziehung eines Arztes behandelt hat; unsere Medicinalgesetze verordnen ausdrücklich,

Digitized by Google

dass der Chirurgus in wichtigen chirurgischen Fällen der Aufsicht und den Befehlen der Aerzte unterworfen seyn soll, auch fodert man bey zweifelhaften Renunciationen niemals von einer Societät der Wundärzte, wohl aber von einer medicinischen Facultät oder einem *Collegio medico* ein Responsum. II.) *Entwurf einer Bibliothek der Volksarzneykunde von ihrer Entstehung bis* 1787. Die Volksarzneykunde sey ein *Inbegriff der anwendigsten irrigen und gemeinnützigsten Resultate der Arzneywissenschaft mit den nächsten zur gemeinen Ueberzeugung hinreichenden Gründen*, sie schränke sich also auf die allgemeinen Grundsätze der Diätetik, (die der Volksarzt nach Verschiedenheit der Umstände, Fähigkeiten, Bedürfnisse jedes Alters und Gattung zwar benutzen, sich aber auch hüten müsse, eine allzuängstliche Sorgfalt für die Gesundheit und eine hypochondrische Abgemessenheit der Diät und des Verhaltens zu veranlassen) und auf die Kenntnifs und Behandlung derjenigen Krankheiten ein, die ihrer Natur nach die schleunige und hinlängliche Hülfe des Arztes nicht zulassen. Man dürfe die Granzen der Volksarzneykunde weder durch die Mittheilung der speciellesten Diät im kranken Zustande, noch durch populäre Anweisungen zur Heilung epidemischer Krankheiten, noch durch den Unterricht in der Vieharzneykunde erweitern; die genauere Bestimmung der Diät setze eine weit genauere Erkenntnifs der Ursachen und der Natur einer Krankheit so wie der Wirkung der diätetischen Gesundheitsmittel voraus, als sich, vermöge der Schwierigkeiten dieser Erkenntnifs, vom Volk erwarten lässt; zur glücklichen Behandlung einer epidemischen Krankheit gehören richtige, systematische und ätiologische Kenntnisse, scharfe Sinne und durchdringende Beurtheilungskraft, um die Natur der Epidemie, die, zwar im Ganzen zuweilen einfach, aber in ihren Theilen so unendlich verschieden ist, als verschieden die Individuen sind, kennen zu lernen; es sey mifslich eine Epidemie nach einer Hauptgattung behandeln zu lehren, weil sie immer von der individuellen Natur und Lage der Kranken ihren besondern Anstrich erhält, und dieser Anstrich in der Behandlung oft wichtige Abänderungen erfodert, es sey in dergleichen Fällen weit sicherer, die Kranken den Heilskräften der Natur als einer unvollkommenen Kunst anzuvertrauen; die Thierarzneywissenschaft setze einen solchen Reichthum physiologischer, pathologischer und therapeutischer Kenntnisse voraus und beruhe noch auf so unsichern zweydeutigen Gründen, dass sie bis jetzt noch ganz ausser den Gränzen eines Volkslehrers liege. Hierauf theilt der Vf. ein ziemlich vollständiges und in wissenschaftliche Rubriken abgetheiltes Verzeichnifs der zur Volksarzneykunde gehörigen Schriften mit, wobey er gelegentlich manche sehr gute Bemerkungen einstreut. III. *Ueber die Zuträglichkeit der abhärtenden Erziehungsmethode und den Werth der gymnastischen Uebungen für unsere Zeiten.* Ein für Väter, Mütter und Erzieher sehr lehrreicher Aufsatz; der Vf. eifert gegen die einseitigen Bemühungen, die physische Natur des Menschen zu sichern und zu vervollkommen, ohne zugleich eine gewisse Vervollkommung der moralischen damit zu verbinden, und gegen die unbedingte stärkende oder abhärtende Erziehungsmethode. Die gymnastischen Uebungen des Alterthums sind nicht die alleinigen Ursachen ihres Heldenmuths und ihrer Tapferkeit, sondern es giebt noch verschiedene andere mitwirkende Ursachen. Abhärtung des Körpers ohne eine ihr proportionirte Bildung der Seele macht den Menschen nicht blofs gegen Körperschmerz, sondern auch für edlere Gefühle stumpf. Man solle den medicinischen Werth gewisser Spiele und Leibesübungen nicht übertreiben, und an die Stelle der mit Gefahr des Lebens verbundenen eben so nützliche, aber gefahrlose, setzen; zu den gefährlichen, an deren Stelle andere gesetzt werden sollten, rechnet unser Vf. das Schlittschuhlaufen, Voltigiren, Fechten, das Herunterfahren von Bergen auf Schlitten, Seiltänzerbewegungen, Baxen u. f. w., wie auch das Schwimmen. Der Erzieher dürfe die gehörige Einrichtung und Aufsicht nicht vernachlässigen, um den etwanigen Schaden der Uebungen abzuwenden; z. B. das Reiten halt er zwar dem jugendlichen Alter für nachtheilig, da es aber bey der Erziehung der militairischen Jugend nothwendig ist, so sollte der Erzieher derselben folgende Winke beherzigen: 1) das Reiten auf der Reitbahn, besonders im Trab, ist minder gefährlich als das sanfte Reiten im Galopp, 2) je unvermeidlicher gewisse Reize sind, desto mehr müsse der Körper des Zöglings durch die übrige Diät vor der frühzeitigen Wollust gesichert, vorzüglich aber 3) die Seele durch behutsamen Unterricht vor den Folgen gewisser Vergehungen und durch die frühere Einpflanzung erhabner und edler Empfindungen verwahrt werden. Man müsse, um die abhärtende Methode mit Nutzen anzuwenden, die individuelle Körperconstitution des Kindes und vorzüglich den gesammten Gesundheitszustand beider Aeltern prüfen, denn die Abhärtung des Körpers erfodere durchaus gesunde Anlagen; da diese bey der jetzigen Generation höchst selten sind, so solle die Wahl und Anordnung des stärkenden Mittels nicht dem Gutdünken des Erziehers, sondern der Beurtheilung des Arztes überlassen werden; hieher rechnet der Vf. vorzüglich den Gebrauch des kalten Bades, und das Blostragen gewisser Körpertheile. Die Mitwirkung des Erziehers zur Ausbildung des Körpers müsse mit den Wirkungsarten der Natur übereinstimmen, es dürfen also keine andern Mittel angewendet werden, als solche, deren sich die Natur selbst bedient. Z. B. keine Ammenmilch, wo Muttermilch, und keine Thiermilch, wo Ammenmilch genossen werden kann;

Digitized by Google

kann; man solle die Absicht der Natur und ihre Ordnung nicht stören, z. B. ein Kind nicht frühzeitig entwöhnen-oder,es frühzeitig gehen lehren; in Anfehung alles dessen, was zur Verfeinerung, Verschönerung und äufsern Veredlung des Körpers dient, müsse die Erziehungskunst blofs negativ verfahren; denn die Natur verschiebe die Ausbildung dieser Vorzüge allemal bis zur völligen Reife ihres Werks.

Winterthur, b. Steiner: *Versuch über das Wechselfieber und seine Heilung, besonders durch die Chinarinde*, von D. Fr. Wilh. von Hoven, Wirtemb. Hofmedicus. Erster Theil. 1789. 380 S. 8. (1 Rthl.)

Der Vf. wünscht sich nur von denen beurtheilt zu sehen; die von keinem Schulsysteme besonders eingenommen und ohne Vorurtheile gegen den vernünftigen Stahlianismus sind. Diesen Wunsch kann ihm Rec. von seiner Seite gewifs gewähren, da er sein Buch mit der gröfsten Unbefangenheit und mit der Ueberzeugung zur Hand genommen hat, dafs die wahre Natur der Wechselfieber uns noch immer ein Geheimnifs und gerade die grobere Humoralpathologie der am wenigsten befriedigende Schlüssel dazu ist. Je mehr er aber von aller Hypothesenfucht entfernt zu seyn glaubt, desto mehr macht er Beruf, jeden neuen Versuch dieser Art aufs strengste, und besonders nach seiner praktischen Anwendbarkeit, dem sichersten Probirstabe einer Theorie, zu prüfen, und wir werden sehen, wie dem Vf. der seinige gelungen. Nach einer ausführlichen Beschreibung des Wechselfiebers, seiner Verschiedenheiten, Symptomen und Folgen, kommt er nun auf die materielle Ursache desselben, den Hauptgegenstand der Untersuchung, und verwirft die jetzt sehr gewöhnliche Meynung, dafs gröbere gallichtschleimichte Unreinigkeiten in den ersten Wegen dafür zu halten waren, weil sie zuweilen fehlen, weil sie blofs Folgen der Krankheit oder etwas damit complicirtes seyn, weil der Nutzen der Brech- und Purgiermittel nicht allgemein, und mehr der feinern erschütternden als der ausleerenden Wirkung zuzuschreiben sey, und weil die Recidive keineswegs von Indigestionen, sondern von ganz entgegengesetzten Ursachen entstehen, auch sich immer an eine gewisse Zeit binden. Es ist also die Fiebermaterie ein feinerer von aufsen in den Körper dringender Stoff, vorzüglich ein Product der Sumpfluft, der seine nächste Wirkung auf den Gefschmackfinn, (so nennt der Vf. mit Platner, was wir bisher Reizbarkeit, innres Gefühl der Verdauungswerkzeuge nannten), aufsert, und demselben einen widrigen ekelhaften Eindruck mittheilt. Höchstwahrscheinlich wird er durch die Lungen eingefogen, auf die Verdauungswege abgesetzt, und theils durch den Schleim, theils durch einen Krampf der Reforptionsgefäfse, in ihnen zurückgehalten. So wie also die einzelnen Symptomen des Fiebers Ekel und eine widrige Affection des Geschmackfinns zeigen so ist auch der Begriff des Wechselfiebers im Ganzen in nichts als *einer ausfpuckenden Bewegung der thierischen Natur* (oder vielmehr der Seele selbst, die der Vf. als Grundurfach aller thierischen Bewegungen betrachtet) zu fuchen. Dafs diese Bewegungen periodisch sind, rührt daher, weil der Sitz der Fiebermaterie nicht in den Organen der Circulation, fondern der Verdauung, ist. Der Frost ist immer ein Gefühl verminderter Thätigkeit, und entsteht also, wenn die Seele den widrigen Eindruck der Fiebermaterie empfindet, aber nicht fogleich im Stande ist, die zur Forttreibung nöthigen Organe in Bewegung zu fetzen; die Hitze erfolgt also denn, wenn dieser Widerstand gehoben, und die Thätigkeit vermehrt ist, welche sich nicht blofs auf das Verdauungsfystem, fondern auf die ganze Maschine, erstreckt. Dadurch wird nun die Fiebermaterie aus den Verdauungswegen in die Blutmasse getrieben, und dann erst erfolgt die jedesmalige Krise, welche aber nicht vollkommen ist. Der zurückgebliebene Fieberstoff wird also wieder nach und nach auf die Verdauungswege abgesetzt, und erregt, nachdem er sich hinlänglich gesammelt hat, einen neuen Paroxysmus, dessen längere und kürzere Perioden sich nach der Menge der Fiebermaterie und der gröfsern oder geringern Reizbarkeit richten. Eben darin liegt nun auch der Grund, warum manche Fieberarten und die Fieber gewisser Jahrszeiten länger dauern als andere. Die Anomalien entstehen entweder durch Complication oder durch Ausartung der natürlichen Beschaffenheit des Wechselfiebers selbst. Die Recidive erklären sich auf die nemliche Art wie die Paroxysmen, durch die Wiederansammlung der Fiebermaterie, und ihre Wiederkehr zur bestimmten Zeit und Stunde, fey es auch ein Jahr nachher, durch das Erinnerungsvermögen der Seele. Die nachfolgenden Entzündungsfieber haben ihren Grund in dem durch das Wechselfieber vermehrten Blutumlauf, die Faulfieber entweder in Complication oder durch das Wechselfieber entstandnem Verderbnifs der Säfte. Bleichsucht und Wassersucht sind Folgen einer verminderten, Epilepsie, Manie, Gelbsucht, Schwindsucht, Krätze, einer widernatürlich vermehrten Nerventhätigkeit; der sogenannte Fieberkuchen jener Ablagerung der Fiebermaterie. — Hiemit beschliefst nun dieser erste Band; die praktische Anwendung der Theorie wird auf den zweyten verspart. — Man würde ungerecht seyn, wenn man dem Vf. Fleifs, Scharfsinn, Beobachtungsgeist und die Gabe eines guten deutlichen Vortrags absprechen wollte, aber gegen die Theorie selbst liefse sich doch noch manches einwenden. Denn einmal scheint uns die Existenz einer allgemeinen bestimmten von aufsen in uns dringenden Fiebermaterie noch gar nicht zur Evidenz gebracht, da es doch wirklich

Digitized by Google

Falle giebt, wo lediglich individuelle Urſachen, Indigeſtionen, feſtſitzende Verſtopfungen des Unterleibs, ja böſe Seelencindrücke daſſelbe hervorbrachten, und der epidemiſche und endemiſche Charakter des Fiebers, wo auch nach unſern Erfahrungen die Sumpfluft immer das wirkſamſte Agens iſt, ſich eben ſo gut auf eine dem Nervenſyſtem mitgetheilte Verſtimmung und beſondre Dispoſition, als eine ſpecifiſche Fiebermaterie zurückführen laſſen. Wir wollen nicht leugnen, daſs durch das Fieber ſelbſt und ſeine abgebrochnen unvollkommnen Kriſen etwas in den Säften entſtehen kann, was man Fiebermaterie nennen könnte, und was zur Unterhaltung des Fiebers beyträgt; aber die Nothwendigkeit eines allemal von aufſen uns zugeführten Miasma zur erſten Erregung deſſelben leuchtet uns nicht ein. — Zweytens iſt der Begriff vom Geſchmackſinn noch viel zu hypotheſiſch, um ihn zur Grundlage eines neuen Syſtems zu machen. Das Schmecken iſt lediglich eine Eigenſchaft der dazu eigenthümlich organiſirten Zunge, und wenn wir alſo auch zuweilen gewiſſe Eindrücke und Veränderungen in entfernten Verdauungswegen im Geſchmack wahrnehmen, ſo ſind das nur conſenſuelle Eindrücke, deren Perception immer in der Zunge geſchieht, und man kann eben ſo wenig ſagen, weil Dinge, die im Magen liegen, zuweilen üblen Geſchmack erregen, ſo hat der Magen Geſchmackſinn, als, weil Dinge, die im Magen liegen, zuweilen ſchwarze und feurige Punkte vor den Augen erregen, ſo hat der Magen Geſichtsſinn. Ferner iſt es offenbar falſch, das Gefühl des Ekels zum Geſchmackſinn zu rechnen, und allemal von dieſem Gefühl auf die Gegenwart ſcheinbarer ekelhafter Subſtanzen zurückzuſchlieſsen. Der Ekel iſt ein von den Zungenempfindungen ganz verſchiednes, und blos dem Magen eigenes Gefühl, das durch die verſchiedenſten Eindrücke erregt werden kann. Ein Nierenſtein, eine Kopferſchütterung kann ihn eben ſo gut bewirken, als eine in ihm enthaltne ſchmeckbare Subſtanz.

Daſs der Ekel reizende wichtige Wirkungen auf die Syſteme der Gefäſse und Nerven habe, iſt eine langſterkannte und benutzte Wahrheit, aber hat noch irgend jemand durch die anhaltendſte Ekelkur ein Fieber erregen können? Aber hier nimmt der Vf. die Seele zu Hülfe, welche durch dieſe unangenehmen Empfindungen gereizt, die forttreibende oder vielmehr die ausſpuckende Bewegung der thieriſchen Natur, das Fieber genannt, veranſtaltet. Nicht zu gedenken, daſs dieſer Ausdruck etwas ſpielendes und unverſtändliches hat, ſo ſehen wir gar nicht ein, welche Nothwendigkeit und welchen Nutzen es hat, hier an das denkende Weſen zu appelliren, dem der Vf., wie natürlich, hier keine deutlichen, ſondern dunkle unbewuſste Empfindungen, keine vernünftige, ſondern inſtinctartige, Bewegungen zuſchreibt, und dadurch hinlänglich zu erkennen giebt, daſs das Wort: *Seele*, hier gerade nichts mehr ſagen will, als was die neuern Aerzte unter dem empfindenden Weſen, Lebens und Nervenkraft, verſtehen. Lieſse ſich nun die neue Hypotheſe des Vf. *die Fiebermaterie wirkt ekelhaft auf den Geſchmackſinn, und durch dieſen auf die Seele, welche denn ausſpuckende Bewegungen veranſtaltet*, nicht ohne den geringſten Verluſt an Sinn ſo überſetzen? *Die Fieberurſache wirkt zunächſt auf die Nervenkraft der Verdauungswege, und erregt durch ihren Reiz in ihnen Gegenwirkungen, welche zur Bearbeitung und Forttreibung der Urſache dienen?* Wir dächten, ſo würde es natürlicher klingen, und zugleich zeigen, daſs der wahre Sinn des Vf. mit der jetzt allgemeinen Vorſtellungsart aufgeklärter Aerzte übereinſtimmt. Wir wundern uns, daſs der Vf. Hn. *Schäffer*, der in ſeinen Verſuchen ſo viel wahres über den vorzüglichen Antheil der Nervenkraft an dem Wechſelfieber ſagt, nicht einmal anführt. — Ueber die praktiſche Anwendbarkeit der Hypotheſe, läſst ſich noch nichts ſagen, da dieſelbe auf den zweyten Band verſparet wird.

KLEINE SCHRIFTEN.

NATURGESCHICHTE. *A. F. Happe, Plantae ſelectae et variores.* Fasc. 1. Tab. color. VI. in fol. (2 Rthlr.) Dieſer Heft enthält lediglich ſechs ausgemahlte oder mit Farben erleuchtete Platten, nemlich Martynia *annua*, Vinca *roſea*, Nolana *proſtrata*, Sempervivum *arachnoideum*, Cactus *flagelliformis*, Mesembryanthemum *uncinatum*. Zeichnung und Farbenerleuchtung iſt zwar gut: aber andere haben die nemlichen in eben dem Format, vor ihm auch nicht ſchlechter behandelt, gegeben. Wär es alſo nicht beſſer, Hr. *H.* ſuchte uns diejenigen beſonderen und ſeltenen Gewächſe zu liefern, die entweder noch gar nicht oder wenigſtens nicht ſo gar richtig abgebildet worden ſind? ſtatt daſs man nun hierin eine und eben dieſelbe Waare nochmals zum Ueberfluſs bezahlen ſoll,

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 14ten Januar 1790.

GOTTESGELAHRTHEIT.

LONDON, b. Nichols: *A Supplemental Volume of Bishop Warburton's Works, being a Collection of all the new Pieces contained in the Quarto Edition.* 1788. 511 S. gr. 8.

Die in acht Quartbänden erschienene Ausgabe der sämmtlichen Warburtonschen Schriften enthält einige zuvor nie gedruckte Aufsätze. Diese sind hier zum Besten derer, welche Warburtons übrige Schriften in ältern Abdrücken bereits besitzen, zusammengedruckt. Das wichtigste davon ist ein *neuntes* Buch des berühmten Werks: *Göttliche Sendung Mosis. W.* hatte den Plan dieses Werks so angelegt, dass der Inhalt dieses neunten Buchs mit dazu gehörte, schraukte sich aber nachher auf die bisher bekannten acht Bücher ein, und führte einzelne Materie, die er im neunten hatte abhandeln wollen, in besondern Schriften weiter aus, vornehmlich in Predigten. Zuletzt nahm er die Arbeit wieder vor, ohne sie gänzlich zu vollenden. Unvollendet erscheint daher auch hier dies neunte Buch, immer aber doch ausgearbeitet genug, um das System des Vf. vollständig zu übersehen. Wie er bekanntlich von dem Gedanken ausgieng, dass Moses in seinem Gesetze von der Kenntnis eines künftigen Vergeltungszustandes keinen Gebrauch gemacht habe, und hierauf den Schluss bauete, dass also eine fortwährende aufserordentliche Providenz die Sanction seines Gesetzes gewesen sey; so wollte er diesen Beweis hier damit beschliefsen und bestärken, dass er zeigte, *Leben und Unsterblichkeit sey erst durch das Evangelium allein ans Licht gebracht worden;* oder er wollte, nach der Entwickelung der Natur und des Geistes des Gesetzes, hier die Natur und den Geist des Evangeliums auseinandersetzen. Er selbst sah voraus, dass, wie seine Räsonnements über Moses vielen paradox geschienen, so seine Erklärungen über Christus und Christenthum eben denselben zu orthodox scheinen würde; in der That ein Urtheil, welches zu erkennen giebt, dass der scharfsinnige und gelehrte Mann das willkührliche seines Systems wohl gefühlt habe, obgleich die Vorliebe gegen dasselbe keinen Verdacht der Unrichtigkeit im Schliefsen bey ihm aufkommen liefs. Der eifrige Unwille gegen den um sich greifenden Naturalismus, verbunden mit der Anerkennung mannichfaltiger Mängel der Mosaischen Religion und besonders der Richtigkeit des Vorwurfs der Deisten, dafs sie den Israeliten blofs zeitlichen Lohn und zeitliche Strafe vorhielt, verleitete den guten Bischof zuerst zu der witzigen Ausflucht, dafs die Mosaische Religion von höhern Antrieben zur Tugend darum nichts wüfste, weil sie davon nichts wissen *müfste* und *konnte;* was die Deisten für einen wesentlichen Mangel erklärten, das war ihm nun ein nothwendiger Charakter dieser Religion, ein Kriterium ihres göttlichen Ursprungs. Hätte er nicht gewisse Coccejanische Begriffe von doppelten Bündnissen und Haushaltungen Gottes zu seiner Untersuchung mitgebracht, hätte er die heiligen Bücher mehr aus Geschichte als aus vorerwähltem System von Theologie studiert, wäre er der eigenthümlichen Bestimmung des Mosaischen Gesetzes für ein besonders Volk eingedenk, auf die Bedürfnisse und Fassungskräfte dieses Volks, auf die nur allmählichen Fortschritte der Aufklärung desselben in Religionsbegriffen aufmerksamer gewesen; so würde er gefunden haben, wie wenig es seiner Hypothesen bedurfte, um das zu erklären und zu vertheidigen, was er durch sie erklären und vertheidigen wollte. Für unsre Zeiten, und insbesondre für unsre Nation, ist daher sein ganzes Werk, nach den glücklichen und geschwindern Aufklärungen, welche Religionsgeschichte, Interpretation des A. T. und Theologie seit zwanzig, dreyfsig Jahren unter uns gemacht haben, nach der wenigstens in dem hier angeregten Streite, fast geschlossenen Ausföhnung des Christenthums mit dem Naturalismus, nach dem eingestandnen richtigen Unterschiede zwischen Bibel und Religion — zu seiner Hauptabsicht beynahe gar nicht brauchbar, und kommt insbesondre dies neunte Buch um eben so viele Jahre zu spät. Indessen werden seine gelehrten Nachforschungen in mehr als einer Hinsicht allezeit schätzenswerth bleiben.

Auch das vor uns liegende Bruchstück liefert Proben von Warburtons Scharfsinn, seinem Rasonnement und lichtvoller Lehrgabe. Nach ei-

Digitized by Google

ner etwas weitschweifigen Einleitung (S. 1 — 43.), über Skepticismus, Gebrauch der Vernunft bey einer göttlichen Offenbarung u. s. w., wird Kap. 1. der Satz bewiesen, dafs Unsterblichkeit eine *freye Gabe* gewesen, mit welcher Gott die ersten Menschen bedacht habe, durch Uebertretung eines geoffenbarten Gesetzes aber wieder verloren sey. Den Beweis dieses Satzes leitet der Vf. künstlich genug ein. Es ist falsch, sagt er, was man gewöhnlich voraussetzt, dafs Eva später erschaffen sey, als Adam; Moses sagt mehr als einmal: *Gott habe geschaffen ein Männlein und Fraulein;* und wenn er dennoch eine besondere Erzählung von der Schöpfung des Weibes aus einer Ribbe mittheilte, so sey das nur Wiederholung und Ergänzung, bey welcher er die Absicht habe, zu lehren, *dafs die Vereinigung der Menschen zur Fortpflanzung ihres Geschlechts von edlerer und höherer Natur sey, als die Begattung der Thiere;* auch dafs *die zur Erziehung der jüngern Welt so heilsame längere Gemeinschaft, in welcher Aeltern mit ihren Kindern leben, von den der Zucht entwachsenen Söhnen nicht eher aufzuheben sey, als wenn sie in die wichtigere und ganz unauflösliche Verbindung mit einem Weibe treten wollten. Diese Erinnerung, welche in den Worten: Also wird ein Mann V. u. M. verlassen u. s. w. enthalten sey, habe für die Zeiten der Kindheit des menschlichen Geschlechts grofsen Werth gehabt.* Die Bemerkung ist fein, wenn auch etwas gesucht. — Weiter zeigt der Vf. umständlich, dafs die Vorzüge des Menschen vor den übrigen Lebendigen nach Moses nicht in Unsterblichkeit, sondern in Vernunft bestehen, dafs also der Mensch zur *natürlichen Religion und Moralität* bestimmt, aber dadurch noch nicht berechtiget sey, ein ewiges Leben zu erwarten, bey welcher Gelegenheit alle Vernunftgründe für der Seele Unsterblichkeit für seicht und unzuverlässig erklärt werden; dafs aber folglich das erste Menschenpaar in dem Augenblick, da es ins Paradies versetzt ward, — welches nicht gleich vom Anfang geschehen seyn kann, weil Gott sonst nicht würde gesagt haben: *füllet die Erde*, sondern *füllet das Paradies*, und da es ein *geoffenbartes Gesetz* von Gott, mit der Bedrohung des *Todes* im Fall des Ungehorsams, erhielt — dafs es also damals erst bedingte Anrechte zum unaufhörlichen Leben erhielt, und dafs daher diese Anrechte eben so ein freywilliges Geschenk der Güte Gottes waren, als der geoffenbarte Befehl eine willkührliche Anordnung seiner Oberherrschaft war.

Wie erzwungen alle diese Deutungen der Mosaischen Geschichte, mit den daraus abgeleiteten Dogmen seyn, dürfen wir nicht erst sagen. Und doch sind eben diese Deutungen und Dogmen die Grundlage des ganzen Systems, welches W. vom Christenthum aufbauet; eines Systems, welches demjenigen nicht unähnlich ist, das ein älterer englischer Prälat, Anselm von Canterbury, in seinem *Cur Deus homo* errichtete. Denn weiter schliefst er nun also: Da die ersten Menschen die Bedingung nicht erfüllten, unter welcher ihnen die freye Gabe der Unsterblichkeit zuerkannt war, so gieng diese für sie selbst und für ihre Nachkommen wieder verloren; sie traten aus dem Stande der geoffenbarten Religion in den Stand der natürlichen zurück, welche von der Unsterblichkeit nichts weifs. Sollten daher die Menschen das verlorne Gut wieder erhalten, so war eine zweyte freywillige Erklärung Gottes nöthig. Diese ist denn auch durch Jesus geschehen, oder vielmehr der Opfertod Jesu ist das Mittel, das unverdiente Mittel, der Wiederherstellung jenes Guts. Er hat die Schuld bezahlt, die Menschen nicht bezahlen konnten, heifst daher der Mittler zwischen Gott und Menschen, der zweyte Adam u. s. w., *hat Leben und Unsterblichkeit ans Licht gebracht.* Bey der ersten Offenbarung war die *Haltung eines Befehls*, die Bedingung des freyen Geschenks Gottes, bey der zweyten, viel gütigern, ist es *der Glaube an den Erlöser.*" — Dies alles wird nun im 2ten und 3ten Kap. weitläuftiger auseinandergesetzt. Man übersieht aber den Gang der Gedanken des Vf. aus dem, was bisher angeführt ist, schon so deutlich, dafs es überflüssig seyn würde, ihn weiter zu verfolgen. Aber eben so überflüssig ist es auch die kühnen Sprünge, die er im Schliefsen macht, die Künste und Umschweife, die Hülfen und Werkzeuge, welche er gebraucht, um seinen Weg fortzusetzen, und sein Ziel zu erreichen, bemerkbar zu machen.

In dem ganzen übrigen Theil der Abhandlung redet er hauptsächlich noch von den Beweisgründen für die Göttlichkeit des Christenthums, ganz kurz zuerst von der Sendung des heil. Geists (Kap. 4.), weitläuftiger von den Wundern (K. 5.), deren er drey verschiedene Klassen zählt: 1) solche, welche Jesus und seine Gesandten zum Beweise ihrer göttlichen Sendung verrichteten, 2) solche, die einen Theil in der Oekonomie des Evangeliums ausmachten, z. B. das vornehmste, die Auferstehung Jesu, die Austreibung der Teufel aus Besessenen, 3) solche, durch welche gewisse göttliche Vorhersagungen merkwürdig erfüllt wurden, z. B. die Vernichtung der Anschläge des Kaisers Julian, den Tempel zu Jerusalem wieder zu bauen; und endlich (K. 6.) von Weissagungen. In den angeführten Noten werden manche beyläufig berührte Materien weiter ausgeführt; z. E. S. 299 — 356 von Menschenopfern, S. 366 bis 380. von den Dämonischen wider Mead u. s. w.

Noch folgen drey Predigten: 1) Christi Friedensvermächtnifs, über Joh. 14, 27. 2) Ungerechtigkeit, eine Quelle des Unglaubens, über Matth. 24, 12. 3) Wahre Christen, das Salz der Erde, über Math. 5, 13. Ferner Anleitung zum Studium der Theologie, so äufserst dürftig, wie sichs nur von einem Engländer und endlich Anmerkungen

Digitized by Google

merkungen über *Neals Geschichte* der Puritaner, von so ausgelassener Heftigkeit, als sichs nur von einem Bischof erwarten läfst.

Wien u. Leipzig, b. Stahel: *Davids Kriegsgesänge deutsch* aus dem Grundtexte von *Franz Thomas von Schönfeld*. Dem *Heere Josephs*. 1789. 8. 135 S.

Es sind hier 30 Psalmen aus der ganzen Sammlung herausgehoben, poetisch in freyem Sylbenmaafs übersetzt. Sie stehen nicht in der gewöhnlichen Ordnung; und die Rücksicht, nach der sie gestellt sind, ist schwer zu errathen. Auch haben sie nicht alle, wenigstens nach der Aufschrift zu gehen, die aber in der Uebersetzung durchaus weggeblieben ist, David zum Verfasser. Ob diese Uebersetzung für Josephs Heere, denen sie bestimmt ist, zweckmäfsig und wirklich brauchbar sey, läfst Rec. dahingestellt seyn. Aber dies glaubt er behaupten zu dürfen, dafs sie die Aufmerksamkeit der Kenner verdiene. Ihr Vf., der ihm noch ganz fremd ist, zeigt nicht allein eine grammatische Kenntnifs des Originals, und viele Gewandheit in der Muttersprache; er hat auch Dichtergefühl, und kennt die Dichtersprache; dies ist nicht zu laugnen. Zwar gerade der Anfang des voranstehenden Psalms (des XLV.) erregt nicht sonderliche Erwartung:

So ein Etwas, das sanft ist und lieblich
Wieget mein Herz —

Wie prosaisch und matt das: *So ein Etwas*. Aber gleich das nachfolgende, wie dichterisch!

Dem Könige sing ich mein Lied!
Und schnell ein geflügelter Griffel des Meisters,
Fördert die Zunge sich *fort*.

Wie so viel schöner ist sie, deine Schöne,
Denn die der andern Menschensöhne!

Nur dafs das Wort Schöne, statt Schönheit hier zweydeutig ist. Der Schlufs von Pf. CX. (S. 73.) wie fliefsend und leicht.

Nahe seiner Bahn
Rieselt ein Bach hervor,
Er trinkt, und hebet dann
Gestärkt sein Haupt empor.

Freylich fehlt es auch nicht an Stellen, die selbst eine gutmüthige Kritik nicht ganz zufrieden vorübergehen lassen kann. Wie gedehnt ist die Stelle Pf. LIX. 12. (S. 13.)

Doch ganz sie morden — nein!
Dann würden sie zu bald
Von meinem Volk vergessen seyn;
Aber in Elend und in Graus
Mufs deine Heldenkraft sie treiben
Aus ihrer Heimath hinaus!

Da müssen sie erniedrigt bleiben,
In ihrer grimmen Noth,
Herr unser Schild und unser Gott!

Kaum wird folgendes gefallen können, Pf. XXXV. 24. 25. (S. 50.)

Richte mich Jehovah, mein Gott!
Nach deiner Gerechtigkeit!
Dafs sie sich meiner nicht erfreuen,
Dafs sie in ihrem Herzen nicht juchheien,
Dafs sie nicht rufen: juh!
Sich selber zu;
Dafs sie nicht rufen:
Wir verschlungen ihn.

Gezwungen ist (S. 68.) CXLIV. 6.

Blitze nieder deine Blitze!
Sie kreuzen umher.
Löfe deine Geschütze!
Tobender Schauder wimmelt.

Die ähnliche Stelle XVIII. 15. lautet (S. 18.) so:

Hagel und glühende Blitze fallen,
Er schleudert seine Pfeile,
Sie kreuzen umher,
Es lärmen die sausende Blitze.

Die Stelle XVIII. 17. ist nicht glücklich getroffen:

Er hat um mich herabgesandt vom Himmel.

Besser heifst es CXLIV. 7. (S. 68.)

Neige deine Hand aus deiner Höhe mir!

Unrichtig ist wohl die Ueberfetzung von LXXII. 8. S. 64.

Er wird von einem Meere bis zum
Andern herrschen zu Land und Wasser.

Unrichtig, dafs bey diesem Psalm der 18 und 19 Vers, als spätere Doxologie nicht abgesondert ist. Unerweislich scheint die Ueberfetzung von CX. 3. zu seyn (S. 71.)

In der heiligen Pracht
An deinem Heldenthatentage fleufst
Von selbst, dein jugendliches Volk dir zu
Wie Thau vom Schoofs der Morgenröthe.

Sonderbar ist der Gebrauch, den der Vf. von dem Wort *Selah* zu machen weifs; er übersetzt es (vergl. S. 6.) *Triumph!* und bedient sich nun des Worts nach Belieben, entweder das Sylbenmaafs auszufüllen, oder den Nachdruck der Rede zu verstärken, z. B. LXVIII, 20,

Preis dem Herrn zu allen Tagen!
Er ladet uns Bürden auf, doch Triumph!
Der Gewaltige hilft sie selber tragen.

Digitized by Google

Ebendaſ. v. 33.

Ihr Königreiche der Erde, Lieder her!
Triumph dem Herrn! dem Herrn die Spiele her!

Aber im 8ten V. iſt es entweder überſehen, oder anders genommen:

Herr!
Als du herzogſt vor deinem Volke.
Als du hertratſt in Simons Wüſte;
Ha!
Wie tönte die Erde da!

Die ſchwere Stelle V. 14. 15. iſt überſetzt:

Nun könnt ihr lagern an den Tränken euch!
Dem ſilberbeſchwingten Täubchen gleich,
Beſchwingt mit grünlichem Feingold;
Indeſs der Allgewalt'ge Könige zerſtreut,
Sie zum düſtern Abgrund wie hinunter ſchneit.

Und V. 31, ſo:

Schrecke ſie auf im Schilfe die Thiere!
Schrecke ſie auf die Heere der mächtigen Stiere.
Die Heerdenräuber andrer Völker ſie!
O du!
Auf ſilbernem Eſtrich ſchreiteſt du daher!
Die ſchlachtbegierigen Völker zerſtreu!

Hr. v. Sch. glaubt, die 4 Pſalmen, LXVIII. XLVII. XLVIII und XXIV, gehören zuſammen, ſie ſeyn als Abtheilungen desjenigen Geſangs zu betrachten, welcher den feyerlichen Einzug der Bundeslade nach dem eroberten Berg Zion, (Davidsſtadt) begleitete, von Gibeon, und vom Hauſe Obed Edoms des Gathiters. S. 95. Wegen des XLVIIIſten möchte doch nicht ohne Grund gezweifelt werden können. Jedoch, Rec. mag weder hierüber, noch über manche andre zweifelhafte Stelle vorläufig entſcheiden. Hr. von S. hat in der Vorrede ſein Wort gegeben, die ganze Pſalmſammlung zu liefern, und Commentar und Abhandlungen, ſelbſt die originellen davidiſchen Ueberſchriften, ſo wie die äſthetiſchen, und hiſtoriſchen Erläuterungen, die manchen dunkeln Pſalm erhellen — ihr anzuhängen; wo jeder Pſalm ſelbſt in ſeiner chronologiſchen Ordnung erſcheinen ſoll, wo er ſowohl den philoſophiſchen Sprachkenner und den warmen Vertrauten Sionas, als den kälteren Gelehrten und Geſchichtforſcher nach Kräften zu befriedigen ſtrebe." — Eine Arbeit, ſagt er, an der ich ſchon eilf Jahre in meinen wenigen Nebenſtunden unermüdet arbeite, und die ich fertig liegen habe: aber ich glaube in dieſem Falle nicht Mühe, nicht Kraft genug anbieten zu können, um das dem Schriftſteller dreymal heilige *nonum prematur in annum* nicht zu einer Zeit zu entheiligen, wo ich nach einer langen Prüfung hervortrete, die Geſänge jenes groſsen Königs, die ſo ſtolz wie ſeine Thaten vor Gott und Menſchen prangen, meinem deutſchen Vaterlande würdig nachzuſingen — Davids Pſalme deutſch." Die vorläufige Probe, noch mehr dieſe feyerliche Erklärung, berechtiget das deutſche Publikum, ein vollendetes Werk, und zugleich an ihm ein ganz vorzügliches Meiſterwerk zu erwarten.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Von folgenden Büchern ſind Fortſetzungen erſchienen:

Berlin, b. Wever: *Voltair's ſammtliche Schriften.* 15ter Bd. 1788. 528 S. 8. (1 Rthl. 8 gr.)

Altenburg, b. Richter: *Mediciniſche Commentarien von einer Geſellſchaft der Aerzte zu Edinburgh.* 8ter Bd. 2ter Th. 1789. 194 S. 8.

Leipzig, b. Dyck: *Moraliſch-komiſche Erzählungen, Mährchen und Abentheuer.* A. d. Fr. des *Cazotte.* 2ter Th. 1789. 327 S. 8.

Hamburg, b. Hofmannn: *Pariſiſche Nächte,* oder *der nördliche Zuſchauer,* A. d. Fr. des Hn. *Retif de la Bretonne.* 2ter Bd. 408 S. 8. (1 Rthl.)

Berlin, b. Petit und Schöne: *Charakterzüge aus dem Leben König Friedrichs Wilhelms I.* 9te Samml. 1789. 128 S. 8. (8 gr.)

Ohne Druckort: *Anekdotenbuch für katholiſche Prieſter.* 4tes Bdch. 1789. 277 S. 8. (12 gr.)

Berlin, b. Pauli: *Auszug aus D. J. G. Krünitz ökonomiſch-technologiſchen Encyklopaedie,* Herausgegeben von M. C. *v. Schütz.* 6ter Th. 1½ Bog. K. 1789. 878 S. 7ter Th. ½ Bog. K. 786 S. 8. (4 Rthlr. 8 gr.)

Koburg, b. Ahl: *Predigten über Geſchichten des alten Teſtaments.* Gehalten von J. Ch. *Hohnbaum.* 2ter Bd. 1789. 542 S. 8. (1 Rthlr.)

Berlin, b. Heſſe: *Neue Sammlung ſehr ſeltner Gelegenheitspredigten, und ſolcher die man nicht oft von den Kanzeln hört.* 2ter Bd. 1789. 332 S. 8. (20 gr.)

Prag, b. Widtmann: *Anleitung für geiſtliche Konkurskandidaten zur Erlangung auf Pfarr- und Kuratbeneficien.* Praktiſcher Theil. Erſte Abtheilung. 1788. 464 S. 2te Abth. 358 S. 8. (2 Rthl.)

Leipzig, b. Beer: *Der Prediger bey beſondern Fällen.* 2ter Th. 1789. 708 S. 8. (20 gr.)

Berlin, b. Maurer: *Oeuvres de Moliere* par M. de *Voltaire.* T. V. et VI. 1789. 12. (1 Rthl.)

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 15ten Januar 1790.

MATHEMATIK.

STUTTGARD, b. Erhard u. Loeflund: *Allgemein faßliche Anleitung zur Algebra durch haufige Beyspiele erläutert; zu Ergänzung des mündlichen Unterrichts.* — Von G. F. Rösler, Prof. Erster Theil. 1789. 277 S. 8. (1 Kupfertaf.) Zweyter und letzter Theil. 1789. 386. S. 8. (2 Rthlr.)

Die rühmliche Absicht des Hn. Vf. bey dieser nun mit dem zweyten Theil vollendeten Arbeit gieng dahin, die Anfangsgründe der Algebra so sehr zu erleichtern, und ihre Anwendung so gemeinnützig darzustellen, als möglich. Er äussert dabey insbesondere den Wunsch, dass Kenntnifs derselben bey einigen Ständen, deren Berufsgeschäfte vieles Rechnen erfodern, noch allgemeiner ausgebreitet werden möchte. (Dieser Wunsch ist allerdings der Sache viel angemessener, als wenn einige neuere Schriftsteller aus mifsverstandenem Hang zur Popularität beym Vortrag verwickelter Rechnungsarten des Gebrauchs der zu ihrer leichtern Uebersicht und Darstellung dienenden algebraischen Zeichen sich enthalten). Im Ganzen müssen wir von gegenwärtiger Anleitung urtheilen, dass sie unter die guten und brauchbaren Schriften dieser Art gehöre, an denen wir noch gar keinen Ueberfluss haben. Mehrere Materien sind ausführlich und fafslich vorgetragen; und besonders sind auch verschiedene Lehren darinn umständlich abgehandelt, die gewöhnlich in solchen Lehrbüchern gar nicht, oder nur kurz berührt werden. Der Vorzug, den dieses Buch durch die Vollständigkeit erhält, wird sichtbar werden, wenn wir, ohne uns in die vielen Unterabtheilungen einzulassen, den Inhalt in der Kürze darstellen, welche Anzeige wir mit einigen Bemerkungen und Erinnerungen, die Mängel des Buchs betreffend, begleiten müssen. Der *erste* Abschnitt handelt von den einfachen Gleichungen, oder denen des ersten Grads; der *zweyte* von der Natur und den Eigenschaften zusammengesetzter Gleichungen. Der *dritte* trägt die wirkliche Auflösung der Gleichungen von verschiedenen Graden vor. Der *vierte* beschäftigt sich allein mit der Lehre von den Reihen; endlich der *fünfte* begreift vermischte algebraische Rechnungen. Da der erste Abschnitt so ausführlich gerathen, und besonders an Beyspielen sehr reich ist, so hätte wohl über den Fall, da drey oder mehrere unbekannte Grösen zu finden sind, noch etwas mehr als das wenige §. 18. gesagt werden sollen. *Cramers* und *Bezouts* Untersuchungen darüber waren, wie es scheint, dem Vf. unbekannt. In dem Kap. von den einfachen unbestimmten Aufgaben ist (wie auch sonst zuweilen) bey der Menge von Beyspielen das *allgemeine* nicht gehörig angegeben, auch sind die in der Behandlung sehr verschiedenen Fälle, da entweder $ax + by = c$ oder $ax = by + c$, nicht deutlich abgesondert; bey den Gleichungen der letzten Art, welche unzählige Auflösungen zulassen, hätte das, was in der III. Abth. S. 81 ff. von geschickten Substitutionen gesagt wird, angewandt werden sollen. Den ersten Abschnitt sind noch einige Kapitel beygefügt, welche Lehren der allgemeinen Rechenkunst enthalten, nemlich die Rechnung mit Potenzen und Wurzelgrösen, den Binomischen Lehrsatz, die Lehre von den arithmetischen und geometrischen Reihen, und von Logarithmen. Nach unserm Urtheile hätte dieses Buch an Brauchbarkeit sehr gewonnen, wenn der Vf. das wesentliche aus der Buchstabenrechnung vorausgeschickt hätte, anstatt dass verschiedenes hie und da eingeschaltet ist. Die gehörige Behandlung allgemeiner Zeichen ist doch für den Lehrling im Anfang wirklich nicht leicht, und man mag dieses Buch zum Lehren oder zum Selbstlernen gebrauchen, so wird der Gebrauch durch jene Einrichtung merklich erschwert. Da die Aufgaben von den arithmetischen Reihen sehr weitläufig entwickelt sind, (durch ein sonderbares Versehen kommt der Fall, da n aus a, d, s gesucht wird, sogar zweymal auf dieselbe Art aufgelöst vor S. 114 und S. 117.), so hätte das, was im 1ten Theil S. 175 = 186 von eben diesen Reihen gesagt wird, theils in so fern es grostentheils blofse Wiederholung ist, wegbleiben, theils schon an jener Stelle mitgenommen werden können. Fast eben das gilt von den geometrischen Reihen, welche er im 1ten Abschn. betrachtet, und dann

Digitized by Google

wieder im zweyten Th. IV. Abſch. I. Kap. S. 149 = 154. III. C. S. 234 = 242 vorgenommen werden. Solche Wiederholungen ſind bey einem Buche dieſer Art doppelt zu tadeln; auch leidet dabey immer die Ordnung und Zuſammenſtimmung des Ganzen. Das Kap. von den Logarithmen iſt nicht gründlich bearbeitet. Gleich bey der Entwicklung ihres Begriffs, ſagt der Vf. S. 145, es ſey nicht nothwendig, o zum log. 1. anzunehmen: da doch offenbar, wenn Logarithmen nach ihrem erſten Begriff und Namen Verhältnißzähler ſeyn ſollen, das Verhältniß der Gleichheit gegen jedes andere zum Maaſs angenommene keine Gröſse hat, d. i. in jedem Syſtem log 1 = 0 iſt. Der Binomiſche Lehrſatz (S. 161 = 170.) iſt für bejahte Exponenten durch Induction angenommen, für gebrochene ohne Erweis. Der Anhang von den Formeln des Binomiums am Ende des II. Th. (S. 378 = 386) iſt groſsentheils Wiederholung oder überflüſsig. Der II. Abſchn. enthält hauptſachlich allgemeine Lehrſatze und Aufgaben, die Gleichungen und ihre Wurzeln überhaupt betreffend. Der auf ältere irrige Vorſtellungen ſich gründende Sprachgebrauch, daſs bejahte Wurzeln *wahre* und verneinte *falſche* heiſsen, möchte wohl jetzt wegbleiben; auch iſt nicht ganz richtig, was S. 179. ſteht, daſs wenn man bey einer Auflöſung auf eine Gleichung mit lauter verneinten Wurzeln komme, die Aufgabe nicht recht müſſe gefaſst worden ſeyn. Der uneigentliche Ausdruck (S. 184.) daſs Gleichungen höherer Ordnungen aus der Multiplication einfacher *Gleichungen* entſtehen, hätte wohl eine Erläuterung nöthig gehabt. Die Sätze von der Beſtimmung der Coefficienten einer Gleichung durch die Wurzeln, und von der Zahl der bejahten und verneinten Wurzeln ſind aus Beyſpielen *inducirt*: daſs die unmöglichen Wurzeln in gerader Anzahl vorhanden ſeyen, iſt S. 195. nicht befriedigend dargethan. Von der Aufgabe, die Wurzelgröſsen aus einer Gleichung wegzuſchaffen, iſt die zweyte Auflöſung (S. 209.) mit der erſten vollkommen einerley, und von dem Vf. nicht ganz richtig dargeſtellt: das x in der verwandelten Gleichung iſt nicht eins mit dem x in der gegebenen, ſondern iſt eben das y, was nach der erſten Auflöſung ſubſtituirt werden müſste. Da übrigens die Auflöſung nur particular iſt, ſo hätten die Fälle, in welchen ſie ſtatt findet, näher beſtimmt werden ſollen. Der II. Abſchn. handelt noch von gleichen Wurzeln, wie ſie zu finden ſeyn; von den Grenzen der Wurzeln; von der Zu- und Abnahme der Werthe einer Gleichung (Function), wenn x ſich ändert, und von den gröſsten und kleinſten Werthen. In den beiden letzten Kap. ſind auch die krummen Linien zur Erläuterung gebraucht. Dabey hätte wohl noch einiges deutlicher und ausführlicher entwickelt werden mögen. Dieſen weitläuftigen II. Abſchn., ſo wie den folgenden Illten hat der Vf., wie er ſelbſt in der Vorrede auch S. 171. ſagt, aus dem I. Buch von P. *Mako de Arithmeticis et geometricis aequationum reſolutionibus* (Vindob. 1778.) mit Zuſatzen überſetzt. Ob wir gleich das lateiniſche Buch zur Vergleichung nicht zur Hand haben, ſo ſind uns doch ein paar Stellen aufgefallen, wo Hr. K. zwar, wie es ſcheint, die lateiniſchen Worte übergetragen, aber den Sinn des Originals verfehlt hat. S. 196. l. 13 u. 15. muſs ſtatt *gleich* und *ungleich* ſtehen gerad und ungerad (par, impar); S. 233. l. 22, S. 234. l. 4. ſtatt *Aenderung, Abwechslung*, und ſtatt *verändert werden, abwechſeln*, (welches einen durchaus andern Sinn giebt). S. 276. werden die Worte l. 11. „welche *erſtere* nicht verſchwinden," wohl heiſsen müſſen: „welche *zuerſt* (primo) nicht verſchwindet," (auch ein ganz andrer Sinn.)

Der zweyte Theil fängt mit dem III. Abſchn. an, worinn die wirkliche Auflöſung der Gleichungen verſchiedener Grade, des 2. 3. u. 4ten erklärt wird, nebſt der Neutoniſchen Methode, die einfache und quadratiſche Diviſoren einer Gleichung zu finden, und den Annäherungsarten zu den Wurzeln. Wir hätten gewünſcht, daſs einiges aus dieſem Abſchnitt, wenigſtens die Auflöſung der quadratiſchen Gleichungen, vor dem II. Abſchn. vorausgeſchickt wäre, damit dem Anfänger doch ſchon particulare Fälle und Beyſpiele bekannt wären, wodurch er ſich die allgemeinen und ſonſt faſt zu ſehr abſtracten Betrachtungen des II. Abſ. erläutern könnte. Bey den cubiſchen Gleichungen hatte S. 71. erläutert werden ſollen, warum, wenn $c = m + \sqrt{n}$ geſetzt wird, nothwendig $d = m - \sqrt{n}$ ſeyn müſſe. Darauf beruht auch die Entwicklung des inducibeln Falls. Da §. 184. aus $m + \sqrt{n}$ die Cubikwurzel gezogen wird, ſo hatte dieſs dabey gebraucht werden ſollen. Bey den biquadratiſchen Gleichungen entſteht daraus eine Dunkelheit, daſs S. 199. nicht entwickelt iſt, woher im 5. Zuſ. die vier Werthe von x kommen, oder warum die beiden im 4. Zuſ. gleichgültig ſind. (S. 100 iſt ein nicht angezeigter Druckfehler, der die Einſicht davon noch erſchwert, ſtatt b iſt in der 2ten Wurzel beidemal c zu ſetzen; auch S. 69. gehört das Einſchlieſsungszeichen nicht nach 3, ſondern nach n, welches verwirren kann). Der IV. Abſchn. S. 128 = 286.) enthält die Lehre von den Reihen, welche der Vf. die Seele der reinen Mathematik nennt, und recht ausführlich vortragen zu müſſen glaubte. Es iſt allerdings recht gut, daſs der Vf. in dieſem, wie auch in den folgenden Abſchnitten, manche Lehren vorgetragen hat, die eben noch nicht gewöhnlich in ſolche Lehrbücher aufgenommen werden. Nur müſſen wir, um gerecht zu ſeyn, geſtehen, daſs wir, beſonders in dieſen beiden Abſchnitten mehr Auswahl, Ordnung und Präciſion erwartet hätten. Der Vf. hat darinn zu viel aus andern Büchern zuſammengetragen und abgeſchrieben, aber nicht genug Fleiſs, ſelbſt nicht

Digitized by Google

immer Einsicht genug bey der eigenen Bearbeitung gezeigt. Das I. Kap. handelt hauptsächlich von der Verwandlung der Brüche in unendliche Reihen, sowohl durch Division als durch Annahme von Reihen, deren Coefficienten bestimmt werden, welches letztere auch bey Wurzelgrößen kurz gezeigt wird (der so fruchtbare Hauptsatz S. 158. ist gar nicht recht erwiesen). Wenn der Nenner des Bruchs zusammengesetzt ist, so wird die Zerfällung nur in Beyspielen und empirisch gezeigt, nichts allgemeines darüber beygebracht. Wir hätten in diesem Abschn. auch etwas von den recurrirenden Reihen gewünscht, statt dessen, nach unsrer obigen Erinnerung, die Wiederholungen bey den geometr. und arithm. R. füglicher weggeblieben wären. Das II. Kap. handelt ausser der arithm. R. von den Polygonalzahlen, und besonders von den Differenzen-Reihen und ihren Anwendungen. Nachdem §. 258. 59. die Ausdrücke, welche die *nte.* Differenz aus $n+1$ Gliedern, und das allgemeine Glied aus den Differenzen geben, durch Induction hergeleitet wird, kommt der Vf. durch einen auffallenden Sprung, §. 260. auf Beyspiele von Reihen, welche nach einer allgemeinen Formel summirt werden; warum aber die allgemeine Formel die Summe ausdrücke, ist gar nicht erwähnt, welches gerade hier der Hauptpunkt ist, und ohne Weitläuftigkeit hatte erläutert werden können. S. 212. wird eine Formel für das allgemeine Glied hergesetzt, und mit Beyspielen belegt, welche *Goldbach*, wie es dort heißt, als einen *besondern Kunstgriff* an die Hand gegeben habe. Wie konnte dem Vf. die Bemerkung entgehen, daß diese Formel mit der ganz gewöhnlichen (S. 201. vorgekommen) im Grunde völlig einerley ist, nur daß daselbst die Binomial-Coefficienten durch wirkliche Multiplication ihrer Factoren nicht entwickelt sind? S. 211. kommt eine andere Anweisung vor, das allgemeine Glied zu finden, aber der eben so einfache als fruchtbare Satz, worauf sie sich gründet, daß $t = S - s$ (t das allg. Gl., S und s die Summen von n u. $n-1$ Gliedern) ist ganz mit Stillschweigen übergangen. Am Ende dieses Kap. ist der Hauptsatz (S. 213.) so flüchtig und nur im Vorbeygehen mitgenommen, daß der Vf. selbst Absicht und Zusammenhang desselben nicht recht gekannt zu haben scheint. Das III. Kap. enthält ausser den geom. Reihen auch die Potenzen-Reihen und die harmonischen Reihen. Bey den Potenzenreihen hätte alles viel kürzer und dabey ordentlicher können gefaßt werden, als S. 215 bis 234., zumal da sie schon bey den Differenzen-Reihen vorkamen. Ausser der allgemeinen Auflösung §. 267, (wobey das viermal wiederholte *in. inf* sonderbar auffällt, da die dortigen Reihen-Ausdrücke nicht ohne Ende fortgehen, sondern abbrechen,) wird noch in den folgenden §§. eine andere Methode erwähnt, und durch Beyspiele weitschweifig durchgeführt, welche aber mit der ersten ganz auf eins hinausläuft. Zum Ueberfluß ist noch S. 230 bis 33. aus dem Leipziger Magazin eine, wie Hr. R. sagt, sehr bequeme Auflösung wörtlich abgeschrieben, welche ja aber auch mit der nur erwähnten ersten dem Resultat und der Methode nach übereinstimmt. Wozu solche Wiederholungen? Der Anhang von der harmonischen Proportion und Reihe (S. 243 bis 56.), welcher fast ganz aus *Marpurgs* weder hier noch sonst genannten Anfangsgründen des Progressional-Calculs wörtlich genommen ist, hätte füglich wegbleiben können. Das IV. Kap. erklärt weitläuftiger, als öfters geschieht, das Neutonische Parallelogramm. Die Auflösung der Hauptaufgabe, mit den Beyspielen S. 274 – 278 ist wörtlich aus *Kästners* Analysis entlehnt; daselbst steht sie allerdings mit dem vorhergehenden und nachfolgenden in einem bündigen Zusammenhange; aber hier fühlt man, daß sie nicht ganz am rechten Ort stehe, und in den übrigen Vortrag nicht vollkommen passe. Ueberhaupt vermissen wir in diesem Kap. hin und wieder Bündigkeit und Ordnung, und fast müssen wir zweifeln, ob ein Anfänger daraus eine recht helle und gründliche Einsicht in den Geist jener Erfindung erlangen werde. — Der V. und letzte Abschn. handelt in 4 Kap. von den continuirlichen Brüchen (fast ganz nach *Lambert*, einiges ist weggelassen, was zum Verständnis doch nöthig gewesen wäre, z. B. im Anfang §. 313 u. 314.); von den Interpolations-Methoden, sowohl durch angenommene Reihenausdrücke, als durch Differenzen; von Verbindungen und Versetzungen (durch Induction); von Interesse- und Rentenrechnungen. Bey der Iten Tafel (S. 357.) sind die Fälle in den Beyspielen, besonders der 5 und 7te nicht richtig und bestimmt genug ausgedrückt; auch die Ueberschrift: „Wenn Kapital und Interessen voraus bezahlt werden: ist nicht passend, da hier nur von dem Rabatt die Rede ist, welchen man erhält, wenn wegen eines erst nach einiger Zeit fälligen unzinsbaren Kapitals jetzt gleich Bezahlung geleistet wird. Die Formeln in der III. Taf. sind nicht erwiesen. Die §. 350. besonders entwickelte Aufgabe ist mit der S. 370. n. 2. einerley, wie auch die genauere Vergleichung der beiderseitigen Formeln zeigt (an der letzten Stelle ist statt $100 - cs$ zu setzen $100 a - cs$). Die Leibrenten werden nur ganz kurz berührt; daß aber die S. 367. angeführte, sonst wohl übliche, Regel sie zu berechnen, indem man sie als Zeitrenten für die mittlere Lebensdauer ansieht, nicht die richtige sey, hätte der Vf. aus denen von ihm selbst angeführten Schriften ersehen können. Durch die bisher eingestreuten Erinnerungen, denen wir, wenn es der Raum zuliesse, noch mehrere beyfügen könnten, wollen wir diesem wirklich guten und brauchbren Buche seinen Werth gar nicht absprechen; wir glaubten aber auch die Mangel desselben anzeigen zu müssen, und wünschen dadurch auf die Verbesse-

Digitized by Google

rung desselben oder auf die Veranlassung ähnlicher bey andern Gelegenheiten aufmerksam gemacht zu haben. Bey Abfassung von Lehrbüchern, sie mögen zum Selbstlernen oder zum Lehren bestimmt seyn, ist doppelte Aufmerksamkeit und Sorgfalt nothwendig, (welches von so manchen unberufenen Compendienschreiber gar nicht bedacht wird.) und kann auch schon deswegen mit grösserem Rechte gefordert werden, weil, wenn nicht die Neuheit des Inhalts Verdienst giebt, der Vorzug in der Anordnung und dem Vortrage sichtbarer werden muss.

KLEINE SCHRIFTEN.

Reichstagsliteratur. *Endliche Nachlese zur vollkommenen Aufklärung der zwischen dem Domkapitular Freyherrn von Erdorf und Herrn von Stengel durch zwey Reichshofrathserkenntniss geschiedsrichtigten und nunmehr durch die Gerechtigkeitsliebe Sr. Kurfürst. Durchl. von Pfalzbayern vermittelten Streitsache die Probstey zu St Andree in Freysing betr.* 1789. 8. 12 S. Eine kurze Darstellung des ganzen Streithandels mit der Nachricht, dass der Churpfalzbairische Comitialgesandte Hr. Graf von Lerchenfeld auf Sr. Churf. Durchl. von Pfalzbaiern Befehl einen Vergleich eingeleitet, vermöge welchem der Domkapitular Hr. von Stengel gegen anderweitige Fürstbischöfl. Verleihungen und Anwartschaften auf die Probstey von St. Andree in Freysingen vermittelst einer förml. Abtretungsurkunde Verzicht gethan hat. Dem solchergestalt geendigten Streite ist durch die aus Rom eingelaufene und S. 25 bis 28 abgedruckte päbstl. Confirmationsbulle das Siegel aufgedrückt worden. Dagegen hat Frh. von Erdorf schon wieder mit einer neuen Klage vor dem Reichshofrathe erscheinen müssen. Man verlangt nemlich von ihm, dass er den Consvicalhof verlasse und den probstelichen dagegen beziehe.

Dreyer Bayerschen Orthodoxen historisch - geistliche und rechtliche Bemerkungen über die neuliche Salzburgische Schrift fur die Höchstwürdigkeit und Praeeminenz des Erzbischofes zu Salzburg vor dem Churfursten zu Pfalz als Herzogen zu Bayern. Nicht gedruckt im heil. Romischen Reich. 1789. 124 S. 4. Die sogenannten drey Bayerschen Orthodoxen widerlegen hier die *beurkundeten Beutrage zur Geschichte und Prufung des Vorzug der Erzbischofe zu Salzburg vor dem Kurfursten zu Pfalz als Herzog in Baiern* Ihre Prüfung zerfällt in 2 Kapitel. Im ersten oder von S. 1 — 40. handeln sie von dem — wie sie sagen — in kathol. Christenthum wahrzunehmenden Umfang der Erz-Priesterlichen Ehr-Haab- und Herrschsucht. Im 2ten oder von S. 41. bis an den Schluss erörtern sie weitläufig den von dem Hn. Erzbischof zu Salzburg verlangten Vorzug vor dem Herzoge in Bayern. Wir glauben unseren Lesern ein paar Proben, von dem in dieser Piece herrschenden überaus auffallenden Tone geben zu müssen; S. 39. „Eine Staatsverfassung in der Christenheit, in welcher man in den Priesterrn mehr als Lehren, „Predigen, Sacramenten-spenden, Kranken-besuchen, „und Werke priesterlicher Frömmigkeit und Gottseeligkeit gestattet oder zugemuthet hat, ist eine erbarmliche „oder vielmehr gar keine Staats-Verfassung. Ein solcher „Staat, in welchem unter dem *Vorsitz der Priester* bey „Kayser- oder Königl. Berathschlagungen allemal nur blos „vom *Wollen* und *Konnen* die Frage vorkam, heilset nach „dem Natur- und Volkerrecht nur ein Werk-Staat verblendeter Andacht, übel geleiteter Macht und gemissbrauchter Gewalt, um die rechten ursprüngliche Fürsten und Herrn zu verdrengen, damit sich unbefugte „und ihrer Pflichten vergessende Priester auf Fürsten-Sitze erheben, um darauf grösstentheils nur müssige Schlemmer, mithin dem Staate unnütze Lasten, abzugeben. Der Ursprung des geistl. Fürsten Standes im deutschen Reich, hat demnach keine Staats-Verfassung, sondern allein die „zufällige Oberhand der ärgerlichsten List, der Herrschsucht und der Irregularität, der Schreibkunst christlicher „Priester zum Grunde. Nichts in der Welt ist mehr precär oder Bettelwerk als die sogenannte hohe Geistlichkeit und dennoch hat sie allein es glücklich hergebracht, alles in der Welt an Stolz, Unverkennlichkeit und „Verwegenheit zu übertreffen." Und am Schluss von S. 127. „Das Contradictorische eines geistl. Fürstenstandes ist längst „von der vernünftigen Welt erkannt. Die Allgewalt der „gesunden Vernunft wächset Gottlob! täglich und ein Zufall kann die ganze nur noch an einen schwachen Faden „haltende Decke der bisherigen Finsternis vollends fallen „machen; und dann gute Nacht Salzburgische Höchstwürdigkeit! Salzburgische Praeminenz! Also auch gute Nacht „Salzburger elender Rang - Scribent."

Augspurg: Warum können römische Päbste die Annaten fordern? und wie sollen deutsche Bischofe dieselben bezahlen? 1789. 20 B. 8. 1 Kap. vom Ursprung und Fortgang der Annaten — eine Geschichte derselben bis zum Trienter Kirchenrath. 2tes Kap. von der Rechtmässigkeit derjenigen Annaten, die seit dem 13ten Jahrhunderte und später gangbar geworden. 3tes Kap. von Abänderung der Annaten - Vorschläge: Verringerung der Annatentaxe und friedenweise Bezahlung derselben.

Dusseldorf: Colloquia doctoris Ingolstadiensis de rebus ad ecclesiae doctrinam et disciplinam pertinentibus. 8. 1789. 239. S. *In his (colloquiis)* sagt die Vorrede, *ex ordine et figillatim refellantur quoad breuissime fieri potuerit, pseudoctorum per Germaniam grassantium scandalosae, schismaticae, in sedem apostolicam contumeliosae opiniones, fucata industria magnisque artificiis adornatae, ac sophismatibus, fallaciis et sycophantiis innixae etc. Doctor Ingolstadiensis praecipuas partes agit et nullis aut ab arte pigmentis aut a commentatione conquisitis argutiis sed ingenue absque acrimonia imo cum omnimoda charitate se movet, instruit in veritatis limitam redacta. Collectores nullis edocti pissimorum metropolitarum turpiter deceptorum vicem amare dolent et ardentissimi vota efficiunt ut sapiant ad sobrietatem etc.*

Dissertatio inaug. de iuribus capitulorum ecclesiarum metropoliticarum et cathedralium in Germania sede vacante praecipue de eorum iure monetandi etc. publicae eruditorum censurae submittit Et. Adam. de Reder. etc. 4. Mog. 1788.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 16ten Januar 1790.

PHILOLOGIE.

LEMGO, in der Meyerſchen Buchh.: *Sammlung ausgewählter Poeſien* aus den alten lateiniſchen Dichtern für Gymnaſien und Akademien. *Erſter Theil*, welcher enthält *Catulls Epithalamium des Peleus und der Thetis* zur Einleitung in die richtige Leſung und Erklärung der alten lateiniſchen Dichter überhaupt, und beſonders der in den folgenden Theilen ſtehenden poetiſchen Stücke, *verbeſſert und erläutert* von M. G. D. *Köler*, Rector des Detmoldiſchen Gymnaſiums. 1788. 300 S. gr. 8.

Wiefern *Catulls Epithalamium* zu der auf dem Titel angegebenen Einleitung dienen könne, bekennen wir, zumal da der Herausgeber ſich nicht ſelbſt darüber erklärt, nicht recht einzuſehn, es wäre denn, daſs man die Mängel in dem Plan des Gedichts dazu brauchen wollte, um die Urtheilskraft der Jugend zu üben, und die darinn herrſchende Gelehrſamkeit, um gelegentlich dabey vieles anzubringen, was zur Einleitung in die alten Dichter überhaupt dienen kann. Wir wollen alſo das Buch aus dieſem Standpunkte lieber gar nicht, und es bloſs als Bearbeitung eines einzelnen Gedichts betrachten. Voran geht eine ausführliche Einleitung S. I-XVI. die den Inhalt und Plan des Stücks zergliedert, auf deſſen Schönheiten und Mängel aufmerkſam macht und in hiſtoriſche Unterſuchungen darüber ſich einläſst. Alsdann folgt der Text nach den beſten Ausgaben berichtigt, mit darunter fortlaufenden erklärenden Anmerkungen, die, in einer gedrungnen Kürze, alles enthalten, was unmittelbar zum Verſtehen des Dichters erforderlich iſt. Die Beweiſe für die hier angegebenen Erklärungen, alle weitläuftige Erörterungen und die kritiſchen Anmerkungen ſind in den hinter den Text folgenden groſsen Commentar verwieſen, der als eine wahre Fundgrube philologiſcher Bemerkungen über Sprache und Alterthümer anzuſehen iſt. Ihm ſind wiederum hie und da Excurſen oder ausführlichere Abhandlungen beygefügt, dergleichen der ſehr gelehrte und ſeinen Gegenſtand wenigſtens für dieſen Zweck mehr als erſchöpfende Aufſatz *über die alten Bacchiſchen Mythologien und Feſte iſt.* Der Augenſchein lehrt, daſs der Vf. eine Art von philologiſchem Repertorium der Jugend in die Hand geben wollte, mit welchem ſie, nicht kärglich ausgerüſtet, zum Leſen und Verſtändniſs der alten Dichter hinlänglich eingeweiht wäre. Wir glauben auch, daſs des Guten ſo viel geſchehen iſt, daſs H. K. bey Fortſetzung dieſes Unternehmens nicht ferner nöthig haben wird, aus ſeinem Füllhorn ſo reichlich die Dichter zu überſtrömen.

Dem Herausg. war, ungeachtet er die Döringſche Ausgabe noch nicht nutzte, ſo vieles vorgearbeitet worden, daſs bloſs eine einſichts- und geſchmackvolle Auswahl des bereits geſagten ihm übrig gelaſſen zu ſeyn ſchien. Man findet ſich alſo überraſcht bey dem Anblick der reichlichen Nachleſe neuer und feiner Bemerkungen, beſonders über das Mythiſche des Stücks. Was die Kritik ſchon längſt über das üble Verhältniſs der Epiſoden im Epithalam bemerkt hat, führet Hr. K. in der Einleitung noch weiter aus. Aber auch ſelbſt die Beſchreibung der Hochzeit, die für den Hauptgegenſtand gehalten wird, bleibt bloſs bey der äuſsern Pracht des Feſtes, den Geſchenken, der Ankunft der Götter und dem Geſange der Parcen ſtehen: nichts von andern für die Dichterſchilderung vortheilhaften Gegenſtänden, von den Hauptperſonen des Feſtes, von einem Chortanz u. ſ. w., deren gänzliche Uebergehung befremdet. Dies führt den Vf. auf die ſinnreiche Vermuthung, daſs wir vielleicht nur das Bruchſtück eines gröſsern epiſchen Gedichts haben, vielleicht einer Argonauten-Epopöe, wenn der Ueberſchrift einiger Handſchriften anders zu trauen iſt. Noch wahrſcheinlicher kommt es ihm vor, daſs Catull Heſiods Epithalamium auf den Peleus, und die Thetis nachgebildet oder in ſeine Sprache übertragen habe, da eine von Tzetza aus jenem Gedichte angeführte Stelle wirklich mit einer andern im Catull ziemlich übereinkommt. Da aber jenes Heſiodiſche Epithalam höchſt wahrſcheinlich bloſs ein Theil oder eine Epiſode des *Catalogus mulierum* d. h, einer Heldengenealogie der von einem Gott und einer Sterblichen ſowohl als von einer Göttin und einem Sterblichen erzeugten, war, ſo muſs man auch Catulls Gedicht,

Digitized by Google

angenommen, dafs es aus Hesiod übertragen ist, als Episode beurtheilen. Wär es nun aus einem gröfsern epischen Gedicht, so war eine etwas längere Nebenerzählung, die auch wohl wieder eine Episode unter sich hatte, passender, und konnte dem Verhältnifs zum Ganzen völlig entsprechen, mit dem sie freylich, als Bruchstück, stark contrastirt. Als Nebenerzählung brauchte überdiefs die Hochzeit nicht in einem vollendeten, ausführlichen Gemälde dargestellt zu werden. Liefs sich diese Vermuthung zur Evidenz erheben, so hätten wir ein wichtiges Bruchstück eines sehr alten griechischen Werks in der Uebersetzung. Freylich konnte auch Catull irgend ein andres griechisches Vorbild nachahmen. Schon in den Cyprischen Gedichten kam die Verbindung des Peleus mit der Thetis und die Fabel von Theseus und Ariadne vor. Indefs verdient obige Meynung, wodurch Catull als gerechtfertigt erscheint, immer den Vorzug. Selbst, wenn Catulls Gedicht nicht Ueberbleibsel eines verlohrnen ganzen Catullischen Gedichts, sondern unverstümmelt auf uns gekommen ist, so scheinen doch mehr die Fehler auf Rechnung irgend eines griechischen Originals zurückzufallen, das er nur zu treu copirte. Der Vf. glaubt noch ein paar Spuren im Epithalamium selbst zu finden, die seine Muthmafsung, dafs dieses Gedicht Fragment sey, unterstützen. V. 24 f. begrüfst der Dichter, nach des Vf. wahrscheinlicher Meynung, die Argonauten, und verspricht ihrer noch oft in seinem Gedicht zu gedenken, da doch im ganzen Epithalamium, nirgends weiter Erwähnung derselben geschieht. V. 116. sagt der Dichter, er sey *in primo digressus carmine*, welches der Vf. von dem Anfang des Gedichts, also von dem, was der Dichter von den Argonauten vor ihrer Fahrt sagt, verstehen mögte, ob er gleich selbst begreift, dafs man diese Worte auf die Hochzeit des P. und der Th. beziehen kann. Der Vf. macht noch zwey Bemerkungen in der Einleitung; erstlich scheint er uns mit Recht in der Erzählung des Mythus von Theseus und Ariadne Weitschweifigkeit und Verworrenheit bemerkt zu haben. Zweitens fand er es seltsam, dafs Catull auf der Decke des Hochzeitbettes Theseus und Ariadnens Geschichte gestickt seyn lasse, da Peleus und Thetis gleichzeitig, die Alten aber gewohnt gewesen, auf ihren Stickereyen Gegenstände *aus der ältesten Mythologie* vorzustellen. Letztres war nicht immer der Fall, wie aus Il. V, 126 ff. erhellt, wo Helena die Kämpfe der Griechen und Trojaner in ein Gewand webt. Indefs, wissen wir die Einschaltung dieser mit Peleus gleichzeitigen Geschichte um so weniger zu reimen, da, nach v. 50. *priscae hominum figurae* auf dem Teppich waren, welches in der Verbindung, wohl von den Geschichten der Vorzeit lange vor Peleus verstanden werden mufs.

Am wenigsten haben die ältern Ausleger auf die seltnen und von den gewöhnlichen abweichenden, zum Theil die Farbe des grauen Alterthums tragenden Mythen, Rücksicht genommen. Die jüngern Commentatoren haben einiges darüber bemerkt, am sorgfältigsten aber hat unser Vf. diese behandelt und manches in ein helleres Licht gestellt. S. 36. ff. hat er einen Excurs *über die Fabel von der Hochzeit des Pel. und der Thetis*. Ganz gegen die gemeine Sage, läfst Catull den Peleus erst auf den Argonautenzug mit der Thetis bekannt werden, und nach demselben die Hochzeit feiern. Der Vf. vermuthet mit Recht, es liege unter der Hülle der Fabel eine Sage von einer grofsen physischen Veränderung in Thessalien verborgen. Thetis sey vielleicht das personificirte Symbol der Trennung und des Streits der Elemente durch ein Erdbeben in Thessalien, und die Hochzeit des Peleus ruhiger Besitz des Landes, nach jenen Catastrophen. Wir haben schon längst eine ähnliche Vermuthung gehabt, dafs Thetis und Peleus von der kosmologischen Vereinigung des Wassers mit der Erde zu erklären sey. Der Name *Peleus* scheint auf ein Symbol der Erde zu führen, wenigstens leitet ihn Tzetza von πηλὸς, Leimen, Schlamm, ab. Zu v. 280. S. 257. versucht der Vf. das Mythische in den Umständen der Hochzeit zu entwickeln. Die Ankunft des Flufsgottes Peneus mit Bäumen zum Geschenk ist ihm das gewaltsame Austreten des Flusses, der das Land überschwemmte und Bäume mit sich fortrifs. Unter dem Besuch der Götter von Olymp verkehrt er heftige Donnerwetter mit Sturm und Regengüssen in Thessalien. Er überfah nicht das Seltsame in den hier vorgetragnen Mythen von der Ankunft der Heroen und Götter zur Hochzeit und von ihren Geschenken, die ganz anderer Art als die von andern Schriftstellern erwähnten sind. Doch, dünkt uns, war noch einiges hier zu bemerken; Chiron, als ein alter Thessalischer Heros, erscheint bey der Hochzeit, vorzüglich wohl deswegen, weil, nach einer uralten Sage, beym Pind. N. 3, 97. Chiron die Verbindung des P. mit der Th. bewerkstelligt hatte; Pindar sagt selbst, er habe diese Sagen aus alten Mythen geschopft v. 91 S. Der Peneus wurde wahrscheinlich als ein einheimischer Gott oder Heros ebenfalls eingeladen. Prometheus konnte vielleicht auch in einer uns unbekannten Sage ein Stammheld von Thessalien seyn. Wenigstens war sein Sohn, Deucalion, König in Phthia. Allein sicherer ist der Grund, warum er bey der Hochzeit erscheint, weil er den Jupiter von der Vermählung mit der Thetis zurückgehalten hatte, und ihm also Peleus seine Gattin verdankte. V. 302. nimmt der Herausg. mit *Marcilius* an, unter Abwesenheit des Apoll und der Diana von der Hochzeit liege der physische Sinn verborgen, Sonne und Mond habe am Tage der Hochzeit wegen des mit Regen und Gewitterwolken bezogenen Himmels nicht scheinen können. Man erlaube

Digitized by Google

be uns noch eine Muthmaſsung über die Hochzeit des P. u. Th., in einer Sache, wo ſich nur muthmaſsen, nicht wiſſen, läſst. Wie, wenn dieſe Hochzeit auf ein wirkliches, uraltes Theſſaliſches Feſt deutete, das zum Andenken einer groſsen in den frühſten Zeiten vorgefallnen Naturrevolution daſelbſt feierlich, vielleicht ſogar mit dramatiſchen Vorſtellungen oder Geſängen auf den Streit und Wiedervereinigung der Elemente, begangen wurde! An dieſem wichtigen Feſte muſste das ganze Land Antheil nehmen, und ſo wird es begreiflich, wie, nach Catull v. 35. ganz Theſſalien zur Feier dieſes groſsen Landfeſtes zuſammenfloſs, und Menſchen und Vieh von aller Arbeit ruheten. Theſſalien erlitt in den älteſten Zeiten ſchon groſse Revolutionen, und nach der Deucalioneiſchen Flut wird man ſich eines ähnlichen Feſtes zum Andenken derſelben erinnern! Wegen noch andrer ungewöhnlicher Mythen, die im Epithalamium vorkommen, können wir, aus Mangel an Raum, nur auf v. 19 f. 159. 309. 389. 391. 396. und die über jene Stellen vom Herausg. gegebnen Erläuterungen verweiſen. Ob der Vf. gleich der Meinung iſt, das Epithalamium ſey eine Ueberſetzung aus Heſiod, ſo ſcheint er doch in einigen Stellen, dieſe Vermuthung aufzugeben. So wird beym v. 105. p. 135. unterſucht, ob Catull den Heſiod oder Homer hier nachgeahmt habe, und geurtheilt, man dürfe bey einem Dichter wie Catull, an kein ängſtliches Copiren denken. Der Mythus von Bacchus Ankunft in Delphi v. 391 ff. ſoll vielleicht aus Euphorion entlehnt ſeyn.

Wir verbinden obige mehr über das Ganze des Gedichts und der Behandlung deſſelben ſich verbreitende Anzeige mit Bemerkung einiger einzelnen Stellen, in denen uns eine andre Erklärung erforderlich oder thunlich ſchien. V. 65. halten wir die *lactantes papillas* nicht für *ſtrotzend* oder *ſchwellend* von dem vollen weiblichen Buſen überhaupt, ſondern wir verſtehen es von dem heftigen Herzklopfen der beklommenen Bruſt. V. 182. ſoll Ariadne den Theſeus *conjux* nennen, *wegen der Kinder, die er mit ihr hatte.* Hatte er wirklich *Kinder* mit ihr? Und giebt ſie ihm nicht vielmehr dieſen Namen wegen der *promiſſorum hymenaeorum? Conjux* iſt, wie πόσις, nicht ſo ſtrenge von einer wirklichen Ehe zu nehmen. Der Vf. erklärt ſelbſt v. 329. *maritus* durch *ſponſus* und v. 330. iſt *conjux* für Braut geſetzt. Vgl. v. 374. 75. — V. 254. *„Nach den Worten: tequaerens ſcheint der Ruhm von Ariadnens Schönheit ſo groſs geweſen zu ſeyn, daſs er den Zug des Bacchus veranlaſste.“* Dies wohl nicht. Bacchus ward auf Naxus verehrt. Hier hielt er ein Feſt oder einen feyerlichen Chortanz in der Nähe, wo die Gegend von den Klagen der Ariadne ertönte. Er ging ihnen nach, und kam unſt ſah und ward beſiegt. Nach dieſer Erklärung hat *quaerens*, welches der Herausgeber in *cernens* verwandeln möchte, gar nichts befremdliches. — V. 313 ff. Die Beſchreibung des Spinnens der Parcen wird ſehr erhoben: nicht ohne ihr Verdienſt, ob ſie uns gleich etwas zu gedehnt ſcheint. Es wunderte uns, die Homeriſche Stelle Od. ε, 124 bis 35. nicht angeführt zu ſehen, wo der Dichter die Spindel und das Wollkörbchen der Helena beſchreibt, das ſie ſich in den Saal, wo der Hochzeitſchmaus begangen wird, bringen läſst. Man ſieht alſo, es iſt im Coſtum des Heldenalters, daſs, wie beym Homer die Helena, ſo hier die Parcen bey der Hochzeit ſpinnen. Die Handlung des Spinnens ſelbſt übergeht Homer weislich; denn er ſah wohl ein, daſs die beſchreibende Poeſie nicht gut anſchauliche Begriffe davon erwecken konnte. Selbſt Catulls Beſchreibung iſt ſo beſchaffen, daſs man ſich das Spinnen auf mehr als eine Weiſe denken kann. Vgl. den Commentar zu v. 313. — V. 342. von Achill: *Flammea praevertet celeris veſtigia cervae* nehmen die Ausleger überhaupt für Dichterſprache, Achills Schnellfüſsigkeit anzudeuten. Allein, wir ſehen keinen Grund, warum man es nicht eigentlich von Hirſchen oder Rehen, die der Knabe Achill im Jagen einholte, verſtehen ſoll; vorzüglich, da Pindar N. 3. 88 ff. ausdrücklich dieſes von ihm rühmt: Κραίνων ἐλαφους ἀνευ κυνῶν δολίων θ' ἑρπετῶν. Ποσσὶ γὰρ πρατέεσκεν. Das *certamen cursus* im vorhergehenden Vers 341. iſt wohl nichts weiter als *cursus rapidus.* — V. 372. iſt *truncum corpus* ſo viel als *truncatum*, capite plexum. Denn Polyxena ſinkt nicht *durchfloſſen* zu Boden, wie Hr. K. in der Anm. ſagt, ſondern ſie iſt mit dem Schwert geköpft, daher ihr Rumpf hinſtürzt. S. Eur. Hecub. 567. Das *ſubmiſſo poplite* giebt Euripides a. O. ſo: καθεῖσα πρὸς γαῖαν γόνυ.

St. Petersburg: *Slowar' Akademii Roſſiſkoi. Tſchaſt* I. A. — B. 1789. goda. D. i.: *Wörterbuch der ruſſiſchen Akademie.* Erſter Theil. Von as bis Wedi Titel, Zuſchrift an die Kaiſerin und Vorrede XCIII. S. Das Werk ſelbſt in geſpaltenen Kolumnen. 570 S., und noch ein Verzeichniſs von 48 S., jede mit 3 Kolumnen.

Wir eilen, dem deutſchen Publikum eine Anzeige (denn eine förmliche Recenſion kann man nur nach der Vollendung des Ganzen erwarten) von dieſem wichtigen Werke mitzutheilen, das der groſsen Liebe der Kaiſerin, *Katharina der zweyten*, zur ruſſiſchen Literatur ſein Daſeyn zu verdanken hat, und Epoche im Gange der Ausbildung dieſer Sprache macht.

Im Jahr 1783 ſtiftete die Kaiſerin nach dem Entwurfe der Fürſtin *Katharina Romanowna Daſchkaw* eine eigne ruſſiſche Akademie. Der Präſident derſelben, die ſo eben erwähnte, durch Geiſt und Kenntniſſe berühmte Fürſtin Daſchkaw, machte den Mitgliedern der Akademie die Abſaf-

Digitized by Google

ung eines *vollſtändigen Slawoniſch-Ruſſiſchen Wörterbuchs* zu einem Hauptgegenſtande ihrer erſten Beſchäftigungen. Ein Werk, wie dieſes, in welchem die Benennungen unzähliger Gegenſtände aus allen Fächern menſchlicher Erkenntniſs zuſammengetragen werden ſollten, konnte natürlich nicht durch Ueberſetzung derſelben in eine andere Sprache, ſondern durch eigentliche Erklärungen zu Stande gebracht werden. Dieſe Arbeit übernahmen 63, mit den gehörigen Sach- und Sprachkenntniſſen ausgerüſtete Mitglieder, unter welchen ſich, gleich dem Präſidenten, mehrere der angeſehenſten Perſonen geiſtlichen und weltlichen Standes befanden.

Da der allzukurze Titel dieſes erſten Theiles weiter nichts anzeigt, als dafs man ein *Wörterbuch* anfängt, ſo iſt vorläufig anzumerken, dafs es ein *etymologiſches* Wörterbuch ſey, oder, beſtimmter zu ſagen, dafs unter den nach dem Alphabet geordneten Stammwörtern, die von einem jeden abſtammenden und die zuſammengeſetzten, ebenfalls in alphabetiſcher Ordnung, ungefähr ſo, wie gewöhnlich, aufgeführt ſind.

In der Vorrede beſchreibt die Akademie, auſser der Einrichtung des Wörterbuchs, auch die Art, wie ſie dieſe Sammlung veranſtaltet hat. Sie nahm natürlich nicht nur aus den ſchon vorhandenen gedruckten und ungedruckten Wörterbüchern, ſondern auch aus den beſten alten und neuen Schriften alle ſlawoniſche und ruſſiſche Worte auf, und liefs ſie in alphabetiſcher Ordnung zum Behuf der anweſenden und abweſenden Mitglieder drucken. Aus dieſer Sammlung, der gröſseſten, die je geweſen iſt, ſchlofs ſie nun folgende ſechs Gattungen, die mehreſten jedoch mit einigen Ausnahmen, aus: 1) die zu der Sprache ſelbſt nicht gehörenden Wörter, z. B. die eigenen Namen der Städte, Flüſſe etc. — 2) techniſche Wörter und Redensarten; — 3) den Wohlſtand beleidigende; — 4) veraltete und unbrauchbar gewordene; — 5) Provinzialwörter; — und 6) ohne Noth eingeführte ausländiſche. Alsdann wurden die übrig gebliebenen Worte in die ſchon erwähnte etymologiſche Ordnung gebracht. Der ganze Vorrath kann, nach dieſem erſten Theil (der die drey erſten Buchſtaben des ruſſiſchen Alphabets mit ungefähr 8000 Wörtern enthält) zu urtheilen, ſich auf 100,000, vielleicht auf noch einmal ſo viel, belaufen.

Um die abgeleiteten und zuſammengeſetzten Wörter, wenn man das Stammwort nicht weifs, leicht finden zu können, iſt ein *alphabetiſches*, ſechs Bogen ſtarkes, *Verzeichniſs aller in dem erſten Theil vorhandenen Wörter* mit Anweiſung der Seitenzahlen beygefügt.

Es wird ferner in der Vorrede die ganze Einrichtung des Buchs beſchrieben, wovon hier nur etwas ausgezeichnet werden kann. Zu den Mitteln, das groſse Werk, ohne Nachtheil des Gebrauchs abzukürzen, gehört auch die Ausſchlieſsung der mehreſten Beywörter, die mit NE und UN anfangen, (z. B. *neprijatnoi*, unangenehm.) Nur drey Arten derſelben werden beybehalten. Sowohl im ſlawoniſchen als ruſſiſchen hat das Präſens infinitivi vieler Zeitwörter zwey, drey bis vier Endigungen von verſchiedener Bedeutung. Alle dieſe Endigungen ſind bey jedem Zeitwort hinzugeſetzt. Neben jedem Worte ſteht der Accent. Die Bedeutungen der angeführten Worter ſind nicht mittelſt anderer Sprachen, ſondern blofs durch die ruſſiſche ſelbſt, und zwar durch Synonymen, Erklärungen, Exempel u. ſ. w. angezeigt; jedoch bey den Naturprodukten ſind auſser den ruſſiſchen Benennungen auch noch die lateiniſchen, nach dem Linné, hinzugefügt. Von den unzähligen ruſſiſchen Sprüchwörtern und proverbialiſchen Redensarten ſind nur diejenigen aufgenommen, die entweder etwas Scharfſinniges oder eine deutliche Sittenlehre enthalten.

Wenn man bedenkt, dafs der Anfang bey einem ſolchen, ſeiner Natur nach mühſamen, Werke, Schwierigkeiten finden muſste, die in der Folge, weil ſie ſchon für das Ganze gehoben, nicht weiter vorkommen, ſo läſst ſich's von dem patriotiſchen Eifer der Fürſtin *Daſchkaw* und der bisherigen thätigen Theilnahme ſo vieler kenntniſsreichen Mitglieder der ruſſiſchen Akademie erwarten, dafs künftig die zufälligen Hinderniſſe möglichſt bald gehoben, und die folgenden Theile, deren wenigſtens neun bis zehen werden können, in kurzer Friſt nach einander erſcheinen werden. Wahrſcheinlich ſieht Rufsland ſich alſo früher und geſchwinder in dem Beſitz eines kritiſchen Magazins ſeines Sprachſchatzes, als Frankreich, deſſen Akademie zu einem in der Hauptſache dieſem ähnlichen Werke, vierzig Jahre verwendete.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Von folgenden Büchern ſind Fortſetzungen erſchienen:

Leipzig, b. Junius: *Jüdiſche Briefe.* Von J. K. *Pfenninger.* 10tes Bdch. 1789. 260 S. 8.

Ebend., in der Weidmanniſchen Buchhandl.: *Natur, Menſchenleben und Vorſehung.* Von J. A. E. *Götze.* 2ter Bd. 1789. 658 S. 8.

Halle, b. Gebauer: *Moral in Beyſpielen.* Herausgegeben von H. B. *Wagnitz.* 5ter Th. — *Beyſpiele zur Erläuterung des Katechismus.* 3ter Th. 1789. 285 S. 8. (16 gr.)

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Sonntags, den 17ten Januar 1790.

NATURGESCHICHTE.

LEIPZIG, in der Weidmannischen Buchhandl.: *Petri Artedi Synonymia Piscium graeca et latina emendata aucta atque illustrata.* Sive *Historia Piscium naturalis et literaria ab Aristotelis usque aevo ad seculum XIII deducta* duce Synonymia Piscium *Petri Artedi.* Accedit Disputatio *de Veterum Scriptorum Hippopotamo.* Cum tabulis in aere expressis III. Auctore *Joh. Gottl. Schneider* Eloquent. et Philol. Professore. 1789. 368 S. 4. (2 Rthlr. 20 gr.)

Der Hauptzweck dieser gelehrten Schrift geht darauf, zu zeigen, inwiefern nicht allein die von Linné und andern gewählten alten Namen, sondern auch die übrigen Kennzeichen der Fische mit den ältern Nachrichten übereinstimmen; ob es dieselben oder verschiedene Gattungen oder Arten sind, und ob überhaupt sich noch etwas wichtiges und brauchbares aus den Alten in diesem Fache lernen lässt. Diesen Plan hat der Vf. so ausgeführt. Zuerst hat er die von Artedi aufgeführten Namen und Stellen der alten Autoren durchgegangen und berichtiget. Die Stelle des Artedischen Buchs ist jedesmal am Rande bemerkt. Nicht allein die von Artedi angeführten Stellen, sondern alle übrigen, die mit Wahrscheinlichkeit auf dieselbe Gattung gezogen werden können, sind in einer sorgfältigen lateinischen Uebersetzung hingesetzt; hierauf werden sie kritisch durchgegangen. Jedoch hat der Vf. in steter Rücksicht auf den Gebrauch für Naturforscher nur so viel kritische Gelehrsamkeit eingemischt, als zur Berichtigung und Beurtheilung der Sache selbst unumgänglich nöthig war, ohne sich übrigens um die andern Veränderungen des Textes zu bekümmern, welche keine Aenderung im Sinne machen, und für eine eigentliche Ausgabe gehören. Unsere Naturforscher, welche das griechische eben nicht so fertig lesen, dürfen sich also nicht durch das Ansehn von mancher Seite abschrecken lassen, wo sie viele griechische Worte erblicken; denn sie können alle die kritischen Untersuchungen überschlagen, und doch im Zusammenhange der Sache bleiben. Auf die Hauptstellen lässt der Vf. billig alle Stellen der Nachschreiber und alter sowohl als neuer Uebersetzer folgen, unterscheidet genau die wahren und falschen Zusätze, und bemerkt die von ihnen begangenen und hinzugefügten Fehler, welche oft auf Rechnung der ganzen Klasse von alten Schriftstellern überhaupt geschrieben worden sind. Bey Erklärung des Aristoteles zeigt sich die vorzügliche Genauigkeit des Vf. Er hat ausser den von Camus verglichenen Handschriften noch selbst eine zu Rathe gezogen; ausserdem aber noch die Uebersetzung des Albertus, des Vincentius Bellovacensis, des Bartholomäus Anglicus, und endlich die ganz wörtliche Uebersetzung eines Ungenannten aus dem 13ten Jahrhundert. Diese Uebersetzung hat er in einer Leipziger Handschrift verglichen, und darinn weit mehr Hülfe zur Erklärung und Verbesserung des Textes gefunden, als Camus, welcher sie schon vorher, aber wahrscheinlich sehr flüchtig, verglichen hatte. Hieraus sind vorzüglich die von S. 343 angehängten *Observationes criticae* entstanden; denn der Vf. konnte die Leipziger Handschrift erst vergleichen, nachdem der übrige Theil des Buchs schon abgedruckt war. Bey Vergleichung der barbarischen Uebersetzer und Schriftsteller, vorzüglich aus dem 13ten und 14ten Jahrhundert, zeigten sich eine Menge von halb oder ganz arabischen und sonst ganz unverständlichen Namen, die man hier auf ihre Hauptstellen und auf ihre wahre Bedeutung zurückgebracht beysammen findet. Die Stellen der Dichter sind in einen deutlichen prosaischen Ausdruck zusammengepresst, doch so, dass allemal die Beywörter mit vorzüglicher Sorgfalt bemerkt und behandelt werden, welche etwas charakteristisches zu haben scheinen. Ueberhaupt ist alles nach den strengsten Regeln der Kürze und Deutlichkeit zusammengezogen und in die natürlichste Ordnung gestellt, welche die Uebersicht und Beurtheilung der gelieferten Nachrichten erleichtern kann. Dass beyläufig manche Stelle der Alten aus der Natur selbst theils erläutert, theils verbessert wird, ist ein Verdienst, welches diese Schrift den Philologen vorzüglich empfehlen kann, wenn sie sich von allen den Namen doch eine richtige Erklärung geben und von der Sache selbst eine deutli-

Digitized by Google

ehe Vorstellung machen wollen. Auch hat der Vf. die Schrift zu einem doppelten Gebrauche für Philologen und Naturforscher bestimmt. Für diese allein scheinen die jedesmal hinzugesetzten Endigungen, Biegungen und Ableitungen der griechischen Namen bestimmt zu seyn. Dass Artedi, und diejenigen, denen er folgte, sehr oft nicht allein in der Form, sondern auch in der Anwendung des Namens auf die ihnen bekannten Fischgattungen und Arten, geirrt haben, wird durch die Vergleichung des ganzen kritisch dargestellten Inhalts der Stellen bewiesen; bey manchen aber überlasst der Vf. andern die Beurtheilung, wozu er ihnen übrigens die literarischen Mittel an die Hand giebt. Freylich enthalten auch manchmal die Stellen der Alten so wenig charakteristisches, dass es einem, der nicht geradezu alle die Fische, von welchen sie gelten können, genau kennt und vor Augen hat, fast unmöglich wird, die Gattung oder Art zu errathen. Was der Vf. von ausländischen Fischen kennt und untersucht hat, konnte, wie er selbst gesteht, nur in Sammlungen von in Weingeist aufbewahrten Fischen geschehen. Und in dieser Rücksicht rühmt er den Gebrauch des Blochischen Kabinets in Berlin. Bey dieser Vergleichung der Natur mit den Stellen der Alten führte ihn eine und die andere Nachricht doch auf Entdeckungen von Dingen, welche andre übersehen zu haben scheinen. Dahin rechnen wir die Bemerkung von dem innern Bau der Nadelfische, welche hinter dem After unter der äussern Haut, bey den Weibchen keine harte Schuppen oder Schilder hat, eine knorpliche Zwischenlage besitzen, auf welcher der Eyerstock ruhet, ohne die darunter liegenden Theile zu drücken, wenn er sich aufbläht, so dass sogar die äussere Haut des Körpers platzt. Diesen Bau erläutert auch die eine Kupferplatte, nebst der künstlichen Zusammenfügung der Schilder, welche den eckigten Körper der Nadelfische (*Syngnathus*) bilden. So wird bey Vergleichung der Nachrichten von *Echeneis* gezeigt, dass unmöglich der itzt sogenannte Fisch darunter verstanden werden könne, und bey der Gelegenheit der ganze Bau des Kopfschildes erklärt, dem auch die eine Platte samt der Beschreibung gewidmet ist. An dem gemeinen Schlammpitzger (*Cobitis fossilis*) hat der Vf. eine knöcherne Blase oben am Rückgrat fest gewachsen bemerkt und abgebildet, worinn die eigentliche kleine Schwimmblase eingeschlossen liegt und die sich durch einen kleinen Kanal in den Schlund öffnet. Bey dieser Gelegenheit werden Zweifel wider den insgemein angenommenen Gebrauch der sogenannten Schwimmblase erregt, und ein ganz verschiedener Gebrauch zum Auslassen der eingesammelten Luft vermuthet. Ueberdem werden die verschiedenen und neuesten Bemerkungen über den innern Bau, Lage, Befestigung und Bestimmung der Blase selbst beygebracht und zum Theil beurtheilet. Auch ist die ganze Zergliederung von einer Art *Loricaria* samt der Beschreibung des wunderbaren Skelets beschrieben, und auf der einen Kupferplatte abgebildet, wodurch mancher Irrthum in den bisherigen ganz verschiedenen Beschreibungen berichtiget wird.

Bey dem Rochen- Hay- und Wallfischgattungen zeigt sich offenbar noch eine grosse Lücke in den neuern Systemen. Von jenen haben die Alten viele genauere Nachrichten, selbst Eintheilungen geliefert, die hier sorgfältig gesammlet und geprüft werden. Von den Wallfischarten hat besonders schon Albertus Magnus manche gute Nachricht geliefert. Von dem Wallfischfange sogar ist hier manches vorher unbekannte beygebracht worden. Die Namen *Acipenser*, *Elops*, *Antacaeus*, haben auch dem Vf. viel zu schaffen gemacht, der sich jedoch damit begnügt hat, alle von den Alten angegebene Merkmale zu sammeln, ohne sich auf eine genauere Bestimmung einzulassen. Doch hat er von den verschiedenen Arten von Sturio, insonderheit dem Attilus, aus dem Werke des Grafen *Rezzonico* (*Disquisitiones Plinianae*) manche nützliche Nachrichten geliefert, welche dazu dienen können, die noch so sehr verworrenen Arten gehörig zu unterscheiden. Vom Scarus erscheinen hier die Nachrichten der Alten doch etwas anders, als in den gewöhnlichen Sammlungen; denn manche Lesart ist aus Handschriften verbessert worden. Nichts destoweniger aber bleibt die Bestimmung der Gattung, zu welcher Scarus gehören mag, vor der Hand noch unmöglich! Den eigentlichen *Mugil Cephalus Linn.* hat der Vf. zwar in den Alten aufgefunden; aber dafür bleiben noch so viele Arten unbestimmt, welche bey den Alten unter den Namen *Cestreus*, *Cephalus* u. s. w. vorkommen. Die Thunfischarten können eben so wenig ganz bestimmt werden. Der Vf. bemerkt, dass die grösste Menge von alten Namen zum Theil nur einigen Theilen von Fischen und selbst der verschiedenen Art, sie einzusalzen, zugehört. Die von den Alten bemerkten jährlichen Wanderungen, Fang, und der damit getriebene Handel werden sehr weitläuftig und genau ausgeführt und bestimmt; und dieser Artikel ist einer von den besten und nutzbarsten. Ueber Silurus werden mancherley Vermuthungen gewagt; am Ende aber bleibt doch die Bedeutung und Bestimmung ungewiss. Ob aber gleich in diesem und manchem andern Artikel jetzt noch nichts ausgemacht worden ist, so darf man doch nicht darum verzweifeln, dass endlich von der Zeit eine genauere Bestimmung noch zu erwarten stehe, wenn nemlich die Naturforscher in Griechenland selbst an Ort und Stelle nicht allein die Fische; sondern auch ihre neuern Namen werden aufgesucht und gesammelt haben. Denn was bis jetzt Gillius, Rondelet, Bellon, Hasselquist, und Forskål, auch Chandler, in diesem Fache geleistet haben, und

man

Digitized by Google

man hier unter den verſchiedenen Namen geſammelt findet, reicht bey weitem nicht zu die Verwirrung zu heben; und überdies waren zu der Zeit, als von Gillius, Bellon und Rondelet die Namen geſammelt wurden, die ſyſtematiſchen Gattungen ſelbſt noch in der gröſsten Verwirrung, ſo daſs man die von ihnen genannten und ſogar abgebildeten Fiſche ſelten mit Gewiſsheit wieder erkennen kann. Doch dies ſey genug von dem erſten Theile dieſes Werks, welcher eigentlich auf das Artediſche auf dem Titel genannte Buch eine Beziehung hat.

Es folgt von S. 179 bis 213 *Anatomia et Phyſiologia Piſcium ex Ariſtotele aliisque collecta*, wo freylich manches in den Beobachtungen der Alten zu berichtigen war. Doch zeigen ſich hin und wieder einige ſchöne und richtige Bemerkungen des Ariſtoteles, vorzüglich ſolche, die die Verwandſchaft der Fiſche mit andern Thierklaſſen in Anſehung des innern Baues betreffen. Von S. 214 bis 226 folgen: *De corde, branchiis et reſpiratione piſcium obſervationes Ariſtotelis et veterum ſcriptorum collectae.* Aber nicht allein die ältern Meynungen werden hier aufgeſtellt und erläutert, ſondern es wird auch ein Auszug aus dem Buche des *Severini de reſpiratione piſcium*, und einer ähnlichen vortrefflichen Abhandlung von Brouſſonet aus den Pariſer Abhandlungen vom Jahre 1785 mit eingeſchalteten Anmerkungen geliefert. Hierauf folgen eigne Bemerkungen *de nervis piſcium atque oculis* S. 308; dann kommen Beobachtungen, theils eigne, mehr aber fremde: *de ſquamarum natura forma, diverſitate et uſu.* Endlich *de ſevo piſcium.*

Als zweyter Haupttheil iſt anzuſehen ein alphabetiſches und kritiſches Verzeichniſs aller Schriftſteller, die in dem Werke ſelbſt angeführt worden ſind, welches aber nebſt dem folgenden vor der Abhandlung von Brouſſonet im Abdruck ſteht. Es ſoll zur Verbeſſerung des erſten Theils des Artediſchen Werkes dienen, welches nicht allein die Namen, ſondern auch das Zeitalter und die Schriften der verſchiedenen alten Autoren höchſt fehlerhaft angiebt, und in der neuen Ausgabe von Walbaum keine einzige Verbeſſerung erhalten hatte. Das ſeltne Buch der Hildegardis wird S. 237 und 238 umſtändlich beurtheilt. Jedesmal wird das eigne Verdienſt des Schriftſtellers, ſo viel es ſich thun läſst, beſtimmt; Zeitalter und Ausgaben der Bücher genau aber kurz angegeben. Ferner findet ſich noch *Appendix exhibens hiſtoriam hippopotami veterum criticam* und dazu Supplemente weiter hinten. Alsdann folgen *Addenda ad Synonymiam*, eine weitläuftige Erklärung der 3 Kupferplatten bis S. 340 und zuletzt *de oſſibus capitis piſcium et ductibus muciferis* zur Erklärung der Artediſchen Beſchreibung von den Kopfknochen in der *Philoſophia Ichthyol.*, welche hier auf mancherley Art nach dem Urbilde berichtiget und beſtimmter ausgedruckt wird. Noch deutlicher würde aber die Berichtigung ausgefallen ſeyn, wenn eine Abbildung hinzugefügt worden wäre. In der Abhandlung *de nervis piſcium atque oculis* wird zuerſt gezeigt, daſs Ariſtoteles unter dem Worte: *Nerven*, bloſs Knochenbänder verſtand; daſs er den wahren Nutzen des Hirns ſo wenig als den der Nerven kannte, aber doch einige wenige Nerven, beſonders die ſich kreuzenden Augennerven der Fiſche, bemerkt und bloſs unter dem Namen von Gängen angeführt habe. Bey einigen von dem Vf. angeführten Stellen möchten wir doch lieber unter dieſem Namen bloſs Blutgefäſse verſtehn. Bey der Beſchreibung der Fiſchaugen hat der Vf. die Halleriſchen Bemerkungen an denſelben Arten wiederholt, und gröſstentheils beſtätiget, aber den glockenförmigen Theil zwiſchen der uvea und der Kryſtallinſe hat er nicht finden können. Immer zeigt ſich ihm nur eine auf beiden Seiten verſchiedentlich gefärbte Binde von mancherley Geſtalt und Gröſse. Alle von Hallern unterſuchte Arten hat der Vf. aber auch nicht unterſucht; und vielleicht findet er bey wiederholten Zergliederungen, was er bey den erſten Verſuchen nicht ſehen konnte. Die Merkwürdigkeiten des Fiſchauges verdienen auch gewiſs wiederholte Unterſuchungen an mehrern Arten und Gattungen. In den Bemerkungen *de ſevo* wird S. 315 eine Vermuthung von Joh. Hunter angeführt, daſs das Fette der Fiſche ebenfalls in einer feinen Netzhaut eingeſchloſſen ſey, wie bey andern Thierklaſſen. Dies iſt aber mehr als Vermuthung; denn *Mundini* hat dies auch von dem gelben Fette der Aale erwieſen, welches die Därme, Nieren und Eyerſtöcke umgiebt. Comment. Bonon. VI. p. 415. Dieſe Abhandlung hat der Vf. zwar bey dem Aal angeführt, aber wahrſcheinlich nicht geleſen. Denn ſonſt würde er geſehn haben, daſs der von Vallisnieri als der Eyerſtock abgebildete Theil nichts weiter als die widernatürlich aufgetriebene Schwimmblaſe ſey, und daſs übrigens die beiden Eyerſtöcke ganz wie bey Muraena und Conger gebildet und in gelben Fette eingehüllt ſind. Alſo muſs er dieſe Theile wohl noch nicht ſelbſt am Aal unterſucht haben!

Der Anhang über den Hippopotamum der Alten geht die verſchiedenen Quellen durch, aus welchen die ſo falſchen und ſich widerſprechenden Nachrichten der Alten entſtanden ſind. Beym Oppian heiſst er nach des Vf. Muthmaſsung *Hippagros*. Wenigſtens paſst die Beſchreibung darauf. Die erſte Nachricht, welche mit dem uns bekannten Thier näher zuſammentrift, findet ſich beym Achilles Tatius in einem Liebesroman verſteckt, wo ihn bisher nur wenige bemerkt hatten. Aber auch ihm hat man wiederum die alten Fabeln vorgezogen. Wenn man dagegen die alten Denkmäler vergleicht, ſo findet ſich die gröſste Aehnlichkeit mit dem uns bekannten Thiere, ſo daſs kein Zweifel übrig bleibt, daſs die Alten

Digitized by Google

nicht daſſelbe Thier, aber freylich erſt ſpäter hin, gekannt und beſchrieben haben ſollten. Um dieſes zu zeigen, ſind die vorzüglichſten Abbildungen von den alten Denkmälern auf der dritten Platte copirt worden. Nirgends finden wir aber doch die ſchöne Abbildung auf einer alexandriniſchen Münze angeführt, die die Gräfin von Bentinck in ihrem Supplement S. 81 geliefert hat. Zuletzt werden auch die Widerſprüche in den Beſchreibungen und Abbildungen der Neuern bemerklich gemacht, und ſo ſieht man, daſs wir von dieſem merkwürdigen Thiere noch gar ſehr weniges mit Zuverläſsigkeit wiſſen, und alſo den Alten ihre Unwiſſenheit deſto leichter verzeihen können. Hinterher wird noch eine Beſchreibung von *Gillius* geliefert, die man bisher überſehn hatte, und nebenbey aus demſelben Buche bemerkt, daſs wirklich *Cavia Capenſis* auf dem Berge Sinai ſich befinde.

Dies iſt der Plan und Inhalt dieſes mit eben ſo auſserordentlicher Mühe, Fleiſs und Genauigkeit als ungemeiner Sprach- und Sachkenntniſs abgefaſsten Buchs, deſſen Gebrauch ein vom Vf. ſelbſt verfertigtes Regiſter gar ſehr erleichtert. Wir fügen noch einige Anmerkungen hinzu, die der Aufmerkſamkeit des Vf. (wie es bey einer ſolchen Arbeit nicht anders möglich iſt), ſich entzogen haben. Wir wollen nur einiges anführen, was wir an der Vollſtändigkeit des ſonſt ſehr nutzbaren Buchs ſo ganz von ungefähr vermiſst haben. S. 10. Die Karpfenart, welche Albertus meynte, ſcheint Linnés Geprinus Cephalus zu ſeyn, den man am Rheine *Mornen* nennt, wie Hr. *Merren* angemerkt hat. So verbeſſern wir auch den von Albert angeführten Namen *Nunnen*. Den S. 12. unter dem Namen Pigo angeführten italieniſchen Fiſch hat Scopoli *Deliciae Faunae Inſubricae* I. p. 72. unter dem Namen Pico beſchrieben, aber ſo undeutlich, daſs wir noch nicht wiſſen, welcher Art der Name gebührt. Der S. 16. angeführte Agonus aus dem Lacus Larius wird von Scopoli S. 71. beſchrieben und Agone genennt. Die auf derſelben Seite aus einem alten Documente genannten Cavedi ſcheinen Geprinus Capito zu ſeyn, welcher jung Cavezale, erwachſen Cavedine, heiſst, wie Scopoli S. 73. anmerkt. Beym Schwertfiſche S. 47 f. hätte der Vf. ſich wohl in Anſehung der Zähne kürzer faſſen können. Aber das ungewiſſe und zweifelhafte in den bisherigen Beſchreibungen in Anſehung der Zeugungstheile und der Fortpflanzung iſt richtig bemerkt. Aus Redi iſt ein Wink gegeben, daſs dieſer Fiſch in dem Bau der männlichen Zeugunstheile mit den Hayfiſchen und Rochen übereinſtimme; aber die Stelle iſt zu kurz und dunkel. Bey S. 109 vermiſſen wir eine Bemerkung über die Zähne von *Mullus barbatus*, welche Athenäus aus dem Ariſtoteles als *dentes ferratos* angiebt. Dagegen behauptet Salvian ausdrücklich, daſs ſein *Mullus major* und *minor* gar keine Zähne haben. Rec. hat beide Arten des Salvian vor ſich, und findet bey M. major oben und unten deutliche Zähne, und noch darzu oben 4 groſse, wovon die 2 äuſserſten umgebogen ſind. An M. minor findet er nur unten Zähne. Alſo kann dieſer Umſtand nicht hindern, den Mullus nach den übrigen Kennzeichen für die trigla und mullus der Alten zu halten. Daſs S. 141. der Vf. ſo ſehr auf das Wort *κέρως* bauet, und darunter nicht allein den langen Schwanz der Rochen, ſondern vorzüglich den langen Stachel daran verſtanden wiſſen will, ſcheint uns eine übertriebene Genauigkeit, die am Ende wohl wenig Grund hat. Denn an andern Stellen, die der Vf. ſonſt ſelbſt angeführt hat, bedeutet das Wort offenbar weiter nichts als den langen Schwanz der Rochenarten. Zu S. 276 merken wir an, daſs nicht allein die von Röſel beobachteten Froſchlarven, ſondern auch die Larven der Waſſereidechſen deutliche Kiemen von aufsen und zugleich inwendig die doppelten Lungenſäcke haben. Hier verdiente die Aehnlichkeit dieſer Larven mit den Fiſchen in Anſehung der Kiemen und Kiemenöfnungen deutlicher und ausführlicher erklärt zu werden, als bisher noch geſchehen iſt. Was der Vf. aus Röſel anführt, konnte er ſchon beym Seba in der Zergliederung von *Rana paradoxa* leſen. — Den einfachen Eyerſtock hat aufser den wenigen S. 293 bemerkten Arten auch noch *Salmo arcticus*, wie Fabricius in der Fauna Groenl. S. 179 verſichert.

In der Vorrede ſowohl als an einigen Stellen der Schrift ſelbſt verſpricht der Vf. die literariſche Naturgeſchichte der Schlangen nach eben demſelben Plane bearbeitet herauszugeben, von welcher man nach den hier bey Gelegenheit angeführten Proben ſich für dieſen dunkeln Theil der Naturgeſchichte viele Aufklärung verſprechen kann, wenn der Vf. ſeiner Verſicherung gemäſs zugleich die Zergliederung und Phyſiologie der Amphibien mit ausarbeitet. Nur wünſchen wir alsdann, daſs alle Bemerkungen gehörig zuſammengeſtellt und nicht, ſo wie hier, in mehrern Stellen zerſtreut werden mögen, wodurch die Ueberſicht des Ganzen ſehr erſchwert wird. Nur eine Probe wollen wir anführen, die er bey Gelegenheit der ariſtoteliſchen Vergleichung der Nadelfiſche mit der Blindſchlange (*typhlines*) giebt. Die gemeine Blindſchleiche (*Anguis fragilis*) ſo wie die andere Art (*A. Eryx*) haben beide ein Bruſtbein und den Anfang von einem Becken, auch alle übrigen innern Theile und Kopfknochen wie der Eidechſen gebildet. Daher rechnet der Vf. ſie zu den Eidechſen, welche den Uebergang zu den wahren Schlangen ohne Bruſtbein und Becken bahnen. Mehrere Proben findet man S. 348, welche wir dem eigenen Nachleſen überlaſſen l

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 18ten Januar 1790.

GESCHICHTE.

Leipzig b. Böhme: مختصر تاريخ الدول لغريغوريوس ابي الفرج الملطي الطبيب المعروف بابن العبري *Barhebraei Chronicon Syriacum*, e Codd. Bodlejanis descriptum conjunctim ediderunt *Paulus Jacobus Bruns*, Philos. et Legum D. Hist. lit. et lingg. orientalium Prof. P. O. et Bibliothecae Publ. Praefectus in Acad. Helmstad. et *Ge. Guil. Kirsch*, Philos. D. et Gymnasii, quod Hofae est in Marggraviatu Baruthino Rector. 1789. 4. 614 S. Syrischer Text. 647 S. latein. Uebersetzung. XVI S. Vorrede u. LII Noten.

Gregorius *Abu-Ipharag*, mit dem syrischen Zunamen *Barhebraeus*, Jacobitischer Maphrian von der östl. Diöces, oder von Chaldea und Assyrien, (geb. im J. Chr. 1226. Maphrian im J. 1264. gest. 1286.) erwarb sich durch seine *Jahrbücher*, die er nach seiner eignen Angabe S. 41. um das J. C. 1276 zu schreiben angefangen hat, um die Geschichte des Orients das selbst von Mohammedanern und Juden anerkannte Verdienst eines fleissigen, glaubwürdigen Sammlers. Noch unentbehrlicher müssen wir Europäer ihn finden, da uns von der morgenländischen Geschichte überhaupt nur allzuwenig inländische Quellen bekannt und zugänglich sind. Entschieden ist dies, und zum Vortheil für Abulpharags Ansehen als Geschichtsammler entschieden, seitdem *Ed. Pocock* zu Oxford — in der dortigen für Morgenländische Literatur *einst* so thätigen und glücklichen Periode — das Arabische der Abulpharagischen Geschichte und einer latein. Uebersetzung (1663. 4.) abdrucken liess. Nur machte selbst dieses Werk jeden Kenner auf das verwandte Syrische, welches für die Hauptschrift gehalten wurde, um so aufmerksamer und es ist ein unläugbarer Beweis theils von Unkunde theils von einem sehr erkalteten literarischen Patriotismus, dass ein Werk von dieser Art, seitdem Hr. Prof. *Bruns* in einer 1780 zu *Oxford* gedruckten Probe aus Abulpharag von der, insonderheit für *England* so anziehenden, Geschichte *Konig Richards* sich im Besitz dieses literarischen Schatzes gezeigt hatte, erst am Ende dieses Jahrzehends mit Mühe zum Druck kommen konnte und auch nun nicht der Unterstützung der beiden um Literatur sonst verdientesten Nationen (der Subscribenten überhaupt sind nur wenige über *Ein* Hundert) sondern meist dem literarischen Enthusiasmus zweyer Privat-Männer verdankt werden muss, deren Namen hiedurch allein schon dem Andenken der Nachwelt unvergesslich übergeben sind.

Den Text selbst nahm Hr. Prof. *Bruns* noch bey seinem, ohnehin so arbeitsvollen, Aufenthalt in Oxford aus zween Huntingdonischen Handschriften (nro. 1. und 52.) der Bodlejanischen Bibliothek und übersetzte ihn nun grosstentheils selbst. Hr. Rector *Kirsch*, den wir nach seinem Abdruck des syrischen Pentatevchs und seiner sehr brauchbaren syrischen Chrestomathie keinem unserer Leser als einen thätigen Beförderer der immer noch bey uns so unvollständigen syrischen Literatur erst jetzt bekannt machen dürfen, übernahm zuerst die Mühe und Kosten der Herausgabe; *ein* Unternehmen von einem *Privatmann*, dergleichen eines nur in Dännemark oder Russland gegenwärtig die Unterstützung *Fürstlicher* Freygebigkeit hoffen dürfte! Zugleich zeigt *er* sich aber hier auch durch Verfertigung eines ziemlichen Theils der lat. Version (S. 197 — 371.) und durch mehrere glückl. Verbesserungen in den Noten als einen *in der Sache selbst* geübten Mitarbeiter.

Der Nutzen des Werks bestimmt sich vorzüglich nach zwey, beinah gleich wichtigen, Hauptrücksichten. Die ausser *Assemani*'s orientalischer Bibliothek bis jetzt für ihren Liebhaber so armseelig ausgestattete syrische Literatur erhält hier ein anziehendes und merkwürdiges Lesebuch, aus welchem bey fortgesetztem Studium für Sprache und Geschichte noch lange neue Goldkörner aufgefunden werden können. Der Geschichtforscher auf der andern Seite hat nun die Hauptschrift selbst in Händen, deren arabische Umarbeitung ihm bisher für den grössten Theil morgenländischer Geschichte ein brauchbares Hülfsmittel, für eine gewisse Periode aber fast ganz einzige Quelle war.

Digitized by Google

Eigentlich besteht das ganze Werk Abulpharags aus 3 Theilen. Die *beiden letztern* handeln nach einem erbaulichen Anfang von der kirchlichen oder wie A. sagt, Hohenpriesterl. Geschichte seit Aaron, hauptsächlich von dem westlichen und östlichen *Hohenpriesterthum*, d. i. von der dortigen *bischöflichen* Jakobitischen Kirche der. syrischen Christen. Aus diesen hat Assemani in seiner Bibliotheca Orient. sehr vollständige Auszüge gegeben, mit welchen sich die Begierde nach mehrern Nachrichten aus der fast ganz auf die Seite gelegten frühern Kirchengeschichte des Orients indeß begnügen muß. Der *erste* Theil — und dieser ists, welchen wir hier ganz erhalten — enthält in 11 Abschnitten (Dynastien genannt) die Chronographie von Adam an bis J. Chr. 1297. Die *neun* ersten Dynastien, welche die bürgerliche Gewalt bis aus den Hütten der Patriarchen von Adam an herzuholen sich die Mühe geben, erstrecken sich die 1te bis Josua, die 2te bis Saul, die 3te bis Zedekiah und Nebucadnezar, die 4te spricht vom Babylonischen, die 5te vom Medischen, die 6te vom persischen Reich, so viel oder vielmehr, so wenig davon den Juden und Griechen bekannt war. Schon um etwas merkwürdiger wird die 7te von der Herrschaft der Griechen, die 8te von den Römern, oder, wie er sagt, *Franken*, von Augustus bis Justinian und dann die 9te, die der *christlichen Griechen*, wie er sie nennt — bis Heraclius. Auch in den ältesten Dynastien läßt sich wenigstens zur Geschichte der Meynungen und der Vorstellungsart von jenen Zeiten hie und da manches nicht unmerkwürdiges finden. (Man möchte deswegen wünschen, daß selbst in *nominibus propriis* hier nichts, wenigstens nichts ohne Anzeige, im syrischen Text selbst (s. Note 25.) blos zur Conformität mit dem hebr. Bibeltext geändert worden wäre.) Oft schöpft der Vf. aus Apokryphen, oder Exegeten, die uns weniger bekannt sind. Apokryphen, welche er als authentisch voraussetzte, müssen, nach den Namen z. B. S. 5. zu urtheilen, zum Theil wenigstens *arabische* Ueberfetzungen *griechischer* Aufsätze gewesen seyn. Späterhin sind denn schon auch historische Umstände beygemischt, welche sich nicht immer in andern Geschichtschreibern eben so antreffen lassen, und für welche doch die Versicherung des Vf. in dem Eingang: daß er nicht blos vorhandene Schriftsteller gut gekannt, sondern auch das Archiv der Stadt *Maraga* in der Provinz Adorbigana benutzt habe, mehrere Aufmerksamkeit erwecken müssen. Ueberhaupt aber nehmen die 9. ersten Dynastien bey weitem den kleinsten Raum (nur 99. Seiten vom Text) ein.

Ueberall zeigt sich der Vf. auch in seinen häufig eingemischten Citationen, Anekdoten und Nebengeschichtgen als einen für seine Zeit sehr gelehrten und belesenen Mann. In Aegyptischen Sachen beruft er sich (S. 14.) auf *Schriften der Chaldäer*. Sollte er dergleichen etwas von *Berosus* oder andern dieser Art gekannt haben? Doch sieht man gleich aus dem Namen Tremothisa u. d. daß jene *chaldäische* Schriften nur *griechisch* (von ihm oder demjenigen, welchem er folgt?) gelesen worden waren. S. 26. findet sich eine Tradition von dem Ursprung der Syrischen Uebersetzung des A. T., bey welcher wir wenigstens auf die Erläuterung einer andern ähnlichen Tradition geführt werden. Asarias, der Priester, welchen Salmanassar den im Israelitischen Land anfässigen Colonisten zuschickte, habe ihnen den *hebr.* Pentatevch in die Hand gegeben. Zugleich habe er auch den Pentatevch *mit Aramäischen* d. i. Syrischen *Buchstaben* (oder, wie man auch, und viell. leichter, übersetzen könnte: *durch Aramäische Abschreiber*) *geschrieben* oder *schreiben lassen*, und dies sey die Peschito, welche die Syrer haben." Unmöglich konnte Abulpharag die Peschito blos für eine *Abschrift* mit Aramäischen Buchstaben halten. Bey Assemani Bibl. Or. T. II. p. 278. setzt er auch ܐܬܝ wo hier ܣܦܪ steht. Das Wort ܣܦܪ muß also auch die Bedeutung: übersetzen (*transscribere — vertere*) haben. Und daher ließe sich dann die in der Kritik des A. T. vor einigen Jahren berühmt gewordene jüdische Tradition: man habe den Pentatevch für König Ptolomäus Philadelphus *griechisch geschrieben*, S. *Tychsen's Tentamen de variis Codd. hebr. generibus etc.* (S. 56. ff. und *Befreytes Tentamen* S. 6. ff.) hinreichend erklären, daß für den Ausdruck: geschrieben, nicht: *umgeschrieben*, sondern: übersetzt, gedacht werden *müsse* und nach dem Sprachgebrauch *könne*. Jene Arämäer in Samarien konnten eine solche Uebersetzung des reinhebräischen, so gut nöthig haben als die Juden nach der Rückkunft aus Babel *mündliche* Uebersetzungen im chald. Dialect, ohne daß wir übrigens die jetzige Peschito so alt machen wollten, so wenig als z. B. dies, daß S. 32. Esra die in Exil verbrannten Propheten wieder aus dem Gedächtniß aufgeschrieben habe, nachzusprechen wäre.

S. 36. findet sich eine Tradition, daß durch den Perserkönig Ochus, Juden in die Gegend des Caspischen Meeres, nach Hyrcanien, versetzt worden seyn, die sich zu I Macc. XII, 7. ff. anwenden ließe. S. 66. eine zwar nicht vollständige, aber doch eben so wahre, als kurze Beschreibung der ächten Athanasianer: *die, welche den Sohn eine κτισμα nennen*. Die Syrische Kirche zu Abulph. Zeit hatte also den ursprüngl. Sinn des Nicänischen Conciliums nicht, *wie die lateinische* (und daher auch *unsere*) Theologen völlig umgeändert. Die Athanasianer und nach ihrem Sinn das Nicän. Concilium behaupteten: der Sohn habe seine eigene κτισις, zwar wohl in einem solchen Verhältnis gegen den Vater, daß er dabey mit diesem ὁμοι seye; aber doch blieb nach ihnen *die eigene* κτισις und dies war der *wahre* Anstoß gegen sie. Sonderbar genug, daß die 3. Occidentalische Hauptpartheien, die bis jetzt ganz anders

Digitized by Google

anders interpretiren und doch gewöhnlich noch sich für ächt athanasianisch und nicänisch halten, welches in der ganzen lateinischen Kirche *nie jemand* im ursprüngl. Sinn gewesen ist, weil diejenige, doch welche die Nicänische Lehre unter die Lateiner übergieng, gleich anfangs die eigentl. Meynung der griechischen Terminologie unwissend gemißdeutet hatten!!

Doch! dies sind nur fragmentarische Anwendungen, dergleichen sich aus den ersten Dynastien immer manche machen lassen, ohne dass ihr Ganzes von bedeutendem Werth ist, insonderheit so lange die wichtige Präliminarfrage: Woher A. seine Nachrichten in diesen Stücken geschöpft habe, noch ganz problematisch ist. Dies zu beantworten wäre eines der wichtigsten Verdienste, welche der historische Kritiker nun um Abulph. sich machen kann.

In der achten und neunten Dynastie fängt A. schon an, mehr auf seinem eigenen Boden zu seyn. Nur verfällt er zugleich auch häufig in Mönchs- und Wundergeschichtchen. Man findet dagegen — eine angenehme Vergütung! — die persischen und arabischen Unternehmungen in Bezug auf das griechische Kaiserthum, auch die ersten Wanderungen einiger von Norden und Osten her sich drängender Volkerhorden vollständiger hier, als in dem arabischen Werk. Die erste so unerwartet glücklichen Progressen der Mohammedaner selbst werden nur dadurch ganz erklärbar, dass nach A. schon eine gute Zeit vorher die Araber an den persischen Kriegen gegen die äußerst zerrüttete Constantinopolitanische Verfassung vorzüglich lebhaften Antheil genommen hatten. Doch war dies zunächst der *Tajitischen* Araber Sache. Immer aber Vorübungen genug für die ganze Nation, sobald Religionsenthusiasmus aus ihren bis dahin getrennten Stämmen eine Nation gebildet hatte.

Die X. Dynastie beginnt von *Mohammed* oder dem zwölften J. des *Heraclius*. Das arabische Werk schränkt sich hier fast ausschließend auf Begebenheiten ein, die vorzüglich den arabischen Leser interessirten. Das Syrische ist hievon kürzer, und nimmt desto mehr auch von den Geschichten des übrigen Orients auf. Je mehr Rec. beide Werke vergleicht, je mehr bestärkt sich sein Verdacht: das arabische Werk sey nicht bloss von Abulpharag selbst etwas mehr nach dem Geschmack arab. Leser eingerichtet, sondern sogar von irgend einem mohammedanischen Araber mit starken Zusätzen vermehrt, und an mehrern Stellen fast ganz umgearbeitet worden. Der Geschichtschreiber hat Ursache, ehe er beide Werke nutzt, hierüber zum voraus soviel möglich ins Klare zu kommen. Da Abulph. *einige* Fortsetzer hatte, und da überhaupt die Araber in ihrer literarischen Epoche das Fremde, was auf ihren Boden verpflanzt ward, gerne so viel möglich umschufen, und gleichsam nationalisirten, so ist Rec. bey dieser seiner Vermutung, die sich übrigens vornemlich auf Stellen gründet, welche schwerlich ein anderer, als ein mohammedanischer Araber so geschrieben hätte, desto weniger zweifelhaft. Vergl. z. B. gleich anfangs die Nachricht vom Inhalt der mohammedanischen Religion, wie er im arab. viel wahrer, im syrischen Werk aber verunstalteter dargelegt ist. Hier offenbar mehr die Vorstellung, die sich von *dem Maphrian* erwarten lässt, dort die Schilderung eines, wenigstens nicht gegen Mohammed eingenommenen Schriftstellers.

Diese Verschiedenheit beider Werke gerade über die Geschichte des Mohammedanismus giebt uns also gleichsam 2 Quellen über eine Geschichte von so grosser historischer und psychologischer Wichtigkeit, über welche wir doch, wer sollte dies denken? bis auf *Gibbon* nichts als Compilationen, oder, was noch schlimmer war, ganz oder halb polemische Geschichtforscher hatten, die in jedem Augenblick das Gesetz verlassen: dass der Geschichtschreiber keiner Sekte zugethan seyn muss. Gibbons Entwurf der Geschichte Mohammeds und der unglaublichen Wirkungen seiner Art von Theokratie verdiente nun, da man die theologischen Rückstichten nicht mehr zur Hauptsache zu machen Ursache hat, mit allen vorhandenen Quellen verglichen, dadurch bestätigt, berichtigt und erweitert zu werden, um von einer so merkwürdigen Revolution in dem Gange der kultivirten Völkerschaften endlich die wahren Grundvorstellungen historisch festzusetzen. Hiezu liefert die Vergleichung von Abulpharags beiden Werken ungemein viel neue Zusätze und Belege.

Ueberhaupt wird die Wichtigkeit beider Werke erst, wenn man sie einige Zeitlang studirt, und mit andern Geschichtangaben in Vergleichung stellt, auch selbst, wie es mehrmalen möglich ist, eines aus den andern erläutert und corrigirt, immer sichtbarer. Dass die Herausgeber dieses auch zugleich alles hätten erschöpfen sollen, wäre eine Zumuthung, welche nach ihrer Weitschichtigkeit das Publikum vielleicht eher um den Besitz des ganzen Werks hätte bringen als erfüllt werden können. Aber nun hat um so mehr jeder andere, wer Lust und Kräfte fühlt, hier die Erwartung, noch manches eigene leisten zu können. Wir erinnern nicht an die Vergleichung einiger Codicum von diesem Werk, die in Italien sich finden (zu *Florenz* Biblioth. Palat. Medic. nro. CXVIII., und zu *Rom* nach Catal. MSS. Biblioth. Vatic. T. III. p. 342.) Hie und da wird jeder, der sich damit beschäftigt, einige Verbesserungen oder Erläuterungen des Texts beytragen können, So ist S. 15. statt حم حن *fervos* Lin. 11. warsch. zu lesen حصيا *Hebraeos*, S. 34. Lin. 2. soll das Buch von Galenus المضمص (*de testamento*) wahrscheinlich vielmehr المضمصة (*διαθεσις*) seyn. Was

Digitized by Google

Was der Morgenländer *fenia* (*ενμενια*) nenne S. 15. erklärt unsers Erachtens am besten *Niebuhr* Descr. de l'Arabie p. 108. Aber wer wird nicht so billig seyn, gern einzugestehen, wie viel leichter es nun sey, einzelne Stellen in einem Augenblick der Muse, welcher der Muthmassungskraft günstig ist, von der richtigen Seite anzusehen, da die Last des Ganzen gehoben, und dis mit so viel Mühe und Fleiss ans Licht gebracht ist. Nicht weniges ist auch durch die Brunsischen Anmerkungen über den Theil. der latein. Uebersetzung, der nicht von ihm verfasst war, in den Annal. Helmstad. Monat Jun. berichtigt, und die Bereitwilligkeit, mit welcher beide Uebersetzer einander Berichtigungen wechselsweise mittheilten und annahmen, charakterisirt sie als wahre Gelehrte. Schade, dass sie nicht dem Werk selbst noch beygedruckt werden konnten.

Die XI. Dynastie von den Einfällen der Hunnen und ihrem Reich bis J. C. 1297. Unser Raum ist zu klein, um durch Beyspiele zu zeigen, welche Nachlese sich hier zu *De Guignes* machen liesse. Wir begnügen uns von dem Nutzen einer so seltenen literarisch-patriotischen Unternehmung Winke gegeben zu haben, und wünschen nun dem Werke selbst, zu dessen Lesung Hn. *Kirsch's* Chrestomathie Vorübung seyn kann, viele forschende Leser. Den syrischen Anhang eines der Continuatoren wird Hr. Bruns an einem andern Ort nachstens abdrucken lassen.

ERLANGEN, b. Palm: *Kaiser Otto der Dritte, genannt Mirabilia Mundi.* Ein biographisches Gemälde aus dem zehnten Jahrhundert. 1789. 190 S. 8.

Der Vf. erklärt zu Anfang seines Vorberichtes, dieses in einer Anwandlung von Laune entstandene Produkt für nichts weiter, als eine Schnurre. Unterdessen enthält doch ein beträchtlicher Theil dieser Schrift ziemlich ausführliche, übrigens nicht üble, Erzählungen von den Begebenheiten Otto des Dritten, worinn wenigstens Rec. nichts Schnurriges, und nicht einmal die Begierde, schnurrig zu seyn, hat entdecken können. An andern Stellen ist denn freylich das Haschen nach Laune und Bestreben unverkennbar, etwas zu liefern, das sich gern an die eigentliche Geschichte *mutatis mutandis*, wie die komische Epopee gegen die ernsthafte, oder wie eine travestirte Aeneis gegen die wahre verhalten möchte. Allein nach dem Urtheile, oder vielmehr nach dem Gefühle des Rec., thun die Bemühungen des Vf. nicht die gehoffte Wirkung, und auch er macht keine Ausnahme von der Regel, nach der jeder, der um die Laune wirbt, und nicht die ganze Gunst der Spröden gewinnt, dazu verdammt ist, langweilig zu werden. Zu einer Probe mag der Schluss der Schrift dienen. Er bezieht sich auf den Scherz, dass der Vf. sein Werk im voraus auf den Fall ausgearbeitet hätte, wenn eine Akademie einmal einen Preis auf diese Materie setzen sollte;

„Erzwingen lässt sich nichts — nur ein Genie
„Sieht sich bekrönt von einer Preisakademie,
„Bekömmt sie mich nun nicht, je nun, so mag
„Sie krönen wen sie will. Es liegt am Tag,
„Dass ich unsterblich mich zu schreiben
„Gewusst. Mein Werk wird bleiben."

Das erste Viertel des Buchs nimmt eine Digression ein, worinn der Vf. die Meynungen einiger französischen Schriftsteller über Gregor VII, die Kreuzzüge, den Werth der Reformation u. s. w. wiederlegt. Bey diesen Meynungen ist nun allerdings vieles, allein auch bey den Wiederlegungen ein und anderes zu erinnern, so widerspricht sich z. B. Faucher in der S. 28. angeführten Stelle nicht, indem man unter den Princes Landesherren, unter den Seigneurs die grossen Vasallen verstehen muss.

KLEINE SCHRIFTEN.

RECHTSGELAHRTHEIT. *Leipzig*, in der Dykischen Buchhandl.: *Themis und Comus*, oder: *Juristen und Advocaten Kalender.* Für das Jahr 1790. 240 S. 8. Nicht leicht wird man wohl so seichten und plumpen Witz, so ganz uninteressante Geschichtchen und Anekdoten auf einander gehäuft finden, als in dieser literarischen Missgeburth. Der Inhalt ist: *Chronologische Calender Anzeige. Churfurstlich Sächsische Tribunalien. Churfurstlich Sächsische Justiz Collegia und Instanzen. D. Nicolai Vorrede.* Soll eine Satire auf die veraltete juristische Schreibart seyn. *Der Calender mit Nativitäten und juristisch ökonomischen Verrichtungen. Astrea, Themis, Nemesis* und *Comus.* Ein 36 Seiten langer Dialog, dessen ganzer Zweck ist — den Titel herauszubringen. Themis und Comus! *Welches sind die ausfuhrbarsten Mittel, den Kindermord Einhalt zu thun?* Der Vf. sieht *Noth* und *Schande* als die allgemeinen Quellen dieses Verbrechens an, alle seine Vorschläge gehen dahin, die beiden Quellen zu verstopfen. Des Vf. gute *Absicht* verdient Lob; der Druck seiner Abhandlung aber Tadel, denn alles, was er sagt, wurde schon hundert mal und besser gesagt. *Anekdoten und Einfalle.* Unter den hier erzählten 25 Anekdoten sind kaum zwey oder drey, selbst in der Verdauungsstunde, lesbar. *Leben, Thaten und Meynungen Advokat Grepignans des Grossen; aus dem Französischen.* Ist unter aller Kritik.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 19ten Januar 1790.

GESCHICHTE.

NÜRNBERG, im Verlag der Schneiderischen Buchh.: *Erläuterungen der Heraldik, als ein Commentar über Hn. Hofrath Gatterers Abriss dieser Wissenschaft.* 1789. 199 S. mit dem Register und 23 Kupfertafeln. fol.

Ein guter und mit Sachkenntniss ausgearbeiteter Commentar, der aber nur mit des Hn. Hofr. *Gatterers* Abriss in der Hand verstanden, und mit Nutzen gebraucht werden kann, . Alles, was Begriff der Sache ist, wird aus diesem als bekannt vorausgesetzt, und dagegen die Sache mit wirklichen Beyspielen erklärt und vor Augen gelegt. Man darf nur den Abschnitt von den in der Heraldik angenommenen Kunstwörtern ansehen und vergleichen, um von dem Ganzen zu urtheilen, ohne eine Erklärung derselben durch auseinandergesetzte Begriffe werden sie allein durch anpassende Beyspiele verständlich gemacht. Indessen darf man nicht denken, dass sich der Commentator auf die deutlichere Darstellung der Sachen durch Beyspiele allein eingeschränkt habe; er hat sich auch in die das Studium der Heraldik betreffenden Untersuchungen selbst eingelassen, und sie sowohl durch eigene als durch gesammlete neuere Bemerkungen anderer zu erweitern und zu erschöpfen gesucht. Noch ein Vorzug, den er diesem Commentar gegeben hat, ist dieser, dass er die französische Heraldik durchaus mit der deutschen verbunden, und die Liebhaber dieses Studiums mit den Uebereinstimmungen und Abweichungen, mit den Kunstwörtern der einen und andern bekannt gemacht hat. Den Kennern ist es bekannt, zu wie vielen Traditionen und Hypothesen die Heraldik sowohl in den vorigen als neuern Zeiten verschiedene Schriftsteller, besonders einen Zschackwitz und Oetter verleitet haben. Der Vf. geht als Heraldiker auf dem ebenen und sichern Wege der Untersuchung fort, sucht den ersten Ursprung und die nachherige Entstehung der Wapen da auf, wo sie die Geschichte selbst angiebt, mischt weder der einen noch der andern wirkenden Ursach zu viel bey, lässt sich in keine Hypothesen ein, und legt gerade nicht mehr in die Wapen, als in denselben gesucht werden darf. Die Abhandlung von dem Ursprung der Wapen ist mit besonderm Fleisse ausgearbeitet. Sehr richtig ist der entfernte und nähere Ursprung der Wapen und der wirkliche Gebrauch derselben unterschieden worden. Der Vf. hat es freylich nicht mehr, als seine Vorgänger, entschieden, in wie fern die Turniere oder die Kreuzzüge, oder das Lehnwesen den Gebrauch der Wapen und ihre Erblichkeit mehr oder weniger bewirkt haben mögen; eine Untersuchung, die zu einer bestimmten Auseinanderfetzung erst noch mehr einzelne Entdeckungen von wirklichen in diesem Zeitraum vorhandenen Geschlechtswapen vorausfetzt. Er nimmt an, dass die Turniere die Erblichkeit der Wapen befördert, und das Lehenrecht sie consolidirt haben mögen. Das Alter der Geschlechtswapen bestimmt er nach den richtigen und auf Thatsachen gegründeten Bemerkungen eines *Scheidts* und *Gercken*. In der Erklärung der Wapenkunde dringt der Vf. mit Recht auf Kürze im Blasonniren, noch mehr aber auf das Historisiren der Wapen, weil die historische Behandlung dem ganzen Studium Leben und Interesse giebt, und lobt Köhlers Verdienste um diesen Theil des heraldischen Studiums. Die Geschichte der Heraldik würde an Vollständigkeit gewonnen haben, wenn der Vf. nebst den Namen des Schriftstellers auch ihre Werke und Schriften selbst angegeben hätte. In Frankreich kam die Heroldswissenschaft 1130 unter *Louis le Jeune* auf, der die ersten Heroide zu der Krönung Philipp Augusts gebrauchte. Der Ursprung des Wapenwesens ist eigentlich germanisch; die erste Bearbeitung desselben gehört aber den Franzosen zu. Der erste, der die Heraldik in Deutschland in Regeln brachte, diese Regeln aber aus der französischen Heraldik in die deutsche herüberpflanzte, war *Georg Philipp Harsdörfer*, ein Nürnbergischer Senator. Der wichtigste Mann für die deutsche Heraldik war *Jakob Philipp Spener*, der deutsche und französische Heraldik von einander absonderte, und nach ihm *Gatterer*, der mit seinem systematischen Kopfe auch dem System der Heraldik gewissere Grundsatze und Ordnung zu geben wusste. In Ansehung des Schildes hat sich keine Nation

Digitized by Google

durchaus an eine eigenthümliche Form gehalten; aber jede hat im Ganzen ihr Charakteristisches im Schilde. — Wenn Estors Versicherung bestätiget werden könnte, dass er bey einer Schenkischen Ahnenprobe ein silbernes Fäßchen gesehen habe, an welchem Christoph von *Ewesum*, ein vornehmer Ostfriesischer von Adel, den 7ten Oct. 1578 sein und andrer Familiengeschlechtswapen habe einstechen lassen, so stieg das Alter der Schraffirungen um 44 Jahre höher herauf, als es gewöhnlich angegeben wäre. Bey den Heroldsfiguren oder Ehrenstücken behalt der Vf. die Meynung des Hn. Hofr. Gatterer bey, dass die Verzierungen oder Verringerungen derselben nicht als eine besondere Klasse derselben angesehen werden können. Es ist sehr gut, dass der Vf. in dem Hauptstücke von den Kunstwörtern in der Beschreibung der Figuren den deutschen Kunstausdrücken die französischen beygefügt hat. Unter den Schriftstellern hätte aber noch der Herr Domherr von *Meding* genannt werden können, der seinen Nachrichten von den adelichen Wapen ein sehr brauchbares Verzeichniss von den in der Heraldik angenommenen Kunstwörtern beygefügt hat. Nach dem Vorbericht hat der Vf. ein geschriebenes Heft der Vorlesungen des bekannten Altdorfischen Heraldikers, des Prof. Rink zu dieser Arbeit mit Vortheil gebraucht. Die dem Werke beygefügten Kupfertafeln sind die *Spenerischen*, die dem Verleger nach mancherley Schicksalen durch Kauf in die Hände gefallen sind. Zur Titelvignette hat der Vf. das neue vermehrte Würtembergische Wapen gewählt.

Paris, b. Desenne. *La Bastille devoilée ou Recueil de Pieces authentiques pour servir a son histoire.* 1789. 126 S. 8.

Unter den vielen Schriften, welche in und ausser Frankreich die Eroberung der so lange gefürchteten Bastille, und das bey dieser Gelegenheit erbeutete Archiv der Ungerechtigkeit, hervorgebracht hat, ist gegenwärtiger Auszug aus den wirklichen Registern jenes Gefängnisses bereits im Auguft des vorigen Jahres erschienen, und also eine der frühesten Broschüren, welche freylich nur aus unvollständigen Fragmenten ein Gemälde der schreyendsten Ungerechtigkeiten einer willkührlichen Regierung zu entwerfen versucht. Eine Gesellschaft in Paris, deren Hauptabsicht ist, alle beym Sturm vom 14. Julius zerstreute Papiere zu sammeln, die bisher über die vielen in der Bastille eingekerkerten Opfer des Despotismus in den Gewölben dieses Staatsgefängnisses ungestört vermodert en, hat diesen Auszug als Materialien zu einer künftigen vollständigen Geschichte der Bastille besorgt, und den ganzen Augustmonat hindurch jedermann im Pariser Lyceum die Durchsicht aller in ihren Händen befindlichen Papiere, Acten und Register erlaubt, von denen gegenwärtige Schrift allerley Resultate liefert. Das Publicum, welches bey jener grossen Revolution durch so viel Erfindungen hungriger Scribler getäuscht worden, erhält hier also eine kurze Erzählung aus den gerettteten, und zur Zeit zusammengebrachten, Acten der wirklichen oder vermeynten Vergehungen, wodurch seit hundert und mehr Jahren die Bastille bevölkert wurde, oder was für Beschuldigungen die Grossen und ihre Creaturen misbrauchten, ihre Rache auf die grausamste Weise zu befriedigen. Freylich enthält diese Sammlung, wie bereits gesagt, kein vollständiges Journal, auch nur der wichtigsten Vorfalle, sondern nur isolirte Nachrichten über die Zahl der in einzelnen Jahren Eingesperrten, die Namen der merkwürdigsten Gefangenen, nebst der Veranlassung ihrer Gefangennehmung. Von ganzen Reihen von Jahren fehlen die Anzeigen, z. B. 1665 bis 1681., von 1703 — 1730., von 1753 — 1759. haben die Herausgeber nur einzelne, halbzerrissene Zettel und Blätter in Händen, auch sind zu oft blos dürre Namenregister ohne alles Interesse mitgetheilt, demungeachtet zweifeln wir keineswegs, dass Beobachter ihrer Zeitgenossen, und überhaupt menschlicher Handlungen manches Anziehende in dieser Sammlung antreffen werden. Andere Leser, die in ihren Foderungen strenger oder unwillig sind, dass die Herausgeber im zweyten Theil erst die neueste Geschichte der Bastille, interessantere Anekdoten und ganze Memoiren von merkwürdigen Staatsopfern versprechen, und hier schon eine zusammenhängende Darlegung aller Greuel erwarten, die Eifersucht, gekränkter Stolz, Religions- und Ministerhass innerhalb den bisher undurchdringlichen Mauern des berühmtesten Kerkers in Europa ausüben liessen, werden wenigstens die Nebenabsicht der Herausgeber bey ihrer Arbeit billigen, dass sie den ganzen Gewinn von dieser kleinen Schrift, den Wittwen und Waisen bestimmen, die ihre Versorger an dem merkwürdigen 14. Julius beym Sturm der Bastille verloren. Ausser den hier mitgetheilten Auszügen über die Anzahl und Vergehen der dort von 1663 bis 1761 eingesperrten Gefangenen, ist aus einem andern Manuscript etwas über die innere Einrichtung der Bastille, die Verhaltungsbefehle des Gouverneurs, und die sonst gewöhnliche Behandlung der Gefangenen eingerückt.

Zu den Gefangenen, welche das Abendmahl begehrten, ward der Geistliche nur des Nachts oder in der Dämmerung gelassen. Die Gestorbenen wurden ohne Familiennamen, im Beyseyn zweyer Gefangenen unten auf dem Kirchhofe St. Paul beerdigt. Prinzen und Prinzessinnen vom Geblüt wurden nicht ins Innere der Bastille gelassen, und als 1716 der Prinz von Conti den dort arretirten Herzog von Richelieu besuchen wollte, so mußte der letzte zu ihm in die Kutsche steigen, welche an der ersten Brücke hielt, und mit einigen Schildwachen umgeben war. Peter der Grosse, der die Bastille besuchen wollte, ward

nicht

Digitized by Google

nicht hereingelassen, aber das Zeughaus ward ihm gewiesen. Eine ältere Nachricht über die Gefangenen der Bastille als vom Jahr 1663 ist der Gesellschaft nicht zu Handen gekommen, in diesem Jahr wurden 54 Personen eingekerkert, die grösstentheils Freunde oder Vertheidiger des bekannten Surintendanten Fouquet waren. Nur selten steigt diese Anzahl vorzüglich im vorigen und Anfange des gegenwärtigen nach den von den Herausgebern benutzten Papieren höher; doch war das Jahr 1686 in Frankreich sehr gefährlich, auch nicht selten *sans motif connu* der Gefangennehmung, welches hin und wieder bey ganzen Familien mit allen ihren Dienstboten der Fall ist, die demungeachtet lange sitzen mußten. So ward 1696 ein Edelmann aus Burgund *sans motif connu* eingesperrt, und mußte 54 Jahr 5 Monat sitzen. Damals mußten 147 Personen in die Bastille wandern. Nicht minder waren es 1733, 34. und 35, in denen jährlich von 63 bis 70 Personen eingezogen wurden. Die Ursachen, die manchem jener Unglücklichen den Verdacht zuzogen, sind zuweilen kaum glaublich, und oft heißt es: *Soupçonné* dies oder jenes Vergehen begangen zu haben. Von einigen fehlen auch zuweilen die Namen, die sie nicht haben angeben wollen. Eine Dienstmagd ward 1684 eingezogen, *Soupçonnée des mauvais desseins*, weil sie die Glasscheiben in der Kutsche der Königin eingeschlagen. Um 1731 kam ein Sieur Hugy auf Befehl des Königs in die Bastille. Er ward sehr gut gehalten, durfte aber mit keinem, ausgenommen wo es nothwendig war, reden, und hatte täglich 15 Livres zu verzehren, und keiner wußte; warum er seine Freyheit verlor. Ein Herr de la Motte, beym Herzog von Orleans in Diensten, ward 1734 wegen eines an einen Pariser Leinewandhändler begangenen Mordes festgesetzt, erhielt aber nach sechs Monaten seine völlige Freyheit, und das Jahr darauf ließ der Herzog von Nevers einen gewissen Malbay einfchliessen, der eine schöne Frau hatte. Die Verfasser versichern, daß dieser jedem Lesergewiß auffallende Beyfatz wörtlich bey dem Tage seiner Arretirung in ihrem Register gefunden werde. Daß solche Personen hier in Menge aufbewahrt wurden, die sich es einfallen liessen, gegen einen Minister zu schreiben, und dessen Anstalten zu tadeln, dürfen wir eben nicht besonders bemerken. Gleiches Schicksal erfuhren die Einwohner der französischen Colonien, die in Versailles Beschwerde über ihre Gouverneurs führen wollten. Auch bestand eine grose Anzahl der Bewohner der Bastille aus Verfassern und Herumtragern zügellofer und unzüchtiger Schriften, so ward 1747 ein gewisser la Casse, in Diensten des Königs, hier arretirt, der eine ganze Edition des schandlichen Buchs *Portier de Chartreux* in der königl. Capelle zu Versailles zum weitern Vertriebe aufbewahrte. Auch die Bastille hatte ihren Trenk, wie ihn die Herausgeber selber nennen, einen gewissen *de la Tude*, den die Pompadour einsperren ließ, und dessen Versuche zur Befreyung (darüber man schon einen besondern Auffatz hat, der auch ins Deutsche übersetzt ist A. L. Z. 1788. No. 140[b]) sie im zweyten Theile mittheilen werden. Der bekannte Abt Lenglet du Fresnoi sass von 1696 bis 1751 sechsmal in der Bastille, gewöhnlich wegen dem Hofe verdächtiger Schriften, und einmal, weil er in einem Almanach dem Prätendenten zu sehr geschmeichelt hatte. Unter den an jenem berühmten Tage befreyten Gefangenen war ein gewisser Tavernier, der seit 1739 in der Bastille sass, und in 29 Jahren nicht aus seinem Loche gekommen war. Ueber die berühmte eiserne Maske, welche seit 1698 hier verwahrt wurde, haben die Herausgeber nichts aufgefunden, zweifeln auch, daß über diesen merkwürdigen, beynahe romanhaften, Arrestanten, die Papiere der Bastille je Aufklärung geben werden. In dem Register, welches sie besitzen, ist das Jahr 1698, in welchem, der gewöhnlichen Sage nach, die eiserne Maske dort eingesperrt wurde, nicht etwa durch einen Zufall herausgerissen, sondern geflissentlich herausgetrennt, sie versichern zugleich, daß ein angesehener französischer Staatsminister beym Eintritt ins Ministerium, verschiedenemal absichtlich die Bastille besucht habe, um aus dem dortigen Archiv etwas über diesen Gefangenen zu entdecken, aber aller Mühe ungeachtet nie etwas herausbringen können. Der zweyte Theil wird ein Auszug über die von 1760 bis zum 10. Jul. 1788 in der Bastille arretirten Personen enthalten, dem zugleich ein Plan der Bastille, einiges über ihre ältere Geschichte, und Merkwürdigkeiten aus dem Leben der interessantesten Gefangenen beygefügt werden sollen, wodurch die Fortsetzung allerdings ein gröseres Publicum erlangen, und gewiß in allen Lesegesellschaften figuriren wird; eine Ehre, die wir diesem ersten kurzgefaßten, trockenen, weder durch Anekdoten noch Abentheuer hervorstechenden Theil nicht versprechen möchten.

ROSTOK, b. Koppe: *Olai Gerhardi Tychsen explicatio cufficae inscriptionis quae in columba kapiica nuper societatis antiquariorum Londinensis conspicitur. Adjecta est marmoris Messanensis interpretatio*, 1789. 4. 14 S. nebst einer, von dem Hn. Vf. selbst gearbeiteten, Kupfertafel.

Die Nachricht des Hn. R. Michaelis von der im Besitz der *Society of Antiquarians* zu London befindlichen kufischen Inschrift (Neue oriental. Bibliothek 5 Th.) und dessen Zweifel, ob wohl einer von unsern Gelehrten sie richtig zu erklären fähig seyn möchte, war es, was den edlen Stolz des Hn. Hofr. T. rege machte. Er liefs sich den VII Band der Archäologia aus England kommen, betrachtete die Inschrift, und fand sie gar nicht unerklärbar. Nach ihm enthält der Stein

Digitized by Google

eine Grabſchrift auf einen Jufuph Ben Kaludſch, Richter und Vorleſer, der im J. 557. (Chr. 1161.) ſtarb. Eine ähnliche Grabſchrift hatte ihm ſchon vorher der Fürſt Torremuzza aus Palermo zum Ueberſetzen communicirt. Dieſe Erklärung iſt auch im Ganzen unlaugbar richtig; bey einigen einzelnen Worten iſt Hr. T. ſelbſt noch zweifelhaft; ſie ſcheinen nicht vollkommen erhalten, oder nicht ganz getreu abgebildet zu ſeyn. — (Bey dem Wort وفّر der dritten Zeile hat Rec. noch einen Anſtand. Die angenommene Bedeutung: *deceſſit*, iſt doch nicht ganz ſicher; er wünſchte eine Erklärung, wobey das folgende — محمد رسول الله eine für ſich beſtehende Sentenz bleiben möchte. Könnte es nicht heiſſen وفّق? — Ueberhaupt aber wünſcht er ſehr, daſs wir nur einmal eine Concordanz über den Koran haben möchten; dadurch würde die Erklärung ſolcher Inſchriften ungemein erleichtert, da ſie doch gewöhnlich Koraniſche Formeln enthalten.) Auf der von ihm feſſhaft geſtochenen Tafel liefert Hr. T. noch eine andere, von Fürſten Toremuzza ihm zugekommene Inſchrift, die in den Schriftzügen von jener merklich verſchieden iſt. Er glaubt, ſehr wahrſcheinlich, ſie habe zu einer öffentlichen Herberge oder zu einem Spital gehört. Das Arabiſche, (شكرا) نجعكم لا نريد منكم شكر ولا جزا الا لوجه الله الكريم * سغمان بن كفاجيه امير زنقله überſetzt er: „*Congregabimus vos, neque gratiarum actionem, neque retributionem, niſi facien* (i. e. cultum) *Dei perlibe, raliſſimi a vobis requiſituri. Soſian filius Caſagiah, princeps Zancalae.*“ Sollte nicht der Sinn genauer dieſer ſeyn? *Wir nehmen euch auf, und verlangen von euch nicht Dankſagung und nicht Vergeltung, ſondern nur von Gott dem Wohlthätigen. Soſian — —* Zur Beſtätigung wird aus einem Schreiben des Fürſten angeführt, daſs nach dem *Codex diplomaticus Siciliae* ein Chafagiah, Groſs Emir von Sicilien vom J. 248. (Chr. 862.) an, bey ſeinem Tode ſeinen Sohn Safia (Soſjan) zum Emir von Meſſina gemacht habe, und daſs die Stadt Meſſina durchaus unter dem Namen Zankla in dem Codex vorkomme. (Aufser dem S. 12. in der Note angeführten Probeſtück davon iſt nun auch bereits herausgekommen: *Codice Diplomatico di Sicilia ſotto il governo degli Arabi publicato per opera e ſtudio di Alfonſo Airoldi Arcivescovo di Eraclea, Giudice dell' apoſtolica Legazione, e della regia Monarchia nel regno di Sicilia. Tomo primo parte prima. E tenebris tantis tam clarum extollere lumen. Palermo dalla reale Stamperia.* 1789. 593 S. kl. 4.) Noch erfährt man aus dieſer kleinen Schrift einen ſonderbaren Umſtand. Ein Engländer machte im vorigen Jahre zu Rom die Entdeckung, daſs die groſsen Bildſäulen Chriſti, Petri und Pauli über den Haupteingang der Peterskirche auf ihren metallenen Kronen und an den Ermeln — arabiſche Schriftzüge haben. Hr. T. glaubt bereits die Worte entziffert zu haben انا قباجي امير سيدنا وكسانا i. e. *donavit Cabagi Emir, dominus noſter et gloria noſtra.* Er will aber noch nichts entſcheiden, bis er eine richtige und zuverläſsige Kopie dieſer Inſchriften erhalten haben werde. Wer wuſs nicht wünſchen, daſs der gelehrte Mann das Publikum über dieſe Merkwürdigkeit bald und ausführlich belehren möge!

KLEINE SCHRIFTEN.

Reichstagsliteratur. *Bonn: Die Bulle Paul des Zweiten an Erzbiſchof Ruprecht von Köln kritiſch unterſucht und gegen die Einwürfe einiger neueren Schriftſteller gerechtfertiget etc.* 1789. 61 S. 8. Die Deutſchen HH. Erz- und Biſchöfe hatten ſich bey der Vertheidigung ihrer Gerechtſamen gegen die päbſtlichen Eingriffe unter andern auf eine Bulle des Pabſts Paul des II berufen, worinn dieſer Pabſt dem Erzbiſchofe Ruprecht von Köln und ſeinen Nachfolgern nebſt der Befugniſs eines römiſchen Legaten verſchiedene andere Gerechtſame eingeraumt hat. Der geiſtl. Rath Hr. *Hederich* hatte dieſe Bulle in ſeiner Abhandlung *de juribus Eccleſiae Germ. in Conventu Emſano explicatis* abdrucken laſſen. Allein es traten die Fremde und Vertheidiger der römiſchen Curie auf und fochten die Aechtheit der mehr erwähnten Bulle an, ja ſie gaben ſogar den Hn. Rath Hederich für den Verfertiger derſelben öffentlich aus. Dies bewegt nun den gegenwärtigen Vf., die Zweifel gegen die Glaubwürdigkeit der Pauliniſchen Bulle in 11 Sätze zuſammen zufaſſen, ſie einzeln zu widerlegen und noch durch 4 neue Gründe ſeine Widerlegung zu unterſtützen. Sein Unternehmen hat unſtreitig den Beyfall der dabey intereſſirten Erz- und Biſchöfe, da ſeine Piece unentgeldlich an die Comitialgeſandſchaften ausgetheilt worden iſt.

Kurze Darſtellung der gegenwärtigen Nuntiaturſtreitigkeiten von einem beruhmten Gelehrten der deutſch katholiſchen Kirche. 4. 1789. 1½ Bog. Für diejenigen, welche den Anfang, Fortgang und nunmehrigen Stand der gegenwärtigen Nuntiaturſtreitigkeiten, inſoferne ſie zur Kenntniſs des groſsen Publikums durch öffentliche Schriften und Schritte bekannt worden ſind, kennen zu lernen, oder ſich deren wieder zu erinnern Luſt haben, eine gutgeſchriebene Ueberſicht und Hinweiſung auf die Quellen, woraus ſie geſchöpft worden.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 20ten Januar 1790.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

LONDON, b. Grant: *Rules for Drawing Caricatures: with an Essay on comic Painting.* 1788. 40 S. 8. mit vier Kupferplatten.

Die Regeln, die zur Zeichnung von Caricaturen gegeben werden, sind entweder so allgemein, dafs sie jedem Portraitmaler auf gleiche Art gegeben werden müssen, oder so unbefriedigend, dafs derjenige, der sich darnach richten wollte, zwar Fratzen, nicht aber Charakterstücke liefern würde. In einer Note bestimmt der Vf. den Begriff des Worts Caricatur dahin: Es sey eine übertriebene Abweichung, oder Ausnahme von den Formen und Verhältnissen der griechischen Statüen, welche die Europäischen Völker zur Festsetzung ihrer Ideen über Schönheit angenommen hatten. Nach R. Einsichten heifst Caricatur überhaupt Darstellung lächerlich häfslicher Formen. Das lächerlich häfsliche kann entweder in der ungewöhnlichen Zusammensetzung der einzelnen Formen verschiedener Theile des Körpers liegen, oder in dem Ausdruck. Dieser Ausdruck zeigt wieder bald einen lächerlichen Charakter überhaupt, bald eine lächerliche affektvolle Lage, bald eine lächerliche Bildung des Körpers nach einer anhaltenden Beschäftigung mit einer gewissen Art von Gegenständen an, die schon für sich zum Lachen Veranlassung geben. Allemahl mufs die Darstellung den Sinn des Schönen wenigstens nicht befriedigen. Ein Zwerg mit einem grofsen Kopfe und Säbelbeinen erweckt durch die blofse Zusammensetzung der Theile des Körpers Lachen; ein listiger Mensch als Fuchs mit Beobachtung der Aehnlichkeit seiner wirklichen Gesichtszüge dargestellt, erregt das Gelächter durch die Uebereinstimmung der Formen des äufsern Menschen mit denen eines Thiers, dem List in einem vorzüglichen Grade zugeschrieben wird: Ein Schneider dadurch, dafs man ihm ansieht, dafs er lange krumm gesessen hat u. s. w. Eine gute Caricatur unterscheidet sich von einer blofsen Fratze durch Wahrheit und Bedeutung. Die Formen müssen wahrscheinlich, der Charakter mufs auffallend verständlich seyn. Doch! Rec. erinnert sich vielleicht bereits zu spät, dafs er keine eigene Abhandlung über Caricaturen zu schreiben hat. Genug also, dafs der Vf. der gegenwärtigen Schrift kaum eine Ahndung von dem Interessanten seines gewählten Stoffs zum Schreiben gehabt hat, und dafs die hinzugefügten Kupfer es deutlich zeigen, dafs er eben so unwissend in der Ausführung als in der Theorie ist. Der Aufsatz über die komische Malerey hat R. eben so unbefriedigend geschienen. Der Vf. giebt für das Lächerliche in der Malerey folgende Regel: Die Eigenschaften der dargestellten Gegenstände müssen unpassend zu einander seyn; d. h. die Person oder die Sache mufs zu einer Handlung oder zu einem Gebrauch angewandt werden, wozu sie ihrem Alter, ihrer Gestalt, ihrem Stande, und ihrem Bau nach ungeschickt sind. Diese Definition ist offenbar zu eng. Die blofse Treue womit z. E. bäurische Schalkheit, rohe Ausgelassenheit der Freude u. s. w. abgebildet wird, kann zum Lachen reizen. Sonderbar scheint es uns, dafs der Vf. unter seinen Landesleuten nur des einzigen Hogarths, und unter den Franzosen nur Coypels erwähnt. Calot und unser Chodowiecky werden nicht genannt.

BERLIN, in der akademischen Buchh.: *Allegorische Personen zum Gebrauche der bildenden Künste.* Von *Karl Wilhelm Ramler.* Mit Kupfern von *Bernhard Rode.* 1788. 82 S. 4. (1Rthl. 16gr.)

Wer etwas brauchbares über diese Materie liefern will, der mufs sehr viel gesehen haben; er mufs ferner den Umfang der Kräfte einer jeden der bildenden Künste, und ihren besondern Zweck genau kennen. Anders allegorisirt der Medailleur als der Maler: und dieser wieder anders als der Bildhauer. Dann ist es nöthig die veraltete Symbolik der Alten, ihre veralteten mythologischen Bilder von denjenigen abzusondern, was davon noch gang und gäbe unter der feineren Gesellschaft ist. Die neue Erfindung mufs von demjenigen abgesondert werden, was schon mehrmahls gebraucht ist. Denn das Hergebrachte ist dem Künstler auf doppelte Art bey seinen Allegorien wichtig, theils um nicht altäglich zu werden, theils um sich für Unverständlichkeit zu bewahren. End-

Digitized by Google

lich darf Rec. kaum erinnern, dafs die Gesetze der Deutlichkeit und Schönheit nicht beleidigt werden dürfen. — Wir fürchten sehr. Hr. *Ramler* hat keine dieser Foderungen erfüllt. Zuerst hat er Symbol, allegorische Person, und allegorische Handlung vielfältig verwechselt. Mit den letztern hat es weniger Schwierigkeit. Sie äussert sich hauptsächlich da, wo die einzelne stillstehende Figur, durch ihren Charakter und Attribute verständlich werden soll, oder wo sie als Maschinerie in die Darstellung einer wirklichen Geschichte gebracht werden soll. Was Hr. R. beybringt, ist meistens alltägliche allegorische Darstellung der gewöhnlichsten Begriffe, zum Theil mit ermüdender Weitschweifigkeit aufgezeichnet. Die Personificirung der verschiedenen Künste von S. 72 an bis zu Ende hatte füglich durch die allgemeine Regel gelehrt werden können, dafs sie unter männlichen oder weiblichen Personen gebildet werden, welche Attribute tragen, die von den Werkzeugen, dem Zweck und dem Stoff einer jeden Kunst entlehnt sind. Nur die sinnreicheren Vorstellungen irgend eines guten Künstlers hätten denn noch eine besondere Anzeige verdient: z. E. was vom Ackerbau S. 79 bemerkt wird. Selten stofsen wir inzwischen auf nachahmungswürdige Allegorien. Doch bemerken wir die der Gerechtigkeit S. 47, der Aemsigkeit S. 50, des Geizes S. 60. Andere z. E. S. 72 der Trunkenheit und Geilheit. S. 61. der Raubsucht, Gefräfsigkeit, Verläumdung beleidigen den Sinn des Schönen. — Zuweilen ist für den Künstler unnütze Gelehrsamkeit beygebracht. Z. E. was S. 14. von der Genealogie der Nacht, und S. 42 von den Aeltern der Liebe nach dem Platonischen Mythos gesagt wird. — S. 54 wird die gewöhnliche Vorstellung der christlichen Liebe (Caritä) nach dem Evangelio: Lasset die Kindlein zu mir kommen, zu eingeschränkt für die Liebe zu den Kindern gehalten. — Zuletzt müssen wir noch ein Wort von den Kupfern sagen. Sie sind sehr flüchtig wegearbeitet: Alle Extremitäten sind unbestimmt gezeichnet. Die Figuren schwerfallig und kurz, die Stellungen geziert. Ueberhaupt hat Hr. Rode in seinen radirten Blattern eine Mischung von Rembrandtischen und Boucherschen Geschmack angenommen, die sehr widrig und unangenehm ist.

STRASBURG, b. König: *Der Unbeständige;* ein Lustspiel in 5 Aufzugen a. d. Franz. des Hn. *Collin d'Harleville.* 1789. 83 S. 8. (5 gr.)

Die Verschiedenheit des deutschen und französischen Theatergeschmacks kann zwar oft auf den vorübergehenden Beyfall eines Stücks bey seiner ersten Erscheinung wirken; doch für die Dauer kömmt es meistens auf innern Werth allein an. Sollte gegenwärtiges Stück in Paris eine allgemeine gute Aufnahme gefunden haben, so müfste man wohl die Ursache davon mehr in Nebenumständen, als in jenem Vorzuge suchen. Gewisse gutangebrachte Nüancen, etwas Witz, Wohlklang der Verse, und eine nun einmal angenommene Art der Declamation sind dort oft wichtige Mittel zur Empfehlung die aber in Deutschland nicht ausreichen. Auf unsrer Bühne wird daher *der Unbeständige* auch schwerlich sein Glück machen. Die wechselhaften Launen dieses Charakters geben zwar Gelegenheit zu einigen anziehenden einzelnen Scenen; aber ausgesponnen durch fünf Akten von keiner ausgezeichneten Nebenrolle unterstützt, verliert er sich in eine Einförmigkeit, die den gewöhnlichen Erfolg hat, dafs sie — ermüdet. Ein Geck, der sich in ein Mädchen nach dem andern verliebt, jetzt sie heyrathen will, jetzt wieder bereut; der jeden Vorsatz, ein paar Minuten drauf, als er ihn fafste, auch wieder zurücknimmt; eine solche Wetterfahne (nicht zu rechnen, dafs er uns auch an den *Unentschlossnen* eines ältern Dichters erinnert!) giebt weder den Herzen viel zu empfinden, noch unserm Kopfe viel zu denken Anlafs. Die Vorfalle scheinen ohne Ordnung zusammengereiht, lediglich in der Absicht erfunden worden zu seyn, damit jener Wechsel von Neigungen dadurch entstehe. Alle übrige Personen, aufser der Hauptrolle, haben gar keinen, oder vielmehr den alltaglichen Charakter, der weder durch ihre Sprache, noch ihre Sitten abgeändert wird. Der Bediente ist ein wenig Lustigmacher, und nach Art französischer Stücke der Vertraute seines Herrn. Doch wer sich an der Hauptperson nicht zu ergötzen vermag, wird noch mindre Erbaltung unter den Bedienten und Kammermädchen finden. Um endlich auch das noch zu verlieren, was an sich genommen, nicht ganz übel war, ist dies Stück einem Uebersetzer in die Hände gefallen, der unstreitig auch nur die *Hande* zu dieser Arbeit anwandte. Es wäre überflüfsig Beweise von der Steifheit und Unrichtigkeit seiner Sprache zu geben, da jede Seite zum Belege dienen kann. Nur eines davon, so wie sich das Blatt von selbst aufschlägt! — S. 29. „Sie machen das alles viel zu „wichtig. Werden Sie *mich zanken* über ein we„nig Unbeständigkeit? Zanken sie mit dem gan„zen Menschengeschlecht. Es reckt beym Lich„te zu nehmen, so ist jeder Mensch unbeständig, „der eine mehr, der andre weniger, und ich weis „wohl die Ursache, warum: das macht, weil der „menschliche Verstand an so wenigen hängt! Ein „Nichts macht ihn drehen auf die eine oder die „andre Seite." — Gewifs, ein Schaufpieler, der, an bessre Sprache gewöhnt, sein Gedächtnifs mit solchen ganz undeutschen Wendungen martern mufs, hat auf unser Mitleid den rechtskräftigsten Anspruch.

FRANKFURT am Mayn, b. Fleischer: *Der gutherzige Alte* ein Lustspiel, in einem Aufzuge, nach dem Französischen *des Ritters v. Florian.* 1789. 45 S. 8. (4 gr.)

Wie niedlich Hr. v. Florian häufsliche Scenen und

Digitized by Google

und milde menschenfreundliche Charaktere in kleinen gefälligen Gemälden darzustellen weiss, davon haben wir schon in *der guten Ehe* dieses Schriftstellers einen hinlänglichen Beweis. Auch gegenwärtiges Stück hat zwar weder Neuheit des Plans, noch Reichthum der Situationen; aber die handelnden Personen haben eine solche Gutmüthigkeit mit einer gewissen Jovialität verbunden, und das Ganze einen so leichten Gang, dass ihm, zumal auf der Bühne, eine vortheilhafte Wirkung nicht fehlen kann. Die Fabel ist folgende. — Graf Valcour hat ehmals eine ausschweifende Gemahlin, und einen nie anerkannten Sohn in Frankreich zurückgelassen, sein ganzes beträchtliches Vermögen aber auf seinen Freund, den alten Bergheim, vererbt. Dieser treuherzige Greis ist zugleich der beste Vater, der alle seine Glücksgüter nur zum Vergnügen seiner einzigen Tochter, Julie, anzuwenden wünscht. Mit diesen Absichten steht er eben im Begriff sie vortheilhaft zu verheyrathen, als er eine sehr unangenehme Entdeckung macht. Ein gewisser Lieutenant Frank hat sich als Bergheims Secretär ins Haus einzuschleichen und Juliens Herz zu fesseln gewusst. Der Alte kömmt, als er dies erfährt, in nicht geringe Verlegenheit. Frank ist der rechtschaffenste Mann, aber doch nur sein Secretär; Julie, seine liebe Tochter, aber ihre Neigung ist unter ihrem Stande, und daher ihm, der weit grössre Pläne für sie hegte, mifsfällig. Rührend ist die Scene, wo Bergheim dem jungen Frank sein Haus zu verlassen befiehlt, und ihm mit möglichster Schonung die wahre Ursach verschweigt. Der Knoten löst sich endlich (wie man wohl schon vermuthen wird) dadurch: dass Frank, als Sohn des ehmaligen Grafen Valcour erscheint; dass eben diese Entdeckung ihm ein moralisches Recht, wenn auch kein gesetzliches, auf Bergheims Vermögen ertheilt; und dass dieser Streit zwischen Pflicht und Vaterliebe durch Juliens Hand geschlichtet wird. Die Ueberfetzung ist, bis auf einige Stellen ganz gut gerathen. Zu den Ausnahmen gehören Perioden, wie folgende „S. 35: „Denken Sie daran, *dass* beute der „Geburtstag ihrer Geliebten ist, und sinnen Sie „ein wenig auf *das* Compliment, *das* sie ihr bey „der Gelegenheit machen wollen: *das*, was ihnen „am schwersten dünkt; will ich schon auf mich „nehmen; dagegen verlange ich auch, *dass* Sie „recht artig *seyn*, denn *das* ist Ihnen ja so leicht.

KOPPENHAGEN u. LEIPZIG, b. Proft: *Karl Reinhard, eine komische Geschichte. Erster Theil.* 335 S. 8. 1789.

Der Held ist der Sohn eines Schusters, den seine Pathen erziehn und studiren lassen, und für den der Vf. Hochachtung und Theilnehmung verlangt, ob er gleich die Tochter eines seiner Pathen schwangert, und am Ende dieses ersten Theils als Komödiant glänzt. Der Knieriemen des Meister Schusters, der eine Fusie zur Frau und eine ungerathne Tochter hat, Debatten über allerley Aberglauben in der Wochenstube, Streitigkeiten über einen katholischen Taufzeugen, und andre dergleichen Dinge müssen die Leere des Plans ausfüllen. Die Begriffe, die sich der Vf. vom *Komischen* macht, mag folgende Probe S. 74 beweisen: „Meister *Reinhard* brachte es nun durch feine Geschicklichkeit bald so weit, dass sich das „schönste Karminroth auf den glühenden Backen „*(sc. posterioribus, quod omissum est per ellipsin, vid. Synt. orn.)* zeigte. So glüht nicht die Wange „des liebevollen Mädchens, wenn sie ganz Liebe „und Zärtlichkeit sich völlig den Umarmungen „des geliebten Verführers überlässt; schönere Röthe farbt nicht diese Wangen, wenn sie das erstemal nach dem Genufs des höchsten Vergnügens der beglückenden Liebe den Geber desselben beschamt anblickt. O diese Röthe, sie übertraf alles, was einer nur je schönes Rothes gesehn haben mag. Und ich wüfste in der That manchem Schriftsteller, wenn er das Roth der Wangen eines seiner Mädchen recht süfs anschaulich machen will, und in Verlegenheit ist, wo er ein neues Gleichnifs hernehmen soll, weil er die Rose schon zu sehr genothzüchtiget hat, kein besseres zu empfehlen, als dieses, nemlich, ein paar mit einem Knieriemen oder andern Leder gepeitschte weifse feifte Schenkel, und, wenn er vollends ohnmafsgeblich hinzusetzen wollte, vor einigen Minuten gepeitschte, so würde selbst das mit Milch oder Kreide tingirte Morgenroth, und die junge Erdbeere, oder die Klatschrosen, wie Rothel gegen Karmin dagegen erscheinen." Zum Ueberfluss wird dieser feine Scherz noch in einer Note fortgesetzt.

LEIPZIG, b. Kummer: *Gemählde einsamer Freuden und Leiden, ein Lesebuch für Menschen, die an dem Wohl und Weh ihrer Mitgeschöpfe Antheil nehmen.* Frey überfetzt. Zweyter Theil. 306 S. 8. 1789. (16 gr.)

Schnelle Verliebung der Ninette, die hier aus ihrer Einöde plötzlich in die grofse Welt tritt; Hindernifs ihrer Liebe wegen der vermeynten Niedrigkeit ihrer Abkunft; gleich nach der Verlobung ein Zweykampf ihres Bräutigams mit einem andern ihrer Liebhaber, den sie zurück gewiesen; endliche Entdeckung ihrer vornehmen Geburt, und ihre Vermählung; — dis sind die alltäglichen Scenen, in Briefen erzählt, die nur der gute Vortrag des Vf. einigermafsen erträglich machen kann. Doch auch dieser hat hier und da grofse Flecken, auch hier verfällt der Vf. zuweilen in abgenutzte Romanen-Tiraden, und Declamationen z. B. S. 54: „Ach, warum kann „ich ihm nicht unermefsliche Reichthümer, nicht „eine Krone anbieten? Ich würde alles zu seinen „Füfsen legen, und glauben, nicht genug gethan „zu haben, um ein so edles und zartliches Herz

Digitized by Google

„zu verdienen.“ Folgende Stelle S. 59 ist, vermuthlich durch die Schuld des deutschen Uebersetzers, ganz unverständlich. Der Liebhaber sagt daselbst zu seiner Schöne: „Nur mit Seelen„woane kann ich an den glücklichen Augenblick „denken, wo ich Ihr Herz gerührt zu sehen glaub„te, wo ich es durch diesen Rosenmund zu hören „glaubte, dessen Feuer und Schönheit meine bren„nende Lippen zu verdunkeln fürchteten.“

Leipzig, b. Heinsius: *Die Heurath nach der Mode* oder, *Briefe der Gräfinn von Castelli an die Baronesse von Freville*, aus dem Französischen des Hn. *Dorville*. 302 S. 8. 1789.

Unter einer Heyrath nach der Mode versteht der Vf. eine solche, die blos aus Eigennutz und Habsucht geschlossen wird, und, da sie sich nicht auf Zuneigung gründet, bald die traurigsten Folgen nach sich zieht. Doch werden hier die Ausschweifungen nur von Seiten des Mannes begangen, den der Leser anfangs als einen leichtsinnigen Menschen zu entschuldigen geneigt ist, der aber bald sich durch wiederholte grobe Vergehungen als den schwärzesten und undankbarsten beweist. Seine Gattinn, eine uns zu romanhafte Märtyrerin, giebt sich alle Mühe, ihn durch wiederhohlte Verzeihung und beschämende Grosmuth auf die Bahn der Tugend zurückzuführen, und wird immer vom neuen, und immer ärger von ihm gekränkt, bis sie endlich von einer rachsüchtigen Nebenbuhlerinn Gift bekömmt. Der Inhalt ist zu einförmig, die Katastrophe zu tragisch, und der Vortrag der alltägliche Romanenstil. Die Uebersetzung ist lesbar.

Vicenza: *La caccia delle Allodole col paretaio.* Stanze di *Lorenzo Tornieri.* 1787. 32 S. 8.

Ein kleines didaktisches Gedicht, das zwar nicht zu den Meisterwerken, aber doch auch nicht zu den ganz fehlechten gehört. Wenn der Gegenstand, den der Dichter wählte, auch an sich selbst wenig Interesse hatte, so war er doch wegen der mannichfaltigen Gelegenheit, die er darbot, ländliche Scenen mit hineinzuflechten, zu der poetischen Bearbeitung nicht ganz ungeschickt. Durch Schilderungen der Art hat der Dichter auch seinen Stoff zu heben gesucht. Der Ton ist zwar durch und durch ernsthaft, aber grenzt dennoch selten oder nie ans Erhabene. Billig aber rühmen wir es ihm als ein Verdienst an, dass er, statt sein Gedicht zu einem förmlichen Lehrgedicht auszudehnen, sich in den gehörigen Schranken zu halten wusste, denn es enthält nicht mehr als 59 Stanzen, in der Ottava rima. Die Neuheit des Gegenstandes mus indessen immer das vornehmste Verkehr ausmachen: denn sonst haben wir kaum eine Stelle gefunden, die hier verdiente ausgezeichnet zu werden. Als eine der glücklichsten sehen wir folgende Schilderung der Lerche an, wenn sie sich des Morgens zuerst in die Lüfte erhebt:

Come si lieta giovinetta sposa
E pria di movere piede si conffglia,
Ella lieve col becco si percote,
E la rugiada delle penne scote.

In naiven Schilderungen scheint der Dichter überhaupt am glücklichsten zu seyn; und vielleicht ware die Idylle seiner Muse angemessner als das Lehrgedicht. Indessen scheint dieses Gedicht das seltne Verdienst zu haben, aus wahrer Begeisterung entsprungen zu seyn; denn schwerlich sang ein Dichter mit mehr Feuer von den Freuden der Liebe und des Weins, als unser Vf., in der übrigens profaischen, Vorrede die Vergnügungen der Jagd erhebt.

KLEINE SCHRIFTEN.

Gottesgelahrheit. *Berlin*, b. Maurer: *Ob und wie fern die Kanzel der schicklichs Ort zur Aufklärung sey? Eine nöthige Postoralfrage für unsre Zeiten.* 1789. 8o S. 8. (5 gr.) Die Beantwortung dieser Frage löset sich in drey andre Fragen auf: Was ist Aufklärung überhaupt? (Als *Object* der Aufklärung wird *Wahrheit* und *rechte Beschaffenheit der Dinge*, als *Zweck* des Aufklärers, wird *möglichst deutliche und richtige mit ihrer objectiven Beschaffenheit übereinstimmende Erkenntnis derselben*, und als *Gegentheil* endlich, welchem der Aufklärer entgegenwirkt, *Unwissenheit, Irrthümer, Vorurtheile, Aberglaube*, und *Schwärmerey* angegeben.) Was ist sie besonders in Beziehung auf Religion, vornehmlich die positive Religion des Christenthums? (Hier wird aus der Geschichte gezeigt, dass zu verschiedenen Zeiten auch verschiedene Irrthümer, Vorurtheile etc. in die Religion kamen, und dass ihre Hinwegräumung den Religions Aufklärer beschäftige. In einer weitläuftigen Note wird besonders der Einfluss der Aristotelischen Philosophie auf die Lehre des Christenthums entwickelt.) Ist die Kanzel überhaupt der schicklichste Ort zur Aufklärung? und, wenn dieses überhaupt nicht ganz geläugnet werden kann, wie weit darf dieselbe hier gehen? (Die erste dieser Fragen wird, wie natürlich bejahet, die zweyte dahin beschränkt, dass der Prediger solche Lehren, die nicht gerade wesentlich zur Religion gehören, und in welchen jeder Lehrer das, was Wahrheit und Irrthum ist, nach seinen subjectiven Einsichten bestimmen würde, lieber übergehen, und sich überhaupt aller Lehrbestimmungen und Formeln, über die man uneins ist enthalten, dagegen desto mehr auf praktisches Christenthum dringen; unter den Irrthümern aber nur die schädlichen, nicht die unschädlichen die Triebfeder zu manchem guten werden, bestreiten solle: was dann mit den nöthigen Cautelen versehen wird.) Alle diese Ideen sind nun freylich nicht überraschend neu, aber sie sind mit so vieler Unpartheylichkeit, mit so vieler Bestimmtheit, und achtem Gefühle für das Gute, was durch den Vortrag der Christl. Rel. gestiftet werden kann, entwickelt, dass man das Buch allen angehenden Predigern zur Belehrung und allen unbefugten und unbehutsamen Stürmern zur Besserung empfehlen kann.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 21ten Januar 1790.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

PARIS, b. der Witwe Tilliard und Clouſier: *Bagavadam ou doctrine divine, Ouvrage Indien Canonique ſur l'Etre ſuprême, les Dieux, les Geans, les Hommes, les diverſes parties de l'Univers. etc.* 1788. 414 S. gr. 8. (1 Rthl. 9 gr.)

Aus Sonnerats Reiſen iſt ſchon bekannt, daſs von den 18 Puranam oder mythologiſchen Gedichten der Indier nur vier aus der alten Sanſcritaſprache ins Tamuliſche überſetzt ſind. Zwey davon, nämlich den 5ten Candon und den 14ten Bagawadon verſprach S. überſetzt zu liefern, ſo wie auch ſchon de Guignes von letzterem, aber als dem 7ten, im 38ten Band der *Memoires de l'Academie des Inſcriptions* nach einer in der königlichen Bibliothek befindlichen Handſchrift Nachricht gegeben hat. Die gegenwärtige Ausgabe iſt von einem andern Gelehrten, welcher ſich zwar nicht nennet, aber doch deutlich genug bezeichnet, als der Verfaſſer des *Eſſai philoſophique ſur les Moeurs de divers Animaux etrangers*, Paris 1783. (nach einer Nachricht bey der engliſchen Ausgabe, *Foucher d'Obſonville.*) Er klagt in ſeiner Einleitung über einen Betrug des Ueberſetzers, eines im Chriſtenthum gebornen indiſchen Gelehrten (*Meridas Ponlle*, Oberdollmetſcher des hohen Raths zu Pondichery.) Dieſem hatte er für die Ueberſetzung aus dem *Tamoul Chendamil* (hochtamuliſchen) einer im ſüdlichen Theil von Indien für Gottesdienſt und Gelehrſamkeit üblichen Mundart monatlich 25 Rupien (2½ Louis) gegeben, und ſelbſt nach ſeiner Abreiſe aus Indien über Lyon angewieſen, bis er 1771 nach 20jährigen Reiſen nach Europa zurückkam, und ſich betrogen ſah. Denn er fand, daſs heimlich eine Abſchrift an einen wegen ſeines Geſchmacks für die Wiſſenſchaften auch in der Ferne bekannten Miniſter (Bertin) überſchickt war, der auch ſein ihm dargethanes Recht daran mit Genugthuung anerkannte. Dennoch kam ihm nach einigen Jahren eine neue Reiſe in 2 Quartbänden (vermuthlich eben Sonnerats) vor, darin er Auszüge und ganze Seiten aus ſeiner Ueberſetzung und andere von ihm gekaufte Stücke antraf. Doch war die Abſchrift verfälſcht, und das bewog ihn zu dieſer ächten und vollſtändigen Ausgabe. Ohne nun hierüber nach einſeitiger Erzählung mit Sicherheit entſcheidend urtheilen zu können, wird das Publicum Hn. F. d'O. immer die Mittheilung dieſer für die Alterthümer und Religion der Indier wichtigen Urkunde verdanken, zumal da er die wörtliche Treue der von ihm hin und wieder nachgebeſſerten Ueberſetzung verſichert. Ja es iſt zu bedauern, daſs er ſeine Ankündigung eines groſsen Werks mit Kupfern über Indien, und beſonders deſſen hohes Alterthum aus Mangel an Subſcribenten zurück zu nehmen genöthiget iſt. Denn von einem Manne, welcher mit ſeinen Kenntniſſen ausgerüſtet, ſo lange an der Quelle geweſen, hätte man gewiſs viel Gutes erwarten können. Indeſſen verſpricht er doch wenigſtens zu ſeiner literariſchen Erholung noch einzelne Stücke und Auszüge in Druck zu geben, ſo viel ſeine Geſundheit und der Umgang mit einer kleinen Anzahl Freunde geſtatten werde. Als eine Probe davon kann man das anſehen, was er in den übrigen drey Abſchnitten ſeiner umſtändlichen Einleitung und einem beſondern chronologiſchen Anhang zur Vertheidigung der Religion und Alterthümer der Indier ſagt. Er tadelt nemlich, daſs die meiſten Reiſenden ſie für grobe Götzendiener ausgeben, da doch die Weiſen unter dem Volk ſtrenge Deiſten ſeyn, welche nur das höchſte Weſen in drey perſonificirten Wirkungen verehren, und bloſs den gemeinen Mann, nach der Bedürfniſs ſeiner Schwäche, ſich an meiſtens allegoriſche Untergötter und verdienſtliche Religionsgebräuche halten laſſen. So richtig nun dieſes an ſich iſt, ſo ſcheint doch dabey Hr. F. d'O. nicht genug erwogen zu haben, daſs im Grunde alle Abgötterey von gewiſſen zwiſchen Gott und dem Menſchen angenommenen Mittelweſen aus der Natur und Vorzeit hergenommen wird. Aber ſie iſt doch deswegen nicht minder tadelhaft, wenn darüber der Begriff des eigentlichen höchſten Weſens vergeſſen wird, und der Dienſt der Untergötter durch Miſsbrauch und Eigennutz der Prieſter in allerley Poſſen und Schandthaten ausartet. Das iſt nun faſt durchgängig der Fall, bey den Indiern ſonderlich in hohem Grade, wie hier

Digitized by Google

selbst eingeräumet wird, und in so fern ist doch gewiss viel zweydeutiges in dem ihren Geheimnissen beygelegten Lobe, dass die Eingeweihten nicht dogmatisch unterrichtet, sondern ihnen nur Duldsamkeit und Gleichgültigkeit, nicht in Absicht der Religion, sondern nur des Gottesdienstes beygebracht werde. Dennoch deswegen verehren sie nun alle einmal hergebrachte Fabeln und Thorheiten als Heiligthümer, und lassen sich so schwer zu einer vernünftigen Erkenntniss und sittlichen Verehrung Gottes bringen. In Absicht des Alterthums der Indischen Cultur, und insbesondere der Glaubensbücher macht Hr. F. d'O. eine sehr gute Bemerkung. Es haben nemlich einige, wie der französische Herausgeber des Zendavesta, Anquetil du Perron 1778 den neuen Ursprung derselben daraus schliessen wollen, weil darin der Türken und Mohren Erwähnung geschehe. Bey genauerer Erwägung aber liegt dabey blos ein Ueberseztungsfehler der in den alten heiligen Büchern vorkommenden Benennungen Toulounker und Bilketcher zum Grunde. Diese bedeuten zwar dem jetzigen Sprachgebrauch nach bey den Indiern soviel als Türken und Mohren, aber eigentlich ist ersteres der uralte Name aller Einwohner von den gegen Norden an Indien gränzenden Gebirgen, und letzteres bedeutet überhaupt unreine Barbaren, die keinen Unterschied der Speisen beobachten. Man muss also nur nicht die besondere Anwendung späterer Zeiten dem Alterthum unterschieben, so hebt sich der Zweifel gänzlich, und die heiligen Bücher können immer vor der Unterjochung Indiens durch die Mogolen und selbst vor Muhammed geschrieben seyn. Inzwischen ist doch dieses noch immer nur sehr wenig gegen das hohe von den Indiern selbst angegebene Alterthum, und die von Hn. F. d'O. dafür angeführten Gründe möchten nicht so befriedigend seyn. Er giebt ja zu und zeiget selbst deutlich, dass ihre vier grossen Zeitperioden und Weltalter von 4800, 3600, 2400 und 1200 Jahren der Götter, deren jedes 360 menschliche lang ist, blos Ideal-cyclen sind, aus astronomischen Begriffen und Berechnungen der Planetenzusammenkünfte erwachsen, so wie bey uns die Julianische Periode oder der Umlauf des Thierkreises oder der Fixsterne. Dieses gilt insbesondere auch von dem jetzigen verderbten Weltalter Calyougam, welches 3101 Jahr vor der christlichen Zeitrechnung anfängt. Obgleich le Gentil, und besonders Anquetil du Perron beym Tiefenthaler sich bemühet haben, es mit der Babylonischen und Griechischen Zeitrechnung zu vergleichen, so bleiben doch überall Schwierigkeiten übrig, welche genug zeigen, dass es nicht einmal der Mühe werth ist, darüber zu grübeln. Denn was kann man überhaupt nur von einer Zeitrechnung halten, die zugleich das Ende der Welt bestimmt, doch vorsichtig genug erst nach 427,000 Jahren. Aber noch verdächtiger wird sie dadurch, dass Indien auch schon zu jener frühen Zeit nicht in einem Stande der Rohheit und anfangenden Bildung erscheinet, sondern mit gleicher Bevölkerung, Macht, Gelehrtsamkeit, Religion und Staatsverfassung wie jetzo. Das ist doch gegen alle Analogie, und widerspricht der sicherern Geschichte der erst viel später ausgebildeten westlichen Völker, von welchen die Indier nach ihrem eigenen Bekenntniss und vielen in der Sache selbst augenscheinlich sichtbaren Spuren alle ihre Cultur erst erhalten haben. Also wird man auch ihren Volkssagen bis zur genauern kritischen Untersuchung ihrer Geschichte wenig Glauben beymessen können. Es ist wenigstens ein schlechter Beweis, den Hr. F. d'O. aus der vermeynten Vollständigkeit derselben führen will. Sie zählen nemlich im jetzigen Zeitalter, von dem Tode des unter dem Namen *Christen* Mensch gewordenen *Vichnou*, welcher als Eroberer und Gesetzgeber den König *Djadoufteren* aus dem alten Stamm der *Pandu* wieder einsetzte, und dessen Nachfolger *Parichiton* an, eine Reihe von 119 grossen Oberkönigen, die zusammen 4080 Jahr geherrschet haben sollen, bis im Jahr 924 nach Christo der Mogolische Chan *Tchanboudin* Delhy erobert, und den letzten *Pitoura* bezwungen hat. Aber eben dergleichen Folgen langer Regierungen hatte man ja vormals auch von Aegypten und Assyrien, China und selbst Schweden ununterbrochen bis zur Noachischen Sündfluth hinauf, und doch sind sie hernach vor dem Licht der historischen Kritik verschwunden. Also wird es auch wohl in der Geschichte Indiens eben so gehen, je näher und genauer man sie wird kennen lernen. Dadurch wird dann hoffentlich der Ursprung und Inhalt der alten heiligen Bücher zugleich erst bessere Aufklärung erhalten müssen. Denn bis daher erscheinen sie immer nur als wenig verbundene Bruchstücke aus alten Volkssagen und spitzfindigen Dogmen der Naturlehre und Religion vermischt, und in einem grotesken Geschmack zusammengesetzt. Eben dieses ist nun auch der ganze Charakter des gegenwärtigen Bagavadam. Er enthält nemlich in zwölf Büchern die Hauptlehren der *Veichtnaver* oder der Sekte, welche den *Vichnou* als das höchste Wesen verehret. Der Urheber davon ist dem Angeben nach ein Brahme *Soukuen*, ein Sohn und Schüler des gelehrten *Viassen*, welches die Vedans in vier Bücher sammelte. Dieser verfasste ihn zuerst unter der Regierung und zum Unterricht *Parichiton*, des ersten Kaisers in dem jetzigen vierten Weltalter, und hernach soll ihm ein anderer Brahme, *Souden*, von gleicher Abkunft, die jetzige dramatische Einkleidung gegeben haben. Der Anfang ist ganz dichterisch und erhaben, doch zu morgenländisch, und gränzet an das Ungeheure. In der Einöde *Naemissar* sind 21000 Büsser versammelt, um ein Versöhnungsopfer zu bringen, welches 1000 Jahr dauert. Der weise *Souden* kommt dazu, wird mit Ehrenbezeugungen empfangen, in den Versamm-

Digitized by Google

langsahal geführet, ihm eine erhabene Stelle angewiesen, und er um Unterricht gebeten. So leitet sich das Gespräch ein, und *Souder* fängt an von *Vichnou*, der nicht bloss eine von den drey Gottheiten, Kräften oder Eigenschaften sey, sondern das höchste Wesen und der Erhalter, welcher zugleich unter der Gestalt *des Brahma* erschaffe, und als *Siven* zerstöre. Er erzählt seine 19 vornehmsten Verwandlungen, z. B. wie er als ein wildes Schwein mit den Fangzähnen die in Wasser versenkte Erde wieder hervorwühlte, als eine Schildkröte den Berg *Merou* trug, als ein schönes Weib die Riesen verführte, dass sie gestraft wurden; ferner, den Ursprung der 4 Vedams, des *Baradom*, eines Glaubens- und Sittenbuchs für den 4ten Stamm der *Choutrer*, welche jene nicht lesen dürfen, und des Bagavadam. Das zweyte Buch handelt meistens in Antworten des *Souguen* auf Fragen des *Parichchitou* und angeführten Reden des *Brahma* u. a. von der Verehrung des Vichnou und seiner neunfachen Schöpfung der 14 Welten aus 3 Grundkräften im allgemeinen. Zu Ende desselben wird der Inhalt der übrigen 10 Bücher angekündiget, aber er folget nicht wirklich so, welches eine gänzliche Veränderung des Buches vermuthen lässt. Anfatt dessen gehet vielmehr bis zu Ende des fünften Buches ein verwirrtes und wenig zusammenhängendes Gewebe von Gesprächen, Erzählungen und Raisonnements. Der Hauptinhalt davon ist trockne Theogonie mit einer Menge Namen und albernen Mährchen von Götterverwandlungen, ihren Kämpfen und Siegen über die Riesen und kindischen Zänkereyen unter einander. Nur einzeln zerstreuet finden sich dazwischen Bruchstücke der Indischen Weltweisheit, z. B. von allmählicher Erschaffung der 5 Elemente, als Gegenstände der festen Sinne, Raum und Schall, Luft, Wind und Gefühl, Feuer und Gesicht, Wasser und Geschmack, Erde und Geruch, der 5 Sinne der Bewegung, Mund und Zunge, Hände, Füse und Zeugungsglieder, ferner der Pflanzen, Thiere, Menschen, Geister, Dämonen und Riesen; von der Seligkeit des beschaulichen Lebens und ihren vier Stufen. Vorzüglich sonderbar und charakteristisch ist die Beschreibung des Welthaus. Die Mitte der Erde ist eine Insel *Jamban*, 100,000 Yossiney (jede zu 4 französische Lieues) lang und breit. Mitten darauf ist das Gebirge Merou 100,000 Y. hoch und 32000 breit, auf welchem Seen von Milch, Butter und Zuckerrohrsaft 100 Y. ins Gevierte gross sind. Auf dem Gipfel ist 6 Monat wechselsweise Tag und Nacht; die Brahmastadt, welche 10,000 Y. ins Gevierte hat, und von Golde glänzt, und ein Fluss, der sich in die Luft erhebt, um Vichnou die Hände zu waschen. — Ausserdem sind noch viel andere grose Inseln und Gebirge, Meere von süsem und salzigem Wasser, Milch, Butter und Palmensaft, ein Baum 1100 Y. hoch, Völker, die das Feuer und die Sonne anbeten, von mehreren Stämmen, Weiber, die vom Anblick der Männer schwanger werden u. d. gl. Die Sonne ist in der Mitte der ganzen Welt 200,000,000 Y. von der Erde entfernt, und macht in 24 Stunden einen Weg von 98,000,000 Y. auf einem Wagen von 7 grünen Pferden gezogen, dessen Deichsel 3600,000 Y. lang ist. Der Mond stehet 100,000 Y., und der Sternhimmel wieder eben so viel höher, dann folgen, Venus, Merkur, Mars, Jupiter und Saturn, jeder 200,000 Y. höher, 1100,000 Y. über dem letzten stehn endlich die 7 grosen Erzväter oder der grose Bär, und noch 1000,000 Y. höher eine kreisförmig gebogene Eidechse oder der kleine Bär, deren Schwanz der Angelstern ist. Hingegen 10,000 Y. unter der Sonne ist der Himmel des Riesen *Ragou*, welcher 13000 Y. gros ist, und Sonne und Mond zu verschlingen sucht, welches die Finsternisse verursacht, noch 10,000 Y. niedriger wohnen die Unsterblichen, dann die Riesen, und endlich die Dämonen zunächst über den Wolken. Auch in dem Abgrund der Erde sind noch mehrere prächtige Welten untereinander, und zuletzt ruhet alles auf der 1000köpfigen Schlange *Atysechen*, deren Schwanz 30,000 Y. lang, und welche *Vichnou* selbst ist; dann aber folgt noch die Hölle voll von Feuerströmen, wilden Thieren, Marterwerkzeugen und Unflat. Hier müssen z. B. die Verächter der Brahminen in einem Feuer brennen, dessen Flammen 10,000 Y. hoch lodern, Wollüstlinge auf Dornen gehen, Ehebrecher glühende eiserne Bildsäulen umarmen, Verläumder auf eisernen Betten liegen, und sich von Koth nähren, überhaupt aber sind die Leiber der Verdammten von einer feinen Materie, die sich bey aller Zertheilung immer wieder vereiniget wie Queckfilber, so dass ihre Martern sie zwar beständiger Qual, aber nie der Zerstörung unterwerfen. Das sechste und siebente Buch ist meistens religiösen und moralischen Inhalts. Manche Vorstellungen darin sind ganz vernünftig und edel, z. B. wie Gott für sich, frey von Leidenschaft, Hass oder Liebe, doch alle Geschöpfe, auch die ihn hassen und lästern, ausschweifende Wollüstlinge u. s. w. eben durch diese Triebe, Neigungen und Fehler vermittelst der darauf folgenden Züchtigungen endlich zur Besserung und Seligkeit führe. Bey Aufzählung der allgemeinen Pflichten werden Anbetung Gottes, Menschenliebe, Mittleiden und Hülfe gegen Unglückliche, Geduld in Widerwärtigkeit und Redlichkeit empfohlen. Doch zeiget sich dabey schon der besondere Volkscharakter. Denn vom Emporstreben nach eigner Vollkommenheit, von Thätigkeit für sich und und andere, von Tapferkeit oder Geistesstärke u. s. w. kommt nichts vor. Hingegen wird die Beobachtung der Fasten, das Almosengeben, die Enthaltung von Weibern 4 Tage nach ihrer Reinigung, und wenig Reden jenen Hauptpflichten gleich gesetzt. Noch mehr willkührliches ist unter den Pflichten der beson-

Digitized by Google

dern Stämme und Stände, z. B. den Ordensregeln der Brahmen und bösenden Einsiedler. Die *Rajas* sollen das Land beschützen und immer marschfertig gegen den Feind seyn, die *Choutrer* sollen den übrigen dienen. Weiber sollen sich putzen, um ihren Männern zu gefallen, und selbst wenn die Männer böse sind, sich doch nicht dem Gehorsam entziehen, sondern sie zu bessern suchen, die Männer hingegen sollen sich der starken Getränke, des Fleischessens und des welchlichen unanständigen Gebrauchs wohlriechender Sachen enthalten. Eigentlich falsch und gefährlich sind die Grundsätze nur bisweilen da, wo sie den Glaubensgeheimnissen zu nahe kommen, wie das oft auch in andern Religionen der Fall ist. Dahin gehört die Erzählung von einem Brahmen, der in allen Lastern lebte. Da er endlich alt geworden war, kamen die Teufel ihn zu holen und er rief vor Furcht seinen Sohn *Narayana*, Weil nun aber dieses zugleich ein Name *Vichnous* ist, so erschienen gleich dessen Diener, retteten ihn und antworteten den Teufeln, welche sich auf das Mifsverständnifs beriefen, der Name Gottes habe wesentlich die Kraft, alle Laster zu tilgen, so wie Feuer brenne und Gift tödte, wenn man gleich unwissend dazu komme. Doch heifst es hinterher noch, dafs der Brahme sein voriges Leben bereuet, den Weg der Sünde verlassen und strenge Busse gethan habe. Vom achten Buche an wird der Gegenstand der Reden *Songuens* wieder historisch. Er erzählt von den 14 grofsen Dynastien, deren Zeit noch jetzt dauert. Aber hier ist ein eben so verwirrtes und abgeschmacktes Gewimmel von Elephanten, Krokodillen, Engeln, Riesen, Schlangen, Zwergen, Halbblowen und schönen Mädchen. Auch kommt unter dem König *Satiavaraden* eine von *Vichnou* in Gestalt eines Fisches vorhergesagte Wasserfluth vor, darinn nur der König mit 7 Erzvätern in einem Schiff mit Vorrath erhalten wird. Von gleicher Art ist im neunten Buche das Geschlechtsregister des *Brahma*, der Sonne, des Monds u. s. w. trockene Namen, und wenig Begebenheiten von Königen, die viel Jahrtausende regieren, aber desto mehr seltsame Abenteuerlichkeiten. Einer hat 100 Gemahlinnen und doch keine Kinder. Deswegen stellt er ein grofses Opfer an, trinkt aus Versehen von dem Weihwasser, und wird selbst schwanger. Zwey Gemahlinnen eines andern theilen sich eine von einem Büsser erhaltene Mangofrucht, davon bekommt jede ein halbes Kind; da denn beide Hälften begraben, aber von einer Riesen wieder aufgescharrt und vereiniget werden. Eine andere hatte die Gabe, Wasser ohne Gefäfs, wie eine Kugel, zusammenzunehmen und verlor sie, da ein schöner Engel durch die Luft flog, den sie mit Wohlgefallen und Begierde ansah. Das zehnte und eilfte Buch handelt von dem Leben des *Chrischna*. Unter diesem Namen ward *Vichnou* als Mensch geboren, wobey die Engel sangen und tanzten. Er lebte im Hirtenstande und that allen Weibern und Mädchen, die sich in ihn verliebten, Genüge. Sein Hauptgeschäft war, das Land von Riesen und Tyrannen zu befreyen, und er focht gegen Heere von 153,340,000 und 207,460,000 Kriegern. Doch trieb er auch 64 Wissenschaften und gab andern Lehren der Weisheit, z. B. geduldig zu seyn, wie die Erde, rein wie das Feuer, unparteyisch wie die Sonne, vorsichtig wie die Biene, schnell zum Ziel, wie ein Pfeil, bedachtsam, aus allem nur das gute zu ziehen wie der Schmetterling, beschaulich wie der Hirsch, sorglos für sich, wie ein Kind und zufrieden mit den Umständen wie eine Hure. Zuletzt ward er 125 Jahr alt aus Versehen von einem Jäger erschossen, worauf sich seine Gemalin *Roncoumony* und 16108 Beyschläferinnen mit ihm verbrannten. Im zwölften Buch endlich kommen Weissagungen vor, die sich etwan auf 5000 Jahr in das jetzige Zeitalter nach *Paricchiten* erstrecken und alle Regierungsfolgen genau bestimmen. Zum Beschlufs aber wird kürzlich noch etwas über die 4 Weltalter durch Wasser und Feuer, über die Vedam und Puranam und die Jahrszeiten im allgemeinen geredet. In Absicht der Weissagungen bemerkt Hr. F. d. O., dafs sie nicht mit der Geschichte übereinstimmen. Sie verkündigen z. B., der Stamm der *Pandou* werde den Thron nur 498 Jahr besitzen, und er ist doch erst nach 1665 Jahren mit *Kammiadja* ausgegangen. Auch sollten nach etwan 2000 Jahren 14 Toulouker, 14 Arten Veder von einem Waldjägervolk, 14 Arten Miletcher u. a. Barbaren das Reich 3290 Jahr untergjochen, welches aber mit den wirklich geschehenen Eroberungen nicht zutrift. Indessen glaubt Hr. F. d'O. eben in diesem Mangel der Uebereinstimmung einen Grund für das Alter und für die unverfälschte Aechtheit des Buches zu finden. Das ist nun auch überhaupt der allgemeinen Vermuthung und Wahrscheinlichkeit gemäfs, nur aber scheint es doch, unparteyisch betrachtet, auch zu einem Beweise zu dienen, dafs die alte Geschichte Indiens nicht so klar und ohne Widersprüche seyn mufs, als Hr. F. d'O. anzunehmen geneigt ist. Denn ohne Zweifel ist doch diese Weissagung im Grunde eine eben so authentische historische Urkunde, als die andern Geschichtbücher, oder es sind vielmehr eigentlich noch alle Quellen mangelhaft und unzuverlässig, so dafs sie erst besser entdeckt, verglichen und durch Kritik gereiniget werden müssen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 22ten Januar 1790.

NATURGESCHICHTE.

LYON, b. Pieſtre u. de la Molliere: *Caroli Linnaei Entomologia Faunae Suecicae, deſcriptionibus aucta D D. Scopoli, Geoffroy, Degeer, Fabricii, Schrank*, etc. Speciebus vel in Syſtemate non enumeratis, vel nuperrime detectis, vel Speciebus Galliae auſtralis locupletata, generum Specierumque rariorum iconibus ornata; curante et augente *Carolo de Villers*, Acad. Lugd. Maſſil. Villa-Fr. Rhotom. nec non Geometriae regio Profeſſore. Tom. I. 765 S. 3 Kupfert. Tom. II. 656 S. 4 Kupfert. Tom. III. 657 S. 4 Kupfert. Tom. IV. 769 S. 1 Kupfert. med. 8. 1789. (12 Rthlr. 12 gr.)

Ein Werk von dieſer Art, nach einem guten Plan, durch einen Mann von ausgebreiteter Kenntniſs bearbeitet, müſste allen Entomologen höchſt willkommen ſeyn. Da in dieſem Werke nur Europäiſche Inſekten aufgenommen worden, ſo ſchloſs Rec. aus der Gröſse deſſelben auf eine gröſsere Vollſtändigkeit, und aus der Geometriſchen Profeſſur, die der Vf. bekleidet, auf einen guten Plan. Von dem Herausgeber eines ſolchen Werks kann man freylich noch mehr verlangen; aber mit einem Entomologen des Auslandes hätten wir es in den übrigen Punkten nicht ſo genau genommen, wenn ſein Werk nur unſrer Erwartung in Rückſicht auf Vollſtändigkeit und Ordnung etwas mehr entſprochen hätte. In Anſehung der erſten Foderung vermiſſen wir noch manches, als Laichartings Tyroler Inſekten, Harrers Beſchreibung der Schäferſchen Abbildungen u. m.; und ein Plan iſt vielleicht zur Ausarbeitung dieſes Werks gar nicht entworfen worden. Nach dem Titel iſt die Schwediſche Faune zum Grunde gelegt. Man erwartet daher mit Recht bey den hinzugekommenen neuern Inſekten die Linneiſche in dieſer Faune beobachtete Behandlungsart. Nach dieſer giebt Linné auſser den Kennzeichen des Syſtems, noch eine weitläuftigere Beſchreibung der Inſecten. Nicht ſo unſer Vf., der die von den neuern Entomologen bekannt gemachten Inſecten, in den erſtern Banden, die Beſchreibung aber erſt, nach einem uns unbekannten Geſetz der Ordnung, in dem vierten Bande und dazu oft ohne Anführung der Quelle liefert. Dadurch geht nun die Bequemlichkeit und mit derſelben ein groſser Theil des Nutzens, den dies Werk bey einer beſſern Einrichtung auch für deutſche Entomologen gehabt hätte, verloren. Für Entomologen anderer Länder, die in dieſem Fache noch etwas zurück ſind, denen auch die Anſchaffung unſerer Inſectenwerke vielleicht Schwierigkeiten macht, wollen wir dieſem Werk, ungeachtet ſeiner Unvollkommenheit, nicht allen Werth abſprechen. Wider den Plan hätten wir noch zu erinnern, daſs der Vf. die neuern Inſecten nicht eingeſchaltet, ſondern nur den Linneiſchen nachgetragen hat. Bey dieſer Methode kann man freylich mancher kritiſchen Unterſuchung überhoben ſeyn, und der Feder ihren mechaniſchen Lauf laſſen. Mit einzelnen Berichtigungen könnten wir einen ſehr groſsen Raum anfüllen, wenn wir es nicht überflüſsig hielten. Deutſche Entomologen werden dies Werk nicht ſehr kaufen, und die Franzöſiſchen, dem der Vorrede beygefügten höchſt ſchmeichelhaften *rapport de Mrs. les commiſſaires de l'academie de Lyon*, wie billig, mehrern Glauben beymeſſen. Dieſe Herren finden auch, daſs der Vf. eine groſse Anzahl neuer Inſecten hinzugefügt habe. Um ſich davon einen Begriff zu machen, wollen wir nur den Zuwachs anführen, den einige reiche Gattungen von Käfern, durch ihn erhalten haben. So bereichert der Vf. z. B. *Dermeſtes* mit einer *Chryſomela* mit dreyen, *Curculio* mit fünf, *Dytiscus* mit zweyen, und *Carabus* mit zehn Arten, die er noch dazu ſo kurz beſchrieben hat, daſs wir es ihm auf ſein Wort glauben müſſen, daſs ſie neu ſind. Zu Beweiſen der flüchtigen Bearbeitung dieſes Werks mögen folgende dienen. Der Vf. rückt bey den Silphen die von Fabric. unter *Elophorus* gebrachte Arten ein, und fügt ihnen die Arten von *Ips* ſo bey, daſs jemand, der das Syſtem des Fabricius nicht beſſer kennt, ſich einen *Elophorus piceus*, 4 *guttatus*, *crenatus* und *ruſifrons* deſſelben denken muſs. Die Gattung *Pyrochroa* nimmt er wegen der *P. Satrapa* und *P. purpurata* des Schrank, welche letztere doch wohl *P. coccinea*. Fabr. iſt, unter die Linneiſchen auf, laſst,

Digitized by Google

läst aber die dahin gehörige Arten des Linné und Fabricius unter *Lampyris* und *Cantharis*. Einige Linneische Arten der Gattung *Cantharis* als *C. coccinea* und *C. sanguinea* bringt er zur Gattung *Lampyris*, ohne diese Veränderung nur im geringsten bemerkbar gemacht, noch weniger davon Gründe angegeben zu haben. Die im vierten Bande hinzugekommenen neuen Insecten sind meist alle aus *Fabricius Mantisse* genommen, ohne dass sie gehörig angezogen wird. *Der erste Band* enthält die Linneischen *Coleoptra* und *Hemiptera*. In der Vorrede giebt der Vf. Gründe an, warum er dem Linneischen System folge, billigt indessen einige von den neuern eingeführte Gattungen und verwirft andere. So sieht er z. B. die Nothwendigkeit einer von Fabricius und andern unternommene Abtheilung der Linneischen Skarabeen, in besondere Gattungen, nicht ein. Cryptocephalus ist ihm eine gänzlich unnütze Gattung und das Wort selbst mistönt als fesquipedalisch seinen Ohren, vermuthlich doch nur seitdem er das in Fabr. Philosophia Entomologica gelesen hat. Wenn man auch die Freswerkzeuge des Fabricius nicht vertheidigt, so finden sich äussere und mehr in die Sinne fallende Merkmale genug, um neue Gattungen einzuführen, die selbst Linné würde gebilligt haben, wenn er eine so grosse Bereicherung dieser Classe des Thierreichs erlebt hätte. Dieser Band fängt mit einer aus dem Linneischen Natursystem genommenen Beschreibung der körperlichen Theile der Insecten und ihrer Gattungsmerkmale an, dann kommen die Insecten nach Linneischer Ordnung, die von Linné beschriebene zuerst, welchen die neuern folgen. *Der zweyte Band* enthält die *Lepidoptera*. Es befinden sich darinn 1096 Arten, mit mehrern eignen Anmerkungen des Vf. als im ersten Bande. *Der dritte Band* liefert die *Hymenoptera* und *Diptera*, und *der vierte* die *Aptera*, sehr viele Beschreibungen der in den ersten Bänden gelieferten Insecten, und einen Nachtrag aus der Mantisse des Fabricius. Noch ist jedem Bande ein *Nomenclator Entomologus* und eine Vergleichung der Gattungen des *Linné*, *Degeer*, *Geoffroy* und *Fabricius* beygefügt. Hier kömmt der Vf. (sehr systematisch!) gelegentlich bey der Gattung Silpha auf das System der Freswerkzeuge des Fabricius, erklärt die daher entspringende acht Ordnungen, und geht dann seinen Weg weiter fort. Auf den Kupfertafeln sind Insecten von jeder Gattung, oft von jeder merkwürdigen Abtheilung derselben gut abgebildet, aber nicht selten unrichtig bestimmt.

Zürich, bey dem Herausgeber: *Neues Magazin für die Entomologie*, herausgegeben von *J. C. Fuesslin*, fortgesetzt von *D. Joh. Jac. Römer*. Dritten Bandes zweytes Stück 6½ Bogen 8. (8 gr.)

Dieses Stück enthält: I) *Einige Berichtigungen und Erganzungen der aus Schaffers Icon: insectorum Ratisbonensium in Fabricii spec. insectorum angeführten Allegaten, verglichen mit Harrers Beschreibung der von Schaffer abgebildeten Insecten* von *D. H. Schneider*. Auch nach der Beschreibung, die uns Hr. Harrer von den Schaferschen Insecten geliefert, ist die Arbeit des Hn. Advocat Schneiders nicht überflüsig, Wir finden erstern oft berichtigt und freuen uns, manche unsrer Meynungen durch den letztern bestätiget zu finden. Von unserer Seite hoffen wir ihm für diese mühsame Arbeit unsre Dankbarkeit durch Mittheilung einiger Anmerkungen zu bezeigen. Ob das Brustschild der *Melolontha vitis* nie ohne einen gelben Rand ist, wissen wir nicht, wohl aber dass auch *Melolontha Frischii* nicht selten mit demselben vorkomme. *Cryptocephalus longimanus* ist ganz gewis nicht von dem *C. tridentatus* nur durch des Geschlecht verschieden. Wir haben beide in ziemlicher Menge, nie vermischt, jenen auf dem *Trifol. arvense* und diesen auf der Haselnufsstaude angetroffen. *Cryptocephalus marginatus* ist das Weibchen, wozu höchst wahrscheinlich ein in der Farbe und Grösse gänzlich abweichendes Männchen gehört. Dies erreicht kaum die halbe Grösse des Weibchens. Es ist ganz dunkelviolet, der Mund gelb, die Flügeldecken an der Spitze mit einem kleinen gelben Flecken versehn. So selten sie auch bey uns vorkommen, so sind sie doch einigemale in der Begattung angetroffen worden. Vom *Cryptocephalus bipunctatus* giebt es verschiedene Abarten und Tab. 77. Fig. 8. liefert wirklich dergleichen, die Harrer unter dem Namen *Cryptocephalus oblongo-guttatus* als eine besondere Art aufführt. Wir besitzen noch eine Abart desselben, an der die Flügeldecken schwarz und nur noch am Grunde etwas röthlich sind. *Cryptocephalus Quadrum* ist ein ganz anderer Käfer. Er hat Strohgelbe Flügeldecken, ist zwar gezeichnet wie des Harrers *Crypt. oblongo-guttatus*, aber etwas kleiner, und grösser als *Cryptoceph. vittatus*. Den *C. bipunctatus* und *oblongo-guttatus* haben wir allezeit in Gesellschaft auf der Birke und der Haselstaude angetroffen, aber *C. Quadrum* beständig anderswo. Wir sind noch ungewis, ob *C. vittatus* und *C. Quadrum* wirklich verschiedene Arten sind. *Notorus mollis* ändert in der Grösse sehr ab, daher können beide Citata richtig seyn. Wenn die beym *Carabus convexus* angezogene Citaten wirklich dazu gehören, so ist dieser Käfer höchst elend abgebildet. Fig. 2. Tab. 29. des Entomologischen Archivs ist weder *Carabus convexus Fabricii*, noch dessen *Carabus violaceus*, II) *Verzeichniß in Form eines Calenders der im Jahr 1786 um Maynz gesammleten Schmetterlinge und Raupen von Bralm*, B. R. Lic. und Advocat am Hofgericht zu Maynz, worinn sich verschiedene gute Bemerkungen befinden. III) *Naturgeschichte des Insects, welches den Gummi-lak hervor bringt*, von *H. J. Kerr von Patna* aus den Philosophischen Transactionen übersetzt. Dis Insect ist *Coccus Ficus* nach des Fabricius Mantisse, hält sich in der Gegend

Digitized by Google

des

des Vf. auf, und bewohnt *Ficus religiosa, indica* und *Rhamnus Jujuba* L. auf den unbebauten Gebirgen zu beiden Ufern des Ganges, in solcher Menge, dass 100 Pfund Lak, welche aus der weit entfernten Provinz Assam nach Dacca zu Markte kommen, nach unserm Gelde nicht mehr als 3 bis 4 Rthlr. kosten. IV) *Auszüge und Anzeigen von Entomologischen Werken.*

REGENSBURG: *Museum ornithologicum exhibens enumerationem et descriptionem Avium* quas nova prorsus ratione sibi paratas in museo suo asservat *Jacobus Christianus Schaeffer*, eccl. ev. Ratisb. past. supremd. etc. 1789. 72 S. und 51 illuminirte Kupfer. 4. mit dem Bildnisse des Vf.

Der Vf. liefert hier den ersten Theil eines Verzeichnisses seiner Naturaliensammlung, dem die andern folgen sollen. Das ein solches Unternehmen sehr nützlich seyn könne, wenn es mit guten Abbildungen, und genauen und gründlichen Beschreibungen versehen ist, daran wird wohl niemand zweifeln; aber beide fehlen diesem Werke, denn die Abbildungen gleichen denen in des Vf. Ornithologie, und gehören daher zu den unvollkommensten, die uns vorgekommen sind. Auch ist nicht abzusehn, warum so viele Vögel wieder dargestellt sind, die doch alle Naturforscher im *Edwards*, den *Planches enluminees* und andern Werken viel besser abgebildet besitzen, die Beschreibungen aber, welche der Titel verspricht, fehlen gänzlich; dagegen sind nur die Brissonschen oder diesen ähnliche Kennzeichen angeführt. Das merkwürdigste was noch dieses Verzeichniss enthält, sind eine ziemliche Anzahl Varietäten. Die neue Art nach welcher diese Vögel aufgesetzt sind, besteht darinn, dass die ausgerupften Federn in Fichten-Rinde gesteckt sind; dass aber manche Vögel dadurch auch von ihrer natürlichen Bildung müssen verloren haben, beweisen die Zeichnungen derselben offenbar.

KINDERSCHRIFTEN.

LEIPZIG, b. Weidmann: *Anthologie pour former l'esprit, le coeur et le gout des jeunes gens, recueillie des meilleurs écrivains français* par *J. H. Emmert.* Avec une préface de Mr. le Professeur *de Colom.* Nouvelle Edition, revue et corrigée, en deux parties, l'une prosaique. 324 u. 128 S. et l'autres poétique. 8.

Da Rec. die erste Ausgabe dieser Blumenlese nicht kennt, kann er nicht sagen, inwiefern diese vermehrt und verbessert ist. Der erste Theil enthält, moralische Denksprüche (die wohl nicht leicht zu den ersten Uebungen in einer Sprache taugen) moralische Anekdoten, Fabeln (die Titel sind nicht immer französisch, z. B. *du* Chien, *du* Sirène etc. statt, *le* Chien, *la* Sirène.) Erzählungen. Beyspiele von Tugenden; Wieder Maximen; orientalische Fabeln; *Règles d'etudier* (statt *pour etudier*) *utilement*; Gespräche eines Vaters mit seinem Sohne aus Rochow und Hollard übersetzt. (Sehr steif und manchmal nicht französisch. Was heisst z. B. *Supputer les étoiles?* es müsste heissen *calculer la grandeur des étoiles.*) Nun eine Menge Briefe von Voltaire, Bufsy, Mde de Sevigné und vornehmlich vom Hr. Prof. Colom, die sich von den übrigen gehörig unterscheiden. Die Verse sind auch nicht zu strenge gewählt; ob gleich die meisten von den bösten franz. Dichtern sind, so findet man doch schlechtes Zeug darunter z. B. S. 2. *Sur M. Necker*, mit einem elenden Wortspiele zwischen *Reforme*, Verbefsrung, und *Reforme* die Reformation der Kirche. Ibid. *le mauvais auteur* ist jungen Leuten nicht wohl verständlich. Druckfehler, ein grofses Uebel in einem Handbuche einer fremden Sprache für junge Leute, sind häufig anzutreffen.

LEIPZIG, b. Crusius: *Neues Wochenblatt für Kinderfreunde* von *Georg Carl Claudius.* I Band. 190 S. 8. (12 gr.)

Der Vf. scheint sich Weifsens Kinderfreund zum Muster genommen zu haben; sein Ton ist sanft, ruhig und seine Sprache deutlich. Er sucht Mannichfaltigkeit; es scheint aber, dafs es ihm noch an Gewalt über die Sprache, und an der Kunst fehlt seinen Stoff passend für Kinder zu wählen, und zu bearbeiten. Z. B. das Lied S. 3. ist gut, indessen hat es doch mehrere Fehler der Sprache und Construction z. B.

Nur wer das Leben besser *misst.*

Auch der letzte Vers:

Als Mensch *zu* leben werth *zu* seyn.

ist nicht glücklich. Die Materie drängt der Vf. sehr zusammen. In seinem ersten Stücke berührt er die Neugierde, die Unzufriedenheit und den Undank. Das ist auf einmal zu viel. Ist das die Sprache eines Kindes: S. 4: „Du darfst nur wollen, und du wirst es können. Weiche vors (fürs) erste jeder Gelegenheit aus, und geht das nicht an, so fey nur *einigemal* sehr streng gegen dich, und verfuge dir die (Befriedigung der) Begierde — und es wird dir endlich gelingen etc.“ Dies konnte allenfalls der Vater sagen. Herrmann schreibt in seinem *ersten* Briefe an seinen kleinen Freund von der *rechten Anwendung der Zeit.* Er schreibt: „Gold und Edelgesteine kann ich ihnen nicht geben, denn sie wissen, ich habe kein Vermögen, als das (, was) ich durch die Bildung meines Herzens und Verstandes erhielt, und durch dieses, Heyl (Heil) mir! weifs ich die andern Güter alle zu entbehren.“ Die Bildung des Verstandes etc. Vermögen zu nennen, ist vielleicht für ein

Digitized by Google

ein Kind unverständlicher Trope. Im zweyten Briefe räth er ihm schon ein moralisches Tagebuch an. Das ist ein wenig frühe. — „O, spricht er, so eine Ueberrechnung jedes Tages gibt uns eine tägliche Verstärkung unsrer Vollkommenheiten — zurückbeben, wenn wir uns auf fehlechter Seite trafen.“ Dieser Stil ist für einen *kleinen* Freund zu hoch; und überdiefs unrichtig. Die Vollkommenheit leidet keine Verstärkung, weil sie vollkommen ist. Wir können nach der Vollkommenheit streben; nicht aber Vollkommenheit, geschweige denn *Vollkommenheiten* haben. Die Vollkommenheit ist *Eins*. Was heifst das, sich auf schlechter *Seite* treffen? „Jeder Mensch hat seine *Bestimmung*; Wohlan, ich folge.“ — Ein Kind verfteht das nicht. — Zu wünschen wäre es, dafs unsre Schriftsteller, wenn sie für Kinder schreiben wollen, sich folgenden Grundsatz wohl einpragten: Dafs man jedesmal, besonders aber, wenn man für Kinder schreibt, sich bemühen müssen, klar, präcis, bestimmt sich auszudrücken. Manner wissen noch wohl aus einem unrichtigen Satze zu errathen, was der Vf. hat sagen wollen. Das können aber Kinder nicht. Und dann lehrt man die Kinder mit verworrenen Ideen sich abspeisen zu lassen, und eine schwankende unzusammenhängende Sprache zu reden, das heifst, man verdirbt zugleich ihren Kopf, ihren Geschmack, und ihre Sprache. Der Vf. dieses Wochenblattes verräth Talente, defswegen hat sich Rec. die Freyheit genommen, ihn auf das, was ihm zu fehlen scheint, aufmerksam zu machen. Ein wenig Fleifs kann ihm alle diese Fehler vermeiden helfen.

Strasburg u. Leipzig, in Comm. der Akad. Buchhandlung: *Neue methodische Anweisung zur deutschen Kurrent- Kanzley- und Frakturschrift zum Gebrauch des Schul- und Privat-Unterrichts* mit 31 Kupfertafeln von *Joh. Fried. Kiechel*, Notarius zu Strafsburg. Mit Erlaubnifs der Obern. 1788. 110 S. 8. (1 Rthlr. 3 gr.)

Hr. K. handelt zuerst von Papier, Dinte, mit vielen Recepten, Federn, Stellung der Hand u. s. w.; aber es ist an dem allen nichts vorzügliches, z. B. die Dintenrecepte sind wörtlich aus dem wohl zubereiteten Dintenfafs, Schröters Briefsteller u. d. g. hergenommen. Die eigentliche Anweisung zum Schreiben und den verschiedenen Buchstaben ist im Texte ausführlicher als gewöhnlich; und das wäre sehr zu billigen, wenn nur die Muster selbst besser ausgefallen wären. Aber diese zeigen, dafs Hn. K's Kunst gegen das übrige Deutschland wenigstens um ein Menschenalter zurück ist. Seine Currentschrift hat zwar einen guten geschobenen Grundstrich, aber die meisten hervorragenden und grofse Buchstaben sind ungestalt, wie f, s, z, B, W, und einige sogar fast unkenntlich, wie das zweyte d, das dritte k und das erste v und w. Die Kanzley- und Fracturschrift gleicht mehr der gewöhnlichen, aber in den grofsen Anfangsbuchstaben sind zuviel Nebenzüge und Schwänze angebracht, die oft über das ganze Wort hingehen, und jedes an edle Einfalt gewöhnte Auge beleidigen. Ein Anhang enthält noch Kunststücke, alte Schrift zu erneuern, Flecken aus dem Papier zu machen u. d. gl.; aber auch nichts besonderes. Der Vortrag ist durchgängig weitschweitig, geziert und voll oberdeutscher Provincialfehler z. B. *feye, trocknen, Tage, bedarfen.*

Berlin, b. Hesse: *Französisches Lesebuch für Anfanger* von *C. F. Splittegarb.* 1788. 16o S. 8. (3 gr.)

Nach einer Vorbereitung in Gesprächform, folgen Regeln über die Aussprache, einige Vocables, nebst Erzählungen, Fabeln, Dialogen, in französischer Sprache: und den Beschluss macht eine kurze Darstellung der französischen Declinationen und Conjugationen, und die Zahlwörter von eins bis tausend. Schwerlich möchte wohl ein gebohrner Franzose, der die Feinheiten und den Gebrauch seiner Sprache studirt hat, seine Fragen so *deutsch* und hartklingend anfangen wie S. 51. im 3ten Dialog: *Vintes-vous* à tems etc. *Vitesvous* des beliers etc. *Mangeâtes-vous* auffi etc. Er würde weit französischer und fanfter, sich des parfait indéfini bedient haben.

Ebendafelbst, b. Ebend: *Christliches Weynachtsgeschenk für Kinder*, von *J. G. Lorenz.* 1788. 20 S. 8. (1 gr.)

Rec. kann sich die Kinder nicht denken, für welche dieses Geschenk bestimmt ist, wenn die moralisch christlichen Lehren nicht blofser andächtelnder Wortkram seyn sollen. Uebrigens konnte der Vf. allenfalls sich der Mühe überheben, denn die Sachen würde jeder, der sich mit Kindern abgiebt, eben so gut gefunden und gewählt haben.

Druckfehler. A. L. Z. 1789. N. 402. S. 778. Z. 4. v. o. lies *das neue* für *des neuen*. — Z. 2. v. u. l. *Scherdick* f. *Schordick*. *Tverdin* f. *Tzordin*. — Z. 1. v. u. l. *Tscherdin* f. *Tzkordin*, S. 779. Z. 18. v. u. l. *Smeck* f. *Smock*, — Z. 19. v. u. l. *Nertschinskan* f. *Nertschinskam*.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 23ten Januar 1790.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Ohne Druckort: *Vertraute Briefe über Katholicismus und katholisches Dogma.* Erster Theil. *Historische Entwicklung des Katholicismus und freymüthige Darstellung der Folgen desselben aufs bürgerliche und sittliche Wohl der Menschen.* 329 S. 8. (20 gr.)

Die neuesten Versuche helldenkender und gutgesinnter Protestanten, den Katholicism zu beleuchten, haben bey allen ihren unläugbaren Vorzügen vor den Streifereyen der alten Polemik, gleichwohl den Vorwurf der Parteylichkeit, selbst in den Augen helldenkender und gutgesinnter Katholiken, nicht ganz von sich abgewälzt. Rec., der die merkwürdigsten unter jenen Schriften mit Aufmerksamkeit gelesen hat, fand, dafs man bey denselben lange und genug bedacht habe, dafs eben dieselbe Inconsequenz, welche die Protestanten um einen beträchtlichen Theil der Vortheile bringt, die aus ihrem Grundsatze des freyen Vernunftgebrauchs hervorquellen, nicht selten die Katholiken gegen manche der verderblichsten Folgen des Glaubens an die Unfehlbarkeit ihrer Kirche verwahrt; und dafs es nicht weniger ungereimt sey, dem Katholicism zuzumuthen, dafs er das Ansehen der Kirche, als dem Protestanten, dafs er das Ansehen der Bibel aufgeben soll — um sich reformiren zu lassen. Man hat bald den Fundamentalartikel der katholischen Kirche mit seinen logisch-richtigen Folgen einseitig und ohne Rücksicht auf den wirklichen Zustand der Geistescultur der Katholiken, bald diesen ohne jenen in Erwägung gezogen, und dadurch die häufigen Klagen bald über ungerechte Beschuldigungen, bald über Zumuthungen des Unmöglichen zum Theil veranlafst. Eine getreue Darstellung des neuesten Katholicismus schien uns daher einem *aufgeklärten* Katholiken im edelsten Sinne des Wortes aufbehalten zu seyn; einem Manne, der so gut als jeder Protestant wissen mufs, was er von der kirchlichen Unfehlbarkeit zu denken hat, ohne dafs ihm darum die wirkliche Religion, die einmal ihrem theologischen Lehrgebäude nach, auf jenen Glauben gegründet ist, weniger am Herzen läge. Einen solchen Mann glauben wir an dem Vf. der vor uns liegenden Briefe gefunden zu haben, die wir mit gutem Gewissen allen denjenigen empfehlen können, denen daran gelegen ist, den Katholicism, wie er war, wie er ist, und wie er seyn *kann*, kennen zu lernen, und in Rücksicht einer Reformation desselben, den so schwer zu bestimmenden Pfad zu entdecken, der dem Mittel zwischen Aberglauben und Unglauben am nächsten kömmt.

Im I. Briefe, in welchem der Vf. seine Materie einleitet, behauptet er, nur wenige Protestanten hätten bestimmte Begriffe von Katholicism. (Wie sehr dies z. B. bey einem Schriftsteller, von dem man es am wenigsten vermuthen sollte, bey Hn. *Nicolai*, der Fall sey, wird S. 17. und a. a. O. durch sehr auffallende Beyspiele gezeigt.) Die Ursache (vielmehr *eine* der Ursachen) hievon läge in den katholischen Theologen selbst, welche (die berühmtesten unter ihnen, die *Schwarzhuber*, *Gazzaniga*, *Schranne* u. s. w., nicht ausgenommen) ihr Kirchensystem nur sehr unvollkommen kennen, und in ihren Schriften wesentliches und zufälliges, Ausdrücke der Kirche und Privatmeynungen, Glaubensartikel, und Mönchische Träumereyen unter einander mengen. Hiezu hatten die *Jesuiten* das meiste beygetragen, denen, so lange sie in der kath. Kirche den Ton angaben, darum zu thun war, das der Vernunft unzugängliche Gebiet des blinden Glaubens durch neue Schanzpfähle zu sichern, und sogar den ächt katholischen Zweifel: ob und in wie ferne die Kirche irgend ein angebliches Dogma wirklich festgesetzt habe, so viel an ihnen lag, niederzuschlagen. Diese Verwirrung des Ganzen zwischen dem katholischen und dem mönchischen (oder auch römischen) Christenthum macht den Protestanten jede richtige Beurtheilung, und dem denkenden Katholiken jede zweckmäfsige Maafsregel einer Reformation unmöglich. Sie mufs vor allen Dingen hinweggeräumt werden, wenn die Probleme: „Welche religiöse Reformen können in katholischen Staaten getroffen werden, ohne dafs die „Bekenner der kath. Rel. aufhören, Katholiken „zu seyn?“ und „Welches Grades von politischer „(durch Gesetzgebung möglicher) Glückseligkeit „sind katholische Staaten fähig?“ besser als bis-

Digitized by Google

her aufgelöset werden sollen. — Im II. B. wird der wesentliche Unterschied zwischen Protestantismus und Katholicismus, in wie fern derselbe durch den beiderseitigen, den Vernunftgebrauch bey der Bestimmung des Bibelsinnes betreffenden, *Fundamentalartikel* bestimmt wird, — und dann der Unterschied zwischen einem eigentlichen, katholischen Dogma, einer verjährten Meynung, und einer Schulmeynung aus einandergesetzt, und gezeigt, dafs schon sehr viel damit gewonnen sey, wenn der Katholik die Freyheit, die er in Rücksicht auf die beiden letzten Arten von Lehrsätzen seines Theologen hat, wirklich zu gebrauchen versteht. Die Unveränderlichkeit der *Dogmen* hängt von dem Fundamentalartikel der *Unfehlbarkeit* ab, den der kath. Theologe zwar nicht bestreiten darf, aber doch besser, als der unstudirte Laye kennen mufs. In den Briefen III — X wird eine sehr interessante gedrängte, mit tiefer Einsicht in die Kirchengeschichte und sehr lebhafter Darstellung abgefafste Geschichte jenes Fundamentalartikels bis auf unsere Zeiten geliefert, und seine Entstehung, Fortpflanzung und Ausbreitung, so wie sein gröfserer und geringerer Einflufs im Zusammenhange mit dem durch äufsere Umstände mehr oder weniger begünstigten Despotismus des Papstes und der Hierarchie gezeigt. (Protestanten werden freylich in dieser Entwicklung nicht so viel Neues finden, als Katholiken, für die sie eigentlich geschrieben ist, selbst diejenigen unter ihnen, die sich so gerne Aufgeklärte nennen hören, aber ihr Religionssystem nur von *den* Seiten kennen, von denen es ihnen durch Mönche und — französische Freygeister gezeigt wird.) Im XI. B. geht der Vf. zu den *Wirkungen* über, welche die Lehre von der Unfehlbarkeit in der Denkart und den Sitten der Katholiken (in Deutschland) noch heut zu Tage äufsert. Er verfichert, dafs er das Detail, so er hievon liefert, einem vieljährigen Umgange mit Katholiken aus allen Ständen, und einem Aufenthalt in mehreren katholischen Ländern zu danken habe; und Rec., der über zwanzig Jahre in der Hauptstadt des kath. Deutschlandes gelebt hat, mufs ihm das Zeugnifs geben, dafs er im ganzen genommen sehr richtig und scharf beobachtet habe. Die *erste Klasse*, die hier aufgeführt wird, hat auf alles Nachdenken über Religion völlig Verzicht gethan, indem sie das Zweifeln über die Ausfprüche der Kirche für Sünde gezeugung durch die Bequemlichkeiten des Nichtdenkens bestärkt wird. Der Vf. kennt *Professoren der Philosophie* aus dieser Klasse. Sie hat unendliche Abstufungen „von dem Rosenkränzler, „der die Abschaffung einer Wallfahrt, oder eines „hölzernen Heiligen für ein Sacrilegium ansieht, „bis auf den denkenden Kopf, der Muth genug „hat, sich selbst zu fragen, ob und was denn eigentlich die Kirche entscheiden habe" — Die *zweyte Klasse* begreift die sogenannten *Freydenker*, die durch den eben so natürlichen als gewöhnlichen Sprung vom Aberglauben zum Unglauben, von Sklaverey zur Zügellosigkeit übergehen, und mit den Dogmen ihrer Kirche zugleich den Gesetzen der Sittlichkeit, die der Katholicism mit jenen untereinander mengt, den Gehorsam aufkündigen. Die Veranlassungen, die in der katholisch-*theologischen Moral*, und hauptsächlich in der *Ohrenbeichte* zu diesem moralischen Verderbnifs liegen, sind sehr treffend angegeben. — Der XII. B. erwähnt einer *dritten Klasse*, welche die sogenannten *Neuerer* und *Reformatores* begreift, die Unfehlbarkeit der Kirche wirklich glaubt, bey allen Verbesserungen der Theologie nichts als die Trennung der reinen, durch die allgemeinen Kirchenversammlungen festgesetzten, Lehre von den Satzungen der Päpste, und Mönchslehren zum Zwecke hat, und dafür von der jesuitisch-römischen Partey mit dem Ketzernamen der *Jansenisten* gebrandmarkt wird. Schade! dafs der Vf. die unvollendete Charakteristik dieser Klasse plötzlich abbricht, um, wie es ihm leider öfter begegnet, sich mit einem andern Gegenstande zu beschäftigen, auf den er durch den blofsen Gang seiner lebhaften Phantasie geleukt wird. Gegenwärtig ist dieses ein freylich äufserst interessantes Sittengemälde vom katholischen *Bauernstande*, den er mit dem Protestantischen contrastiren läfst. Aehnliche Gemälde werden im XIII Briefe von den Handwerkern, Kaufleuten, und höheren Ständen aufgestellt (sie hätten unter die *erste Klasse* gereiht werden sollen;) und S. 201. mit folgender Stelle beschlossen: „Ich verweise meine katholischen Mitbrüder in ihre Bibliotheken, um genau nachzusehen, wer die Vf. dieser oder jener „treflichen Bücher waren; ich bitte den *Schlözer* „(doch wohl dessen Staatsanzeigen?) zur Hand „zu nehmen, um die geheimen Thränen so manches Landes kennen zu lernen; ich bitte sie, „sich zu Vertrauten des Bauers und Bürgers zu „machen; unsere Gesetzbücher und Statuten, unser peinliches Recht, unsere Cameral- und Finanzgrundsätze mit den *Protestantischen* zu vergleichen; unsere Befehle und Edicte anzusehen, „in auch nur unsere Staatskalender zu lesen; und „wenn dann jemand sagen kann, dafs meine Behauptung: Wir sind in *allen Dingen*, die auch „mit Religion und Theologie in gar keiner Verbindung stehen, weit hinter den Protestanten zurück; so will ich den feyerlichsten Widerruf thun; „aber dann gewifs auch mich herzlich freuen, „dafs ich falsch gesehen, falsch beobachtet, falsch „verglichen habe. Hierauf kehrt der Vf. zu der von der *dritten Klasse* bezweckten Reformation zurück, und zeigt dafs durch sie, zwar nicht viel, aber doch immer etwas, Gutes bewirkt werden könne. „Da die *Kirche* wirklich nicht so abgeschmackt „raisonnirt hat, als die Päbste und Mönche, so „werden unser Katechismen dünner, und unsere „philosophischen, (sollte wohl heifsen, theologischen?)

Digitized by Google

„schen?) Moralen freyer werden. Die Furcht „anzustofsen wird uns doch wenigstens in andern „Wissenschaften nicht abschrecken, und der Ver„stand (unserer Theologen) wird doch wenigstens „geübt werden. — Machen (diese) Reformato„ren blofs *Hysterien* zu Glaubenssachen, überlassen „sie hingegen die Lehre von den *Pflichten* des Men„schen der freyen Untersuchung des Verstandes; „können sie sich überwinden, die Theologie zu „verdünnen, und sie von der blofs philosophischen „Moral zu trennen; blofs in der Glaubensunter„suchung das Ansehn der Kirche anzuwenden, in „dem Katechismus der Glückseligkeitslehre" (warum nicht der Sittenlehre) „das *Ecclesia dixit* ganz „wegzulassen; können und *dürfen* unsere Re„formatoren sich so weit verstiegen, so verspre„che ich mir allerdings einige sehr gute Folgen." — Im XIV. B. verfolgt der Vf. den vermuthlichen Gang einer solchen Reformation, der allerdings, wenn der weltliche Arm sich, wie billig, nicht darein mengt, und dies Geschäft der Untersuchung durch Pressfreyheit und Schutz, der denkenden Köpfe gegen mönchische Verfolgungen deckt, mit einer Trennung der *deutschen* Kirche von der *römischen* endigen müsse, ohne dass die erstere in einem einzigen Punkte von dem Lehrsysteme der eigentlichen katholischen Kirche abzugehen nöthig habe. — Der XV. B. zeigt mit vielem Scharfsinne, dass der Fundamentalartikel des Katholicismus bey jeder Reformation, die nicht wie die Lutherische, durch politische gewaltsame Revolutionen, und die von denselben unzertrennlichen Uebel durchgesetzt werden soll, beybehalten werden müsse; und dass es allerdings durch geschickte Hände selbst zur Grundlage einer wahren Reformation gebraucht werden könne, wenn einmal die katholische Vernunft Freyheit und Kraft erhält, über den Sinn der kirchlichen Entscheidungen, wie die Protestantische über den Sinn der Bibel, zu philosophiren. (Bey manchem Glaubensartikel dürfte es freylich nicht abzusehen seyn, wie in die von einem Concilium aufgestellte *Formel* ein vernünftiger Sinn hinein exegesirt werden sollte; z. B. in die Entscheidung des *Tridentinums*, dass derjenige *verflucht* sey, der sich beygehen lasse, zu behaupten: die Ehe, (die doch eben diesem Concilium zufolge ein *Sacrament* ist,) wäre dem ehelosen Stande (der kein Sacrament ist) vorzuziehen!! Indessen hat man bereits unter den Katholiken den Anfang gemacht, die Authenticität des *Tridentinums* zu bezweifeln; und es dürfte nicht schwer seyn, von jedem Concilium, das etwas sinnloses oder unmoralisches festgesetzt hat, aus *historischen* Gründen zu zeigen, dass ihm selbst nach ächt katholischen Grundsätzen die eigentlichen Bedingungen einer wahren und allein unfehlbaren Kirchenversammlung fehlen). Den Gang dieser Reformation zu sichern und zu beschleunigen ist einer *vierten Hülfe* von Katholiken aufbehalten, von der im XVI. und letzten Briefe dieses Bandes die Rede ist. Zu derselben zählt der Vf. die wenigen Selbstdenker, die den Artikel der Unfehlbarkeit nicht glauben, aber als das Fundament des positiven Religionssystems ihres Vaterlandes respectiren, und übrigens im strengsten Sinne des Wortes Philosophen und Christen zu heissen verdienen. Die grosse Schwierigkeit im Katholicism, sich zu diesen Grad von wissenschaftlicher und sittlicher Cultur emporzuschwingen, und auf derselben die Ausübung seiner Gewissenspflichten mit den Rathschlägen der Klugheit zu vereinigen, wird sehr einleuchtend auseinandergesetzt.

Der *zweyte Theil*, dem wir mit Vergnügen entgegensehen, soll die Beantwortung der Fragen enthalten: „Was ist wirklich Dogma der katholischen Kirche? welche Lehren sind solche, die „augenblicklich reformirt werden können?" Hier wird also die ganze *Dogmatik* vorkommen. Sollten dann diese Briefe den gehofften Beyfall finden, so wird der Vf. im *dritten* Theile seine freymüthige Meynung über die kirchliche Verfassung und geistliche Macht überhaupt, und über das *geistliche Staatsrecht*, und in einem *vierten* über Moral und Kasuistik sagen. Dass der Schreibart dieser Briefe mehr Präcision und Sprachrichtigkeit zu wünschen wäre, ist schon an den ausgehobenen Stellen sichtbar genug.

Züllichau u. Freystadt, b. Frommans Erb.: *Luthers Unterricht. Eine Chrestomathie gesammelter Glaubens- Sitten; und Lehrkenntnisse aus seiner Feder geflossen, und für unsre Zeiten neu zusammengetragen, den Geist des Protestantismus zu nähren und zu mehren.* 1789. 244. S. gr. 8. (20 gr.)

Diese Schrift zeichnet sich von den N. 289. der A. L. Z. recensirten Auszügen aus Luthers Schriften durch eine sorgfältigere Wahl aus. Ohne eigne Gedanken und Urtheile dazwischen zu mengen, sind unter 72 Rubriken Luthers Urtheile über die merkwürdigsten Materien, und zwar die Stellen, wo er eigentlich und vorsetzlich davon spricht, gesammelt, z. E. von Gewissensfreyheit, Duldung, Kirchenvereinigung, Schriftauslegung, Geist der Bibel, gesunde Lehrart u. s. w. Wie er von Glauben, guten Werken, Rechtfertigung, natürlichem Verderben gedacht hat, ist bekannt; es sollte nur nie dabey aus der Acht gelassen werden, dass Luther fast in gleicher Absicht, wie Paulus gegen die jüdisch gesinnten Christen, so wider die Theologen der römischen Kirche, von Glauben und Werken redet und urtheilt. Es wird viele theologische und untheologische Leser unsers Zeitalters, die Luthers Folianten durchzulesen weder Zeit noch Beruf haben, nicht gereuen, hier einen solchen Auszug der würdigen, edlen, freyen Gedanken des so oft verkannten und misverstandenen grofsen Mannes beysammen zu finden, der weiter sah, als viele sei-

ner Nachfolger, die anstatt des abgeworfenen Jochs ein neues schmiedeten, freye Schrifterklärung durch neue Autoritäten begränzten, und anstatt römischer Hierarchie eine wittenbergische oder zwingli - calvinische, anstatt der Autorität der Concilien und päpstlichen Decrete die Autorität neuer Confessionen als das non plus ultra christlicher Erkenntnifs mit gleich bitterm Anathema festsetzen wollten. Wie ganz anders dachte Luther, dessen Worte aus seinen Anmerkungen über den Evangelisten Matthäus von 1538. wie sie in der Einleitung dieser Schrift angeführt werden, einer Wiederholung würdig sind: „Ich wünsche eben nicht, „dafs meine Bücher länger, als dieses Jahrhundert hindurch, dem sie gedient haben, dauern „mögen. Gott wird zu andern Zeiten auch seine „Arbeiter senden, gleichwie er allezeit gethan „hat.“ So spricht nur ein grofser edler Mann, wie Luther, der ganz von päpstlichem Stolz frey ist, und die Rechte des Menschenverstandes und den Werth zunehmender Gelehrsamkeit zu schätzen weifs.

KLEINE SCHRIFTEN.

Reichstagsliteratur. *Frankfurt u. Leipzig: Cosmopolitische Briefe über den verschiedenen Gebrauch der allgemeinen Staatsrechte bey den neuern Auftritten in Europa überhaupt und in Deutschland insbesondere.* 1790. 101 S. 8. Eine Darlegung der nachtheiligen Wirkungen, welche der Grundsatz: „das Wohl des Staats, das höchste Gesetz“ in unsern Tagen hervorgebracht hat. Der Vf. hält Sicherheit der Staatsverfassung, Entfernung aller einseitigen Willkühr von Seiten des Regenten sowohl als des Volks und Beobachtung der Verträge für das erste aller Gesetze.

Stuttgardt: Staatsrechtliche Betrachtungen über die Lüttichischen Unruhen vom Jahr 1789. von D. W. A. Fr. Danz. 1790. 49 S. 8. Die Lütticher hatten den Landfrieden gebrochen, den wichtigsten Vortheil der deutschen Reichsverfassung, dafs gegen alle Mitglieder des Reichs richterliche Hülfe statt finde, vereitelt, da nun die erste und wesentlichste Bestimmung der Reichskreise die Erhaltung des Landfriedens, der beiden höchsten Reichsgerichte erste Pflicht es aber sey, auch ohne Anrufung des beleidigten Theils, oder des Fiscals oder irgend eines andern Klägers von Amtswegen für die Wiederherstellung der öffentl. Ruhe zu sorgen und aus diesen Rückschritten das Reichskammergericht wegen des in Lüttich ausgebrochenen Aufruhrs auf das Weitphäl. Kreisdirectorium ein *mandatum protectorium et auxiliatorium S. C.* dahin erkannt, alles in den Stand zu setzen, wie es vor dem Auftritt gewesen, so sey die Erhaltung der Reichsverfassung jetzo vorzüglich in den Händen der Kreisausschreibenden Fürsten. Als Beylagen sind die in dieser, dann der Graf. Leyenschen und der Stadt Gengenbach Sachen ergangene kammergerichtliche Decrete und litterae patentes abgedruckt.

Reichshofraths-Conclusum vom 5ten Oct. 1789. die von dem Staatrothe und der Burgerschaft zu Bruchsal unternommene widerrechtl. und gefahrvolle Beschlagung Sr. Hochf. Gnaden zu Speier; dann den von dem Fürstl. daselbst und von den benachbarten Ortschaften zu besorgenden fräflichen Unfug betr. 4. 1789. 1 Bogen. Auf die Fürstbischöfl. Speierische Anzeige werden der Stadtmagistrat zu Bruchsal und die Gemeinden zu Deidesheim und Niederkirchen von aller Gewaltthätigkeit ab - und samt allen übrigen Speierschen Unterthanen ermahnt, die landesherrl. Entschliefsung auf die bereits angebrachten Beschwerden und die obrigkeitrichterliche Entscheidung auf die bey Kaiserl. Maj. schon eingekommen Punkte ruhig abzuwarten, alle noch zu machenden Vorstellungen in gehöriger Ordnung an den Hn. Fürstbischof gelangen zu lassen und bey entstehender Abhülfe sich ebenfalls an dem allein gebührl. Wege Rechtens zu begnügen. Dem Hn. Fürstbischofe wird seiner seits aufgegeben, benöthigten Falls zur Erhaltung der öffentlichen Ruhe des Militairs sich zu bedienen, zu welcher Absicht an die ausschreibenden Fürsten des oberrheinischen Kreises das Erforderliche ergehe.

Görlitz: Responsum juris puncto violatae capitulationis episcopalis et statuti antiqui verfafst von Herrn Martin Dure etc. für die Gerechtsame des hochw. Domcapitels in Freysing wider den Hn. Fürstbischof daselbst und dessen Weihbischof Herrn Johann Nepomuc von Wolf. Zweite vollständige Ausgabe. 8. 1790. 141 S. Von den ältesten Zeiten her, war in dem Freysingischen Domkapitul die Gewohnheit eingeführt, dafs kein zeitlicher Weihbischof des Hochstifts in das hohe Gremium als Canonicus aufgenommen wurde. Er war unfähig, quavis via eine dasige Domprabende zu erlangen, im Jahr 1687 wurde hierauf, das Statutum gemacht, dafs in Zukunft kein zeitlicher Suffragan zwarauch eine Domprabende besitzen könnte, jedoch nur dergestalt, dafs jederzeit ein solcher ex gremio capituli vom Fürstbischofe sollte genommen werden. Diese Verfügung wurde auch in die Conventiones mit aufgenommen, welche die Freysingischen HH. Capitularen nach dem am 15ten März 1788. erfolgten Ableben Herrn Ludwig Joseph Fürstbischofs von Freysingen errichteten und wobey sich jeder anheischig machte, dafs er sie, wenn die kanonische Wahl auf ihn ausfiele, bey seinem Wort, Treu und Glauben während seiner Regierung auf das genaueste halten wollte. Der Hr. Fürstbischof zu Regensburg trat der oben angeführten Convention als damaliger Freysingischer Domkapitular ingleichen bey. Bald darauf wurde er zum Fürstbischofe von Freysingen erwählt. Er hatte die Wahlkapitulation schon einige Tage vor seiner Wahl auf sein Ehrenwort zu halten versprochen. Er bestätigte sie nach der Wahl durch die Abschwörung des Juramenti episcopalis eidlich. Demungeachter ernannte er sogleich den 4ten oder 5ten Tag nach der auf ihn gefallenen Wahl den erst am 2 Sept. e. a. bey dem Freysingischen Domstifte als Domicellar eingetretenen Hn. *Joh. Nep. von Wolf* als dasigen Suffragan, suchte zu Rom die Bestätigung dieser Ernennung samt der Dispensation *a juramento episcopali catenus praestito* und erhielt unterm 1 Dec. 1788. beides. Der Hr. Nuntius zu München stellte den diesfalligen gewöhnlichen Process an. Der neue Hr. Suffraganeus wurde *in partibus infidelium* zu einem Bischofe zu Doryla ernannt und am Jänner d. J. erfolgte die bischöfliche Consecration. Bey so bewandten Umständen hohlte das Freysingische Domkapitel von Hn. Hh. Dure zu Mainz ein Responsum ein; wie es sich diesfalls zu benehmen hatte. Er legte ihm dieserhalb 8 Fragen vor, die er *cum rationibus dubitandi et decidendi*, hier beantwortet. — Sonst ist noch am Reichstag circulirt:

Ulm: Historisch politische Vergleichung der beiden höchsten Reichsgerichte in ihren wichtigsten Verhältnissen von B. F. Mohl. 1789. 8.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Sonntags, den 24ten Januar 1790.

PAEDAGOGIK.

KOPENHAGEN, b. Poulsen: *Prøfstaldighederne i det laerde Skolevaesen*, uddragne of Original. Documenter og indtillede til höyere Eftertanke. 1789. 122 S. 8. (28 Schill.)

Der Vf. scheint diese kleine Schrift, welche von grofser Einsicht und Erfahrung zeugt, in der Absicht bekannt gemacht zu haben, damit solche die Aufmerksamkeit der in dem verflossenen Jahre angesetzten Generalschulcommission auf sich ziehen möge. Er schildert die Mängel und Gebrechen bey der Entwicklung und Bildung des jugendlichen Geistes in den lateinischen Schulen, wodurch nicht selten ein hoffnungsvoller Jüngling für die Akademie, ja, was noch weit mehr ist, für das bürgerliche Leben verdorben wird. Die erste Quelle des Uebels liegt in der häuslichen Erziehung und in dem Unterricht, welchen die Kinder geniefsen, ehe sie in die lateinischen Schulen kommen. Hier warten ihrer neue Schwierigkeiten. Fast alle Lehrer sind zu ihrem Amte ungeschickt. Einige kleben theils aus Tragheit, theils aus Vorurtheil an der fehlerhaften Methode, nach der sie selbst unterrichtet wurden, und die sie nun durchaus nicht verlassen wollen. Andere widmen sich der Schule nicht aus Neigung, sondern um dadurch zu Predigerstellen und andern Aemtern zu gelangen, wozu sie sich durch dieses Fegefeuer den Weg bahnen wollen. Andere bestimmen sich zwar in der Folge für beständig zu diesem wichtigen Geschafte, aber nur weil sie es nach einer langen Uebung in den mechanischen Verrichtungen für das gemächlichste ansehen, wobey sie ohne grofse Anstrengung und Kenntnisse ihren nothdürftigen Unterhalt gewinnen können. Lehrer aus der ersten und dritten Klasse sollten nie einer Schule vorstehen; die aus der zweyten Klasse müssen nicht ohne grofse Behutsamkeit zu solchen Aemtern gelassen werden. Zwar will der Vf., dafs keiner länger als bis zum 40sten Jahre Schullehrer bleiben müfste, sobald er eine Aenderung wünschte; allein, wenn die Rede von dem ist, was seyn sollte, so scheint es uns, dafs keine Umtauschung dieses Amtes mit einem andern jemals statt finden dürfte. Die Lage des Schullehrers müfste in Rücksicht auf Einkünfte, äufseres Ansehen, und verschiedene erlaubte Bequemlichkeiten so abgemessen werden, dafs er sich nie eine Verbesserung aufser seinem Fach zu wünschen Ursache hatte. Nimmt er unter diesen Umständen einmal ein solches Amt an, so ist es auch billig, dafs er es immer behalte, bis Alter und Schwächlichkeit, die hier früher als bey andern Geschäften in Betracht kommen müssen, ihm hinlängliche Ansprüche darauf geben, dafs der Staat ihm während seines noch übrigen Lebens durch eine angemessene Pension für die geleisteten Dienste belohne. Aber das sind leider nur fromme Wünsche, und werden auch wohl lange noch nichts anders seyn: in Dänemark sowohl wie in unserm lieben deutschen Vaterlande, ja bis auf einige Modificationen, mehr und weniger in dem ganzen christlichen Europa. Der Vf. will die letzte Schulverordnung vom 11. May 1775 nicht gleich abgeändert wissen; allein seine meisten Vorschläge können damit nicht bestehen. Er will mit Recht, dafs die Kinder nicht eher lateinische Autoren lesen sollen, als bis sie sich nach einer Chrestomathie der besten dänischen Schriftsteller in ihrer Muttersprache geübt haben. Durch eine lateinische und griechische Chrestomathie sollen sie sich auf die Lection gröfserer Werke vorbereiten. Sie müssen nicht, wie es jetzt geschieht, erst construiren, dann übersetzen, und die Grammatik anwenden; man gewöhne sie vielmehr alle Prädicate aufzusuchen, und diese gleich auszulegen, dann leite man sie durch Fragen auf die Subjecte, die Bestimmungswörter, und zusammenhangende Hauptsatze. Man lasse sie ferner anfangs übersetzen, so wie die Worte im Original auf einander folgen, und nachher ihre Uebersetzung selbst nach den Regeln der Mutterspracbe ordnen; dabey müssen sie nach dem Muster der übersetzten Stellen sich selbst Beyspiele angeben, um Regel und Anwendung zugleich zu lernen. Sie müssen nicht ewig mit der Grammatik geplagt werden; man soll sie vielmehr auf die Schönheit der Gedanken und des Vortrags an sich aufmerksam machen, und wenn man mit einem Autor anfängt,

Digitized by Google

ihnen immer eine kurze Ueberſicht von ſeinem Geſchmack, Plan u. ſ. w. geben. Ueber die Stilübungen und den Gebrauch der lateiniſchen Sprache wird auch viel gutes geſagt. Bey dem, was der Vf. über die moraliſche Erziehung ſagt, möchte doch manches zu erinnern und hinzuzufügen ſeyn. Sehr Recht hat er, daſs die Kinder nicht zu früh angenommen werden müſſen, daſs ihre Anzahl in einer Schule nicht zu groſs ſeyn darf, daſs es ein weſentlicher Mangel iſt, wenn nur Kinder des mittleren Bürgerſtandes, und nicht die aus höheren Ständen, die Schule beſuchen. Als ein kräftiges Mittel, um dieſem abzuhelfen, ſchlägt er vor, daſs man den Adel aufmuntern möge, ſich auch dem geiſtlichen Stande zu widmen. Die Lehrſtunden ſollten nicht auf die jetzt gewöhnliche Art mit Gebet und Singen anfangen. Die Lehrſtunden müſſen vermindert werden; das viele Chorſingen in der Kirche muſs unterbleiben. Die Rectoren müſſen mit verſchiednen Arbeiten, die ihr Amt eigentlich nicht angehen, ganz verſchonet werden; die Schulen müſſen auch das finſtere äuſsere verlieren; die Gebäude müſsten gröſser und anſtändiger ſeyn. *Alle Examina* auf Schulen und auf der Akademie, ſo wie ſie jetzt gebräuchlich ſind, will er abgeſchafft wiſſen; auch alle *öffentliche Belohnungen und Preiſe*. In letzterem kömmt wir ihm nicht beypflichten; aber in dem erſten hat er vollkommen Recht. Die Wiſſenſchaften gedeihen nur unter der Freyheit; es iſt nicht möglich, daſs Selbſtdenken, Eifer für Wiſſenſchaft und anhaltender Fleiſs mit ſolchen Einrichtungen beſtehen können. Mit eben ſo vielem Rechte verlangt er, daſs man dafür ſorgen ſolle, daſs die von der Schule abgegangenen Schüler, denen der Rector kein Zeugniſs hat geben mögen, nicht in Kopenhagen von den Manuductoren ſo nach dem Sinn der Profeſſoren zugeſtutzt werden, daſs ſie nachher nicht nur als Studenten aufgenommen, ſondern noch wohl gar als vorzüglich geſchickte junge Leute gerühmt werden; inzwiſchen iſt dieſem Mißbrauch nicht leicht abzuhelfen, ſo lange die gegenwärtige Art zu ſtudiren noch aufrecht ſteht.

Leipzig, b. Sommer: *Ueber die Bildung des Bürgers, der Bildung des Menſchen untergeordnet* von *M. Johann Chriſtoph Vollbeding*. 1789. 74 S. 8. (3 gr.)

Mit groſsen Erwartungen nahmen wir dieſe Bogen zur Hand, da der Name des Vf. nicht unbekannt iſt, und das glückliche Thema, zwar nicht eben neue Entdeckungen, aber doch lichte Auseinanderſetzung wichtiger Wahrheiten hoffen läſst. Dazu kommt noch, daſs der Vf. ſein Büchlein dem regierenden König von Preuſsen zugeeignet hat. Dieſes berechtigt uns doch wohl zu der Erwartung, daſs der Gegenſtand der Unterſuchung nicht nur mit Gründlichkeit, ſondern zugleich mit ſo vieler Würde, Kraft und Feinheit behandelt werde, daſs er auch die Groſsen der Erde anziehe, und nicht bloſs unterhalte, ſondern auch heilſame Entſchlüſſe in ihnen erwecke? Was wir mit dieſen Erwartungen in den Büchlein fanden? — Ja wer das ſagen könnte! Zweymal haben wir es mit angeſtrengter Aufmerkſamkeit geleſen, bey manchen Abſchnitten viermal angeſetzt, um dem Ideengang des Vf. auf die Spur zu kommen: alles umſonſt. Hier und da leuchtete uns wohl ein ſchwacher Schein, aber im Ganzen wiſſen wir zur Stunde noch nicht, was der Vf. eigentlich gewollt hat. Nur eine Stelle, wie ſie uns in die Hand fällt, zur Probe: (S. 40. f.) „Wer die Welt und ihre Handlungsart kennen gelernt, weiſs gewiſs, daſs bey allen Profeſſionen ein gewiſſes Geheimniſs iſt, welches den Kunſtgenoſſen einzig und allein zu gute kommt, gemeiniglich aber der übrigen Zunft und Geſellſchaft höchſt nachtheilig wird. Ein jeder Kaufmann ſetzet auf das Paket ſeiner Waare ein beſonderes Zeichen, u. ſ. w. — Weil wahre Tugend oder Tauglichkeit in allen Ständen des menſchlichen Geſchlechts gleich ſelten iſt, ſo kann ein höflicher Menſch eben ſo gut als der gröbſte Bauer an praktiſcher Menſchenliebe Mangel haben. Prieſter und Layen hängen von der Obrigkeit ab, und man wird keinem Unterthan, wer er auch ſeyn mag, das Privilegium ertheilen, denen übrigen von der bürgerlichen Geſellſchaft ungeſtraft ſchaden zu können. Das iſt Bildung des einzelnen Menſchen zum Beſten der Vielen, oder der ganzen Societät.“ Was iſt nun das? — Es iſt wahr, es ſtehn manche gute Sätze, manche vernünftige Erziehungsregeln in dem Büchlein; aber man weiſs nicht, wo ſie herkommen, oder wohin ſie zielen. Nirgends iſt entwickelt, was eigentlich in unſerer Erziehung ſey, das den Zögling zum *Bürger*, im Gegenſatz gegen den *Menſchen*, bilde; nirgends iſt gezeigt, wie und in wie weit man dieſes der Bildung des *Menſchen* aufopfern könne und ſolle. Freylich verſpricht der Vf. von S. 71. an (das ganze Buch hat 74 Seiten), in einigen *Beyſpielen* zu zeigen, wie die Bildung des *Bürgers* jener untergeordnet werden müſſe; aber er giebt bloſs einige *Anleitung* zur Erziehung eines *Königſohns*, und ſchlieſst mit einem Lob *der Schriftſtellerarbeit*, welche die Bildung des Menſchen zum Gegenſtand hat, wobey wir hoffen, daſs er an die ſeinige nicht gedacht haben werde. So ſteht es um die *Sachen*. — Für die *Sprache* giebt ſchon der Titel kein gutes Vorurtheil. Das Participium *Untergeordnet* ſteht ganz falſch. Die Bildung des *Bürgers* kann wohl der Bildung des Menſchen *untergeordnet* ſeyn; aber die *Abhandlung* über dieſe Bildung kann es nicht; und eben dieſes ausgelaſſene Subſtantivum iſt es, worauf das Participium, bey dieſer Stellung der Worte, zurückweichen muſs. Daher hatte folgende Periode (S. 3.) für uns nichts unerwartetes: „Das *Band* zwiſchen Regierer und Regierten — kann nie

Digitized by Google

„nie *aufgehoben* werden, ohne *nicht* den erheblichsten Nachtheil für das Ganze zu *erwarten*." Mehr überraschten uns einzelne Ausdrücke, wie: *Unkopf*. Von manchen konnten wir die Bedeutung nur aus dem Zusammenhang errathen, wie von *sammelrasch*; die *anamorphotischen Seiten manches Charakters* aber (S. 27.) sind nicht recht klar geworden; die kühne und vermuthlich erhabene Stelle (S. 54.) „Vollkommenheit ist das *Opfer der Zeit*: nach Vollkommenheit trachten heißt, nach ewigem Schlaf *sich sehnen*," verstehn wir auch nicht recht; und überhaupt begreifen wir nicht recht, wie ein Mann von Verstand und Kenntnissen solch Zeug schreiben konne.

PHILOLOGIE.

Leipzig, b. Crusius: *Kurzgefaßte praktische Syntax für angehende Lateiner*, neben der größern Bröderischen praktischen Grammatik zu gebrauchen, von *Christian Balthasar Lehmus*, Rector und Prof. des Rothenburgischen Gymnasiums. 1789. 191 S. 8. (6 gr.)

Ob man gleich dem Titel nach blos Syntax erwartet, so hat doch der Vf. fürs erste die grammatische Terminologie nach ihrem natürlichen Zusammenhange vorausgehen lassen; dann folgt die Lehre vom *Genere nominum*, als die erste Grundlage der Zusammensetzung in siebzehen Regeln, und die Ausnahmen sind in ein alphabetisches Register gebracht, wo das jedem Worte beygefügte Adjectiv und eine auf die Regeln zurückweisende Numer über das Genus sogleich Auskunft giebt. Noch folgt eine Sammlung von mehr als fünfhundert auch numerirten lateinischen Versen, meist moralischen Inhalts, aus denen man, wie der Vf. sagt, sicherlich eben so viel Moral und Latein lernen werde, als aus den Langischen Gesprächen. Das giebt Rec. gern zu, nur sind Gespräche noch anziehender für die Knaben, als moralische Sentenzen. Die Syntax selbst ist in dreyhundert kurzen Sätzen vorgetragen, ohne Beyspiele darunter zu setzen. Dies in der Absicht; um durch nahe Zusammenstellung die geschwinde Uebersicht zu erleichtern, und das viele Suchen und Blättern des Schülers zu mindern. Die Beyspiele sind darum nicht vergessen, sie sind nur in der Folge einzeln abgesetzt, und bey jedem derselben ist auf die Seitenzahl der Bröderischen Grammatik, auf die Numer der vorausgehenden Sentenzen, und auf die am Ende des Buches stehenden Formeln verwiesen. Die syntactischen Regeln sind gut gefaßt, und deutlich vorgetragen. Unbestimmt finden wir die Regel S. 86. *Schöne Pleonasmen* geben *isque, idemque, quod* vor *ſs* und *nſi*. Müssige Pleonasmen sind dies doch wohl nicht, und der fleissige Jüngling, der gern alles recht *ſchön* machen will, könnte doch dadurch verleitet werden, eine Schönheit am unrechten Orte anzubringen.

Jena, in d. Cröckerschen B.: ΜΕΛΕΑΓΡΟΥ ΤΑ ΣΩΖΟΜΕΝΑ. *Meleagri Reliquiae Lectionis varietatem*, versionem metricam et commentarium perpetuum adjecit *J. C. F. Manso*. 1789. 162 S. gr. 8. (12 gr.)

Diese Epigrammen haben das unverdiente Glück gehabt, daſs zwey gelehrte Schulmänner sie zu gleicher Zeit bearbeiteten. Die Ausgabe des Hn. *Meineke* ist bereits von einem andern Recensenten angezeigt worden. Hr. *Manso* hat diese kleinen Gedichte nach ihrem Inhalte geordnet: unter den Text sind die Varianten gestellt, so viel er auftreiben konnte; doch sind es nur wenige und eben nicht von grosem Werth. Der Text selbst ist der *Brunkische*, bis auf einige wenige Verbeſserungen, die aus seinen Noten aufgenommen sind. Auf den Text folgt eine lateinische metrische Uebersetzung der züchtigen Epigrammen, die sich durch Richtigkeit und Reinheit empfiehlt; aber nicht durchgehends die Leichtigkeit und Geschmeidigkeit des Epigramms hat. Der schätzbarste Vorzug dieser Ausgabe ist der angehängte *Commentarius perpetuus*, für welchen junge Gelehrte, und diesen scheint die Arbeit eigentlich bestimmt zu seyn, Hn. M. sehr danken werden. Der Gedanke des Gedichts ist meistens, (immer läſst es sich bey einem solchen Dichter nicht erwarten,) glücklich gefaſst; nur nicht überall scharf genug, oder doch nicht mit völliger Klarheit ausgedruckt. So wird der Gedanke von N. 5. (Brunk IV.) angegeben: *Damnat iratus oculos, quod novum semper amorem venentur, eousque, ſi quid adverſi patiantur, in poſterum dolituros eſſe negat.* Uns scheint der Gedanke: Ich Schwacher! schon wieder liebe ich, noch ehe ichs wuſste, und zwar einen grausamen Gegenstand. Das *increpat oculos, quod etc.* ist nicht der *Gedanke*, sondern die *Wendung*, welche der Dichter dem Gedanken gab. Die Anmerkungen selbst sind kurz, zweckmaſsig und gut; nur *alles* das, was die Innschrift *commentarius perpetuus* verspricht, leiſten sie nicht, wenigstens sind uns mehrere Stellen aufgestoſsen, die einer Erklärung zu bedürfen scheinen. So ist in dem angeführten Epigr. *προδοται ψυχης — παιδων πυνες — οφθαλμοι — πρησασατε αλλον Ερωτα*, nicht erkläret, welches doch sogar der andere Herausg. *allgemein* saſste, da es der Dichter *bestimmt* von *seinen* Augen und von einer *jetzt* geschehenen Verbindung verstanden haben will. Auch können wir in einzelnen Erklärungen dem Herausg. nicht überall beypflichten. N. VI. sind *χαριτες καλλευς ανθολογοι*, wohl nicht *qui sibi flores ex pulchritudine legunt*, sondern, *qui formoſiſſima quaeque legunt*, wie *ανθος ηβης Ελλαδος, flos vini etc.* XVII. 3. *Τερπνος*

μὲν Διοδώρος, ἐν ὄμμασι δ' Ἡρακλείτος. sc. ἐστι, in oculis semper habitat: richtiger vielleicht s. o. sc. ἰδεῖν τερπνος, dulcis adspectu, weil er V. 4. sagt. Τῳ συβλέψει. cf. 36, 1. 34. 35. 47. 5.

XLVII. 5. ῥοδος ἀν' ἀκανθης, rosa sine spinis: Uns scheint es der feinere Sprachgebrauch für ῥ. της ακανθης Theocrit VI. 25. χριτὶ ἀν' ὑδατος. Hybriae fcol. εἶνον ἀν' ἀμπελων. So Num. Cll. 3. ὁ τερπιβλεπτος viel zu fehwach überfetzt: ille, quem amas, es muſs ſeyn, famoſus ille, quem omnes reſpiciunt, moechus, alſo περιβλεπτος ſc. διὰ την μοιχειαν.

KLEINE SCHRIFTEN.

Gottesgelahrtheit. *Leipzig*: Diſſ. inaug. *De lege morali Moſaica.* Von dem Hn. Superintendenten in Merſeburg *Baumgarten Cruſius* 1789. 4½ S. 4. An dem ganzen Werkchen iſt die gute lateiniſche Schreibart das Beſte; ſonſt findet man in demſelben weder genaue Uebereinſtimmung des Inhalts mit dem Titel, noch irgend etwas, das nicht allgemein und längſt bekannt wäre; dagegen aber manches, womit ein wahrer Kenner der chriſtlichen Religion wohl nicht wird zufrieden ſeyn können. Anfangs wird wider die geſtritten, welche das alte Teſtament verachten, und ſie werden mit den gewöhnlichen Gründen kurz zu recht gewieſen. Nun folgt die gemeine Eintheilung des Moſaiſchen Geſetzes in das kirchliche, politiſche und Moralgeſetz, welche auf Moſis Geſetzgebung gar nicht paſſende Eintheilung der Vf. beybehält. Hierauf beweiſet er, was längſt entſchieden iſt, daſs die erſten beiden Arten von Vorſchriften für Chriſten nicht weiter verbindlich ſeyn, und geht ſodann zum Moralgeſetz über, für deſſen kurzen Inbegriff er *die zehen Gebote* anſieht!! Nach einer hier ganz entbehrlichen Erläuterung über die Art, wie dieſe zehen Gebote abzutheilen ſeyn, wird weitläufig dargethan, daſs auch dieſe Vorſchriften, wiefern ſie einen Theil des Moſaiſchen Geſetzes ſind, Chriſten nicht weiter verbinden können. Aber deſſen ungeachtet, behauptet der Vf., könne und müſſe der Decalogus *als ein kurzer Inbegriff der ganzen Sittenlehre* auch von Chriſten beybehalten werden, und zwar theils wegen ſeines auch uns verbindenden Innhalts, theils wegen ſeiner eigenthümlichen Vortrefflichkeit. Die letztere findet er in der *Vollſtändigkeit*, mit welcher alle Pflichten eines Chriſten in demſelben enthalten ſeyn, wenn man ihn nur gehörig zu erklären wiſſe; in der dabey beobachteten ſchönen *Ordnung*, und in der *Kürze*, mit alles ausgedrückt ſey. — Was ſoll man zu ſolchen Behauptungen ſagen? Kann der, welcher ſich alle Pflichten eines *Chriſten* aus dem Decalogo abzuleiten getraut, einen Begriff von richtiger *Interpretation*, und inſonderheit von *der wahren Moral der Chriſtenthums* haben? Glaubt der Vf. wohl, daſs gemeine ungelehrte Chriſten, für welche die zehen Gebote doch vornemlich gehören ſollen, aus denſelben, um ein Beyſpiel zu geben, nur diejenigen Vorſchriften des Chriſtenthums werden herausbringen können, welche *Paulus* ſo kurz, ſo deutlich, und ſo rührend Rom. XII. zuſammenfaſst? Und doch will er die Chriſten lieber an jene Gebote, als geradehin an das neue Teſt. weiſen, wo alles weit vollſtändiger, beſſer und eindringender vorgetragen iſt? Wird er nicht bald in einer neuen Abhandlung darthun, daſs es nöthig und nützlich ſey, nächſt der geſunden Nahrung, die wir uns in unſern verbeſſerten Umſtänden verſchaffen können, doch auch die Eichelkoſt unſerer älteſten Vorfahren beyzubehalten?

Zur vorſtehenden Diſputation hat Hr. D. *Roſenmüller* durch ein *Programm* eingeladen, deſſen Inhalt deſto fruchtbarer und nützlicher iſt. Es iſt überſchrieben: *de fotis interpretationis ſacrarum litterarum in eccleſia chriſtiana*; pars I. 30. S. 4. Nach einer kurzen Vorerinnerung über die Nothwendigkeit hiſtoriſcher Kenntniſſe zu einer gründlichen theologiſchen Gelehrſamkeit wird erinnert, daſs es noch ſehr an einer Geſchichte der Schrifterklärung fehle, und der Vf. macht hier den Anfang. Materialien zu einer ſolchen Geſchichte zu ſammeln. Er will nämlich aus einer jeden Periode der chriſtlichen Kirchengeſchichte die vornehmſten Schriftſteller ausheben, ihre Art, die Bibel zu erklären, an deutlichen Beyſpielen zeigen, und zugleich die wichtigen Erläuterungen über alle die Umſtände beybringen, durch welche ihre exegetiſcher Geſchmack gebildet worden iſt, und nach welchen ihr Verdienſt um die Schrifterklärung beſtimmt werden muſs. Aus der erſten Periode, welche von den ſogenannten *apoſtoliſchen Vätern* an bis auf *Origenes* gehet, wird diesmal bloſs *Barnabas* charakteriſiret; die gelehrten Erläuterungen, welche über die in dem angeführten Briefe des Barnabas befindliche Erklärungsart hier gegeben werden, ſind ſehr mannichfaltig, und eines Auszugs nicht wohl fähig.

Im Julius des Jahres 1789. iſt in *Dresden*, unter dem Titel: *μνημόσυνον Φιλαδελφίας*, eine kleine Gedächtnisſchrift auf den ehemaligen Prediger in *Oberröblingen* bey Sangerhauſen, *Kenzelmann*, erſchienen, welche ſein Sohn, der jetzige Stiftsdiaconus in *Wurzen*, Hr. M. *Chriſtian Beatus Kenzelmann*, im Nämen einer Geſellſchaft verfertigt hat. Sie verdient deswegen erwähnt zu werden, weil ſie eine gute Erläuterung der Stelle Joh. IV. 19—25. enthält. Neu und dem Vf. eigen iſt der Vorſchlag, v. 22. bey den Worten: ὑμεῖς οὐκ οἴδατε, und ὃ οἴδαμεν, ein κατὰ zu ergänzen, und den Sinn ſo zu faſſen: *cultum quidem Deo vos praeſtatis in monte Garizim; ſed ejus rei ne rationem quidem reddere poteſtis; nos contra graviſſimas cauſas poſſumus afferre, cur Hieroſolymis Deum veneremur, et ſacra publica faciamus.*

Philologie. *Eiſenach*: *Ueber die Stelle bey dem Quinctilian 8, 3: Der Redner muſs nicht nur mit tapferen, ſondern auch glänzenden Waffen ſtreiten von Joh. Friedr. Eckhard.* 1789. 12 S. 4. Die Beredſamkeit mit einem Streit und die Mittel, deren ſie ſich bedient, mit Waffen zu vergleichen, iſt den Alten ſehr gewöhnlich, und dies Bild wird hier gut auseinander geſetzt. Die *Tapferkeit* dieſer Waffen beſteht in der Kraft der Beweisgründe, der *Glanz* in der Aufhellung und Ausſchmückung jener Gründe, inſofern ſie dadurch mehr ins Licht geſetzt werden und an Beweiskraft gewinnen, gerade wie die Tapferkeit der Krieger durch ihre von Stahl und Eiſen blitzende Waffen unterſtützt wird. Denn nur mit dieſem Glanze ſollen die Waffen der Beredſamkeit Aehnlichkeit haben, nicht mit den weiblichen, kraftloſen Glanze einer goldnen und ſilbernen Rüſtung, wie dies Quinct. 10, 2, 30 ſelbſt lehrt.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 25ten Januar 1790.

LITERARGESCHICHTE.

AUGSBURG, b. d. Gebr. Veith: *Notitia historico-litteraria de libris ab artis typographicae inventione usque ad annum MCCCCLXXVIIII impressis: in Bibliotheca liberi ac imperialis Monasterii ad SS. Vdalricum et Afram Augustae extantibus.* Accedunt VIII. tabulae aereae exaginta primorum typographorum alphabeta continentes. 1788. XVI und 208 Seit. in gr. 4.

Der Vf. Hr. *Placidus Braun*, der seit drey Jahren über die Bibliothek im Kloster St. Ulrich und Afra gesetzt ist, eignet dieses Werk seinem jetzigen Hn. Abte zu und handelt in der Zuschrift von dem Nutzen und der Nothwendigkeit der Klosterbibliotheken, (wobey er auch überhaupt auf die grosen Verdienste der Klöster und Mönche ausschweift,) von einigen ältern Schriftstelern seines Convents und von dem Anfang, Wachsthum und Schicksal des hier zum Theil beschriebenen Bücherschatzes. Unstreitig machte der Abt, Melchior Stamham, sich und sein Kloster durch die darin 1472 angelegte Druckerey vor andern merkwürdig. Die folgenden Aebte bemühten sich gleichfalls, theils durch gedruckte Werke, theils durch Manuscripte, wovon viele von ihnen und ihren fleisigen und geschickten Conventualen selbst geschrieben wurden, die Bibliothek zu vergrösern; und der gegenwärtige Hr. Abt zeichnete sich besonders aus, da er bisher nicht nur vorzügliche und kostbare Werke erkaufte, sondern auch die wichtigsten aus seiner eigenen Bücherssammlung der Klosterbibliothek als Geschenk überliefs. Das hier gelieferte Verzeichnis ist in zwey Abschnitte getheilt. Der erste enthält 165 alte Drucke, die ohne Jahre und andere Anzeigen herauskamen. Da der Hr. Vf. aus der Aehnlichkeit der Schriftzüge, Orte und Drucker ausfindig zu machen suchte, (weswegen er auch die 60 Alphabete verschiedener alter Typographen in Kupfer stechen liefs) so erscheinen zuerst bis n. 142 diejenigen, welche nach seiner Meynung auf diese Art bestimmt werden können und zwar nach alphabetischer Ordnung der Städte und vorausgeschickter kurzer Geschichte der Druckerey an diesen Orten. Dann folgen noch die übrigen, welche er bey aller angewandten Mühe in Vergleichung der Buchstaben nicht entziffern konnte. (Rec. giebt gerne zu, dafs man in einigen Fällen so glücklich ist, durch angestellte Prüfung der Lettern den Drucker zu errathen. Niemals aber ist diese Regel, allgemein angenommen, sicher und zuverlässig. Druckereyen und Schriftarten können in kurzer Zeit auf andere Besitzer gekommen seyn. Formschneider und Schriftgiesser haben wahrscheinlich nicht immer nur für einen Drucker gearbeitet, diese Künstler haben auch vielleicht zuweilen einander nachgeahmt. Der Hr. Vf. erinnere sich nur an das von ihm selbst S. 80. angeführte Beyspiel von der völligen Uebereinstimmung der Valdarferischen und Reyserischen Typen.) In dem zweyten Abschnitte werden die Drucke von 1468 bis 1479, 117 Stücke, nach den Jahren beschrieben. Wenn der Hr. Vf. Beyfall findet, (und diesen darf er sich ohne Zweifel versprechen) so will er noch in einem zweyten Theile Nachrichten von denen Schriften, welche von 1480 bis 1500 vorhanden sind, ingleichen von einigen handschriftlichen Werken mittheilen. Von letztern besitzt die Bibliothek beynahe 700 Stücke, obgleich viele schon vormals, ehe Stamham Abt wurde, durch unordentliche Haushaltung, über 300 aber durch die Schweden verloren gegangen sind. (Rathsam wäre es auch noch, dafs am Ende ein genaues Register über beide Theile angehängt würde. Denn man hätte sonst viele Mühe, zumal die Bücher ohne Jahr zu finden.) Die Arbeit des Hn. Vf. verdient theils wegen der Bekanntmachung so vieler ausnehmenden Seltenheiten Dank, theils wegen der fleisigen und richtigen Beschreibung derselben Lob und Aufmunterung. Viele von den hier angezeigten Alterthümern sind entweder gar nicht, oder nur den wenigsten Bibliographen bisher bekannt. Die Behandlungsart aber hat mit der Seemillerischen die meiste Aehnlichkeit. Es werden bey jedem Buche die äussern und unterscheidenden Kennzeichen ausführlich erörtert, Zeugnisse der Seltenheit oder auch bekannte Recensionen kurz citirt, öfters von dem

Digitized by Google

innern Werthe einer Schrift, von mehrern alten Ausgaben derselben, und von dem Leben und Zeitalter der Verfasser erwähnt. Folgende kleine Erinnerungen mögen die Unparteylichkeit und Befugniss unsers Urtheils bestätigen. S. 1, 2. wäre zu wünschen, dass der Hr. Vf. den ungegründeten Behauptungen Gebwilers und Spiegels seinen Beyfall völlig versagt hätte, welche wider alle Zuverlässigkeit den sonst um die Druckerkunst wohl verdienten Mentelin zum Erfinder derselben machten und noch vor 1450 Drucke verfertigen liessen. Hr. B. glaubt zwar selbst das erstere nicht; aber auch das letztere ist nicht allein um diese Zeit, sondern auch noch späterhin auf keine Art zu erweisen. Ueberhaupt leuchtet hier eine besondere Vorliebe gegen Strasburg hervor. S. 4. Rec. las vor kurzem in einem nur 2 Octavblätter starken Doublettenkatalogen alter Drucke in der Bibliothek zu Strasburg die hier beschriebene Mentelische Ausgabe des Chrysost. in Evang. Matthaei und zugleich die Anmerkung, dass auf dem Einbande des Bibliothek-Exemplars das Jahr 1468 geschrieben steht, woraus das Alter des Druckes einigermaßen abgenommen werden kann. S. 28. wird von Petrarcha gesagt: *Scripsit plurima et pedestri et soluta oratione.* Dies ist bekannter massen einerley; soll aber soviel als in Prosa und Poesie bedeuten. S. 29. Die Nürnberg. Ausgabe von Lombardi L. IV. Sententiar. 1474 ist bisher noch ungewiss. Die von 1481 ist ungezweifelt richtig. S. 35. f. vergl. mit S. 118. Hier vertheidigt Hr. B. in Anfehung der ersten vorgeblichen Drucke und hauptsächlich der Bibel zu Augsp. 1466 bey Bämler, abermals eine Meynung, die bey den wenigsten neuern Literatoren Eingang finden wird. Das einseitige und ungleichzeitige Vorgeben des Gassari soll untrüglich seyn — und die Frage, warum man ausserdem bis 1472 kein Werk von Bämlern mit Gewissheit aufweisen könne, wird mit lauter möglichen Vielleicht beantwortet. S. 63. u. 89. wäre es anständiger gewesen, wenn der Vf. den Casimir Oudin nur mit Gründen widerlegt hätte, statt dass er ihm seine Religionsveränderung vorgeworfen und ihn einen Apostata genennet hat. Ein Ausdruck, der hier ganz und gar am unrechten Orte steht! Die S. 66. angeführte Ausgabe des Dictys Cretensis ist in Riederers Abhandlungen aus der Kirchen- Bücher- und Gelehrtengeschichte S. 451 ff. weitläuftig und kritisch recensirt und für einen Strasburger Druck gehalten worden. S. 86. steht unten Heinr. *Koler* statt Kefer. Ueberhaupt können jetzt die Nachrichten von den Nürnberg. Druckern nach Hn. Panzers altesten Buchdruckergeschichte Nürnbergs verbessert und richtiger beurtheilt werden. S. 109. heisst es oben: His absolutis — *incipit Priapeia, quam* — alii aliis adscribunt. Hat denn etwa der Vf. die Priapeia für ein Mädchen oder sonst etwas Weibliches gehalten? S. 115, Des *Jo. de Monte Regio Calendarium*, welches nach der Vermuthung des Vf. Erh. Ratdolt zu Venedig gedruckt haben soll, ist schon nach C. G. Schwarzii Document. de origine Typographiae P. III. (Altorf. 1740.) S. 63. ff. und neuerlich nach Panzer a. a. O. S. 164 als ein unstreitiges Kunstwerk des Regiomontans, das er zu Nürnberg aus seiner eigenen Presse ungefähr 1472 oder 73 ausgehen liess, hinlänglich bekannt. (Wer Gelegenheit hat, vergleiche doch diesen Druck mit dem Ratdoltischen und urtheile dann, wie viel oder wie wenig beide harmonieren.) S. 131, 32 wird eine äuserst seltne Ausgabe des Mammotrectus aufgeführt, welche nach der Angabe des Vf. *Ergoviae* per HeliamHeliae 1470 gedruckt ist. Ergow ist, wie man weiss, keine Stadt, sondern ein Distrikt an der Aar. In der Unterschrift am Ende steht aber umständlicher: per Helyam helye de Louffen Canonicum Ecclesie *ville Veronensis* in pago Ergowie site. Hier ist also der Druckort, wiewohl sehr räthselhaft, angezeigt. Rec. konnte lange nicht diese villam Veronensem entdecken. Endlich fand er, dass sie nichts anders, als Münster im Ergow sey. Dasselbst war H. H. von Lauffen Chorherr und der Ort wird auch *Beron* Münster, von einem Béro, Grafen von Lenzburg genennet. Veronensis ist also soviel als Beronensis. Noch ist bey diesem Buche zu bemerken, dass es zur Zeit für das allererste Schweizerische Product mit Recht gehalten wird. S. 163. heisst *Jo. Philipp. de Lignamine* zweymal de Lignami. Hr. B. hält auch die gegenwärtige Ausgabe von des Card. de la Rovere zwey Tractaten für die zweyte. Sie ist aber die dritte. Zuerst wurden sie zu Rom, 1472 (nicht 1471.) dann schon 1473. zu Nürnberg bey Frid. Creussner gedruckt. S. 167. Die 3 Nürnberg. Drucke, welche Quetif von des Rayner i de Pisis Pantheologia anglebt, sind in Anfehung der Drucker und Jahre etwas zu ändern. Die erste Ausgabe erschien 1473 bey Sensenschmid und Kefer, die zweyte 1474 bey Koberger und die dritte 1477 bey ebendemselben. S. 169 hätten bey Metlingers oder Merlingers Regiment der jungen Kinder die freymüthigen Betrachtungen über alte und neue Bücher von Hn. am Ende angeführt werden können, worinn diese Ausgabe gleich zuerst genau beschrieben ist. S. 179. Von Heinr. Jerings Elucidario Scripturar. ist eine weitere Nachricht im Litterar. Wochenblatte B. I. S. 89. ff. eingerückt. S. 204. hätte bey den Collectis magistral. Robert. Carraccioli de Licio als Verfasser nicht vergessen werden sollen — Zu den am Ende beygefügten Druckfehlern gehören noch: S. 10. incocpit — *olerunt*, statt olent. S. 16 monasterium *illum* — *Placii* (Placcii) Theatr. autorum Anonymorum et Pseudonymorum. Bauer heisst beständig *Baur*.

BERLIN, b. Vofs u. Sohn: *August Friedr. Wilh. Sack's*, gewefenen K. Preufs. erften Hofpred. Oberkonfift. u. Kirchenrathes, auch Mitgl. der

Digitized by Google

der K. Akad. der Wiſſenſch. *Lebensbeſchreibung nebſt einigen von ihm hinterlaſſenen Briefen u. Schriften.* Herausgegeben von deſſen Sohne, *Friedr. Samuel Gottfr. Sack*, K. Hofpred. Oberkonſt. u. Kirchenrath. Erſter Band. 380 S. Zweyter Band. 384 S. gr. 8. (1 Thal. 16 gr.)

Dieſe Biographie eines der vorzüglichſten Männer unſerer Zeit, welche als das Hauptwerk die erſten S. 130 dieſer beiden Bände füllt, enthält, auſſer den wichtigen Lebensumſtänden, allerhand Bemerkungen, woraus beſonders Lehrer der Religion groſſen Nutzen ziehen können. Ohne Uebertreibung und in einer angenehmen Schreibart erzählt der würdige Sohn die Schickſale und Verdienſte ſeines immer und lange thätigen Vaters und macht den Leſer nicht allein mit deſſen gelehrten Kenntniſſen, ſondern auch mit den Vollkommenheiten ſeines Herzens bekannt. —

Sack war den 4 Febr. 1703 zu Harzgerode, einer kleinen Stadt im Bernburgiſchen, worin ſein Vater Bürgermeiſter war, geboren. In Bernburg und Zerbſt bereitete er ſich zur Akademie und 1722. bezog er Frankfurt an der Oder, wo er etwas über zwey Jahre unter Claſſen, Jablonski, Grillo, Herman u. a. ſeinem Zwecke gemäſs ſtudirte. Nach ſeiner Zurückkunft wurde er bald Hofmeiſter eines jungen Hn. v. Milzonneau. Mit dieſem wohnte er zu Stettin in dem Hauſe des franz. Predigers, von Mauclerc, deſſen Umgange er vieles verdankte. Da ſein Zögling zur Akademie reif war, kam S. mit dieſer Gelegenheit wieder nach Frankf. a. d. O. und machte ſich daſelbſt zwey Jahre lang in ſeinen Studien, vornemlich in der Kirchengeſchichte, vollkommener. Im J. 1726. gieng er nach Holland, zuerſt nach Leiden und dann nach Gröningen, wo er die Unterweiſung eines frieslandiſch. Edelmanns, van Haaren, unternahm und dabey ſeine Einſichten durch die nähere Bekanntſchaft mit dem berühmten Barbeyrac, der ſein Hauswirth war, nicht wenig erweiterte. Nach Verlauf eines Jahres muſte er auf Verlangen ſeiner Aeltern nach Harzgerode zurückkehren. Er hatte bald darauf Hofnung zu einer geringen Landpredigerſtelle im Bernburgiſchen — doch ſie wurde ihm nicht zu Theil, vermuthlich, weil man ihn wegen ſeiner aufgeklärten Denkungsart und beſſern Methode im Predigen für heterodox hielt. Nicht lange hernach, nemlich 1728. zeigte ſich eine für ihn günſtigere Ausſicht, da er zum Unterweiſer des siebenjährigen Heſſen-Homburgiſchen Erbprinzen berufen wurde. Hier legte er ſich nebenher auf ältere und neuere, — auch Woltiſche, Philoſophie und auf Naturgeſchichte; nicht minder predigte er oft zu Magdeburg und Halberſtadt. Wie ſehr er ſich in dieſem Poſten um das Homburgiſche Haus verdient gemacht hatte, bezeugte ihm noch 1752 die Prinzeſſin Ulrica, Kanoniſſin von Hervorden in einem ehrenvollen Schreiben, welches hier abgedruckt iſt und nachher der jetztregierende Landgraf, der ihn noch in ſeinem hohen Alter unverſehens mit einem Beſuch beehrte. Im Jahre 1731 öfnete ſich endlich für ihn ein Weg zum Predigtamte, dem er 55 Jahre treulich vorſtand, Er ward dritter reformirter Prediger zu Magdeburg. Ehe er noch ſein Amt antrat, ſtreute man aus, es wäre ihm wegen irriger Meynungen die Kanzel in ſeinem Vaterlande verboten worden. Ein gegenſeitiges öffentliches Zeugniſs machte ſogleich dieſe Verläumdung zu Schanden. Nun trat er auch in die Ehe. Die erſte Gattin verlohr er bald nach der erſten Niederkunft mit einer Tochter, welche noch lebt; die zweyte, die er ſich 1737 antrauen lieſs und die ihn mit 6 Kindern erfreute, (welche aber jetzt bis auf 2 Söhne geſtorben ſind) überlebte ihn noch anderthalb Jahre. Der König ernannte ihn nach Erledigung der obern Stellen 1736 zum erſten Prediger ſeiner Gemeine — und 2 Jahr darauf zum Conſiſtorialrath und Inſpector der reformirten Kirchen im Herzogthum Magdeburg. In dieſem anſehnlichen Wirkungskreiſe machte er ſich nicht nur, wie bisher, durch ſeine vortreflichen Predigten, (denn er und Mosheim bahnten hierin zu gleicher Zeit einen ganz neuen Weg) ſondern auch durch ſeinen Eifer, anderer Elend zu erleichtern, berühmt. In der letzten Abſicht brachte er es, trotz aller Schwierigkeiten, dahin, daſs ein Armen- und Waiſenhaus für die deutſche und walloniſche-reformirte Gemeine errichtet wurde. Kaum aber hatte er noch ſoviel Zeit, ſein neues Inſtitut vor ſeinem Abzuge von Magdeburg 1740 ſelbſt öffentlich einzuweihen, da ihn um dieſe Zeit der König, der durch Reinbecks u. a. Empfehlung aufmerkſam auf ihn gemacht wurde, zu ſeinem Hofprediger und zum Mitgliede des Conſiſtoriums in Berlin erwählten. (Die bedeutenden Träume, welche hier erzählt werden, möchten doch etwa durch vorhergehende Vorſtellungen veranlaſſet worden ſeyn). Der Anfang dieſer neuen Beſtimmung war aber mit dem empfindlichſten Leiden verbunden. Geringe Einnahme im erſten Jahre, überhäufte Amtsgeſchäfte, wozu auſſer den Predigten und Conſiſtorialarbeiten auch die Unterweiſung der Jugend, ſelbſt der königlichen, kam, Mangel an Zerſtreuung, Ruhe und Freunden, und endlich die bitterſten Vorwürfe des Irrglaubens — zerrütteten ſeine ohnehin ſchwankende Geſundheit ſo ſehr, daſs er in die heftigſte Hypochondrie verfiel — und dieſe nöthigte ihn zuletzt, ſich auf eine Zeitlang von Berlin nach Magdeburg zu begeben und die Verwaltung ſeiner Aemter anderthalb Jahre auszuſetzen. Doch, dieuliche Mittel verſchafften ihm wieder ſeine vorige Geiſtesſtärke, ſeine Kraft und Thätigkeit. Er arbeitete auf das neue mit aller Anſtrengung und benutzte auch den übrigen Reſt ſeiner Stunden mit der Lectüre alter und neuer Theologen, gröſserer und kleinerer Werke, von

Digitized by Google

jeder Partey, und sogar klassischer Schriftsteller. Im Jahre 1744 ward er Mitglied in der physischen Classe der Akademie der Wissenschaften; 1751 Visitator des Jochaimsthalischen Gymnasiums, welche Stelle er aber 1766 Sulzern überliess, und da 1750 das Oberconsistorium errichtet wurde, ward er auch darinn Beysitzer. Unter diesen vielfältigen Geschäften gab er noch überdies nicht allein seine Predigten, sondern auch von 1748 sein schätzbarstes Werk, den vertheidigten Glauben der Christen, nach und nach heraus. Von dem letztern erschien 1775 eine neue Auflage mit einer neuen Vorrede. Seine Bemühungen giengen noch weiter. Den protestantischen Candidaten erlaubte er alle Sonntage den Zutritt, sich mit ihnen von nützlichen Materien zu unterhalten. Er brachte ferner 1753 ein Hospital für Arme seiner Gemeine und eine Stiftung für ledige Leute zu Stande. In dem siebenjährigen Kriege begleitete er den königlichen Hof nach Magdeburg und hatte dabey den wichtigen Auftrag, die königliche Familie und vorzüglich den jetztregierenden König näher zu unterrichten, welchen er dann auch 1762 öffentlich confirmirte. Während dieser Zeit that er noch eine Harzreise mit einigen Freunden und besuchte unterwegs seinen 89jährigen Vater. Bey dem erfolgten Frieden zwischen Preussen und Russland hielt er 1762 die Dankpredigt und nach dem allgemeinen Frieden kehrte er nach Berlin zurück. Hier unternahm er wieder alle seine Berufsarbeiten und setzte sie bis etliche Jahre vor seinem Tode fort. Er starb den 23 April 1786. — Der Hr. Vf. schildert den Charakter seines V. Vaters ungefähr also: Seine Talente und das Feuer seines Geistes bekamen zu seinem Glücke die beste Richtung. Unter andern Umständen hatten sie eben so schädlich werden können, als sie nützlich geworden sind. — Als Theolog war er freymüthig und ohne Menschenfurcht; die Fesseln der Systeme, menschlicher Autoritäten, symbolischer Bücher u. dgl. waren ihm unerträglich; selbst freygeisterische Schriften las er ohne Vorurtheil; wilde Neuerungssucht war ihm eben so verhasst, als blinde Anhänglichkeit und Schwärmerey. Er suchte Wahrheit und ehrte sie, wo er sie fand. „Das Wissenswürdige und Bedenkenswerthe in „der Religion schränkte sich in der Folge bey „ihm immer mehr auf einige wenige grosse Haupt„ideen ein, die ihm immer klärer zu werden „schienen, je mehr sie gleichsam allein vor seiner „Seele standen.“ — Bey seinem übrigen Verhalten erwarb er sich, wo nicht allgemeine Liebe, doch Hochachtung. Er war uneigennützig und vielleicht mehr als freygebig; immer schuldenfrey, aber ohne Reichthum; furchtsam bey Erwartung, muthig bey Erscheinung der Gefahr; oft unzufrieden bey geringen, stets ruhig bey den grösten Widerwärtigkeiten. —

Das, was hier aufser der Lebensbeschreibung noch abgedruckt ist und bey weitem den grössern Theil des Werkes ausmachet, bestehet in Beylagen, die bis auf einige Zuschriften von andern ungedruckte Arbeiten des f. Mannes sind. In dem ersten Bande findet man: 1) Briefe, theils an ihn, theils von ihm geschrieben, 31 an der Zahl, worunter die meisten erheblich sind. 2) Einige Gutachten über verschiedene wichtige Gegenstände. 3) Marginalien. Dies sind, nach der Erinnerung des Hn. Herausg., „Zusätze und „Erläuterungen, die sein f. Vater einem Glaubens„bekenntnisse beygefügt hat, welches der erhaben„ste und verehrungswürdigste Katechumen, den „er während seiner ganzen Amtsführung gehabt „hat, vor seiner Annehmung eigenhändig aufge„setzt hat.“ 4) Gedanken über den Zustand der protestantischen Kirche. 5) Das Vertrauen auf Gott, ein Selbstgespräch. Der zweyte Band enthält 1) Betrachtungen über den Einfluss der christlichen Religion auf Moralität und bürgerliche Wohlfahrt. Sie sind als Predigten vorgetragen worden, denen hier aber die äussere Form genommen ist. 2) Zehn Predigten, zu gewöhnlichen Zeiten gehalten. 3) Noch 10 Predigten und Reden bey aufserordentlichen Gelegenheiten, bey hohen Todesfällen, Verlöbnissen u. a. Feyerlichkeiten abgelegt.

KLEINE SCHRIFTEN.

Technologie. *Regensburg*, bey Montags Erben: *Etwas über die Weine und ihre Verfälschung*; von *Ernst Wilhelm Martini*. 1789. 55 S. 8. (4 gr.) Der Vf. hat das Verdienst, einige gute Bemerkungen über die erlaubte Verbesserung schlechter Weine; so wie andre, über die Mittel zur Entdeckung der Weinverfälschung, gesammlet zu haben, obschon sie sämtlich bekannt waren. Eine Untersuchung eines jungen Rheinweins, der verfälscht seyn sollte, es aber nicht war, macht den Beschluss. Sie hätte, so wie jene gesammelten Bemerkungen, ganz füglich ungedruckt bleiben können.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 26ten Januar 1790.

RECHTSGELAHRTHEIT.

BERLIN u. STETTIN, b. Nicolai: *Annalen der Gesetzgebung und Rechtsgelehrsamkeit in den Preußischen Staaten*, herausgegeben von *Ernst Ferdinand Klein*, Königl. Preuß. Kammergerichtsrath. 1 Band. 1788. 32. 24 u. 400 S. in gr. 8. II Band. 1788. 20 u. 336 S. III Band. 1789. 16 u. 356 S. IV Band. 1789. 8 und 390 S. 8. (4 Rthl. 16 gr.)

Die Anzeige dieses Werks ist blos durch Zufälle verspätet worden. Die Entscheidungen der Gesetz- und im vierten Bande auch noch der Jurisdictionscommission nehmen den grösten Raum ein. Sie sind für den Preußen höchstwichtig. Ein Fremder freut sich wohl über den meistens guten Vortrag der Anfragen, und der Gründe für und wider. Im übrigen kann er sich um so weniger dabey interessiren, als die Entscheidungen selbst ohne Gründe da stehen, und diese oft aus der Anfrage sich nicht errathen lassen, mithin den Denker nicht befriedigen, und dem blos praktischen Juristen ausser Preußen ohnehin ganz unnütz sind. Möchte es dem Hn. Vf. gefällig seyn, diese Entscheidungen besonders drucken zu lassen! Damit wären wahrscheinlich Preußische und Nichtpreußische Gelehrte besser zufrieden. Von jenen sind gewiss viele, welche blos der Entscheidungen, also des praktischen Nutzens wegen diese Annalen halten; wenn ihnen aber andere Sachen mitgegeben werden, unzufrieden sind; so wie die Ausländer wieder nicht wissen, wozu sie die Entscheidungen kaufen und lesen sollen. Denn der übrige Inhalt ist höchstgemeinnützig und unterhaltend. Welcher deutscher Patriot wird nicht auf die Preußische, Gesetzgebung aufmerksam seyn? nicht mit Vergnügen die einzelne Abhandlungen über Gesetzgebung und Rechtsgelehrsamkeit, auch die Bemerkungen über dahin einschlagenden Bücher lesen? nicht die merkwürdigen meistens musterhaft erzählten und hie und da mit herrlichen Reflexionen begleiteten Rechtsfälle äusserst lehrreich und unterhaltend finden? Der II. Band, denn im ersten kommen keine vor, hat deren funfzehn? Die merkwürdigste darunter schienen dem Rec. Nr. 4. Ein Todschlag, welcher an einem vermeynten Waldteufel verübt worden. Das Gerücht gieng im Ort von einem wilden Menschen oder Waldteufel so allgemein, dass die Obrigkeit Nachfuchung thun liess. Der Inquisit sah, als er auf den Markt fuhr, jemand am Wege schlafen. Er fuhr vorsichtig vorbey. Im Heimwege (ob ihm da wohl nicht ein Trunk die Einbildungskraft mehr erhitzt hat?) traf er auf einer andern Stelle einen anders gekleideten Menschen, einen Töpfersjungen, auch schlafend an, schlug diesen als den vermeynten Waldteufel haftig todt, und machte selbst die Anzeige von seiner vollbrachten, vermeyntlich nützlichen That. — Ein ähnlicher Fall von weniger tragischem Erfolge trug sich an des Rec. Wohnort zu. Ein stiller etwas einfaltiger Mann hackte in seinem Weinberge. Als er sitzend sein Mittagsbrod ass, und dabey sein Gläschen Wein (die Arbeit geschiehet gewöhnlich bey der grösten Hitze) trank, spielte er einen seiner nackten Füsse in die lockere Erde, dass nur die Zehen hervorragten. Auf einmal ergrief er seine Hacke, und hieb sich den grösten Zeh weg, in der Meynung, es sey — ein Frosch! — 5) Verbrechen eines 63 jährigen Mannes (er ermordete mit aller Ueberlegung ein ihm liebes Nachbars Kind) aus Gewissens Unruhe über Vergehungen (Sodomiterey) die er im 17ten und 18ten Jahre begangen hatte. 6. Ein dreyfacher Mord aus Liebe zu Gott und den Ermordeten. Mit einem Tragholze schlug er seine drey ihm lieb gewesene Kinder todt. 7) Merkwürdiger Kirchendiebstahl. Die Inquisitin stieg in die Kirche Nachts, vertrieb sich die Angst durch einige Lieder, die sie vor dem Altar betete, und stahl einen Kelch und zwey Leuchter von Zinn zum Giessen am Weyhnachts-Abend, und einen Chorrock und Mantel — sich zu kleiden. 9) Ein zwanzigjähriger hartnäckiger Böswicht. 10) Geschichte einer eingestandenen, aber unter den angegebenen Umständen unmöglichen Mordthat. Die Inquisiten bekannten die Mordthat mit allen Umständen, und leugneten sie wieder aus nichtigen Gründen. Das Zeugniss zweyer Gemeinen

meinen von 10 und 21 Mitgliedern, (dass die Inquisiten (Feld - Hirten) vom April bis in Junius viermalen über Nacht weggewesen, der Ort der Mordthat aber 4 Meilen entfernt sey, kann ihnen zu statten. — Haben die Inquisiten das Vieh nicht unbemerkt durch jemand anders hineintreiben lassen können? Ist die Entfernung von 4 Meilen nach den gewöhnlichen Strafsen, oder auch Quer Feld ein (Hirten gehen manchmal so) genommen? Gegen Ende des Maymonaths ist der Tag schon lang; haben Zeugen Acht gegeben, dass das Vieh nie ungewöhnlich früher aus- oder später eingetrieben worden? Aufser dem ist Rec. ein Fall bekannt, wo ein Mann Morgens von der Vestungs Arbeit weglief, Abends wider zur gehörigen Zeit da war, inzwischen aber sein Weib tüchtig abgeprügelt hatte. Ihr Wohnort war auch vier Meilen entfernt! 11) Eine unglückliche Versmacherin. Sie hatte ihrer verstorbenen Schwester fünfjährige Zwillings - Kinder in Brunnen geworfen, und machte in verrückten Versen selbst die Anzeige davon. 12) Der geheilte Wahnsinn. Eine Warnung für medicinische Pfuscher. Im III. Bande sind der Falle sechs 1.) Unerhörte Grausamkeit einer Mutter. Der Fall, auf den schon das *Journal von und für Deutschland* aufmerksam gemacht hatte, ist nunmehr hier mit allen Umständen und dem Urtheil. Das Gefühl der Leser wird durch die vielerley Martern, womit eine leibliche Mutter (wenn es noch der oft ungewisse Vater gewesen wäre) ihr 10jähriges Töchterchen nach und nach umgebracht hat, so empört, dass es allerdings, wie Hr. K. selbst vermuthet, die lebenswierige Vestungsstrafe *salva fama* zu gelind finden wird. Bey kälteren Nachdenken wird man endlich dadurch wieder ruhiger, dass die Natur besser durch Instinkt gegen die Häufigkeit solcher Fälle gesorgt hat, als es Strafen könnten. 3) Ein liederlich gewesener Soldat mordet, um selig zu sterben (vielleicht weil er keine Rettung aus der Citadelle sah?) 4) Ein Mörder, aus Ueberdruss des Lebens nach neuntägigem Hunger, gewinnt das Leben wieder lieb, nachdem er im Gefängnisse gesättiget worden war (wie oft werden Laune und Wille vom Magen und Unterleibe bestimmt?) 5) Ein Bettler schlägt aus Verzweiflung über die Untreue einer geliebten liederlichen Bettlerinn einen unschuldigen Knaben todt. 6) Ein Hofmeister schwängert eine Kammerjungfer, vergleicht sich mit ihr, lafst sich als Feldprediger für todt ausgeben, wird aber noch entdeckt, und mufs den Vergleich erfüllen. Im IV. Bande sind die Rechtsfälle folgende. 1) Eine Foderung von einigen 100 Thlr. gehet leer aus, ob sie gleich auf 72,000 Thlr. zur ersten Hypothek verlichert ist. (Eine Schatzgräbergeschichte.) 2) Streitige Auslegung eines Testaments. 3) Eine etlich und 60 jährige Schweinhirtin treibt mit ihrem zwölfjährigen Sohne Blutschande, und verleitet ihn, ein eilfjähriges Mädchen zu schwängern! 4. Ein Missethäter wird durch Bosheit oder Versehen eines Scharfrichters lange gemartert. (Er lebte noch 6. und eine halbe Stunde auf dem Rade) 5) Unterfehled zwischen dem Raube und einem gewaltsamern Diebstahle auf der Landstrafse. 6) Die Schu. zu Quedl. will ihren Ehemann erst durch gestossenes Glas und denn durch Quecksilber vergiften. 7) Mifslungener Versuch, der — W. ihren Mann durch Quecksilber zu vergiften. 8) W. tödtet seinen Stief-Sohn durch einen Sichelwurf. 9) Die vermeynte Erscheinung der Ermordeten führt auf die Entdeckung des Thäters (ihres Sohns.) 10) Die H. unternimmt den Mord ihres Kindes, welches eben eines natürlichen Todes starb. 11) Erkenntnifs des Kammergerichts in der Da Heinrich Würzerischen Untersuchungssache (wegen seiner Bemerkungen über das Preufsische Religionsedikt vom 9ten Jul. nebst einem Anhange über die Pressfreyheit.) Der Fall macht der Preufsischen Justiz Ehre. Würzer kam für seinen unbescheidenen Wahrheitseifer mit 6 Wochen Gefängnis davon. An lesenswürdigen Abhandlungen sind im I. Bande enthalten 1) Ueber die Billigkeit bey Entscheidung der Rechtsfälle. 2) Beurtheilung der 1787. im Wien herausgekommenen Kritik über das willkührliche Verfahren des Kayfers in Criminalfallen. 3) Aufforderung an das Publikum. Das Angedenken verdienstvoller Geschäftsmänner auf die Nachwelt fortzupflanzen (warum denn nur Geschäftsmänner in Justizcollegien? Wenigstens fodert Hr. K. nur diese zu Beyträgen auf) II. B. 1) In wie fern mufs ein Geschäftsmann sich eines schönen Stils befleifsigen? 2) Von der Würde des richterlichen Amts. 3) Ist es gut, dass sich die Justiz in alles mischt (4) Ist es zuträglich, dass der gemeine Mann die Gesetze wisse; III. B. Ueber das Bildungsgeschäfte der Referendarien bey den preufsischen Justizcollegien, insbesondre der Pommerischen Regierung. Im IV. Bande sind keine eigentlichen Abhandlungen, sondern Nachrichten, Beurtheilungen und Widerlegungen, worunter sich durch Anstand, Würde und Gründlichkeit auszeichnet: 7) Nachricht von den Schlosserischen Briefen über die Gesetzgebung überhaupt, und den Entwurf des preufsischen Gesetzbuchs insbesondre, welche zu Frkf. am Mayn im Fleischerschen Verlage im J. 1789. erschienen sind.

Nun kommen noch vor im I. und III. Bande Procefslisten (ist nicht in der Anm. 1. der ersten Liste ein Druckfehler, der den Sinn verstellt, in den Worten: „als die letzten *von* statt *vor*?). Im II. B. allgemeine Begriffe von der preufsischen Justizverfassung. Ein Verzeichnifs der Erkennnisse auf Todesstrafen von 1786 bis 1787 in allen preufsischen Staaten. (Nur *neun*! darunter 4 Kindermörderinnen. Bey 5 wurde die Todesstrafe vollzogen). Kurze Erzählungen dieser neun Fälle. Verzeichnifs aller von 1786 bis 1787 vorgekommenen Verbrechen. (383 an der Zahl. Darunter

Digitized by Google

sind 35 Kindermörderinnen für die preufsischen Gesetze merkwürdig. (Verzeichnifs der Provinzen, aus welchen obige Verbrechen eingekommen sind. (Aus der Churmark allein 231!) Nachrichten von Schriften, die sich auf die preufsische Gesetzgebung beziehen, und zwar über die Preissustheilungen wegen des 2. Th. 3. Abtheil. (Sollte nicht die Vollständigkeit der Annalen auch eine kurze Erwähnung der vorherigen Preifsschriften erfodern? Ist nicht auch eine Schrift eingekommen, mit dem Motto: *Vade sed incultus, forti namque mae competit hic habitus?* Oder ist in der hier bemerkten Schrift *enim* statt *namque*, nur durch einen Verstofs abgedruckt?) Von Schotts Schrift *de Ignorantia populi circa poenas etc.* von der Berl. Monatsschrift Augusf 1785, von den Beyträgen zur Geschichte des Fürstenth. Halberstadt, 2. Heft; von *Webers* Abhandlung über die Procefskosten. Im III. B. von der Allodification der Hinterpommerschen Lehngüter. 2) Eine Anekdote von Bauern Bosheit u. s. w. — Wir hoffen genug ausgezeichnet zu haben, um auch Leser aufser den preufsischen Staaten auf dieses Werk aufmerksamer zu machen, als sie nach den Subscribenten-Verzeichnissen bisher gewesen zu seyn scheinen.

Leipzig, in der Weidmannischen Buchh.: *Frid. Aug. Guil. Wenckii*, Sax. elect. a Consil. Aul. et Iust. etc., *Codex iuris gentium recentissimi et tabulariorum exemplorumque fide dignorum monumentis compositus. Tomus secundus*, continens diplomata inde ab a. M DCCXXXXIII usque ad a. M DCCLIII. 1788. 788 S. (1 Rthlr. 12 gr.)

Unter den mancherley Schriften, wodurch die wichtige Wissenschaft des Volkerrechts, besonders des sogenannten positiven europäischen, seit einiger Zeit eine glücklichere Ausbildung erhalten hat, verdient diese Sammlung der Volkerverträge, welche Hr. *W*, 1781 herauszugeben anfieng, gewifs einen vorzüglichen Platz. Die eifrigen Anhänger des allgemeinen natürlichen Völkerrechts mögen gegen die Gültigkeit eines *positiven europäischen* auch einwenden was sie wollen, so ist doch nicht zu läugnen, dafs Verträge den wichtigsten Theil der Normen unter den Mächten Europens ausmachen, die nicht nur von denen, welche sie geschlossen haben, beobachtet werden müssen, sondern oft auch andern, entweder blofs zum Beyspiel in ähnlichen Fällen, oder auch nicht selten sogar zur Nachahmung dienen; denn wenn z. B. zwey europäische Volker, wie es öfters geschieht, in einem Allianz- oder Commerztractat dahin übereinkommen, dafs eins das andere behandeln wolle, gleich denen Nationen, mit welchen es in der freundschaftlichsten Verbindung steht, oder dafs dies und jenes gehalten werden solle, wie es unter andern Völkern in Europa beobachtet wird, was kann da anders entschieden, als die Verträge, welche jenes Volk mit andern oder die mehresten übrigen Mächte unter einander errichtet haben, oder auch ein durch stillschweigende Verträge begründetes Herkommen? Sammlungen von Völkerverträgen bleiben sowohl für den Geschaftsmann, als den Staatsrechtsgelehrten, ja selbst dem blofsen Geschichtsforscher immer schätzbare Werke, zumal wenn sie mit der gehörigen Sorgfalt veranstaltet werden, und Hr. W. verdient um so mehr den Dank des Publicums, da seit *Dumont* (nebst dessen Ergänzer *Rouffet*) und *Schmauss* niemand einer so nützlichen, aber freylich etwas mühsamen Arbeit sich unterzogen hatte. Da die Erscheinung des ersten Theils der gegenwärtigen Urkundensammlung über den Anfang der A. L. Z. hinausfallt, so wird es nicht undienlich seyn, kürzlich den Plan anzuführen, den Hr. W. bey Herausgabe dieses Werks sich vorgezeichnet hat. Die seit jenen Sammlern geschlossenen Volkerverträge waren entweder noch gar nicht gedruckt, oder doch in andern weitläuftigen Sammlungen von Staatsschriften etc. zerstreut, gröfsentheils auch in sehr mangelhaften Abdrücken oder unzuverlafsigen Uebersetzungen anzutreffen. Hr. W. kündigte daher bereits 1776 eine richtige und vollständige Sammlung der neuesten öffentlichen Verträge an. Er verspricht seine Vorgänger besonders an kritischer Genauigkeit hierin zu übertreffen, da er, durch hohe Unterstützung, so glücklich gewesen, aus verschiedenen der angesehensten und vollständigsten Reichsständischen Archive die Originalabdrücke, so wie dieselben auf Befehl, und unter der Aufsicht der schliefsenden Höfe selbst gedruckt worden sind; von denjenigen Verträgen aber, die nicht in den Druck gekommen, vidimirte Copien zu erhalten. Die Urkunden sollten in der Sprache, in der sie die Höfe ausgestellt haben, geliefert werden, doch so, dafs diejenigen, die in spanischer, englischer und italiänischer Sprache abgefafst sind, eine französische Uebersetzung zur Seite hätten. Jedem Vertrage, mit dem eine neue Reihe von Begebenheiten angeht, wollte Hr. *W.* eine historische Einleitung vorausetzen, welche alle zu Erklärung des Texts nöthigen Umstände, mit Verweisung auf die Quellen, enthielte. Die Sammlung sollte nach dem Wiener Frieden 1735 anfangen, und bis auf die neusten Zeiten sich erstrecken. Dem zufolge lieferte der erste Theil unter XXIV Numern die wichtigsten Völkerverträge bis 1642. Erst nach IX Jahren folgte der hier voraus anzuzeigende zweyte Theil. Er enthält in fortlaufenden Zahlen unter No. XXV — LXIV. zuerst als Nachtrag zum vorigen Theile einige Verträge der Krone Schweden von 1738, wovon Hr. *W.* damals keine taugliche Exemplare bekommen konnte. Dann folgen die übrigen Urkunden von 1743 bis 1753. Auch dieser Theil soll in dem folgenden ähnliche Ergänzungen erhalten. Wegen der dadurch un-

Digitized by Google

terbrochenen chronologischen Ordnung wird der Hr. Herausgeber dem letzten Theile, welches der dritte seyn soll, ein chronologisches Register sämmtlicher Urkunden anhängen. Man muss gestehn, dass Hr. W. sein Versprechen grösstentheils erfüllt habe; denn was die Vollständigkeit anlanget, so hat er wenigstens keinen ganz wichtigen bekannten Völkervertrag dieses Zeitraums weggelassen, ob man schon hie und da noch eine und die andere theils minder wichtige, theils noch nicht öffentlich bekannte Urkunde, wie er selbst gesteht, vermissen wird. Zum Beweise vergleiche man unter andern *Mosers* Versuch des neuesten Europäischen Völkerrechts, besonders den achten Theil von Tractaten, Bündnissen etc. Doch Hn. *W's.* Absicht war auch mehr, ein Handbuch der *vorzüglichsten* öffentlichen Verträge, nach dem Muster des *Schmaussischen Corp. jur. Gent. Acad.* zu liefern. Freylich hätte er, um mehr Raum zu gewinnen, einige ins Völkerrecht eigentlich gar nicht gehörige Urkunden z. B. No. LIV. u. a. weglassen können. In Absicht der Richtigkeit hat Hr. *W.*, seiner Ankündigung gemäss, die meisten Urkunden in der Originalsprache, entweder aus authentischen Abdrücken oder archivischen Abschriften geliefert, auch wo es ihm nöthig geschienen, so viel möglich zuverlässige Uebersetzungen beygefügt, jedoch nicht allemal besonders bey den englischen und italienischen Urkunden). Nur wo er zu diesen Quellen nicht hat gelangen können, muss er aus minder glaubwürdigen Sammlungen schöpfen, ja zuweilen, jedoch selten, sogar mit blossen Uebersetzungen sich begnügen. An wenig Orten hat er die abweichenden Lesarten bemerkt. Er zeigt überall seine Quellen, auch meistentheils mehrere Sammlungen und Schriften an, wo eine Urkunde gefunden ist. Dass er hiebey nicht alle dergleichen Stellen namhaft gemacht hat, kann ihm kaum zum Vorwurf gereichen. Beym Gebrauch eines solchen Handbuchs ist es hinlänglich, dass man wisse, ob die Urkunde aus einer zuverlässigen oder unzuverlässigen Quelle genommen sey. Für diejenigen aber, welche nöthig haben, alle vorhandenen Abdrücke zu vergleichen, wäre vielmehr zu wünschen, dass ein zweyter *Georgisch* sich finden möchte, der dessen so nützliche *Regesta* bis auf unsere Zeiten fortsetzte. Historische Erläuterungen trifft man übrigens wenig oder gar keine an. Einen Wunsch fügen wir noch hinzu, dass Hr. W. die Vollendung dieses schätzbaren Werks nicht so lange, als die Erscheinung des zweyten Theils verschieben, und dass er, da er die Hauptschuld dieser Verzögnrung auf die Schwierigkeiten schiebt, welche die Erlangung, zumal der neusten Urkunden dieser Art, unterworfen sey, immer mehr höhere Unterstützung erlangen möge.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

St. Gallen, b. Reutiner d. j.: *Betrachtungen auf die festlichen Zeiten der Christen, allermeist nach Anleitung der evangelischen Geschichte. Erster Theil.* 1787. 422 S. 8. *Zweyter Th.* 1788. 628 S. 8. ohne die Vorreden.

Der erste Theil enthält Advents-, Weihnachts-, Neujahrs- und Passionsandachten. Im zweyten Theil werden die Passionsbetrachtungen auf die übrigen Feste, nemlich Ostern, Himmelfahrt Christi und Pfingsten, und den Beschluss machen Buss-, Bettags-, Herbst-, Communionbetrachtungen. In der Vorrede zum ersten Theil, (S. VI. ff.) führt der Vf. die Gründe an, warum er die Leiden Jesu für genugthuend oder stellvertretend erkennt, z. B. weil Jesus als Bürge vorgestellt wird, Jer. XXX, 21. Hebr. VII, 22. — Denn ein bezahlender Bürge erlegt das, wozu der Schuldner verpflichtet ist, den er errettet, den er nicht unglücklich wissen will; weil Jesus Erlöser und sein Gehorsam bis zum Tod Lösegeld genennt wird — denn ein Erlöser nach dem Sinn der Alten gab oder leistete ein Equivalent (Aequivalent;) weil Jesus Priester und seine Erwerbung der Seligkeit Opfer genennt wird etc. Nach diesen Grundsätzen wird die ganze Leidensgeschichte Jesu behandelt. Eine ausführlichere Beurtheilung würde überflüssig seyn. Der Vf. hat ganz Recht, wenn er (S. XIV.) sagt: „Jeder hat seine eigene Weise zu denken und sich auszudrücken, wenn er nur nützt, wenn er nützen kann, dem, der seine Sache nützen mag. — Geniesse jeder die Speise, die ihm schmeckt; man lasse sie ihm ungestört geniessen, wenn sie nur gesund ist.“ — Ja wohl, wenn sie nur gesund ist!

Druckfehler. A. L. Z. N. 339. S. 274. Z. 16. lies *östlich* für westlich. Z. 17. l. *Greenwich* f. Chreenwich. 7. 19. l. *westlich* f. östlich. Z. 2. v. u. l. *wohin* f. wohin. S. 276. Z. 5. lies *Roraas* f. Storaas. Z. 7. l. *Christianland* f. Christianfond. Z. 8. l. *Lindernäs* f. Emdesnäes. Z. 23. l. *Eliefer* f. Fliefer. Z. 6. v. u. l. *Povelsen* f. Pevelsen. S. 277. Z. 32. l. *Niels* f. Niel. Z. 46. l. *Lolland* f. Colland. Letzte Z. l. 282 f. 812. S. 278. Z. 4. lies *Pfug* f. Schlag. Z. 7. l. *nun* f. nur. Z. 23. l. *Fulfer* f. Fulfer Z. 29. 30. l. Differentialen der Formel *pdx.* Z. 42. l. *Ginge* f. Gnige.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 27ten Januar 1790.

RECHTSGELAHRTHEIT

JENA, b. Cuno's Erben: *Ueber Kirche und Kirchengewalt in Ansehung des kirchlichen Religionsbegriffs.* Nach Grundsätzen des natürlichen und protestantischen Kirchenrechts. Von Hofrath und Prof. *Schnaubert* in Jena. 1789. 172 S. 8. (9 gr.)

Hr. Hofr. Schnaubert schrieb diese Abhandlung auf Veranlassung einer Recension seiner Schrift: „über die rechten Mittel, die Protestanten wider den Katholicismus zu sichern" (in der A. L. Z. 1789. n. 229. a.) wo ihm Unbestimmtheit und Widersprüche Schuld gegeben werden. Jener Rec. soll mit des Hn. Vf. „Unglauben wegen des, wie man sagt, so sehr ausgebreiteten, heimlichen Katholicismus unter den Protestanten, und vornemlich mit dem angehängten preussischen Religionsedict nicht zufrieden gewesen, und daher mit einigem Vorurtheil die Schrift gelesen, ohne genau zu sehen und zu prüfen, was Hr. S. darüber gesagt habe." Der jetzige Rec., welcher Hn. S. sehr hochschätzt, ist weit entfernt, sich zum Richter in diesem Streit aufzuwerfen; sondern er überlässt die Rechtfertigung jener Recension ihrem Vf. Aber vermöge der Unparteylichkeit, welche er durchgehends zu beobachten sucht, und wozu die Mitarbeiter der A. L. Z. auf die feyerlichste Art verbunden sind, muss er gestehen, dass er, eben so wenig, als der erste Rec., durch des Vf. Vertheidigung des p. Religionsedictes überzeugt worden ist, und dass ihm auch die Widerlegung der Recension nicht *durchgehends* genugthuend scheint. Wie leicht ist es möglich, dass in einer so delicaten Sache, bey dem Bewusstseyn der besten Absichten, in der Eile eine Zweydeutigkeit oder Dunkelheit entfährt! Aus gleicher Unparteylichkeit erhalt aber auch Hr. S. des jetzigen Rec. ganzen Beyfall, wenn er die Gefahr, welche, nach einigen, jetzt ganz vorzüglich, dem Protestantismus von Seite der katholischen Religions-Gesellschaft drohen soll, bey weitem nicht für so grofs achtet, als manche andere, und wenn er in ihren überlauten Ruf: Feuer auf Zion! nicht mit einstimmt. Auserdem, dass die factischen Umstände, worauf man sich gewöhnlich beruft, theils ganz unerwiesen sind, theils dem Eifer, womit man in vorigen Zeiten, obwohl ohne glücklichen Erfolg, den Protestantismus zu stürzen gesucht hat, bey weitem nicht gleich kommen, und dass die politische Verfassung des deutschen Reichs eine solche Revolution schlechthin unmöglich macht, müste Deutschland — wie selbst aufgeklärte Katholiken nicht in Abrede stellen werden — plötzlich in eine Barbarey zurückfallen, welche der in den frühern Zeiten des Mittelalters völlig gleich wäre, wenn — der Protestantismus sich in Katholicismus umwandeln sollte. Doch, der Hauptgegenstand dieser Schrift, welche Rec. mit wahrem Vergnügen gelesen hat, und sehr empfiehlt, betrifft die Begriffe von Kirche, und deren Rechten, die der vorige Rec. für noch nicht hinreichend berichtigt hielt. Der Vf. entwickelt sie hauptsächlich nach Anleitung der Böhmerischen *principior. jur. can.*, die er oft wörtlich in den Noten anführt, so, dass man seine Abhandlung gewissermafsen als Commentar über dieses Lehrbuch, in dieser Materie, ansehen kann. Sehr schön ist, was S. 20 ff. von Religion und Gewissensfreyheit gesagt wird, aber auch, besonders S. 26. ff., nicht durchaus vereinbar mit den Grundsätzen des pr. Religionsedictes. Jedoch möchte der Satz S. 25. am Ende, manchen Misdeutungen ausgesetzt seyn, wenn man ihn so nimmt, wie er da steht, ohne ihn auf diejenigen Religionsgrundsätze einzuschränken, „welche der äuserlichen Ruhe und Sicherheit, dem bürgerlichen Imperium" (S. 26.) nachtheilig sind, wie vermuthlich die Meynung des Hn. Vf. ist; sonst würde der Staat wider diejenigen ohne Unterschied Zwangsmittel gebrauchen dürfen, deren Ueberzeugungsgründe auch dann noch blos auf dem Ansehen anderer Menschen beruhen, wenn ihnen richtige Belehrung und Unterricht beygebracht worden, und sie dennoch, den Einsichten und Urtheilen anderer Menschen zufolge, im Irrthum beharren. *Kirche* ist dem Vf. Vereinigung mehrerer Menschen zu einer Gesellschaft, in der Absicht, Gott auf eine *gewisse* Art und Weise *gemeinschaftlich* zu verehren. In der gemeinsamen bestimmten

Digitized by Google

Gottesverehrung beſtehe die *gemeinſame* oder *collegialiſche* Religion der Kirche, unterſchieden von der Religion des Einzelnen. Daher könne a) keine Kirche ohne *gewiſſe* und *beſtimmte Confeſſion* gedacht werden; b) die Beſtimmung des gemeinſamen Religionsbegriffs geſchehe von der kirchlichen Geſellſchaft, welche auch Dogmen daraus wegnehmen könne; c) die collegialiſche Religion wäre blos die in gewiſſen Punkten übereinſtimmende Religion aller, welche zur Kirche gehören; keine Gemeindeſache, woran einzelne Glieder nur gewiſſen Antheil haben; die Religion der einzelnen Mitglieder werde dabey dem Ganzen nicht aufgeopfert (verſteht ſich, die beſtimmten Punkte ausgenommen); d) der gemeinſame Religionsbegriff werde beſtimmt durch die Ueberzeugung der Kirche von der Wahrheit deſſelben; die Kirche habe daher auch ihre *gemeinſame Gewiſſensfreyheit*. Die Kirche wäre eine einfache Geſellſchaft; mehrere Kirchen der nemlichen Religion machten eine zuſammengeſetzte aus. Auch auf letztere paſſe der oben gegebene Begriff, wenn man nur den Endzweck der Kirche nicht auf die gemeinſchaftlichen, in wirklichen Verſammlungen der Mitglieder zu verrichtenden Religionsübungen einſchränke, ſondern ihn in die gemeinſame Religion der Kirche ſetze. Aber dann wäre auch in der obigen Definition das Wort *gemeinſchaftlich* ohne Bedeutung; wenigſtens ganz ohne die gewöhnliche, in welcher es den Begriff von *übereinſtimmend* nicht ſtreng bezeichnet. Und ſo hebt ſich auch S. 49 ff. der Widerſpruch, der, wie aus der Beybehaltung der Worte erhellet, gegen Hn. *Hufelands* Abh. über das Recht proteſtantiſcher Fürſten, unabänderliche Lehrvorſchriften feſtzuſetzen S. 47. gerichtet iſt, Eben ſo nennt letzterer auch die Verbindung mehrerer Kirchen, deren Endzweck *blos* Vertheidigung gegen Unterdrückung u. dgl. iſt (vergl. die Schnaubertiſche Abh. S. 53.) keineswegs *Kirche*. Dies zeigen deſſen Worte S. 48: „zwiſchen *ſolchen* Gemeinden — — *noch* manches andre Band etc.) Sehr richtig erklärt ſich Hr. S., daſs bey den Evangeliſchen nicht von *Einer* Kirche, Einem Ganzen, in dem Sinne, wie bey den Katholiken, die Rede ſeyn könne. Aber ſchon in dieſer Rückſicht möchten wir nicht mit ihm (S. 62.) wider ſeinen vorigen Recenſenten behaupten, daſs bisher *alle* Rechtsgelehrte gleichen Begriff von Kirche, wie er, gegeben haben. Vielmehr erinnert ſich Rec. nicht, ſo weit ſeine Beleſenheit reicht, irgendwo ſolche genaue Beſtimmungen und Aufklärungen über den proteſtantiſchen Begriff von Kirche gefunden zu haben, als hier bey Hn. Schnaubert, und in der angeführten Hufelandiſchen Schrift. — Von S. 63. an folgt die Beſtimmung der *Kirchengewalt*, als Inbegriff der Collegialrechte einer gleichen Geſellſchaft. Dieſe Collegialrechte ſind bey einer zuſammengeſetzten Kirche entweder gemeinſame, oder eigene Rechte der einzelnen und einfachen Kirchen. Unter *Kirchenregiment* verſteht man die Ausübung der Kirchengewalt; alſo gleichfalls ein collegialiſches Recht, das aber von der Kirche einem andern, dem Lehrer, Regenten, einem Ausſchuſſe u. ſ. w. übertragen werden kann. In der Kirchengewalt iſt das Recht, den Religionsbegriff und das äuſserliche Bekenntniſs deſſelben feſtzuſetzen, und, bey veränderter Ueberzeugung, auch wieder zu reformiren; desgleichen die Aufſicht, daſs der kirchliche Religionsbegriff rein erhalten werde, mithin auch der kirchliche Lehrvortrag demſelben gemäſs ſey. Der Religionslehrer, deſſen Ueberzeugung nicht mit dem Religionsbegriff übereinſtimmt, ſoll in jedem Falle dieſes der Kirche anzeigen. Will ſich dieſe von ihm eines andern belehren laſſen, und ihre Confeſſion ändern; gut! Wo nicht, ſo kann ſie den Lehrer entweder verabſchieden, oder ihn, wegen ſeiner übrigen guten Eigenſchaften, beybehalten, und ihn nur vom Vortrag der Punkte, worin er von ihr abweicht, diſpenſiren. (Wie aber, wenn die Gemeinde ihm ſtillſchweigend oder ausdrücklich erlaubt, mit oder ohne Erwähnung der ihm anſtöſigen Punkte des Bekenntniſſes ſeiner Gemeinde, ihr auch ſeine eigenen, wenn ſchon von dem bisherigen Religionsbegriff abweichenden, Ueberzeugungen, nebſt ihren Gründen, vorzutragen, ſo bald dieſe nur nicht der Vernunft, Bibel, oder Moralität geradezu widerſprechen? Ein Fall, der dem Geiſte der evangeliſchen Reformation, des Chriſtenthums, der Vernunft, der neuern aufgeklärtern Denkart, und der menſchlichen Freyheit ſo ganz angemeſſen iſt, daſs er billig bey jeder Unterſuchung, wie die gegenwärtige oben an ſtehen ſollte. Was S. 86. dagegen erinnert wird, ſetzt einen unredlichen Lehrer voraus, wofür im Zweifel doch Niemand gehalten werden kann. Weit befriedigender iſt, was S. 96. u. 98. in dieſer Rückſicht vorkommt.) Dem *Theologen*, welcher nicht Prediger iſt, giebt Hr. S. (S. 92. f.) dagegen freyen Raum zur Unterſuchung, ſelbſt über die in den ſymboliſchen Büchern enthaltene Beſtimmung der Glaubenslehren; und auch dieſe Unterſuchung bekannt zu machen. *Akademiſche* Lehrer der Theologie ſollen, nach S. 97., zwar nicht völlig gleiche Freyheit haben, aber doch auch nicht dieſelbe Einſchränkung, wie Prediger. — S. 100. ff. von den Gränzen der *Büchercenſur*. In Anſehung der zum kirchlichen Gebrauch beſtimmten Schriften komme der Kirchengewalt das Cenſur- und Confiſcationsrecht, nach den vorhin beſtimmten Grundſätzen, zu: nicht aber wegen ſolcher, in welchen einzelne Mitglieder der Kirche für ſich, vermöge ihrer Gewiſſensfreyheit, beſcheiden und in guter Abſicht ihre abweichenden Ueberzeugungen vortragen. — Dem *Regenten*, als ſolchem, ſtehen, vermöge der Oberherrſchaft, keine andere Rechte zu, als die, welche ihr über jede andere

Digitized by Google

andere Gesellschaft im Staate zukommen. Den Lehrbegriff, wenn darin nichts wider den Staat enthalten ist, könne er nicht ändern, noch weniger vorschreiben. Habe er aber die Kirchengewalt, ganz oder zum Theil, Kraft einer von der Kirche stillschweigend oder ausdrücklich, erhaltenen Uebertragung, auszuüben; 1) so könne er doch nicht einseitig einen neuen Lehrbegriff abfassen, oder Zusätze zu dem vorhandenen machen; weil man wegen eigenen Glaubens und Beyfalls nicht auf einen Dritten compromittiren könne; 2) er könne auch Dogmen in dem Lehrbegriff allein nicht wegstreichen, und die Symbole ändern; 3) noch der Kirche, die den Lehrbegriff reformiren will, die alten Lehrsätze aufdringen; 4) wohl aber die symbolischen Lehren, wobey die Kirche, *auch nachdem sie vom Gegentheil hat überführt werden sollen*, verblieben ist. (Dieses mufs doch wohl von der Kirche dem Regenten erklärt worden seyn!) handhaben, und den Predigern vorschreiben, *nach* demselben, und nicht *dawider* zu lehren, widrigenfalls sie ihres Kirchenamtes entlassen. (In Anwendung auf das pr. Religionsedicts wäre bey der weitern Ausführung dieses Satzes manches zu errinnern (selbst S. 127. und 129.); wenn jedoch eine Kirche ausdrücklich oder „*stillschweigend*" (S. 132.) erkläre, dafs Sie mit den, dem bisherigen Lehrbegriff *entgegenstehenden*, Lehren ihres Predigers zufrieden sey; so könne der Regent diese demselben nicht untersagen, noch weniger ihn seines Dienstes entlassen; (allerdings sehr befriedigend: aber wie zusammenhängend mit dem nächst vorigen?) Da der Kirche um Wahrheit zu thun wäre; so wäre auch ihr Wille, dafs der Lehrer, falls er einen Irrthum im kirchlichen Lehrbegriff entdecken sollte, ihr denselben anzeigen, und die Gründe und Gegengründe vortragen solle, um allenfalls den Lehrbegriff auch hierinn zu ändern. Den Schlufs macht eine Untersuchung (S. 138. ff.), dafs die hier vorgetragenen Grundsätze zugleich Grundsätze des protestantischen Kirchenrechts wären; gelegenheitlich auch vom Collegial- und Territorialsystem.

Leipzig, b. Fleischer: *Versuch einer Anweisung für Richter beym Verfahren in Criminal- und Strafsachen wider solche, welche die Wahrheit nicht gestehen wollen, in Ländern, wo die Tortur abgeschafft worden*, von *Johann Christoph Quistorp* ordentlichen Beysitzer des Wismarischen hohen Tribunals etc. 115 S. 8. (8 gr.)

Soll die Folter nicht mehr statt finden, und doch der hartnäckige Verbrecher der Strafe nicht entgehen, so mufs entweder das Bekenntnifs des Verbrechers entbehrlich gemacht, oder dieses durch andre Mittel bewirkt werden. Hr. Q. nimmt auf beides Bedacht. Mit Recht hält er das Geständnifs für entbehrlich, wenn die Wirklichkeit des Verbrechens feststeht, alle Umstände wider den Verbrecher zeugen, und ein vollständiger Zeugenbeweis gegen ihn vorhanden ist. Auch das ist nicht zu mifsbilligen, dafs im Fall eines unzulänglichen Beweises ein Verbrecher, welcher durch erwiesene unerlaubte Handlungen zu dem gegen ihn entstandenen Verdachte Anlafs gegeben hat, und welcher durch seine Schuld als ein dem gemeinen Wesen gefährlicher Mensch erscheint, so lange verwahrt werde, bis die Wahrheit, welche auszuforschen sich der Richter bisher vergeblich bemüht hatte, sich in der Folge näher aufklärt, oder sich sonst ein Mittel gefunden hat, das gemeine Wesen gegen ihn sicher zu stellen. Es versteht sich aber von selbst, dafs die Freyheit der Bürger nicht der Willkühr der Richter, und am wenigsten der Policey-Obrigkeit, oder gar des Fürsten Preis gegeben, sondern durch Gesetze genau bestimmt werden müsse, in welchem Falle es dem Richter erlaubt seyn solle, auf eine fernere Aufbewahrung der Inquisiten zu erkennen.

Hart ist der Vorschlag des Vf. (S. 54.), dafs der Zeuge wenigstens den Anfang der Strafe mit ansehen, und seine Auffagen kurz vor der Vollstreckung noch einmal beeidigen soll. Wir gestehen, dafs wir lieber an der Stelle des Henkers als des Zeugen seyn möchten. Wozu eine so empfindliche Strafe für den unschuldigen Zeugen, welcher zu Ablegung des Zeugnisses genöthiget wurde, und nicht den geringsten Verdacht wider sich hatte? denn sonst hätte auf sein Zeugnifs keine Todesstrafe gegründet werden können. Hr. Q. wird uns vielleicht der Empfindeley beschuldigen. Aber mufs denn der, welche peinliche Gesetze entwirft, ganz vergessen, dafs er mit Menschen zu thun hat?

Eben so wenig kann man es billigen, wenn Hr. Q. Prediger, Schullehrer, Vormünder und Freunde zu Spionen brauchen will (S. 16.), um dem Inquisiten ein Geständnifs abzulocken. Fast sollte man glauben, unser Vf., welcher sich nach seiner Gewohnheit zweydeutig über die Beybehaltung oder Abschaffung der Folter ausdrückt, habe sie durch Vorschlagung eines so unsittlichen Mittels, welches er gleichwohl für nothwendig hält, empfehlen wollen. Denn die drohende Mine des Folterers empöret das menschliche Gefühl weniger, als die schleichende Vertraulichkeit eines Vertrauten, welcher dem Inquisiten liebkosend den Strick um den Hals legt.

Auch die Mittel, deren sich der Vf. bedienen will, die Mitschuldigen zu entdecken, sind bedenklich. Durch ihre Angabe soll der Verbrecher der Todesstrafe entgehen, und die andern Strafen bis zur Hälfte mindern (S. 37.). Ein kluger Verbrecher mufs also für Mitschuldige sorgen, damit er schlimmsten Falls mit der halben Strafe davon komme. Es giebt allerdings aufserordent-

Digitized by Google

liche Fälle, wo das gemeine Wohl eine Belohnung des Verbrechers, welcher seine Mitschuldigen anzeigt, erfodert. Aber dies zur Regel zu machen, ist gefährlich. Man strafe den Inquisiten, welcher dem Richter die Wahrheit zu sagen verweigert, und diese Strafe treffe auch den, welcher Mitschuldige, welche er wissen muss, verschweigt. Aber man denke nicht blos an den gegenwärtigen Fall, sondern an die Folgen der allgemeinen Regel, durch welche man dem gegenwärtigen Falle abhelfen will.

Jena, auf Kosten des Herausgebers: *Joh. Augusti Hellfeldii*, Jcti ordinarii, *Opuscula juris canonici, criminalis, feudalis et publici, quibusdam scriptis minoribus et varioribus illustrium Jct. celeberrimorum JCtorum aucta et edita, a Joanne Christiano Fischero.* 1789. 292 S. 4to., und ein Blatt Vorrede. (1 Rthlr. 8 gr.)

Diese Sammlung kleiner Schriften des sel. *Hellfelds* ist nicht ohne Verdienst. Der Herausgeber schildert in der Vorrede seinen Kampf wider Neid und Chicane, womit er wegen dieser Edition verfolgt worden, mit Heftigkeit, zugleich aber mit dem Gefühl von Grossmuth, welches der Sieg über einen Löwen, erhabenen Seelen einflösst. Um den durch diese Neckereyen veranlassten Verzug bey seinen Lesern, die, wie er sagt, sich so lange nach seiner Sammlung gesehnt haben, einigermassen gut zu machen, hat er: „*quaedam variora selectioraque ejusdem argumenti JCtorum celeberrimorum specimina*" beygefügt. Dies kann nun wohl nichts weniger, als plansmässig, heissen; indess mag der geneigte Leser zufrieden seyn, theils mit dem offenherzigen Geständniss des Hn. Herausgebers: „*ne re tua et mea esse credidi,*" theils dass nicht noch mehrerer Freunde Schriften bey dieser guten Gelegenheit an den Mann gebracht worden sind. Hier ist das Verzeichniss: 1) *Diss. de remediis legitimis adversus sententias, praesertim in Augustissimo Consilio Imperiali aulico latas.* 1756. 2) *Progr. de confirmatione divisionum illustrium.* 1757. 3) *Diss. differentiae quaedam inter S. R. G. principes et comites.* 1759. 4) *Pr. de juribus quibusdam Doctorum nobilitati avitae honorificis et utilibus.* 1758. 5) *Diss. de simultanea investitura, inprimis in terris Brunsuico Luneburgicis.* 1761. 16) *Pr. de vetusta origine subfeudorum auct. Buder.* 7) *Progr. de successione in feuda imperii, sub Carolingorum imperio filiis competente.* 1762. 8) *Diss. convenientia quorundam juris statutarii Lubecensis capitum cum legibus Westphalorum, et specialim Sufatensium.* 1762. 9) *Progr. de causis, ob quas Henricus II imp. Bernhardo successionem in ducatum Saxoniae denegare potuit.* 1762. 10) *Diss. de auctoritate vetustae possessionis in causis praesertim illustrium.* 1763. 11) *Progr. de divisione territoriorum Germaniae.* 1764. 12) *Pr. de probatione dividuitatis territoriorum per exempla.* 1767. 13) *Diss. de seculari jurisdictione in clericos delinquentes.* 1671. 14) *Diss. de justitia poenarum capitalium, praesertim in crimine furti periculosi et tertii, secundum consuetudinem Carolinam et jus Hamburgense.* 1772. 15) *Pr. de actibus principum voluntariis absque solemnibus civilibus validis.* 1774. 16) *Pr. de successione simultanea investitorum lineali.* 1774. 17) *Pr. de restitutione in integrum personis illustribus competente.* 1777. 18) *An successio simultanea investitorum in feuda Thuringica secundum gradus praerogativam stat. auct. Heimburg.* 19) *Pr. de ducatu Bavariae ab antiquissimis temporibus hereditario.* 1778. 20) *Pr. jura tutelae et successionis illustrium privatae.* 1774.

KLEINE SCHRIFTEN.

Rechtsgelahrheit. *Wirzburg*, b. Rienner: *De damno per feracum incursu in agris, pratis vineisque dato ab eo, cui jus venandi competit, ex jurisprudentia germanici praescriptis refarciendo.* Progr. quo ad audiendos praelectiones invitat *Joannes Michael Seuffert.* J. U. L. Encyclopaediae juridicae, jurisque germanici privati Prof. Publ., et jurium apud ephebos aulicos Repetitor. 1788. 31 S. 4. (2 gr.) Nach des Vf. Meinung ist ein jeder Jagdberechtigte, er sey Landesherr oder Unterthan, zum Ersatz der Wildpretschäden, der Schaden mag gross oder gering seyn, *vollkommen verpflichtet.* Zu Bewirkung des Schadenersatzes, wählt man am schicklichsten den gütlichen Vergleich, indem man den Schaden nach einem billigen Anschlage taxiren lässt. Auserdem findet eine förmliche Klage statt, zwar nicht die römische *actio quadrupedaria*, noch *de pasu*, wohl aber, wenn die Verbindlichkeit zum Schadenersatz in einem besondern Landesgesetz sich gründet, *condictio ex lege*, oder wenn dieses nicht ist, *actio in factum s. condictio ex moribus.* Eine Beschrigung des beschädigten Feldes, und nachher zur Zeit der Erndte oder Weinlese, veranstaltete Taxation, giebt hier das Maass der Entschädigung; ein Verfahren, welches schon in den Gesetzen der Westgothen verordnet wurde. — Diese Abhandlung verdient durchaus allen Beyfall und sehr zu wünschen ist es, dass Regenten und Richter die hier vorgetragene Rechtssätze doch endlich einmal recht aufrichtig beherzigen mögen!

Druckfehler. J. 1789. N. 393. S. 711. Z. 4. v. u. lies: *bey dem sich einst ergebenden Fall* etc. S. 712. Z. 1. v. o. lies: *fortzufuhren* etc. Z. 21. lies: *untersuche worden.* etc.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 28ten Januar 1790.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Leipzig, in der Weidmann. Buchh.: *William Cruikshank's und Paul Mascagni's Geschichte und Beschreibung der Saugadern des menschlichen Körpers. — Erster Band.* — Dieser enthält: *Williams Cruikshank's Geschichte und Beschreibung der einsaugenden Gefäße oder Saugadern des menschlichen Körpers*; aus dem englischen übersetzt und mit einigen Anmerkungen und Kupfertafeln vermehrt herausgegeben, von Dr. *Christian Friedrich Ludwig*, der Arzneywissenschaft und Naturgeschichte öffentlichem Lehrer zu Leipzig. 1789. 188 S. 4. nebst 6 Kupfertaf. (2 Rthl. 12 gr.)

Man muß für diese Uebersetzung eines der wichtigsten Werke von den lymphatischen Gefäßen um so mehr danken, je mehr Mühe und Sorgfalt der Uebers. dabey anwendete. Mit ausgezeichnetem Fleiß und Belesenheit berichtigte er nicht allein alle Stellen, welche *Cruikshank* aus dem *Haller* anführt, sondern er läßet auch keinen andern Schriftsteller, der etwas beytrug, um die intricate Materie, welche Hr. C. zuerst so vollkommen abhandelte, aufzuhellen in seinen lesenswerthen der Uebersetzung beygefügten Anmerkungen ungenützet; nur zwey neuere Werke von *Rezia* und *Blizard* hatte Hr. L. noch nicht, und verspricht sie bey Bearbeitung des zweyten Theiles, der die Geschichte der Saugadern von *Mascagni* enthalten soll, anzuwenden. Eine solche Bearbeitung wäre allen Uebersetzungen von wissenschaftlichen Werken zu wünschen. In der Vorrede äußert Hr. L. einige sehr richtige Bemerkungen über schriftlichen und mündlichen Vortrag der Anatomie. Besonders viel treffendes sagt er über das Bedürfniß einer vollkommenen *Anatomischen Methodologie*.

In dem *Werke des Hn. Cruikshank* selbst, welches gewiß in den Handen aller, und vorzüglich der praktischen Aerzte zu seyn verdient, und auch schon im Original bekannt ist, handelt der *erste Theil* blos von der *Geschichte, den allgemeinen Eigenschaften*, und *den Geschäften der Lymphatischen Gefäße*.

Im *ersten Kapitel*, vom *Einsaugungsgeschäfte überhaupt*, erklärt sich Hr. C. bestimmt gegen alle *Transsudation* wäßrichter Feuchtigkeiten im lebenden Körper, wenn er sie gleich im todten Körper zugiebt, „*denn*, (sagt er) *die Gefäße verlieren mit „der Lebenskraft, die ihnen eigenthümliche Eigen„schaft ihre Flüßigkeiten zusammenzuhalten*. Er führt eine Menge Erfahrungen an, die seine Meynung bestätigen, und folgert also endlich den wichtigen Satz: *all parts of the living body are impervious but by vessels*. Alle Theile des lebenden Körpers sind unzugänglich und undurchbohrt, sie müßten es denn durch Gefäße seyn. Wir wollen es jedem Leser überlassen, die Gründe und Erfahrungen des Vf. gegen das, was *Boyle, Hunter, Albin, Haller* und *Meckel*, welche die *Transsudation* in einigen Fällen zugestanden, darüber sagten, zu prüfen; eine Anmerkung aber sey uns erlaubt. Die Erfahrung scheint wenigstens im Krankenzustande die *Transsudation* in einigen Fällen zu beweisen; wie würde sonst wohl auf eine andere Art das Durchdringen und Färben der Galle durch die Bauchmuskeln und durch die äußern Decken des Unterleibes, welches manchmal in Gallenkrankheiten genau in der Gegend, wo die Gallenblase liegt, unstreitig geschieht, erklärt werden können? — Das *fünfte Kapitel* handelt von den Versuchen des Vf., welche ihn bestimmten, alle *Absorbtion* durch die venösen Gefäße zu verwerfen, um allein die Absorbtion durch lymphatische Gefäße, sowohl an der äußeren Oberfläche des Körpers als auch in dessen inneren Höhlen anzunehmen. Hier wird, wie wir vermuthen, Hr. C. wohl manchen Wiederspruch gegen die Allgemeinheit, sowohl seines verneinenden als bejahenden Satzes finden, denn es giebt gewiß noch manche wichtige Gründe, welche neben dem Einsaugen der lymphatischen Gefäße, auch das Einsaugen der feinsten Endungen der Venen fast völlig darzuthun scheinen; dahin gehört z. B. der sehr schnelle Uebergang nahrhafter und kräftiger Theile wie auch einer grosen Menge von Getränken ins Blut, wenn man ihn mit der Enge des Brustcanals (*ductus thoracicus*) der doch der Sammelplatz aller lymphatischen Gefäße ist, und mit der, durch Versuche erwiesenen

Digitized by Google

nen langsamen Bewegung der Nahrungsmilchsäfte in jenem Bruftcanal vergleicht.

Der zweyte Theil handelt von dem Laufe und der Ausbreitung der lymphatischen Gefäfse durch den ganzen menschlichen Körper.

Von den beygefügten *sechs Kupfertafeln* gehören nur die drey ersten dem Vf., die drey anderen sind von dem Herausgeber beygefügt worden. Die *erste Tafel des Hn. Cruikshank*, welche wohl unstreitig ein Meisterstück ist, haben wir nicht anders als mit Bewunderung betrachten können. Sie zeigt den Umfifs des ganzen Körpers welcher gleichsam durchsichtig abgebildet ist, so dafs man die vornehmsten Saugadern, besonders die an den Gliedmaafsen und am Halfe gelegenen übersehen und deren Vereinigung in den Bruftcanal wahrnehmen kann; zu welchem Zweck die mehreften Eingeweide des Unterleibes weggenommen sind, so dafs der Anfang des Bruftcanals blofs daliegt. Die *zweyte Tafel* stellt in der ersten Figur, die tiefliegenden Milchadern im Anfange des gewundenen Darms, welcher aufgeschnitten und ausgebreitet ist, dar. Dieses Praparat ist von einer Frauensperson genommen, welche früh morgens im Kindbette starb, und bey der in den Milchgefäfsen der Gedärme der Milchsaft ganz feste geronnen war. Wir erinnern uns eine ähnliche Erscheinung in der Beschreibung der Leichenöfnung des jedem guten Menschen unvergefslichen Herzogs Leopold von Braunschweig gelesen zu haben. In der *vierten Tafel* entlehnte Hr. L. die vier ersten Figuren, welche noch zur Erläuterung des Bauart der lymphatischen Drüfen und ihrer Verbindung mit den lymphatischen Gefäfsen dienen, aus dem *Nuck*. Die *fünfte* bis zur *achten*, welche den Bau zeigen, den die *Flofschgen (Ampullae.)* haben, aus dem *Scheldon*, und endlich die neunte, welche die Hauptsaugadern zeigt aus dem *Haase*. Die *fünfte Tafel* enthält in der *ersten Figur* die Tafel des *Duvernoi* aus den Commentariis Academiae scientiarum petropolitanae Tom. I. Anni 1726. Petropoli 1728 4; welche beweifet, dafs man schon 1726 den Lauf der äufsern Saugadern der Gedärme sehr wohl kannte. Die *zweyte Figur* dieser *fünften Kupfertafel* ist aus *Feller* und *Werner Vasorum lacteorum atque lymphaticorum Descriptio:* Fascic. I. hergenommen, und zeigt die Saugadern an der Oberfläche der Gallenblase und Gallengänge. Die *erste* und *zweyte Figur* der *sechsten Kupfertafel* sind aus dem *Hewson* genommen, und zeigen den Zusammenfluss der Saugadern in den Bruftcanal hinten im geöfneten Rumpfe des menschlichen Körpers. Die *dritte Figur dieser Kupfertafel* aber, welche aus den *Philosophical Transactions* entlehnt ist, stellt die Saugadern der Harnröhre und des Blasenhalses dar, welche mit den Saugadern der Saamengefäfse, in der Nähe des Bruftcanals, sich vereinigen. Mit allem Recht mufs man diese treffliche Auswahl loben, durch welche Hr. L. die Lücken in den Abbildungen des Originals ergänzet hat.

LEIPZIG, b. Crusius: *Christiani Friederici Ludwigii*, Professoris Lipsiensis, *Icones cavitatum thoracis et abdominis, a tergo apertarum.* 1789. 20 S. fol. und zwey Kupfertafeln. (16 gr.)

In diesem, den *Herren, Joseph Banks, August Broussonet*, Professor in Paris, *Peter Camper*, und *Peter Joseph Desault*, Professor der Wundarzneykunst in Paris zugeeignetem Werke liefert Hr. L. *zwey*, mit vieler Genauigkeit und Mühe veranstaltete, *Abbildungen, von der Lage der Eingeweide* eines zarten Kindes weiblichen Geschlechts, so wie diese Eingeweide, sowohl in der Bruftköle, als im Unterleibe, dem Beobachter ins Auge fallen, wenn das kleine Cadaver von hinten oder vom Rücken zu geöfnet wird. Diese mit rother Farbe abgezogenen Kupfertafeln sind in der Abhandlung selbst beschrieben, voran steht eine *Aphoristische Einleitung, über die Art, wie überhaupt anatomische Kupfertafeln und Abbildungen eingerichtet seyn müssen*, auch sind die *Schriftsteller* angegeben, welche *die Lage der Eingeweide in der Bruftköle und im Unterleibe abbildeten.* Nur wenige liefsen die Lage der Eingeweide vom Rücken aus, abbilden, und noch Niemand that dies bey einem Kinde, noch stellte niemand auch vom Erwachfenen *alle Eingeweide* der Bruft und des Unterleibes in Verbindung von hintenzu dar. Der Vf. verdient daher für seine Bemühung Dank; schade nur, dafs wir die Anzeige des eigentlichen Alters des zergliederten Kindes vermissen. Doch nun von den *Kupfertafeln*. Zur *ersten Kupfertafel* ward das kleine Cadaver so vorbereitet, dafs alle Rippen, die letzte an jeder Seite ausgenommen, vom Rückgrate getrennet und in ihrer Mitte zerschnitten, ihre hinteren Hälften aber mit allen sie bedeckenden Muskeln, nebst den hintern Muskeln des Unterleibes weggenommen wurden. Auch entblöfste man den obern Theil der Gefafsmuskeln und die hintern Theile von den Kämmen der Darmbeine wurden weggebrochen, damit die tiefer gelegenen Eingeweide desto besser ins Auge fielen. Endlich ward das Rückmark durch Wegnahme der hintern Hälfte der Rückmarkshöle, und durchs Wegschneiden der hinteren Hälfte der harten Hirnhaut, der Länge nach entblöfset. Bey dem Anblick der nun entblöfseten Eingeweide, macht der Vf. vorzüglich folgende interessante und zum Theil neue Bemerkungen, dafs das kegelförmige Ende des Rückenmarks, an welchem dessen fadenförmiger Fortsatz anfängt, in der Gegend der zwölften Rippe liegt, und zwar bey Erwachfenen etwas weniges tiefer, und dafs daher die Verletzungen des Rückenmarks über dieser Gegend wichtiger sind, als unter derselben; — Dafs die hintere gewölbte Fläche der Lungen nach unten zu, in der Gegend der sechsten Rippe, sich endiget, wobey die lin-

Digitized by Google

ke vom Herzen stärker zurückgedruckte Lunge etwas mehr hervorraget, als die rechte; — Dafs die in diesem zarten Zustande des Menschen sehr grofse Leber das Zwerchfell zu beiden Seiten erhebt, und an der linken da, wo die Leber am Magen anliegt, eine tiefe Falte des Zwergfells erzeugt wird. Zur *zweyten Kupfertafel* ward in der vorhin beschriebenen Vorbereitung des Cadavers noch folgendes hinzugefügt: Es ward der ganze Rückgrat mit dem Heiligen-Bein bis zum sechsten Halswirbelbeine weggenommen, so dafs die grofsen Blutgefäfse, welche am Rückgrat hinablaufen, in ihrer natürlichen Lage blieben; ferner wurde auch die letzte Rippe an jeder Seite und der abhängige Theil des Zwergfelles weggenommen, damit alle Eingeweide der Bruft und des Unterleibes überfehen werden konnten. Auf dieser Tafel ist vorzüglich der Gang der untern Hohlader durch die Leber, und die Art, wie dieselbe kurz zuvor von der Aorta stärker abweicht, sehr gut angezeigt, ferner ist auch die Gröfse und hintere runde Gestalt der Nierendrüsen, so wie auch der kleine Theil des Magengrundes, welcher links neben dem Rückgrate hervorragt, sehr gut angedeutet. Der Vf. entschuldigt sich, dafs er den Gang des Milchcanals in der Bruthöle und die Intercostalnerven nicht angezeiget habe, weil deren Ausarbeitung in dem zarten Körper nicht gefchehen fey; doch verspricht er in der Folge, in andern Tafeln dieses zu zeigen, wie auch noch mehrere vom erwachsenen Menschen hergenommene Abbildungen der Lage der Eingeweide vom Rücken her, zu liefern. Vorzüglich würden wir dann folche Abbildungen schätzen, wo diejenigen Theile dargelegt wären, welche sich allererst nach Wegnahme einiger Eingeweide zeigten. Z. B. eine Tafel welche das Herz, den Magen und die Gedärme darstellte, so wie die Theile da liegen, wenn die grofsen Blutgefäfse und die Nieren hinter ihnen weggenommen sind. Dafs auf der ersten Tafel die Gefäfse des Zwerchfells vom Zeichner nicht gut abgebildet sind, hat bereits der Vf. selbst entschuldiget.

Paris, b. Buisson: *Manuel du Pharmacien, ou Inſtructions ſur les differens Objets d'Etudes neceſſoires aux Eleves en Pharmacie;* par M. *Demachy*, Cenſeur Royal, et Demonſtrateur d'Hiſtoire Naturelle au College de Pharmacie de Paris. 1788. Tome I. 443 S. Tom. II. 500 S. 8.

Den Anfang des ersten Bandes macht ein 65 Seiten langer *Discours préliminaire*, in welchem Hr. *Demachy*, die chemische Geschichte, ziemlich weitläuftig abhandelt. Die übrigen Gegenstände, welche der erste Band in sich fasset, sind in mehrere einzelne Abschnitte vertheilt. Nach einer im ersten Theil vorangeschickten Definition, und kürzern Geschichte der Chemie, nebst einer blofs physikalischen Beschreibung der Körper und ihrer Eigenschaften, folgt der zweyte Theil, der vorzüglich der analytischen Chemie gewidmet ist, und in mehrern Unterabtheilungen die Zerlegung der Vegetabilien, die Beschreibung ihrer Bestandtheile, und der zu ihrer Zerlegung erfoderlichen Instrumente enthält. In Abth. II. u. III. des II. Theils werden aber die Zerlegung der animalischen, und die der mineralischen Substanzen beschrieben. Wir wollen nur einige von den Grundsatzen des Vf. ausheben, und sie werden hinreichend seyn, daraus auf die übrigen schliefsen zu können.

Den herrschenden Geist, betrachtet Hr. D. als eine aus der flüchtigen Saure der Vegetabilien, und ihrem ätherischen Oele zusammengesetzte Materie, also nicht als einen eigenen Grundstoff. Wir können uns inzwischen doch gar nicht von der Wahrheit dieser Meynung überzeugen, da sie keine Beweise für sich hat; wogegen wir den sogenannten *Spiritus Rector*, nur für ein sehr ölreiches Waſſer halten. Die fetten Pflanzenöle betrachtet Hr. D. ganz richtig, als abgesonderte Bestandtheile ihres Schleims; dafs aber die brandigen Oele ganz und gar erst unter der Arbeit erzeugt werden sollen, ist uns nicht einleuchtend; auch widerspricht sich dadurch Hr. D. selbst, da er erst die fetten Oele in den Vegetabilien fertig gebildet annimmt, sie können also blofs bey der gewaltsamen Ausscheidung durchs Feuer, in etwas verändert, und brandig gemacht worden seyn; was sich auch durch die Erfahrung bestätigt. Was Hr. D. eigentlich damit sagen will, dafs die extractiven Bestandtheile in den Vegetabilien, erst durch eine vorhergegangene Veränderung derselben hervorgebracht werden; dafs ferner auch die daraus zu erhaltenden Harze, erst durch die Einwirkung der Sauren auf die ölichten Theile, erzeugt werden sollen, ist ungereimt, und allen Erfahrung zuwider. Eben jene extractiven Bestandtheile der Vegetabilien sind es, die man als ihre wahren Bestandtheile anerkennen mufs; wenn sie ausgeschieden erhalten werden, so sind blofs mehrere Theile zusammen vereinigt, ohne dafs sie deswegen eine Veränderung erlitten haben. Von den animalischen Substanzen glaubt Hr. D., dafs der thierische Gluten eigentlich diejenige Materie fey, welche die animalische Erde darstellte; aber auch hier sind die Begriffe des Vf. etwas verwirrt; denn 1) enthält der Gluten zu wenig Erde, um die animalische Erde davon abzuleiten, 2) ist diese nicht, wie der Vf. meynt, reine Kalkerde, sondern Kalkerde mit Phosphorsäure verbunden. Die Phosphorsäure selbst hält Hr. D. für eine modificirte Kochsalzsäure, weil sie mit letzterer viel Aehnlichkeit habe, wie lafst sich dieses erweisen? Auch der Salpeter fey das Resultat einer Verbindung von Salzsäure, mit gefallten animalischen Substanzen; und Arsenik bestehet, Hn. D. zu folge, aus Salzsäure, Eisen, und Kupfer, Rec. hält es für unnöthig, ferner etwas

Digitized by Google

zur Widerlegung solcher veralteten Sätze beyzubringen, da die mehresten schon selbst mit einander im Widerspruch stehen. Der 3te Theil hat die Beschreibung der chemischen Operationen, und der 4te Theil ihre Erklärung zum Gegenstande, und beschliesst den ersten Band.

Der Inhalt des zweyten Bandes hätte eigentlich im ersten abgehandelt werden sollen. Auch dieser zerfällt in mehrere Unterabtheilungen, und diese wieder in einzelne Abschnitte. Den Anfang macht eine Uebersicht der Naturgeschichte, und der vorzüglichsten Grundsätze der Materia medica; und nun werden in drey besondern Unterabtheilungen, die Körper des Pflanzenreichs, dann des Thierreichs, und endlich die des Mineralreichs abgehandelt; und den Beschluss macht eine Einleitung in die Botanik, welche die vorzüglichsten Grundsätze derselben vorträgt. Die eigentliche Pharmacie, welche nun erst abgehandelt wird, zerfällt wieder in drey besondre Theile, in welchen zuerst die Materia medica; dann von der Auswahl der Arzneymittel, und endlich von ihrer Zubereitung gehandelt wird. Aufser diesem macht nun das wirkliche Apothekerbuch den Beschluss. Es ist in sechs besondre Abschnitte vertheilt. Der erste ist der Lehre von den einfachen in- und ausländischen Arzneymitteln gewidmet, und zwar nach den drey Reichen der Natur; der zweyte handelt von ihrer Zubereitung und Aufbewahrung; der dritte von den zusammengesetzten Arzneymitteln, die nicht vorräthig gehalten werden; der vierte von den gebräuchlichsten pharmaceutischen Operationen; der fünfte, von den in der Pharmacie gebräuchlichen chemischen Operationen; und der sechste macht mit einer Beschreibung, einiger geheimgehaltener Arzneymittel, den Beschluss. Uebrigens ist es aus der Darstellung des Inhalts von selbst einleuchtend, mit welcher Verwirrung die Gegenstände dieses Handbuchs geordnet sind. Unsern deutschen pharmaceutischen Handbüchern, vorzüglich dem *Hagenschen*, darf dieses gar nicht an die Seite gesetzt werden.

Edinburg, b. Elliot: *Practical Observations on venereal complaints*, by F. *Swediaur* M. D. the third edition corrected and enlarged; to wich are added: *an account of a new venereal disease which has lately appeared in Canada, and a Pharmacopoea syphilitica.* 1788. 315 S. 8.

Bey dieser neuen Ausgabe eines rühmlich bekannten und von Kunstverständigen mit Recht geschätzten Buchs, haben wir blos die neuen Zusätze, welche wir bey Vergleichung mit des Vf. eigner deutscher Ausgabe gefunden haben, kürzlich zu bemerken. Im erst. Kap. von der venerischen Ansteckung, einige umständlichere Ausführung der Muthmafsung, dafs die Luftseuche älter sey, als man insgemein annimmt; (nicht immer mit den sichersten und besten Gründen und Zeugnissen unterstützt.) — Chankers zu verhüten und frische zu heilen, sey nichts besser als der äufserliche Gebrauch des Branntweins, ungarischen Wassers oder Lavendelgeists. — Das zwölfte Kapitel ist hier ganz neu hinzugekommen. Es handelt von einer neuen venerischen Krankheit, welche sich vor einigen Jahren in Canada hervorgethan hat. Zuerst zeigte sie sich in der Gegend von der Bay St. Paul, und wurde daher von den Franzosen *le mal de la Baye de St. Paul* (von andern *mal anglois, maladie des éboulemens Lufcu crue, maladie de Clicot, vilain mal, gros mal*, auch *maladie Allemande*) genannt, machte aber bald weit und breit grofse Vorschritte, so dafs man im J. 1785 schon 5801 angesteckte zählte, ohne diejenigen, welche ihr Uebel verheelten. — Die Krankheit zeigt sich zuerst mit kleinen Geschwüren an den Lippen, der Zunge, und der inwendigen Fläche des Mundes, *selten an den Schaamtheilen* Diese sehr schnell um sich frefsenden Geschwüre sind anfangs wie kleine mit eitriger Materie gefüllte Blattern und die Materie so ansteckend, dafs sie sich durch Essen und Trinken aus gemeinschaftlichen Gefschirren, auch durch Kleider und Beyschlaf mittheilt. Anfangs heftige Knochenschmerzen, welche nach Ausbruch der Geschwüre leidlicher werden; Drüsengeschwülste unter den Achseln, in den Leisten, am Halse, mit oder ohne Entzündung und Schmerz. Im dritten Zeitraum, Flechten, Kratzblasen, Geschwüre an verschiednen Theilen des Körpers, Knochengeschwülste und Beinfrafs an der Nase, Schadel, Gaumen, und den Extremitäten, Brufsschmerzen, Husten, Mangel an Efslust, Blindheit, Taubheit, Verlust des Geruchs, Ausfallen der Haare und der Tod. Manchmal fallen ganze Gliedmafsen ab. Die Krankheit kann achtzehn und mehr Jahre währen, sie ist im zweyten und dritten Zeitraum am ansteckendsten, oft lange verborgen, pflanzt sich auch durch Zeugung fort, und kann einen Menschen mehrmals anstecken. Klettenwurzel, und Safsaparille sind nicht unwirksam in dieser Krankheit; mehr thut der Abfud von der Rinde der Schierlingstanne, auch als Stärkmittel; aber nur das Quecksilber (am besten in ganz milden Zubereitungen und in Verbindung mit beruhigenden Mitteln und Milchdiät) heilt sie gründlich. Darin, dafs dieses Uebel selten die Geschlechtstheile angreift und auch ohne unmittelbare Berührung ansteckt, findet Hr. S. viel Aehnlichkeit mit der Gestalt, worinn sich die Luftseuche zuerst in Europa zeigte. Auch mit den Schottischen Sibbers scheint sie nahe verwandt zu seyn. — Die *Pharmacopoea Siphylitica* hat ziemlich viele Zusatze erhalten. — Zuletzt sind einige kurze Bemerkungen über Hunters Schrift von der Luftseuche angehängt. Sie enthalten eine scharfe und meistens wohlverdiente Kritik der Hunterischen Paradoxien; wobey man doch die Aeufserungen eines persönlichen Grolls ungern wahrnimmt.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 29ten Januar 1790.

OEKONOMIE.

Leipzig, b. Junius: *Das Ganze der Schafzucht, aus Beurtheilung und Berichtigung älterer und neuerer Theorien*, nach Gründen und eigener Erfahrung, von *C. F. Germershausen*. Erster Theil. 1789. 262 S. 8. (16 gr.)

Der Vf. hatte bemerkt, dafs man seine Theorie der Schafzucht im 5ten B. seines Hausvaters, um deswillen für unvollständig ansah, weil sie ganz auf eine reichliche Heufütterung im Winter gegründet ist, in der man ihm doch nicht an allen Orten, wo man sonst Schafe mit Nutzen halten zu können glaubt oder wünscht, nachfolgen kann. Dies brachte ihn zu dem Entschlufs, auch für die zu schreiben, die zu sogenannten Strohschäfereyen genöthiget sind, das heifst, die wenig Heu, und meistens Stroh zur Winterfütterung ihrer Schafe anwenden müssen; er revidirte also seine und andere Theorien noch einmal, und so erhielten wir dieses Buch, das allerdings, wenn sein zweyter Theil noch hinzukommt, zu den besten über diesen Gegenstand gehören wird. Kap. 1. *Von den verschiedenen Arten der Schafe;* selbst aufser Europa. Es ist angenehm, die ganze Geschichte dieses nützlichen Thieres hier zusammengetragen zu finden, und obgleich von manchen Racen; z. E. der eben nicht vorzüglich ungarischen, fast zu weitläuftig für den praktischen Landmann gehandelt ist, so wird ihn die Lectüre davon doch unterhalten. Kap. 2. lehrt die so wichtige *Wahl beym Einkauf der Schafe* zur Zucht; hier wird das 1ste Kapitel gut genützt. Nach des Hn. Vf. Beobachtungen ist zwischen gehörnten und ungehörnten Schafen, in Ansehung ihrer Güte und Zucht und der Feinheit ihrer Wolle, kein Unterschied; er verwirft aber, und aus guten Gründen, das in Spanien übliche schmerzhafte, und oft tödtliche, Abschlagen der Hörner. Kap. 3. *die Zucht der Schafe.* Ausführlich, und mit trefflichen praktischen Regeln angefüllt. Hr. G. rechnet bey der Begattung 20, auch wohl nur 10, Schafe auf *einen* Bock, weil nicht das physische Vermögen in sich allein, sondern auch andere Umstände, gutes oder schlechtes Futter, Ordnung

in der Herde, und besonders die Gewifsheit, dafs auch alle Schafe bedeckt werden, dabey in Betrachtung kommen. Man könne auch, um theure ausländische Böcke zu sparen und zu schonen, verschiedene Jahreszeiten, nach Zwischenräumen zur Erholung, zum Bedecken wählen. Frühe Winterlämmer zieht er zwar vor, hält es aber auch für möglich und rathsam, da wo Mangel an Fütterung ist, die Bedeckungszeit so zu wählen, dafs die Lämmer zum vollen Grafswuchse fallen; er will sogar bey diesen spätern Lämmern feinere Wolle bemerkt haben, und da wäre es zugleich ein Mittel zur Veredlung der Herde. Gelegentlich wird das Laubsammeln von Eschen und Rüstern, besonders kleinen Wirthen, die nur wenige Schafe, und oft kein Heu haben, empfohlen. Kap. 4. *Das Stutzen und Hammeln der Lämmer.* Eine neue Methode, die Lämmer, etwas älter, durch das *Abschnüren* zu verschneiden, scheint dem Hn. Vf. Vorzüge zu haben. Kap. 5. *Das Entwöhnen der Lämmer.* Eine Sorge, die Hr. G. nach seinem System der Natur überlässt, und womit er auf eine ganz begreifliche Weise den Grund dazu legt, dafs seine Schafe gröfser, gesünder, und von längerem Leben sind, als alle andere. Das Melken fällt dabey allerdings weg, aber es ist auch schon ausgemacht, dafs der Nutzen davon nur scheinbar ist. Kap. 6. *Das Weiden im Sommer.* Die Güte der Weide ist freylich äufserst wichtig, aber da man hier den Umständen weichen mufs, so werden verschiedene Regeln gelehrt, auch ungünstige Weiden ohne Nachtheil zu behüten. Wasser, das auf Sumpferz steht, und sich durch seine rothe und gelbe Farbe kenntlich macht, ist den Schafen tödtlich. Verzeichnifs schädlicher Pflanzen; es geht nicht bey allen an, sie auszurotten, oder die Triften, worauf sie wachsen, zu meiden; aber so viel möglich mufs man sie nicht eher betreiben, als bis die Schafe auf einer andern unverdächtigen Trift ihren Hunger schon so weit gestillt haben, dafs er den Instinct, der das Vieh diese Kräuter schon kennen und meiden lehrt, nicht mehr überwaltigt. Kap. 7. *Die Winterfütterung*, theils beym Austreiben, theils im Stalle. Nicht der Frost allein entscheidet die Zulässigkeit des Betreibens der Saat.

Digitized by Google

Auf leichten Feldern, wo die Saat bey schwachbedeckten Wurzeln dünne steht, ist es bey jeder Witterung schädlich, aber starke dichte Saat auf schweren Feldern verträgt es allenfalls auch bey offnem Wetter. Bey dem Winterrübsen, wovon Hr. G. nichts erwähnt, ist besonders viele Mässigung und Vorsicht nöthig, wenn er nicht unersetzlich leiden soll. Hier lehrt denn auch der Hr. Vf., wie man den Mangel des Heues mit allerley Stroh noch so ziemlich ersetzen könne. Gutes und reichliches Heu ist ihm indessen immer die Hauptsache, aber freylich sind 4 bis 6 Centner, die er den Winter durch auf jedes Schaf rechnet, eine theure Kost. — Die Einrichtung dieses Buchs ist so, dass Hr. G. zuerst die Meynungen anderer Schriftsteller, besonders *Hoffers* und *Geutebrücks*, anführt und sie dann mit seinen Anmerkungen begleitet. Der Vortrag wird dadurch etwas weitläuftiger; aber es ist auch nützlich, verschiedene Meynungen durch einen Mann von der Beurtheilung und Erfahrung des Hn. Vf. verglichen zu sehen. Es sind nur noch einige wichtige Materien, unter andern von der Wollschur, Stall- und Hordenfütterung, Veredlung der Wolle, und von den Krankheiten der Schafe, zurück, für die der zweyte Theil bestimmt ist. Was der Hr. Vf. von der Stallfütterung sagen wird, lässt sich ungefähr schon voraussehen; um deswillen wünscht Rec. ihn einmal zu einem Urtheile über das Ganze der Schafzucht aus einem andern Gesichtspunkt, nemlich zu nichts geringerem, als zur Verhandlung und Beantwortung der Frage; ob und in wie ferne sie, privatökonomisch betrachtet, vortheilhaft sey oder nicht, zu veranlassen. Wenn die Stallfütterung des Rindviehes, die Vermehrung des Düngers, und der Anbau der Brache so fortschreiten, wie sie jetzt wirklich unter allem Druck und Widerspruch anfangen, so wird diese Frage bald ernstlich und praktisch werden; und was noch mehr ist, so glaubt Rec. Grund zu der Bemerkung zu haben, dass diese Frage, sobald von einem fruchtbaren und stark bevölkerten Lande, und von der Schafzucht nach der bisherigen Trift- und Fütterungsmethode die Rede ist, — verneinend wird entschieden werden müssen. Der Gewinn von den Schäfereyen ist wirklich etwas nomadischer Art; er gehört zu den freywilligen Geschenken der Natur, die man nebenbey gern mitnimmt, die aber zurückstehen müssen, sobald Menschen da sind, die Zeit und Lust haben (und Bedürfnifs), der Erde reichlichere Gaben abzuverdienen. Bis jetzt besteht keine grosse Schäferey mit Vortheil, ohne weitläuftige, öde, und doch fruchtbare Strecken Landes zur Trift; ohne das Recht, des Nachbars Felder zu betreiben. Die Zeit muss aber kommen, dass man die Lehden zu einträglichern Getreidebau bestimmen, und jedem Bauer auch das dritte Drittel seines Eigenthums wird lassen müssen; was soll alsdenn aus den Schafen werden, die uns doch so wichtig und unentbehrlich sind? — Etwas ganz ähnliches entdeckt sich nicht nur in Ansehung der Jagd und des Wildprets — und das wäre noch zu verschmerzen, — sondern auch bey einer ebenfalls höchst unentbehrlichen Sache, bey der Holzcultur. Man spricht von ihrer Nothwendigkeit, man ermuntert zum Anbau, man sieht etwas Waldung bey einem Gute als ein Kleinod an und doch ist auf einem gegebenen Stück Erde keine Pflanzung so wenig einträglich als der Waldbau, sonst würden wir Wälder genug haben.) Diese Lage der Sachen ist, dächten wir, nicht zu widersprechen, und sie ist so wichtig, dass sie in Zeiten die Beherzigung und gute Veranstaltungen denkender Oekonomen und Staatswirthe verdient, denen sie bisher unbemerkt geblieben zu seyn scheinet. Entweder müssen wir die Schäfereyen höher zu nützen, d. i., die Wolle theurer zu verkaufen wissen, oder wir müssen Mittel finden, die Schafe so wohlfeil zu halten, dass nicht mehr, wie jetzt der Fall ist, andere Viehzucht oder Getreidebau, bey gleichen Portionen von Feld und Arbeit, sich ungleich stärker verinteressiren, oder — unsere Schafzucht geht nach und nach verloren. Am meisten wünschenswerth wäre es unstreitig, wenn wir uns in den zweyten Fall setzen könnten, und es wäre kein kleines Verdienst, die Aufgabe glücklich zu lösen.

Braunschweig, in der Schulbuchhandl: *Gartenkalender auf das Jahr* 1789. Herausgegeben von *E. E. L. Hirschfeld*. Siebender Jahrgang. 228 S. 12. (18 gr.)

Zuerst etwas Gartenliteratur von 1786 und 87. I); dann II) Gartenberichte aus Guiana, Sumatra, Sicilien, Toskana und Norwegen, in welchen besonders lehrreiche und neue Beschreibungen einiger im Gebrauche uns ganz bekannten Gewürz- und Arzneypflanzen vorkommen. III) Fortgänge und Verwirrungen des Gartengeschmacks; das vorzüglichste unter diesem Abschnitte ist eine Abhandlung aus dem engl. über die verschiedenen natürlichen Lagen der Gärten. IV) Kleine Abhandlungen und Aufsätze: über die Gartenkunst der Neuern; auserlesene Gedanken über verschiedene Gegenstände der Gärtnerey; vom Perllauch; von Verunstaltung der Bäume durch Schneiderey; Proben von Gärtnerphilosophie (nemlich Kochenphilosophie). V) Vermischte Nachrichten. — Keinem dieser Aufsätze fehlt es an Zweckmässigkeit und Interesse, und das verbürgt schon des Hn. Herausgebers Namen und guter Geschmack im Wählen; wiewohl die Leser zufriedner seyn würden, wenn sie ihm noch mehr, als diesmal fast blofs die gute Auswahl zu danken hätten.

Mainz, in der Universitätsbuchh.: *Anleitung zur deutschen Landwirthschaft von Bernhard Seba*

Digitized by Google

Sebastian Nau, Prof. der Cameralwissenschaften zu Mainz. 1788. 302 S. g. (20 gr.)

Ein Lehrbuch über eine Beschaftigung, die, so ehrwürdig und wichtig sie ist, doch fast alle Wahrheiten, die sie in Ausübung bringt, aus andern Wissenschaften entlehnt, und die nur erst der Zweck der Anwendung zu einem zusammenhängenden Ganzen vereinigt, kann durch seine Methode weniger leisten, als durch die Vollständigkeit und Richtigkeit der Lehrsätze, deren Erweise und weitere Ausführung entweder andern Wissenschaften, oder der Erfahrung und Ausübung vorbehalten bleiben. Wenn der Zuhörer von dem Katheder nur an alles erinnert wird, was der Landwirth zu thun hat, und diese ersten Elemente, gereinigt von alten Vorurtheilen und neuen Chimären, übergeben bekommt; das Weitere lernt er alsdenn anderswo und hauptsächlich praktisch. Wir stiefsen deswegen gleich beym 3ten §. an, „die „Landwirthschaft wissenschaftlich erlernen, heifst „die Regeln, Vorschriften und Gründe, die zur „besten Erziehung der nützlichsten Naturalien erfordert werden, in einer solchen Ordnung vor„bringen, dafs die ersten Begriffe immer den folgenden ihren Aufschlufs geben, und dafs eine „Erscheinung aus der andern erklärt werden kann. „Landw. praktisch erlernen, heifst die Vorschriften und Gewohnheiten unsrer Vorfahren, ohne „die zureichenden Gründe, welche dazu die Ver„anlassung gegeben haben, auffammeln.“ Ganz gewifs haben die Wahrheiten der Landwirthschaft, wenn sie auch keine reine Vernunftwahrheiten sind, Zusammenhang; ihre Erscheinungen sind, wie alle Dinge in der Welt, eine Kette von Ursachen und Folgen. Sie ist also einer Theorie gar wohl fähig, aber ihre Praxis hat ungleich mehr auf sich, und es ist entweder Uebereilung, oder ein sehr willkührlicher Gebrauch der Worte, diese letztere so zu definiren, als ob sie mit Empirie und Schlendrian einerley wäre. Doch wir folgern vielleicht mehr als der Hr. Vf. sagen wollte, aber die Worte liegen so da, und wir dürfen dem praktischen Landwirthe nichts vergeben, dem wir ohnehin das Beste in unserer Theorie zu danken haben. — Uebrigens scheint uns dieses Buch zu Vorlesungen ganz bequem, dem Lehrer sind alle Fächer mit ihrem wesentlichsten Inhalte eröfnet, und selbst beym eigenen Studium kann man mit Hülfe der häufig angeführten Schriftsteller weit ins Praktische fortschreiten. Der erste Theil heifst der *besondere*, und handelt im ersten Hauptstücke vom Pflanzenbau, im 2ten von der Viehzucht, beides im weitläuftigsten Verstande; der zweyte oder *allgemeine* Theil hat ebenfals zwey Hauptstücke, 1 von Landgütern, 2, von landwirthschaftlichen Personen. Die Forstwirthschaft ist absichtlich ausgeschlossen. Bey der Kürze dieses Lehrbuchs im Ganzen, bemerken wir doch noch einige dazu nicht passende Umständlichkeit, z. E. die seitenlange Verzeichnisse der Obstarten, und die viele botanische Gelehrsamkeit, wo es an den richtigen wissenschaftlichen Namen genug gewesen wäre: dagegen ist es zu kurz, wenn beym Ackerbau nicht einmal erwähnt wird, wie oft zur Feldbestellung gepflügt werden müsse. Dafs die stärksten Maschinen eher brechen, als die Wurzeln der Bäume ausziehen; dafs der Spargel durch Zertheilung der Wurzeln fortgepflanzt werde: möchten wohl noch Satze seyn, die berichtiget werden müfsten. Doch haben wir solcher nicht viel gefunden.

London, u. in Paris, b. Musier: *Observations générales sur les causes des maladies du blé, et sur l'inefficacité des moyens employés jusqu'à présent pour l'en garantir.* Par l'Hermite de Sajnte Marguerite. 1788. 45 S. 8. (7 gr.)

In dieser kleinen Schrift, die eben nichts auszeichnendes hat, ist die Rede befonders von dem Brande im Weizen und Roggen, (*la carie*, oder nach andern Provincial-Synonymen: *noir, nielle, charbon, chambucle.*) Der Vf. behauptet nach seinen, sehr kurzen und oberflächlichen Beobachtungen, dafs die Ursache dieser Krankheit nicht im Saamenkorne liege, sondern *blofs physisch* sey. (Als ob dies ein Gegensatz wäre; er meynt aber damit die Einflüsse der Gegend und Witterung.) Befonders ist ihm früher langdauernder Nebel, den die Sonne in den Mittagsstunden plötzlich auflöst, und wobey sie wohl gar durch die Wasserstropfen in der Aehre, als durch Brennglaser, wirke, verdächtig. Dawider ist nun freylich kein Mittel; denn der Strick, mit dem ein paar Männer die Nebeltropfen von der Saat abstreifen sollen, ehe die Sonne kommt, gehört doch wohl — zu dem Schneepflug — in die Raritätenkammer. Ueberhaupt deutet das Prognosticon des Vf. auf Unbeilbarkeit, und so hält er denn auch das gepriesene Kalken des Saamens für eine, zwar in anderer Rücksicht ganz gute, aber zu Verhütung des Brands unwirksame Sache, womit denn auch leider die Erfahrungen in Deutschland übereinstimmen.

Erfurt, b. Kayser: *Oekonomische Weisheit und Thorheit: Oder Journal von und für Oekonomen, Kameralisten, Hausmütter, Gartenliebhaber und Freunde der Stadt- und Landwirthschaftskunde.* Zweyter Theil. 1789. 215 S. 8. (8 gr.)

Wir glauben in diesem Bändchen etwas mehr Mannigfaltigkeit und Interesse als im ersten zu bemerken, und versprechen uns bey solchen Fortgang eine nützliche und unterhaltende Schrift in ihrer Art. I. *Beschreibung einer Flor Harlemer Hyacinthen*, von Hn. Superint. Schröter in Buttstädt; eigentlich für Blumisten, aber merkwürdig durch einen Versuch mit dem neuerfundenen Frostableiter, den Hr. S. dabey gemacht hat. Das wäre sehr erwünscht, aber es ist noch beynahe der erste Versuch, und so glaubwürdig der Mann ist von

Digitized by Google

dem er kommt, so berechtigt die Sache selbst doch noch sehr zum Zweifel, trotz der versuchten physischen Erklärung. S. 197. Wenn die Stroh- und Hanfseile, die um den Baum gewunden, und in die Erde oder in das Wasser geleitet werden, den stärkern Grad der Kälte des Baums, und den mindern des Wassers in ein Gleichgewicht bringen könnte, so ist es unbegreiflich, warum dieses Gleichgewicht bey den Bäumen die nahe an Wasser, und zugleich in der Erde stehen, nicht von selbst erfolgt, warum sogar die Bäume in feuchten Tiefen mehr als auf den Anhöhen vom Froste leiden. II. *Beobachtung über nasse Witterung, Theurung, und Vorschläge zu Landesmagazinen.* III. *Vergleichung des nördlichen und südlichen Deutschlands in Absicht auf Klima und Feldbau.* So abgeschnitten als es hier angegeben wird, sind doch die Unterschiede nicht, und es liessen sich den vielen allgemeinen Behauptungen eben so viele Ausnahmen entgegensetzen: IV. *Vergleichung des Milzbrandes mit der wahren Hornviehseuche.* V. *Ueber Düngung der Felder mit Rasen.* VI. *Ueber die Hornspane;* beydes von Hn. Rückert. Es wird doch viel dazu gehören, solche mühsame und künstliche Düngerbereitung aus dem Laboratorium in die Landwirthschaft zu versetzen. VII. *Bienengeschichten.* VIII. *Warum wirken in manchen Gegenden die Prämien so wenig auf das Volk!* IX. *Unglücklicher Erfolg einer doppelten Leinsaat.* X. *Historische Nachricht vom Flachsbau,* und XI. *Anweisung zu dessen bessern Erbauung und Zubereitung;* eine Herzoglich Weimarische Verfügung an die Unterthanen. Zwey der besten praktischen Aufsätze, die alle Aufmerksamkeit verdienen, besonders wegen der vorgeschlageneu vernünftigern und weniger gewagten Methode den Flachs zu rösten. XII. Hr. D. *Glaser von den Bordfelder Rüben.* Welch ein Styl! XIII. *Vermischte Nachrichten, Anekdoten, Recensionen;* unter andern eine nicht ganz günstige über den ersten Theil von Hn. Rückerts chemischen Feldbau.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

HALLE, b. Gebauer: *Würtembergische Heiligen-Legende.* Oder das *Leben der heiligen Tabea von Stuttgard.* Als ein Beleg zu H. P. *Duttenhofers Untersuchungen über Pietismus und Orthodoxie.* Nebst einem Anhang von der heiligen Paule. 8. 1789. 218 S. (14 gr.)

Der Vf. hat die rühmliche Absicht, dem in seiner Gegend herrschenden Hang zum Pietismus entgegen zu arbeiten. In der Vorrede klagt er über die Spuren vom Papstthum in der Protestantischen Kirche, wozu er den Wunderglauben, den Glauben an die Unfehlbarkeit der symbolischen Bücher, u. d. gl. rechnet, wie auch über die Hyperorthodoxie und Neologienriecherey besonders der Würtembergischen Geistlichkeit, und die Proselytenmacherey der frömmelnden Schwärmer, die sogar eine Gesellschaft zur Aufrechthaltung der reinen Lehre gestiftet haben. Er kömmt sodann auf die Canonisirung der sogenannten *Würtembergischen Tabea*, deren Leben von einem gewissen D. *Weismann* neuerlich ganz im Geist, und Ton einer Heiligen-Legende beschrieben worden. Dass der Vf. durch diese Behauptung dem Biographen nicht zu viel thut, zeigt unter andern folgende hochtönende Tirade; die er als Beleg seiner Behauptung anführt: „Viele unserer hiesigen Einwohner in Stuttgard haben bekannt, dass sie diesen Edelstein zwar wohl gesehen, und gewusst, aber seinen Werth und Glanz nicht also erkannt haben, alldieweil er noch mit den Hülsen des Leibs umgeben war, wie jetzt. Denn es war ja freylich unsere Selige, ein tröstliches Nardenwasser, aber bey Lebezeit mit ihrer Demuth, und unansehnlichem Wandel ziemlich zugebunden. Nachdem aber jetzund das Glas im Tod zerbrochen worden ist, so hat sich der Geruch des edeln Geists erst recht in Stuttgard und Würtemberg ausgebreitet, und sich von dannen auch in viele fremde Lande auf die erquicklichste Weise hinausgezogen. Und nach ihrem Tod wurde ihr Name nicht nur in Deutschland und übers Meer bekannt. Sie schlüpfte am liebsten in die niedrige, und kleine Hüttlein der Armen. Und der Herr hat ihr nach dem Tod einen Raum im fürstlichen Pallästen, und königl. Kabinettern eingegeben. Sie lebte als eine wahre evangelische Religiose. Und nach dem Tod hat der Herr ihren Lebenslauf nicht nur an evangelische Oerter, sondern auch sogar nach *Wien*, und in mancherley Klöster der Katholischen in die Hände und dadurch manche Wahrheit vor das Herz gebracht.“ Dergleichen protestantische Legendenschreiber, die sich sogar freuen können, dass Protestanten auch ihre Heiligen, so gut als die Katholiken, haben, mussten den Vf. ja wohl bewegen, über Merkmale des Papstthums mitten im Schoofs der protestantischen Kirche Klagen zu führen. Er giebt einen Auszug aus jener panegyrischen Biographie, und begleitet sie mit vielen Anmerkungen, in denen er die verworrenen Begriffe, und frommen Albernheiten des Biographen, so wie die Schwärmereyen der h. Tabea theils nach Verdienst lächerlich macht, theils mit treffendem Ernst tadelt.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 30ten Januar 1790.

ERDBESCHREIBUNG.

PARIS, b. Didot: *Voyage en Sicile*, par *M. de Non*, Gentilhomme ordinaire du Roi et de l'Academie Royale de Peinture et Sculpture. 1788. 248 S. gr. 8. mit einem sauber gestochnen Plane von Syracus.

Hr. Abbé de Non war Secretär der Gesellschaft von Franzosen, die 1778 Sicilien bereiseten, und als Frucht ihrer Reise uns das grose kostbare Werk: *Voyage Pittoresque de Naples et de Sicile* lieferten. Daher findet man schon in demselben einige nicht sehr beträchtliche Veränderungen, Versetzungen und Erweiterungen abgerechnet, seine jetzt aufs neue herausgegebene Beschreibung beynah wörtlich abgedruckt. Indefs trägt doch diese neue Ausgabe des Non'schen Textes unverkennbar das Gepräge eines genauern Fleises und sorgfältigeren Bearbeitung an sich. Wie wir das, mit der eben nicht sehr zur Empfehlung dienenden Versichrung des Herausgebers „*que l'auteur n'a pas revu l'ensemble*" reimen sollen, wissen wir nicht. — Rec. hält eine Beschreibung von Sicilien für das glücklichste Thema, was ein Schriftsteller, dessen Absicht es einzig ist, die Lesewelt eine Weile angenehm zu unterhalten, wählen kann. Schon die Namen Scylla, Charybdis, Aetna u. s. w. wecken bey jedem Leser das Andenken an jene glücklichen Augenblicke wieder, in welchen er zuerst einen Homer, Virgil und andre diese Wunder der Natur besingen hörte; er verweilt dann mit neuem Vergnügen bey dem jüngern Erzähler, der ihm seine Beschreibung aus eigner Ansicht liefert. Der Vf. der vor uns liegenden Reise kannte nur zu sehr diesen, in seinem Gegenstande liegenden, Vortheil, und daher wird er die Erwartungen des Kenners nicht befriedigen. Es ist wahr, er erzählt angenehm und weis durch seine Gabe der Darstellung zu fesseln, aber will man mehr als längst bekannte Dinge angenehm wieder erzählt lesen, sucht man nach noch unbekannten Nachrichten von Sicilien, nach richtiger Beurtheilung des Charakters der Insulaner, nach Bemerkung über politische Verfassung und Regierungssystem, wo dem aufmerksamen Beobachter sich tausend neue und wichtige Dinge darstellen, die, um das heutige Sicilien richtig zu beurtheilen, einzig einen treuen Massstab abgeben können: so legt man Hn. Non's Beschreibung unbefriedigt aus der Hand. Rec. ist daher weit davon entfernt, ihn an die Stelle eines *Riedesel*, *Swinburne's* und *Houel's* zu stellen; dennoch aber gehört er zu den bessern Beschreibern von Sicilien, und man hört den angenehmen Schwätzer gern. Messina sah der Vf. vor dem Erdbeben, daher passt auch das Wenige, was er davon sagt, itzt gröstentheils nicht mehr. Unrichtig wird die Pest von 1743 für die einzige Ursache der verminderten Bevölkerung der Stadt angegeben; eben so viel, wo nicht mehr, trug dazu die Verlegung der grosen Gerichtshöfe und des Viceköniglichen Sitzes nach Palermo bey; beynah 30,000 Menschen, Sollicitanten und Bedienten mitgerechnet, verlor Messina dadurch. Bey *Taormina* findet man in der Beschreibung des alten Theaters ein Beyspiel, wie wenig genau Hr. Non und seine Reisegefährten, die doch genaue Zeichnungen und Beschreibungen der noch in Sicilien vorhandnen Alterthümer zu liefern, sich zum Zweck vorgesetzt hatten — bey ihren Untersuchungen verfuhren. S. 8. heisst es: *on a fait tailler les gradins dans la roche.* Man darf nur einen flüchtigen Blick auf die Natur des Felsen, worauf das Theater liegt, und die noch erhaltnen Ueberbleibsel werfen, um die Unrichtigkeit dieser Behauptung einzusehen. Die reizende Beschreibung der dortigen Aussicht ist mit einem *Brydonschen* Pinsel ausgemahlt. S. 13. werden 36000 Livres als jährliche Angabe der 3000 Einwohner von Taormina an die Gabellen angegeben; übertrieben ist diese Summe gewiss nicht, ob aber authentisch, daran zweifelt Rec., wenn er die verschiednen Nachrichten damit vergleicht, die er selbst darüber eingezogen hat. Von der Kenntniss und dem Geschmacke der Architecten, unter deren Anleitung die Bemerkung S. 22. über Catanien hat niedergeschrieben werden können, kann man unmöglich grose Begriffe erhalten. Wir glauben gerade dem Vf. entgegen, gerechten Grund zu haben, an den neuern Gebauden von Catanien den richtigen Geschmack und die edle Sim-

Digitized by Google

Simplicität bewundern zu müssen. Bey der Beschreibung der Alterthümer merkt man leicht, dass der Fürst von Biscari Begleiter des Vf. war. Wir stimmen seinem Urtheil völlig bey, dass der gröste Flor Catanien in die Zeiten der Römer fällt, und dass die mehresten Alterthümer, die sich erhalten haben, von ihnen herrühren. S. 23. wird Biscari's mit gebührendem Lobe erwähnt; aber ungern vermissen wir eine Anzeige seiner Verdienste um Catanien in politischer Rücksicht. Vom Biscarischen Museo S. 25. wenig und unbefriedigend, kaum dass des *Jupiters Torso*, eins der wichtigsten Ueberreste alter Kunst, erwähnt wird, der doch das Auge des Künstlers am ersten hätte fesseln sollen. Unrichtig ist die Nachricht S. 30., dass Biscari fast alle Schätze seines Museums habe zeichnen und stechen lassen, um sie bekannt zu machen; dies muss auf die Ruinen vom alten Catanien eingeschränkt werden, die er, oder vielmehr itzt sein Sohn, unter dem Titel: *Catania antica* herausgeben wird. Die reizende Beschreibung der Aetna-Reise empfehlen wir zum Nachlesen. und fügen nur hinzu, dass Hr. N. hier weit aufrichtiger erzählte, als Hr. Brydone, der poetisch schön schildert, aber erdichtet. Auch unser Vf. erklärt die bewaffneten Geleitsmänner auf der Reise durch Sicilien für überflüssig. Brydone benutzte das Märchen von ihrer Wichtigkeit und Furchtbarkeit zur Ausschmückung seines Romans, und macht sich oft zum Helden der Geschichte, wenn er gleich Histörchen erzählt, die ihm der englische Consul in Palermo mittheilte. Ueber Palermo, Centorbi, Castro Giovanni und Termini setzt Hr. *N.* seine Reise nach *Palermo* fort. Ueber den Handel dieser Hauptstadt erklärt er sich kurz, dass er das nicht sey, was er seyn könnte; warum nicht? und wie es anzufangen sey, damit er das werden möchte? darüber lässt unser Vf. sich nicht ein. Sybaritische Sitten und Lebensart fielen hier selbst dem Pariser auf. Die Beschreibung der Gastfreyheit der Palermitaner und ihres gesellschaftlichen Tons ist sehr treu, und gehört zu dem bessern Theil des ganzen Werks. Das von Brydone und andern schon so oft beschriebne Rosalienfest hätte füglich unbeschrieben bleiben können. Was S. 87 u. 88. über Gerichtsverfassung, Regierungsform und Charakter der Sicilianer gesagt wird, ist im Ganzen völlig richtig; aber es sind nur einzelne flüchtig hingeworfene Züge eines Bildes, die nothwendig deutlicher bestimmt, und weiter ausgemahlt werden müssten, wenn sie das Original kenntlich machen sollten. Von Palermo geht die Reise über *Trapani* und *Sciacca* nach *Girgenti*. Was über das Mannasammlen S. 90. angeführt wird, ist unvollständig und bekannt. Vergebens sucht man nach einer Beantwortung der Frage, die hier am mehrsten interessirte, ob eben so, wie in Calabrien (man sehe *Bartels Briefe* über Calabr. und Sicil. T. I. S. 226.) das Manna dem Könige allein gehörte, und ihm die Lehnsbesitzer ersammeln müssen? Rec. kann diese Frage verneinen; dem Herrn jedes Districts gehört das Manna eigenthümlich, und er führt völlig freyen Handel damit. Was über den Tempel von Segesta, über Selinunt und seine Tempel gesagt wird, ist schon vorher weit besser gesagt; man erkennt allenthalben den flüchtig darüber hineilenden Franzosen. Erinnert man sich bey *dieser* Bemerkung der Hauptabsicht unsers Vf. und seiner Reisegefährten, Siciliens Alterthümer genau zu beschreiben, auszumessen und zu zeichnen, so kann man von der Treue der schönen Kupfer im *Voyage Pittoresque* nicht die vortheilhafteste Meynung erhalten. Unstreitig macht dies Werk der Kunst der Franzosen Ehre, aber ihrer Wahrheitsliebe wärlich nicht; doch Hr. *Houel* hat auf eine sehr befriedigende Weise diesen Fehler seiner Landesleute wieder gut zu machen gewusst. S. 122. findet man eine hocht elende und magere Beschreibung des vortrefflichen Bas-reliefs zu Girgenti. Ein Mann von Geschmack sollte, wie uns dünkt, beym Anblick dieses Werkes, unter Anführung von Künstlern einen ganzen Band voll neuer Bemerkungen über alte Kunst schreiben können; aber Hr. *N.* begnügt sich, einen magern Auszug von dem zu liefern, was andre schon hundertmal vor ihm gesagt haben, und setzt zur Beschönigung seines Verfahrens zuletzt im dictatorischen Tone hinzu: *„il est bien au dessus de sa réputation!* Die Nachrichten von Macalubba S. 146., diesen Erd- und Wasser-Vulcan, sind sehr lesenswerth, aber nach dem, was Dolomieu, — der auch hier sehr benutzt ward, — darüber gesagt hat, nicht neu. Von Alicata aus fährt Hr. N. nach Malta hinüber, wo Physiognomie und Sprache noch arabischen Ursprung verrathen, und die Einwohner noch itzt den kaufmannischen Geist ihrer Urväter, der Phönicier nemlich zugleich mit ihrer Abneigung gegen alles, was Literatur und schöne Kunst heisst, bewahrt haben sollen, — In Syracus war der Chevalier *Landolina*, der Begleiter des V.. den Rec. als einen der aufgeklärtesten Köpfe in Sicilien kenneu zu lernen Gelegenheit hatte; daher ist auch die Beschreibung der dortigen Reste des Alterthums, die übergrosse Gefchwatzigkeit abgerechnet, sehr gut gerathen; dass der Vf. immer von der grauen Vorzeit spricht, und uns so wenig vom itzigen Zustande Siciliens sagt, wird ihn dem Nichtantiquar oft langweilig machen. Der glücklichen Versuche des Hn. *von Landolina*, aus der von Syracus wachsenden Papyrus-Pflanze die Art der Verfertigung des alten ägyptischen Papiers auf neue zu erfinden, konnte hier noch keiner Erwähnung geschehen; erst 1780 glückte ihm dies Unternehmen. Von Syracus machte der Vf. noch eine Reise nach dem Thale von *Ispica* im Val di Noto., wo einst die Sicanier in den Felsenbergen sich Wohnungen errichtet haben sollen, von denen man noch jetzt deutliche Spuren fin-

Digitized by Google

finden will; dann reist er über Melilli, Lentini, Catanien und Messina nach Italien zurück, und beschliesst seine, wenn gleich nicht durch Gründlichkeit, doch durch angenehme Mannichfaltigkeit der Gegenstände und Reiz der Darstellung sich sehr empfehlende Beschreibung.

LONDON, b. Stokdale: *A short Account of the Prince of Wales's Island*, or *Pulo Prenang*, in the *East-Indies*; given to Capt. *Light*, by the *King of Quedah*. Ornamented with an elegant Engraving, representing „*A View of the North Point of the Prince of Wales's Island, and the ceremony of christening it.*" Taken on the spot, by Elisha *Trapaud*, Esq. Capitain in the Engineer Corps on the Madras Establishment. *Also a Chart including the Plan of the Island.* 1788. gr. 8. 34 S. (Price two shillings and sixpence.)

Das wirklich sehr farbergeflochene Kupfer enthält eine Aussicht dieser Insel auf der Nordseite, und stellt die feyerliche Besitznehmung derselben für den König von Gr. Britannien zum Dienst der Ostindischen Compagnie vor. Die Karte aber ist eine General-Seekarte des atlantischen und indischen Oceans, mit einem Beyblick, darauf die hier beschriebene Insel Pinang oder Prinz von Wallis vergrösert abgebildet ist. — Diese Insel nun liegt am Eingange der Strase von Malacca unter 5° 30′ nördlicher Breite und 98° 40′ östl. Länge von London, 7 Tagereisen zur See von der Küste Coromandel, und gehört dem König von Queda, dem südlichsten Reiche in Siam. Capit. Light, der bey der ostindischen Comp. zur See diente, und sich lange unter den Malayen aufgehalten, hatte diesen Könige zur Beylegung verschiedener Unruhen in seinem Staate, gute Dienste erzeigt, und sich die Zuneigung des ganzen Volks erworben. Der König gab ihm deshalb seine Tochter und zur Austeuer diese Insel, die so nahe am festen Lande liget, dass sie mehr durch einen breiten Fluss als durch einen Meerstrom davon getrennt zu seyn scheint. Light schenkte sein Eigenthum der Krone, und nimmt sie als Gouverneur im Beyseyn der dahin geschickten Besatzung und andrer Compagnie-Bedienten den 11ten Aug. 1786. auf dem Geburtstag des Prinzen von Wallis, dessen Namen sie bekommt, in Besitz. Sie hat 13 bis 14 engl. Meilen im Umfang, ist auf der hier abgebildeten Nordseite zwar sandig, aber reich an Quellen, eben, und liefert Holz (auch zu Masten), zahmes Vieh, Schweine, Geflügel, indisch Rohr, Reis und andre Früchte in grösten Ueberfluss und zu billigen Preisen. Der südliche, durch Berge abgesonderte, Theil soll einen schwerern Boden haben. Der Kanal zwischen dem festen Lande ist tief, sicher, und geräumig genug für die grösten Schiffe, also ein Zufluchtsort, wenn die stürmische Jahrszeit sie nöthigt, die Küste Coromandel zu verlassen, folglich ein höchst wichtiger Ersatz für Trincomalay, wenn die Franzosen diesen Hafen behalten sollten; ein vortrefflicher Erfrischungsort für die Chinafahrer, und selbst wichtig wegen des Handels mit Opium, woraus das Geld (wenigstens zum Theil) zum Einkauf gelöset werden kann. Die Schrift scheint dazu aufgesetzt zu seyn, um die Regierung zu bewegen, dass sie zur Anlegung eines Forts und einer dauerhaften Niederlassung die nöthigen Kosten hergeben soll.

LONDON, b. Kearsley: *The Present State of Sicily and Malta. Extracted from Mr. Brydone. Mr. Swinburne and other modern Travellers.* 1788. 260 S. 8.

Ein Buch dergleichen uns Deutschen jede Messe in Menge bringt; aus neun und neunzig andern hat der Vf. das hundertste zusammengesetzt. In welcher Absicht? darüber scheinen Herausgeber und Vf. nicht ganz einig. Ersterer glaubt ein *vollständiges Handbuch* für Reisende zu liefern: Letzterer, *ein unterhaltendes Lesebuch für die Jugend.* Uns scheint, dass keiner von beiden bestimmte Ideen von den Erfordernissen eines Werks zur Erreichung seines Zwecks hatte, daher wird die Jugend manches finden, was sie nicht versteht, und der Reisende manches entbehren, was er mit Recht darin suchen konnte. Ein unterhaltendes Lesebuch bleibt es indess immer, das sich überdiess durch einen angenehmen, leichten Styl und Sauberkeit des Drucks empfiehlt. Es würde unnöthig seyn ins Detail zu gehen, da die Werke, aus denen geschöpft ward, hinlänglich bekannt sind; der Vf. sagt treulich nach, was seine Vorgänger ihm vorsagten, fabelt daher oft mit Brydone und irrt mit Swinburne. Die ersten 3 Kapitel geben eine kurze Uebersicht von Siciliens Geschichte, Regierung, Sprache, Handel, Sitten." Ferner Nachrichten von dem Erdbeben von Calabrien im J. 1783. von den Liparischen Inseln u. s. w. alles grösstentheils mit den eignen Worten von Swinburne, Brydone und Hamilton. Dann folgt die Reisebeschreibung selbst, über Messina, Taormina, Catania mit beygefügter Beschreibung des Etna, über Cap Passaro, Girgenti bis nach Palermo hin in 22 Abschnitten. In den 6 letztern Kapiteln findet man Nachrichten über Malta aus *Vertot* und neuern Reisebeschreibern. Oft wird der Anmuth die Wahrheit der Erzählung aufgeopfert, dies beweist das S. 23. figd. wiederhohlte Mährchen von den Banditen, bey dem der Verf. sich kürzlich anzumerken begnügt, dass *S.* nicht so ganz übereinstimme. Die S. 31. figd. wiedererzählte Geschichte mit dem Matrosen *Colas*, der über ein sonderbares Vergnügen des Königs sein Leben eingebüsst haben soll, ist noch manchem Zweifel unterworfen. Pflicht des Vf. aber, der den *gegenwärtigen* Zustand von Sicilien schildert, wär es gewesen, wenigstens anzuführen, dass hier vom *jetzigen Könige* nicht die Rede seyn könne.

Digitized by Google

könne. Dieser war nie in Sicilien. Geographische Unrichtigkeiten seiner Vorgänger zu berichtigen nahm sich der Vf. auch nicht die Mühe, das wenigste, was man doch von ihm hätte erwarten können, Fälschlich setzt er S. 33. mit Brydone die *Nebrodischen Gebirge* nicht weit von Taormina nahe am Ufer, da doch diese weit tiefer Landeinwärts lagen und hier die *Heräischen Gebirge*, itzt *Monti - Sori* genannt, sich befinden. Nach S. 93. soll der Crater des Aetna *so heiss seyn*, dafs es für sehr gefahrlich, wo nicht gar für unmöglich, erklärt wird, *hineinzusteigen*. Eine sonderbare Bemerkung! Kein Reisender konnte auch nur entfernt, bey dem unabläfsig heftig ausfteigenden Dampfe, die Idee fassen hineinzusteigen. Dergleichen aus Mifsverstand veranlafste Irrthümer finden sich mehrere. Auch finden wir unter andern den Swinburnschen Irrthum, dafs das Recht über Leben und Tod der Baronen hier *an evil of very enormous magnitude* sey, S. 109. wiederholt, Hr. *Bartels* hat neulich im 2 Theil seiner Briefe S. 414 u. f. gezeigt, wie weislich man dies Uebel beynah völlig unschadlich zu machen gewufst habe. Doch genug, und vielleicht schon zu viel von einem Buche, das wie eine treue Kopie alle Fehler und Vorzüge seiner Originale hat.

PRAG, b. Diesbach: *Neuer Prager Stadt und Meilen Zeiger, worinnen* (worinn) *von der im Königreich Böhmen* (befindlichen) *Hauptstadt Prag die wahre und untrügliche Weite*, die sich auf die astronomischen Beobachtungen bezieht, der vornemsten Städte in Europa, und zum Theil auch in Asia, Afrika und Amerika, vermittelst der Trigonometria Sphaerica berechnet, angegeben, und die Methode, derley Arbeit fortzusetzen, angezeigt wird. Verfasset von P. Ignatz *Kautsch*, aus dem Piaristen-Orden. 1787. 68 S. gr. 8.

Was Hr. P. Kautsch wähnet, dafs die Geographie noch nicht im völligen Lichte hergestellet, und unerachtet so vielfaltig vorhandener Landkarten *dannoch* (dennoch) *in einer Blödigkeit darnieder* liege, und kräftige Mittel, um aufgerichtet zu werden, erfordere, ist nichts, als eitler Wahn. Wenigstens ist seine Geographia Practica und Astronomia ad Geographiam et nauticam applicata, auch dieser Stadt- und Meilen - Zeiger kein solches Mittel, dessen die Geographie noch bedürfte. Man hat alles das, was er in diesen Schriften sagt, längst gewufst und gebraucht. So ist z. B. alles, was er aus der Sphaerischen Trigonometrie zur Berechnung seines Stadt und Meilen Zeigers anführt, in 2 Regeln enthalten, die man in Leistes brittischen Amerika S. 13 und 14 des Vorberichts, auch mit Exemplen erläutert pnded.

KLEINE SCHRIFTEN.

ÖKONOMIE. *Coburg*, b. Ahl: *Praktische Anweisung alles Federvieh wohlfeil und in kurzer Zeit vollkommen zu mästen*. 64 S. 8. (4 gr.) Der Herausgeber wollte die Anweisung in der Hausmutter von Past. Germershausen durch einen besondern Abdruck gemeinnütziger machen; doch sind verschiedene eigene Beobachtungen mit eingemischet. Rec., der Gelegenheit hatte, mehrere Einrichtungen der Geflügel und Phasanenwarten in Augenschein zu nehmen, findet diese Schrift, *in so weit gewifser Abfatz des Mastgeflügels da ist*, praktisch; nur im reinen Gewinn, der den Lesern hier vorgelegt wird, ist alles zu Glück gerechnet, da doch überall so manches Stück natürlichen Todes stirbt, das hier gar nicht in Anschlag kömmt, so manches ganz fette auch bey Hofhaltungen nicht gleich abgegeben werden kann, und daher abfällt etc. Was S. 24. gesagt wird, dafs die Kügelchen vom Brodmehl mit Schimmel überzogen würden findet nur da statt, wo sie nicht auf den Ofen gut ausgebacken werden, welches Verfahren vielleicht dem Vf. unbekannt war, und doch in den Bambergischen und Würzburgischen Geflügelwarten, die vortreflich eingerichtet sind, auch in andern geschiehet.

Druckfehler. N. 341. S. 292. Z. 29. v. u. lies *Röd - Aat* für Rod Stad. Z. 1. v. u. *Stand* für Rand. S. 293. Z. 15. lies *Wargentin* f. Margentin. S. 294. Z. 7. v. u. l. *La Hanton* f. la honton. S. 295. Z. 5. lies *Findaos* f. Findaos. Z. 13. l. *Hau - Klurring*. f. Haklörring. Z. 11. v. u. l. *Haamaer* f. Haamer. Z. 3. v. u. l. *Hakmetse* N. 343. S. 312. Z. 7. v. u. l. *Paar* f. Mann. Z. 14. v. u. l. *Skaiholt* f. Skelhold. Z. 26. v. u. l. *A.* f. *F.* *og* f. *oy*. Z. 3. v. u. l. *af* f. of, Z. 2. v. u. l. *Provst* f. Proost. N. 377. S. 577. Z. 5. v. u. l. *Thaarup* f. Thanrup. Z. 7. v. u. l. *Finland* f. Umland. Z. 8. v. u. l. *Thormod* f. Thormu. N. 377. S. 578. Z. 10. v. u. lies *Rasmussen* f. Rusmussen. Z. 9. v. u. l. *Bornholm*. f. Bernholm. Z. 4. v. u. l. *Probe einer neuen Uebersetzung* S. 579. Z. 6. l. *Odelrecht* f. Adelsrecht. Z. 40. l. *Meyer* f. Meyer. Z. 13. v. u. l. *Eftertanke* f. Eftontanke.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Sonntags, den 31ten Januar 1790.

KRIEGSWISSENSCHAFT.

KOPENHAGEN, u. GOTHA b. Ettinger: *Grundsätze zu Vorlesungen über reguläre Fortification.* Aus dem Schwedischen des verstorbnen Ingenieur Capitain *Stålsfwerd* überfetzt durch *Peter Petersen.* Mit 14 Kupfertafeln. 1788. 134 S. 8.

Dafs in fo einem Elementarbuche nichts eigentlich neues enthalten feyn kann, läfst fich leicht denken; man fodert von ihm nur Richtigkeit der Sätze, Ordnung und Deutlichkeit des Vortrags. In dieſer Hinſicht kann man dieſes Lehrbuch allerdings unter die guten und brauchbaren zählen. Das Unterſcheidende deſſelben beſteht vorzüglich in der Ordnung, die uns doch ein wenig affectirt geſchienen hat. Der Vf. nimmt dreyerley Attaquen an; eine auf der Oberfläche mit Kanonen und Handarbeit; eine von obenher mit Wurfgeſchütz; eine von untenher, durch die Minen. Daraus entſtehen dreyerley Vertheidigungen, und drey Hauptabtheilungen ſeines Buches. Es iſt aber jede Vertheidigung doppelt: activ und paſſiv. Alſo zerfällt ſein erſter Theil in vier Kapitel. Paſſive Vertheidigung gegen den Schufs; und fo gegen die Arbeit des Feindes. Active Vertheidigung gegen dieſen; und auch gegen jene. Die beiden andern in zwey Kapitel; jeder von der activen und von der paſſiven Vertheidigung gegen Wurfgeſchütz und gegen Minen. Man wird Mühe haben, ſich recht vorzuſtellen, wie alle Haupt- und Grundregeln der Fortification unter dieſe Rubriken gebracht ſind. Allein es iſt geſchehen, und man ſieht am Ende den Zuſammenhang wohl ein. Rec. überläſst es indeſs andern zu beurtheilen; ob es Gewohnheit und Vorurtheil bey ihm iſt, wenn er glaubt dafs dieſe Ordnung nicht natürlich iſt, und Dinge zerreifst, die eigentlich zuſammen gehören. Es ſcheint uns deshalb nicht die Ordnung der Sache zu ſeyn, weil alle drey Arten des Angriffs ſo vermiſcht ſind, dafs man unmöglich bey allen Gegenanſtalten beſtimmen kann, gegen welche Art des Angriffs ſie wirken ſollen. Auch iſt vieles bey der Belagerung eigentlich gar nicht Angriff, ſondern nur Anſtalt dazu. So wird hier der Wall, mit dem man doch anfangen müſste, als ein paſſives Vertheidigungsmittel gegen den Schufs angegeben §. 5. Das iſt aber gerade ſeine geringſte und letzte Beſtimmung. Es iſt vielmehr paſſives Mittel gegen den Sturm; und untergeordnetes Mittel zur beſſern activen Vertheidigung gegen den Schufs des Feindes. Zur paſſiven Vertheidigung gegen den Schufs dient eigentlich die Bruſtwehr. Den *Sturm* ſelbſt bringt der Vf. dem Zwange ſeiner Ordnung zufolge unter die Handarbeit des Feindes und vermiſcht ihn alſo mit der ganzen Schanzarbeit bey Belagerungen. Aber der Sturm iſt eigentlich der Angriff, den der Belagerer zur Abſicht hat, und das Uebrige iſt bloſs Mittel, um dazu zu gelangen. Fehler in den Angaben giebt es auch hie und da. Z. B wenn der obere Fall der Bruſtwehr nur $\frac{1}{3}$ der Dicke angegeben wird, da er doch $\frac{2}{3}$ ſeyn mufs. Dann fällt auch die Beſtimmung der Breite des Grabens weg, die darnach viel zu breit wird. Denn wäre der Wall 30 Fufs hoch; ſo müſste, nach dieſer Angabe, der Graben vor der Face 20 Ruthen breit ſeyn. Auch dieſs verändert die §. 135 feſtgeſetzte Beſtimmung des todten Winkels im Grunde des Grabens, die nicht acht, ſondern nur ſechsmal, die Höhe des Walles vom Grunde des Grabens anbeträgt. Wir begnügen uns, noch einen Fehler zu bemerken, zu dem den Vf. der Satz verleitet hat, dafs ſteigende Schüſſe gegen Aufwürfe von Erde wirkſamer ſind als geſenkte; weil dieſs Gelegenheit geben kann, einen Punkt der Belagerungskunſt näher zu beſtimmen, der noch nicht recht deutlich gemacht iſt. Der Schufs von unten herauf bleibt nur in der erſten Periode der Kugelbahn ſteigend. Hernach wird er geſenkt, und zwar mehr als der, der von einer mäſsigen Erhöhung herabwärts geſchieht. Dieſe erſte Periode kann ſchwerlich, wenn gegen einen 24 bis 30 Fufs hohen Wall geſchoſſen wird, weiter als 4 bis 500 Schritt angenommen werden. Sollte nun da nicht die Wirkung der Nähe in vielem Betracht, mit der Wirkung des Schieſsens von unten herauf verwechſelt werden? Sollte der Satz: ſchieſset mit ſteigenden Schüſſen nach der Bruſtwehr, nicht eigentlich ſoviel bedeuten; als: rückt eure Demontir-

Batterien so nahe an die Werke, dass der Schuss die Brustwehre noch im Steigen und nicht im Sinken treffe? Sonst würde folgen, dass man bey Breschbatterien auch von unten herauf schiessen müsste, und das thut man doch nicht. Dass man nach der Brustwehr von unten herauf schiesst, ist theils nicht anders möglich, theils auch deshalb nöthig, weil unter der Brustwehr der Wall ist, worauf man dann durch gesenkte Schüsse die Brustwehr fest schiessen würde. An sich aber bleibt der horizontale Schuss der kräftigste, und wenn man etwas hochstehendes einschiessen will, kann man immer ein wenig senken, weil es da nur immer darauf ankommt die Unterlage wegzuschiessen, damit das Obere einstürze. Auf alle Fälle dient der Satz von der Wirkung der steigenden, und kreutzenden Schüsse von oben und unten, nicht zur Behauptung des Nutzens der *Faussebraye*, worauf ihn der Vf. §. 120. 121 anwendet. Denn die *Faussebraye* giebt nicht einmal horizontale, geschweige denn steigende, Schüsse gegen die Arbeiten des Feindes im Felde. Sie müssten ja nach den eignen Lehren des Vf. §. 117. sechs Fuss über das Glacis erhoben seyn, um drüber wegschiessen zu können. Legt man sie nun sechs Fuss höher als der Horizont, so giebt sie Senkschüsse, wollte man aber den bedeckten Weg so viel tiefer legen, so würde er keiner Vertheidigung fähig seyn, weil man ihn vom Felde aus plongiren konnte. Der dritte Theil von Vertheidigung gegen Minen, ist sehr dürftig gerathen, und zeigt dass der Vf. von der wahren Minentheorie noch keine Kenntnisse hatte. Ueberhaupt sieht man, dass er zwar ein fleissiger Mann gewesen ist, aber keine anschauliche Kenntnisse von Angriff und Vertheidigung der Festungen hatte. — Den Uebersetzer kennen wir nicht. In der Zueignungsschrift an den Kronprinzen von Dänemark, den er *Theuerster Kronprinz* nennt, sagt er: „er überereiche diese Uebersetzung auch als eine Probe desjenigen, was er in diesem Fache der Wissenschaften seinem unvergesslichen Lehrer, dem frühzeitig gestorbnen *Geuss*, zu verdanken habe.“ Diese Probe ist nun eben nicht sehr wichtig. Man sollte denken, der sel. Geuss habe ihn, schwedisch oder deutsch gelehrt; dann weiter gehört nichts dazu, so ein Werk zu übersetzen, ausser etwa noch einige Kenntnis der Terminologie in der Fortification. Indess ist doch die Uebersetzung recht gut.

HANNOVER: *Neues militärisches Journal* 3tes u. 4tes St. oder 2ter Band 304 S. 5 Kupfer. 8. (jedes St. 8 gr.)

Das dritte Stück dieses nützlichen Journals enthält 1) unter der Aufschrift *vom Portugiesischen Militär*, eine Rechtfertigung desselben, die in einem etwas affectirten Tone geschrieben, und auf Schrauben gestellt ist. Dass die Portugiesen Anlagen haben so wie andere Nationen, das wird wohl niemand läugnen. Wenn also Regenten, Adel und Officiers einmüthig daran arbeiten, gute Soldaten aus ihnen zu machen: warum sollten sie es nicht eben sowohl werden können als andre? Aber darin liegt eben der Grund des Tadels, den diese Nation verdient, dass es jenen Personen nie einfallen ist, ihren Zustand hierinn und in so vielen andern Dingen zu verbessern. Wenn eine Nation in Aberglauben und Unwissenheit gesunken ist, wenn sie andere vor Augen hat, die sich daraus erheben, und sie bleibt darinn vergraben, ohne das geringste zu thun, um sich heraus zu helfen; so zeigt das deutlich, dass an ihr etwas Verachtungswürdiges ist, welche diese Erscheinung hervorbringt. Sieht man wohl je einen Portugiesen, und zumal einen Officier reisen, wenn er nicht muss? Rec. hat Spanische Officiers aus bloser Wisbegierde nach Preusischen grosen Manövres reisen sehen; aber von Portugiesen hat er nie dergleichen gehört. Also sind die Vorwürfe, die man dieser Nation macht, so ungegründet wohl nicht. Uebrigens machen diesen Aufsatz die Details, die er von dem Bestand der Portugiesischen Armee, von ihrem Solde etc. enthält, sehr wichtig. Ein einziger Punkt fehlt; Nemlich das Montirungs- und Remontewesen. Der Sold ist sehr gering. Ein Hauptmann hat monatlich nur 16 ⅔ Rthlr. Tractement. (Denn monatlich sollen doch die Angaben zu verstehen seyn, ob es schon nicht dabey steht.) 2) *Ausführlicher Auszug und Bemerkungen über den militairischen Theil des Werks: De la Monarchie Prussienne sous Frédéric le Grand p. Mirabeau.* Der Vf. sagt: „Nachdem einstimmigen Urtheil verschiedner Kenner enthält dies Werk die wichtigsten Nachrichten und Bemerkungen, welche je über die preusische Armee und über die Bildung einer Armee überhaupt bekannt geworden sind.“ Der Auszug aber ist zu flüchtig gemacht und deshalb gar zu oft unrichtig, wenn auch die Bemerkungen recht gut sind. Es sind einige Versuche auf dem letzten Blatte angemerkt worden; sie sinds bey weitem nicht alle. Hat der Vf. Ursache mit der Aufmunterung, die ihm das Publicum bey seiner Arbeit ertheilt, zufrieden zu seyn, so würde er nicht übel thun, wenn er diesen Auszug umarbeitete, und als eine Beylage an die Kaufer dieses Journals gelangen liesse. 3) *Ausserordentliche Tapferkeit der Besatzung zu Alicante.* 4) *Disposition der Vertheidigung und des Angriffs der Infanterie, Posten, Feldwachen etc.*, wozu zwey Plane gehören. Es ware zu wünschen, dass hier die ganze Positirung des angegebnen Lagers ware beschrieben worden, denn da fehlt es gar sehr an Anleitung. Auch steht von dem Angriff der Posten in dem Auffatz kein Wort. Indess soll er vielleicht fortgesetzt werden. Die Plane correspondiren überdem nicht recht mit der Beschreibung. Im Plane I. fehlt der Posten Nro. 2. in Plan 2: Nro. 2. der Buchstabe O. Die Recensionen, Auszüge aus Recensionen und literarischen

Digitized by Google

schen Anzeigen. (N. 5—9.) übergehen wir wie gewöhnlich. 10) *Einige Nachrichten von dem verstorbnen Sächs. Pontonier-Major Hoyer.* 11) *Vermischte Nachrichten.* 12) *Widerlegung einiger in dem Berlinischen historisch-genealogischen Kalender, in Dauns Leben, den Prinz Christoph vom Baden betreffende Stellen.* 13) *Preussische Armee von* 1789. Da muss statt 3 Esc. Gensd. stehn 3 Esc. Gardeducorps. Viertes Stück. 1) *K. K. Gesetze bey den Cavallerie-Regimentern.* Dieser Aufsatz verdient sehr das Nachdenken von Befehlshabern über die Cavallerie aller Länder. (2. u. 3.) *Affaire bey Reichenbach* 1762, nebst Bemerkungen, und einem Plan: ein guter und lehrreicher Aufsatz. 4) *Verhalten der Sächsischen Regiments-Artillerie in Actionen und Manövren*, unterschrieben von dem General v. Pfeilitzer. 5) *Schlacht bey Kocoux* 1746, von drey verschiedenen, dabey commandirten Generalen. Nebst einem Plan. Sehr angenehm und lehrreich, wenn nur Plan und Beschreibung genauer harmonirten. In der Beschr. steht A. B. D. etc. im Plane a, b, d etc., welches, weil noch andre kleine Buchst. in der Beschr. vorkommen, Confusion macht. 6) *Belagerung von Gibraltar*, gröstentheils aus dem englischen Werke: *A History of the late Siege of Gibraltar* etc. by Capt. *John Drinkwater*. London 1786 gezogen, nebst einem Plan. Bey dieser Gelegenheit müssen wir sagen, dass alle Plane sehr gut gezeichnet und gestochen sind, und dem Journal zur wahren Zierde gereichen. Dieser Aufsatz wird gewiss für jeden Leser sehr unterhaltend seyn. 7) *Königl. Grosbritannische Armee.* Aus Nachrichten eines englischen Officiers. Ein artiger Aufsatz; indess ist das, was vom englischen Dienst gesagt wird, wie auch der Herausg. bemerkt, etwas parteyisch. Die Wahrheit ist, dass die Officiere sich um Dienst, und um ihre Soldaten gar nicht bekümmern, und man sie zu gar keiner militärischer Disciplin anhalten kann, eben weil sie ihre Stellen kaufen. Was sind wohl ein paarhundert Officiere, die in der Welt herum reisen, um Kriegsthaten und Kriegsübungen zu sehen, wovon noch dazu die meisten ohne alle Vorkenntnisse, diese Sachen blos angafft n, für ein Heer das mehr als 2000 wirklich in Dienst stehende Officiers haben muss. Die Engländer können, wollen und dürfen, wenigstens in Friedenszeiten, keine gute Armee haben. Das ist ein wahrer Satz, dessen Ausführung hier aber zu weitläuftig wäre. 8) *Ueber den Gebrauch der Luftballe im Kriege.* Aus der Ausgabe von *Blanvillons Essai, historique sur l'Art de la guerre pendant la guerre de trente ans.* Da der Vorschlag sehr gar nicht auf die Directionserfindung dieser Balle gründet, so hat er nichts schimärisches. 9) *Recensionen.* 10) *Verbesserungen des Auszugs aus Mirabeaus Werk.*

Berlin, b. Wever: *Handbuch der Arithmetik und Geometrie für Officiere*, welche diese Wissenschaft von selbst erlernen wollen, von einem Königl. Preuss. Officier. 1ster Theil 285 S. 2ter Theil. 304 S. in gr. 8. mit 12 Kupfertafeln. (2 Rthlr. 12 gr.)

Der Vf. hätte ohne Zweifel besser gethan, wenn er die Buchstaben-Rechnung und die Logarithmen mit in den ersten Theil, der nur aus den 4 Rechnungsarten, den Quadrat- und Kubikzahlen nebst ihren Wurzeln und den Proportion und Progressionen in Zahlen bestehet) gezogen hätte. Dadurch wäre dieser Theil kürzer, deutlicher und anwendbarer geworden. Man fängt ja sogar schon an in den gewöhnlichen Rechenbüchern, die Buchstaben-Rechnung mit beyzubringen; weil man wahrgenommen, dass sie einen gründlichen Unterricht in der Arithmetik erleichtern. Der Vf. hatte hiezu auserdem noch andere Ursachen, er hätte alsdenn in der Geometrie sich kürzer fassen können, und was das wichtigste ist, er hätte alsdann den Anfänger in den Stand gesetzt, die militärischen Wissenschaften studiren zu können. Durch die Arithmetik des Vf. lernt der Anfänger nicht so viel, dass er *Struensees* Werke verstehet, die doch die leichtesten in ihrer Art sind. Man weiss nicht recht ob er sein Buch blos für den Ingenieur und Artilleristen oder den Cavallerie- und Infanterie-Officier bestimmt hat. Ist es für die ersten entworfen: so hat er gewiss seinen Zweck verfehlt, denn es ist doch wohl kein Ingenieur- und Artillerie-Korps, so weit die deutsche Sprache reicht, in dem man die Arithmetik und Geometrie ohne Buchstaben Rechnung lehrte. Hat er für den Infanterie und Cavallerie-Officier gearbeitet, warum beziehen sich denn alle Anwendungen auf die Artillerie und Fortification und nicht auf die Taktik? Soll diese Arbeit vielleicht dem Artilleristen und Ingenieur zur Vorbereitung dienen? Aber so hätte doch die Arithmetik nicht 285 und die Geometrie 304 S. in gr. 8. wegnehmen müssen. In alle Wege ist der Plan nicht wohl überdacht. Auch ist der Vortrag undeutlich und zuweilen unordentlich z. B. S. 24 im 1sten Th.: „So „verschieden die Zahlen behandelt werden mögen, so kömmt es doch bey einer jeden eigentlich darauf an, ob dieselben vermehrt oder vermindert werden sollen, und weil dieses geschehen kann, entweder dass man einer, eine oder „mehrere von ihr verschiedene oder eine ihr „gleiche, Zahl, bestimmte mal zusetzen, oder „auch unter gleicher Bedingung hinwegnehmen „muss; so ergeben sich für diese verschiedene „Fälle vier besondere Behandlung (nach dieser „Erklärung nur 2) die unter den vier Rechnungsarten verstanden und die Addition, Subtraction, „Multiplication und Division genennt werden.“ Damit soll nun der Anfänger wissen, was addiren, subtrahiren etc. heisse, denn gleich darauf werden diese Wörter gebraucht und ihre Zeichen hergesetzt. Es scheint, als wenn der Vf. selbst gefühlt hat, dass diese Erklärung nicht befriedi-

gend ist, und deswegen kömmt sie in der Folge, wie wohl nun zu spät, deutlicher vor. Aller dieser Mängel ungeachtet ist der Fleiss des Vf. in diesem Werke nicht zu verkennen, und für bejahrte Officiere, welche die Anfangsgründe der Mathematik nach *Wolf* gehört haben und nun sich nicht mehr auf die Buchstaben-Rechnung einlassen, aber doch noch etwas studiren wollen, ist es wegen der in demselben vorkommenden Anwendungen immer noch brauchbar.

LEIPZIG, b. Beer: *Militärische Gedanken und Kriegsregeln für junge Leute die sich dem Militär widmen.* Aus dem Papieren eines alten Churfachsischen Staabsofficiers gesammelt v. V. Mit illuminirten Plans. 1789. 86 S. 8. (12 Gr.)

Erste Abtheilung. 1) Ermahnungen an junge Edelleute. 2) Von der Kriegswissenschaft. 3) Von der Ehre des Soldatenstandes. 4) Von dem Muth und der Tapferkeit. 5) Von der Mässigung und der Sparsamkeit. 6) Von Belohnung der Dienste. 7) Vom Unterschied des reichen und armen Adels. 8) Von dem Exercieren. 9) Einige reizende Reden von ehrliebenden Soldaten. Zweyte Abtheilung. 1) Von Märschen mit einer Armee. 2) Von Stellung der Truppen. 3) Vom Geschütz. 4) Von den Lägern. 5) Von den Parteyen. 6) Von Pässen in Gebirgen. 7) Von Unternehmungen auf Posten im Felde, Feldwachen und dergleichen. 8) Vom Krieg in Gebirgen. 9) Von dem Uebergang eines Flusses. Es scheint, dass man hier den Namen eines alten Churfachsischen Staabsofficiers nur missbrauche, um junge Leute, die sich dem Militär widmen, zu einer unnützen Ausgabe zu verleiten; denn die ganze Arbeit gleichet dem Flickwerke eines jungen Menschen. Die Artikel 3. 4. 5. 6. der ersten Abtheilungen sind wörtlich aus *Marmontels Belisar* abgeschrieben, wie auch der Anfang des 9ten. Die zweyte Abtheilung enthält über jeden der genannten Gegenstände etliche oberflächliche Regeln, die gleichfalls in den bekanntesten Büchern zu Hause sind.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

PARIS, b. Maradon: *D'Anacharsis, ou lettres d'un troubadour sur cet ouvrage, suivies de deux notices Analytiques, et de l'épître de Mr. de Fontanes a Mr. l'abbé Barthelemy.* 109 S. 8.

Eine Sammlung von einigen der vornehmsten Kritiken über die Reise des Anacharsis, deren in Paris eine grose Menge erschienen seyn soll. Es war ein glücklicher Gedanke, die vorzüglichsten derselben der Vergessenheit zu entreissen; sie werden als eine Probe dienen können, wie das Werk, das sie betreffen, in seinem Zeitalter sey aufgenommen worden; und da diese Sammlung in ihren Aeussern völlig dem Werke selber gleicht, so wünscht der Herausgeber, dass man dasselbe als einen Anhang zu demselben betrachten möge. Das beste, und vielleicht das einzige Mittel, sie ihrer fortdaurenden Existenz zu verlichern. — Der erste Brief eines Troubadours (eines Ms. Ber...) enthält nicht sowohl eine Kritik des Werks, als vielmehr eine Schilderung der Empfindungen, die es bey Hr. Ber... erweckt hatte. Freylich also eine Lobschrift, aber dennoch eine Lobschrift, wie wir sie von vielen zu lesen wünschten. Wenn gleich in Drange der Empfindung geschrieben, ist sie dennoch mit wichtigen Betrachtungen und selbst mit Witz durchwebt; und indem sie die Hauptschönheiten des Werks richtig darstellt, kann sie vorzüglich dem jungen Leser zur Vorbereitung dienen. Der Vf. bestätigt es, dass die Schilderungen des Arsaces und der Phedime, von einem allgemein bekannten grosen Minister und seiner Gemahlin copirt sind. — Man sieht zugleich, dass die vortrefflichen Bemerkungen, die Hr. Barthelemy über die Religion und den Gottesdienst der Griechen eingestreut hat, in Frankreich nicht ohne Wirkung geblieben sind. Der folgende Brief des Hn. Br... und die Antwort darauf beziehen sich zum Theil auf dieses Gegenstand, Das ganze Werk des Hn. B. ist, wie der Briefsteller sagt, das schönste Gegenstück zum Telemaque: nemlich in Rücksicht auf Schönheit der Schreibart: Denn wenn bey, Fenelon bloss Grazie und Philosophie in Verbindung treten, so weiss Hr. Barthelemy noch die Gelehrsamkeit in ihre Gesellschaft zu bringen, ohne die Harmonie zu stören; und diese seltne Vereinigung ist es, die seinem Werke einem so ausgezeichneten Werth giebt. — *Notice du voyage du jeune Anacharsis, insérée dans le journal de Paris, Janvier* 1789.) Sie wird unsern Lesern schon ohnehin bekannt seyn. — Der folgende Auffatz von einem *Ms. Nanigen* enthält nach einigen allgemeinen Urtheilen über Stil und Behandlungsart des Vf. einen kurzen Auszug, oder eine Uebersicht des ersten Bandes. — Dann folgt *Anacharsis et le solitaire; conte posthume de Marivaux.* Eine langweilige Erzählung, die der Einsiedler Hermokrates dem jungen Anacharsis von seinen Unfällen macht, und Klagen über die Welt, die dadurch nicht besser werden wird. — *Notice sur la personne d'Anacharsis.* Die bekanntesten Nachrichten der Alten über die Scythischen Gesetzgeber. — Zuletzt ein sehr prosaisches Gedicht die Hr. v. *Fontanes* an den Hn. Abbé Barthelemy.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 1ten Februar 1790.

MATHEMATIK.

FRANKFURT a. M., b. Fleischer: *Auszug aus H. L. Eulers vollständigen Anleitung zur Algebra*, mit einigen Erläuterungen und Vermehrungen herausgegeben, von *J. J. Ebert*, Prof. d. Math. in Wittenberg. Erster Theil. 1789. 246 S. 8. Zweyter Theil. 1789. 282 S. 8.

Eulers bekanntes (zu Petersburg 1770 erschienenes, und in mehrere Sprachen übersetztes) Werk hat sowohl durch den grosen Namen des Verfassers, als auch durch seine eigenthümlichen Vorzüge, besonders durch die darin herrschende Deutlichkeit, unstreitig viel zur allgemeinen Verbreitung algebraischer Kenntnisse beygetragen. Hr. *Ebert* hat also seine bekannten Verdienste um den mathematischen Unterricht dadurch vermehrt, dafs er die nützliche Bemühung unternommen hat, dieses Buch wieder in Umlauf zu bringen, von dessen Originalausgabe (laut der Vorrede) keine Exemplare mehr in den Buchläden vorhanden sind. (Sollte wohl auch die weniger bekannte deutsche Ausgabe: *Lund* 1771 vergriffen seyn?) Sehr bequem hat er sich nun freylich diese Arbeit gemacht, und fast möchten wir sagen, dafs der Titel unrecht gewählt sey, und zu dem Inhalt nicht passe. Hr. E. hat nemlich fast nichts gethan, als einen im wesentlichen unveränderten Abdruck des Originals besorgt, und 5 Kapitel im letzten Abschnitt ganz weggelassen. Doch, damit wir nicht ungerecht scheinen, oder in den Verdacht gerathen, das Buch nicht sorgfältig durchgesehen zu haben, so müssen wir noch erwähnen, dafs hie und da die Ausdrücke etwas verändert, mehrmals zween, auch mehrere, §§. ohne sonstige Aenderung, wohl nur zur Ersparung des Zwischenraums, in einen einzigen gebracht, besonders aber aus der Menge von Beyspielen manche weggelassen worden sind. Ein paarmal hat Hr. E. etwas weniges, was man auch eben nicht vermifst hätte, hinzugesetzt. *Eine* ausführlichere historische Anmerkung, unter dem Text, findet sich S. 116 (II. Th.) dafs die sogenannte Cardanische Regel von *Scipio Ferreo* erfunden, und von *Cardan* in seiner *Arte magna* (schon 1545. Norimberg. fol., nicht zuerst 1570, wie man aus des Vf. Worten schliefsen konnte) bekannt gemacht worden sey. Eben so hatten aber auch die Worte S. 126. „Bombelli habe schon *vor vielen Jahren* eine Regel gegeben," (Euler sagt doch noch, vor etlichen 100 Jahren) dahin näher bestimmt werden sollen, dafs die sogenannte Bombellische Regel von *Ludovico Ferrario*, einem Bologneser und Schüler Cardans erfunden, und von *Raphael Bombelli* in seiner Algebra (nach *Montucla* und Scheibel, 1589: richtiger aber 1569 Bononiae. 4to.) bekannt gemacht worden sey. Wenn man sich einmal auf historische Angaben einlafst, zumal bey Hauptlehren der Wissenschaft, so ist Genauigkeit und Bestimmtheit dabey Pflicht. In dem letzten Abschnitt (II. Th.) von der unbestimmten Analytik fehlen in dieser Ausgabe fünf ganze Kapitel (9. 12. 13. 24. 15.), welche zusammen 110 S. betragen. Hr. E. hätte doch billig von dieser Abkürzung wenigstens Nachricht geben sollen, welches weder in der Vorrede noch an den Stellen selbst geschehen ist. Ob gleich Anfängern diese Kap. allerdings nicht unentbehrlich sind, so müssen wir doch gestehen, dafs wir mit der Verstümmelung nicht ganz zufrieden seyn können. Eulers Algebra ist das einzige Buch, worin die eben so fruchtbaren als angenehmen Lehren der Algebra von den unbestimmten oder Diophantischen Aufgaben in einen vollständigern Zusammenhang gebracht sind; ein Umstand, welcher diesem Werke auch für Kenner einen besondern und ausgezeichneten Werth giebt. Am Ende steht noch von Hn. E. ein Anhang, enthaltend ein Verzeichnifs vermischter, (fast durchgängig sehr leichter,) algebraischer Beyspiele, ohne Auflösung, zur Uebung für Anfänger; zu welchem Ende, sehen wir nicht, da ja im Buche selbst so viele Beyspiele vorkommen, und Hr. E. dort, wo sie zur Erläuterung und Anwendung allgemeiner Sätze noch an einer bessern Stelle stehen, viele weggelassen hat.

FRANKFURT a. M., b. Eichelberg: *Weitere Ausführung der kurzen Anleitung, die Peripherie des Cirkels geometrisch zu rectificiren* u. s. w.,

Digitized by Google

wie solche durch die Quadratrix des Dinostrats sowohl, als auch durch die Parabel, Ellipse und Hyperbel, ingleichen durch die Radlinie geschehen könne, und durch dieselben die Verhältniß des Durchmessers zur Peripherie des Cirkels mit algebraischen Rechnungen gefunden werde. Mit einer Kupfertafel. 1789. 40 S. 4.

Man sieht schon aus dem Titel, daß der Vf. hier noch reichlicher, als in seiner (A. L. Z. 1789. Nro. 309.) von uns angezeigten *kurzen Anleitung* das Fluthen seiner Gelehrsamkeit ausschüttet, und wie weit er sich in die Regionen der höheren Geometrie versteigt. Auf diesem steilen Wege findet er dann auch durch den Zauberschlüssel der Algebra (ihre magischen Formeln x und y sind auf jeder Seite verschwendet) nicht weniger als vier Zugänge zu dem Schatze, der den Weisen des Alterthums und der neueren Zeit verborgen war. Er scheint sich fast selbst, in der mit edler Zuversicht geschriebenen Vorrede, darüber zu wundern, daß so verschiedene Wege gerade auf *einen* Punkt hinführen. Und nun wird man es doch wohl dem Frankfurter Recensenten nicht mehr verdenken, daß er *solche Dinge* als Wunder der Weisheit auspofaunt hat! — Doch zur Sache! Rec. hat auch diese Schrift aufmerksamer gelesen, als vielleicht nöthig gewesen wäre. Bis §. 19. S. 13. ist alles aus der ersten Schrift wieder wörtlich abgedruckt. Dann folgen Erläuterungen, Sätze und Aufgaben von den auf dem Titel genannten krummen Linien, bekannte Dinge, ganz ordentlich vorgetragen. Aber durch alles das kommt der Vf. kein Haar breit seinem Ziele näher; seine Schlüsse sind, wenn wir so sagen dürfen, lauter Luftsprünge gegen die Sterne. Das πρωτον ψευδος in der ersten Schrift haben wir damals angezeigt. Hier wird die Linie CN überall richtig bestimmt, nach den zum Grunde liegenden Voraussetzungen: das heißt, wenn z. B. die grose Axe (hier = 20000) und der Parameter der Ellipse und Hyperbel so angenommen sind, als der Vf. sie annimmt, so ergiebt sich die kleine Axe = 12740. Aber woher folgt, daß diese so willkührlich bestimmte Linie CN gerade der Grundlinie der Quadratrix des Kreises gleich sey, welcher über der grosen Axe beschrieben wird, = *CM* (wenn M der unterste Punkt der Quadratrix). Dafür ist kein Schatten eines Beweises da. So kann der Vf. alle mögliche krummen Linien durchgehen, und mit gehörigen Annahmen immer dasselbe Resultat finden, d. i., für eben dieselbe Linie CN immer einen Werth erhalten, oder, alles mit einem Wort zu erschöpfen, er wird immer wieder auswickeln, was er selbst kaum vorher eingewickelt hatte (wie auf eine andere Art beym *Stein der Weisen* geschehen soll). Doch aus der Anmerkung §. 61., welche statt der hier aus der ersten Schrift weggelassenen trigonom. Berechnung steht), möchte etwa noch Trost zu schöpfen seyn. Hier wird unmittelbar CM gesucht. Aber wie? Gleich anfangs heißt es „Verlängert TM in H, bis TH = AB). Durch diese Worte wird der Punkt M schon bestimmt, aber, auch hier müssen wir wieder auf ähnliche Weise fragen: ist der so bestimmte Punkt der unterste in der Quadratrix? Auch hier müssen wir bemerken, daß der Vf. die Rechnungen nicht mit der gröfsten Genauigkeit geführt habe. Wir finden in vollkommener Schärfe, nach seiner Voraussetzung für die Peripherie = 1, den Durchmesser = $\frac{1}{3} - 1 : (3a - b)$, wo b die Quadratwurzel aus 3, a die um 1 vermehrte Wurzel aus 2. Nach einigen Aeußerungen in dieser Schrift scheint der Vf. noch manches über diesen Gegenstand, wie über andere schwerere damit verwandte Dinge, auf dem Herzen zu haben. Da er nicht unwissend ist, so wünschen und hoffen wir zur Ehre seines Verstandes und seiner Kenntnisse, daß er das Publikum damit verschonen und den (hier bestimmt angegebenen) Punkt, wo er gefehlt hat, und von wo aus er immer weiter fehlen muß, selbst bemerken werde. S. 23. l. 2. ist ein Rechnungsfehler.

BERLIN, b. Petit: *Versuch einer logischen Auseinandersetzung des Mathematischen Unendlichen*; von *Lazarus Bendavid*. 1789. 148 S. 8. ausser 32. S. Vorr. (12 gr.)

In der Zuversicht, sagt der Vf., daß man einen Schüler belehrt, nicht richtet, wage ich es, mit meinen Gedanken öffentlich zu erscheinen. Aber tritt er denn hier nicht als Lehrer auf? Hat das Publikum nicht das Recht, ein Urtheil zu fodern? Ist es immer nöthig, nützlich, möglich, öffentlich zu belehren? Kann eine, besonders philosophische, Schrift nicht eine so unbestimmte Sprache, so verwirrte Begriffe, solche, durch die Verwirrung der Wörter und Begriffe selbst, in einander verwickelte Sätze enthalten, daß aus der Belehrung eine Abhandlung würde? und dieses ist beynahe hier der Fall. Es ist wahr, der Vf. hat Kenntnisse; er denkt anhaltend und im Zusammenhang; aber nicht immer deutlich; vergleicht nicht immer seine Begriffe und Gedanken unter sich; seine Ideen und Kenntnisse sind für diesen Gegenstand nicht hinreichend; seine unbestimmten Ausdrücke sind oft die Ursache seiner irrigen Begriffe, und umgekehrt. Wir wollen zuerst nur einige, eigentlich nicht zur Hauptsache gehörigen, Unrichtigkeiten anführen: S. 1. „Jede Eigenschaft, die wir einem Gegenstand beylegen, leidet eine gewisse Modification; man kann sich dieselbe doch wenigstens gröser oder kleiner denken. Hingegen ist die Eigenschaft des Einzelnen von ganz andrer Natur; sie ist keiner Modification unterworfen, und so entsteht der Unterschied zwischen dem Begriffe: Einheit, und andern allgemeinen Begriffen." (Eine geradlinichte Figur, eine eiserne Kugel, ein todter Mensch u. s. w., lassen sich nicht geradlinichter, eiserner

Digitized by Google

eiserner, todter denken.) S. 13. „Die Tangente des Kreises ist eine gerade Linie, die auf dem Endpunkt des Durchmessers senkrecht steht." (Sie kann auf keinem *Punkt* senkrecht stehen.) S. 14. „Wenn der Winkel = 180° ist, so trifft die Secante die Tangente nicht mehr." (Sie trifft sie im Berührungspunkt.) S. 17. „Gegeneinander geneigt seyn, heifst der Geometer zwey Linien, die nicht in einer geraden Linie liegen, und daher finds auch Parallellinien." (Sie finds nicht, auch finds zwey gerade Linien nicht, die nicht in Einer Ebene liegen.) S. 18. „Die Unbegränztheit ist keine nothwendige, wesentliche Eigenschaft des Unendlichen." (Nicht im mathematischen, aber im metaphysischen Verstande.) S. 37. „Aus der Aehnlichkeit der Erden- u. Monds-Figur kann man *per Analogiam* auf die Aehnlichkeit ihrer beiderseitigen Bestandtheile schliefsen." (Nein!) Auf eben der Seite: „Ob die Bahnen der Planeten in einer Ebene liegen, oder ob sie dieselbe in verschiedenen Ebenen beschreiben, ist für uns eine wahre Unmöglichkeit zu untersuchen. Allein da wir verschiedene Erscheinungen wahrnehmen, und für diese nur dann ein allgemeines Gesetz finden, wenn wir sie in einer Ebene liegen lassen, so begnügen wir uns mit dieser Annahme." (Ist nicht richtig, wie mans auch verstehen mag.) S. 116. „Ist das nächst vorhergehende Glied vor ∞ nicht das erste endliche Glied, und $(\infty - 1)^2$ $(\infty - 2)^2$ keiner endlichen Gröfse gleich." S. XVIII. sagt er: „die Eigenschaft, gröfser oder kleiner seyn an und für sich, ist kein Gegenstand der Arithmetik, weil die Gröfsen nicht ganz gegeben werden können; weil die Arithmetik nur dann anzeigen kann, dafs von 2 Gröfsen A und B die eine A etwa gröfser sey, als B, wenn sie weifs, dafs A = B + c ist, das ist, wenn sie weifs, was für ein Stück c zu B hinzugefügt werden müsse, um A gleich zu werden." (Hier wollen wir ihm nur folgendes Beyspiel anführen: Es sey

$$1 + 1 = A;$$
$$2 + 9$$
$$2 + 25$$
$$2 + 49$$

dieses mufs in Zahlen eben nicht ganz gegeben seyn, und doch zeigt die Arithmetik, dafs immer

$1 < A$; $1 + \frac{1}{4} > A$; $1 + \frac{3}{2 + \frac{9}{4}} < A$, u. s. w.)

sey. S. XXXII. heifst es: „Ein jeder Lehrsatz vom Dreyecke wird eben so gut das Wesen desselben ausdrücken, und alle seine Eigenschaften eben so angeben, als sie aus der gewöhnlichen Erklärung folgen." (Dieses ist nicht wahr von Lehrsätzen, die auch andern Figuren zukommen.) Doch wir wollen zur Hauptsache gehen. — Das unendliche Grofse, sagt der Vf., bezeichnet eine rein geometrische Eigenschaft; das unendlich Kleine das Aufhören derselben. (Wie bestimmt und richtig!) Die reine Geometrie beschäftigt sich mit der Gröfse nur in so fern, als sie gemessen werden kann, nicht in so fern sie wirklich gemessen werden soll. Sie betrachtet die Gröfse als Subject, und behauptet Eigenschaften von ihm, die auf seine Lage, Bestimmung, Beschränkung, nicht auf seine Grofsheit zielen. Sie sucht bey der Gleichheit nur zu zeigen, dafs die Dinge entweder congruiren, oder nicht; Gleichheit ist in derselben Gleichheit und Aehnlichkeit. Sätze von der Gleichheit unähnlicher Gröfsen gehören zur arithmetischen Geometrie. In der reinen kann nie ein Dreyeck einem Parallelogramm gleich seyn. Absolute Eigenschaften der Gröfsen sind ihr Gegenstand, und diese kann die Arithmetik nicht behandeln. Diesem ihrem Mangel abzuhelfen haben die Neueren die höhere Arithmetik erfunden. Hier werden die Eigenschaften der Quantität, die nicht Gröfse sind, zum Berechnen durch Begriffe des Unendlichen fähig gemacht; und jede solcher Eigenschaften, die nicht durch Zahl ausgedruckt werden kann, weil sie durch kein Maafs kann gemessen werden, heifst unendlich. So bezeichnet der Satz, dafs die Tangente eines rechten Winkes unendlich grofs sey, nichts weiter, als dafs sie nie in dem Cirkel falle, und daher keine Gröfse habe. (Sollte heifsen: dafs sie nicht von der Secante geschnitten werde.) Unendliche Gröfse bezeichnet eine Eigenschaft der Gröfse, in so fern sie unmefsbar ist. Rührt die Unendlichkeit daher, weil die Gröfse nicht ganz gegeben werden kann, da nennt man sie unendlich grofs; rührt sie aber daher, weil keine Grofse vorhanden ist, so wird sie unendlich klein. — Dadurch nun, dafs man beide Unendliche als Null erklärt, thut man die völlige Uebereinstimmung derselben in Betracht des Begriffes dar. Der Ausdruck: unendlich, heifst überall, wo er gebraucht wird, nichts anders, als nirgends oder nicht. So z. B., wenn man sagt: Parallellinien kommen ins Unendliche zusammen, meynt man, sie kommen nirgends zusammen. Die Tangente des rechten Winkels ist der Gröfse nach unendlich, sie sey freylich Tangente, in so fern sie den Kreis berühret, aber sie höre auf, eine solchezu seyn, wie die von einem Winkel unter 90°, indem ihr die Bedingung fehlt, wodurch sich die blofseBerührungslinie von der Tangente eines Winkels unterscheidet, nemlich von der Secante getroffen zu werden. (Weil also „im Unendlichen" so viel als nicht bedeutet, deswegen ist das Unendl. Null? Wenn man sagt, die Tangente von 90° sey unendlich, bedeutet das: sie sey weiter nichts, als Berührungs-Linie, will man nicht mehr damit sagen? Wird nicht noch auf ein Verhältnifs des Radius zu ihr Rückficht genommen? Ist dieses Verhältnifs einerley mit dem Verhältnifs desselben zur Tangente von 0°?. Bey dem Bogen von 0° fallen der Anfangspunkt des Bogens und der

Digitized by Google

Durchschnittspunkt der Secante mit der Tangente zusammen; bey dem Bogen von 90° nicht.) Will man unterschen, ob eine Eigenschaft, die man von einer Quantität behauptet, ihre Grösse oder sonst etwas angeht, so nenne man sie Z, und setze Z = x U, wo U ein Maafs bedeutet. Ist Z, so beschaffen, dafs x nicht abgeändert werden mufs, wenn U nicht das nemliche bleibt, oder pafst der Begriff von Zahl nicht darauf; so hat man die Quantität absolut gedacht, und Z ist eine Eigenschaft, die nicht Grösse ist. Nun bezeichnet man in der Arithmetik das durch Null, was keine Grösse ist. - Folglich wird hier x U = o. und Null wird das einzige seyn, wodurch ausgedrückt werden kann, dafs man die Quantität absolut gedacht hat. Aber indem wir von einer Quantität behaupten, dafs sie unendlich sey, müssen wir sie auch absolute denken. Also ist das Unendliche Null. (In der Arithmetik bezeichnet man das durch Null, was nicht Grösse ist? Alsdann würde freylich der Satz: Die Eigenschaften der Quantität sind nicht Quantität, so viel seyn, als: Die Eigenschaften der Quantität sind Null. Aber hier hätte das Null eine ganz besondre Bedeutung. Der Satz aber: Die Eigenschaften der Grösen, als Grösen betrachtet sind = o in der gewöhnlichen Bedeutung, hat gar keinen Sinn. Nimmt Euler, auf den er sich beruft, Null in dem ersten Verstand? Sind die Nullen des Vf. nicht unbegreiflicher, unendlich unbegreiflicher, als alle zum Vorschein gekommene schlechte Erklärungen des Unendlichen? Wir werden gleich noch andre Arten von Nullen kennen lernen.) In der Onthologie (Ontologie) sagt man: nichts sey, was sich nicht denken läfst. Nun kann der Logiker das Nichts in 2 Klassen abtheilen. I. In Begriffe und Sätze, die vermöge des Widerspruchs sich nicht denken lassen; und II. die ausser der Sphäre unsrer Denkkraft liegen, also an und für sich nichts sind. (?) Zu der ersten gehören solche Begriffe und Satze, deren Bestandtheile wir genug kennen, um einzusehen, dafs der eine den andern gänzlich aufhebt; so enthält der Begriff: viereckigter Circul einen Widerspruch. Allgemein! So bald wir 2 Eigenschaften A und nicht A entweder als Begriff zusammendenken, oder als Satz heben sich beide Eigenschaften einander auf, und der Begriff oder Satz ist nichts. Behauptet man in der Mathematik von einem Subject A, es komme ihm die Eigenschaft zu, dafs seine Grösse = b in einem gewissen Verstande, aber auch zugleich, dafs sie es im entgegengesetzten dem ersten widersprechenden sey; so sagt der Mathematiker, da dem Subject A die Eigenschaft b und nicht b zukommen soll, so hat A gar keine Grösse, oder die Grösse von A ist = b — b = o. Dieser Null bedienet er sich, wenn die Privation des Begriffes Grösse durch einen Widerspruch entsteht, und dieses Null ist verschieden von dem Null des Unendlichen, die beide widersprechende Sätze zugleich behauptet: A = + b; A = — b werden nicht durch den Satz A = + b — b = o ausgedruckt.) Aber genug von dieser logischen Auseinandersetzung!

Hamburg, in Comm. b. Matthiesen: *Hamburgischer Schifferkalender für das Jahr 1790.* Zum Besten aller Seefahrenden, auf Veranlassung der Hamburgischen Gesellschaft zur Beförderung der Künste und nützlichen Gewerbe, herausgegeben von der Hamburgischen Commerzdeputation. 4. 62 S. Auch unter dem Titel: *Bestimmung der Oerter derjenigen Himmelskörper, deren Beobachtung dem Seemann zur täglichen Berichtigung des Orts des Schiffes in See, nach Lange und Breite anwendbar ist für alle Tage des Jahres* 1790 zum besten aller Seefahrenden auf Veranlassung der Hamburgischen Ges. etc.

Dieser doppelten Titel hat das Exemplar, welches wir vor uns haben. Die Einrichtung des Calenders ist übrigens, wie bey dem von 1789, nur dafs bey der Durchgangszeit des durch die Mittagsfläche, die tägliche Verspätigung, und bey dessen Halbmesser und Horizontalparallaxe noch die täglichen Veränderungen mit angegeben sind. Das Verfahren, wie alle diese im Kalender enthaltenen Angaben leicht und bequem zu genauer Bestimmung des Orts eines Schiffes in See anzuwenden sind, ist bekanntlich in einer besondern im Jahr 1788. in gleichem Format mit diesem Kalender herausgegebenen Gebrauchserklärung enthalten, und bey eben den Commissionairs zu haben, bey denen der Kalender zu finden ist. In einem Anhange zu diesem Kal. kommen wieder mehrere Nachrichten von neuen Seekarten, mit Beurtheilungen vor, wodurch Hr. Schiffskapitän *Müller* zu Stade, der Vf. dieser Kalender, den Schiffern und Geographen einen gleich wichtigen Dienst leistet.

Druckfehler. N. 23. S. 177. Z. 21, statt: *lange und genug* lies *lange nicht genug*: ohne Vorbefürgung dieses Druckfehlers behält die Stelle einen Sinn, der dem gerade entgegengesetzt ist, den sie haben soll.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 2ten Februar 1790.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Düsseldorf, b. Dänzer: *Abhandlung über die Frage: warum hat die Christliche Religion, welche in sich selbst so kräftig ist, die Herzen zur Tugend zu bilden, dennoch bey wenigen ihrer Bekenner diesen guten Erfolg? Und welche allgemeine und besondre Mittel giebt es diesem Uebel, ohne Gewalt, abzuhelfen?* Bey Gelegenheit der aus dem Stolpeschen Legate über diesen Gegenstand herausgegebenen Abhandlungen von einem Holländischen reformirten Prediger in Form eines Briefs verfaßt; und herausgegeben von *J. W. Tilanus*, Theol. D. und Prediger zu Harderwyck. Aus dem Holländischen übersetzt von *Christoph Friedrich Vasenholz*, Evangelisch reformirten Prediger. 1789. 184 S. 8.

Zur Beantwortung dieser Preisfrage liefen 14 Schriften ein. Unser Vf., der sich aus beynahe zu frommen Gründen nicht mit um den Preis bewerben wollte, fand die gekrönte nebst einigen andern so wenig befriedigend, daß er sich selbst noch, zu seiner eignen Beruhigung, an die Beantwortung dieser Frage macht. Er theilte seine Schrift, in welcher er jene Preisschriften zugleich prüft, Hn. D. Tilanus mit, welcher sie herausgab.

Der Vf. bestimmt zuerst das *Charakteristische der Christlichen Religion*, und bestreitet Hn. Schwab, (dessen Schrift den Preis erhielt,) welcher richtige Vorstellungen von der Gottheit und ihren Eigenschaften, Entwickelung der Lehre von der Vorsehung, und überzeugenden Beweis von der Unsterblichkeit der Seele, für Grundwahrheiten der *natürlichen* Religion, die Verstärkung des Beweises aber für diese Lehren, für das Charakteristische der *Christlichen* Religion hält. Unser Vf. dagegen meynt, diejenigen Lehren der Christlichen Religion wären charakteristisch, welche uns ohne einer höhere Offenbahrung nicht bekannt geworden waren, und dahin gehörten die Lehre von *der durch Christum geschehenen Erlösung*, und die Lehre von *einem höheren Beystand zur Tugend*; und diese Lehren waren es dann auch, die die Christl. Rel. *besonders kräftig zur Tugend* machten.

Nachdem nun der Vf. die in den andern Schriften angegebenen Ursachen, warum die Christliche Religion die Herzen so weniger Menschen zur Tugend bilde, geprüft hat, so giebt er das, was er für die allgemeine Ursache halte, an, nemlich: *Weltliebe*, und das allgemeine Mittel dagegen sey: *Verleugnung*. Aber, so wahr es ist, daß Weltliebe die Eindrücke der Christl. Rel. auf unser Herz schwächt, so dünkt uns doch, hätte die Ursache tiefer gesucht werden müssen. Denn nun entsteht, statt der aufgegebenen Frage, nur wieder eine andre: *woher dieser Weltsinn?* ja auf gewisse Art ist die Frage: *warum herrscht bey der Christl. Rel. noch so viele Weltliebe unter den Menschen?* fast einerley mit der aufgegebenen: *warum werden die Herzen so weniger Menschen durch die Christl. Rel. zur Tugend gebildet?* Vielmehr, dächten wir, hätte der Vf. von da ausgehen sollen: was setzt jede Handlung, die ich ausüben soll, voraus? Doch *Kenntniß* der Handlung selbst, und Gründe, die mich zur Entschließung und Ausübung bewegen, Hindernisse beseitigen helfen, u. s. w. Hatte dies der V. unter Zuratheziehung der Erfahrung, auf Gesinnungen und Handlungen, die uns die Christl. Rel. empfiehlt, übergetragen, so würde er bald bemerkt haben, daß im Mangel vertrauter Bekanntschaft mit den Lehren und Vorschriften der Christl. Rel. in Bezweiflung der Wahrheit dieser Rel. überhaupt, oder doch einzelner Lehren derselben, in Irrthümern und Vorurtheilen etc. eine der ersten, in der bürgerlichen Verfassung eine zweyte Ursache der Irreligiosität zu suchen sey. (Zwar läßt er diese Ursachen auch nebenher gelten, aber er betrachtet sie doch nicht als Hauptursachen.) Einiges Nachdenken über diese Quellen, würde die Mittel zu ihrer Verstopfung bald haben entdecken lassen.

Uebrigens leuchtet aus dieser Schrift, bey deren Beurtheilung wir nicht weiter ins Detail gehen können, allenthalben der rechtschaffene, Wahrheitsliebende, und für die Religion geprüftvolle Mann hervor, so daß man sie in dieser Hinsicht mit Vergnügen liest. Die Ueberseyzung ist, bis auf wenige Stellen recht gut gerathen.

Potsdam, b. Horvath: *Des Herrn D. Joh. Salomo Semlers Umschreibung und Erklärung des Brie-*

Digitized by Google

Briefes Jacobi mit dessen vorangeschickter Einleitung in die katholischen Briefe überhaupt und vorzüglich in den Brief Jacobi. Aus dem Lateinischen frey übersetzt, mit manchen Abänderungen und erweitert herausgeben. 1789. 8. 466 S. Einleit. LXXII Vorr. 8.

Für Layen und Ungelehrte kann diese Uebersetzung eben so wenig bestimmt seyn, als das hier übersetzte, und an kritischen — exegetischen — dogmatischen — polemischen Anmerkungen reichhaltige Buch selbst für sie geschrieben worden war. Da nun aber doch, wie in der Vorrede versichert wird, diese Uebersetzung mit Vorwissen und Genehmigung des Hn. D. Semlers unternommen worden seyn soll: so sollte man denken, dass blos unwissende, der lateinischen und griechischen Sprache unkundige Zuhörer desselben, die erste Veranlassung dazu gegeben hätten, wenn nicht heut zu Tage der Fall nur allzuoft vorkäme, dass man bey neuen Büchern, zumal bey Uebersetzungen die Frage *Cui bono?* gar nicht aufwerfen darf, ohne die Autoren mit der Antwort, in Verlegenheit zu setzen. Dass fehr unwissende Leser vorausgesetzt werden, erhellet aus solchen Stellen, wo die bekanntesten griechischen Wörter, welche in Original keine Uebersetzung bey sich haben, verdeutscht werden z. B. *ἀδελφοὶ ἐν, meine lieben Brüder. ἀπόστολος, berufener Apostel. δοῦλος, ein Knecht, Diener.* oder: *solche ἐπιθυμίαι Begierden sind in το κοσμω von der Welt* u. s. w. So geht es gröstentheils durch das ganze Buch hauptsächlich bis zum 4ten Kap. fort. Nichts desto weniger sind hier und da schwerere und seltnere Wörter, ja so gar ganze Stellen, welche aus griechischen oder lateinischen Schriftstellern angeführt werden, unübersetzt geblieben: als S. VII. XXIX. L. LI. LIII. 256. 268. 275. 278. 290. 296. 300. 344. 347. 362. 370. 387. 398. 399. 414. 422. Doch! wir wollen jetzt sehen, ob der Uebersetzer alles das, was er auf dem Titel versprochen, geleistet hat. Die Uebersetzung heisst *frey* und ist es auch im Ganzen genommen. Manche Perioden haben eine andere Stellung bekommen; und der Text ist zuweilen abgekürzt oder erweitert worden, je nachdem der Uebersetzer seinen deutschen Stil dadurch gedrängter oder fliessender zu machen glaubte. Dadurch sind die auf dem Titel versprochene *Abänderungen* entstanden, welche also nicht eigentlich die Gedanken des Vf. betreffen, sondern vielmehr nur auf die äussere Einrichtung des Werks gezogen werden dürfen. Und hierzu muss auch dies noch gerechnet werden, dass die Umschreibung des ganzen Briefs gleich hinter der Einleitung steht, worauf erst der Commentar ebenfalls ununterbrochen folgt; da im lateinischen Original unter die Umschreibung jedes Verses auch gleich seine Erklärung gesetzt war. Ferner ist den hier und da vorkommenden Parenthesen, welche den Zusammenhang erschweren, ihr Platz unter dem Text angewiesen worden. Doch hat Rec. einige derselben ganz vermisst. S. LIV. Z. 11: *de qua re Hieronymus pluribus, ut solet, loquitur, quam Eusebius.* S. 51: *est discrimen comparationis, ut recte admonuit vir. Michaelis, voltas corporeus et mortalis dijungitur.* S. 226: *nempe si intelligitur religio sua doctrina christiana, ut opponitur Judaismo et Gentilismo, vera dici potest.* S. 22: *Christianos certe nemo illos dicet, qui sic credunt.* Was die auf dem Titel versprochenen *Erweiterungen* betrift: so bestehen sie darinn, dass 1) Luthers oder auch des Ueberfetzers eigene aus Teller und Rosenmüller geschöpfte Verdeutschung den vom Hn. Vf. erklärten griechischen Worten beygefügt worden ist. 2) dass die zur Bestätigung einer Erklärung angeführten Parallel-Stellen durch neu hinzugekommene vermehrt, und die durch Druckfehler unrichtig angegebene berichtigt worden sind. Statt dessen haben sich aber hier auch neue Druckfehler eingeschlichen. Z. B. S. 114. Z. 15. ist statt 1 Cor. X. zu lesen: 1 Cor. XVI. und Z. 7. ist Röm. VIII, 23. ganz übersehen worden. S. 177. muss statt Eph. I. 14. gelesen werden: Eph. 1. 4. und S. 223. ist statt Röm. VII, zu lesen: Röm. VIII, 2. 3) dass ganze Sätze und Seiten hinzugekommen sind, in welchen entweder einzelne Begriffe weiter auseinandergesetzt, oder ähnliche Stellen aus Profanschriebenten zur Erläuterung angeführt werden. Dahin gehören wohl vornemlich v. S. 178. verschiedene Urtheile alter Philosophen über den Werth des Reichthums, die aber ziemlich entbehrlich waren. Besser ist die eingeschaltete Erklärung von dem, was bey den Aposteln *Erbe* und Reich heisst. Auch S. 213. steht eine gute Umschreibung vom *merito congrui*. Wenn der Uebersetzer endlich versichert, dass er sich *aufs möglichste bestrebt habe, den Sinn des Verfassers verständlich und richtig auszudrücken*: so kann Rec. allerdings den Fleiss, welcher auf die Ueberfetzung der Paraphrase verwendet worden ist, vorzüglich rühmen, und verkennt auch die grose Mühe gar nicht, welche bey der Ueberfetzung der Anmerkungen, wo allerdings grössere Schwierigkeiten, als bey der Ueberfetzung irgend eines Profanschriebenten vorkommen, sichtbar ist; gesteht aber auch, dass er bey dem in der Ueberfetzung veränderten Periodenbau nicht immer diefelbe Ideenreihe des Vf., wegen der dadurch nothwendig einzuschaltenden, aber weggelassenen, Hülfswörter, wiedergefunden und viele Stellen nicht eher verstanden hat, bis er den lateinischen Text zu Hülfe nahm. Diese Stellen alle hier anzuführen, würde zu weitläuftig seyn. Aber zum Beweis, dass Rec. die Einleitung und die beiden ersten Kapitel forgfältig verglichen hat, folgen hier unter mehreren Beyspielen, die sich Rec. angestrichen hatte, nur einige, wo der Uebersetzer offenbar den wahren Sinn — und zwar bey leichten Stellen — verfehlt hat. S. XII; *„quae et ip-*

ja

Digitized by Google

sa non est multo antiquioris temporis, nec est auctoris vel auctorum, quibus ipse sensus historicus jam satis notus fuisset, aut acceptus a justis doctoribus.“ Diese Worte können doch wohl nichts anders sagen wollen, als; *sie selbst* (— nemlich die griechische Ueberſetzung des A. T. —) *war nicht viel älter, und kam nicht von einem Verfaſſer, oder von Verfaſſern, denen der eigentliche hiſtoriſche Sinn ſchon hinlänglich bekannt gemacht worden wäre.* Unſer Ueberſetzer giebt aber den Sinn davon alſo an: *ſie ſelbſt war nicht viel alter — kam von einem Verfaſſer oder von Verfaſſern, denen der eigentliche Sinn ſchon ziemlich bekannt, oder der von gültigen Lehrern abgenommen worden war.* S. XV.: *„liceat vobis ad ipſum vitam J. C.“ wir müſſen bis auf das* eigentliche *Leben Jeſu Chriſti zurückgehen.* S. XXVI. Z. 3. ſteht: Beobachter *des Chriſtenthums*, ſtatt *des Judenthums.* S. XXXIX. Z. 4. von unten wird die Lehre des Apoſtel Paulus von der durch den Glauben zu erlangenden Seligkeit alſo vorgetragen: „dem Menſchen *könne* durch den Glauben ohne jüdiſche Werke die Seligkeit zu Theil werden;“ da doch im Original nichts von *können* ſteht. S. 216. Z. 4. von unten: *„nomen ejus (Chriſti) negauerunt, quod ſuper eos innocatum fuerat:“* ſie haben ſeinen Namen verleugnet, *der für ſie angerufen worden war.* (K. II. 7. ὄνομα τὸ ἐπικληθὲν ἐπ' αὐτούς.) S. 234. Z. 16. ſind nus *aliis hominibus*, im Gegenſatz mit Juden, *Heiden* gemacht werden, da doch auch *Chriſten* darunter begriffen werden müſſen. S. 216. Z. 4. *„denn* deiner Ländereyen wegen wirſt du dein Geſetz verleugnen können.“ *Num propter agros tuos poteris abnegare legem tuam?* S. 176. (K. II, 5.) wird *retractavit* überſetzt: *er hat noch einmal behandelt*, ſtatt: *er hat widerrufen.* S. 168. Z. 14. (K. II, 2.) iſt aus *regio, Religion* gemacht worden. S. LXVI, Z. 11. „in deinem Herzen ſteige kein Gedanke nach *andrer Ehre* auf (*de alieno matrimonio.*) Dergleichen Druckfehler kommen mehrere vor. Die lateiniſche Vorrede des Hn. S. iſt hier nicht mit überſetzt worden, weil ſie, wie der Ueberſetzer ſagt, entweder nur auf das lateiniſche Werk Bezug hat, oder hiſtoriſche Bemerkungen enthält, welche in der Einleitung zu dem Werk und in der Erklärung ſelbſt zu finden ſind. Auch fehlt die am Ende des lateiniſchen Werks beygefügte *Collatio latinae translationis*, weil dieſe deutſche Ausgabe vorzüglich der Umſchreibung und Erklärung wegen veranſtaltet worden iſt.

Hildburghausen. b. Hanisch: D. *Joh. Georg Roſenmüllers hiſtoriſcher Beweis der Wahrheit der Chriſtlichen Religion*; zwote ganz umgearbeitete Ausgabe. 1789. 214 S. 8.

Daſs die neue Auflage dieſer kleinen Schrift, welche das erſte mal im Jahr 1771 erſchienen iſt, in ihrer Einrichtung durchaus verändert ſey; daſs der Vf. ſie mit einer ganz neuen Abhandlung, *von den Beweiſen des Chriſtenthums überhaupt*, vermehrt habe; daſs ſich überall die deutlichſten Spuren finden, wie ſorgfältig er das Wichtigſte und Beſte, was ſeit der erſten Ausgabe zur Vertheidigung des Chriſtenthums geſchrieben worden iſt, zu benutzen gewuſst habe: dies alles lehrt nicht nur der Augenſchein, ſondern der Vf. bemerkt es auch in dem kurzen Vorberichte ſelbſt. Das ganze kleine Buch hat durch dieſe Umarbeitung ſehr gewonnen, und kann nun unter den kürzern Apologien des Chriſtenthums eine vorzügliche Stelle behaupten. Beſondre Aufmerkſamkeit verdient die ſchon angeführte neue Abhandlung von den Beweiſen des Chriſtenthums überhaupt, und das, was der Vf. S. 172 ff. *über die Verſinnlichung der Wahrheiten des Chriſtenthums vermittelſt der Schickſale und des Lebens Jeſu* ſagt. Völlig recht ſcheint er uns zu haben, wenn er, mit Vorbeygehung des *Wunderbeweiſes*, darauf dringt, man müſſe vornemlich die innre Vortreflichkeit des Chriſtenthums, und das Göttliche in dem Charakter und den Schickſalen Jeſu ins Licht ſetzen, wenn man Menſchen, denen um Wahrheit wirklich zu thun iſt, für die chriſtliche Religion gewinnen wolle. Daſs er aber zu beweiſen übernimmt, ohne eine *unmittelbare* Thätigkeit Gottes habe das Chriſtenthum nicht entſtehen können, iſt nicht zu billigen. Denn ſoll dieſer Ausdruck eine Thätigkeit anzeigen, bey der gar keine Kräfte der Natur von Gott gebraucht worden ſind: ſo liegt es ſchlechterdings auſser der Sphäre des menſchlichen Wiſſens, darzuthun, daſs Gott in irgend einem Falle ſo gewirkt habe, und der Vf. ſchlieſst dann aus ſeinen Prämiſſen offenbar zuviel. Soll aber jene unmittelbare Thätigkeit nur eine aus der gewöhnlichen Ordnung der Dinge nicht verſtändliche anzeigen, bey der man es übrigens dahin geſtellt ſeyn läſst, wie ſie von Gott geäuſsert worden ſey; (und dies ſcheint auch wirklich der Begriff zu ſeyn, welcher dem Vf. vorſchwebte) ſo wäre es beſſer geweſen, das zweydeutige, und vielen ſo anſtoſsige Wort *unc mittelbar* ganz zu vermeiden. Man hat, um die Göttlichkeit des Chriſtenthums zu beweiſen, genug geleiſtet, wenn man dargethan hat, es ſey uns dieſe Wohlthat Gottes auf einem Wege zugekommen, der von aller gewöhnlichen Ordnung abweicht, und eben daher nicht Statt gefunden haben würde, wenn der höchſte Urheber dieſer Ordnung ihn nicht ſelbſt auf irgend eine Art veranſtaltet hätte.

Braunschweig, in d. Schulbuchhandlung: *Predigt am Reformationsfeſte* 1789. — von *Aug. Chriſt. Bartels.* 30 S. 8.

Es traf ſich, daſs gerade am erſten Sonntage nach *Jeruſalems* Tode das Reformationsfeſt einfiel. Der Vf. dieſer Predigt, in deſſen Gemeine der Verewigte wohnte, benützte ſehr geſchickt, dieſe Gelegenheit, das Andenken des Mannes, deſſen Name in dieſen Tagen ſo oft genannt war, ſei-

Digitized by Google

nen Zuhörern wichtig und erwecklich zu machen. Er thut es am Ende der Predigt, nach einem sehr passenden Uebergange; indem er von der Pflicht redet, das Andenken derer zu ehren, die uns gereinigte Religionserkenntnisse verschaft haben, bemerkt er, dass Gott noch immer Männer von seltenen Einsichten erwecke, die neues Licht um sich her verbreiten, und richtigere Kenntnisse und Christenthum in der Welt befördern. Voll Wahrheit und Kraft ist sowohl die darauf folgende Schilderung des Charakters und Schätzung der Verdienste Jerusalems, als die nach der Predigt gesprochene Danksagung. — Die Predigt selbst handelt vom Werth gereinigter Kenntnisse der Religion; zuerst wird gezeigt, warum sie hochgeschätzt zu werden verdienen, und dann, wie die richtige Schätzung derselben zu beweisen sey; beides allgemein faßlich und praktisch.

FRANKFURT u. LEIPZIG: *Ueber die verdunkelnde Aufklärung.* Von einem Ungenannten. 1789. 8. 72 S.

Der Vf. scheint, so sehr er über Verfinsterung der Religionslehren, die unter dem Schein der Aufklärung überhand nehmen soll, eifert, doch nicht zu denen zu gehören, die zwischen Unglauben und blinder Anhänglichkeit ans alte System das Mittel zu halten wissen. Es ist freylich wahr, dass manche die *Naturreligion* mit reinem Christenthum verwechseln, aber gewisslich nicht immer aus hämischer Absicht, wie er meynt, sondern oft, ohne die Täuschung gewahr zu werden. Auch ist es sehr unrecht, diejenigen, welche an positive Religion glauben, zu verlachen, oder in ihrer Ueberzeugung irre zu machen. Aber man darf darum nicht alle Bestrebungen, die Lehre des Christenthums von menschlichen Meynungen, die bisher dazu gerechnet worden, zu reinigen, verdachtig machen, und verdiente Gottesgelehrte unverschämter Weise anschwärzen, wie der Vf. S. 22, 51 thut. Der Vf. ist auch gewiss, wie sehr er sich es auch *anmasst*, die verworrenen Begriffe von Aufklärung, die bey manchen herrschen, berichtigen zu wollen, noch nicht *aufgeklärt* genug, um den Geist der religiösen Duldung zu kennen. Hievon giebt die Stelle S. 64. einen Beweis, wo den sogenannten Verächtern der Offenbarung gedroht wird, dass der Ausspruch sie treffen werde: *Jene meine Feinde, die nicht wollten, dass ich über sie herrschen sollte, bringet her, und erwürget sie vor mir*, und von ihnen die Vermuthung geaussert wird, *dass Gott sie zur Strafe ihres Unglaubens, verblendet habe, wie einst den Ahab.*

BERLIN, bey Kunze: ספר שטות תהלים *Sepher Schimmusch Tehillim* oder *Gebrauch der Psalme zum leiblichen Wohl der Menschen.* Ein Fragment aus der praktischen Kabbala nebst einem Auszug aus einigen andern kabbalistischen Schriften, übersetzt von *Gottfried Selig*, Lect. publ. Acad. Lipsi. 1788. 152 S. 8. (16 gr.)

Nach der Vorrede sollte man denken, es gehöre dieses Buch zu den seltenen, und verdiene wenigstens in dieser Hinsicht die Aufmerksamkeit der Gelehrten. Der Uebersetzer versichert, er habe neulich einen Kanal ausfündig gemacht, wodurch er fürs Geld verschiedene wichtige kabbalistische Manuscripte und Bücher zum übersetzen habhaft geworden ist, und wenn dieses Fragment Beyfall finde, so wolle er mit der Uebersetzung und Herausgabe ähnlicher Werke fortfahren. Das von ihm übersetzte Buch ist sehr bekannt, und mehrmals gedruckt, und schon Buxtorf hat in *bibliothe. rabbin.* den Inhalt angezeigt, der mit dem, was wir hier deutlich lesen, auf das genaueste übereinstimmet. Kenner der rabbinischen Literatur finden also nichts Neues; denn diese können das Buch im Original lesen; und was andern damit gedient sey, können wir nicht einsehen. Der Uebersetzer versichert zwar, dass er den *ohnehin eingerissenen* Aberglauben dadurch nicht vermehren wolle. Er führet aber doch Exempel einiger Kabbalisten an, die mit ihren Experimenten grosse Dinge bewirkt haben, und bewirken sollen. Möchte doch Hr. S. seine Zeit und Einsicht auf die Uebersetzung nützlicher Schriften verwenden und möchten die *hohen Standespersonen*, mit denen er nach S. 18. Vorr. bekannt ist, ihn nicht zu Ausbreitung jüdischer Thorheiten, und lappischen Unsinns aufmuntern!

KLEINE SCHRIFTEN.

ŒKONOMIE. *Duisburg*, b. den Gebr. Helwing: *Anweisung zum Flachsbau und Erzeugen des Leinsamens.* 1789. 12 S. 4. (1 gr.) Für die Lippischen und benachbarten Länder geschrieben, und wegen der vielen Provinzialitäten auch nur dort allenfalls brauchbar.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 3ten Februar 1790.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

KEHL, in Commiſſion b. Müller: *Vermiſchte Gedichte von Gottfried Jakob Schaller.* Erſter Band. 320 S. 8.

Der Vf. hat dieſe poetiſchen Jugendverſuche, wie er ſie in der Vorrede nennt, auf Subſcription drucken laſſen, um ſeine verwaiſte Familie thätig zu unterſtützen. So unſchuldig und liebreich dieſe Abſicht iſt, ſo ſollte ſie von Rechts wegen doch nie in einer Vorrede erwähnt werden. Dies ſieht immer ſo aus, als ſollte die Kritik beſtochen werden, dem guten Werke zu gefallen, das der Vf. durch den Verkauf ſeines Buches zu ſtiften hofft, dies Buch ſelbſt ſchön und gut zu finden. Ohne alſo darauf Rückſicht zu nehmen, haben wir bey unparteyiſcher Prüfung dieſer Gedichte gefunden, daſs der Vf. beſonders für die beſchreibende oder maleriſche Poeſie ganz gute Anlagen beſitzt, die nur noch mehr ausgebildet werden müſsten, daſs es ihm hingegen in der Poeſie der Empfindung, der Erzählung und des Witzes weit weniger glückt; daſs man in vielen Stücken den Nachahmer zu deutlich bemerkt; daſs Harmonie des Tons, Richtigkeit der Bilder, und der Sprache zu oft verletzt werden, daſs ſich der Vf. zu häufig unangenehme Härten in Wendungen, Ausdrücken und Reimen erlaubt; lauter Gebrechen, um derentwillen verwöhnte Leſer, die nicht, jener milden Abſicht zu gefallen, ein Auge zudrücken wollen, die Ausgabe einer Sammlung von Gedichten viel zu ſehr übereilt halten werden. Abſchrecken ſoll indeſs den Vf. unſre Kritik nicht, nur, wo möglich, ihn bewegen, daſs er ſich ſeine poetiſche Arbeit ein wenig ſchwerer mache. Zu den poetiſchen Maleyen, welche wir für die beſten Stücke der Sammlung halten, zählen wir die *Morgenwonne* S. 31. u. den *Winter* S. 95. Wie manches indeſs hier noch zu beſſern ſey, wird man an einigen Strophen des zuerſt genannten Gedichts bemerken:

Es dämmert ſchon, und Luna bleicht
Die goldnen Sterne ſchwinden
Die Wolken grauen, Zephyr ſtreicht
Sanftſäuſelnd durch die Linden.

Die Nacht rollt ihren Schleyer auf
Wälzt ſich vom Firmamente,
Der Frühſtern wimpert ſchon herauf
Und purpurt Wolkenränder.

Es tritt der Tag, ſtolz, wie ein Held
In ſeine Roſenthore,
Und übergießet Flur und Feld
Mit ſeinem Purpurflore.

Indem die *Nacht* als eine *Göttin* vorgeſtellt wird, *die ihren Schleyer aufrollt*, giebt es ein poſſirliches Bild, daſs ſie ſich vom Firmamente *walzt*. Soll der Ausdruck: *den Schleyer aufrollen*, von der Nacht gebraucht, Sinn haben, ſo kann er doch nichts anders ſagen wollen, als, ſich in Tag verwandeln, und dann braucht ſich die Nacht noch weniger vom Firmamente zu wälzen. Auch iſt *Firmament* kein poetiſcher Ausdruck. Der *Frühſtern* ſoll doch wohl der *Morgenſtern* ſeyn? Dieſer kann wohl den Saum einer Wolke *vergolden*, aber nicht *bepurpern*. Das Bild iſt alſo unnatürlich. *Herauswimpern* iſt ein übelgemachtes Wort, das ſich auch nicht einmal von einem Sterne brauchen läſst, den man aufs erſtemal, wenn man ihn am Horizonte ſieht, gleich ganz ſieht. *Wolkenränder* für *Wolkenwänder*, iſt falſch declinirt. Der Tag, wie ein Held gebildet, kann keinen *Purpurflor* führen; und in *Flur und Feld* liegt eine Tautologie, die der Reim erzwungen; die Flur kömmt ohnedem noch zweymal vor. So viel wäre an dieſen Strophen zu beſſern. In den folgenden iſt nicht weniger Anlaſs dazu. *Der Himmel lacht, die Erde lacht*, ein ſehr verbrauchter Zug. Thäler und Hügel und Berge *flimmern* nicht, wenn die Sonne ſie beſcheint. *Die Vögel alle* — mit *wunderſchönem Schalle*, iſt ſehr gemein und in altem Kirchenliederton. „Die Lerche ſchwingt aus *ſtolzem Klee*" — Seit wenn iſt denn der Klee *ſtolz* geworden? *Verjüngt* und *winkt*, ein unreimlicher Reim. — Das Gedicht von *Ernſts Heimgang* hat einige erhabene Bilder in *Young's* Manier, aber es fehlt dem Ganzen an Haltung und Uebereinſtim-

Digitized by Google

stimmung. Die Gedichte, worinn Hr. S. andre redend einführt, z. B. einen Hageſtolz, einen glücklichen Ehemann, ſind, was den Inhalt betrifft, ganz wahr und gut; aber ſie ſind voll ganz platter Wendungen, und die Poeſie geht darinn gar zu demüthig zu Fuſse; z. B.:

Wohl mir! daſs ich Gatte bin,
Küche, Haus und Garten
Pflegt die Brave, *gut und wohl*
Selber ſtets zu warten;
Denn ſie weiſs, Salat und Kohl
Den die Frau gezogen,
Wird vom Mann, *o merkts euch wohl*,
Immer vorgezogen!

Gut und wohl, — o merkts euch wohl! was für Lückenbüſser! und noch dazu in einer Strophe, die, wie das ganze Gedicht, ſo leer von poetiſchem Schmucke iſt. Unter den *Geſchichten* kommen ein Paar vor, die *Balladen* ſeyn ſollen, ſie haben aber keinen feſten Tritt, drehen ſich hie und da, ſtatt fortzueilen, im Kreiſe herum, ſtolpern bald über einen miſsrathnen, bald über einen geſchraubten, bald über einen zum Ganzen nicht ſtimmenden Ausdruck. Den wenigen proſaiſchen *Fabeln* fehlt es ganz an Naivität. Unter den Sinngedichten und Einfällen ſind einige, dem Gedanken nach, gut, aber in der Form ſind auch dieſe wenigen meiſt miſsrathen; z. E.:

A.

Iſt nicht mein Kopf geſcheut gemacht? Heda!

B.

Dein *Pfeifenkopf* — o ja!

Vielleicht könnte der Einfall anders gewandt, einen artigen Scherz *ex ambigno* geben. Aber welcher Dummkopf in der Welt, wird anſtatt: *habe ich nicht einen geſcheuten Kopf*, wohl ſagen: *Iſt mein Kopf nicht geſcheut gemacht?* und dann *Heda!* hinter drein rufen, als ob er an einen bereits abgefertigten Boten noch etwas zu beſtellen hätte? Um auf eine *blinde* Frage eine witzige Antwort zu geben, muſs der Epigrammatiſt ihr nicht noch erſt den Ausdruck *lahmen*; er muſs nicht ein nichtsbedeutendes *Heda!* rufen laſſen, bloſs um ein ſpottendes *O ja!* darauf reimen zu können.

An (den) Zephyr.

Fort, küſſe Roſen, Zephyr: Chloen nicht,
Verbuhlter Geck!
Sonſt hauchſt du ihr vom Angeſicht,
Die rothen Wangen weg!

Wie kommt gerade hier der Zephyr dazu, ein *verbuhlter Geck* geſcholten zu werden? Zumal da *Geck* und *weg* als Reime jedes Ohr beleidigen? Statt: *die rothen Wangen*, hätte es beſtimmter heiſsen ſollen: *Daſs Roth und Weiſs der Wangen.* Allzu offenbar herrſcht in manchen Gedichten die Nachahmung, z. B. in der Zueignungsode, wo man zu lebhaft an Klopſtocks Ode an Friedrich V von Dänemark erinnert wird. Wenn man endlich bloſs auf die Ausarbeitung der kleinſten Theile ſieht, ſo findet man faſt auf jeder Seite mehrere Stellen, denen es an Politur und Vollendung fehlt. Dahin rechnen wir *unangenehme Wortſtellungen*, die Zweydeutigkeit oder Uebelſtand hervorbringen; z. B. in dem *Klaggeſang der Armen* S. 178.

Gefurcht hat jeder Mine Zug
Des tiefſten Elends Hungerpflug
Und eingekerbt die *ſchwerſte Noth.*

Nicht zu gedenken, daſs man hier leicht verführt werden kann, die *ſchwerſte Noth* für *die ſchwere Noth* im Superlativo zu nehmen, ſo glaubt man, wenn der erſte Vers: *Gefurcht hat*, anfangt, es ſey die gemeine Sprechart für *gefürchtet hat.* Auſserdem iſt *Noth* und *Elend* ziemlich einerley. Alſo iſt der Pflug des *Elends*, der Furchen der *Noth* zieht, im Grunde nichts als eine ſtark aufgeblaſene und darum nur deſto hohlere Waſſerblaſe! Und hatte es der Vf. nur bey den *Furchen* gelaſſen, aber erſt *gefurcht*, dann *eingekerbt* die ſchwerſte Noth. Soll der Pflug im erſten Verſe *Furchen ziehen*, ſo kann er nicht gleich im nächſten Verſe *Kerben ſchneiden.*

S. 20.

Kurz noch wiegte dieſe Roſe
Einen Zephyr auf dem Schooſse;
Ihr gefiel, wie Mädchen ſind,
Dieſes Schmeichlers *lauer Wind.*

Der Zephyr kann ſich wohl auf der Roſe wiegen, aber es läſst ſich nicht denken, daſs die Roſe den Zephyr ſchaukle. Da der Zephyr ſelbſt ein Wind iſt, ſo iſt *eines Zephyrs Wind* nicht viel erträglicher, als eines *Windes Wind.* Soll man ſich nun gar den Zephyr, wie hier der Dichter will, als ein Kind auf dem Schooſse eines Mädchens denken, ſo kann man ſich des Einfalls nicht erwehren: der *laue Wind* eines *geſchaukelten* Kindes beluſtige das Mädchen etwa ſo; wie beym Horaz *Balbinum polypus Agnae!* — *Neue Wörter*, deren Hr. S. mehrere macht, gelingen ihm nicht; ſie ſind entweder ſehr übellkingend, wie *Sphärenhochgejauchz, Thränengeſchluchz., Strauchelſchritte, ſchwefelſchwanger*, oder ganz gegen die Analogie, wie: *roſener* Lauf. Dichter vom Range haben ſchon das Beywort *roſig* in Umlauf gebracht, warum ſollte man eins von ſo ſchlechtem Gepräge, wie *roſener*, aufnehmen! — Zu einigen Stücken von ſehr ernſthaftem Inhalt hat der Vf. etlichemal hüpfende Versmaſse gewählt. Gegen die Richtigkeit der Proſodie verſtöſst er ſelten, deſto öfter gegen die Richtigkeit des Reims. Daſs nun, wenn auch alle dieſe Fehler des Detail vermieden wären,

Digitized by Google

wären, die Gedichte darum immer noch blofs mittelmäfsig feyn könnten, folglich noch keinen Anfpruch an den Beyfall folcher Lefer hätten, die nur für das Vortreffliche in der Dichtkunft Gefchmack haben, verfteht fich von felbft. An *Neuheit* der Erfindung gebricht es unferm Vf. durchgängig. Doch, dafs wir recht fagen, eine einzige Wendung ift *uns* wenigftens *neu* gewefen. Auf der letzten Seite ftcht folgendes Lemma:

Troft für den Atheiften im Tode.

Man glaubt ein Sinngedicht darunter zu finden, und findet — *Nichts* — findet eine ganz leer gelaffene Blattfeite. Ueberrafchend ift diefer Einfall nun freylich, trotz der feinften *Pointe* eines guten Epigramms, nur dafs die Ueberrafchung fo wenig *befriedigend* ift, als der Einfall eines Organiften feyn würde, der bey der Zeile eines bekannten Kirchenliedes: *Alle Feld hat nun ein Ende*, plötzlich alle Regifter einftecken, und die Ruhe des *Friedens ohn' Unterlafs*, durch das allgemeine und fortwährende Stillfchweigen feiner Orgelpfeifen bezeichnen wollte.

BERLIN, im Verlag der akad. Kunft und Buchh. *Monatsfchrift der Akademie der Künfte und mechanifchen Wiffenfchaften zu Berlin*, Erfter Band S. 290. Zweiter Band. S. 282. 1788. in 4. (Jedes einzelne Stück 10 gr.)

Der Zweck diefer Monatsfchrift ift, den guten Gefchmack allgemeiner zu machen, und alle Zweige der bürgerlichen Induftrie, welche auf Kunft Beziehung haben, zu verfeinern. Die Akademie will nicht blofs Nachrichten von den vorzüglichften Arbeiten, den ausgezeichneten Talenten der Künftler liefern, fondern auch um für den Lefer, der nicht Künftler ift, ihre Schrift intereffanter zu machen, aus allen allgemein beliebten Wiffenfchaften Beyträge aufnehmen. Damit man die Einrichtung beffer kennen lerne, wollen wir den Inuhalt von ein paar Stücken herfetzen, und nachher nur die wichtigften Abhandlungen herausheben. — Der Januar enthält: 1) *Difcours prononcé à l'Academie par S. E. le miniftre d'Etat, Baron de Heinitz.* 2) Allegorifche Perfonen von Hrn. Prof. Ramler, mit beygefügten Figuren von Bernh. Rode (Diefe Abhandl. ift fchon befonders gedruckt, und A. L. Z. Nro. 20. angezeigt worden. 3) Anrede an die Akademie von D. Chodowiecki. 4) Beantwortung der Frage: Wann die rechte Zeit fey, da man der Verfeinerung der Künfte in einem Staate, durch Errichtung einer Akademie zu Hülfe kommen müfse; vom Hn. Prof. *Engel*. 5) Eine poetifche Fabel von Pfeffel. 6) Etwas über den Buchhandel, Buchdruckerey und den Druck aufserhalb Landes, von Hn. Unger d. Jüng. 7) Kunftanzeigen — Februar. 1) Allegorifche Perfonen von Ramler und Rode, Fortfetzung. 2) Fragment über die Idee einer Akademie der Künfte in Bezug auf Fabriken und Gewerbe gemeinnütziger zu machen. Von Hn. Rektor Fifcher. 3) Klagen an Stella, aus dem Spanifchen überfetzt. 4) Neue Erfindung; Ueber die Kunft in Glas und Porcellain zu atzen; vom Hn. Prof. Klaproth. 5) Nachricht von einem Gemälde in Stuttgard, die fchlafende Venus vorftellend. 6) Verzeichniss der wirklichen, und Ehrenmitglieder der Akademie. 7) Berichtigungen und Kunftanzeigen. — Die wichtigeren Aufsätze in den übrigen Stücken diefes Jahrgangs fcheinen uns folgende zu feyn. *Ueber Zeichnung und Compofition vom Hn. Rector und Gallerieinfpector Puhlmann*: Vollguter praktifcher Lehren, die zwar bekannt find, aber dem angehenden Künftler nicht genug eingefchärft werden können. — *Ueber die Landfchaftsmahlerey, von ebendemfelben.* — *Ueber die Arabefke: von dem Herausgeber, Hn. Pred. Riem.* Das Urtheil, welches der Vf. über diefe ganze Art von Verzierungen fällt, fcheint ein wenig zu ftrenge zu feyn. Inzwifchen mufs man ihm feinen Unmuth zu gut halten; denn in Berlin wird wirklich der Mifsbrauch mit diefen, nur in wenig Fällen fchicklichen Malereyen, zu weit getrieben. — *Verfuche über die Kunft der Alten, zwey Arten von Glas zum Behuf der erhabenen Arbeit auf einander zu fetzen; vom Hn. Finanzrath Gerhard.* Die glücklichen Verfuche des Raths Reifenftein in Rom fcheinen dem Vf. nicht bekannt geworden zu feyn. — *Gedanken zu einer unter Aufficht der königl. Akademie der Künfte u. f. w. zu errichtenden Zeichenfchule für Handwerker. Von Hn. Meil dem Jüngern.* Ein fehr lehrreicher Auffatz: frey von aller Künftlerpedanterie, und mit wahrer Kenntnifs der Bedürfniffe des Handwerkers gefchrieben. — *Ueber die Holz und Formfchneidekunft, und ihren Nutzen für den Buchdrucker; von Hn. Unger.* — *In wie fern Kunftwerke befchrieben werden können?* Von Herrn Prof. Moritz u. f. w. Einige Gedichte von *Pfeffel, Gleim, Fifcher* u. f. w. zieren diefe Monatsfchrift, die unftreitig zu den vorzüglicheren gehört, welche unfer Jahrzehnd aufzuweifen hat. Sie ift aufserdem mit grofser typographifcher Pracht gedruckt. Papier und Lettern find vortrefflich. Kupfer und Vignetten find wenigftens fehr fauber geftochen. Ein wenig mehr Correctheit in der Zeichnung durfte man fchon erwarten, da das Werk unter Aufficht einer Akademie der Künfte herauskommt. — Wir wünfchen nichts mehr, als dafs die verfchiedenen Kunftjournale, die jetzt in unferm Vaterlande herauskommen, in dies einzige zufammenfchmelzen mögen. Denn wahrlich, Deutfchland hat weder fo viel Liebhaber der Kunft, noch die Kunft foviel Stoff, dafs man mehrern zugleich eine lange Dauer verfprechen könnte.

Digitized by Google

LITERARGESCHICHTE.

WIEN, b. Kurzböck: *Annalium Typographicorum V. Cl. Michaelis Maittaire Supplementum.* Adornavit *Michael Denis*, Aug. a Conf. et Biblioth. Palat. Custos. P. I. II. 1789. 4to. (6 Rthlr.)

Der so gelehrte als fleisige Vf. dieses Maittairischen Supplements; der schon durch seine vorhergegangenen Werke dieser Art sich den Dank der Bücherfreunde erworben, hat ihn durch gegenwärtiges Werk noch vielmehr verdient. Wer den Werth der Maittairischen Annalen zu schätzen weiss, dem muss die Arbeit des Vf. doppelt schätzbar seyn, da sie ihm das zusammen darlegt, was bisher in so vielen andern Werken theils absichtlich beygebracht, theils beyläufig zerstreut, und vielen ganz unbekannt geblieben war. Er hat zugleich den Umfang des *Maittairischen* Werks erweitert, und da Maittaire, theils weil er durch seinen Aufenthalt in England, von den übrigen Ländern auf dem festen Lande abgesondert war, theils auch, weil er wohl die Absicht nicht hatte, Drucke von allen europaischen Sprachen einzumischen, davon die meisten ohnedem ausser den Bezirk des XVten Jahrhunderts finden, und meistens nur gab, was er in England fand: so sammelte unser Vf. nicht nur, was von andern bereits stückweise war bekannt gemacht worden, und bemühte sich, durch seinen Briefwechsel aus entfernten Bibliotheken Beyträge zu erhalten, sondern schaltete auch die Werke *Pantzers* und *Fiffers* von *deutschen* und *niederländischen* gedruckten Büchern genau ein, und theilte selbst das mit, was in besondern Werken von böhmischer und hungarischer Literatur vorkömmt, wohin *Maittaire* noch weniger zu dringen Gelegenheit hatte. Der *Erste Theil* des Werks enthält die Bücher, welche eine ausdrücklich angegebne Jahrzahl führen, von Anfange der Druckerey bis zum Anfange des XVIten Jahrhunderts; der *zweyte*, die, welche keine bestimmte Jahrzahl führen, aber doch, allen andern Kennzeichen nach, zu dem XVten Jahrh. gehören. Die Anzeigen der Bücher sind sorgfaltig gegeben, ohne doch die weitläuftigen Unterschriften mancher Bücher abzuschreiben, und literarische und bibliographische Anmerkungen, dergleichen bey *Maittaire* und *Pantzer* vorkommen, sind hier gänzlich weggeblieben, genau aber die Quellen angezeigt, woraus der Vf. geschöpft hat. Die Bücher sind nach den Jahren geordnet, und dabey wieder die alphabetische Ordnung, des leichtern Aufsuchens wegen, beobachtet worden. Zuletzt folgen brauchbare Register, davon das erste ein *chronologisches* nach Art des Maittairischen ist; das zweyte ein *kritisches*, in welchem der Vte Tomus oder Index der Maittairischen Annalen bey den Anzeigen der Orte und der Buchdrucker, oder an andern Stellen, wo *Maittaire* das Buch nicht selbst bey der Hand gehabt hat, verbessert und supplirt wird; das 3te ein *bibliographisches*, in welchem die angezeigten Werke unter die Namen der Verfasser in alphabetische Ordnung gestellt sind; und das 5te ein *typographisches*, das die vorkommenden Buchdrucker nennt, wobey die, welche *Maittaire* übergangen hat, mit grossen Buchstaben bemerkt werden.

Hinter der Vorrede findet man die lange Anzeige von 138 Werken, aus welchen der Vf. sein Supplement gezogen hat, wobey man kaum vermuthen sollte, dass ein einziges übergangen seyn könnte. Gleichwohl werden noch verschiedene vermisst, von denen er vielleicht vermuthet haben kann, dass sie *Maittaire* selbst noch bey seinem letzten Theile benutzt habe, oder die Hn. *D.* unbekannt geblieben seyn müssen; z. B. *Haeberlini Defignatio librorum quorundam ab inventa Typographia ad an. M. D. exurforum etc. Bibliothecae Kraftianae Ulm.* 1720. *Lackmanni, Annalium Typogr. Selecta Capita. Hamb.* 1740. *Leighii, Origo et incrementa Typogr.* Lipsiensis *Lips.* 1740. *Molleri, de Scriptor. ac Typograph. antiquiorum in Bibl. publ. Freybergae inventor. Commentariolum.* Freyberg 1726. *Notitia Hiſtorico - Literaria, de libris ab artis Typogr. inventi, usque ad An.* 1488 *impreſſ. in Bibl. Monaſt S. S. Udalr. et Afram Aug. Vindel.* 1788. *Oſterwick, Catalogus veterum Editionum ante M. D. Wilichii, Annalium Typograph. ſpecimen ſive catalogus Editionum ab Ao.* 1466. ad 1560 *in Bibl. Annabergenſi extantium. Lips.* 1730. *Manni, della prima promulgazione de libri in Firenze.* 1761. *Fineſchi Notizia istoriche ſopra la Stamperia di Tripoli, le quali poſſano ſervire all' illuſtrazione della Storia Typographica Feorentina. Firenz.* 1781. *Roſſi Annali Ebreo - Tipographici di Sabionetta* 1784. *Roſſi de Typographia Hebraeo - Ferrarienſi, Parm.* 1780. *Goujet Hiſtoire de la Litterature françoiſe depuis l'Origine de l'Imprimerie jusqu' aujourdhui, Paris* 1740. *Vanpraet, Recherches ſur la Vie, les Ecrits et les Editions de Colard mauvion, Imprimeur à Bruges, durant le LV Siecle, im Esprit des Journaux* 1780. *Fevr etc.* Es ist aber auch wohl möglich, dass Hr. *D.* solche alle gekannt, aber nichts darinn gefunden hat, was nicht in den von ihm angeführten Werken bereits bemerkt worden, dass er also ihre besondere Anführung für unnöthig halten konnte.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Donnerstags, den 4ten Februar 1790.

GESCHICHTE.

PARIS, b. Defenne: *La Baſtille devoilée ou recueil de Pieces authentiques pour ſervir a ſon hiſtoire.* 1789. *Seconde Livraiſon* 138 S. *Troiſieme Livraiſon* 136 S. 8.

So eben erhalten wir die Fortſetzung der von uns im N. 19. der A. L. Z. d. J. angezeigten Geſchichte der Baſtille. Sie hat keinesweges an Intereſſe verloren, ſondern gar ſehr gewonnen, und da hier abermal eine zahlreiche Menge von Greueln des Deſpotismus, und kaum glaubliche Schandthaten der vorigen Franzöſiſchen Regierung und ihrer Handlungen aufgedeckt werden, ſo wird mit uns jeder Menſchenfreund wünſchen, daſs doch dieſe treue ungeſchminkte Darſtellung ſo vieler Ungerechtigkeiten, Bedrückungen und Betrügereyen, unter denen auch auſser Frankreich mancher hin und wieder vergeſſene Gefangene ſeufzen mag, zu allen denen gelangen und bey allen Eindruck machen möge, welche Gefängniſſe, Zucht und Werkhäuſer, und andere dergleichen Sammelplätze des menſchlichen Elends unter ihrer nähern oder entfernten Aufſicht haben. Zu Anfange dieſer zweyten Lieferung wird die Erbauung der Baſtille, aller dazu gehörigen Thürme und Gebäude, die ehemalige innere Einrichtung dieſes Gefängniſſes, die Beſchaffenheit der verſchiedenen Kerker, die Behandlung der Gefangenen, und die gewöhnlichen Verrichtungen ihrer Aufſeher und der Invaliden beſchrieben, welche dieſem Staatsgefängniſs als Garniſon dienten. Alle dieſe Nachrichten ſind, wie die vorhergehenden von den Herausgebern mit groſſer Sorgfalt und Prüfung geſammelt, ſie haben über die innere Einrichtung dieſes Staatsgefängniſſes, die ehemaligen Schlieſser und andere Gefangenwärter ordentlich abhören laſſen, und ihre Ausſagen mit einander verglichen, auch über die Eroberung der Baſtille, die in dieſem zweyten Stück zuerſt richtig, mit allen, was dabey wirklich vorgegangen, erzählt iſt, haben ſie die Berichte der dabey gegenwärtigen Invaliden, und verſchiedener Perſonen eingezogen, die dieſe Pariſer Citadelle d. 14 Julius mit ſtürmen halfen.

Die Baſtille iſt 1370, unter der Regierung König Karl V. erbauet worden. Ihr Erbauer war Hugo Aubriot, der in derſelben als ein groſſer Gönner der Juden, wahrſcheinlich unſchuldig, bey Waſſer und Brod ſeine Tage endigen muſste. Die neuerlichſt vorhandenen Feſtungswerke wurden 1559 vollendet, und die Bürger von Paris muſsten zu den Baukoſten von 4 bis 24 Livres jeder beytragen. Eine fürchterliche Stille herrſchte beynahe immer innerhalb der todten Mauern dieſes Gefängniſſes, und ein Theil der Garniſon muſste jede Nacht verſchiedene Ronden thun, um auf das geringſte Geräuſch zu achten, das die Gefangenen machen möchten. Die hölzernen Käfichte, worinn nach Howard und andern manche Gefangene eingeſperrt wurden, (Hn. H. ward überdem auf ſeiner bekannten menſchenfreundlichen Reiſe es nicht erlaubt, das innere der Baſtille zu beſehen) haben ſich nicht gefunden; auch keiner von den Gefangenwärtern hat davon ſo wenig als von den gleich ſchrecklichen *Oubliettes* etwas gehört. Die entſetzlichſten Kerker waren die *Cachots*, neunzehn Fuſs unter dem Hofe der Baſtille, ohne Ofen und Camin, eine Behauſung der Kröten und Ratzen, die die Vf. ſo groſs als Katzen ſchildern. Sie ſind aber in neuern Zeiten nicht gebraucht worden; doch während der Parlamentsſtreitigkeiten 1770 hat man noch auf eine kurze Zeit Verdächtige hier eingeſperrt, um von ihnen ein Bekenntniſs auszupreſſen. Nach dieſen folgten die *Calottes*, kleine Behälter in der fünften Etage der acht Thürme, welche die Gefängniſſe enthielten. Mehr als 50 Gefangene, jeder einzeln verwahrt, hatten hier nicht Platz; wenn man aber mehrere zuſammenſperrte, ſo konnte die Baſtille wohl hundert faſſen. Bey ihrer Eroberung ſafsen nicht mehr als ſieben Arreſtanten darinn. Ihre Beſatzung ſollte eigentlich hundert Invaliden ſtark ſeyn, ſie beſtand aber gewöhnlich nur aus 60 Mann, am Tage der Eroberung war ſie mit 82 Mann beſetzt, mit denen ſich noch 32 Schweizer vereinigt hatten. Der Gouverneur de Launay hatte auſser ſeiner wirklichen Beſoldung wenigſtens 60. 000 L. Nebeneinkünfte, die er vorzüglich an der Kleidung und Beköſtigung der Gefangenen gewann. Er hatte

Digitized by Google

seine Stelle theuer bezahlt, aber auch keiner seiner Vorgänger hat sich solche Erpressungen, wie er, erlaubt, daher Gefangene, Besatzung und Officianten gleich laut über seinen unerhörtlichen Eigennutz schrieen. Mit dem, was dem König die Gefangenen kosteten, hätten sie sehr gut erhalten werden können. So wurden auf einen Prinzen von Geblüt täglich 50 L., auf einen General 24., auf einen Geistlichen, einen Richter, Finanzbedienten 10 L., einen bemittelten Bürger 5., einen Handwerker 3, und einen Gefangenen der untersten Classe täglich für Kost, Licht und Wäsche drittehalb Livres dem König berechnet. Launay brachte es auch dahin, dass den Gefangenen nicht erlaubt ward, auf den Thürmen und im Garten spazieren zu gehen, und erlaubte ihnen nur täglich, zuweilen nur alle zwey, drey Tage, eine Stunde, oft nur eine halbe, im innern Hofe etwas freyere Luft zu athmen. So oft aber jemand über diesen Hof gieng, musste der Gefangene, den Niemand sehen durfte, sich in aller Geschwindigkeit in einen besonders dazu aptirten Schlupfwinkel (*Cabinet*) begeben, auch hatten die Schildwachen gemessenste Ordre mit keinem Gefangenen zu reden. Die in der B. geschriebenen Briefe, auch vom allergleichgültigsten Inhalt, wurden selten bestellt, oder dem Correspondenten nur auszugsweise mitgetheilt, und die Herausgeber haben Briefe in Händen, die man unter den Papieren dieses Staatsgefängnisses gerettet hat, welche 1747 geschrieben waren.

Beynahe die Hälfte dieser zweyten Lieferung nimmt die Geschichte der letzten Eroberung der Bastille ein, welche diese merkwürdige Scene ganz anders als die bisherigen Zeitungsberichte schildert, und diese hoffentlich schnell verdrängen wird. Die B. war mit Ammunition und Gewehr überflüssig versehen, der Gouverneur hatte auch Anstalten genug gemacht, alle Ueberrumpelung und das Ersteigen dieses Schlosses zu verhindern, allein die Besatzung war zu schwach, es fehlte ganz an Lebensmitteln, und Launay hatte den Kopf verloren. Er liess daher nicht einmal die Kanonen abfeuern, die eine entsetzliche Wirkung unter den Parisern gethan haben würden. Die Nachricht, die so oft nachgeschrieben worden, dass er auf die Deputirten von Paris, die mit ihm capituliren wollten, verrätherischerweise Feuer geben lassen, ist eine Erdichtung, welcher alle von der Besatzung abgehörten Personen widersprechen. Die Deputirten kamen auch wirklich für ihre Personen unbeschädigt zurück. Dagegen wollte der Gouverneur, der für seine Person von dem aufgebrachten Volk keine Gnade erwartete, (einen Theil der Bastille, wo sehr viel Pulver, 250 Fässer,) verwahrt lag, in die Luft sprengen, wodurch die meisten Häuser in der Nachbarschaft, und ein grosser Theil der Vorstadt St. Antoin ruinen geworden wären, er ward aber durch zwey Unterofficiere von der Besatzung vermindert, diesen verzweifelten Streich auszuführen. Die schwache Besatzung ergab sich endlich auf Bedingungen, die aber von dem in Menge einstürzenden Pöbel nicht gehalten wurden. Die Bastille ward also nicht, wie man gewöhnlich glaubt, durch Sturm erobert, sondern der Gouverneur gab auf das Versprechen verschiedener Personen von den Belagerern, ihnen Quartier zu geben, den Schlüssel zum Thor und die Brücke ward auf seinen Befehl niedergelassen. Die Verwirrung beym ersten Eindringen war so gross, dass die Bürger auf ihre Mitbürger feuerten. — Diese zweyte Lieferung ist am Ende noch mit einem sehr genauen Plane der Bastille, und der umliegenden Gegend versehen.

Die dritte Lieferung ist nicht minder reich an interessanten Anekdoten, auch mit unter aufgedeckten ministeriellen Ungerechtigkeiten, von denen die Bastille bisher so viele verbarg, wozu, wie die Herausgeber bemerken, Frankreichs übrige Staatsgefängnisse, selbst manche Klöster, in denen noch jetzt Staatsopfer genug schmachten, eine ansehnliche Nachlese liefern können. Den Anfang machen die 1761 entworfenen Verhaltungsbefehle für die Besatzung. Hierauf ein langes Verzeichniss aller vom 5 May 1782 bis zum 10 April 1788. dort eingekerkerten Personen. Die Ungeduld des Publicums hat die Herausgeber bewogen, das in der ersten Lieferung angefangene Register zu unterbrechen, die Nachrichten von den Gefangenen zwischen 1761 und 1782, künftig nachzuholen, und lieber die neueste Geschichte der Bastille zu liefern, weil sie Berichte der Augenzeugen, vieler noch lebenden Gefangenen und eine Menge noch vorhandenen Urkunden der Bastille benutzen können. In diesem ganzen Zeitraum, einige wenige von frühern Jahren mitgerechnet, fassen 112 Personen in der Bastille, unter denen vielen unserer Leser Linguet, Cagliostro, der Cardinal Rohan, Madame la Motte etc. erinnerlich seyn werden. Einer von dieser zahlreichen Gesellschaft, Nahmens Pelissery, ward hier neun Jahre verwahrt, blos weil er an den bekannten *le Noir* in Ansdrücken geschrieben hatte, welche dieser Tyrann für beleidigend hielt, und Verfasser einer tief ins französische Finanzsystem eindringenden Broschüre, *Erreur et désavantages des Emprunts des 7 Janvier et 9 Fevrier* 1777 war. Aus seiner in der Bastille 1784 verfassten Erzählung der dort ausgestandenen Misshandlungen, haben die Herausgeber das wichtigste mitgetheilt. P. musste Hunger und Kälte, kurz alle Arten der Leiden, erdulden, wie man wohl von einem Launay erwarten kann, der von den zum Unterhalt der Gefangenen angewiesenen Summen 60,000 L. Blutgeld jährlich zusammenscharrte. Von allen Eingesperrten verdiente vorzüglich *Jacquet de la Douai*, ein Spion des le Noir und verschiedener Minister, diese Strafe. Er ward gebraucht, die Autoren der Schriften gegen dem

Digitized by Google

dem Hof und die Miniſter auszukundſchaften, die ſich in dem Grade vermehrten, und häufig erdichtet wurden, je ängſtlicher die Miniſter Publicität ſcheuten, und groſſe Summen verſchwendeten, unbedeutende Spöttereyen, oder Satiren beleidigter Perſonen vom Hofe und ihrer Creaturen zu unterdrücken. Jacquet genoſs von ſeiner Stelle 30.000 Livres und koſtete dem Staat 100.000. Er ſchrieb ſelbſt anzügliche Schriften gegen die herrſchende Partey, *les avantures de Madame de Poignac, le Miniſtere de Vergennes* etc. Von dieſem brachte er dem Pariſer Polizeypräſidenten Auszüge, alles ſeine Arbeit, und gab vor, dergleichen Schriften wären in London, Brüſſel oder in Holland unter der Preſſe, und lies ſich 500, ja 1000, Louisdor bezahlen, um den Druck zu unterdrücken, oder die ganze Ausgabe aufzukaufen. Le Noir erhielt ſo dann von ihm zuweilen, hundert Exemplare von dieſen Schriften; aber eine gröſsere Anzahl lies er heimlich nach Frankreich kommen, und unter der Hand in Paris zu theuern Preiſen verkaufen. Damals und nachher wurden viele oft abgeſchmackte, nichts deſto weniger gefürchtete Satiren, gegen den Hof auf Speculation geſchrieben, um den Miniſtern das Mſpt. recht theuer zu verkaufen. Ein Geiſtlicher *Duvernet* ward 1782 eingezogen, weil er in einer munter verfaſsten Broſchüre geſchrieben hatte. *tout peuple, qui a bien voulu être libre a toujours fini par l'être, l'homme de lettres citoyen doit ſavoir braver la Baſtille.* Dieſer und anderer unſchuldiger Sätze wegen muſste er ein ganzes Jahr ſitzen. Die typographiſche Geſellſchaft in Neufchatel hatte einen ſtarken Verlag von ſolchen Büchern, die der franzöſiſchen Regierung verdächtig waren, und ihre entſetzlichen Miſsgriffe aufdeckten. Sie bezahlte dem Grafen Mirabeau 100 Louisdor für ſeine Schrift über die Lettres de Cachet, und Mercier erhielt von ihr 6000 L. für die vier letzten Bände ſeines Gemähldes von Paris. Ueber die berühmte Halsbandsgeſchichte werden die aus dem Archiv der Baſtille geretteten Papiere, wenig Aufſchluſs geben, weil Breteuil bereits 1785 das ganze Verhör des Cardinal Rohan hat abfodern laſſen. Der Cardinal durfte ſelten vor 7 Uhr Abends ſein Zimmer verlaſſen, um friſche Luft zu ſchöpfen, und gieng jemand über den Hof, ſo muſste er, um nicht geſehen zu werden, eben ſo gut als die andern Gefangenen ſich ins Cabinet verkriechen. Ueber die bekannten Memoiren der la Motte urtheilen die Herausgeber, wie das ganze aufgeklärte Publicum, daſs ſie erdichtet und untergeſchoben ſind. Der in dieſer Broſchüre vorkommende *de la Porte*, iſt der Redacteur der genealogiſchen Nachrichten des Hauſes Valois. Die mit verwickelte bekannte Demoiſ. Oliva iſt im vorigen Jahre zu Fontenay in ſehr dürftigen Umſtänden geſtorben. Unter den Gefangenen, die in eben dieſem Jahre in die Baſtille wandern muſsten, iſt Eleonore Bourier, eine reiche Dame, merkwürdig, welche Calonnes Agiotiren, und geheime Künſte Geld zuſammenzubringen, nebſt ihrem Mann auf einige Zeit um ihre Freyheit brachten. Bey der Anleihe oder vielmehr Anticipation von 25 Mill. L., die Calonne 1785 machen muſste, war es ihm zu thun, ſchnell und unter der Hand Geld zu bekommen. Bourier oder Mad. de la Palum hatte gegen Aſſignationen auf die Poſteinkünfte von 1787 und 88 2 Mill. Thaler zu zahlen verſprochen. Weil ſie aber wegen dieſer Summe wieder mit verſchiedenen Banquiers contrahiren muſste, ſo ward etwas von dieſer ganz geheimen Negociation ruchbar. Der Miniſter lieſs ſie daher feſtſetzen, läugnete die ganze Unterhandlung mit ihr ab, und Mad. d. P. ward beym Könige als eine Betrügerin angeſchwärzt. Dennoch wagt es Calonne in ſeinem Briefe an den König vom 9 Febr. 1789 dem Monarchen bey Gelegenheit der Lettres de Cachet verſichern: *Je n'ai jamais eu de reproches à me faire ſur cet objet.* Nichts zeigt die Furcht der damaligen Miniſter ihre Ränke möchten bekannt, oder ihre Fehltritte von ihrer Gegenpartey zu ihrem Nachtheil verbreitet werden, deutlicher als die Arretirung der Putzhändlerin Saudo, die man wegen ihrer Bekanntſchaft mit vielen Hofdamen unter einem falſchen Nahmen feſtſetzte, weil ihr aus England eine verdächtige Schrift zugeſchickt ſeyn ſollte, die ſich aber unter ihren Sachen nicht fand. Damit ihre Gefangennehmung nicht vielleicht zu früh bekannt würde, oder man ſie gewiſs zu Hauſe anträfe, ſo patrouillirten in ihrer Nachbarſchaft verſchiedene Aufpaſſer der Polizey eine geraume Zeit vorher. Die Frau des Polizeyinſpector Curbois muſste den ganzen Nachmittag in ihrem Laden allerley Waaren kaufen oder beſehen, damit ſie nicht ausginge. Der Erzbiſchof von Sens kam ihrentwegen von Verſailles zum Miniſter Breteuil und ſo eilfertig, daſs ein Pferd vor dem Wagen umfiel, und Launay ward, um ihr Verhör zu beſchleunigen, in einem Fiacre von einem ſeiner Freunde abgeholt. In der Baſtille wurden auch Papiere der andern Staatsgefängniſſe und allerley Urkunden, und Depeſchen der Polizey verwahrt, von denen am Ende dieſer dritten Sammlung einige Proben mitgetheilt werden. Unter andern ein paar Tagebücher oder Bulletins einiger Pariſer Kupplerinnen, voll der unzüchtigſten Bemerkungen, über das Betragen ihrer Gäſte aus allen Ständen. Mit ſolchen läppiſchen Anekdoten pflegte die Pariſer Polizey die langweilige Muſe Ludwigs des Vielgeliebten, und die leichtfertige Neugierde ſeiner Maitreſſen zu amüiren. —

METZ, STRASBURG u. PARIS, b. Devilly, Belin u. Buiſſon: *Hiſtoire de la guerre de ſept ans — par Monſ. d'Archenholz — trad. de l'Allemand,*

Digitized by Google

par *M. le Baron de Bock.* Zwey Theile. 422 S. in 12.

Der Hr. v. B. ist schon durch mehrere französische Uebersetzungen aus dem deutschen, hauptsächlich durch die Trenkische Lebensbeschreibung, vortheilhaft bekannt. Die vorliegende ist so, dass Hr. v. B. damit zufrieden seyn kann, wenn er das abrechnet, was jedes deutsche Original durch den franz. Vortrag nothwendig verlieren muss. Wir haben nur hie und da kleine Auslassungen bemerkt, die wir aber nicht sowohl einem Mangel an deutscher Sprachkenntniss bey dem Uebersetzer, als der literarischen und sittlichen Convenienz, die über jeden, der französisch schreibt, ihre Herrschaft behauptet, zuschreiben müssen. Aus eben diesem Grunde macht auch der Uebersetzer den Hr. v. A. zu einem *des plus braves Officiers de l'armée prussienne*, zu einem *acteur et temoin d'évenemens* — zu einen *des premiers hommes de lettres de l'Allemagne* u. s. w., alles, um von dem etwas marktschreyerischen Tone nicht abzuweichen, dessen die Franzosen gewohnt sind, und dessen ihre nicht durchaus vortrefflichen Schriftsteller und ihre Verleger bedürfen, um unter den Tausenden, die mit ihnen einerley Weg gehen, ausgezeichnet zu werden.

LITERARGESCHICHTE.

Jena, b. Cuno's Erben: *Bibliothek von Anzeigen und Auszügen kleiner, meist akademischer Schriften, theologischen, philosophischen, mathematischen, historischen und philologischen Inhalts;* Erstes Stück. 1789. 126 S. 8.

Die Nothwendigkeit eines eignen Journals für kleine, sonderlich akademische Aufsätze, deren jährlich eine so grose Menge erscheint, und von denen manche so viel Merkwürdiges enthalten, hat man schon lange empfunden. Auch hat es nicht an mancherley Versuchen gefehlt, diesem Bedürfnifs abzuhelfen; aber sie sind ohne Ausnahme so beschaffen gewesen, dass man die Ursachen, warum sie so wenig dauerhaft waren, nicht eben weit zu suchen braucht. Viel vortheilhafter kündigt sich die neue Bibliothek kleiner Schriften an, deren erstes Stück wir hier anzeigen. Die Vorerinnerung des Herausgebers beweifet, dass die Vf. dieses Journals wissen, worauf es ankomme, wenn ein solches Magazin vortheilhaft angelegt, und dem Publicum alle die Bequemlichkeit, dadurch verschafft werden soll, die von demselben erwartet wird. Aus der Probe, welche dieses erste Stück enthält, sieht man auch dass sie ihren Plan auszuführen verstehen, und, wenn sie auf diesem Wege fortfahren, alle nur mögliche Unterstützung verdienen. Zweckmäfsige Darstellung des Inhalts derjenigen kleinen Schriften, die eines Auszugs würdig sind; eingestreute Bemerkungen und Winke, die zum Theil Meister in ihrem Fache zu erkennen geben; bescheidner Tadel, mit hinlänglichen Gründen unterstützt; fruchtbare Kürze, und ein guter anständiger Ton, dies sind die Eigenschaften und Vorzüge des ersten Stücks dieser periodischen Schrift. Indessen wäre vielleicht zu wünschen, dass die Verfasser künftig unbedeutende Versuche, aus welchen sich wenig oder gar nichts Nützliches ausheben lafst, dergleichen z. B. in diesem Stück N. XII und N. XVIII sind, ganz ausschliefsen, und mit Stillschweigen übergehen möchten. Der vornehmfte Endzweck eines solchen Journals mufs unsers Erachtens immer dieser seyn, die Vorräthe nützlicher Erläuterungen, welche in einer Menge kleiner Schriften, deren man selten habhaft werden kann, zerstreut vorkommen, haushälterisch zu sammeln, und den allgemeinern Gebrauch derselben zu befördern und zu erleichtern. Elende Versuche schwacher Anfänger und Stümper enthalten nichts, was einer Aufbewahrung werth wäre; auch brauchen die Verfasser solchen Leuten es nicht erst ausdrücklich zu verweisen, dass man sie, wenn sie sich nach einem andern Fache umsehen, auf dem litterarischen Felde nicht vermissen werde; es wird genug seyn, wenn sie sie nicht erwähnen; dieses verurtheilende Stillschweigen wird für die schlechten Schriftsteller zur Warnung und Belehrung hinreichen, und in der Bibliothek wird der dadurch ersparte Raum etwas Besserem gewidmet werden können. Bey den künftigen Stücken dürfte auch mehr Mannichfaltigkeit erfoderlich seyn. Bey weitem der gröfste Theil der hier angezeigten Schriften betrift die Erklärung der Bibel, und wird also für die, welche dieses Fach gar nicht, oder nicht vorzüglich treiben, zu wenig anziehend seyn; wozu noch kommt, dass Hr. *Eichhorn* in der *Allgemeinen Bibliothek der biblischen Literatur* auf solche Schriften gleichfalls Rücksicht nimmt, die Verfasser aber sich auf dem Titel zu einer grösern Abwechslung anheischig gemacht haben.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 5ten Februar 1790.

GOTTESGELAHRTHEIT.

TÜBINGEN, b. Heerbrandt: *Pauli Brief an die Hebraer* erläutert von D. *Gottlob Chriſtian Storr* Prof. der Theol. und Superitendenten des Herzogl. Theol. Stifts in Tübingen. 1789. gr. 8. 704 S. nebſt Reg. Einleit. CII. Vorr. 6. (2 Rthl. 4 gr.)

Die Weitläuftigkeit dieſes Commentars, die ihn bequemer zum Nachſchlagen als zum Durchleſen macht, iſt durch des Vf. Abſicht, zunächſt für Studierende zu arbeiten, veranlaſst worden. Er iſt in zwey Theile abgetheilt. Der erſtere enthält eine Einleitung von S. I — CII. und die Ueberſetzung nebſt der darunter ſtehenden Erklärung von S. 1—362. Der zweyte Theil hat die Ueberſchrift: *Ueber den eigentlichen Zweck des Todes Jeſu*, von S. 363. — 692. Die Einleitung breitet ſich mit vieler Gelehrſamkeit hauptſächlich über die älteſten Nachrichten von dem Vf. des Briefs an die Hebräer und deſſen Grundſprache aus, und ſcheint nicht ſo wohl für Studierende, als für Männer beſtimmt zu ſeyn, die ſchon ganz mit den darüber geführten Streitigkeiten bekannt ſind. Hier kann blos das Allgemeine ausgezogen werden. Es iſt aus Zeugniſſen der älteſten griechiſchen Kirchenſcribenten gewiſs, daſs der Brief an die Hebräer in den morgenländiſchen Kirchen für eine achte Schrift des Apoſtel Paulus gehalten worden iſt. Nur die Abendländiſche Kirche wollte dieſen Apoſtel lange Zeit nicht für den Vf. deſſelben erkennen; aber vermuthlich erſt auf Veranlaſſung jenes alten Ketzers, des Marcion. Auſser andern griechiſchen Schriftſtellern, welche für den Apoſtel Paulus zeugen, benutzt Hr. *St.* auch eine Stelle aus des Irenäus vom Canzler Pfaff herausgegebenen Fragmenten; und macht es ſehr wahrſcheinlich, daſs der Brief an die Hebräer ſchon vom Vf. des zweyten Briefs Petri (K. III, 15.) für einen Brief Pauli, und zwar für ein Schreiben nach Klein-Aſien angeſehen worden ſey, welches Paulus an die Judenchriſten in Galatien gerichtet, und ſeinem Brief an die aus dem Heidenthum zum Chriſtenthum übergetretenen Galater beygelegt habe; daher auch eine beſondre Ueberſchrift, welche man wider Pauli Gewohnheit bey dieſem Schreiben vermiſſe, entbehrlich geweſen ſey. Schon der Inhalt beider Briefe führe darauf. Der Hauptinhalt des Briefs an die Hebräer mache gerade diejenige Materie aus, welche Paulus ganz vorzüglich in dem Brief an die Galater (K. 16. folg.) eingeſchärft habe, daſs nämlich Begnadigung und Seligkeit nur durch Jeſum Chriſtum erlangt werde; indem die Moſaiſchen Anſtalten zu dieſem Zweck nicht hinlänglich wären. Freylich ſey die Ausführung dieſes Satzes in beiden Briefen verſchieden; allein der Grund davon liege in der Verſchiedenheit der Leſer, für welche beide Briefe beſtimmt geweſen wären. Eben daraus werde auch begreiflich, warum die Schlüſſe im Brief an die Hebräer nicht ſo enthymematiſch ſind, wie in den übrigen Briefen Pauli. Denn wenn er dort überall verrathe, wie weit mehrer denke, als rede, und wie ſehr ſeine Worte hinter der Gedanken-Fülle zurückbleiben: ſo habe er hier, wo er ſich das Vorbuchſtabiren beſonders vorgenommen gehabt, (K. V. 11. folg..) umſtändlicher ſeyn können, als man es ſonſt an ihm gewohnt iſt. Und eben dieſe Mühe, welche Paulus auf die Zerlegung ſeiner Gedanken und auf die Faſslichkeit des Ausdrucks verwendete, habe zugleich die natürliche Folge gehabt, daſs auch die Perioden, oder vielmehr die Verbindung der einzelnen Sätze weniger verwickelt waren. Unterdeſſen hat dieſe zwiſchen dem Brief an die Hebräer und den übrigen Briefen Pauli bemerkte Verſchiedenheit der Schreibart, ſchon unter Griechen und Lateinern, welche den Apoſtel Paulus für den Vf. dieſes Schreibens annahmen, die Hypotheſe veranlaſst, daſs der Brief an die Hebräer urſprünglich hebräiſch geſchrieben, und hernach erſt ins griechiſche überſetzt worden ſey; zumal da die dem Inhalt gemäſs eingerichtete Ueberſchrift: *„An die Hebraer:“* eine hebräiſche Urſchrift vermuthen lieſs; da man doch bey dem Namen der *Hebräer* gar nicht an Juden in Palaſtina, ſondern an Judenchriſten hatte denken ſollen. Der Inhalt des Briefs iſt eine Ermahnung zur Beſtändigkeit im Chriſtenthum. Die Gründe werden von dem Urheber und von der erfreulichen Lehre deſſelben hergenommen. Jener wird als Prieſter mit den Aaroniſchen Prieſtern

in Vergleichung gesetzt, dergestalt, dass der Vorzug des Christenthums vor dem Judenthum in die Augen fällt. Denn ausser andern Vorzügen war Jesus Priester, nicht, wie der levitische, für das irdische Allerheiligste, wohin Aaron und seine Nachfolger ihre Versöhn - Opfer brachten, sondern Priester des himmlischen Allerheiligsten, wohin er sein Opfer gebracht hat, nach der Weise Melchisedeks. Bey der Ueberfetzung hat Hr. St. die vortreffliche Arbeit des Hn. D. Morus in so fern zum Grund gelegt, dass er oft fogar ebendieselben Worte beybehielt: an solchen Stellen aber Veränderungen vornahm, wo es entweder Verfchiedenheit der Auslegung nothwendig machte, oder die Vergleichung des griechischen Textes mit der Ueberfetzung ohne Nachtheil der Deutlichkeit erleichtert werden konnte. Man wird auch allerdings zwifchen beiden Ueberfetzungen *im letztern Fall* blofs diefen Unterfchied bemerken, dass die Arbeit des Hn. *M.* alle Hebraifmen forgfältig vermeidet und körnichter u. wohlklingender ist; diefe aber fich mehr an die griechifche Wortbedeutung hält, und auch da, wo fie jener ganz folgt, doch wenigftens die Stellung der daraus beybehaltenen Worte und ihre Verbindung dem griechifchen Text näher bringt. Wenn daher z. B. Hr. M. von Chrifto fagt, dafs er *mit Gott herrfche — glorreich herrfche*: K. I, 3. 13. XII, 2.) fo lafst ihn Hr. *St*, überall *fich zur rechten Hand der Majeftat im Himmel*, oder *auf Gottes Thron zur rechten Hand fetzen*. K. XIII, 3. find diejenigen, welche nach Hn. *M.* Ueberfetzung *noch auf diefer Welt leben* (*ὄντες ἐν σωματι*) bey Hn. St. *folche, die noch nicht aufser dem Leibe find*. Nur noch ein Beyfpiel von diefer Art.

Die Ueberfetzung von K. IV, 12. 13. lautet bey

Morus:	*Storr*:
Denn was Gott fagt, das hat Kraft und Leben; kein zweifchneidiges Schwerd kann fo fcharf feyn; ganz dringet es bis ins Herz und in die Seele, und fchneidet bis auf Mark und Bein; es verurtheilt auch unfre Gedanken und Gefinnungen. Denn demjenigen, mit dem wir zu thun haben, ift nichts in der ganzen Welt verborgen; alles ift vor ihm blofs und offenbar.	Denn was Gott fagt, das hat Leben und Kraft, und ift fcharfer als kein zweyfchneidiges Schwerd, und fchneidet durch bis Leben und Odem, Sehnen und Mark zerftört find; es beftraft auch unfre Gedanken und Gefinnungen. Denn kein Gefchöpf ift Gotte verborgen, fondern alles ift blofs und offenbar vor ihm. Mit diefem haben wir's zu thun.

An vielen Stellen ift aber Hr. St. von Hn. *M.* abgewichen. Die von ihm angeführten Gründe finden wir, fo befcheiden fich auch Hr. *St.* darüber ausdrückt, aller Aufmerkfamkeit würdig. Hier ift ein Beyfpiel aus K. XII, 26. 27. Hr. *M.* erklärt diefe nach der Vorausfetzung mehrerer Ausleger aus Haggai K. II, 7. angeführten Worte vom Umfturz des Juden- und Heidenthums, und von der Ausbreitung des Chriftenthums, an deffen Statt keine andere Religionsverfaffung kommen foll. Hr. *St.* behauptet im Gegentheil, dafs der Apoftel auf keine durch einen alten Propheten gegebene Verheifsung gezielet haben könne, weil er 1) nicht fage: *εἰς τον νυν καιρον* (*fondern blofs νυν*) *ἐπηγγελται*; und 2) weil auch die Weifsagung des Haggai, dem Sinn und den Worten nach, fehr von unfrer Stelle verfchieden fey. Aber auch des R. *Michaelis* Meynung, nach welcher hier eine von Chrifto gegebene Weifsagung zu verftehen ift, nimmt Er eben fo wenig an, als Er dem fel. Zacharia beypflichtet, der auf Reden Jefu von feiner Wiederkunft zum Weltgericht hinwiefs, welche der Apoftel mit einer Anfpielung auf die Stelle des Haggai ausgedruckt haben follte; fondern Er glaubt, dafs der Apoftel wegen der von ihm V. 27. gemachten Erklärung die *eigenen* Worte Chrifti, welche derfelbe einmal bey einer fchicklichen Gelegenheit gebraucht habe, anführe; fo wie er fich auch Apoftg. XX, 33. auf einen von den Evangeliften nicht aufgezeichneten Ausfpruch Chrifti berufen habe. Ja er fieht fogar die Worte des Apoftels Petrus, (2 K. III, 13.), der ebenfalls, wie hier Paulus, ein *ἐπαγγελμα τε κυριε* zum Grund legt, für eine erklärende Parallelftelle an und verfteht alfo jene grofse Erfchütterung des Himmels und der Erde, nach welcher ihnen keine andere weiter bevorfteht, indem fie von dem Schöpfer mit diefer Abficht gefchaffen worden wären, dafs fie dereinft in einen unveränderlichen Zuftand kommen follten; fo dafs alfo der fehr ausführlich bewiefene Wortverftand diefer wäre: „*damals* — (als nemlich das Gefetz auf dem Sinai gegeben wurde,) *erfchütterte Chrifti Stimme die Erde; jetzt aber hat er diefe Verheifsung gegeben: noch einmal werde ich nicht nur die Erde, fondern auch die Himmel erfchüttern. Die Worte: Noch Einmal, zeigen eine Veränderung des Unvollendigen an, welches nemlich fo gemacht ift, dafs es auf einen dauerhaften Zuftand wartet.*“ Neu und bemerkenswerth fchien auch dem Rec. die Erklärung von K. III, 3.: *denn fein* (Chrifti) *Vorzug vor dem Mofes ift um fo grofser, je höher diefes Haus von feinem Urheber gefchatzt wird.*“ Nach dem Wortverftand heifst es: *τιμην οἰκε ἐχει πλειονα, er hält doch den Werth des Hauses für grofser oder vorzüglicher — er legt diefem Hauſe einen höhern Werth bey.* Zum Beweis, dafs *ἐχειν* diefe Bedeutung habe, wird Apoftg. XX, 24. angeführt. (Die andere Stelle Apftg. II. 44. gehört wohl nicht hieher.) Doch vermifst Rec. bey diefer Erklärung noch aufserdem, dafs bey *οἰκω* nothwendig *τετω* hätte ftehen müffen; den Beweis, welchen Paulus gewifs dazu würde gefetzt haben, dafs *diefes Haus von feinem Urheber höher geſchatzt werde;* und hält deswegen noch immer die Erklärung des Hn. D. *Gablers*, welche derfelbe fchon im J. 1778 in einer Streitfchrift zu Jena vorgetragen hat, für die leichtere und natürlichere; nemlich: „Chriftus ift erhabener

Google

als

als Moſes in eben dem Grade, in welchem der Herr einer Familie erhabener iſt, als diejenigen, die zu derſelben gehören. Auf eine ähnliche Art druckt dieſen Gedanken Hr. *St.* ſelbſt aus S. 318. in der Anm. o.) „*Der Abſtand des Moſes von Chriſtus iſt ſo unermeßlich groß, als der Abſtand zwiſchen Moſes und dem Geſetzgeber auf Sinai.*“ Rec. zweifelt nicht daran, daſs Hr. *St.* ſelbſt dieſen Gedanken in unſrer Stelle würde gefunden haben, wenn ihm jene Streitſchrift bekannt geworden wäre. Daſs er ſie aber aus Zeitſchriften nicht wenigſtens bemerkt hat, iſt um ſo mehr zu verwundern, da ſonſt nicht leicht eine kleine Schrift, worinn etwas bemerkenswerthes über den Brief an die Hebraer vorkommt, ſeiner groſsen Beleſenheit entgangen iſt. Und in dieſer Rückſicht kann man auch die gelehrten Anmerkungen des Hn. St. als eine Art von Repertorium anſehen, in welchem das Neueſte und Beſte, was irgendwo über dieſen Brief, ſogar in gelehrten Zeitungen und Bibliotheken geſagt worden iſt, jedes an ſeinem Orte dem Leſer wieder in das Gedächtniſs gebracht wird. Unterdeſſen iſt durch ſo vieleeingerückte Citata eine Unbequemlichkeit entſtanden, welche die geſchwinde Ueberſicht des Zuſammenhangs nicht wenig erſchwert; zumal da noch überdies immer nach einigen — oft ſogar nach einzelnen — Worten in jeder Zeile Hinweiſungen auf bibliſche Stellen, oder auf eigene Anmerkungen des Hn. Vf. eingeſchaltet werden. Eben dieſes gilt auch von der Einleitung und von dem zweyten Theil, von welchem wir noch etwas ſagen müſſen. Er hätte unſtreitig ſchicklicher als ein von der Erklärung dieſes Briefes ganz abgeſondertes Buch verkauft werden können, iſt aber hier angehängt worden, weil der Brief an die Hebräer von Bekennern und Gegnern als der Hauptſitz der beſtrittenen Lehre von der Verſöhnung angeſehen wird, wiewohl Hr *St.* doch zu beweiſen ſucht, daſs die hieher gehörigen Begriffe — wie auch ſchon andere, und erſt vor Kurzem Hr. *Blaſche* gethan hat — als Lehre des N. T. und nicht blos als eigenthümliche Lehrart des Briefs an die Hebräer angeſehen werden dürften. In dieſem zweyten Theil, der aus 18 §§. beſteht, bemüht ſich Hr. *St.* gegen diejenigen, welche *Beſſerung* des Menſchen als den Zweck des Todes Jeſu, und die Aufhebung der Strafen erſt als eine Wirkung der *Beſſerung* betrachten, von §. 1 — 9. zu beweiſen, daſs der eigentliche und unmittelbare Zweck des Todes Jeſu kein anderer, als Vergebung der Sünden, Verſöhnung und Begnadigung ſeyn könne; und zwar darum, weil Vergebung der Sünden oder Verſöhnung nach der Lehre der Schrift *allgemein* ſey; welches von der *Beſſerung* nicht gelte; indem dieſe nicht einmal von Jeſu und ſeinen Apoſteln als Mittelurſache unſerer Begnadigung irgendwo angegeben werde, und auch mit dem Tode Jeſu in keiner unmittelbaren Verbindung ſtehe, ſo wie unſre Befreyung von Strafen ſo bald man den Tod Jeſu als *ſtellvertretende Strafe* betrachte; die Schrift behaupte ausdrücklich, daſs der Tod Jeſu vergeblich ſeyn würde, wenn wir Gottes Gnade erſt durch unſer Verhalten auswirken müſsten; und ſie ſage deutlich, daſs Jeſus für Schuldige um ihrer Sünde willen gelitten habe; daher ſie ihn auch als ein Verſöhnopfer beſchreibe, und uns als ſolche betrachte, die mit ihm geſtorben und in ſeiner Perſon gekreuzigt worden wären. Im §. 10. und 11. ſucht Hr. *St.* zu beweiſen, daſs Jeſus und ſeine Apoſtel, wenn ſie von ſeinem Tode, als von einem Opfer für die Sünde der Welt reden, keinesweges ſich nach der irrigen Meynung der Juden von der Nothwendigkeit der Opfer bequemt haben, und daſs folglich auch dieſe Vorſtellung des Todes Jeſu, als der unmittelbaren Urſache unſrer Verſöhnung, nicht blos für ſchwache Judenchriſten beſtimmt geweſen, ſondern wirkliche Lehre des Evangeliums ſey. Zuletzt wird noch von §. 12 — 19. gezeigt, wie durch dieſe ganze Anſtalt unſrer Verſöhnung die Liebe, Gnade, Güte, Barmherzigkeit, Weisheit und Gerechtigkeit Gottes in hohem Grade verherrlichet werde. Bey dieſem ganzen Beweis liegt freylich, — ſo wie auch ſchon bey der Erklärung dieſes Briefes ſelbſt, — die nicht mehr überall gangbare Typologie und buchſtäbliche durch ſtrenge Begriffe von Theopneuſtie gerechtfertigte Interpretation zum Grunde. Aber prüfende Schriftforſcher werden, — wenn ſie hierinnen auch nicht ganz mit Hn. *St.* einverſtanden ſeyn ſollten, — demungeachtet in dieſem reichhaltigen Buche, wodurch der gelehrte Hr. Vf. ſeine bereits anerkannten groſsen Verdienſte um die gründliche Aufklärung bibliſcher Bücher aufs neue bewieſen hat, zum weiteren Nachdenken vielen Stoff finden.

GESCHICHTE.

MANNHEIM, b. Schwan und Götz: *Leben Friederichs von Schomberg oder Schönburg. Erſter Band.* Von *Joh. Aug. Kazner*, gräfl. Degenfeld-Schönburgiſchen erſtem Hofrath, Mitglied der Kurpfälziſchen deutſchen gelehrten Geſellſchaft. 1789. 372 S. 8. *Zweyter Band*; Zuſätze und Beylagen. 1789. 398 S. 8. (3 Rthlr.)

So gerecht auch die Anſprüche ſind, die Schönburg auf Nachruhm und den Dank der Nachwelt machen kann, ſo fand er doch bisher keinen ſeiner würdigen Biographen, ſein Andenken ſchien ſich ſogar immer mehr zu verlieren, indem er von neuern Schriftſtellern kaum genannt oder gänzlich übergangen wird. Es war alſo ein für die Geſchichte ſehr wohlthätiger Entſchluſs, den H. K. faſste, das Leben des groſsen Mannes zu beſchrei-

ſchreiben, und niemand konnte leicht einen dringendern Beruf dazu haben, ſein Geſchichtſchreiber zu werden. Der groſse und glückliche Fleifs, mit dem der Vf. die in ſo manchen Büchern zerſtreuten und zerſtückelten Nachrichten von dem Leben des Ducs geſammlet hat, wird allen Kennern dieſer Gattung hiſtoriſcher Moſaik die gröſste Achtung gegen den Vf. einflöſsen, und Rec. verſpricht nach ſeiner eigenen Erfahrung Lefern, die zufällig dergleichen einzelne Umſtände von S. Leben wiſſen, wenigſtens in den meiſten Fällen, eine angenehme Befriedigung der ſehr natürlichen Neugierde, ob auch dieſe Umſtände unſerm Vf. bekannt geweſen ſeyn möchten. Auch eine ſolche Compilation wäre ſchon ſehr ſchätzbar; allein Hr. K. hatte aufserdem das Glück, eine Menge ganz unbekannter Nachrichten gebrauchen zu können, die er uns in dem zweyten Bande mittheilt. Er zeigt zwar nicht ausdrücklich an, woher er ſie erhalten habe, doch geben ſeine Dienſtverhältniſſe darüber hinlänglichen Aufſchlufs, und laſſen keinen Zweifel an der Authenticität dieſer Papiere übrig. Das Werk iſt in einer guten Manier, mit Wärme für den Helden, aber ohne parteyiſchen Enthuſiasmus und mit einem gewiſſen edlen Freyheitsſinn geſchrieben, durch den auch die Zuſchrift an vier junge Grafen von Degenfeld - Schönburg eine dieſer Gattung von Aufſätzen ſeltene Würde erhalten hat. Ein groſser Theil der in dem zweyten Bande enthaltenen 91 Beylagen, beſteht aus Briefen an Schomberg, ſeine Gemahlin und Kinder. Einige, obgleich ſehr wenige, ſind ſchon an andern Orten abgedruckt, andere möchten wenigſtens gewiſſen Lefern weniger wichtig ſcheinen. Unterdeſſen mufs man, nach der Meynung des Rec., dem Vf. auch für die Mittheilung der letzten danken, da der Begriff der Wichtigkeit in keiner Rückſicht ſo relativ, ſo ſchwankend und ſo veränderlich iſt, als in dieſer. Ueberdem ſind die Verfaſſer der meiſten dieſer Briefe ſo merkwürdige Perſonen, daſs nicht nur alles, was von ihnen herrührt, Aufmerkſamkeit erregt, ſondern es noch ein ganz eigenes Intereſſe hat, zu ſehen, wie ſich aufserordentliche Leute in gewöhnlichen Verhältniſſen benehmen. Auf der Liſte dieſer Correſpondenten befinden ſich die Namen des Prinz *Wilhelm II* von Oranien, der Könige *Carl II* und *Jacob II* von England, des franzöſiſchen Miniſters *Chanut*, des Marſchalls *Turenne*; des Cardinal *Mazarin*, des Prinzen *Condé*, der Madam *Maintenon*, des Königes *Wilhelm III* u. ſ. w. Lefern von der militäriſchen Klaſſe müſſen die Tagebücher von den verſchiedenen Feldzügen des Ducs, Diplomatikern die Schönburgiſche Naturaliſation und Standeserhöhung mit den lehrreichen Anmerkungen des Vf. ſehr willkommen ſeyn. Wegen der Grabſchrift, die der berühmte *Swift* und das Kapitel der S. Patrick's Kirche zu Dublin dem Duc zu Ehren und den Nachkommen deſſelben zur Schande ſetzen liefs, hat ſich der Vf. ungemein viel Mühe gegeben. Ob ihm gleich eine Abſchrift der auf dem Monumente befindlichen Inſcription aus dem *Europäiſchen Staats-Secretarius* und der *Bibliotheque de l'Europe* bekannt war, ſo erfuchte er dennoch, um vollkommen gewifs zu ſeyn, einen Freund in London, ihm die Inſcription an Ort und Stelle abſchreiben zu laſſen. Es koſtete dem dienſtfertigen Dubliner, der den Auftrag dazu erhielt, viel Mühe, nur erſt die rechte Kirche ausfindig zu machen; als er endlich das Denkmal entdeckte, konnte er ſelbſt auf einer Leiter, die Inſchrift weil ſie zu hoch und zu beſtaubt war, nicht leſen, und ſahe ſich endlich genöthiget um ſeine Abſicht zu erreichen, auf ein benachbartes Monument zu klettern. Da er unterdeſſen auf dieſe unbequeme Weiſe die Inſchrift nur ſeitwarts leſen konnte, und daher wegen einiger Worte ungewiſs blieb, auch ſeine Abſchrift von den zuerſt gedachten merklich abweicht, ſo iſt bey aller Mühe die Hr. K. angewandt hat, die Sache noch nicht ſo ſehr ins Klare geſetzt, als es zu wünſchen ſcheint. Wir wundern uns, daſs er ſich nicht um weitere Aufklärung an dem Orte wo ſie am erſten zu erwarten war, in Swifts eigenen Schriften, bemühet hat. In denſelben findet ſich die Grabſchrift vollkommen ſo, als ſie Hr. K. aus Dublin erhalten hat, man ſieht aber auch daraus, daſs die in der andern bey Hn. K. B. I. S. 348. abgedruckten Abſchrift vorkommenden Worte *faltem ut ſciat viator indignabundus, quali in cellula tanti ductoris cineres delitescunt*, in einem frühern Entwurfe geſtanden haben. Uebrigens beſtätiget ſich auch durch einen Brief, den S. in dieſer Angelegenheit 1728 an den Lord Carteret ſchrieb, die ſehr feyerliche Verſicherung unſers Vf., daſs der Vorwurf der Undankbarkeit die deutſchen Verwandten des Ducs nicht treffen könne, da das Capitel dieſerwegen nichts an ſie habe gelangen laſſen. Man ſieht nemlich aus dieſem Briefe, daſs die Aufforderung blofs an die engliſchen Nachkommen des Ducs, beſonders an ſeine Enkelin die Lady Holderneſs und ihren Gemahl den Lord Fitzwalter ergangen war. Durch die mit ſo vielem Fleifse und Genauigkeit geſammelten Nachrichten von den verſchiedenen Schönburgen, hat der Vf. manche dem Geſchichtforſcher ſehr unangenehme Verwirrung und Ungewiſsheit gehoben.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 6ten Februar 1790.

GESCHICHTE.

Paris, b. Mequignon d. ält.: *Clovis le Grand premier roi Chrétien*, fondateur de la Monarchie françoise; *Sa vie précédée de l'histoire des Francs avant sa naissance*, avec les vies des principaux personnages, qui ont concourn à la gloire de son regne, tels que Ste *Geneviève, sainte Clotilde et saint Remi*, par *M. Vialon*, Chanoine Regulier et Bibliothécaire de l'Abbaye de S. Geneviève. 565 S. und ein Küpfergen. (1 Rthlr.)

Bekanntlich ist über die älteste Fränkische Geschichte bisher in und ausser Frankreich viel gestritten worden. Man hat nicht nur über das ursprüngliche Vaterland der Franken und über ihre Wohnsitze, sondern hauptsächlich auch über das Entstehen der Fränkischen Monarchie verschiedene Meynungen vorgebracht. Wem sind die Namen *Leibnitz, Eccard, Grunerete.* unbekannt? Hr. *V.*, dessen Literaturkenntnisse über die Gränzen seines Vaterlandes sich nicht verbreiten mögen, ist mit *Mezeray, Du Bos, Daniels*, und allen bisherigen Arbeiten seiner Landsleute unzufrieden, und hat sich eben deswegen entschlossen, dieses Stück der Einleitung in die ältere Geschichte der französ. Monarchie umständlich auszuarbeiten. Für den, welcher das, was einige Deutsche, und was der Britte *Gibbon* in seiner Gesch. des Verfalles etc. geschrieben haben, kennt, ist hier keine reiche neue Aerndte. Man erwartet eher das Gegentheil, wenn man den Vf. nach den ersten Bogen beurtheilt. Es ist lustig zu lesen, was da der Canonicus vom Ursprunge der Franken, von den Thaten der Sicambrer, der Catten, welche aus Pannonien kamen u. dergl. alles weiss. Da kann man lernen, dass im J. Chr. 237 diese und andre Volker eine allgemeine Versammlung halten, und in der Bundesformel (*acte d'association*) festsetzen, dass sie einander sämmtlich beystehen, im Unterlassungsfall aber die Häupter gestraft werden sollen; dass hier die Salischen Gesetze gemacht, und besonders die Frauen von aller Erbfolge und Souverainität ausgeschlossen worden. Dass hier der Verein sich den Namen Franken, und zum Andenken des bey den Streitäxten beschwornen Vereines den Aexten selbst den Namen *Francisken* gaben. Beym Fortlesen vergisst man das wieder, und lasst sich nicht ohne Theilnehmung die gewöhnlichen Nachrichten vom Hauptgegenstande des Buches, vom Hlodowich, vorerzählen. Die Hauptsatze, welche Hr. *V.* zu erweitern übernommen hat, sind diese: 1) Die Salischen Franken haben vor Clodwigs Zeiten lange schon in den N. L. an der Schelde um Doornik und da herum feste Sitze gehabt. 2) Von hier aus, nicht vom Thüringer Walde und über den Rhein her, hat Clodwig den Syagrius angegriffen, überwunden, und Soissons, Rheims etc. eingenommen; 3) nach vielen andern Zwischenhandeln hat, vorzüglich nach zehn Jahre langem Widerstande der Stadt Paris, Er endlich den Westgallischen Städtebund unter seine Hoheit gebracht; 4) als *wahrer römischer Consul* und Patricius hat er seine Herrschaft recht befestigt. 5) Die Thüringer, welche er sich unterwürfig machte, waren nicht die Bewohner des deutschen Thüringens, sondern die Bewohner des Landes um Tongern. Die Beweise hierüber müssen wir zum Nachlesen empfehlen. Wenn sie auch nicht alle gleich stark befunden werden, so muss man doch einräumen, dass sie hinreichend sind, jene Behauptungen wenigstens mehr oder weniger wahrscheinlich zu machen. Den bekannten Theodemir hält er für den Pharamund. — Uebrigens zerfällt das ganze Werk in drey Theile: 1) alte Geschichte der Franken bis S. 188. 2) Clodwigs Leben — S. 497. 3) Die meisten besonders abgedruckten Belege, oder *Annales Francici regni ex antiquis scriptoribus congesti a Theod. Ruinarto et Eccardo, item ex antiquo mss. vitae S. Genovefae.*

Regensburg, b. Montag: *Leben des Herrn Jacob Wolff von und zu Todtenwart*, Com. Pal. Kaiserl. und Hessen-Darmstädtischen Raths, der Stadt Regensburg geheimen Consulentens und Syndici, auch Westphälischen Friedensgesandten, *Ein Beytrag zur Geschichte des dreyssigjährigen Krieges*, herausgegeben von *Albrecht Christoph Kayser*, Hochfürstlich Thurn und Taxischen Hofrath und Bibliothekar.

Digitized by Google

thekar. Mit 35 Beylagen. 1789. 96 und 216 S. 8. (1 Rthlr.)

Als sich der Vf. noch in Regensburgischen Stadtverhältnissen befand, erhielt er den Auftrag, Wolffs hinterlassene Papiere (mit Ausschluss der schon in Ordnung gebrachten 24 Bände Friedenshandlungen) zu ordnen, und ein Repertorium darüber zu verfassen. Dieses brachte ihn auf den Gedanken, das Leben desselben zu beschreiben, und er wurde in diesem Entschlusse bestärkt, da er fand, dass die in dem *Altherrischen* Registerbande der *Meiernschen Actorum pacis Westphaliae* befindliche Biographie unsers Wolffs ganz falsch sey, indem er daselbst mit seinem Bruder Anton verwechselt ist. Wir bedauern freylich mit Hn. K., dass er, als er diesen Entschluss fasste, sich zu sehr auf sein Gedächtniss verliess, und daher, nachdem er inzwischen aus seinen Verhältnissen mit der Stadt Regensburg getreten ist, nach seiner eigenen Aeusserung sich jetzt nicht im Stande sieht, *W's.* Leben vollständig zu beschreiben. Unterdessen verdient er unstreitig auch für dasjenige, was er hier liefert, den Dank der Geschichtforscher. Sie erhalten sowohl schätzbare Beyträge zu der Geschichte der politischen Verrichtungen dieses in einer sehr merkwürdigen Periode äuserst thätigen Mannes, als auch sehr interessante Nachrichten von seinem Privatleben, und sie werden auch diejenigen unter den Beylagen mit Vergnügen lesen, die freylich kein Licht über grosse Begebenheiten geben, aber dagegen mit manchen Sitten des 17ten Jahrhunderts vertrauter machen, als es Geschichtschreiber können, die nur wichtige Revolutionen und Vorfälle erzählen. Wolff, der überhaupt, wenigstens bey einem Theile der Protestanten, in dem Verdachte war, dass ihm die Gnade des kaiserl. Hofes wichtiger sey, als der Flor und die Sicherheit der protestantischen Religion, wurde bekanntlich 1633 auf Befehl des Kanzlers *Oxenstierna* gefangen genommen, weil ihn die Schwedische Partey beschuldigte, dass er zu Folge eines Auftrages des Kaisers, die Reichsstädte von der Conföderation abzuziehen suche. Unter den Beylagen findet sich die dieserwegen von Wolff verfasste Vertheidigungsschrift, die aber manchen Leser nicht so vollkommen, als Hn. K., von Wolffs Unschuld überzeugen möchte.

Leipzig, b. Jacobäer: *Geschichte der Deutschen für alle Stände* von D. *Ernst Ludwig Posselt*, Markgräfl. Badischem wirkl. geheimen Secretär und Prof. des Rechts und der Beredsamkeit etc. — Erster Band. 1789. ohne Zuschrift und Inhalt. 346 S. 8.

Rec. kann nicht leugnen, dass er dies Buch mit keinem guten Vorurtheil in die Hände nahm, er fürchtete, dass Hn. *P's* sehr blumichter, nicht selten gesuchter und in der Wahl der Bilder nicht durchaus tadelfreyer Stil, wie er aus andern seiner Aufsätze, besonders seinen Reden, bekannt ist, auch in seine Geschichtserzählungen Einfluss haben würde. Allein er musste deshalb um desto bestimmter erklären, dass er sich gänzlich betrogen gefunden hat. Die Schreibart in diesem Buche ist durchaus rein, einfach, sanft fliessend und völlig ungesucht. Obgleich Rec. aus der eben angeführten Ursache mit sehr prüfendem Blicke las; so hat er doch keinen Ausdruck gefunden, der tadelhaft zu nennen wäre. Eher möchte er fast sagen: der Stil sey zu einfach; wenigstens geben die fast ohne Ausnahme durch das ganze Buch fortlaufenden einfachen und meistentheils mit dem Nominativ anfangenden Perioden dem Vortrage einige Einförmigkeit und ein gebrochenes Ansehen. Dennoch aber verdient die ganze Behandlung, ihrer natürlichen Lebhaftigkeit wegen, recht vieles Lob. Sie ist fast eine ununterbrochene Erzählung der Begebenheiten; nur am Ende eines jeden Zeitraums, deren hier bis auf den Tod Heinrichs II *sieben* gemacht sind, ist ein Abschnitt, worinn eine allgemeine statistische Uebersicht vom Zustande und der Verfassung Deutschlands in dem abgehandelten Zeitraum gegeben ist, angehangt. Ob wir es nun gleich für eine der historischen Darstellungskunst mehr angemessene Behandlungsart halten, wenn die Eigenheiten jedes Zeitalters lieber in die Erzählung der Begebenheiten selbst eingewebt werden, so wollen wir doch die hier gewählte Art, die ohnehin von den meisten unsrer Geschichtschreiber beliebt wird, deshalb nicht tadeln, und zwar hier am wenigsten, da bey diesem Buch, das *für alle Stände* geschrieben ist, auch vorzüglich darauf zu sehen war, auf welche Art am meisten für klare Belehrung gesorgt würde. Diese Abschnitte ausgenommen, läuft die Erzählung fast ohne alle Abwege unaufhörlich fort; äuserst selten nur sind Betrachtungen, in denen der Geschichtschreiber etwas von dem seinigen hinzusetzt, vorgebracht. Wir gestehen, dass wir auch in Ansehung derselben es für besser hielten, sie würden dem Leser nicht besonders vorgelegt, sondern man liefse die Sache selbst reden, deren Stellung man ja zu diesem Behufe nach Gefallen anordnen kann. Indessen fodert auch hier vielleicht der bestimmte Zweck dieses Buchs etwas anders, und die wenigen Betrachtungen, welche sich in demselben finden, sind an sich schicklich und zweckmäsig; z. B. S. 20. „Möchten doch Zeit und „Umstände mit den Lastern jener roher Menschen „nicht auch ihre Tugenden seltner gemacht haben! Wie glücklich würde die Verbindung der „alten deutschen Treue, Keuschheit, Tapferkeit, „Liebe und Achtung für Freyheit mit der Aufklärung und den feinern Sitten unsers Zeitalters „seyn." — Zu einer Probe des Vortrags in dieser Geschichte wollen wir, obgleich bey solchen Büchern einzelne Proben keinen vollständig richtigen Begriff geben, nur ein paar Stellen herse-

Digitized by Google

tzen, die zugleich einen Beweis abgeben, wie der Hr. Vf., obgleich er hier fast nichts als längst bekannte Sachen zu sagen hatte, dennoch manche neue Seite glücklich hervorzuheben und durch treffenden Ausdruck ins Licht zu stellen, weiss; z. B. S. 196. „Alle seine (Karls des Gr.) Thaten beweisen, dass er einer der grösten Menschen aller Zeiten, gleich bewundernswürdig als König und als Feldherr, war; unermüdet in Geschäften, freygebig, gerecht, voll Muth und Scharfsinn. Die verwickeltsten Rechtsstreite wusste er schnell und richtig zu entscheiden. Gewöhnlich war er einfach; bey Feyerlichkeiten auf das prächtigste und immer nach fränkischer Art gekleidet. Nie gieng er ohne Schwerdt. Fremde Gesandten erstaunten, wenn sie den Kaiser, der einer der schönsten und grösten Männer des Reichs war, in seinem Glanze sahen. Selbst im Orient war kein ansehnlicherer Hof." — S. 198. „Ludwig hatte Aquitanien mit vielem Lob beherrscht und glücklich Kriege gegen die Araber geführt, als sein Vater starb, und ihm dadurch einen grösern aber seinem Ruhm weniger vortheilhaften Schauplatz öfnete. Er war gut, freygebig, fromm, gerecht, Freund und Kenner der Wissenschaften; aber seine Güte artete in Schwäche, seine Freygebigkeit in Verschwendung, seine Frömmigkeit in Aberglauben aus. In reifern Jahren sah er mit Abscheu auf die Werke der grösten römischen Dichter, weil sie — Heiden waren. Er besass weder die umfassende Thätigkeit, noch jenen schnellen festen Entschluss, und jenen kriegerischen Geist, der zur Beherrschung so vieler Völker und zur Vertheidigung gegen unruhige Nachbarn nöthig war. Aus Mangel an Menschenkenntniss wählte er oft Lieblinge und Entschliessungen, die ihn zugleich verhasst und unglücklich machten. *In seiner ganzen Regierung äussert er eine gewisse kaltblütige Bücherweisheit, die mit Nachdruck reden und schreiben, gute, menschenfreundliche Verordnungen entwerfen, aber nicht handeln, lehrt: die gute Grundsätze, aber nicht den festen Sinn und Muth, einflösst, ohne den nichts Grosses geschehen kann.* Unerwartete Begebenheiten setzten ihn zu sehr in Verlegenheit und veranlassten ihn oft in der Bestürzung gerade gegen seine Grundsätze zu handeln etc." Zu diesem sehr empfehlenswürdigen Vortrage kommt, was den Stoff der Geschichte betrift, eine sehr grose Richtigkeit und Genauigkeit der Thatsachen, die, mit jenem verbunden, dieses Buch zu seinem Zweck, ein Lesebuch für Liebhaber zur Einleitung in ihre Geschichtslectüre zu seyn, ganz ungemein, vielleicht vor allen andern sonst vorhandenen ähnlichen, geschickt machen. — Wenn ja an demselben etwas bedeutendes zu tadeln wäre, so sind es solche Fehler, welche dasselbe mit fast allen sonst gewöhnlichen Geschichtbüchern dieser Art gemein hat. So würden wir z. B. die S. 27 — 64. vorgetragene Kriege der Römer mit den germanischen Völkern und einige Begebenheiten der Deutschen aus Deutschland ausgewanderten Völker zum Theil gar nicht, zum Theil nicht so weitläufig dargelegt haben, weil sie uns theils zu dem, was eigentlich die Geschichte der deutschen Nation heissen kann, gar nicht zu gehören, theils verhältnissmässig auf dieselbe zu wenig Einfluss zu haben scheinen; doch werden sie freylich fast immer so behandelt. Eben so halten wir manche einzelne Thatsachen, so wie sie hier angegeben sind, nicht für völlig richtig; z. B. dass nach S. 144. der Pfalzgraf *nur* die Rechtssachen der Vornehmern *vorbereitete*, und die Anordnung und Besetzung des Gerichts besorgte (vergl. unter andern *Capitulare III anni* §12. cap. 2.); dass nach S. 156. die deutschen Herzoge nicht blose *Reichsbeamte* waren; dass *ebendas.* die Herzoge die *Grafen* ernannten; (Die citirte Stelle *L. Alem. tit.* 41. §. 1. hat kein Wort von Grafen;) dass nach S. 240. die Franken erst zu Ende des zehnten Jahrhunderts einen besondern Herzog erhielten; dass nach S. 270. Konrad blos Graf gewesen; dass nach S. 273. Konrad I dem nachherigen K. Heinrich I. eine beynahe unabhängige Gewalt über Sachsen *eingeraümt* habe; dass S. 277. zu Heinrichs I Zeiten schon von *Städten mit bürgerlichen Gewerbe* gesprochen wird; und einige wenige andre. Allein theils betrift dies noch streitige Sachen; theils irrt Hr. P., wenn er hier irrt, mit der gemeinen Meynung; das alles also thut dem unitreitigen Werth des Buchs und seiner Brauchbarkeit zu seinem Zweck keinen Abbruch.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

MALAGA, b. D. Francisco Martinez Erb.: *Coleccion de las Guerras de Federico II el Grande, en veinte y seis Planos, que comprehenden las Batallas campales, y grandes acciones ocurridas en las tres Guerras de Silesia.* Dada à Luz en Aleman y Frances por D. *Luis Müller*, y traducido por D. *Francisco Paterno*, Capitan del Regimiento de Infanteria de Milan. 1789. 239 S. 8.

Das Original ist zu bekannt, als dass es nöthig wäre, noch jetzt auf den Werth desselben aufmerksam zu machen. Also nur einige Worte von der vor uns liegenden spanischen Uebersetzung. Sie ist ein angenehmer Beweis, dass die Thaten des unsterblichen Friedrichs auch unter den Spaniern, denen wir gewöhnlich wenig Kenntniss ausländischer Literatur und Theilnehmung an dem, was ihnen jenseits den Pyrenäen ist, zutrauen, ihre Bewunderer finden. Der Uebersetzer verstand sein Original, das er selbst im Deutschen gelesen haben will. Einige wenige Unrichtigkeiten, die eine ängstliche Kritik vielleicht

Digitized by Google

leicht entdecken möchte, müssen eher einem Mangel an Sorgfalt, als an Sprachkenntnifs zugeschrieben werden. Es war z. B. ein blofses Versehen, wenn S. 226. die Worte der Urschrift: *en revanche Serbelloni attaque tous les avant-postes du Prince, qui le renvoient avec une perte de plus de mille hommes*, so übersetzt wurden: *pero Serbelloni se desquitó, atacando todas las abanzadas del Principe, que se vieron obligadas á abandonar sus puestos con perdida de mil hombres.* An mehr als einem Orte sind Zeitbestimmungen u. Namen nach des Königs hinterlassenen Werken stillschweigend verändert; allein man weifs, dafs man ihnen in dieser Rücksicht nicht blindlings folgen dürfte. Die hinzugefügten Anmerkungen sind für die Besitzer der Werke des Königs, aus denen sie bis auf einige wenige entlehnt sind, von geringer Erheblichkeit. Wir enthalten uns um so eher aller Kritiken über dieselben, da sie nicht für deutsche, sondern für spanische, Leser geschrieben sind. Nur ein Paar zur Probe, S. 110. heifs es: *Cofiacas — especie de Milicia eſtablecida en Polonia (!)* S. 47. wird der zurechtgewiesen, welcher die Bestimmung des Flächenraums von Frankreich zu 10.000 Quadratmeilen für die richtige hält; da nemlich Frankreich 56400 Q. Meilen, zu 25 auf einen Grad, begreift, so mufs der Flächeninhalt dieses Landes nicht 10.000, sondern 33840 Q. M. zu 15 auf einen Grad betragen!! Mit aller Unparteylichkeit enthält sich der Uebersetzer, nach dem Muster des Vf., aller Lobesercheugungen, die da am unrechten Ort stehen, wo eine schmucklose Erzählung der Thatsachen mehr sagt, als alles Lob. Nur am Schlusse des Werks bricht er in folgende Worte aus: *asi muchas veces las apariencias engañan, y en los mas arduos caſos la ſola conſtancia acompannada de alguna induſtria puede hacer ſuperar a los hombres los peligros, que les amenazan, como ſucedió á Federico el Grande, que para la actual campanna hallo en ſu talento ſublime arbitrios, con que reſtablecer y completar ſu exercito u. ſ. w.* Uebrigens liefs der Uebersetzer die Kupferplatte nicht copiren, der Schwierigkeiten wegen, denen ein solches Unternehmen ausgesetzt seyn würde, sondern verfährt sich, laut der Vorrede, mit Abdrücken der Originalplatte.

KLEINE SCHRIFTEN.

ARZNEYGELAHRTHEIT. *Leipzig*, b. Crufius: *Taeniae hydatigenae in plexu Choroideo inventae hiſtoria. Accedunt nonnullae aliae argumenti de vermibus inteſtinalibus obſervationes*, auctore *Joanne Leonhardo Fiſcher*, Ph. et Med. D. in theatr. anat Lipſ. profect. *Cum tabula aenea.* 1789. 8. 44 S. Das Leipziger anatomische Theater hat die Ehre, dafs auf ihm das Daseyn der Blasenbandwürmer in dem menschlichen Körper zuerst entdeckt worden ist, und Hr. F. liefert in dieser kleinen und wichtigen Schrift die Geschichte eines neuen und von den Finnen, die der sel. Werner zwischen den Muskelfasern eines Menschen fand, unterschiedenen Blasenbandwurms, den er in dem Adergeflechte des Gehirns bey einem Menschen entdeckte. Er fand nemlich im Jahr 1787 in dem Leichnam eines alten Weibes an dem Adergeflechte Wasserblasen, und zwar, wie er sich ausdrückt, *ſupore noviteque percuſſus.* (Dieses Erstaunen wäre eben nicht nothwendig gewesen, denn die Schriften der Zergliederer sind voll von ähnlichen Beobachtungen, und Hr. Haase hatte Recht, wenn er dem Vf. sagte, dafs Wasserblasen an diesem Ort gar nicht selten waren). In diesen Wasserblasen aber war, wie in andern, die in einem andern Leichnam an der harten Hirnhaut entdeckt wurden, keine Spur von Blasenbandwürmern zu sehen, doch zeigten sich in dem Adergeflechte dieses letzten Leichnams auch Blasen, die bey genauer Untersuchung etliche nicht völlig gewisse Merkmale von Blasenbandwürmern gaben. Endlich aber entdeckte man an dem Adergeflechte in dem Leichnam eines jungen Fuhrmanns, der an einer hitzigen Krankheit gestorben war, mehrere Wasserblasen, die wahre Blasenbandwürmer enthielten, und sich durch das Vergröfserungsglas sehr gut beobachten liefsen. Ein anderes Adergeflechte zeigte Hr. Treutler dem Vf., an dessen Wasserblasen man die Spuren der Blasenbandwürmer offenbar bemerkte, die aber nicht untersucht werden konnten, weil das Stück schon im Weingeist gelegen hatte. Der Kopf der Blasenbandwurms hatte einen Saugnäpfel und vier Saugwarzen, und der Wurm war überhaupt fast so gebaut, wie die Finnen beym Menschen, nur dafs ihm die äussere Scheidenhaut fehlte. Alle Theile des Wurms beschreibt der Vf. mit lobenswerther Genauigkeit, und das von ihm selbst geflochtene Kupfer erläutert den Gegenstand sehr gut. Von den Krankheiten, welche diese Blasenbandwürmer erregen, läfst sich jetzt noch nichts sagen. Das Adergeflechte und die Hirnhöhle war völlig unbeschädigt, und ein Maurer, in dessen Adergeflechte Hr. Treutler Blasenbandwürmer fand, war vorher völlig gesund gewesen, und von einem Gerüste herabgefallen, Ueberhaupt äussert der Vf. etliche scharfsinnige Muthmafsungen über das Daseyn solcher Blasenbandwürmer in dem menschlichen Körper, und verspricht die Nabothischen Blaschen, in denen er ebenfalls solche Würmer vermuthet, nachstens zu untersuchen. Voran geht eine allgemeine Beschreibung der Bandwürmer und der Blasenbandwürmer, ihrer Arten, die in dem menschlichen Körper gefunden werden, und der Mittel wider dieselben. Zuletzt steht eine Beobachtung von Spulwürmern, welche den Blinddarm an etlichen Stellen durchbohret hatten. — Wenn S. 2c. kein Schreibfehler unterläuft, so ist die Behauptung des Vf.: *neque ullo loco alio extra corpus humanum (taeniae hydatigenae) inventae ſunt*, wie Götzens und Leskens Beobachtungen lehren, die er im Verfolg des Werks auch anführt, falsch.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Sonntags, den 7ten Februar 1790.

RECHTSGELAHRTHEIT

GOTHA, b. Ettinger: *Versuch einer Einleitung in die rechtlichen, moralischen und politischen Grundsätze über die Gesandschaften und die ihnen zukommenden Rechte, als Lehrbuch bearbeitet*, von *Christian* (soll heissen *Carl*) *Heinrich von Römer*, beider Rechte Doctor. 1788. 430 S. 8. (1 Rthlr.)

Wir konnten lange aus mehr als einem Grunde, auch wegen Verschiedenheit des Vornamens, nicht glauben, dafs es derselbe Hr. v. Römer sey, welcher durch den eben damals herausgegebenen ersten Theil seines kurfächsischen Staatsrechts ein nicht ungünstiges Vorurtheil auf seiner Seite hatte. Endlich fanden wir in der *allgemeinen staatswissenschaftlichen und juristischen Literaturzeitung* d. J. (No. XVIII. S. 71.) dafs dieser wirklich sich dazu bekenne, und dafs ihm, aus Versehn des Setzers, auf dem Titel der Name *Christian* beygelegt worden sey. Es hat bisher allerdings nicht nur an einem Lehrbuche, sondern selbst an einem zweckmäfsigen und brauchbaren System über das Gesandschaftsrecht gefehlt, und wir freuten uns, vor der Hand wenigstens den Mangel des erstern ersetzt zu sehn; da doch auf mancher deutschen Universität über diesen vorzüglichen Theil des Völkerrechts Privatvorlesungen gehalten zu werden pflegen. Allein die Ausführung fanden wir unsern Wünschen und Erwartungen nicht ganz entsprechend. Hr. v. R. bleibt vors erste zu sehr bey dem strengen allgemeinen natürlichen Völkerrecht stehen, und nimmt zu wenig Rücksicht auf die wirklichen, heutzutage unter den europäischen Nationen eingeführten Grundsätze. Freylich giebt es hierüber wenig ausdrückliche Verträge; aber desto mehr hätte er das Herkommen oder Gewohnheitsrecht zu Rathe ziehen sollen, welches er jedoch gänzlich verwirft, ob es schon bey weitem den brauchbarsten Theil dieser Wissenschaft ausmacht. Denn ist es ein sonderbarer Einfall, dafs der Vf. die Anwendung der Grundsätze des allgemeinen Gesandschaftsrechts blofs auf die deutschen Reichsstände und den Papst zu zeigen gesucht hat. Diese geben nur hie und da eine Ausnahme von dem an die Hand, was unter den übrigen Mächten in Europa Rechtens ist, wovon er aber wenig oder nichts beygebracht hat. Auch hat er, unsers Erachtens, die Grundsätze der Moral und Politik, die er jedoch bey jedem Abschnitte in besondern Abtheilungen vorträgt, im Verhältnifs zu den Rechtslehren, zu weitläuftig abgehandelt. In Ausführung der einzeln Materien herrscht nichts weniger als die in einem Lehrbuche erforderliche Vollständigkeit, Bestimmtheit und Genauigkeit. Wir wollen zum Beweise den Inhalt kurz anzeigen und nur einige Bemerkungen hinzufügen. Das Buch besteht aufser einer *Einleitung*: über die Literatur der Gesandschaftsrechte, aus achtzehn Abschnitten. Der *erste* handelt von den Gesandschaftsrechten überhaupt und von den Wissenschaften, worauf sie sich gründen. Hier nimmt der Vf. irrig einen so weitläuftigen Begrif vom Gesandschaftsrechte an, dafs er auch die Verhältnisse der Staaten und ihrer Regenten über die Ausübung dieses Majestätsrechts dahin rechnet. Er macht daher keinen hinlänglichen Unterschied unter den Quellen und Hülfsmitteln des Gesandschaftsrechts, sondern zählt zu den überhaupt dahin gehörigen Wissenschaften auch das Staatsrecht. Das Gesandschaftsrecht ist ein Theil des Völkerrechts und hat blofs die Verhältnisse der bey den Gesandschaften eintretenden Völker und ihrer Regenten gegen einander, zum Gegenstand: die innern Verhältnisse der Staaten gegen ihre Regenten gehören ins Staatsrecht, welches blofs als Hülfswissenschaft in Betracht kommen kann. *Zweyter Abschnitt*: Von dem Ursprunge und Zwecke der Gesandten. *Dritter Abschnitt*: Von dem Rechte Gesandten abzusenden und anzunehmen. Da Hr. v. R. ein vorzügliches Augenmerk auf die deutsche Reichsverfassung gerichtet hat, so hätte er hier die auf besondere Verträge und Herkommen sich gründenden mannichfaltigen Gesandschaftsrechte und Verhältnisse des Kaisers, des röm. Königs, der Vicarien und der Stände, in Beziehung auf die Reichsverfassung, theils nach ihren verschiedenen Klassen, der Kurfürsten, Fürsten etc., theils einzelnen Versammlungen derselben, als der Kreisversammlungen, des Corporis

Digitized by Google

Evangelicorum und Catholicorum etc. und zwar bey allen sowohl in Absicht der innern Beschickung, als inwiefern dieselben mit auswärtigen Staaten durch Gesandte zu unterhandeln, dergleichen abzuschicken und anzunehmen das Recht haben, sodann das Gesandtschaftsrecht des Kaisers und der Stände, als Landesherrn betrachtet, unter einander und gegen auswartige Nationen näher auseinander setzen sollen. Auch bey dem päpstlichen Gesandtschaftsrecht berührt er zwar das Recht einzelner Kardinäle, sagt aber nichts von den vom ganzen Kardinalskollegium abgesandten Nuntien. *Vierter Abschnitt:* Von den Gesandten überhaupt. Bey Erwähnung des auf Wahltagen von den kurfürstlichen Gesandten zu beobachtenden *Ceremoniels* (das überhaupt gar nicht hieher gehört, sondern von Rechtswegen einen besondern Abschnitt verdient hätte, der aber gänzlich mangelt) gedenkt der Vf. blos des Vergleichs von 1711. es sind jedoch auf den folgenden Wahltägen 1741. 1745 und 1764 neuere Conclusa desshalb errichtet worden. *Fünfter Abschnitt:* Von dem darbellenden Charakter der Gesandten und ihren verschiedenen Klassen. Hier will der Vf. §. 12. die *Envoyés extraordinaires* zu den ausserordentlichen Gesandten der ersten Ordnung zählen, da diese Benennung doch mehr den Gesandten der zweyten Ordnung beygelegt, zu werden pflegt. Die Rangstreitigkeiten zwischen den, französischen und spanischen Gesandten, deren der Vf. §. 30. not. a gedenkt, sind durch den Familienvertrag von 1701 beygelegt. *Sechster Abschnitt:* Von den Passen, Vollmachten, Belehrungen und Beglaubigungsschreiben der Gesandten. Unter andern sollte §. 24. auch noch bemerkt seyn, dass der Kaiser in der Wahlcapit. Art. XXV. §. 4. verspricht: die kaiserlichen und Reichsangelegenheiten, als die Instructionen der kaiserl. Gesandten innerhalb und ausserhalb des Reichs, die Erstattung ihrer Relationen in Reichssachen etc. an und durch niemand anders, dann durch den Reichs Vice-Canzler gehen, nicht aber dieselbe zur Erblands-Hof-Canzley ziehen zu lassen. *Siebenter Abschnitt:* Von dem Gefolge der Gesandten. In Absicht des deutschen Gesandtschaftsrechts ist nicht blos in der goldenen Bulle etwas wegen des Gefolgs der kurfürstlichen Wahlgesandten, sondern auch in der Wahlcapit. Art. XXVIII. §. 2. dieses versehen, dass die auswärtigen Gesandten an dem kaiserlichen Hofe oder bey Reichsdeputationen und andern öffentlichen Conventen mit bewehrter Garde zu Pferde oder Fuss auf den Gassen und Strassen nicht aufziehn und erscheinen sollen. *Achter Abschnitt:* Von den Rechten und Verbindlichkeiten des Gesandte abfeudenden Regenten und seines Staats. *Neunter Abschnitt:* Von den Rechten etc. des Regenten und Staats, an welche Gesandte abgefschickt werden. *Zehnter Abschnitt:* Von den Verbindlichkeiten der Gesandten. Dabey hätte §. 10. nicht unangezeigt gelassen werden sollen, dass der Kaiser in der Wahlcap. XXIII. §. 4. verspricht, zu den Reichsgesandtschaften keine andere als gebohrne Deutsche zu nehmen: ingleichen ist ein kaiserliches Rescript vom 24 Aug. 1715. an den Magistrat zu Cölln merkwürdig; ein zum Residenten bestellter Bürger oder Unterssasiger könne seiner natürlichen Pflicht und Schuldigkeit sich nicht entziehn, oder der Magistrat, solle inskünftige niemanden aus seinen Bürgern, oder bey ihm mit Haus und Grund Unter- und Angesessenen weder zu auswärtiger Mächte, noch Kur- oder Fürsten beglaubten Residenten annehmen. Die noch übrigen Abschnitte handeln: Von den wesentlichen, natürlichen und zufälligen Rechten der Gesandtschaften; von der Unverletzbarkeit der Gesandten; von der Gerichtsfreyheit der Gesandten und ihrem wahren Gerichtsstande; von der Befreyung der Gesandten von Abgaben; von der freyen Religionsübung der Gesandten; von dem angeblichen Zufluchtsorte der Gesandten; von den Rechten und Verbindlichkeiten des Gefolges; von der Beendigung der Gesandtschaften. Um nicht zu weitläuftig zu werden, enthalten wir uns mehrerer Bemerkungen, ob deren wohl noch manche anzubringen gewesen wären. Der Hr. Vf. baut öfters zu viel auf die Behauptungen des Freyherrn von Pacassi, der im praktischen Völkerrechte eben keine vorzügliche *Autorität* verdient. Am meisten, zumal für einen akademischen Lehrer, der an einem andern Orte selbst ganz richtig erinnert, dass ein gutes Lehrbuch, wenigstens die vorzüglichsten Schriften genau und umständlich anzeigen müsse, ist die Literatur in diesem ganzen Werke vernachlässigt. Der nöthigen Berichtigungen und Ergänzungen bey einzelnen Materien zu geschweigen, will Rec. nur die Unrichtigkeiten, die ihm in der literarischen Einleitung besonders aufgefallen sind, anzeigen. S. 7. müssen dem Moserischen Versuche noch dessen *Beytrage zu dem neuesten europaischen Gesandtschaftsrecht.* Frankf. 1781. beygefügt werden. Die Grundsätze des itztüblichen Europ. V. R. sind nicht erst, wie es hier das Ansehn hat, Nürnberg 1777. erschienen, sondern dies ist nur eine neue unveränderte Auflage eines bereits 1750 herausgekommenen Buchs. Des jüngern *Mosers* kleine Schriften, S. 8. können unmöglich zur ersten Klasse von Büchern gebracht werden, wozu der Vf. diejenigen Schriften rechnet, welche das allgemeine Gesandtschaftsrecht als einen Theil einer ardern Wissenschaft ansehn, sondern eher zur dritten, zu den kleinen Schriften, die blos den einzelnen Theilen des Gesandtschaftsrechts gewidmet sind. S. 9. führt Hr. v. R. des *Juan) Anton von Vera* Werk von Gesandtschaften jedoch blos in der franz. Uebersetzung zu Leiden 1709. unter den Schriften auf, welche aus dem römischen Rechte geschöpft haben und S. 10. unter den Schriften des willkührlichen V. R. des Matias Zicata Buch:

Digitized by Google

il perfetto Ambaciadore. Gleichwohl ist beides nur ein und dasselbe Werk, welches zuerst 1620. in Sevilla spanisch erschien, nachher ins französische übersetzt und dann vom Zicata unter seinem eignen Namen italienisch herausgegeben wurde. *Wiquefort's* Ambassadeur soll lateinisch geschrieben und vom *Barbeyrac* ins französische übersetzt worden seyn. Das Original trat schon 1680 in franz. Sprache ans Licht und Barbeyrac wurde erst 1674. gebohren. Vermuthlich liefs Hr. v. R. sich durch die neueste Ausgabe dieses Werks verführen, dem die vom Barbeyrac übersetzte *Bynckershoeckse* Abhandlung *de foro legatorum* beygefügt ist. Von *Callieres* kennt Rec. (S. 11.) nur eine Schrift *de la maniere de negocier* etc. betitelt, die aber kurz hintereinander zwey, hier als von verschiedenen Werken angegebenen Uebersetzungen erhielt. *Finets* Abhandlung S. 15. führt nicht den Titel: Ceremoniel der Ambassadeurs, sondern: Auserlesene Anmerkungen betreffend die Reception, Prädecenz etc. zwischen auswärtigen Gesandten *in. England* etc. und ist also blofs speciell. S. 17. läugnet Hr. v. R. das Daseyn einer eignen moralisch und politischen Schrift über die Gesandschaften, allein es giebt allerdings ein solches, wiewohl etwas unbekanntes, Werk unter dem Titel: *L'Ambasciatore del Dottore Gasparo Bragaccia, Piacentino, libri sei, opera nella quale si hanno avertimenti Politici et Morali per gli Ambasciatori et intorno quelle case che fogliono accadere all' Ambasciarie in Padova* 1626. 675 S. 4. Doch Hr. v. R. erklärt diese seine Arbeit in der obenangeführten staatswissenschaft. Zeitung selbst für mangelhaft, und will, um diesen Fehler wieder gut zu machen, ein anderes weit wichtigeres Werk unter dem Titel: *Handbuch für Gesandte* in vier Theilen herausgeben. Der erste Theil soll lediglich die Literatur des Gesandschaftsrechts in sich fassen, der zweyte wird das natürliche und die positiven Gesandschaftsrechte ohne Rücksicht auf Moral und Politik zu seinem Gegenstande haben; in dem dritten Theile sollen die Grundsätze, welche Moral und Politik bey Gesandschaften erheischen, nebst dem neuesten gesandschaftlichen Ceremoniel aufgestellt werden, und im vierten Theile wird die Gesandschaftspraxis gelehrt werden. Man kann von seinem neuen Werke, wenn Hr. v. R. mehrern Fleis und Genauigkeit darauf verwendet, allerdings etwas brauchbares erwarten.

Tübingen, in Comm. der Cottaischen Buchh.: *Rechtliche Ausführung des dem Herrn Grafen Philipp Friedrich Carl von Pückler und Limpurg auf die Limpurgische Allodial- und Lehnsverlassenschaft seiner verstorbenen Tochter, Gräfin Caroline Sophie Louise von Pückler und Limpurg, zustandigen Erbrechts.* Von D. Carl Hofacker, ordentl. Rechtslehrer zu Tübingen. 72 S. und 62 S. Beylagen in fol.

Nach dem Ableben der minderjährigen Gräfin Caroline von Pückler, im J. 1787, entstand ein Rechtsstreit über derselben Lehns- und Allodial-Nachlafs, a) zwischen ihrem Vater, dem Herrn Grafen P. F. C. v. Pückler, und ihrer Frau Grofsmutter und deren Brüdern, zwey Herren Grafen von Löwenstein-Wertheim, und zwar über den Allodial-Antheil an den *Sontheim-Gaildorfischen* Gütern; sodann b) zwischen ihrem Vater, und den Herren Grafen von Rechtern, über den *Speckfeldischen* Güter-Antheil, und die *Würzburgischen Kunkellehen.* Der Hr. Graf *v. Pückler* gründet sich auf das Intestaterbrecht, und auf einen mit seiner verstorbenen Gemahlin errichteten Erbvertrag; nachstdem hat er eine Anerkenntnifs seiner Rechte (vom J. 1780) von seiner Frau Mutter, der Grofsmutter der Erblafferin, wie auch ein kammergericht. Mandat vom 25 Oct. 1787. wodurch seinem Besitzstand gesichert worden, für sich. — In den beiden Hauptlinien des Gräfl. Limpurgischen Hauses zu Gaildorf und Sontheim-Speckfeld bestand im 14 u. 15. Jahrhundert ein agnatisches Familien-Fideicommifs, welches durch eine Erbeinigung von 1604 bestätigt, und näher bestimmt wurde, aber nach Abgang des Mannsstammes, in der Gaildorfischen Haupt- und Speckfeldischen Speciallinie, 1690 erlosch. In der Sontheimischen Speciallinie ward hierauf 1713 ein neues cognatisches Fideicommifs errichtet. 1775 wurde die bisher in der Sontheimischen und Speckfeldischen Linie bestandene Gemeinschaft aufgehoben, und jener die Herrschaft Sontheim, dieser aber die Herrschaft Speckfeld nebst den wirzburg. Kunkellehen zugetheilt. Dafs das Intestaterbrecht der *Ascendenten*, ungeachtet des cognatischen Fideicommisses in der Sontheimischen Linie, in dem gegenwärtigen Falle statt finde, beweisen nicht nur die gemeinen Rechtsgrundsätze, sondern auch die Limpurgischen Familiengesetze insonderheit, Denn wenn die Successions-Ordnung von Fideicommifsstifter nicht bestimmt ist, so trifft die des gemeinen Rechts ein; und nicht die Lehnsfolge, wie die Gegner des Hn. Grafen v. P. behaupten. Da nun der Hr. Gr. v. P. selbst zu der Familie des Fideicommifsstifters gehört, mithin ihm die Successionsfähigkeit nicht abgesprochen werden kann; so kann ihm, als Ascendenten, auch das Recht auf die gemeine Successions-*Ordnung* nicht streitig gemacht werden; womit das Herkommen anderer illüstrer Häuser, z. B. des Gr. Wertheimischen und Schaumburgischen, ja selbst der Limpurg-Erbachischen Linie übereinstimmt. Nächstdem wendet der, von dem Hn. Gr. v. P. mit seiner verstorbenen Gemahlin 1764 errichtete, *Erbvertrag* demselben, auf den jetzt eingetretenen Fall, die ganze Verlassenschaft seiner Gr. Tochter zu. An der Form desselben ist nichts auszusetzen; und an der Dispositionsgewalt fehlte es der verstorbenen Paciscentin, namentlich in Ansehung des Sontheimischen Landesantheils, vermöge der

Hausgesetze, auch nicht. Die rechtliche Wirkung des Vertrags äussert sich in der Eigenschaft eines conditionirten Fideicommisses, indem der Graff. Tochter auf den Fall, wenn sie die Mutter überleben, aber noch vor dem Vater ohne Descendenz, und ab intestato sterben würde, letzterer fideicommissarisch substituirt worden war. Die angeführten Grundsätze von den Intestaterbrecht des Ascendenten gelten bey dem Speckfeldischen Landesantheil um so eher, da dieser jetzt freyes Allode ist. Dagegen ist die von dem Gegentheil behauptete Linealfolge mit Vorzug des Grades, nach welcher der Hr. Gr. v. P. deswegen auszuschliessen wäre, weil er für seine Person nicht zur Speckfeldischen Speciallinie gehört, weder nach gemeinen, noch nach dem Familienrechte erweislich. — Ueberdem befinden sich unter der Verlassenschaft der verstorbenen Gräfin von Pückler, theils von dem Braudenburgischen Fürstlichen Hause an Limpurg überlassene reichslehnbare Regalien und Jura, theils Wirzburgische Kunkellehen, Das väterliche Erbrecht gründet sich auf besondere Lehns-Gesetze und Observanz. Nemlich a) in Ansehung der Reichslehen wird durch eine Convention von 1746 bestimmt, dass derjenige succediren soll, welcher dem letztverstorbenen Besitzer im Geblüt am nächsten verwandt, und zugleich Descendent des ersten Erwerbers ist: b) in den Wirzburgischen Kunkellehen hingegen wird, vermöge der von dortigem Lehnhof öffentlich bey den Reichsgerichten aufgestellten Grundsätze, in Ansehung des Successions-*Rechtes* die Descendenz vom ersten Erwerber, welche der Hr. Graf v. Pückler für sich hat, in Hinsicht auf die Erbfolge*ordnung* aber das gemeine bürgerliche Recht, welches die Ascendenten begünstigt, beobachtet. Der Vorzug der Linie fällt also hier von selbst hinweg; so wie der Zweifel aus dem gemeinen Longobardischen Lehnrechte, II. F. 50., welches der Lehnsfolge der Ascendenten entgegen zu seyn scheint. Allein die ältesten Feudisten schränkten diese Vorschrift entweder auf *feuda nova* ein, oder erklärten sie nur von dem, wenn die Umstände die Ascendentenfolge nicht möglich machen; und eben so geht auch die gemeine Meynung der bewährtesten Neuern dahin, dass in alten Lehen die Erbfolge der Ascendenten immer, und selbst in neuen Lehen unter gewissen Umständen statt finde. — Bey solchen Gründen scheint allerdings die Wage der Gerechtigkeit sich auf die Seite des Hn. Grafen v. P. zu neigen. Betrachtet man die Kunst und Klarheit, womit diese verwickelte Sache von dem Deducenten vorgetragen wird: so muss diese Abhandlung als Muster einer guten Deduction, selbst von dem Gegner, gerühmt werden. Sie ist nun auch der Reussischen Deductions- und Urkundensammlung einverleibt.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Leipzig, im Schwickertschen Verl.: *Immerwährender Kalender nebst einer Ostertabelle für die Jahre nach Christi Geburt 1700 bis 2000, von M. Christian Friedrich Rüdiger.* 1789. 320 S. gr. 8. (20 gr.)

Der vor einigen Jahren in der Müllerschen Buchhandlung von unserm Vf. herausgegebene, nach Art L. Christoph von Hellwig wohleingerichtete, hundertjährige Haus-Kalender, worinn ausser einem Rofs-, Vieh-, Bienen-, und Traum-Buch, und dergleichen Sächelchen, wodurch er wohl vorzüglich bey dem gemeinen Mann so beliebt geworden, auch ein deutlicher Unterricht steht, wie man vermittelst der daselbst vorgelegten Tafeln jederzeit den Kalender auf ein gegebenes Jahr Christi selbst verfertigen kann, hat hier eine bessere und bequemere Gestalt bekommen. Jene, unser Zeitalter zum Theil beleidigende, Sachen, die der Hellwigsche Kalender enthielt, sind weggeblieben. Dafür sind hier 35 wirklich berechnete Kalender für drey Jahrhunderte, nemlich für die Jahre 1700 bis 2000 nach der Geburt Christi mitgetheilt. Man schlägt nemlich in der voranstehenden Ostertabelle nur das Jahr auf, davon man den Kalender verlangt: so findet man darneben nicht nur das Datum für Ostern des verbesserten Kalenders, sondern auch die Nummer des Kalenders, den man unter den fünf und dreissigen zu wählen hat. Die dabey stehende Zahl 8. zeigt an, dass es ein Schaltjahr ist, in welchem der Februar 29 Tage hat. Dieser Schaltjahre wegen sind bey jedem Kalender für die 2 ersten Monate des Jahrs 2 verschiedene Columnen gesetzt. Für die Römischkatholischen ist noch eine besondere Tafel hinzugefügt, darinn die bey ihnen gebräuchlichen Namen der Heiligen und berühmten Männer stehen. Auch findet man darin noch den Sonnenlauf, Auf- und Untergang der Sonne, und die Tages- und Nachtslänge für alle Tage eines zwischen 2 Schalt-Jahren mitten inliegenden Jahres, wozu das Jahr 1790 gewählt ist. Ferner eine Anzeige der Mondswechsel, und Sonnen und Mondfinsternisse auf das Jahrzehnt von 1789 bis 1798, beides für den Leipziger Horizont und Meridian berechnet, welche Tabelle künftig fortgesetzt, und dem Kalender beygelegt werden soll. Ueberhaupt aber ist alles so deutlich gemacht, dass es nun vollends sehr leicht seyn wird, so gar ohne anderer Leute Hülfe einen Almanach zusammen zu schreiben. Doch wäre es noch rathsamer, dazu Bodens vortrefflichen Astronomischen Kalender, den man 2 Jahr voraus haben kann, zu gebrauchen, und diesen immerwährenden Geschäfts-Mannern überlassen, denen oft ungemein viel daran gelegen ist, sogleich auf viele Jahre rückwärts und vorwärts einen Kalender bey der Hand zu haben.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 8ten Februar 1790.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Leipzig, b. Crusius: *Deutsches gemeinnütziges Magazin.* 1787. Ersten Jahrganges 1stes Vierteljahr, 330 S. 8. 2tes V. J. 340 S. 3tes V. J. 354 S. 4tes V. J. 354 S. — Zweyten Jahrg. 1stes V. J. (1789.) 352 S. (Jedes Quartal-St. 20 gr.)

In einer kleinen Abhandlung: über das Gemeinnützige und Unterhaltende bey wissenschaftlichen Gegenständen in Rücksicht auf dieses Magazin, ist der Plan einigermaafsen angegeben. Aus einer Anmerkung S. 3. sieht Rec., dafs schon ein vorläufiger Plan bekannt gemacht worden, der ihm aber nicht zu Gesicht gekommen ist. Der Hauptgesichtspunkt ist der: die Gegenstände auszuzeichnen, von welchen wir vor andern suchen müssen, heillere Begriffe zu bekommen, und den besten Weg anzugeben, wie wir dazu gelangen können. Das Magazin soll demnach originale Aufsätze über solche Gegenstände enthalten, die zu Beförderung der Aufklärung und einer zweckmäfsigen Unterhaltung beytragen; vorzüglich ist es der Statistik, der praktischen Philosophie überhaupt, und der Staatswissenschaft insbesondere gewidmet. Man sieht, wie sehr weit ausgedehnt das Feld ist, das Herausgeber und Verf. zu bearbeiten sich vorgenommen haben. Der Zusatz: „*deutsches*" Magazin, hat übrigens nicht die Bedeutung, dafs man sich, wie beym Journ. v. u. f. Deutschl., blofs auf Deutschl. einschränken will; vielmehr ist fast keine Nation in Europa, von der in den vorliegenden 5 Stücken nicht die Rede wäre. Rec. hätte den Plan etwas enger und bestimmter gewünscht; indefs kömmt doch mehr auf die Abhandlungen selbst an, und diese sind gröfstentheils interessant und gut. Dafs sehr wenige Leser alles lesen werden, und z. B. der, den ein Aufsatz vom Papiergelde interessirt, an einem Romane oder komischen Heldengedichte nicht eben so viel Geschmack finden dürfte, ist bey solchen vermischten Schriften nicht wohl zu vermeiden. Aber an des Herausgebers Stelle würden wir alle Erdichtungen ganz ausgeschlossen haben, so wie er theatralische Arbeiten metrische Gedichte, (warum denn nicht auch poetische Prosa?) und Musikalien ausgeschlossen hat. Aus der Angabe des Inhalts der ersten 5 Quartalstücke werden die Leser die grofse Mannigfaltigkeit und Abwechfelung ersehen, die in diesem Magazine herrscht. Natürlich kann Rec. nur bey einigen Abhandlungen und Aufsätzen ein Paar Worte hinzufügen. Bey künftigen einzelnen Stücken kann man umständlicher seyn; und in der That verdient dieses Magazin so bekannt, als die besten andern in dieser Art, zu werden. Im 1sten Vierteljahrs - St. 1. Ueber das Gemeinnützige etc. (dessen schon vorhin erwähnt worden.) 2. Von den ersten Gewächsen unsers Erdkörpers, und dem eingeschränkten Platz ihres Aufenthalts, von *O. F. Müller.* 3) Einige Bemerkungen über die itzige Verfassung der katholischen Kirche in den südlichen Theilen Deutschlands, von *F. Münter.* Gut und unparteyisch. Rec., der die mehrsten kath. Provinzen des südl. Deutschlands selbst durchreisete, stimmt den Bemerkungen des Hn. Vf. bey. So auch mit dem folgenden Aufsatz von dem nemlichen Vf. 4) Einige Reisebemerkungen über das südliche Deutschland. Mit dem Lobe gegen den verst. Fürstbifchof von Fulda, ob er gleich unter die guten Fürsten gehört, ist Hr. *M.* nur ein wenig zu freygebig; doch fällt die Schuld nicht auf ihn, sondern diejenigen, welche alles Gute, was geschehen ist, dem Fürsten zuschrieben, und wobey dieser doch oft sich blofs leidend verhielt. 5) Ueber Lobreden, mit Anmerkungen auf Friedrich den Grofsen und Rousseau. 6) Kommuwa, Einweihungsformular zum 2ten Grad der bomanischen Mönche in Ara, von dem Prof. *Adler.* 7) Ueber die verschiedenen Wirkungen des Papiergeldes in den verschiedenen Situationen einer Nation, die sich dessen bedient; 8) Geschichte der jetzigen Verfassung des Altonaischen Krankenhauses. 9) Ueber die vermeyntlichen Seeräuberischen Unternehmungen der sogenannten Nordmänner oder Danen wider die Franken im 9ten und 10ten Jahrhundert, vom Prof *Hegewisch.* 10) Geschichte eines Kindermords nebst einigen allgemeinen Betrachtungen, vom Prof. *Eggers.* 11) Sittliche Schilderungen aus

aus dem geſellſchaftlichen Leben. 12) Rügeauffallender Fehler in allgemein beliebten Schriften. Ein ſtehender Artikel, den wir ſehr billigen. Die Idee iſt neu in dieſer Art, und kann groſſen Nutzen ſtiften. Mit dem Tone, der in dieſen Rügen herrſcht, hat man alle Urſache zufrieden zu ſeyn. Diesmal wird eine Stelle aus *Raynal* beleuchtet, worin er die Däniſche Regierung für eine despotiſche Monarchie erklärt. Schade, daſs Hr. R. dieſen Auffatz nie leſen wird; er möchte dem V[illegible]h wohl in einer Duplik noch manches [illegible]worten haben; die franzöſ. Nationalverſammlung vermuthlich noch mehr. 13) Ueber die zweckmäſsige Vereinigung der Wachſamkeit des Staats über wahre Gottesverehrung mit Religionsduldung und Gewiſſensfreyheit. 14) Charakteriſtiſche Züge zur Menſchenkenntniſs. Ebenfalls ein ſtehender Artikel; nur wünſchte Rec., daſs man nicht hier wieder erzählen möchte, was ſchon in franz., engliſchen, ja ſelbſt deutſchen Zeitſchriften geſtanden hat. Ein Journal von dieſem Werthe ſollte nichts aufnehmen, was ſchon gedruckt iſt, es wäre denn, daſs die Nachrichten in ſolchen Blättern ſtünden, die wenig oder gar nicht in Umlauf kommen. — *Zweytes Vierteljahr.* 1) Ueber den möglichſt groſsten (gröſsten möglichen) Grad des Wohlſtandes für das menſchliche Geſchlecht. 16) Fortſetzung des Auffatzes Nr. 13 — (17.) Die Zeit wird kommen, oder: Der Nordiſche Prophet im Gildehauſe zu Bergen, 1082. (18) Ueber die Aufhebung der Leibeigenſchaft und Frohndienſte, in Briefen an Fr. *v. B.*, vom Pr. *Eggers*. Alle Leſer werden mit dem Rec. wünſchen, daſs in dieſem Magazine von dem Ausgange der Commiſſion, die der König von Dänemark im J. 1786. niedergeſetzt hat, um die Mittel zu unterſuchen, wie dem Landmanne in Dänemark zu dem Genuſſe ſeiner Freyheit verholfen werden könne, eine umſtändliche Nachricht erſcheinen möge. 19) Ueber die Waldenſer in Piemont. 20) Ueber den Zuſtand Kalabriens nach dem Erdbeben im Jahre 1783. Ob man gleich ſchon umſtändliche Nachrichten von dieſer traurigen Verwüſtung hat, ſo enthalten doch dieſe, einige neue Bemerkungen und einzelne merkwürdige Züge. 21) Ueber den richtigen Begriff vom Gelde. 22) Bräger, ein Heldengedicht in ſechs Geſängen, von Eduard *Storm*. Das Original iſt in däniſchen Hexametern geſchrieben. Rec. dünkt, der deutſche Leſer, welcher durch die *Thämmels* ſchon zu ſehr verwöhnt iſt, hatte nichts dabey verloren, wenn es unüberſetzt geblieben wäre. Dagegen wird vermuthlich die Ausführung des Vorſchlags, den der Ueberſetzer in einer Note thut, eine däniſche Bibliothek für Deutſche zu veranſtalten, willkommen ſeyn. Aber warum will er ſich bloſs auf die ſchöne Literatur einſchränken? Selbſt bey der beſten Auswahl wird dann die Bibl. ſchwerlich ihr Glück machen. 23) Rüge auffallender Fehler etc. Hn. *Campe* wird darüber, daſs er den Erfinder der Braunſchweiger Mumme und der Spinnräder, über die von der Nachwelt vergötterten Oden und Epopeen - Dichter ſetzt, die Wahrheit geſagt, wie er es verdient. Indeſs iſt Hr. C. nicht der erſte, und wird auch nicht der letzte ſeyn, der ſo finanzmäſsig philoſophirt. 24) Charakterzüge. 25) Kurze Nachrichten. — *Drittes Vierteljahr.* 1) Ueber den Zuſtand der katholiſchen Kirche in den öſterreichiſchen deutſchen Erblanden. 2) *Minos*, ein kleiner politiſcher Roman. 3) Fortſetzung von oben Nr. 18. 4) Ein Dutzend profaiſche Fabeln, Hn. *Gleim* gewidmet. Manche, wie z. B. die 2te, ſind kaum mittelmäſsig. Wir ziehen die kürzeſte, die zugleich eine der beſten iſt, zur Probe aus: „Fritz ginz zum Bäcker, ſeiner Mutter und ſich das Brod zum Mittagseſſen zu holen. Der Winter hatte auf beiden Seiten die Gaſſen mit ſpiegelndem Eiſe eingefaſst, und Fritz glitſchte eine Bahn nach der andern hinunter, doch ohne ein einzigesmal umzukehren. Du biſt mir der Rechte! rief Peter; du haſt ein Gewerbe, und glitſcheſt! Und warum ſollte ich nicht glitſchen? antwortete Fritz, Komme ich doch um deſto geſchwinder, und genieſse nebenher auch das Vergnügen. — Wartet, dachte ich, als ich dies hörte eine Lehre voll Weisheit! Auch du willſt auf dem Wege des Lebens jede unſchuldige Freude geniefsen, um deſto glücklicher in deinem Berufe zu arbeiten.“ (5) Ideen zu einem patriotiſchen Bunde. (6) Amalia und Beldorf, eine Erzählung. Es mag eine wahre Geſchichte zum Grunde liegen, oder alles Erdichtung ſeyn, ſo muſs Rec. doch geſtehen, daſs alles, ſelbſt in den kleinſten Umſtänden, ſo geſtellt iſt, als wenn man die getreueſte Geſchichte einer wirklichen Begebenheit laſe. Die Entwickelung der Charaktere, die Menſchenkenntniſs, die Darſtellung, alles macht dem Vf., (Hn. Friedr. *Weſt,*) viel Ehre. Jeder Leſer wird begierig nach der Fortſetzung ſeyn. Warum iſt aber die Erzählung, die durch 3 Quartalſtücke lauft, und noch nicht geendiget iſt, nicht lieber auf einmal, wie einſt der Oberon im D. Merkur, abgedruckt worden? Wer kann verlangen, daſs ein abgeriſſenes Stück, ein Vierteljahr und länger dem Gedächtniſſe des Leſers ſo gegenwärtig bleiben ſoll, um den Faden gleich wieder anknüpfen zu können? Magazine, wie das gegenwärtige, werden gewöhnlich in Leſegeſellſchaften gehalten, und ſo iſt es den mehreſten Leſern nicht einmal gut möglich, erſt wieder nachzuſchlagen. 7) Ueber die Juſtizverfaſſung im Königreiche Neapel. 8) Einige Bemerkungen über Geld, Bankzettel, Wechſelcours etc., beſonders in Rückſicht auf Dänemark. 9) Fortſetzung von oben Nr. 12. und 23. Abermals gut ausgeführt. 10) Charakterzüge zur Menſchenkenntniſs. Es ſind ihrer diesmal 22, worunter 14 aus Frankreich, 6 aus England, 1 aus Italien, und 1 aus Corſica. Bey fünf ſind nur die Quellen angegeben;

gegeben, warum nicht von allen? Rec. erinnert sich doch, manche schon in engl. und franz. Blättern gelesen zu haben. 11. Kurze Nachrichten. In diesem Stücke sind ihrer 20. Wie mannichfaltig ihr Inhalt ist, werden unsere Leser sehen, wenn wir kurz die 10 ersten berühren. 1. dass der Major Scott in Engl. einer Schuld wegen in Verhaft genommen worden, ob er gleich schon mit dem Tode gerungen. 2. Merkwürdige Reichshofraths-Conclusa von J. 1786. 3. Todesfälle einiger engl. Gelehrten im J. 1788. 4. Bestrafung des Lord Gordon's wegen zweyer Schmähschriften. 5. Philidors Schachspielen mit verbundenen Augen. 6. Kosten der Unterhaltung der Armen in England v. J. 1785. 7. Ein Miniatur-Mahler in England, ohne Arme und Beine. 8. Nachricht von dem Nussbaume, den Rousseau zu Bossy gepflanzt hatte. (Diese steht umständlicher im *Schweizer Museum.*) 9. Hohe Insertions-Gebühren für die Avertissem. im Mercure de France. 10. Auszug aus den auf dem bekannten Emser Congress verabredeten Punkten. — Endlich machen *Bemerkungen über vorhergehende Aufsätze*, den Beschluss dieses Quartal Stücks. Dieser letztre Artik. soll stehend werden, damit die Vf. Zusätze, Berichtigungen, Antikritiken, unter dieser Rubrik bekannt machen können. *Viertes Vierteljahr.* 13. Fortsetz. v. No. 6. Amal. und Beldorf. 14. Fortsetz. v. Nr. 5. Ideen zu einem pat. Bunde, von *Eggers*. 15. Fortf. v. Nr. 8. Bemerk. über Geld. etc. 16. Raisonnirte Darstellung der neuen Schleswig-Holsteinischen Münz- und Bank-Einrichtung, von Prof. *Eggers*. 17. Nachrichten von der kirchlichen Verbesserung im Königreich Neapel, von Mag. *Münter*. 18. Christian Thomasius, von H. *Ouvrier*. Die Materialien sind aus dem 5ten Th. von Schrokh's allgem. Biographie genommen, aber in anderer Absicht neu bearbeitet. 19. Vierzehn charakter. Züge zur Menschenkenntniss. 20. Zehn kurze Nachrichten. 21. Bemerkungen über vorhergehende Aufsätze. *Zweyten Jahrgangs erstes viertel Jahr.* 1. Ueber die Publicität der Strafen. 2. Ueber die vermeinte Gleichgültigkeit der orientalischen Volker gegen Freyheit und Despotismus. 3. Fortf. von Amal. u. Beldorf. 4. Fortf. von oben Nr. 16. Raisonnirte Darstellung etc. 5. Frohe Aussichten zu Aufhebung des Negerhandels, aus einem Schreiben aus London; (die aber leider! noch immer nicht in Erfüllung gegangen sind.) 6. Ueber die Elterliche Gewalt. 7. Rüge auffallender Fehler. etc. Gegen Hn. *Trapp*, dessen Verdiensten übrigens der Vf. Gerechtigkeit wiederfahren lässt) dass allerdings die Bildung des Geschmacks die Verunft vervollkommne, die Sitten läutere, und die Tugend selbst begünstige. Und dieser Meynung ist Rec. auch; so sehr überzeugt, dass weder Hr. *Trapp* noch Hr. *Campe*, (der noch ungünstiger von den Werken des Geschmacks geurtheilt hat,) das geläutert haben würde, was jeder von ihnen geleistet hat, wenn nicht jeder sich so viel Geschmack erworben gehabt hätte. 8. Charakteristische Züge. 9. Kurze Nachrichten, unter denen auch einige Lebensumstände von dem Geschichtschreiber Gibbon, befindlich sind. 10. Bemerk. über vorhergehende Aufsätze. Der Herausgeber dieses Magazins, dessen Fortsetzung wir sehr wünschen, ist Hr. Prof. *Eggers* zu Kopenhagen. Jährlich kommen vier Stücke heraus.

Berlin und Leipzig: *Neues Staatenjournal*; Erster Jahrgang, 4 — 6ter Heft. 1788 u. 89. — Dasselbe, 7 und 8ter Heft. 1789.; (Letztere) herausgegeben von *v. Römer* und *Nemnich*. (Jeder Heft 8 gr.)

Unsre Leser wissen schon aus den angezeigten ersten Heften, dass dieses Journal, wie schon der Titel andeutet. Nachahmung und Fortsetzung des *Grossingischen Staatenjournals* seyn soll, und wie der Versuch ausgefallen ist. Noch im Laufe dieses ersten Jahrganges kündigen andere auf dem Titel sogenannte Herausgeber zweckmässige Verbesserungen an, die darinn bestehen sollen, dass sie an die Stelle der Grossingischen Zügellosigkeiten und seiner theoretischen Unkunde in den Staatswissenschaften, den wahren Charakter eines Staatenjournals, d. h., eine treue und gründliche Darstellung und Beurtheilung der neuesten Völker- und Staatshandlungen beobachten, und im Besondern 1) eine *raisonnirende* Chronik der neuesten Weltbegebenheiten; 2) ein Tagebuch der Staaten und aller Volker- und Staatshandlungen; 3) wichtige Aufsätze aus dem natürlichen und positiven Volkerrecht, aus dem allgemeinen und besondern Staatsrecht, aus der Statistik und der Staatsklugheit; 4) patriotische Vorschläge zur Errichtung öffentlicher Staatsanstalten; 5) unparteyische Prüfungen über bereits vorhandene Staatsanstalten; 6) Lebensbeschreibungen verdienstvoller Staatsmänner, gut und fein durchdachter Staatsstreiche, Anekdoten u. s. w. liefern wollen. — Dazu verleihe ihnen ein glücklichleitender Genius, wahre Beobachtungs-, Combinations- und Darstellungsgabe mit allem Zubehör gesichteter ächter Materialien und Correspondenz, da wir sonst der politischen Krämerey schon zu viel haben, und an Grossings trügender Naseweisheit nichts verloren gegangen ist. Wir bezweifeln nicht, dass verschiedene hier gelieferte Aufsätze und Briefe; wegen des originellen Anfehens und manchem freyen Urtheile Beyfall finden werden; noch zur Zeit füllen aber bekannte Erzählungen mit dem Geschleppe mehrmals gedruckter Staatsreden ohne neues Interesse, z. B. die Verhandlungen des französischen Reichstages; blosse Zeitungswiederhalle; statistische Texturen aus abgenutzten Stoffen, wie die von der Türkey und Spanien

Digitized by Google

nien, ohne *Nicbuhrs*, *Thwadgen* und *Bourgoing* neuere Stoffe zu benutzen, den meiſten Raum. — Wahre polltiſche oder Staatenjournale, in denen der Geiſt eines *Moſer*, *J. Müller*, *C. F. v. Moſer*, *v. Biora*, *Schiller* und ſolcher geweiheter Männer athmete, und der gute Geſchichtskern unſers merkwürdigen Zeitalters zu finden wäre, ſollen noch erſt geſchrieben werden.

Es iſt traurig, daß die Speculationen unſerer Schriftſteller und Buchhändler ſo wenig Achtung für groſſe Manner, als für guten Geſchmack haben. In dieſem Hefte neuer Anekdoten iſt auch nicht eine, die dem Menſchenforſcher Nahrung böte, und faſt durch alle wird, bey ihrer Armſeligkeit, das Andenken des groſſen Königs beleidigt. Iſt es z. B. verzeihlich, zu erzählen, daß Er, als im 7jährigen Kriege viele Soldaten auf einem ſtarken Marſche umfielen, den übrigen gerathen habe: *ſich Haare aus dem Gemächte zu ziehen*, und daſs wirklich, da dies geſchehen, kein Soldat mehr umgefallen ſey?

Küstrin, b. Oehmigke: *Neue Sammlung von Anekdoten und Charakterzügen aus dem Leben Friedrichs des zweyten.* — Zweytes Stück. 1789. (6 gr.)

KLEINE SCHRIFTEN.

Staatswissenschaften. *Paris*, b. Didot: *Refonte de l'economie de l'armée Françoiſe, ou extrait et développement d'un plan* militaire, preſenté par *le Général Baron de Wimpfen de Bornebourg*, au mois d'Octobre 1787. Au moyen de cette refonte le roi auroit; 300000 hommes ſur pied; le traitement de chaque individu employé dans cette grande armée ſeroit augmenté depuis le maréchal de France jusqu'aux fuſiliers, et S. M. auroit encore tous les ans une économie de douze millions ſur les dépenſes actuelles de la Guerre. 64 S. 8. Nebſt einer Tabelle. (18 gr.) In der Zuſchrift an den Kriegsminiſter Generallieutenant von *Brienne*, ſtellt der Vf. eine kurze Vergleichung an, zwiſchen der Oekonomie der franzöſiſchen, öſterreichiſchen und preuſsiſchen Armee. 2400 kaiſerl. Huſaren haben zu Befehlshabern eilen Obriſten, Obriſtlieutenant und zwey Majors. Eine gleiche Zahl franzöſiſcher Huſaren hat 18 Obriſten, 6 Obriſtlieutenants und 6 Majors. Auf 1200 Mann Infanterie kommen in Oeſterreich 20 Officiers, auf eine gleiche Zahl franzöſiſcher Infanteriſten 64 Officiers. Die Oeſterreichiſche Infanterie hat nach dem Verhältniſs der Mannſchaft ein Fünftel weniger Officier als die Preuſsiſche, und ein preuſsiſcher Hauptmann ſo viel Einkommen als drey Oeſterreichiſche zuſammen. Der Vf. äuſſert hiebey die Meynung, daſs es dem Kaiſer nicht ſchwer werden würde, nach und nach auch den Grad der Vollkommenheit, auf welchem bey ſeinem königlichen Nachbar die übrigen militäriſchen Einrichtungen ſtünden, zu erreichen, gleichwie es ihm nicht ſchwer geworden, demſelben in der Taktik gleich zu kommen und ihn in der Oekonomie zu übertreffen. Die erſte Tafel dieſes Werks enthält das Beſtehen des Plans. In Zeit von 6 Jahren ſoll die Armee nach und nach mit 130000 Mann und 15000 Pferden vermehrt werden. Es ſollen drey verſchiedene Armeen unterhalten werden: Die Armee der leichten Truppen, die National oder groſse Armee, und die Hülfs oder Reſerve Armee. Die erſte ſoll 20000 Mann ſtark ſeyn, die andere 240000 und die dritte, welche aus den Garden und ausländiſchen Regimentern beſtehet 40000. Da dieſe 40000 bereits ſo viel koſteten, als 100000 Mann Nationalinfanterie, ſo ſey dabey auf keine Vermehrung zu denken. Die ſo ſehr zerſtreute militariſche Ausgaben ſollen zu beſſerer Ueberſicht in 7 Kammern vereiniget werden. Die gröſsten Mittel zur Erſparniſs geben die Stäbe der Provinzen und Städte an die Hand. Von dieſen ſollen die unnützen Stellen nach und nach eingehen, die nützlichen aber durch die Officiers von den daſelbſt garniſonirenden Regimentern verſehen werden. Auch ſollen beträchtliche Summen dadurch erſpart werden, daſs niemand weder Sold noch Zulage erhält, der nicht am Zahltage gegenwärtig iſt. Dieſes beziehet ſich vermuthlich auf die beurlaubten Gelder und die Semeſtres der Officiers. Vermöge der 900 Livres Einkommen, welche für jeden Lieutenant ausgeſetzt ſind, ſoll das Geſetz abgeſchafft werden, welches die Obriſten aufgebracht haben, daſs jeder, der Officier werden will, von ſeinen Eltern die Verſicherung einer jährlichen Zulage von 400 Livres mitbringen muſs. Die folgenden Tafeln enthalten die Eintheilung der Armeen, die Koſtenberechnung ſowohl im Einzelnen vom Feldmarſchall bis zum Tambour, als auch im Ganzen nach den Armeen und Regimentern, für Krieg und Frieden. Am Ende iſt eine kurze Nachricht von des Vf. Dienſten angehängt. 1744. machte er als Fähndrich ſeinen erſten Feldzug am Rhein, den zweyten im 13 Jahre ſeines Alters in Bayern, den 3. 4 und 5 unter dem Marſchall von Sachſen in Flandern. Im 22 Jahr wurde er Hauptmann und machte als ein ſolcher den 7jährigen Krieg mit, wobey er auch majorirte. 1761 trat er in Würtembergiſche Dienſte, 1764 erhielt er daſelbſt ein Regiment und das Kriegsdepartement. Einige Jahre darauf nahm er ſeine Dimiſſion, und erwarb ſich ſeitdem noch weiters durch Reiſen und Studieren die Kenntniſſe, welche zum Entwurf eines ſolchen Plans erforderlich waren. Vielleicht liefsen ſich da und dort Erinnerungen anbringen, die gegründeten aber wird die Nationalverſammlung, an die ſich der Vf. nun auch gewendet zu haben ſcheint, wohl ſelbſt finden. Doch ein paar, die ſich auf das wiſſenſchaftliche Fach beziehen, deſſen Beförderung uns vorzüglich am Herzen liegt, können wir nicht ganz vorbeygehen. Wird dem Officier, ſobald er in Urlaub gehet, die Gage abgezogen; ſo werden ihm die Mittel abgeſchnitten, ſich durch Reiſen eine genaue Kenntniſs ſowohl von ſeines Herrn Ländern, als auch den angränzenden zu verſchaffen, wodurch er dem Staat zu Kriegszeiten die nützlichſten Dienſte leiſten könnte. Ob nun wohl die Semeſtres, einige rühmliche Ausnahmen abgerechnet, gewöhnlich nicht dazu angewendet werden, ſo kann man doch dabey dem Staat nicht den Vorwurf machen, daſs er es ſelbſt dem Officier durch ſeine Kargheit unmöglich gemacht habe, ſich die Kenntniſſe, ohne welche man keinen zweckmäſsigen Krieg führen kann, zu erwerben. Die Hauptleute, Lieutenants, Quartiermeiſter, Sergenten und Korporals, welche ſich in der Diſciplin und Oekonomie ihrer Compagnien hervorthun, ſollen eine Gratification vom König zu erwarten haben; warum nicht auch diejenige, die ſich in Wiſſenſchaften hervorthun?

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 9ten Februar 1790.

ERDBESCHREIBUNG.

Lausanne, b. Mourer: *Tableau de la Suede, par Mr. Catteau.* 1790. T. I. 160 S. T. II. 174 S. 8.

Schon lange haben wir uns gewundert, dafs in unsern an Uebersetzungen so reichen Zeiten, keinem deutschen Uebersetzer, Hn. Lagerbrings Schwedische Staatskunde in die Hände fiel, oder irgend jemanden veranlafste, diese kleine reichhaltige Schwedische Statistik in deutschen Gewande auftreten zu lassen. Wir besitzen freylich in Hn. *Canzlers* längst nach Verdienst geschätzten Nachrichten von Schweden, einen wahren Schatz statistischer Kenntnisse über dieses Königreich, *Lagerbring* hat sie auch bey seiner Arbeit vorzüglich benutzt, und bey der Gelegenheit auf dieses Werk als eine reichhaltige Quelle verwiesen; indessen da Hr. C. eigentlich für Männer von Metier und gelehrte Leser schrieb, und es diesen überläfst, Resultate aus dem ganzen Reichthum seiner Angaben zu ziehen, so sind seine Nachrichten nicht in die Hände des grofsen Publicums, und der blofsen statistischen Dilettanten gekommen, die eine getreue aus den Quellen geschöpfte Darstellung des gegenwärtigen Zustandes von Schweden, und das wichtigste aus den darüber vorhandenen Tabellen, Registern und andern Urkunden in ein Handbuch zusammengedrängt zu lesen wünschen. Gerade ein solches Werk hat Hr. Cateau (französischer Prediger in Stockholm) in diesem Gemählde von Schweden zum Besten des Publicums ausgearbeitet, und da er dabey die wichtigsten einheimischen Quellen benutzt, und keinen Gegenstand der Schwedischen Staatskunde übergangen hat, so konnen wir seine Schrift, wenn gleich einzelne Abschnitte ausführlichere oder interessantere Data enthalten könnten, allen denen, die Belehrung über Schwedens gegenwärtige Lage und Verfassung wünschen, als einen sichern Führer empfehlen.

In 23 Abschnitten findet man hier alle Eigenthümlichkeiten der Schwedischen Verfassung, und was Ausländern wissenswürdig seyn möchte, beschrieben. Selbst eine kurze Ueberficht der Schwedischen Geschichte, und eine Anzeige der vorzüglichsten Tractaten, die Schweden in neuern Zeiten mit andern Europäischen Mächten schlofs, worin jedoch der neueste mit dem türkischen Hofe fehlt, sind in diesem Gemählde enthalten; auch ist die neue Regierungsform von 1772 nebst der Sicherheitsacte von 1789 gehörigen Orts nach ihrem ganzem Inhalt eingerückt. Dafs Hr. C. Canzlers und Lagerbrings Arbeiten, bey seinem Buche zu Grunde legte, und häufig auszugsweise seinen Bemerkungen einverleibte, dürfen wir kaum anführen, indessen ist er kein blofser Epitomator dieser beiden Hauptwerke über Schweden, auch andere Schriftsteller sind von ihm zu Rathe gezogen, daher hier wirklich eins und das andere angeführt worden, was jene Gelehrten übergiengen, und was als sie schrieben, noch nicht so ausgemacht und bekannt war. Schwedens Gröfse schätzt Hr. C. mit Büsching noch auf 13300 d. Qu. Meilen. Dafs diese Angabe, wie neulich in unsern Blättern bemerkt worden, für das Königreich zu klein ist, scheint also in Schweden selber nicht allgemein bekannt zu seyn. Bey der Hauptstadt macht der Vf. eine kleine Excursion zu den Königlichen Lustschlöfsern, die ohne Weitschweifigkeit und Mikrologien, das interessanteste von diesen Gebäuden und Gärten enthält, und bey Gelegenheit des Hofstaats werden die vornehmsten meist vom jetzigen Königen errichteten Hofchargen angezeigt. Bey den schwedischen Gerichtshöfen, Bisthümern und den Landshauptmannschaften ist Hr. C. ausführlicher, als Lagerbring und Canzler, die Nachrichten selbst sind aber, wie wir bey der Vergleichung sehen, aus dem *Swea Rikes Stat* geschöpft, eine Art vom räsonnirenden Addrefskalender, der alle Jahr in Stockholm gedruckt wird. Dagegen scheint er von der Verfassung der Juden in Schweden, und des ihrentwegen 1782 ergangenen Duldungsedicts nicht hinlängliche Nachrichten gehabt zu haben; auch sind sie noch in Schweden manchen Bedrückungen unterworfen. Sie dürfen nur in drey schwedischen Städten wohnen (Hr. C. setzt zwar die vierte, *Carlscrona*, hinzu, davon findet sich aber keine Spur in dem erwähnten Duldungs-

Digitized by Google

edict. Sie dürfen keine Jahrmärkte besuchen, nicht auf dem platten Lande haufiren gehen, und werden nur als Bürger angenommen, wenn sie ein bestimmtes nicht unansehnliches Capital baar nachweisen. Um 1783 stand in Stockholm ein neuer Johann von Leiden auf, der viel Profelyten machte, aber die Schwärmerey hatte plötzlich ein Ende, da man sie auf dem Theater lächerlich machte. Die Schwedische Armee wird nach ihrem Zustand vor dem gegenwärtigen Kriege mit Rufsland geschildert, auch die Starke der jetzigen Schwedischen Flotte nicht ganz richtig angegeben. Sie besteht jetzt aus 29 Schiffen von 60 bis 72 Kanonen, und nicht aus 24 Schiffen, wie hier gesagt wird. Man fängt doch auch in Schweden an, die Nutzbarkeit der neuen Docken in Carlscrona zu bezweifeln, worin man die ganze Flotte trocken aufzubewahren denkt. Von der sogenannten Flotte der Armee in Finnland lesen wir hier manches, was andere schwedische Statistiker übergangen haben. Sie bestand vor dem Kriege aus 60 platten Fahrzeugen. Eine Gattung derselben heifst Tauroima, aber ihre Erbauungsart soll nur wenigen bekannt seyn. Die gesammten Reichseinkünfte werden (zu geringe) nur auf 2 Millionen Reichsthaler Species angeschlagen. Nach andern ziemlich sichern Nachrichten, die wir vor uns haben, betrugen sie 1789. nebst dem auf dem letzten Reichstag gemachten aufserordentlichen Bewilligungen an 4,200,000 Rthlr. Die für das schwedische Finanzwesen auf eben diesem Reichstage von den Ständen, über diese neue Bewilligung, und die neuen beschlossenen Abgaben edirte Schrift (S. Nro. 338. der A. L. Z. vor. Jahrs) hat der Vf. bey dieser Gelegenheit ganz aus der Acht gelassen, und dadurch seinem Gemählde einen der interessantesten aufser Schweden im Ganzen ziemlich unbekannten statistischen Gegenstände entzogen. Dafür hätte er immer die kurze Geschichtsübersicht im zweyten Abschnitt weglassen können, die ohnehin nicht in ein Werk wie dieses, gehört, und an Darstellung, Auswahl der Begebenheiten, und Ueberblick des Ganzen der Canzlerischen sehr weit nachsteht. Da der erste Theil dieses Werks sich vorzüglich mit Schwedens Geographie, Verfassung, Religion, Rechtspflege, Kriegsmacht, Hofstaat und Finanzwesen beschäftigt; so wird im zweyten, Nachricht von der Bevölkerung, der schwedischen Industrie, den Producten, dem Handel, Finanzwesen, und dem Zustand der Künste und Wissenschaften, in diesem Königreich gegeben. Die Volksmenge ist nach Wargentins Abhandlungen in den Schriften der Stockholmer Akademie der Wissenschaften beschrieben. Indessen so detaillirte Listen als wir über diesen Gegenstand bis zum Jahr 1772 besitzen, hat Hr. C. wahrscheinlich von den folgenden Jahren, nicht erhalten können, daher er nur wie Lagerbring die wahrscheinliche Volksvermehrung bis 1782 angiebt, welche in diesem Zeitraum für ganz Schweden 200,000 Seelen betragen haben soll. Bey den Producten haben wir ungern hin und wieder manches Detail vermifst, das ihm seine Quellen so reichlich darboten. Von dem Kupferbergwerk Faulen wird der Ertrag nur nach ältern Zeiten angegeben, da wir doch darüber genauere Listen bis zum Jahre 1785. besitzen. Dies Bergwerk hat seit 1767 nicht abgenommen, sondern vielmehr seit 1785 seine Ausbeute vermehrt. Ueber den schwedischen Heringsfang bey Gothenburg mufste jeder Leser bey den grofsen Reichthümern der darüber vorhandenen Nachrichten, mehr, als ein paar Zeilen erwarten, und beym schwedischen Ackerbau wird nur einmal und sehr oberflächlich die wahrscheinliche Menge Getraids angeführt, die Schweden in gewöhnlichen Jahren braucht. Die Masse des im Reiche circulirenden Geldes schlägt Hr. C. auf 10 Millionen Reichsthaler; allein die Geldzinsen sind noch sechs von hundert. In den letzten Abschnitten beschreibt der Vf. Schwedens Münzen, Maafs und Gewicht, die vorzüglichsten Lehranstalten, nennt die vorzüglichsten Gelehrten, die sich in diesem Jahrhundert durch Schriften ausgezeichnet haben, verweilt sich etwas bey den dortigen Alterthümern, und streut überall unterrichtende und das Ganze aufklärende Beobachtungen ein, wodurch nicht nur seine Schrift einen neuen Werth erhalt, sondern auch die Trockenheit, die bey manchen statistischen Darstellungen die Leser eher verscheucht, als anzieht, glücklich vermieden wird.

FRANKFURT u. LEIPZIG: *Watkin Tench's Nachricht von der Expedition nach Botanybay*; aus dem Engl. 1789. 130 S. 8. (8 gr.)

STUTGARD: *Commodore Philipps Reise nach der Botanybay auf Neuholland. Nebst einer genauen Nachricht von der neuen Niederlassung zu Sackfonsport*; aus dem Engl. übersetzt mit Anmerkungen und Zusätzen. 1789. 86 S. in 8.

Es war wohl zu erwarten, dafs die von uns im 285 St. des vor. J. angezeigte Reise des Capitain Tench, welche die erste Nachricht von der Gründung einer europäischen Mifsethäterkolonie in Neuholland gab, auch in deutscher Sprache, wie sie es verdiente, erscheinen würde. Ihr Inhalt hat daher auch nicht blofs einen, sondern, soviel wir zur Zeit darüber erfahren haben, vier verschiedene Ueberfetzer gereitzt, selbige theils ganz oder wörtlich, theils mit einigen Abänderungen dem deutschen Lesepublicum mitzutheilen. Von diesen Uebersetzungen ist die oben zuerst angeführte, die getreueste, sie folgt dem Original Zeile für Zeile, und Hn. Tench's ganzer ausführlicher Bericht von seiner Reise und was ihm auf derselben merkwürdiges aufstiefs, ist

Digitized by Google

ist in derselben ohne Zusätze und Auslassungen deutsch übertragen, dadurch aber, wie nicht zu vermeiden war, das Ganze hin und wieder etwas schleppend geworden. Die *zweyte* Ueberfetzung mit Weglassung aller einen deutschen Leser nicht geradezu interessirenden oder nicht eigentlich zur Reise gehörigen Bemerkungen des Vf. steht im Göttingischen histor. Mag. V B. 2 St. 245—299. Sie lässt sich sehr gut lesen, es ist darinn nichts zur Hauptsache gehöriges weggelassen, und der Ueberfetzer hat, ohne ängstlich dem Ausdruck des Originals zu folgen, meistens frey übersetzt. Die *dritte* deutsche Uebersetzung eben dieser Reise hat Hr. Prof. *Sprengel* im 13 Bande seiner *Beyträge* S. 113 — 214 einrücken lassen. Sie würde nach unsern Vergleichungen mit den beiden erstern in der Mitte zwischen beiden stehen. Sie ist freyer, im Ausdruck gewählter und biegsamer als die Frankfurter auch manches darinn weggelassen oder zusammengezogen, was eigentlich für die Freunde des Vf. gehörte, oder allenfalls eingemischt wurde, um den Bericht etwas zu verlängern. Auf der andern Seite aber ist sie wieder etwas ausführlicher als die Göttinger, welche die Ankunft der französischen Schiffe unter Hn. Peyrouse und einige andere zufällige Reisebegebenheiten, nur mit ein paar Worten bemerkt, welche hier aber ganz mitgetheilt worden, doch in Absicht des deutschen Ausdrucks, der kürzern ungezwungenern Darstellung, und der übrigen Erzählungsmanier müssen wir jener vor derselben den Vorzug zugestehen.

Hn. *Ehrmanns* Nachricht von eben dieser Reise, denn so unterschreibt sich der Stuttgarder Uebersetzer ist aus einer andern englischen Schrift gezogen, die noch vor Tench's Reisebericht in London erschien, und einiges enthält, was wir dorten nicht bemerkten, z. B. dass Hr. Philipps, um unruhige Köpfe zu bestrafen, einen schroffen Felsen nahe bey Port Jackson zu einer Art Bastille umschaffen, und dort die Straffälligen bey Wasser und Brod unter freyem Himmel einige Tage ausharren lässt. Auch bey der Zahl der auf den Reise, die von England nach ihren Bestimmungsorte 36 Wochen dauerte, umgekommenen Personen, weicht Ehrmanns Nachricht von Hn. *Tench* ab, indem ersterer den Menschenverluft S. 11. auf 50, S. 24. aber auf 40 angiebt, da nach letztern nicht mehr als 25 Seelen verloren giengen, die durch neue Geburten auf der Reise wirklich ersetzt wurden. Sonst ist in diesem Auszuge nichts wesentliches weggelassen, vielmehr sind einige Zusätze hinzugekommen, nemlich etliche meist aus englischen Zeitungen entlehnte Briefe von den Officiers so wohl als von den Verbrechern an ihre Freunde in London, ingleichen eine kurze Geschichte der frühern oder bisherigen Schifffahrten nach Neuholland. Wenn der Vf. aber darinn Neuholland schon vom Spanier Quiros entdecken lässt, oder das von diesem Seefahrer gefundene Land des heil. Geistes für N. H. hält; so können wir ihm unmöglich beypflichten. Was Quiros unter jenem Nahmen entdeckt zu haben glaubte, war ein eingebildetes Land, das er aus den unverständlichen oder falsch verstandenen Relationen der Wilden im Süden des stillen Meers setzte, welches Quiros nicht selber sah, auch keiner nach ihm finden können. — Noch hat Hr. E., um in den wenigen Bogen das wichtigste vom Neuholland zu concentriren, eine kleine illuminirte Karte beygefügt, die dem Leser, der die gröfsern Reisen nicht zur Hand hat, die Lage von Neuholland und den benachbarten Inseln, deutlich und richtig darstellt; nur hätte die Schrift und der ganze Stich etwas reiner und zierlicher seyn können.

Wir verbinden hiemit noch die Anzeige einer französischen Ueberfetzung eben dieser Reise:

PARIS, b. Tellier: *Voyage a la Baye Botanique par le Capit. W. Tench.* 1789. 266 S. 8.

Es ist darinn das englische Original getreu und wörtlich übertragen, auch eine kurze Entdeckungsgeschichte von Neuholland angehängt, die zum Theil aus eben der Quelle entlehnt ist, welche der vorhererwähnte Stuttgarter Uebersetzer benutzt hat, zum Theil aber aus Dampiers Reisen, und den Journalen der neuern Weltumsegler erweitert worden. —

PHILOLOGIE.

FRANKFURT, bey Herrmann: *Lucius Annaeus Florus Skizzen der Römischen Geschichte.* Uebersetzt und mit Anmerkungen begleitet von B. 1789. 216 S. 8. (14 gr.)

Dem Ueberfetzer fehlte es nicht an Anlage zur Darstellung des Florus. Eine ähnliche Stimmung des Geistes, so viel sich aus der Vorrede schliefsen lässt, machte, dass er den Geist seines Schriftstellers sehr gut fafste, und oft recht glücklich darstellte. Nur hatte er das Original nicht lange und sorgfältig genug studiret; war der römischen Sprache nicht mächtig genug; verschönerte nicht selten den Schriftsteller, und verschlimmerte auf der andern Seite durch eine zu gedehnte Ueberfetzung oder durch eigenmächtige, aber fehlerhafte Verfetzung der Gedanken. Auch ist das deutsche nicht überall correct l. c. 21. *in fidem venere Volsini, ihrem Bündnifs treu:* aber *in fidem P. R. venire* heifst; sich den Römern unterwerfen: l. c. 17. 5. *captis superioribus jugis (Sc. Ciminii montis) in subjectos suo jure detonuit:* nimmt *seine Vorderglieder gefangen und donnert auf, die seiner Willkühr Unterworfenen* hernieder. Aber subjecti sc. monti, find die *Feinde der Ebene. Suo jure* gehörte zu *detonuit:* nach Willkühr donnerte er auf sie herab l. c. 18. 16. ein verwunderter Elephant *quum stridore quereretur:* wird von der

Digitized by Google

Mutter gesucht. Das wäre! Hier hat der Ueberfetzer nicht bedacht, was für ein Unterfchied zwifchen *queror* und *quaeror* ift. II. c. 1. *P. R. quum bona fide adoleviſſet; ohne Entehrung:* für *in der That, re vera.* Solche Fehler find gar häufig begangen. Von den übrigen Erinnerungen nur ein Beyfpiel. I. c. 19. *omnis mox Italia pacem habuit:* Im *Kurzen freuet ſich ganz Italien* des *Friedens.* Wozu folche Verfchönerungen? — I. 18. 5. *nec ſatis, adcrat ſine mora querelam ferens legatio: Hiebey bleibt es nicht.* Ohne *Zeitverluſt iſt eine klagende Geſandſchaft vor der Thür.* Wie gedacht, und ohne allen Grund!

Die Anmerkungen enthalten meiftens geographifche und hiftorifche Erläuterungen, die man leicht aus bekannten Hülfsbüchern fchöpfen konnte. Aber, in den Stellen, wo Florus, als ein fo kurzer, flüchtiger Epitomator Berichtigung oder Erläuterung bedurfte, vermiſsten wir überall Anmerkungen. Auch hätte der oft fo fonderbare Ausdruck Erläuterung verlangt z. B. II. 2. 15. *Sicilia ſuburbana provincia: Schon iſt Sicilien Stadtgebiet des Rom. Volks.*

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Braunschweig, gedr. b. Meyer: *Verzeichniſs der hieſigen Meſsverkaufer,* welchem eine kurze Nachricht von hiefigen Meſſen vorgefetzt iſt, nebſt einem doppelten Regifter und Poft-Tabelle. 1789. 8. 112 S. und 12 S. Einleitung nebſt 1 Bogen Tabellen über den Abgang und die Ankunft der Poften.

Durch die vielen Anfragen, wo diefer oder jener Meſsfremder ausſtände oder wohnte, und womit er handelte, ward der Hr. Ober-Commiſſarius *Ribbentrop* bewogen, diefe Nachrichten aufzufetzen. Als Mitglied des Collegii, welchem unter andern die Direction in Meſs-Sachen obliegt, und des ihm befonders dabey aufgetragenen Geſchäftes wegen, konnte er wohl unſtreitig fie am vollſtändigſten liefern; dafs er fie aber fo bequem zum Gebrauch gemacht, iſt ein Werk feines Schriftſtellerifchen Talents. — Was nun den Inhalt betrift: fo findet man erſtlich in der Einleitung nach einer kurzen Geſchichte vom Urſprung der Meſſe, und ihrer verbeſſerten Einrichtung durch Herz. Rudolph Auguſt, die nöthigen Nachrichten vom Kaufgericht, und dem dabey üblichen Proceſs, vom Appellationsgericht, worinn wie im Kaufgericht 3 von fremden Kaufleuten durch die Mehrheit der Stimmen gewählte Kaufleute als Aſſeſſores fich befinden, vom Packhof, Zoll, Zeit des Groſs- und Kleinhandels und andern vorzüglich fremden, Meſsverkäufern zu wiſſen nöthigen Dingen. — Das Verzeichniſs ſelbſt, worin man die zuerſt obgedachten Fragen beantwortet findet, iſt alphabetiſch, wie die beiden folgenden Regifter, davon das erſte die Städte und Oerter enthält, aus welchen fremde Kaufleute die Braunſchweigiſche Meſſe befuchen, mit Anzeige derſelben durch die Numern des erſtern Verzeichniſſes. Das 2te iſt ein Regifter der Waaren, wobey auch die Numern aus diefem Verzeichniſſe ſtehen. Beide Regifter haben daher wegen diefer Einrichtung auch für den Statiſtiker einige Brauchbarkeit. Die Poſttabelle ſcheint auch vollſtändig zu ſeyn.

KLEINE SCHRIFTEN.

Arzneygelahrtheit. *Erfurt,* b. Keyſer: *D. Johann Friedrich Weiſſenborn's Bemerkungen über eine oft unbemerkte äuſſerliche Urſache ſowohl der Augenentzündung, als der Hornhautgeſchwüre und der daher entſtandenen Blindheit.* Nebſt einer Beobachtung von einem glücklich geheilten Eiterauge. 1789. 16 S. 4. Schmiede, Schloſſer, Müller, und ſolche, die mit Stahl Feuer anſchlagen, werden oft von hartnäckigen Augenentzündungen befallen, weil kleine Stücken von dem abgeſprungenen Sand oder Metall in die Augen gekommen und in der Hornhaut ſtecken geblieben ſind. Dem Vf. ſind ſechs Fälle von der, auf dieſe Art entſtandenen langwierigen Augenentzündung vorgekommen. Die Heilung erfolgt, wenn man den fremden Körper mit dem Richterſchen Staarmeſſer herausnimmt: wenn der Körper in der Hornhaut eingeklemmt iſt, ſo wird er durch einen kleinen Einſchnitt losgemacht. Bey einem Müller fand der Vf. ein Stückchen Stahl in der Hornhaut, welches daſelbſt eine eiterhafte Anhaufung erzeugt hatte. Eine Anſammlung des Eiters in der vordern Kammer des Auges wurde durch Oeffnung der Hornhaut, durch kalte, zurücktreibende, und zertheilende Auflchlage, nachdem Janin's Methode fruchtlos gebraucht worden, und durch Verbeſſerung der widernatürlich beſchaffenen Säfte gehoben.

Hunſter, auf Koſten des Verf.: *Etwas über die Hundswuth von Joſeph Fehr,* öffentl. Lehrer der Thierarzneykunſt. 1789. 31 S. 8. Die Frage: „ob es möglich und durch unläugbare Beyſpiele erweislich ſey, dafs ein kranker Hund, der noch ſauft und keine Zeichen der offenbaren Wuth verräth, unter diefen Umſtänden das Wuthgift in ſeinem Körper beherbergen und daſſelbe Menſchen und Thieren durch den Biſs mittheilen könne," wird aus Frank's, Pyls und Scherf's Schriften bejahend beantwortet.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 10ten Februar 1790.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Berlin, in der akad. Kunst- und Buchh.: *Einige Gedanken über das Censur-Edict vom 19 December* 1788. 36 S. 8. 1789. (3 gr.)

Der Gegenstand macht diese kleine Schrift sehr wichtig. Der akademische Buchdrucker zu Berlin, Hr. *Joh. Fried. Unger*, suchet darinn, öffentlich, aber bescheiden, zu zeigen, dafs die Einschränkung der Censur den gröfsten Schaden für die Druckerey und den Buchhandel nach sich ziehe, und schildert denselben sonderlich in Absicht der jetzigen Lage der Umstände zu Berlin. Aus dem §. 5. vorgeschriebenen Verfahren mufs oft beschwerlicher Aufenthalt in dem Druck nothwendig erfolgen. Denn allen bestellten Censoren ist dies Geschäft nur eine Nebenarbeit bey wichtigen Aemtern, und sie müssen zu ihrer Erholung als Menschen doch auch Stunden der Mufse, und Freyheit, zuweilen abwesend seyn zu dürfen, behalten. Gleichwohl sollen täglich 50, und gegen die Meſszeit wohl bis 100 Bogen gedruckt werden. Wie leicht nöthiget das zum Feyern der Leute, welche doch bezahlt werden müssen, oder gar zum Umdruck bedenklich gefundener Stellen. Ja bey collegialischen Vortrag derselben könnte daraus wohl eine Verspätung der Ausgabe folgen, worüber der ganze zu hoffende Gewinn des Buchhändlers verloren ginge. Die Drucker werden, zumal bey weiten Wegen in einer grofsen Stadt, wie Berlin, zum Bringen und Wiederholen der Handschriften eigene Boten halten müssen (und in kleinen würden sie wohl noch schlimmer fahren, weil sie die Bogen an das Collegium der Provinz schicken müssten,) und manche leiden empfindlichen Verlust an dem oft an die Stunde gebundenen Druck der Gelegenheitsgedichte. Dieses alles wird nothwendig den Berliner Druck vertheuern, auswärtige Buchhandler davon abwenden, den Absatz des einheimischen Papiers und die Eingangsaccise vom fremden vermindern. Aufserdem soll ferner nach dem 7ten §. über die derCensur entschlüpften, doch nachher anstöfsig befundenen Stellen der Vf. zur Verantwortung gezogen, und von dem Drucker oder Verleger angegeben werden, wenn sie solche nicht selbst übernehmen wollen. Hieraus folgt nach Hn. *U.* richtigem Urtheile natürlich eine gewisse allgemeine Schüchternheit. Schriftsteller werden lieber aufser Landes drucken lassen, um sich nicht bey einiger Mifsdeutung ihrer edeln Freymüthigkeit Verdrieslichkeiten ausgesetzt zu sehen, auch wohl nur um der Beschwerlichkeit des leserlichen Abschreibens und nochmaligen Durchsehens ihrer Handschrift für die Censur überhoben zu seyn. Verleger und Drucker müssen viele, besonders launige und witzige Schriften, die doch am meisten abgehen, abweisen. Sie werden sich also nur mit trockenen Sachen kümmerlich behelfen, und darüber wird die Schönheit der Druckerey im Lande nicht gedeihen können, sondern es werden vielmehr die geschicktesten Arbeiter auswandern. Nach einer eigenen Bemerkung hat schon die Erfahrung der Ostermesse gezeigt, dafs die Buchhändler ansehnliche Geldsummen, die sie sonst hereingebracht, nun mit hinaus nehmen müssen. Zuletzt endlich spricht Hr. *U.* nur gleichsam anhangsweise von der Unwirksamkeit der Censur überhaupt. Es können nemlich anstöfsige oder anstöfsig scheinende Sachen doch in den Journalen, oder unter reizenden, aber doch unverdächtigen, Titeln ins Publicum gebracht werden, oder auch den Buchhändlern verbotene auswärtige Brofchüren gegen den Staat doch leicht bogenweise in Briefen hereingeschaffet werden. Das ist gar nicht zu verhindern, und so werden sie doch durch Mittheilung und Abschriften verbreitet, und erhalten erst durch das Verbot einen Stachel, den sie oft an sich, zumal wenn es wirklich nichtswürdige Brofchüren sind, ohne die durch das Verbot auf sie gerichtete Aufmerksamkeit nicht gehabt haben würden. Dafs hingegen völlige Preisfreyheit bey gehöriger Aufsicht nie schaden könne, zeiget das Beyspiel Englands, wo die Staatsverwaltung des weisen und guten Pitt gegen alle Schmähschriften bestehet und aushält. Daher ist es am besten, dafs die Regierung eine jede Schmähung mit Verachtung beitraft, und ihre Unschuld mit Kaltsinn darthut, anstatt ihr durch scharfe Ahndung das Ansehen einer gerechten Anklage zu

geben, so wie der grosse Friedrich mit Epictet gegen üble Nachreden mit Grunde Besserung, gegen ungegründete aber und Lügen das Lachen als erprobtes Gegenmittel empfohlen hat. So sehr nun diese Betrachtungen an sich jedem Unbefangenen einleuchten müssen, so scheint es doch, dass in der Anwendung auf das Censuredict und dessen Handhabung Hr. *U.* offenbar zu weit gehet. Von Bücherverboten weiss ja die preussische Gesetzgebung im Ganzen seit der Regierung Friedrich des Grosen kein Beyspiel. Hier oder dort in einem Winkel kann wohl ein engbrüstiger Rath oder Facultist eine ihm für ächtes Lutherthum, altgläubig ehrbare Sitten oder die Landesgesetze und Finanzgeheimnisse zu freymüthig scheinende Stelle ausstreichen, oder zu ändern gebieten, oder auch gar wider allen Zweck einer billigen Censur eigenmächtig ändern, wenn es ihm etwan gar zu ungeschickt vorkommt, dass Christus, der nach dem Ausspruche einer alten Kirchenversammlung Gott dem Vater ὁμοούσιος ist, nur schlechtweg ein guter Mann tituliret wird u. d. gl. Vielleicht kann so ein Censor auch noch das verwerfen, was ein dazu bestellter freymüthiger College gebilligt hat, und so den Verleger in Schaden bringen, der etwan nicht schlau genug wäre, die Exemplare bey Zeiten in Sicherheit zu bringen, oder eine ungefalzene Spottschrift auf einen lieben Herrn Collegen mit dem Banne belegt haben, um sie dadurch vielleicht desto besser in Umlauf zu bringen. Aber sicher hat dergleichen ausser dem kleinen Sprengel niemals Wirkung haben können. In dem grosen Publikum der Leser und Buchhändler ist nie ein Verbot ergangen, selbst *Morgenstunden* und *42jährige Affen* und bey der jetzigen Regierung *geheime Briefe* und *Correspondenzen*, *drey Wirkungen*, *Finsterwiss*, *Aufklärung* und *Licht*, sogar mit Gefängnis bestrafte *Betrachtungen* und Schauspiele, *Ministerbriefe über Aufklärung* u. d. gl. sind überall frey gelesen und verkauft worden; nur ein schwarzer Zeitungsschreiber an der Weser konnte aus kindischer Unwissenheit seinen Kunden aufzubinden suchen, dass auch die Leser auf die Vestung kämen. Buchhändler oder Vorsteher öffentlicher Leihbibliotheken mögen sie wohl nicht eben gerade in das Verzeichnis der Neuigkeiten setzen, und öffentlich auslegen, aber auf Nachfrage zuverlässiger Kunden holen sie sie doch gewiss aus einem Sanctuarium hervor. Theologische Aufseher können zürnen, wenn darinn zu dreist verfahren wird; ansehnliche Landesbediente mögen sie nicht auf ihren Namen fordern, sondern nur auswarts auf ihre Landhäuser schicken lassen. Aber das alles ist nur strenge Beobachtung des Wohlstandes und Vorsicht, und darf nicht geradezu für Folge einer strengen Gesetzgebung oder eines Verbots angesehen werden. Ueberhaupt ist auch die Regierung viel zu einsichtsvoll und liebreich, als dass man darinn bedenkliche Einschränkungen besorgen dürfte. Einige Stellen des neuen Edicts, besonders der 10te u. 11te §. sprechen zwar im allgemeinen auch von dem Verbot des Verkaufs und Lesens auswärtiger Bücher, die von den Censoren anstosig befunden werden. Allein auch davon ist bis itzt noch nicht ein Fall vorgekommen, womit der Anfang zu einem schwarzen Register von *Expurgandis* gemacht werden könnte. Man wird ja wohl Honig und Seide von Wespengift oder schmutzigem losen Spinnengewebe zu unterscheiden wissen. Sollten aber ja einzeln Verwechselungen vorgehen, so müsste man bedenken, dass auch die Biene den Stachel zur Vertheidigung des Honigs führt, und selbst die Wespe oder Spinne mit ihrem Gift heilsames Jucken erregt, und durch Eiterung böse Safte abführen kann. Immer bliebe es also unvorsichtig, die Insecten allzumal mit dickem Rauch, Beschwörungen oder Luftstreichen vertreiben zu wollen. Das beherziget eine so weise und gütige Regierung als die Preussische gewiss auch in Verwaltung ihrer Büchercensur. Darum hat sie schon im Eingang des Edicts selbst die Vortheile der Preßfreyheit anerkannt und gepriesen. Darum hat sie ferner das wirklich anstosige nirgends genau bestimmt. Sie setzet mit Grunde voraus, dass ihre verständigen Diener in jedem Fall es so zu beurtheilen wissen und überhaupt die Ausübung so einrichten werden, dass weder die wahre Aufklärung noch die nützlichen Gewerbe leiden. Darum hat sie endlich gegen beschwerliche Ausprüche der Censoren ausdrücklich im 6ten §. die Berufung auf collegialischen Vortrag und höhere Entscheidung ihrer Vorgesetzten nachgelassen, damit jeder bedenkliche auch Bedenken trage, als gar zu bedenklich von andern verlacht oder zurecht gewiesen zu werden. So ist nun durch die Gesetzgebung selbst, noch mehr aber durch die gemäsigte Handhabung derselben, im Preussischen nach wie vor und fast mehr als irgendwo (wenigstens sind hier nur sehr wenige Länder auszunehmen) Denkfreyheit und Fortschritte in der wahren, keinesweges verbotenen, Aufklärung, und Betriebsamkeit in Fleis und Gewerbe aufs heiligste gesichert. Ihre Natur ergiebt auch ohne dem, dass sie mit Wachsthum und Bildung des menschlichen Geistes unaufhaltsam fortgehen. Nachtheilige Verordnungen schwacher Regenten hemmen sie so wenig als Biebergebäude den Strom, welcher nur desto mehr austritt und das ganze Land überschwemmt. Das zeigt ja auch die Erfahrung an der strengen Censur mancher katholischen Länder, wo doch oft das starkste unter einer feinen Larve der Erdichtung durchgeht, und nicht angefochten werden kann, weil sonst der deutende Censor selbst der Schmahung bezüchtiget werden könnte. Noch viel weniger geht es im protestantischen Deutschland. Denn hier bietet vollends der lebhafte Buchhandel und Mefsverkehr

reich-

reichliche Mittel dar, Schriften auszubreiten, indem die Verleger sie ohne Namen mit gewissen Zeichen verschicken, und auf der Messe die Zahlung auf Vorzeigung der Gegenzeichen erheben, oder gar Schriftsteller, die aus Liebe zur Sache, und nicht um Gewinn schreiben, die Exemplare in den Läden auf der Messe durch unbekannte Leute umsonst austheilen lassen. Wie kann nun bey diesen Umständen eine weise Regierung noch glauben, durch Censuredicte Einschränkung darinn zu bewirken, oder wie kann der Preussischen so etwas aufgebürdet werden, da sie in ihrem ganzen Benehmen so gerade das Gegentheil und die gröste Freyheitsliebe zeiget. Die Hauptwirkung solcher Edicte ist gewöhnlich nur eine Menge Bücher und Büchlein darüber zum Vortheil der Schriftsteller und Buchhändler und Drucker. Vielleicht hat selbst Hr. *Ü.* seine Klage über Erschwerung des Gewerbes mit in der Absicht erhoben, um dadurch ein Signal zum lebhaften Schriftwechsel auch über dieses Edict zu geben, und es wäre immer zu wünschen, dass er auch diesen Endzweck erreichen möchte, wenn nur alle so gründlich, bescheiden, freymüthig und gut schrieben, als er.

Paris, b. Durand: *Essai sur la Reforme du Clergé, par un Vicaire de Campagne*, Docteur de Sorbonne. *Première Partie.* Du clerge seculier. 1789. 73 u. 386 S. gr. 8.

Dem wohlmeynenden Vf. ist durch die Staatsrevolution in Frankreich sein Plan zur Reform der Klerisey gar übel vereitelt. Will er ihn weiter ausführen und mittheilen, wie er denn noch einen zweyten Theil, der von der *Regulargeistlichkeit*, und einen dritten verspricht, der von *Universitäten*, *Collegien* und *Seminarien* handeln sollte; so wird er zugleich den ersten gröstentheils umarbeiten müssen, da sich nun auf einmal die Gestalt der Sachen gänzlich verändert hat. — Indessen verdient diese Schrift noch immer grosse Aufmerksamkeit. Sie ist das Werk eines verständigen, erfahrnen und freymüthigen Mannes, der die richtigsten Grundsätze von der Bestimmung des geistlichen Standes, schöne Kenntnisse von Kirchengeschichte und Gallicanischem Kirchenrechte mitbringt, der die Gebrechen seines Standes kennt, und ihnen die wirksamsten Heilmittel entgegengesetzt zu sehen wünscht, der dabey sich bescheidet, dass seine Vorschläge nicht eben die besten sind, nicht nothwendig durchgehen und ausgeführt werden müssen, welches uns um so mehr befremdet, und ihm um so rühmlicher ist, da er sich als einen *jungen* Scribenten ankündiget. Seit dem Tode des Herzogs von Bourgogne und seines Lehrers, *Fenelon*, sagt der Vf., sey über die Regierung der Klerisey und über die Verwaltung der Kirchengüter nichts richtigeres gesagt worden, als was Necker darüber gesagt habe; das zehnte Kapitel des zweyten Bandes *de l'administration des Finances* enthalte Wahrheiten, über welche mancher katholische Prälat erröthen, und jeder rechtschaffene, arbeitsame Priester es bedauern müsste, dass der in der reformirten Kirche geborne Generaldirector nicht *Ministre de la Feuille* seyn konne. Der Vf. bearbeitet daher seinen Stoff zugleich als Patriot und Bürger, da *Dupuit*, *Fleuri* und andre, welche darüber geschrieben haben, ihn mehr mit Hinsicht auf die frommen Betrachtungen, welche Religion und Kirchengeschichte im Ueberfluss anweisen, mit Grundsätzen, Beweisen und Exempeln aus den heiligen Büchern, Concilien und Kirchenvatern behandelten.

Kap. 1. enthält allgemeine Betrachtungen über die wirkliche Verfassung der Weltgeistlichkeit. Die Hauptsache geht dahin, dass alle unthätige, und doch so reichlich bedachte, Beneficiaten abgeschafft, und alle, die geistliche Würden und Beneficien geniessen wollen, wie bey der Marine und im Kriege, von unten auf dienen müssten; auf diese Weise würde die alte und ächte Verfassung der Klerisey, die alte und ächte Oekonomie der Kirchengüter wieder hergestellt werden. Kap. 2. von Pfarrern, Vicarien und andern wirklich arbeitenden Priestern. Den Bischöfen müsste das Recht, sie zu bestellen, wiedergegeben, und alles Patronatrecht abgeschafft werden; keiner aber zu einer Pfarre gelangen, der nicht in derselben Diocese wenigstens schon vier Jahre gedient hätte. Kap. 3. Von Stiftsherrn. Es sey unmöglich, das gemeinschaftliche und mönchische Leben, das sie ehedem geführt hätten, wieder herzustellen; indessen könnten sie immer als subsidiarische Priester, als Rathe und Assistenten der Bischöfe, als ausgediente und in Ruhe gesetzte Geistliche bleiben, nur bedürfe es eines Gesetzes, welches jeden für unfähig erklärte, eine Cathedral- und Collegiat-Präbende zu erhalten, der nicht wenigstens zwölf Jahr an seiner Kirche, oder öffentlichen Erziehungsanstalt, in demselben bischöflichen Sprengel, wo das Canonicat läge, das er sucht, gedient hätte. Kap. 4. Von Aebten, Prioren und andern Titularbeneficiarien. Dasselbe Gesetz, mit Ausschliessung alles Einflusses und aller Willkühr des *Ministre de la Feuille*. Kap. 5. Von der Würde des Priesteramts, und dem Vorzuge derer, welche es wirklich verwalten, vor allen andern, die nur von Kirchengütern zehren. Ein vortrefflicher Aufsatz! Kap. 6 — 8. Von den Bischöfen; überaus frey und stark, aber wahr und treffend. Von den 140 oder 150 Bischöfen, die in Frankreich sind, möchten einer oder zwey, die ehedem Pastoralgeschäfte verrichtet haben, alle übrigen aber zuvor Obervicarien, Almosenierer des Königs oder der Königinn, Generalagenten der Klerisey und dergl. gewesen seyn; solchem unschicklichen Em-

Digitized by Google

porkommen *per saltum* müsste gewehrt, und das Gesetz gegeben werden, dass, um Bischoff zu werden, man wenigstens zwölf Jahr wirkliche priesterliche Verrichtungen in einer Gemeine verwaltet hätte. Den Qualitäten, die der Apostel Paulus von einem Bischof fodert, habe man in Frankreich noch diese beygefügt, dass er vom Adel seyn müsse; daher vornemlich jene abentheuerliche Ausartung dieses Standes; es gebe Bischöfe, (und der Vf. führt einige erläuternde Anekdoten von jetzlebenden an,) welche gegen den Priesterstand eine höchst unverschämte Verachtung hegten. Schwelgerey und Prachtliebe wären bey den Bischöfen zu Hause; sie verzehrten Güter, die den Armen zukamen; wie der Vf. dies Verbrechen nennen solle, ohne sich einer Uebertreibung schuldig zu machen, wagt er nicht zu entscheiden; er belegt es aber mit Ausdrücken vieler Kirchenversammlungen, dass man es im Alterthum *Diebstahl*, *Kirchenraub*, *Grausamkeit*, *Menschenmord* genannt habe. Ein Wunder, ein redender Beweis von göttlicher Vorsehung sey es, dass bey der Weise, wie in Frankreich die Bischöfe gemacht würden, noch mancher gute Mann dazu gelange; das Wahlrecht müsse dem Volke wiedergegeben, kein Bischof unter 40 bis 50 Jahr angestellt, auf Adel und Abkunft gar nicht gesehen, und jeder Erwählte angehalten werden, sein Amt selbst, nach allen seinen Theilen, zu verrichten. Savoyen und Irland wären die Länder, die man in diesem Stück zu Mustern zu nehmen habe. Kap. 9. Von Translationen, Coadjutoren und Suffraganen. Unter keinem Vorwande will der Vf. die Translationen geduldet wissen, zumal da sie den Zusammenhang mit Rom unterhalten, und Geldverschleppungen in die apostolische Kammer verursachen. Coadjutorien nennt er Kunstgriffe der Bischöfe, ihren Familien den ewigen Besitz ihrer Würde und Einkunft zu verschaffen, und die Suffraganen, sagt er, sey eine Ausgeburt der Ignoranz und Hoheit der deutschen Bischöfe, welche sich aber nach Frankreich, wo man zwar, Gott Lob! von souverainen Bischöfen nichts wisse, wo aber doch Hochmuth, Faulheit und Eitelkeit bey den Prälaten sehr einheimisch wären, hinüber begeben habe. Kap. 10. Von der Residenz der Beneficiarien überhaupt und der Bischöfe insbesondre. Cap. 11. Von der Residenz der Commendatarärbte, Prioren und andern Titularprabendaten. Cap. 12. Von der Vervielfältigung der Beneficien. Der letzte Mifsbrauch sey aus der Nonresidenz entstanden (auch umgekehrt, dieser aus jenem.) Der Vf. schlägt scharfe Mittel vor, beiden zu wehren; das beste und treffendste, die Pluralität der Pfründen zu hindern, sey, jede so einträglich zu machen, dass sie ihren Mann ernähre. Und auch die schwere Aufgabe, wie das ins Werk zu richten, weifs er aufzulösen. Die reichlicher bedachten sollen abgeben. „Wollte der Himmel, sagt er, dass alle Bischofsstühle des Königreichs nicht reicher wären, als die von Orange und von St. Paul Trois-Chateaux. Denn gerade diese beiden sind jetzt mit den musterhaftesten Prälaten besetzt. Der Bischof des letztern Orts, ein 83jähriger Greis, schrieb einem gewissen Herzog: Lassen sie uns unsre Correspondenz einschränken; sie ruinirt mich durch das Porto der Briefe, und bringt meine Armen um das ihrige." Der von Orange sollte nach Grenoble versetzt werden, wo seine Einkünfte ungleich gröfser gewesen seyn würden; aber das flehentliche Bitten des Volks zu Orange bewog ihn, zu bleiben. Aber so edler Männer hat die Französische Kirche wenige, weil die meisten durch Ueberfluss und Luxus verderbt werden. Villars bedrohete einen Proviantmeister, ihn henken zu lassen; der Mensch gab ihm zum Bescheid: Herr General, man henkt keinen, der hundert tausend Thaler hat. Und wenn man die Bischoffe in Frankreich an ihre Pflichten errinnert, so antworten sie: „Man predigt nicht, man verwaltet nicht die Sacramente, wenn man hundert tausend Livres Leibrenten hat."

KLEINE SCHRIFTEN.

STAATSWISSENSCHAFTEN. *Prenzlow*, b. Ragoczy: *Ueber die Bettler-Landplage auf dem Lande und in kleinen Städten.* Eine ländliche Unterredung, herausgegeben von *C. L. v. Reteur*, vormaligen Königl. Preuss. Kammergerichts-Präsidenten. 1789. 32 S. 8. (1 gr.) Das Gespräch selbst, zwischen einem Pfarrer, Oberförster und Stadtsekretär, ist unbedeutend, und soll vermuthlich nur Vehiculum des beygedruckten Voti seyn, welches Hr. *v. R.* in einer Ständischen Versammlung seines Kreises, im Jahr 1788, abgelegt hat. Die Sache betraf die Errichtung der Arbeits- und Versorgungshäuser in den Brandenburgischen Provinzen, zu deren Unterhaltung ein beständiger Beytrag der Ritterschaft verlangt wurde. Der Hr. Vf. stimmt, dass sie sich „*vermöge ihrer ewigen Immunität, dieses kostlichen Kleinods von unschätzbarem Werthe*" einer solchen Policey-Verfügung von unbestimmten Umfang und Dauer, nicht unterwerfen könne, und erweist dieses, nach der jetzigen Lage der Dinge, hinlänglich genug. Aber man ist nahe daran, einzusehen, dass eben die Menge solcher Kleinodien in einem Staate, mit dem Lumpen der Armen, ihrer Blöfse und ihrem Hunger, in ganz geradem und ganz natürlichen Verhältnisse stehen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 11ten Februar 1790.

NATURGESCHICHTE.

Leipzig, b. Müllers Erben: *Museum Leskeanum, Regnum animale*, quod ordine systematico disposuit atque descripsit D. *L. Guil. Karsten* soc. N. Curios. Hal. Sod. *Vol. I. cum IX. icon. pictis.* 1789. 367 S. (1 Rthlr. 16 gr.)

Der entomologische Theil dieses Buchs ist bereits A. L. Z. 1788. Nro. 270. angezeigt. Der für die Naturhistorie viel zu früh gestorbene *Leske* verdient allerdings, näher gekannt zu werden; seine durch übertriebene Anstrengung erlangte gründliche Kenntnisse in der Naturhistorie und Oekonomie haben um desto gröfsern Verdienst, je mehr sein schwächlich gebauter Körper ihm den Eifer für die Wissenschaft erschwerte. Desto angenehmer war es Rec. hier seinen Lebenslauf zu finden. Hr. K., der sich dieser Arbeit mit ruhmwürdigen Fleifse unterzogen hat, zeigt in der Vorrede an, dafs diefs Verzeichnifs des Leskischen Naturalienkabinets besonders defswegen gemacht sey, um die Kaufluftige genauer zu unterrichten, was für Stücke sie dort zu suchen haben. Die Insektensammlung, welche einen Hauptheil des Ganzen beträgt, kann auch besonders gekauft werden. Die Eintheilung des Verzeichnisses ist nach dem Linné, dessen System Hr. K. mit Recht wegen seiner Deutlichkeit den übrigen vorziehet. Der zur Naturgeschichte des Menschen gehörenden Präparate sind nur 26, unter denen sich auch ein MohrenFoetus befindet. Zur vergleichenden Anatomie und zum Studium des Systems finden sich 35 bedeutende Stücke, worunter besonders viele Thierköpfe sind. Unter den Mammalien selbst, (ihrer sind überhaupt nur 26,) kommen auch vor, ein Manis, ein Armadill, drey Beutelratten und eine Cavie. Die zweyte Classe, nemlich die Vögel enthält 122 Arten. Diesen gehen eben, wie bey den Saugthieren, mehrere aufbehaltene Theile und Skelette von Vögeln vorher, eine äufserst brauchbare Einrichtung zum Erlernen der Wissenschaft. Unter den Vögeln selbst hält der Hr. Vf. drey für unbeschrieben, nemlich einen Baumläufer (Certhia longicauda) einen Honigfänger (Trochilus maximus) und eine Pipra, (Pipra tricolor) Rec. glaubt, diesen letzten Vogel beym Catesby oder Edwards gesehen zu haben. Diese drey Arten, wie auch der Merops Caffer, sind hier, durch die geschickte Hand des Hn. Reg. R. *v. Wildung* sauber abgebildet. Hierauf folgen noch Nester und Eyer mehrerer Arten von Vögeln. Der Amphibien sind 120 Arten, worunter auch der Drache, oder die fliegende Eidexe; und drey Specimina von dem Crocodill, wahrscheinlich von beiden Arten. Das Exemplar der *lacerta mauritanica* L. hat gegen die Definition des Linné einen glatten Schwanz, Bey Gelegenheit der Schlangen merkt Rec. an, dafs ihm neulich gesagt ist; man habe in *Schlesien* die Riesenschlange (Boa constrictor L.) entdeckt. Dies hat er nun zwar keine Ursache zu glauben, er wünscht aber, die Naturforscher aufmerksam auf die Ursache dieser Nachricht zu machen. Es ist übrigens sehr wahrscheinlich, dafs unter dem Namen der Boa constr. mehrere Arten mit einander unrichtig für einerley gehalten werden. Von der Natter kommen hier 32 Arten und von den Klapperschlangen 4 vor, allerdings für ein Privatkabinet sehr reichhaltig. Hr. K. ist bey den Fischen besonders dem Bloch gefolget, und hat daher die schwimmenden Amphibien des Linné wieder zu den Fischen gerechnet. Beide Sänger (*Echeneis*) kommen hier vor, nemlich *Remora* und *Neucrates*; aber im Ganzen ist die Abtheilung der Fische nicht reich, es fehlen sehr viele Genera. Die Klasse der Würmer ist dagegen sehr beträchtlich, für eine deutsche Sammlung allerdings reich an Conchylien. Intestinalwürmer hatte Rec. mehr erwartet, da der sel. Leske sich besonders damit beschäftigte. Die Anzahl der Seesterne (*Asterias*) ist 49, die der Seeigel gar 57; dies Geschlecht hatte freylich eine eigne Beschäftigung des sel. L. ausgemacht. Die Schnecken und Muscheln (Testacea,) Hier hat Hr. K. sich die Bormischen und Chemnitzischen Werke zu Führern gewählt, und dies mit Recht. Es sind über 1200 Arten Conchylien, worunter sich mehrere seltne befinden. Ein sonderbarer Anfatz an der Cypraea stercoraria, nach hinten zu wie ein abgestumpfter Kegel, Hr. K. hält es für eine Krankheit des Thiers. Abgebildet sind als Varietäten, ein weifsröthlicher Co-

Digitized by Google

nus aulicus. die eben erwehnte Porcellane, als neue Arten hingegen Voluta subpraeputium Nerita Chrysostomus, Murex Cancellatus, (letztere ist Rec. in einigen holländischen Cabinetten vorgekommen.) Nerita reticulata. Die Abbildungen sind wie die übrigen Naturalien, recht säuber. Zuletzt die Lithophyta, deren Anzahl in dieser Sammlung gegen andere Arten die geringste ist.

LONDON: *Plantarum icones hactenus ineditae, plerumque ad plantas in herbario Linnaeano conservatas delineatae.* Auctore *Jacobo Edvardo Smith M. D. etc. Fasciculus I.* 1789. in Fol. 25 S. und 25 Kupfertafeln.

Der Vf. dieses vortreflichen Werks hat das Linneische Herbarium nach dem Tode seines ersten Besitzers an sich gebracht, welches eine Menge Pflanzen enthält, die zum Theil noch nicht beschrieben, und zum Theil, wenn auch schon Beschreibungen vorhanden sind, noch nicht genau abgebildet worden. Die hier gelieferten Abbildungen sind zwar nach getrockneten Exemplarien gemacht, müssen uns aber doch so lange äusserst schätzbar seyn, bis wir von Naturforschern andere erhalten, welche sie an ihrem natürlichen Standorte selbst gesehen und untersucht haben. Dieser erste Fascicul enthält folgende Abbildungen und Beschreibungen: T. I. *Calceolaria nana*, scapis unifloris, foliis ovatis integerrimis. Commerson fand diese Pflanze in Amerika bey der Magellanischen Meerenge. Sie kömmt der *C. Pothergilli* am nächsten. T. II. *C. plantaginea*, scapis pauciflo-ris, foliis rhombeis ferratis. Commerson fand sie mit der vorigen am selbigen Orte. T. III. *C. ovata*, caule ramoso, foliis ovatis crenatis. Dombey brachte aus Peru von dieser Pflanze Saamen mit; im Jahr 1781. blühte sie im königlichen Garten zu Paris, und von daher kam durch *Linnes* Sohn das hier abgebildete Exemplar. T. IV. *C. perfoliata*. (*Linne*) foliis perfoliatis fagittatis utrinque villosis. *Muttis* fand diese Pflanze in Neu-Granada. T. V. *Salvia rosaefolia*, foliis pinnatis incanis: foliolis ferratis, calycibus ringentibus. *Tournefort* fand sie in Armenien. Sollte sie mit Salvia foliis ebuli (*Buxbaum Cent. 2. 41. t. 46.*) einerley seyn, so ist wenigstens dessen Abbildung sehr unvollkommen. T. VI. *Rousseа simplex*. Hr. *Smith* macht aus dieser Art eine eigne Gattung die unter Tetrandria monogynia gehört, und deren Char. essent. folgender ist: *Calix* tetraphyllus. *Corolla* monopetala, campanulata, quadrifida, infera. *Bacca* quadrangularis polysperma. Sie ist dem auch als Botaniker berühmten Jean Jacques Rousseau zu Ehren so genennt. Commerson fand sie auf St. Moriz. T. VII. ist *Thaumia spectabilis* abgebildet. Der Char. essent. der Gattung, welche unter Pentandria monogynia gehört, ist: *Corolla* monopetala, campanulata, infera, extus hispida! *Stylus* simplex. Drupa globosa magnitudine pruni, calyce perfitenti suffulta. T. VIII. ist *Dichondra repens* abgebildet. Forster Gen. plant. 20. tab. 20. T. IX. *Ehrharta panicea*. Die Gattung gehört unter Hexandria digynia, und ihr Char. essent. ist: *Calyx* Gluma bivalvis uniflora. *Corolla* gluma duplex, utraque bivalvis: exterior compressa acinaciformis, basi excisa. Der specifische Charakter heißt: *E.* culmo divisо, panicula subramosa floribus erectis digynis. *Sonnerat* brachte sie im Jahr 1776. vom Vorgebirge der guten Hoffnung mit. T. X. *Turraea virens*, (Linne Mant. 2. 237) foliis elliptico-lanceolatis emarginatis glaberrimis, calycibus fructibusque fericeo-villosis. König fand sie in Ostindien. T. XI. *Turraea maculata*, foliis nudis, calycibus glabris ciliatis. Commerson fand sie auf Madagascar. T. XII. *Turraea fericea*, foliis utrinque villosis, calycibus pedunculisque tomentosis. Commerson fand sie zugleich mit der vorigen. T. XIII. *Silene chlorifolia*, caulibus glabris clavatis, petalis semibifidis, foliis glaucis; inferioribus ovalibus, summis cordatis amplexicaulibus. Es ist bey Tournefort, der sie in Armenien fand Lychnis orientalis viscosa, Ceutaurei lutei folio, flore longissimo. T. XIV. *Stellaria dichotoma*, (*Linn.*) foliis ovatis sessilibus, caule dichothomo, floribus solitariis, pedunculis fructiferis reflexis; ist *Gmelins* Alsine petalis emarginatis, foliis ex cordato-ovatis, acutis. Reise durch Sibirien IV. Sie wohnt auf den Sibirischen Alpen. T. XV. *Stellaria cerastoides*. Linn. Flora suec. 2. N. 394. Sie wohnt auf den Lappländischen Alpen, T. XVI. *Arenaria dianthoides*, foliis linearibus margine scabris, floribus capitatis, bracteis ventricosis pedunculos superantibus. Aus Armenien; bey Tournefort ist sie eine Art Alsine. T. XVII. *Arenaria cucubaloides*, foliis linearibus margine scabris, panicula dichotoma pubescente, petalis obovatis. Ihr Geburtsort ist Armenien, und ganz sicher von *A. gypsophiloides* verschieden. T. XVIII. *Spergula laricina*, *Linn.* Sp. Pl. 631. Sie kömmt der Spergula nodosa am nächsten, ist aber weit mehr von *S.* Saginoides verschieden, der oft von englischen Botanikern die Synonymien unserer Pflanze beygesetzt wurden. T. XIX. *Rubus geoides* foliis simplicibus ternatisque obtusis ferratis nudis foliolo impari maximo. Commerson fand sie an der Magellanischen Meerenge. T. XX. *Rubus Dalibarda*, *Linn.* Sp. Pl. 708. Hill hat in seinem *Vegetable System*, Vol. 16. t. 11. unter dem Namen unserer Pflanze eine etwas veränderte Abbildung des Rubi chamaemori geliefert. T. XXI. *Sonchus alpinus*, ist bey Linné Flo. Lapp. *S.* lapponum altissimus, floribus ceruleis p. 231. T. XXII. *Lobelia cohumneae* Linn. Lupp. 393. Mutis schickte sie aus Neu-Granada. T. XXIII. *Arethusa biplumata Lin. fil.* in Lupp. 405. Commerson fand sie bey der Magellanischen Meerenge. T. XXIV. *Passiflora adulterina*, Lin. Lupp. 408. Mutis schickte sie aus Neu-Granada. T. XXV. *Passiflo-*

Digitized by Google

va mixta, Lin. Lupp. 408. Sie hat mit der vorigen einen gleichen Standort.

Åbo: *Inledning til Sten-Rikets Känning efter sam lade von och anmerkningar. Akademiske Ungdomen til Tiensk*, författad och utgifwen af *Pehr. Adr. Gadd*, Chemie Professor i Åbo. 1787. 10 Bog. in 8.

Von Hn. G., den man schon aus mehrern Arbeiten als einen einsichtsvollen Naturforscher kennt, hätten wir in gegenwärtiger Einleitung zur Kenntnifs des Mineralreichs mehr erwartet, als er geleistet hat; um so mehr, da er unter seinen eigenen Landesleuten an einem *Wallerius*, *Kronstedt* und *Bergmann*, so vortreffliche Vorgänger hatte. In der Einleitung werden die Mineralien in fünf Klassen eingetheilt; I. Erden, II. Steine, III. Salze, IV. brennbare Mineralien, V. Metalle. Gegenwärtige Bogen enthalten nur die nähere Eintheilung der Erden; und weil wir die Fortsetzung, auf die uns aber der Vf. nun schon 3 Jahre hoffen lafst, eher erwartet haben, um sodann vom ganzen Werke Nachricht zu ertheilen, so kömmt diese Anzeige etwas spät. Die Erden, welche der Vf. noch immer, und doch sicher ohne hinreichende Gründe, von den Steinen trennt, werden in Primitivae und Adventitiae eingetheilt; (Die *einfachen*, *gemengten* und *gemischten* Fossilien unterscheidet Hr. G., wie man aus seinen weitern Divisionen sehen kann, nicht genau. Die erste Abtheilung der Erden zerfällt wieder in fünf Klassen, a) T. calcariae, b) magnesienses, c) argillaceae, d) leptamnosae, e) siliceae. Die zweyte Abtheilung enthält: a) vulkanische Erden, b) grobere Sanderden, c) terrae petrosae, die von noch gröberem Korn sind, d) Staub erden; Terrae geoponicae, machen den Beschlufs. Die Beschreibungen der einzelnen Arten (deren oft mehrere angeführt werden, als man in irgend einem andern System findet, welche aber auch nur gröfstentheils zufällige Verschiedenheiten an sich tragen) und Abarten sind sehr kurz angeführt, so, dafs es oft schwer fällt, zu unterscheiden, was der Vf. unter dieser oder jener Art und Abänderung für ein Mineral verstehen möge. Ueberhaupt dünkt es uns noch ein gröfser Fehler in der Mineralogie zu seyn, dafs man hier bey Beschreibung der einzelnen Körper nicht so ausführlich und sorgfältig zu Werke geht, als es bey dem Thier und Pflanzenreiche gewöhnlich geschieht. Dies mag aber wohl daher kommen, weil bey dem einfachen Baue der Mineralien die Aushebung sicherer Merkmaale mit weit gröfsern Schwierigkeiten, als bey organisirten Körpern verbunden ist. — Hätte uns aber nur Hr. G. bey seinen kurzen Bestimmungen, überall die Quellen angezeigt, aus welchen er schöpfte; so könnte man sich hier und da durch weiteres Nachschlagen Aufklärung verschaffen; da aber diese Schrift zunächst für seine Zuhörer bestimmt ist, so wird er wahrscheinlich dasjenige in den Vorlesungen auseinander setzen, was dem blofsen Leser dunkel bleiben mufs. Doch findet man auch zuweilen in den Anmerkungen nähere Aufschlüsse, welche unmittelbar, so wie bey *Wallerius*, auf die Beschreibung der Arten und Abarten folgen, und welche vom Geburtsorte und dem Gebrauch der Mineralien lehrreiche Nachrichten geben. Zum Beweise, dafs die mehresten deutschen Mineralogen in Ordnung und Eintheilung der Arten nicht ganz mit Hn. G. einerley Meynung sind, mögen einige Beyspiele dienen. Schwerspath werde sey nichts anders als Kalkerde mit einer besondern Säure gesättiget; Kreide sey Konchylienerde mit Bittersalzerde gemischt, und führe Salzsäure bey sich. Die Kollnische Umbererde ist unter dem Thone angeführt, und hierher wird auch das gänsekötige Silbererz gesetzt. Das Neapelgelb sey Kalkerde mit einigen metallischen Beymischungen (nachher kömmt dieselbe Substanz noch einmal unter den vulkanischen Erden vor.) Mondmilch bestehe aus weifsem Thone, Gyps, Kalk und etwas Eisen. Unter T. Cebramnosae, welche Wallerius unter dem Namen Glarea angeführt hat, zählt Hr. G. auch diejenige Erde, welche *Storr* Binderde nennt, die noch zur Zeit mit der Edelerde zu den hypothetischen gerechnet werden mufs.

Zürich: b. Ziegler u. Sohn: *Magazin für die Botanik*, herausgegeben von *Joh. Jac. Römer* und *Paulus Ulleri*. Sechstes Stück 1789. 8. 12 B. und 3 Kupferplatten.

Unter der ersten, diesem Magazin gewöhnlichen Rubrik, befinden sich in diesem Stück vier eigene Aufsätze. 1) *Einige Bemerkungen über den Vortrag und die Lehrmethode der Botanik.* In einer eigenen ziemlich poetischen Schreibart, beschwert sich der Vf. mit Recht über das zu weitläufige und oft fehlerhafte Erklären der Linneischen Terminologie, statt, dafs man auch auf ihre Berichtigung durch ächte Gewachsphysiologie endlich einmal Bedacht nehmen sollte. Er will dagegen die mehresten Vorlesungsstunden auf die Erklärung und Erläuterung vieler künstlichen Systeme, Auslegung über die Lehre Pflanzen zu beschreiben, auf die genaue Zergliederung und Physiologie der Befruchtungstheile, die allgemeine Gewächsphysiologie, die Uebersicht der Geschichte u. Literatur dieser Wissenschaft verwendet wissen; wodurch freylich die gemeiniglich aufserdem Lehrlinge verscheuchende Trockenheit dieser Wissenschaft wegfallen würde. 2) Hat Hr. S. *Wikdenow* aus Linnes Lycopodium *nudum*, wegen seinen dreyfächerigten und sechsklappigten Saamengehäuse, eine neue Gattung Hoffmannia gemacht. 3) *Rothens* Beobachtung, dafs Weigels in seinen botanischen Beobachtungen S. 36 beschriebene und t. 2. f. 7. abgebildete zweifelhafte Gewächs, der unlängst aus den Saamen aufgegangene Juncus *bufonius* sey. Er glaubt der erste zu

Digitized by Google

seyn, der dieses bemerkt habe. Die erste Bekanntmachung dieser Wahrheit, gehört aber allerdings, wie auch die Herausgeber erinnern, Hr. Ehrhart und zwar früher noch, als in seinen Beyträgen. 4.) Genaue Bestimmung der Myristica *officinalis* und illuminirte Abbildung eines Zweiges, der Blume, der zergliederten Geschlechtstheile und der Frucht auf zwo Tafeln. Unter den Auszügen aus fremden Werken befinden sich 1) Kölreuters neue Begattungsversuche unter den Malvenartigen Gewächsen, aus den gelehrten Verhandlungen der Petersburger Akademie, wörtl. 2) Heretieres fertum anglicum. 3) Desselben Beschreibungen und Abbildungen der minder bekannten Arten des Hartriegel. 4) Abhandlung von der China-Piton von de Badier aus dem Journal de Physique überf. Hierzu die dritte Platte. Aufser den Versionen und kurzen Nachrichten ist diesem Stück nun ein Schriftstellerregister und ein Sachregister über die sämtlichen bisher erschienenen sechs Stücke, ingleichen ein doppeltes Titelblat, nemlich zum ersten und zweyten Band beygefügt.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Wien u. Neustatt, b. Adam u. Kompagnie: Des Grafen *Franz Kinsky, gesammelte Schriften.* Sechster und letzter Theil; welcher *verschiedene Aufsätze und Briefe, mineralogischen und mathematischen Inhalts* enthält. 86 S. 8. 3 K. zugleich als Beylage, ein *Nachtrag zu den Elementarbegriffen: über Treffen in Kolonnen setzen, in Hinsicht auf Lager- Ein- und Ausmarsch.* 54 S. 8. 14 K. 1788.

Ueber einige mineralogische und lithologische Merkwürdigkeiten in Böhmen: Schreiben an Herrn von Born, mit der Antwort dieses berühmten Gelehrten. Nachricht von einigen Erdbränden im Ellenbogener Kreise. Diese sehr unterhaltende Schreiben, nebst der folgenden Abhandlung: Ueber den Balkenschnitt, welcher ein neues Licht über diesen architektonischen Gegenstand verbreitet, sind aus den *Abhandlungen einer Privatgesellschaft in Böhmen* 1775. 776. 8. *und* 1786. 4. abgedruckt, und also schon bekannt. Folgendes ist neu hinzugekommen: Fragmente einiger Briefe an Herrn von Born, meist mineralogischen Inhalts auf einer Geschäftsreise durch verschiedene Gegenden Bohmens in den Jahren 1775. und 76 geschrieben. Hierzu kommen Fragmente aus Italien, in den Wintermonaten 783 - 84. geschrieben. Die berühmte Mathematikerin Agnesi fand der Hr. Vf. im *Trivulcischen* Stifte zu Mayland mit der Krankenpflege so ganz beschäftiget, als wenn sie nie in ihrem Leben etwas anders gekannt hätte; und diese Lebensart hat sie nicht etwan aus Noth, sondern bey völligem Wohlstande an Körper, Geist und Vermögen erwählt. Die Abhandlung von Treffen in Kolonnen setzen, hat viel ähnliches mit dem, was wir in *Millers reiner Taktik* über diesen Gegenstand gefunden haben. Der Hr. Vf. legt hier gleichfalls den Satz zum Grunde, dafs man von den zwey Linien, welche von den ungleichnamigen Flügeln beider Lager zusammengezogen werden, die kürzere Linie zur Marschlinie wählen müsse. Was aber in der reinen Taktik der direkte und indirecte Ausmarsch genennet wird, heifst hier die Formirung aufs Ausschwenken und der Ausmarsch hinterm Zug. Die weitere Ausführung, oder die Anwendung des Satzes auf eine Menge wohlgewählter Beyspiele, nebst vielen eingestreuten Bemerkungen, machen diese Abhandlung dem Taktiker sehr schätzbar. Sie ist auch besonders zu haben.

KLEINE SCHRIFTEN.

Staatswissenschaften. *Versailles*, b. Blaizot: *Principes d'un Gouvernement confidérés sous les différents rapports qu'ont ensemble l'agriculture, le commerce et la navigation intérieure avec la prospérité de l'état, puisés dans les meilleurs ouvrages de législation ancienne et moderne.* 1789. 68 S. 8. (9 gr. 4 pf.) Dies ist die Ankündigung und der Gegenstand einer Schrift, davon ein halbes Jahr lang alle Monate zwey Hefte herauskommen sollen. Der Plan ist in zwey Kapiteln: l'agriculture considérée sous les rapports de l'economie politique, und la navigation interieure etc. weiter ausgeführt, und diese Probe verspricht eine gute, für die jetzigen Zeiten interessante Lektüre. Der Herausgeber verdient seine Arbeit noch dadurch, dafs er den Ertrag für arme Mütter, die ihre Kinder selbst stillen, bestimmt hat.

Vermischte Schriften. *Nürnberg*, b. Stiebner: *Gellerts Briefwechsel mit dem* kayserlichen Gesandten Freyherrn von *Widmann* 1788. 32 S. gr. 8. Es ist zu bedauren, dafs sogar Aufsätze von dieser Art nach dem Tode des verdienten Mannes gedruckt werden. Selbst Gellerts Briefe haben hier nichts Auszeichnetes, sondern sind vielmehr wegen ihres niedrigen und schmeichelhaften Tones mit Recht zu tadeln. Der Minister bittet Gellerten, seine an ihn gerichtete Schreiben grammatikalisch zu verbessern. Etliche werden nun mit den Correcturen, die in Parenthesen eingeschlossen sind, dem Publicum mitgetheilt. Etliche erscheinen aber fehlerhaft und unverbessert — mit der allzunachsichtsvollen Versicherung Gellerts, dafs er darin nichts zu ändern gefunden habe — Das, was noch, von einer andern Seite betrachtet, in dieser kleinen Sammlung brauchbar seyn mochte, ist eine Anrede, welche der Freyh. von W. als kais. Commissarius an das Grofscapitel des deutschen Ritterordens bey der Wahl des Hoch- und Deutschmeisters zu Mergentheim 1761. gehalten hat.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 12ten Februar 1790.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

PARIS, b. Mequignon d. ä.: *Nouvelle Methode de pratiquer l'Operation céfarienne et parallèle de cette opération et de la Section de la Symphyse des os pubis*, par Mr. *Lauverjat* etc. 1789. 16 u. 332 S. 8.

Alles, fagt der Vf., was man feit einem Jahrhundert beynahe über die Entbindungskunft geſchrieben hat, iſt faſt nichts, als der ausgefchriebne, oft entſtellte, Mauriceau. (Alſo haben *Smellie*, *Hunter*, *Levret*, *Baudeloque*, *Camper*, *Roderer*, *Stein* etc. nur Mauriceau nachgebetet??) ſch, fährt er fort, will *blofs meine* Entdeckungen bekannt machen." Eine ſolche Art, ſich ins Publicum einzuführen, konnte leicht ein ungünſtiges Vorurtheil gegen Hn. L's Schrift erwecken; welches ſie doch nicht verdient. Ob er gleich durch dieſe Eingangsworte jedem Vorſatz, etwas bekanntes vorzubringen, zu entſagen ſcheint, ſo hat er doch in der That nicht wenig bekannte Dinge geſagt, und unſers Erachtens auch ſagen müſſen. Man würde ihm dieſes gern verzeihen, wenn er nur dabey das, was ihm eigen iſt, überall mit gehöriger Deutlichkeit vorgetragen hätte. Sein Buch zerfällt in zwey Hauptabſchnitte; der erſte handelt von dem Kaiſerſchnitt (welchen Umfang der Vf. dieſem Worte giebt, werden wir in der Folge melden) und von den Umſtänden, welche ihn nothwendig machen können. Weſentliche Verunſtaltungen des Beckens. In Rückſicht auf dieſes ſey die Unmöglichkeit der Geburt eines lebendigen Kindes auf dem natürlichen Wege nicht blofs auf den Fall eingeſchränkt, wo der Geburtshelfer ſeine Hand nicht hineinbringen könne. Zufällige Fehler des Beckens, als Anhäufung des Unraths im Maſtdarm, Blaſenſtein, (hier wird ein Fall erzählt, wo man, um die Entbindung beendigen zu können, vorher den Steinſchnitt über dem Schaambein machte, deſſen man aber, wie uns dünkt, zu dieſer Zeit hätte entübrigt ſeyn können, wenn der operationsluſtige Accoucheur der Frau eine Lage gegeben hätte, durch welche der Stein zwiſchen den Wehen von der Schaamfuge entfernt worden wäre.) Ueberbleibſel eines Kindes im Eyerſtock von einer frühern Empfängniſs. In einer im Eyerſtock gefundnen Unterkinnlade waren neun völlig hervorſtehende und ausgewachſene Zähne, wie von einem zehnjährigen Kinde, befindlich. Andre Urſachen, welche den Ausgang der Entbindung verſchiedentlich abändern: Gröſse des Kindskopfs und des Kindes, Mehrheit der Kinder, Krebs, Geſchwülſte, Verſchwielung, Verwachſung, Verſchliefsung durch Häute im Muttermunde, Mutterhalſe und den äuſsern Schaamtheilen, Mutterbrüche; könne man dieſe nicht zurückbringen, und ſtehe der Muttermund nicht mitten im Becken, ſo ſey der Kaiſerſchnitt nothwendig. Zurückbeugung der Gebährmutter; ſie erfodre, wenn man ſie nicht zurückbringen könne, den Kaiſerſchnitt durch die Mutterſcheide. (Nach dieſer Aeufserung müſſen wir zweifeln, ob der Vf. eine wahre Zurückbeugung geſehen habe.) Schiefe Lage der Gebährmutter. Der Vf. giebt Handgriffe an, wodurch man dieſelbe verbeſſern könne, welche ſich aber in der Kürze nicht beſchreiben laſſen, auch von den gewöhnlichen nicht gar ſehr verſchieden ſind. Gelinge dieſes nicht, ſo ſey der Kaiſerſchnitt nothwendig. Convulſionen vor und in der Geburt. Wenn auch die Gebährende dieſen höchſt gefährlichen Zufall überlebe, ſo bleibe ſie doch oft wahnſinnig. Aderläſſe ſind hier nicht immer am rechten Orte, kalte Bäder ſchädlich. Die Urſache dieſer Convulſionen iſt entweder in der Gebährmutter und ihren Theilen, oder im Gehirn und Nervenſyſtem zu ſuchen. Im erſten Fall, müſſen ganz laue Bäder, Aderläſſe am Arm, ſchleimige Einſpritzungen, Trennung der Häute des Kindes von der Gebährmutter und das Sprengen der Häute, im letzten Fall aber nebſt den Einſpritzungen, Trennung und Sprengen der Häute, halbe Bäder, und Aderläſſe am Fuſse oder am Halſe (dieſe doch wohl nicht immer?) verſucht, und wenn durch dieſe Mittel nichts ausgerichtet wird, der Kaiſerſchnitt gemacht werden. Nunmehr vom Kaiſerſchnitt ſelbſt. Wenn man ihn machen will, müſſe man ſich erſt vom Leben des Kindes überzeugen. (Hier führt der Vf. verſchiedene Kennzeichen an, welche nur in ſolchen Fällen erforſcht

Digitized by Google

werden

werden können, wo der Kaiserschnitt selten nöthig seyn kann, z. B. das Pulsiren der Nabelschnur, die Bewegung der Zunge der Kinder, welche zu beobachten man die Hand in die Gebährmutter bringen muss.) Bey einem todten Kinde sey der Kaiserschnitt nur in dem Falle nothwendig, wo das Becken zu enge ist, als dass man die Hand einbringen könnte. (Hier verräth der Vf. sehr deutlich Operationssucht, denn es ist ja wohl vernünftig, dass man in einem solchen Fall sichrer geht, wenn man den Kopf ausbirnt, das Kind rückweise holt, und so die Mutter schont.) Allemal muss man vor der Operation das Wasser sprengen, das Abzapfen des Harns aber sey bey der Methode des Vf. nicht nöthig. *Deleuryes* Methode, den Schnitt in der weissen Linie zu machen, habe vor dem gewöhnlichen Seitenschnitt keinen Vorzug; eher sey sie noch unsichrer als dieser, welches gut auseinandergesetzt ist. Nun kommt der Vf. zur Beschreibung seiner Art zu operiren. Er unterscheidet zwey Arten des Kaiserschnitts; den Kaiserschnitt in der Mutterscheide (*opération cesarienne vaginale*) und den Bauchschnitt (*l'Operation cesarienne abdominale*). Bey jenem macht man über dem Finger mit einem verborgnen Bistouri, oder wo man den Finger nicht einbringen kann, vermittelst eines von dem Vf. erfundnen Bistouri, welches aber hier nicht näher beschrieben wird, Einschnitte am Rande des Muttermundes, welche nach Befinden der Umstände bis in die Gebährmutter selbst reichen müssen. (Der Ausdruck: Kaiserschnitt scheint doch für diese schon von *Simson* u. a. empfohlne Operation nicht recht schicklich zu seyn.) Den Bauchkaiserschnitt macht Hr. L. auf der Seite, gegen welche die Gebährmutter hingeneigt ist, queer über, so dass er äusserlich mit einem krumschneidigen Bistouri (*à tranchant convexe*) die Haut und Muskeln zwischen dem geraden Bauchmuskel und dem Rückgrat, unter der dritten falschen Rippe in der Länge von fünf Zollen durchschneidet, und dann gleich drunter in der nemlichen Richtung mit einem geraden Bistouri einen Schnitt in die Gebährmutter, so nahe als möglich, am Grunde derselben macht. Zeigt sich die Nachgeburt, so soll man sie zum Theil lostrennen, die Wunde mit einem gewärmten gläsernen Trichter bedecken, und so viel Blut als nöthig ist, herausfliessen lassen. Denn ein mässiger Blutverlust sey hier eher nützlich als schädlich. (Mässig möchte er wohl selten seyn!) Nach der verschiedenen Lage des Kindes muss man es sodann am Kopfe oder an den Füssen herausziehen. Die Nachgeburt folgt von selbst. Man spritzt dann durch die äussere Schaam eine erweichende Flüssigkeit ein; ist aber der Muttermund durch die zurückgebliebnen Häute des Kindes verschlossen, so sprengt man dieselben. (Sie sollen ja aber, nach der Vorschrift des Vf. schon vor der Operation gesprengt werden.) Die Operirte muss auf der Seite, wo die Wunde ist, liegen. Den Scheiden-Kaiserschnitt empfiehlt der Vf. für die Fälle, wo bey einem gehörig weiten Becken, die Geburt eines lebendigen Kindes durch andre Ursachen, besonders durch eine nicht zu hebende Schiefheit der Gebährmutter, oder durch Verknorpelung des Muttermundes etc. unmöglich gemacht wird. Den Bauch-Kaiserschnitt aber, wo die Enge des Beckens oder andre Umstände den Austritt eines lebendigen Kindes auf dem natürlichen Wege hindern. Als Vorzüge dieses neuen Bauchkaiserschnitts vor dem Schnitt nach der Länge giebt der Vf. folgende an. Weil die Gebährmutter oben geöffnet wird, so bleibt unten eine gereinigte Höle übrig, wo sich die Geburtsreinigung sammeln, und von da durch den natürlichen Weg abfliessen kann; da sich hingegen das Blut bey der alten Methode sehr leicht in die Bauchhöle ergiesst. Beym Queerschnitt weichen ferner die Wundlefzen nicht so weit auseinander; ihre Vereinigung werde schon durch die Lage der Operirten befördert, und bedürfe nicht, wie bey dem langen Schnitt der Bauchnath, oder der vereinigenden Binde, durch welche letztere man auch nicht einmal den Bauchbruch, die fast beständige Folge des langen Schnitts verhüten könne. Zweymal hat Hr. L. den Kaiserschnitt nach seiner Methode mit glücklichem Erfolg gemacht. In dem ersten Falle wurde die Genesung durch verschiedne Umstände verzögert: dennoch war binnen 7 Monaten alles wieder in seinen gehörigen Zustande. Im zweyten Falle war die Frau nach vier Wochen völig geheilt. Nach der Operation, muss man ausserdem, dass man durch die Lage der Patientin den schleunigen Abfluss der Feuchtigkeiten befördert. den Zutritt der Luft zur innern Fläche der Gebährmutter, welche dagegen sehr reizbar ist, sorgfältig verhüten, die Brüste warm halten oder auch saugen lassen, und der Entzündung der Gebährmutter durch laue Bäder, Bahungen, angesetzte Blutigel u. f. w. begegnen. Der zweyte Theil des Buchs enthält eine Vergleichung des Kaiserschnitts und des Schaamfugenschnitts, und ist an und gegen Hn. *Linguet*, gerichtet, welcher grosse Lobsprüche an den Schaamfugenschnitt verschwendet hat. Da wenig Geburtshelfer in Deutschland seyn möchten, welche den Vorzug des Kaiserschnitts von der Synchondrotomie verkennen, und da derselbe auch schon vorhin von andern Schriftstellern zur Gnüge erörtert worden ist, so hält es Rec. für unnöthig, einen Auszug von dem, was Hr. L. hierüber sagt, zu geben. Er beurtheilt die hisher in Frankreich gemachten Schaamfugenschnitte und die darüber erschienenen Berichte mit ziemlicher Heftigkeit, welches ihm aber auch kaum zu verdenken ist, wenn das alles wahr ist, was er von den Prahlereyen, Erdichtungen und Verheimlichung ungünstiger Umstände sagt, welcher sich die Anhanger jener Operation schuldig gemacht haben sollen.

Lor-

Digitized by Google

London, b. Nourse etc.: *An Essay on the malignant ulcerated Sorethroat, containing reflections on its taufes and fatal Effects in* 1787 etc. by *Will. Rowley* M. D. etc. to which are added *Animadverfions on the present Defects in treating the Disorder, improved and succesful Methods of Cure, and an Account of new Species of temporary Bladneſs* etc. 1788. 16 und 126 S. 8.

Der Vorbericht ist gröstentheils ein Abriss der medicinischen Studien, Reisen und Erfahrungen, welche der Vf. seit 33 Jahren gemacht hat, wodurch er nicht ohne Wohlgefallen an sich selbst zu äussern, seine Abweichungen von allgemein angenommenen Grundsätzen rechtfertigen will.— Der nasse Sommer 1782 gab in London und den umliegenden Gegenden zu faulen Krankheiten Gelegenheit; Blattern, Scharlachfieber u. s. w. waren sehr bösartig, häufig mit Petesschen complicirt, und rafften viele Menschen hin. In einem Falle waren nebst andern Zufällen eines sehr bösartigen Faulfiebers, breite schwarzblaue und purpurfarbne Flecke am ganzen Körper, ein ganz brandiger Fleck am Schienbein, Windgeschwulst an den Schenkeln, und kalter Brand an den Mandeln im Halse zugegen. Die Ursachen dieser Erscheinungen sind gut beurtheilt, aber der Vf. mischt gelegentlich viele fremde Dinge ein, von welchen er doch nicht hinlängliche Kenntniss zu besitzen scheint, da er sonst die fixe Luft nicht für einen an sich faulmachenden Stoff ausgegeben noch phlogistisirte Luft mit entzündbarer verwechselt haben würde. Die Heilmethode, durch welche der Vf. jene Kranken rettete, war vernünftig; hat aber nichts neues oder ungewöhnliches. Nur zweyerley finden wir daran auszusetzen: erstlich, dass der Vf. gleich mit einem Abführmittel, nicht mit einem Brechmittel, wozu die Anzeigen da waren, die Cur anfing, und dann, dass er die Fieberrinde schon anfangs in Pulvern gab, welche Form bey dem brandigen Zustand des Schlundes, und dem dadurch gewiss sehr erschwerten Schlucken höchst unbequem seyn musste. Wir können es auch nicht billigen, dass er um die Luft zu reinigen nebst den Efsigdämpfen vom Abbrennen des Schiefspulvers Gebrauch machte: denn dieses giebt wegen des darinn enthaltnen Phlogistons keine sauren Dämpfe, sondern Schwefelleberluft und phlogistische Luft, welche hier nicht dienlich seyn konnten. Besser ist sein Gedanke in den Zimmern der Faulfieberkranken eine Mischung von Weingeist und Vitriolsäure verdampfen zu lassen; nur wird man diese nicht zu sehr erhitzen dürfen. Dem Wein war gewiss ein sehr grofser Theil des glücklichen Erfolgs zuzuschreiben: der Patient trank davon in einer Nacht wohl zwey Bouteillen. — Beurtheilung dessen, was bisher (in England) über die faule geschwürige Bräune, und ihre Behandlung geschrieben worden ist. Mit Recht verwirft der Vf. Aderlässe. verdünnendes warmes Getränk, das heisse Verhalten, verschiedne unbedeutende und unwirksame Arzneymittel, die Zögerung im Gebrauch der Fieberrinde, oder gänzliche Vernachlässigung derselben, Opiate und andre den Stulgang zur Unzeit stopfende Mittel, die nachlässige Besorgung der Geschwüre im Munde, die Verabsäumung der Reinigkeit der Luft, alle Fleischdiät u. s. w. Zu sehr schränkt er wohl den Gebrauch der Brechmittel ein, und zu unbedingt verwirft er Blasenpflaster und Spiesglasmittel. Gelegentlich empfiehlt der Vf. denen, welche sich vor der Ansteckung bey Faulfiebern schützen wollen Campher nicht nur zu kauen, sondern auch mit Oel vermischt äfserlich, (vorm Pulsfühlen und bey Sectionen in die Finger) einzureiben. Er macht sich anheischig, die Absorption durch anfaugende Venen eben so unumstöfslich zu beweisen, als den Kreislauf. Ob wir gleich keine strengen Anhänger der Meynung sind, dass alle Absorption nur durch Lymphengefäse geschehe; so wünschten wir doch jenen so unwiderleglichen Beweis zu wissen: vermuthlich will ihn aber der Vf. erst künftig geben. Beschreibung der faulen schwürigen Bräune und Kennzeichen, durch welche sie sich von der Entzündungsbräune und venerischen Geschwüren im Halse unterscheidet; ihre Ursachen, und Vorhersagung des Ausgangs. Diese Abschnitte enthalten nichts neues, sind aber im Ganzen gut ausgearbeitet; nur hat der Vf. gelegenheitliche Ursachen mit nächster verwechselt, und einige Heilvorschriften zur Prognosis herübergezogen. Verhütungsmittel, Abführungen, Fieberrinde, Wein, Säuren, Gewürze, Tobakkauen, und Rauchen, Enthaltung von warmen Getränk etc., der schon wirklich Kranken: die ganze faulnisswidrige Heilart, vollständig und deutlich vorgetragen. Oft bleiben Verstopfungen oder Verhärtungen der Drüsen und Eingeweide des Unterleibes nach dieser Krankheit zurück. Dagegen empfiehlt R. Quecksilber und Spiesglasmittel: beide mit einander verbunden hat er wirksamer als das Quecksilber gefunden. Die zuletzt als neu beschriebne Art hitziger Wuth, scheint den Umständen und der nützlich befundnen Heilmethode nach zu urtheilen, nervöser und fauler Natur gewesen zu seyn, obgleich die allgemeinen Fieberzufälle nicht sehr merklich waren.

Leipzig, b. Junius: *John Howard's*, Wundarztes zu London, *praktische Bemerkungen über die Luftseuche.* Aus dem Englischen übersetzt von Dr. *Christian Friedrich Michaelis*, Arzte des Johannishospitals zu Leipzig. 1790. Erster Theil mit (2) Kupfern. 216 S. Zweyter Theil. 216 S. 8.

Das Original kam zu London 1787, unter dem Titel heraus: *practical observations on the natural history and cure of the venereal disease*, und die Uebersetzung zeugt von der bekannten Geschicklichkeit

tichkeit ihres Vf. in Arbeiten dieser Art. Hr. H. behandelt in dem ersten Theil die Zufälle mit vieler Genauigkeit und theilt sie in ursprüngliche, nachfolgende und ungewöhnliche ein. Alle Zufälle, die bey solchen entstehen, welche mit dem Gift der Lustseuche angesteckt worden sind, hält er für ächt venerisch und will sie mit Quecksilber bezwingen: dabey aber nimmt er keine Rücksicht auf die Veränderungen, welche das Gift in der Constitution bewirket: er redet nur sehr flüchtig von den Schärfen, die sehr oft in Verbindung mit dem Gift der Lustseuche ihre Rolle spielen, oder dann erst rege zu werden anfangen, wenn die Zufälle der Lustseuche schon gehoben sind, und der Wirkungen des Queckssilbers in dem Körper, die oft eigene Krankheiten veranlassen, gedenket er kaum. Der zweyte Theil enthält die Heilungsvorschläge.

Die Methode des Vf., den Wasserbruch zu heilen, ist folgende: Er legt auf den Bruch ein Aetzmittel aus Aetzstein, der in der Luft zerlassen ist und erregt damit auf einer Stelle von der Grösse eines Zolles bis zu drey Zollen eine Krulte. Diese wird mit Digestivmitteln verbunden und wenn sich dann, nach einer bald längern, bald kürzern Zeit, in dem Hodensack eine schmerzhafte Schwere und eine grosere Hitze einfindet, die von dem entzündlichen Zustand abhängt, in welchen die Haute des Hoden durch das Aetzmittel versetzt worden sind, so wird, die Scheidenhaut geoffnet und das Wasser herausgelassen. Die Entzündung, die schon vorher war, und die sich nun verstärkt, zerstöhrt nach und nach die Scheidenhaut des Hodens und der Wasserbruch wird geheilt. Der Vf. zergliedert die Vortheile seiner Methode mit vielem Scharfsinn und beweist ihre Wirksamkeit durch zwanzig beygefügte Falle. Rec. hat die Uebersetzung mit dem Original (ohne Druckort, 1787. 8.) an vielen Stellen verglichen und gefunden, dass sie mit vortüglichem Fleiss verfertiget ist.

Leipzig, b. Weygand: *Andreas Dussausoy's, Oberwundarzts am grosen Hospital zu Lyon, Abhandlung über die Radicalcur des Wasserbruchs durch das Aetzmittel.* Aus dem Französischen. 1790. 8. 10½ B.

KLEINE SCHRIFTEN.

Landkarten. *Karte vom Temeschwarer Bannat* nach den trigonometrischen und astronomischen Berichtigungen des Herrn *J. Barzellini* entworfen von *D. F. Sotzmann* Geogr. d. K. A. d. Wiss. zu Berlin 1790. 7½ Zoll hoch, und 9½ Zoll (rheinl.) lang. Dieses Kärtchen ist auf einem Quartblatt, für den diesjährigen Berliner militairischen Calender, von dem Hn. Autor, aus der genannten Quelle reducirt worden, wird aber auch besonders verkauft. Sie übertrift ihr Original bey weitem an Schönheit, auch sind die Gebirge, nicht wie in jenem, blos perspectivisch, sondern im Grundrisse angegeben. Der Kupferstecher Hr. *Carl Fick* hat durch seine bekannte Geschicklichkeit eine Menge von Nahmen der Ortschaften und, anderer merkwürdigen Oerter in die Platte ausserst klein, doch für gute Augen noch immer leserlich, gestochen. Unter diesen sollte Stantscha, an einem grosen Morasse zwischen Temeschwar, und Pantschowa, *Hantschа* heissen. Es kömmt aber dieser Fehler auch auf der Barzellinischen Karte vor. Von den Bächen und Flüssen, besonders zwischen dem Hauptlande und Siebenbürgen sind verschiedene in einander fliessend vorgestellet, welches in der Natur sich wohl nicht so finden wird. Uebrigens sind sowohl die Districte, welche aber nicht genannt sind, als die Eintheilung des Landes in Gespannschaften und in den Grenzsoldaten District, oder in das Camerale und Militare sichtbar und mit besondern Farben bemerkt worden.

Der Schiefelbrinische Creis, entworfen von *D. F. Sotzmann* G. Kr. Secr. u. Geogr. d. Kön. Acad. d. Wissens. zu Berlin im Jahr 1790. (gestochen von *J. W. Schienen.* 6½ Zoll hoch, 7½ Zoll (rheinl.) breit. Mit diesem Kartchen scheinet Hr. S. die Herausgabe der samlichen Kreise der Neumark zu eröfnen; nur Schade! dass die Liebhaber das künftige Jahrhundert erst erwarten müssen, um auf diese Art, nemlich durch die jährliche Ausgabe des Berliner genealogischen Kalenders, alle Kreise dieser Provinz so schön und vollständig zu erhalten, wie gegenwärtiges Blatt. Die Grösse einer Meile (es ist nicht angegeben, was für einer) ist auf dem beygefügtem Maasstabe 21 Linien rheinl.) Abendwärts stossen der Borkische und Oststische, nordwärts das Fürstenthum Camin und morgenwarts der Belgardische (nicht Belgradische) Kreis, samtlich zu Hinterpommern gehörig, welches hier nicht benamt ist, an. Gegen Mittag erblickt man einen kleinen Theil des Dramburgischen Kreises, welcher zur Neumark gehöret. Die angrenzenden Kreise sind, so weit sie sichtbar sind, mit Orten angefüllet. Ueberdies ist eine Erklärung von 29 verschiedenen Zeichen, darunter aber das Zeichen der Wassermühlen, nicht so wie es auf der Karte erscheinet, angegeben, und eine statistische Tabelle hinzugefüget. Nach letzterer ist dieser Kreis nicht sehr bevölkert, denn es kommen nur 734½ Menschen auf eine Quadrat-Meile, deren der ganze Kreis 9 enthält. Dagegen ist die Viehzucht ansehnlich, denn im ganzen Kreise waren, im Jahr 1788, 1298 Stück Pferde, 2119 Ochsen, 2116 Kühe, 1909 St. junges Vich, 23,780 Schafe und 3791 Schweine etc. Nelep und Rutzenhagen müssen die Zeichen der Pfarrdörfer haben, und statt Ventzlaffshagen muss stehen Wentzlaffshagen, dies sind aber Kleinigkeiten, die dem Werthe dieses schönen Blatts nichts benehmen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 13ten Februar 1790.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Braunschweig, in der Schulbuchhandl.: *Archiv für die theoretische und praktische Rechtsgelehrsamkeit*, herausgegeben von *Theodor Hagemann* und *Christian August Günther*. *Zweyter Theil.* 1788. 527. S. 8. (14 gr.)

Der erste Theil dieser Sammluug ist in Nr. 79. der A. L. Z. 1789. angezeigt worden. Der zweyte Theil enthält folgende Abhandlungen: *No. I. Ueber die Verwendung des Kirchenvermögens.* (S. 1 — 19.) Wer in dieser Abhandlung neue Aufklärung über diesen so wichtigen Gegenstand, oder auch nur lichtvolle Darstellung des schon oft gesagten erwartet, der irrt. Die vorangeschickten allgemeinen Grundsätze von der Verbindlichkeit der Parochianen, Filialisten und Kirchenpatronen zu Erhaltung und Wiederherstellung des Kirchenvermögens beyzutragen, und von der aus jener fliessenden Befugniss auf die richtige und zweckmässige Verwendung desselben zu sehen, sind zwar an sich ganz richtig; allein in Bestimmung der Rechte evangelischer Landesherrn in Ansehung des Kirchenvermögens ist der ungenannte Vf. gar nicht glücklich gewesen. Die verschiedenen Verhältnisse des Landesherrn, als solchen, und als ersten Vorstehers und Haupts der Kirchen seines Landes, hat er ganz aus den Augen gelassen. Er tritt S. 11. dem Territorialsystem bey, indem er annimmt, dass die Rechte der evangelischen Landesherrn in Kirchensachen aus der landesherrlichen Macht herzuleiten seyen, und schliesst daraus, dass die landesherrl. Gewalt in Ansehung des Kirchenvermögens, sich blos auf die Oberaufsicht und oberste Direction über solches beschränke. Diese Schlussfolge wird wohl niemand einleuchten. Noch weniger aber lässt sich die weitere Behauptung des Vf., die das Resultat der ganzen Ausführung ist, vertheidigen, dass die landesherrliche Genehmigung der von dem Consistorio intendirten *widerrechtlichen Verwendung* (Wer soll wohl darüber entscheiden?) des Kirchenvermögens den Interessenten zu keinem Nachtheil gereichen könne, sondern ihnen dagegen die rechtliche Wohlthat der Wiedereinsetzung in den vorigen Stand zu Hülfe kommen müsse. *Nr. II. Ob bey einem von Mehrern unterschriebenen Wechsel die Prolongation des Einen, auch in Absicht der übrigen, die Wechselverbindlichkeit verlängere?* (S. 20 — 37.) *von P.* Mit Recht nimmt der Vf. gegen *Siegel* die verneinende Meynung in dem Fall an, wenn zwey oder mehrere zugleich eine Wechselverbindlichkeit mit jemanden eingehen, und die Schuldner in keiner Societät wegen eines gewissen Geschäfts, welches sie nöthigt, Geld auf Wechsel zu borgen, stehen. Den Fall einer unter den gemeinschaftlichen Wechselausstellern bestehenden Societät aber, hat der Vf. nicht untersucht. *Nr. III. Ob und in wie fern der in oder unter einem Wechselbrief nur mit Anfangsbuchstaben gesetzte Vornamen des Traßaten oder Ausstellers der Wechselklage hinderlich sey?* (S. 38 — 47.) von P. Rec. stimmt dem Vf. ganz bey, wenn er die Frage dahin entscheidet, dass der Richter, um des Mangels der ausgeschriebenen Vornamen willen, nicht *ex officio* einen Wechsel verwerfen könne, sondern die Einreden des Beklagten vorher hören müsse, und dass dieser, wenn er einmal einen solchen Wechsel für den seinigen anerkannt, und seine Unterschrift agnoscirt, alsdann nicht mehr die Einrede, dass, weil der Vorname nicht ausgeschrieben worden, er nicht schuldig sey, wechselmässig zu haften, entgegen setzen, sondern blos sagen könne: ich bin nicht schuldig, mich wegen des Wechsels zu erklären, ob ich ihn agnosciren oder diffitiren wolle, weil er nicht vorschriftmässig eingerichtet ist. *Nr. IV. In wie fern ist die Unterschrift mit geführter Hand mit der eigenhändigen bey Sterbensverordnungen von gleicher rechtlicher Wirkung* (S. 48 — 72.) *von A. S. Ph. Semler.* Der Vf. behauptet, dass die Unterschrift mit geführter Hand allerdings der Wirkung nach, einer ganz eigenhändigen von Seiten des Testirers alsdann gleich zu achten sey, wenn dieser a) zur Zeit der mit geführter Hand erfolgten Unterschrift noch bey völligen Verstandeskräften, b) kein Blinder, oder des Lesens und Schreibens unerfahrner gewesen, c) die Unterschrift mit geführter Hand freywillig, mittelst eines von ihm ertheilten Auftrags erfolgt, d) die Unterschrift, im Fall der Testirer seinen letzten Willen nicht

Digitized by Google

ganz selbst geschrieben hat, in Gegenwart der sämmtlichen erfoderlichen Testamentszeugen geschehen ist. *Nr. V. Erörterung der Frage: In wie fern kann ein nach dem Tode des Erb-Lassers nicht mehr vorhandenes Testament durch den noch möglichen Beweis seines wesentlichen Inhalts seine ursprünglich gehabte verbindliche Kraft behalten?* (S. 73 — 96.) *von Ebendemselben.* Der Vf. bestimmt vorerst den Gegenstand seiner Untersuchung dadurch genauer, dass er sagt, es sey hier blos von dem Falle die Rede, da unbezweifelt ein wahres und an sich verbindlich und gültig errichtetes Privattestament bey Lebzeiten des Testirers wirklich vorhanden gewesen, aber vor dessen Absterben nur durch einen blosen Zufall, an welchem weder der Testirer selbst, noch ein Dritter vorsätzlich einigen Antheil gehabt, noch durch andere nehmen lassen, verloren gegangen. Nach dieser Voraussetzung untersucht er, ob das vorhanden gewesene, aber noch bey Lebzeiten des Testirers verloren gegangene Testament, dessen Inhalt entweder schon erwiesen, oder noch erwiesen werden soll, seiner äusserlichen Form nach ein eigentliches mündliches, oder ein wahres schriftliches Testament gewesen. Im ersten Fall lasst er Beweisführung, jedoch hauptsächlich nur durch Zeugen, zu. Im zweyten Fall hingegen halt er Beweisführung alsdann für ganz unstatthaft, wenn das schriftliche Testament vom Erblasser den Zeugen entweder verschlossen, oder zwar offen vorgelegt worden, jedoch ohne dass es gleich bey seiner ersten Errichtung dem Testirer vorgelesen, und von ihm genehmigt worden. — — Hr. *S.* zeigt sich in diesen beiden Abhandlungen als einen Mann von guten Kenntnissen; Schade nur, dass seine Schreibart überhaupt so schwerfällig ist, und seine Perioden so ermüdend lang sind. *Nr. VI. Biographien der Helmstädtischen Rechtslehrer.* (S. 97 — 161.) von *H. G. P. du Roi.* Diese Biographien machen unstreitig den interessantesten Theil dieses Bandes aus. Die Rechtslehrer, deren Leben hier, nebst einem angehängten vollständigen Verzeichnis ihrer Schriften, erzählt ist, sind folgende: *Joachim Mynsinger von Frundeck, Virgil Pintzinger, Johann von Borcholten, Dethard Horst, Nikolaus Luper, Hermann Niger* oder *Nigrin, Johann Jagemann, Eberhard von Speckhan. Nr. VII. Nachricht von dem Leben und den Schriften des Vice-Präsidenten Friedrich Esaias Philipp von Pufendorf* (S. 162 — 171.) von *H. No. VIII. Ueber die Sequestration der Frauenzimmer.* (S. 172 — 180.) von *H.* Hätte füglich ungedruckt bleiben können. *No. IX. Ueber das höchste Bischofsrecht evangelischer Landesherrn — durch einen Wink des Reformators, Martin Luther, veranlasst.* (S. 181 — 209.) von *N — i.* Luther, sagt der Vf. bemerkt an mehrern Orten fast deutlich, dass er ein höchstes Bischofsrecht für ein Unding halte, dass Bischöfen keineswegs eine Herrschaft und Gewalt, sondern ein Ministerium und Officium, zustehe, sie also nicht mehr wären, als andere Christen, Gesetzgebung folglich nicht ihre Sache seyn könne. Der Vf. wirft daher die Frage auf: Ist es nicht ein blosser Wortstreit, der evangelische Fürst übe seine Rechte als Fürst, oder als höchster Bischof aus, und da man Luthern doch die Unfehlbarkeit nicht beyzumessen vermag, hat er nicht in seinen Behauptungen geirrt, und diese auf falsche Voraussetzungen gebauet? Der Vf. hätte sich, ehe er schrieb, wohl selbst erst besser belehren lassen sollen. *No. X. In wie fern kann nach gemeinen deutschen Rechten der Mutter durch den letzten Willen ihres Ehemannes die Vormundschaft über ihre Kinder entzogen werden?* (S. 210 — 219.) von *H. L. B. Eisenhart.* Der Vf. beantwortet die Frage aus guten Gründen also: die vormundschaftliche Pflichten haben, theils die Erziehung des Pupillen, theils die Verwaltung seines Vermögens zum Gegenstand; nur die Ausübung der letztern Art von Pflichten, nicht aber die der erstern ist der Vater durch seinen letzten Willen der Mutter zu entziehen berechtigt. *No. XI. Sonderbare Arten von Recognitionspraestandis gewisser Erbzinsleute im Lüneburgischen.* (S. 220 — 221.) von *Beste. No. XII. Etwas über die Anwendung der Todesstrafen und peinlichen Gesetze.* (S. 222 — 257.) Die hier vorgetragenen Grundsätze machen dem Kopf des Vf. eben so sehr, als seinem Herzen, Ehre, und verdienenvon Regenten und Richtern recht sorgfältig beherzigt zu werden. Einen Auszug leiden sie nicht.

BERLIN, b. Mylius: *Grundsätze der Regentschaft in souverainen und abhängigen Staaten von Johann Friedrich Reitemeier* Prof. der Rechte zu Frankf. a. d. O. 1789. 218 S. 8. (8 gr.)

Der Vf. bemerkt in der Vorerinnerung, dass die Wissenschaft des deutschen Staatsrechts ungemein gewinnen würde, wenn man die Grundsätze desselben mehr nach dem Mafsstabe souverainer Reiche ausdrückte, und sucht den Nutzen dieser Zusammenstellung in der Lehre von der Regentschaft zu zeigen. Die Anwendbarkeit der Staatsrechtssätze unabhängiger Völker auf die deutschen Reichsstände ist nun wohl nicht ganz abzuläugnen, wenn ein Fall, wo sie vermöge ihrer Landeshoheit handeln, sich aus der deutschen Staatsverfassung nicht entscheiden läst; sie kann aber leicht gefährliche Folgen haben, wenn sie zum Nachtheil der deutschen Reichsgrundgesetze gemfsbraucht wird, und scheint uns viel Behutsamkeit zu erfordern. In den wenigsten Reichen ist wegen der auf verschiedene Art eintretenden Regentschaft und ihrer Rechte eine bestimmte Norm festgesetzt. Der Vf. hält es auch — weil dieser Gegenstand nicht blos nach dem Rechte, sondern auch nach der Politik zu erwägen sey — nicht allemal für rathsam, allgemeine Fundamentalgesetze darüber abzufassen: es sey besser, das

meiste

Digitized by Google

meiste unbestimmt zu lassen, und in jedem eintretenden Falle, da eine Regentschaft nöthig wird, eine angemessene Einrichtung zu treffen, weil die Umstände und Lagen so mannichfaltig und abwechselnd sind, dass es schwer, wo nicht unmöglich seyn müsse, auf alle Fälle passende Gesetze in voraus zu geben. Die Abhandlung selbst ist in sieben Kapitel abgetheilt. Im ersten untersucht der Vf. den Ursprung der Staaten, weil daraus vorzüglich der Einfluss, den die Stände und in einem zusammengesetzten Staat, wie Deutschland, das souveraine Oberhaupt, bey Anordnung einer Regentschaft verlangen können, zu beurtheilen sey. Die wenigsten Staaten sind, seiner Meynung nach, ursprünglich aus einem *gesellschaftlichen* Familienverein unter ein Oberhaupt, sondern durch ein zufälliges Zusammentreffen mehrerer Familien unter einerley Schutzherrn entstanden, ohne dass, sie einen gemeinschaftlichen Zweck, oder als Glieder einer Gesellschaft, wechselseitige Rechte gehabt hätten. Man könne daher bey Beurtheilung der Rechte der Staaten nicht von der eigentlichen Gesellschaft ausgehn, noch aus den Grundsätzen derselben das Recht der Staatsverfassung allein ableiten. Wenn z. B. ein Mächtiger einen Hof baute und andere Familien, des Schutzes wegen sich um ihn herum niederliessen, so standen zwar alle unter dem Schutze eines gemeinschaftlichen Patrons und wohnten auf dem Grund und Boden eines gemeinschaftlichen *Grundeigenthümers*; sie leisteten ferner einer und eben derselben *Herrschaft Dienste*; und entrichteten an sie Abgaben; dies aber geschah alles blos nach dem besondern *Vertrage*, den jeder darüber mit diesem gemeinschaftlichen Vertheidiger und *Herrn* geschlossen hatte. Diese Familiengüter kamen durch Erbschaft, Heirath, Kauf und andere Art nach und nach an eine Person: diese erwarb wieder mehrere ganze Dörfer, Städte etc. So sehr hier nur, sagt der Vf. das Bild eines Staats sichtbar war, wo der gemeinschaftliche Schutzherr einen Fürsten, und die Schutzgenossen, Unterthanen vorstellen, so war es doch nur ein unwillkührlicher Verein der Güterbesitzer in der Person eines Schutzherrn, gegen welchen jeder der angeschlossenen Vasallen in seinem eignen Verhältnisse stand. Aber aus solchen Vereinen erwuchsen mit der Zeit wahre Gesellschaften Staaten und Reiche. Bey diesen lag alsdann ein doppelter Verein zum Grunde, ein älterer, wo jedes Glied für sich als Schutzverwandter oder Vasall unter dem obersten Schutzherrn stand, und ein neuerer, wo alle Glieder *in corpore* mit ihm in eine Gemeinschaft getreten waren. In der Person des vormaligen Schutzherrn kam nun eine zwiefache Gewalt zusammen, eine *eigenthümliche* aus dem Vertrage über Schutz oder auch Lehn, zwischen ihm und jedem einzelnen Gliede auf seinem Grundeigenthume, und eine aufgetragene aus dem Vertrage über die Direction der Gesellschaftsangelegenheiten zwischen ihm und allen Gliedern in corpore. Diese flossen aber so zusammen, dass sich die Grenzen des absichtlichen und unabsichtlichen Vereins, oder des Staats und der Schutzgemeinschaft sehr schwer unterscheiden lassen. Indess verstatten die Rechte der Gesellschaft eine Erweiterung oder Einschränkung und völlige Aufhebung nur von allen Gliedern in *corpore*, die Rechte der Schutzherrschaft hingegen erlauben dergleichen zwischen den Schutzherren und den getheilten Gliedern; die Rechte der Gesellschaft bleiben unverrückt, so lange diese besteht, ohne dass sie mit dem Abgange der regierenden Familie erlöschen; die Rechte der Schutzherrschaft hingegen erleiden eine Veränderung mit dem Abgange der herrschenden Familien; das Grundeigenthum, das ihr mit der Schutzherrschaft gebührte, wird herrenlos, und fällt an den Staat, der sich unter dem vorigen Schutzverhältnisse bildete, und jene Rechte nehmen, wenn sie der neuen regierenden Familie übertragen werden, die Natur der Gesellschaftsrechte an. Eine solche Verbindung der Direction in Staate und der Schutzherrschaft fällt aber weg, wenn der Staat ohne vorherige Schutzverbindung, aus ursprünglicher Vereinigung durch Union entstand. Gegen diese weitläuftige Entstehungstheorie der Staaten liesse sich unendlich viel einwenden, und Rec. möchte es nicht über sich nehmen, sie aus der Geschichte, die hier hauptsächlich den Ausschlag geben muss, weder in Absicht der europäischen Staaten, noch der deutschen Reichslande, zu deren Gunsten der Vf. sie eigentlich entworfen zu haben scheint, zu bestätigen. Gesetzt aber auch, sie wäre erweislich, so würden doch die wenigsten vom Vf. daraus hergeleiteten Folgen bestehen, weil sie auf falschen Begriffen und unrichtigen Schlüssen beruhen. Bey jedem Staate liegt, wie er selbst eingesteht, unstreitig eine *gesellschaftliche* Verbindung zum Grunde. Wenn gleich die einzelnen Familien vorher blos in einem Schutzverein standen, so müssen sie doch, nachdem sie in eine Staatsgesellschaft zusammengetreten, nicht mehr nach diesem, sondern nach jener beurtheilt werden, die gleichen Schutz in sich begreift. Ueberhaupt hatte der Vf. blossen Schutz von *Herrschaft* deutlicher unterscheiden sollen; er schreibt auch dem Schutzherrn mehrentheils *eigenthümliche* und *erbliche* Rechte zu, da er doch S. 8. ganz richtig bemerkt, dass dieser sein Recht von dem Auftrage der Schutzverwandten habe, und darnach solches beurtheilt werden müsse. Wenn der Schutzverein, nach Errichtung der Staatsgesellschaft, ja noch bestünde, so würden die Schutzrechte, nach Absterben der schützenden Familie, nicht, wie der Vf. glaubt, an den unter dem vorigen Schutzverhältnisse gebildeten Staat sondern an jeden einzelnen Schutzverwandten zurückfallen, weil der erste Auftrag nicht gesellschaftlich, sondern von jedem für sich

geschehen war. Die folgenden Kapitel handeln: von Einrichtung der Staatsverwaltung, insonderheit von Anstellung des Oberhaupts; von Anordnung der Regentschaft überhaupt; wer eine Regentschaft anordnen könne, und auf welche Weise, nicht nur bey Fähigkeit des Oberhaupts, sowohl für das regierende Oberhaupt selbst, als für den unfähigen Nachfolger, sondern auch bey Unfähigkeit des Oberhaupts; von den Personen, welche die Regentschaft führen können; von der Gewalt der Regenten; und von Endigung der Regentschaft. Hier hat der Vf. die dabey einschlagenden Fragen, nach dem allgemeinen Staatsrechte, der Staatsklugheit, und der Verfassung der europäischen Staaten und des deutschen Reichs ziemlich vollständig und gründlich untersucht; nur hatte er aus dem ersten noch bestimmtere Entscheidungen beybringen sollen, je weniger feste Grundsätze man in den meisten Staaten darüber antrifft. Die Regentschaften in reichsständischen Häusern in Deutschland, wegen Regierungsunfähigkeit, können, nach des Vf. Urtheile, von der regierenden Familie, und, nach Verhältniss der Stände, ohne Zuthun des Reichsoberhaupts angeordnet werden, sind diesem jedoch zu notificiren, um, vermöge seines Rechts der Oberaufsicht, blos bey eintretenden Widerrechtlichkeiten, die nöthigen Maasregeln ergreifen zu können. Die Verweserschaft bey Krankheitsfällen des Kaisers, ist, wie der Vf. S. 47. erinnert, zwar freylich nicht ausdrücklich bestimmt, doch glaubt Rec., dass bey langwierigen Krankheiten, mit Regierungsunfähigkeit verbunden, den Reichsvicarien solche, wegen Allgemeinheit ihrer Rechte, nicht abgesprochen werden könne. In Absicht der historischen Umstände hatte Rec. die Anführung der Quellen und überhaupt mehrere literarische Nachrichten gewünscht.

Ohne Druckort, (Erlangen, b. Palm): *Beyträge zur Geschichte der deutschen Rechtspflege im achtzehnten Jahrhundert.* Nr. 4. (1789.) 312 – 416 S. in 4to.

Das dritte Heft dieser periodischen Schrift (s. A. L. Z. 1788. Nr. 259.), wovon der Hofr. *Stauder*, jetzt zu Nürnberg, Verfasser seyn soll, enthält grösstentheils eine ausführliche Geschichte des bekannten Rechtsstreits, welche der grössere Rath zu Nürnberg mit dem kleinern patricischen Rath daselbst, seit einigen Jahren vor dem Reichshofrath führt; deren Fortsetzung für dieses vierte Heft aufgehoben war. Noch ehe dieses erschien, kam eine Widerlegung auf 13 Bogen unter dem Titel: *Ueber Nr. 3. der Beytrage etc. und über deren Verfasser.* 1789. 4. heraus. In dieser wollte der Vf. nicht nur jene Geschichte gründlich widerlegen, sondern auch den persönlichen Charakter des Vf. der Beyträge in ein gehässiges Licht setzen. Gegen letzteres vertheidigt sich dieser im gegenwärtigen 4ten Hefte, und setzt sodann S. 336 ff. die besagte Geschichte fort. Er zeigt mit Klarheit, Einficht und Freymüthigkeit, ohne jedoch immer mit den Worten sparsam umzugehen, dass die Einführung und Erhebung einer Extrasteuer zu Nürnberg keinesweges (wie gleichwohl der patricianische Theil vorgibt), das *leichteste* und der Bürgerschaft *am wenigsten lastige* Mittel sey, diese *freye* Reichsstadt ans ihrer grossen Verlegenheit zu ziehen. Ein nicht unbedeutendes Argument nimmt er aus einer frühern Druckschrift, deren Hauptzweck ist, zu beweisen, dass der nürnbergische Bürger, welcher jährlich 4166 fl. reines Einkommen hat, hiervon bey einer doppelten Losung, mit Inbegriff der Victualien, Auflagen und anderer Policey-Abgaben, davon jährlich dem Staate 3446 fl., oder wöchentlich 66 fl. zu entrichten habe, dagegen dem Bürger davon nicht mehr, als 720 fl., oder wöchentlich 13 fl. 45 Xr. übrig bleiben; so, dass also der Bürger nicht $\frac{1}{5}$, wie der Vf. der neuern Druckschrift des grössern Raths nur allzumild berichte, sondern beynahe $\frac{4}{5}$ seines Einkommens an den Staat abgeben müsse. Nachstdem müssen auch von *eingebildeten* Einkünften Abgaben entrichtet werden; z. B. der Eigenthümer eines Hauses, das nur eben so gross ist, als er es zu seiner eigenen Wohnung und Bequemlichkeit braucht, von dem er folglich kein Miethgeld bezieht, muss das Miethgeld verlosungen, welches er hätte einnehmen *können*, wenn das Haus vermiethet worden wäre. Daher haben sich einige Capitalisten entschlossen, Häuser dem ersten besten Bürger, der die darauf haftenden Eigengelder zu übernehmen geneigt wäre, unentgeltlich abzutreten, gleichwohl dürfte, unter gewissen Umständen, wenn z. B. das Haus ohne besondere bürgerliche Gerechtigkeiten, oder abgelegen ist, nicht leicht ein Donatar zu finden seyn. Eben so ist es mit der Consumtionssteuer, bey welcher auch gewisse Falle eintreten, wo fingirte Consumtionen versteuert werden müssen, namentlich bey dem Umgelde oder der Trankssteuer. Die Testamentstaxe ist nicht weniger drückend und willkürlich. Sie giebt dem Vf. Gelegenheit, zu zeigen, wie viel in Nürnberg der *Tod* kostet. Nach diesen Angaben mag es freylich nirgend so theuer seyn, zu sterben, als in Nürnberg. Die Art der Beytreibung der Abgaben entspricht ihrer innern Beschaffenheit; insonderheit ist der jährlich von jedem Bürger abzufordernde Lofungseid auf keine Weise zu rechtfertigen. Der Vf. schildert ihn von der moralischen und politischen Seite. Ein fünftes Heft soll diesen Band beschliessen. Vorzüglich werden nicht-juristische Leser bey dieser Geschichte des nürnbergischen Processes ihre Rechnung finden, deren Werth durch die von dem nürnbergischen Patriciat verfügte Confiscation erhöht wird.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Sonntags, den 14ten Februar 1790.

ERDBESCHREIBUNG.

Upsala, b. Edman: *Resa uti Europa, Africa, Asia, förrättad Åren 1770-1779. Andra Delen innehållande twänne långa resor inåt södra Africans hörn, och sedan til ön Java, Åren 1773, 1774. 1775 af Carl Peter Thunberg, Riddare af Kongl. Majts wasa Orden, Med. D. och Botan. Prof.* — 1789. 384 S. 8. mit 4 Kupfertaf.

In diesem zweyten Theil beschäftiget sich der Hr. Vf. näher mit den Hottentotten selbst, ohne dabey die Naturgeschichte dieses Winkels von Afrika aus den Augen zu verlieren; zwo in das Innere des Landes angestellte Reisen, setzten ihn in den Stand, sowohl dessen Natur und Beschaffenheit als dessen Einwohner näher kennen zu lernen. Vormals gab es am Cap selbst viele Elephanten, so dass ein Mann in einem Jahre eine Menge erlegen konnte: Der Jäger zielte allezeit so, dass die Kugel die Lunge traf. Dies war der gewisseste Schuss. Eine solche Kugel wog ein Viertelpfund, und war mit ein Drittheil Zinn gemischt, die Gewehre waren darnach eingerichtet. Man erhielt Zähne von 30 bis 130 Pfund. Ein alter Elephantenjäger berichtete dem Vf., dass bey der Begattung derselben sich das Weibchen auf die Knie niederlegt. Den Neumond empfangen die Hottentotten mit Tanzen, Springen und Bücken. Auch ist noch die Ceremonie nicht gänzlich abgelegt, Jünglinge durch Besprützen mit natürlichem Wasser, unter die Zahl der Männer aufzunehmen. Die Männer trinken nie Milch, die von den Weibern gemolken ist. Die Weiber haben oft neben ihrem ordentlichen Mann auch noch einen Vicarius, auch die Männer nehmen bisweilen zwo Frauen. Die Hottentotten und Sklaven bereiten dort die in der Medicin so bekannte Aloe, auf die Art, dass sie die Blätter bey gutem und stillem Wetter nicht zu dichte am Stamme abschneiden; und sie mit der abgeschnittenen Seite nach unten zu über ein untergelegtes Blatt, das zur Rinne dient, aufstapeln, da dann der Saft von selbst ausrinnt, welcher hernach verdickt wird. Das Pfund wird dort den Fremden für 3 bis 4 ja bisweilen zwey Stüber verkauft. So wie die Kolonisten dort mehr und mehr Land angebauet haben; so sind auch die Löwen und andere dergl. Thiere dort ausgerottet. Wenn man auf einen Löwen stößt, muss man nicht laufen, sondern stille stehen, Muth fassen, und ihm steif ins Gesicht sehen. Liegt er still ohne den Schwanz zu rühren, so ist er nicht hungrig, wedelt er aber mit solchem, so ist man in Gefahr; doch setzt der Löwe nie über einen Graben. Ein Löwe kann den stärksten Ochsen über die Schultern werfen und damit über einen ein paar Ellen hohen Zaun setzen. Von der Sprache der Hottentotten, die sich besonders durch ein dreyfaches Schnalzen charakterisirt, das kein Europäer völlig nachmachen kann, liest man S. 82 einige Nachrichten. Wenn einige Hottentotten mit einander schwatzen, klingt es beynahe, als wenn die Gänse schnattern. Der Hr. Vf. hat ein kleines Wortregister eingerückt, das mit dem bey Kolbe und Sparrmann doch nicht immer genau übereinkommt. Mitten im Lande fand Hr. Th. einen grosen Salzteich. Das Wasser, welches dies Salz setzt, ist doch kein Meerwasser, sondern Regenwasser, das im Frühjahr fällt und im Sommer verdunstet. Der ganze Boden des Landes ist salzig, und das Regenwasser löset dies Salz auf, sammelt sich in einem Thal, und setzt da das Salz immer an. Die Holländer kauften das Land am Cap von den Einwohnern für 60000 Gl. in Waaren, wovon aber doch vielleicht die Hottentotten das wenigste bekommen haben mögen. Die wilden Hottentotten, Boschismänner, führen das armseligste elendeste Leben. Zur Nachtzeit kriechen sie oft nur in Erdhölen, bis solche voll gepfropft sind, und haben keinen gewissen Sitz, leben von Raub und Diebstahl, daher die Holländer auf solche wie auf wilde Thiere Jagd machen, und sie durch ausgeschickte Commandos niederschiessen. Sie haben einen ausstehenden Magen, so dass fast der grosse Theil ihres Körpers Bauch ist. Die andern Hottentotten aber werden als Bundsverwandte von den Holländern angesehen und daher auch nicht zu Sklaven gebraucht, werden sie aber im Kriege jung gefangen, so sind sie Leibeigene, die ohne Lohn dienen müssen, doch nicht an andere ver-

Digitized by Google

verkauft werden können. Bey den Hottentotten steht das os zygomaticum immer sehr heraus, daher sie ein mageres Ansehen haben, der Rückgrad ist aufserordentlich eingebogen. Einige derselben leben noch in einer Art von patriarchalischer Gesellschaft. Zu der Salbe, womit sie sich schmieren, mischen sie ein Pulver von einer Art Diorma, wovon sie einen so stinkenden Geruch bekommen. Sie reiben sich den Körper mit allerhand Fett und mit Kuhmist ein, wodurch die Schweifslöcher verstopft und die Haut gleichsam mit einer Rinde bedeckt wird, welche sie im Sommer vor die Sonnenhitze und Insekten, und im Winter für die Kalte schützt. Um die Füse haben sie, besonders die Weiber, runde Ringe von Thierhäuten, die solche vor dem Biss der Schlangen schützen, und im Nothfall von ihnen über Kohlen gebraten und gegessen werden. Die Hottentotten sind aufserordentlich faul; einige gebrauchen noch die Beschneidung, auch werden die Kinder oft ausgesetzt.

Die zwote Hälfte dieses Theils enthält Nachrichten von der Reise und dem Aufenthalt des Hn. Vf. nach Java und in Batavia. Auch hier hat er sein Augenmerk besonders auf Natur und Menschen gerichtet, und daher manches, was man bey Valentyn und andern Reisebeschreibern nicht findet. S. 257. kommt eine Nachricht von den in Batavia gedruckten Büchern in Portugiesischer und Malayischer Sprache vor, auch ist ein ansehnliches Verzeichniss malayischer Wörter und Redensarten von S. 260 bis 290 mitgetheilt worden. Holländischen Käse, Bier, allerhand Arten Weine, besonders rothe, und Selzerwasser, sind in Batavia sehr begehrlich. Ein Schinken ist wohl eher mit 36 Rthlr. bezahlt worden. Auch Eisen ist dort eine vortheilhafte Handelswaare. Eine Roupie in Gold galt dort 10 Rthlr. Sp. und eine in Silber $\frac{1}{2}$ Rthlr. Unter allen Specereien Indiens wird keine so häufig als der Spanische Pfeffer fast an allen Gerichten gebraucht. Eine dort sehr beliebte Fleischsuppe Karri genannt, wird mit Schoen antus, Curcuma longa, und vorzüglich Capsicum bereitet, und ist so hitzig und bremend, dafs wer sie zuerst geniesst, glaubt den Mund voll Feuer zu bekommen. Allein theils reizt solche die durch den Betel gleichsam betäubte Nerven die Zunge der Indianer, theils stärkt sie die Schlaffheit des Magens und dessen schwache Verdauungskraft. Dortige vorzügliche Früchte, und deren Bereitung und Nutzen ist, wiewohl hier nicht botanisch, beschrieben, besonders Musa paradisiaca, *Bromelia Ananas*, *Jambolifera und Mangifera indica*, *Terminalia Catappa*, *Carica papaya*, *Radermachia Annona*, die Frucht von *Calamus Rotanus*, *Nephelium lapnaceum*, *Garcinia mangostana*, u. d. m. Unerwartet fand der Vf. in Indien, wo die Einwohner blos von Früchten leben und blos Wasser trinken, doch einen mit dem Stein behafteten Patienten. In der grofsen und volkreichen Stadt Batavia giebt es weder Kaffeehäuser noch Weinkeller, sondern alle Fremde müssen in der Herrenherberge logiren, wo man des Tages für alles in allen 1 Rthlr. bezahlt. Vom Opium, damit die Compagnie den Alleinhandel befirzt, hat sie einen unglaublichen Gewinn. Die Indianer gebrauchen ihn doch nicht so sehr zu kauen als mit dem Taback zu rauchen. Das Urtheil über die eingebohrnen Indianer, dafs zwischen ihnen und den Europäern ein gröfserer Unterschied, als zwischen den Affen und diesen sey, ist doch wohl zu hart. Unter den Waffen der Javaner ist besonders ihr Kris eine Art Hirschfänger, allgemein und fast immer vergiftet. Die dort so beschwerlichen Kakerlaken, (blattae) können durch Kampher, so wie die rothen Mücken durch Oleum Cajeputi vertrieben werden. Verschiedene Kleidungsstücke, Waffen, musikalische Instrumente u. d. gl. sind in Kupfer abgebildet.

Hin und wieder lernt man eine Menge Früchte und Gewächse kennen, welche von den Hottentotten und Javanern, theils gegessen, theils als Gewürze gebraucht werden, theils zur Löschung des Durstes, wie Mesembry anthemum emarcidum, theils als Arzneymittel, wie viscum aethiopicum, indigofera arborea, Boa ati, Dodonaea angustifolia, Jambolifera, Durio, Carambola u. s. w. theils als ein starkes Gift, wie Amarillis disticha; theils endlich auf mancherley Art in der Haushaltung und zu Farbereyen gebraucht werden. Auf den folgenden dritten Theil, der die Reise nach Japan, als ein minder bekanntes Land enthalten wird, sind wir besonders begierig.

Hildesheim, b. Tuchtfeld u. Comp.: *Reisen nach Südamerika, Asien und Afrika, nebst geographischen historischen und das Kommerzium betreffenden Anmerkungen von F. L. Langstadt*, mit Kupfern. 1789. 8. 476 S.

Der Vf. gieng mit den Hannöverschen Truppen als Feldprediger nach Ostindien, landete auf der Hinreise in Rio Janeiro und auf der Rückreise 1787, wo er sich mit dem gewesenen General Gouverneur Lord Macartney auf einem Schiffe befand, auf dem Cap und der Insel Helena, und hatte also wirklich 3 Welttheile auf seinen Reisen besucht. Man mufs ihm aufser dem Verdienst einer guten Anzahl neuer Bemerkungen, auch das Verdienst eines ziemlich ordentlichen Vortrags, und bey dem was er selbst gesehen hat, einer treuen historischen Erzählung einräumen. Nur Schade, dafs man dies nicht immer von demjenigen, was er aus andern Quellen genommen, behaupten kann. Hätte er diese genannt: so würde seine Reisebeschreibung noch brauchbarer seyn. Indefs lassen sich diese Fehler doch noch leicht verbessern, besonders in Ostindien, da uns vorzüglich Hr. Prof. Sprengel mit so guten Quellen bekannt gemacht hat.

Das

Digitized by Google

Das ganze Buch hat 3 Abſchnitte und einen Anhang. Aus dem erſten Abſchnitte zeichnen wir ſeine Beſchreibung der Stadt Rio Janeiro, und der ganzen Portugieſiſchen Beſitzung in Amerika aus. Die Stadt wird von einigen Erdbeſchreibern auch S. Sebaſtian genannt. Dieſen Namen führt eigentlich nur ihre vornehmſte Schanze, oder Citadelle. Unter den zahlreichen Klöſtern derſelben ſind auch verſchiedene Nonnenklöſter, worin eine groſſe Freyheit herrſcht, wie ſchon andere bemerkt haben, welches aber Rec. deſshalb hier anführt, weil Raynal in der neuen Ausgabe ſeiner philoſophiſchen und politiſchen Geſchichte ſagt, daſs man in Braſilien keine Nonnenklöſter habe. Die Mönche, beſonders im Kloſter Antons, fand er ſehr tolerant, und einer unter ihnen ſprach ſogar ganz gut Latein; welches auch bemerkt zu werden verdient, weil man hier ſchon zufrieden iſt, wenn ſie das Miſſale Romanum nur leſen können; es zu verſtehen, wäre für die meiſten eine viel zu groſſe Foderung. Von der ehemals ſo fürchterlichen Inquiſition fand er auch keinen Schatten mehr. Es iſt ſogar verboten, in Geſellſchaften mit Hitze von Religionsſachen zu ſprechen. Hat jemand Zweifel: ſo muſs er ſie den Vätern des Karmeliterklöſters entdecken.

Die ganze Gegend um die Stadt herum hat ſchöne Gärten und Pflanzungen, worin er Salat, Bohnen, Erbſen, Patäten und Ignamen, auch viele Kaffeebäume (davon dem ohngeachtet das Pf. Bohnen über einen Portugieſiſchen Schilling koſtete) Zitronen, Orangen, Pifang und Ananaspflanzen, viel Indigo und Zuckerrohr, gleichwohl aber, wie man ſagte, nur eine Zuckerſiederey, und überhaupt noch viele Vernachläſſigung des Feldbaues fand. Die Stadt ſelbſt iſt gröſser als Hannover, aber ſchlecht gebaut. Die Strafsen ungepflaſtert, doch ziemlich breit, und regulär. Die Zahl der Einwohner mit Einrechnung der Garniſon 30000. (La Caille ſchätzte ſie, die Neger mit gerechnet, auf 50000.) Die Garniſon beſtand aus 5 Infanterie 2 Cavallerie und 1 Artillerieregiment, und war durch den General Böhm in den beſten Zuſtand geſetzt. Das Verhältniſs der Weiſsen zu den Schwarzen iſt 1 zu 14 (Leiſte in ſeinen Zuſätzen zu Cudena's Portugieſiſchen Amerika S. 158. fand in den vorhandenen Angaben für das ganze Land nur 1/5, woraus zu folgen ſcheint, daſs die Zahl der Sclaven zugenommen haben muſs.) Er giebt auch die Zahl der aus Afrika jährlich geholten Sclaven zwiſchen 40 bis 50000 an. (Raynal nimmt gegen Frezier u. a. gar nur 16300 an.) Glasfenſter findet man hier nicht; ſtatt derſelben aber *Jalouſies*. Die Wirthshäuſer ſind ſchlecht und ſehr theuer. Ihr Zeichen iſt, ein an einer Stange hangendes Stück baumwollenen Zeuges. In Anſehung der Flotte, welche den Handel mit dem Mutterlande treibt, iſt ſeine Nachricht aus einem zu alten Buche genommen. Sie gilt nämlich für die Zeiten, da Bahia noch der Sitz des Vicekönigs war. Damals kam jährlich eine Flotte von 100 Schiffen nach Braſilien, welche ſich aber doch in 4 Diviſionen vertheilte: ſo daſs für die nordliche Gegend nicht blos nach Fernambuc, ſondern auch nach Para Schiffe giengen. Man ſehe den vorhin angeführten Cudena S. 104. Die Einkünfte von Diamanten rechnet man ohngefähr auf 130000 Pf. Sterling, die Zahl der Häute aus dem nordlichen und ſüdlichen Theile 20000 Stück, und das Gold mit Inbegriff deſſen, was aus den Afrikaniſchen Colonien kommt, jährlich 4 Millionen. So viel giebt L. in ſeinen Zuſätzen zum Cudena auch an. Sollte ſich aber dies nicht ſeitdem ſehr geändert haben? Denn vom erſten und letzten Artikel wird ja jetzt mehr aufgeſucht; die Häute aber können nicht mehr in ſolcher Zahl ausgeführt werden, weil die Ochſen am Maranjon faſt vertilgt ſind. Vom Golde giebt Raynal ſowohl als Crome zwar eine viel kleinere Summe an; aber das iſt nur diejenige, davon der König ſein Fünftel bekommt; die ungeheuern Summen, die durch Schleichhandel aus dem Lande gehen, ſind nicht darunter. Dem Amerigo Veſpucci erweifet er die unverdiente Ehre, ihn zum Entdecker Braſiliens 1498. zu machen. Dies waren Cabral und Vinzon im Jahr 1500. S. Sacrament iſt nicht 1762 ſondern 1777 weggenommen, und nicht wieder zurückgegeben. Nur die wichtige Catharinenmüſel, die hier ganz fehlt, bekamen die Portugieſen wieder.

Der 2te Abſchnitt, welcher Oſtindien betrift, iſt unſtreitig der weitläuftigſte und wichtigſte Theil im Buche. Viele kleine Nachrichten, die er dort zu ſammlen Gelegenheit hatte, machen dieſen Abſchnitt ſchätzbar, ob gleich nicht zu läugnen iſt, daſs er zuweilen nicht die gehörige Kenntniſs- und Beobachtungsgabe zeigt. Gleich zuerſt eine ausführliche Beſchreibung von Madras. Die ſchwarze Stadt iſt auch durch eine Leimwand und einen Graben, der durch eine Schleuſe mit Waſſer angefüllt werden kann, gegen die Ueberfälle einer feindlichen Cavallerie geſichert. Von der Beſchaffenheit des Erdbodens, Klima, Fruchtbarkeit, vorzüglichen Bäumen, Pflanzen und Thieraten haben wir ſchon hinlängliche Nachrichten von ſachkundigen Männern. Das beſte darin iſt die Nachricht vom dortigen Feldbau beſonders des Reiſes. Daſs Betel die Zähne ſchwärze, leugnet er. Bey vielen Produkten ſtehen die Linneiſchen Namen, welches das gute Vorurtheil von ihm erweckt, daſs er etwas Naturgeſchichte verſtehen müſſe. Aber wenn er S. 139 die Antilopen zu Baſtarten, die von einem Hirſch und einer Kuh erzeugt werden, machen will: ſo ſchwindet mit einemmale dieſes gute Vorurtheil. Demungeachtet findet man gute Nachrichten von Pferden und andern zahmen Vieh bey ihm. Auch berichtiget er Hn. M. Raffin Anſehung der Papageyennester, und der Maptis. Wenn er aber Hn. Geh. Rath Forſters Behauptung in Anſehung der Scor-

pionen, dass diese nicht zu aller Zeit gleich giftig wären, in Zweifel zieht: so wagt er sich zu weit. Es ist sicher, und sogar ist es von der Klapperschlange ganz bekannt, dass das Gift dieser Thiere nicht immer von einerley Grade der Schärfe und Schädlichkeit sey. Von den Einwohnern. Von der Gewohnheit der Weiber, sich nach dem Tode ihrer Ehemänner lebendig verbrennen zu lassen, sagt er das, was auch andere neuere Schriftsteller behaupten, nemlich, dass sie selten mehr beobachtet werde, weil es die menschlicher gesinnten Englischen Commendanten nicht verstatteten. Rec. fügt diesem eine Nachricht von Hn. Hastings bey, den Madame de la Roche Verfasserin des Tagebuchs einer Reise durch Holland und England, ausdrücklich darum fragte: Sie herrscht noch, versicherte er S. 511, und zwar mit aller Macht des Vorurtheils; denn sie liegt gar nicht in den Grundsätzen ihrer Religion. Stolz bringt die Indianerin zu dem Feuertode, weil eine Frau, die ihren Mann überlebt, die Sclavin der Unterweiber, und von allen ihren, und ihres Mannes Verwandten mit der gröfsten Verachtung angesehen wird. Die Haare werden ihr abgeschoren, und sie mufs die niedrigsten Dienste im Hause unter steten Vorwürfen verrichten. Hingegen hat sie die gröfste Ehre und Verheifsung, wenn sie es thut. Als daher Hr. Hastings einst eine Frau durch alle mögliche Vorstellung davon abzuhalten suchte: so hielt sie ihren Finger in das Wachslicht; welches ihm so gräfslich vorkam, dass er ihr die Thür öfnete, mit dem Bedeuten: sie möge mit sich machen, was sie wolle. — Wir übergehen, was er von ihren Wissenschaften und Künsten, von ihrer Lebensart, Handel (bey welcher Gelegenheit er alle Besitzungen der Europäer in Indien kurz durchgehet) Handwerken und Gewohnheiten, Religion, Sitten und Regierungsform, Zustande der christl. Religionsparteyen und Sprachen, auch seine „statistische" Beschreibung von Arkot und Welur, in welchem Titel nur der Ausdruck *statistisch* übrig flüssig, die Beschreibung der beiden Städte und des Landes selbst aber ganz gut ist. Den Beschluss dieses Abschnitts macht ein summarisches Verzeichnifs der zu Madras, Arkot und andern Plätzen Indiens vorgefallenen merkwürdigen Begebenheiten; welches gröfstentheils für seine häufigen Leser unmerkwürdig seyn wird, und ein Witterungsverzeichnifs von Madras und Arkot, (wobey nicht einmal ein Barometer und Thermometer gebraucht ist), auch eine Anzeige der Zeit, wenn die Sonne zu Madras auf und untergeht. Das letztere kann man sehr leicht in Europa für jede Stadt von bekannter Länge und Breite machen.

Im 3ten Abschnitt kommt eine Beschreibung des Vorgebirges der guten Hofnung und der Insel S. Helena vor. Letztere ist schätzbar. Im Anhange giebt er Reisenden diätetische und ökonomische Regeln, zeigt auch an, nach welchen Vorschriften die Schiffsbefehlshaber die zu transportirenden Landtruppen zu verproviantiren haben. Ein Verzeichnifs der vornehmsten Asiatischen Münzen mit unserm Gelde verglichen, eine besondere Tabelle über die Besoldung der Hannöverischen Truppen, und eine kurze Beschreibung eines Malabarischen Mayenfests machen den Beschluss des Buchs.

Die Kupfer stellen einen Heatte caurus, einen Court-Pion, einen Schreiber, einen Polygar, und Cooly, eine Malabarische Kirchenthüre, ein Tanzmädchen bey Hochzeiten, und eine Bayadere vor.

KLEINE SCHRIFTEN.

ARZNEYGELAHRTHEIT. *Sieua: De respiratione thesis*, quas publice propugnandas exhibet *Augustinus Chisius*, Romanus. 1788. 30 S. 4. Der Vf. redet in 72 §§. von den meisten das Athemholen betreffenden Gegenständen, und wiederholt nur, was alle besessenen Aerzte und Naturforscher schon aus andern Schriften wissen. Er zeigt gute Bekanntschaft mit den Entdeckungen und Hypothesen der Neuern; aber Eignes enthält seine Schrift nicht. In Rücksicht der Ursache des Athemholens stimmt er der Meynung bey, dass es eine willkührliche Handlung sey; in Rücksicht des Nutzens folgt er der Crawfordschen Theorie der Dephlogistisirung und Erwärmung des Bluts. Der Vortrag scheint uns nicht gut genug geordnet, und daher für Leser, die mit der abgehandelten Sache nicht schon zur Genüge bekannt sind, nicht faslich genug zu seyn. Die Schreibart ist hie und da gar zu wortreich; in einigen §§. findet man erst eine Menge Worte, die von dem Gegenstande des §. wenig sagen, und dann am Ende den Gegenstand selbst nur mit wenigen abgefertigt. Die Orthographie des Vf. ist bey manchen Worten gar besonders, und zeichnet sich insbesondere dadurch aus, dass er da, wo ein *h* oder ein *u* stehen müsste, diese Buchstaben wegläst, und hingegen sie hinsetzt, wohin sie nicht gehören. Er schreibt z. B. *charactheribus*, *Athmosphaerae*, *hupotheses*, *Anathomes*, *Crufaldes*, *hyantibus hyatibus*, *anthogonistis*, *evrretice*, *Zoophita*, *Hypocratis*, *Fordice*, *Farenethiaro*, *Sthaliano*, *Boheravius*. Wir würden die so gedruckten Worte für Druckfehler halten, wenn nicht manche derselben sehr oft, und immer unter derselben unrichtigen Gestalt vorkämen; und wir müssen gestehen, dass wir uns die Entstehung dieser *gleichsam regelmäfsigen Schreibfehler* nicht erklären können.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 15ten Februar 1790.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

ERFURT b. Keyser: *Acta academiae electoralis Moguntinae scientiarum utilium, quae Erfurti est.* CIↃIↃCCLXXXVI ET LXXXVII. 1788. 4. 1 Alph. 9 Bog. nebst 5 Kupfert.

In diesem Bande der Schriften dieser gelehrten Gesellschaft sind 11. Abhandlungen enthalten, welche unter folgende Rubricken gebracht werden können: 1) *Politik.* 2) *Chemie.* 3) *Alterthümer* und *Geschichte.* 4) *Mathematik.* 5) *Heilkunde.* Zu No. 1. gehört des Hrn. Coadiut. v. *Dalberg* Abhandlung über die Verhältnisse zwischen Staatskunst und Moral. Zu No. 2. a) *I. B. L. de Romé de l'Isle* Beobachtungen *über die Aehnlichkeiten, welche zwischen den Zinngraupen, und den achtseitigen Eisenkryställen vorhanden sind.* (Das Zinn ist in dem ersten Mineral eben so wenig im verkalkten Zustande, als das Eisen in dem letztern, anzutreffen; denn das erstere lässt einen elektrischen Schlag, wie ein Leiter, durch sich hindurchgehen, und das letztere wird vom Magnet angezogen. Ferner hat man weder aus dem einen, noch aus dem andern Arsenik, oder Schwefel durch die Chemie erhalten können. Indessen befindet Zinn und Eisen in diesen Mineralien sich auch nicht im metallischen Zustande, weil sie sich weder ziehen, noch hämmern lassen. Da der Magnet stark auf die achtseitigen Eisenkryställen wirkt; dieses aber nur (?) dann statt findet, wenn das Eisen sich im Zustande 1) des Stahls, des Eisenkönigs oder des Schmiedeeisens, 2) des Roheisens, 3) des Eisenmohrs befindet, so scheint unter diesen drey Zuständen allein der dritte derjenige zu seyn, in welchem sich das Eisen in den achtseitigen Eisenkryställen befindet. Die Zinngraupen werden von den mineralischen Säuren nicht angegriffen, und eben so, wie die Eisenkryställen durch den blossen Zusatz des Brennbaren in den vollkommen metallischen Zustand versetzt. Das Princip, wodurch die Zinngraupen und die achtseitigen Eisenkryställen ihre regelmässige Krystallenform erhalten, ist bey den letztern sicher der *Warmestoff*, welcher nichts anders, als *Meyers fette Säure*, oder *le Sage phlogistische Feuersäure (l'acide igné phlogistiqué)* seyn soll. Er hält es also für wahrscheinlich, dass eben dieser Warmestoff auch die Ursache der Krystallisation bey den Zinngraupen sey.) b) *Just. Christ. Heinr. Heyer's chemische Versuche mit Bernstein.* (Diese Versuche sind eigentlich in der Absicht angestellt worden, um einen Weg ausfindig zu machen, auf welchem eine immer gleich starke Bernsteineissenz erhalten werden könne. Die Resultate dieser Versuche sind folgende: der Bernstein löset sich nicht ganz im Weingeiste auf; das aufgelöfete ist Harz: brauner Bernstein ist auflöslicher als weisser: durch Laugensalz *(liqu. nitr. fix.)* angefeuchteter und mit Weingeist alsdann übergossener Bernstein ist zwar nicht auflöslicher, als mit Weingeist allein behandelter; die dadurch erhaltene Tinctur aber war seifenartig: hellbraun gerösteter Bernstein war nicht auflöslicher geworden, als er ohne diese Operation zu seyn pflegt: es ist Kochsalz im Bernsteine: Salpeterfäure über Bernstein abgezogen löst denselben ganz auf. Weder aus den bey dem Behandeln des Bernsteins mit Weingeiste erhaltenen Rückständen, noch in dem aus dem Bernstein niedergeschlagenen Harze konnte beym sublimiren Bernsteinsalz in solcher Menge erhalten werden, als man es beym sublimiren des ganzen Bernsteins bekommt: wohin ist dieses Salz gekommen? Die Bernsteineissenz endlich kann auf folgende Weise allezeit von gleicher Stärke erhalten werden, wenn man sich erstlich das Bernsteinharz bereitet, und nachher einen Theil desselben in sechs bis acht Theilen Weingeist von einer bestimmten Stärke auflöset.) c) *Joh. Carl Wilh. Voigt*, dass *Aquamarin* und *Topas* nur Eine Gattung ausmachen. (Er stützt sich auf das Verhalten beider im Feuer; auf die Umstände, unter welchen sie gefunden werden, indem der russische Aquamarin in Erzgängen und in Granitmassen, und der sächsische Topas in einer ähnlichen Materie gefunden wird; auf die Form ihrer Krystalle, und ihr ganzes äusserliches Ansehen. Er wünscht dafür die vielerley und oft unschicklichen Benennungen, Beryll, Goldberill, Aquamarin, Topaschörl, Sapphirschörl u. s. w. aus der Mineralogie weg, und dafür dunkelgrüner, gelber, blaulicht-grüner, blafsgelber und blauer Topas eingeführt zu haben.) d) *J. C. W. Remler's* chemische *Untersuchung der Tamarindensäure*, nebst dem Verhalten derselben gegen einige andre Körper. (Diese Versuche lehren, dass die Tamarindensäure aus

Digitized by Google

Weinsteinrahm, Zuckersäure und einer selenitischen Erde mit etwas Thon (wahrscheinlich mit Zuckersäure übersättiget) bestehe. Es erhellet aus dieser Angabe, dafs diese Zergliederung andre Resultate liefere, als die Scheelische und Westrumbsche Analyse eben dieser Saure. Auch ohne Beyhülfe der Salpetersäure läfst sich durch dephlogistisirte Salzsäure, oder durch Kalkwasser die in Tamarindenmark befindliche Zuckersäure darstellen. Das Tamarindenmark kann auf folgende Art nachgemacht werden: man nimmt ein Pfund Pflaumenmufs, drey Quentchen gepülverten Weinstein, und eine Unze bis 10 Quentchen Weinsteinsäure mit hinlänglichem Zucker verbunden. Endlich wird erinnert, dafs man, wenn man weinsteinartige Salze mit Säuren, und andern Mittelsalzen verschreibt, welche das Pflanzenlaugensalz zum Grunde haben, ein schwer auflosliches Salz erhält, welches ein Weinsteinrahm genennt werden könne.) e) *Joh. Fr. Westrumb's* physikalisch-chemische *Beschreibung von der Lage und den Bestandtheilen des Driburger Mineralwassers*. (Wir haben eine schone Beschreibung von der Gegend der physischen Merkwürdigkeiten, und den verschiedenen Mineralquellen bey Driburg dem Hn. Domherrn *v. Beroldingen* zu verdanken. Unser Verf. hat diese Quellen schon einmal untersucht, und einen Streit über die wahren Bestandtheile und ihre Menge in Driburger Wasser, und über den Vorzug, welchen Driburg über Pyrmont, oder dieses über jenes verdiene, unglücklicher Weise veranlafst, welcher vorher zwar schon beygelegt war, durch gegenwärtige, an Ort und Stelle mit grösserer Genauigkeit, als ehemals, gemachte Zergliederung des Driburger Mineralwassers aber auf immer unterdrückt worden seyn wird. Unter den vielen Quellen um Driburg werden bis jetzt nur zwey gebraucht; die eine zum Trinken, die andere zum Baden. Das Wasser ist hell, von einem zusammenziehenden, dintenartigen, angenehm säuerlichen Geschmacke, ohne Geruch; seine Temperatur ist = 49° Fahrenh.: es giebt mit einem lebhaften Aufbrausen seine Luftsäure von sich, und verhält sich in Ansehung seiner specifischen Schwere zu dem destillirten Wasser, wie 100,401 : 100,000. Es befinden sich in demselben folgende Bestandtheile in einem Pfunde: harziges Wesen ⅛ Gr. Kochsalz ⅛ Gr. Salz gesäuerte Bittererde 1⅛ Gr. GlauberSalz 12⅛ Gr. BitterSalz 2¼ Gr. Selenit 31 Gr. Luftgesäuertes Eisen 1⅛ Gr. Luftgesäuerte Kalkerde 6⅛ Gr. Luftgesäuerte Bittererde ⅜ Gr. In allem 35⅛ Gr.) In die *dritte* Rubrik gehört 1) *S. F. Herel* über *einige* in der Gegend von Erfurt *gefundene Alterthümer*, mit historischen und kritischen Erläuterungen. (S. A. L. Z. 1788. N. 167 a) 2) *E. L. W. v. Dacheroden* Untersuchung der Frage: *wer für den eigentlichen Verfasser der goldnen Bulle zu halten sey?* (S. A. L. Z. 1787. N. 25.) — Unter die *vierte* Rubrik gehören 1) *Ignat. Pickel's* Beschreibung eines Secundenperpendickels einer astronomischen Uhr, dessen Länge von der Wärme oder Kälte keine Veränderung leidet. (Die Länge des Pendels sollte unter folgenden drey Bedingungen unverändert bleiben: 1) sollte er nur aus zwey Staffgen bestehen, deren eine von Eisen, die andre von Messing wäre; 2) die ziemlich schwere Linse sollte gerade herab in der Mitte hangen, und auch nicht unten am Rande seiner Peripherie, sondern in dem Mittelpunkte auffitzen; 3) endlich sollte sich die Einrichtung auf jedes Verhältnifs der Ausdehnung der zwey Metalle, auch nach der gänzlichen Verfertigung sicher und leicht bestimmen lassen. Die erste Bedingung setzte er um deswillen, weil nicht leicht von einem Metalle zwey oder mehr Stangen zu erhalten sind, welche, nachdem sie ausgearbeitet, gehämmert auch wohl im Feuer ausgeglüht worden sind, noch eine gleiche Ausdehnungskraft besitzen. Es ist ja selbst zwischen Eisen und Eisen, Messing und Messing in diesem Stücke ein Unterschied: denn das Verhältnifs der Ausdehnung zwischen Eisen und Tyroler Messing war 11: 18. zwischen Eisen und Sachsischen Messing aber 18: 25. Die zweyte Bedingung wurde darum gesetzt, weil, wenn die Linse nicht in der Mitte der Stange hängt, der Perpendikel der Gefahr des Wankens sehr unterworfen ist, und daher einen ungleichen Gang der Uhr verursacht. Sitzt ferner die Linse nur an dem untern Rande mittelst einer Schraube fest, so bleibt ihr ganz die Freyheit, sich in die Höhe auszudehnen, oder davon herab zu verkürzen; der Schwerpunkt wird also merklich verändert, und die Correction grofsentheils vereitelt. — Weil endlich nicht so genau bekannt ist, wie die zwo angebrachten Stangen sich in ihrer Ausdehnungskraft gegen einander verhalten, so mufs es noch bey dem schon verfertigten Perpendikel frey stehen, die ihr angemessene Vorrichtung anzubringen. Diese Vortheile hat der Vf. durch seine Vorrichtung zu erhalten gehofft. Ein messingener, 29½″ langer, fast 1″ breiter, und 1‴ dicker Stab hat unten eine 3″ breite geschweifte Verzierung: hinter dieser Stange liegt eine durchaus gleich grofse eiserne, welche oben an die messingene mit drey Schrauben befestiget ist, und damit keine von beiden Stangen werfen könne, so sind noch drey andre Schrauben, längst diesen auf einander liegenden Stäben oder Stangen, so angebracht, dafs sich diese letztere bey ihrer Ausdehnung oder Verkürzung zwar frey über einander weg, aber nicht von einander ab bewegen können. Am Ende der eisernen Stange gegen die Linse hin, hängt an einem wohl abgedrehten und polirten Nagel ein doppelter eiserner ziemlich starker Winkelhebel, dessen Aerme einen Winkel von 135° machen: der eine Arm, welchen wir der Kürze wegen den *horizontalen* nennen wollen, ist kürzer, als der andre, *niederhangende*. Beyde Hebel sind einander völlig gleich. An den äussersten Enden der niederhängenden Arme sind zwey eiserne, gleich lange und dicke Stücken mit stählernen, gut polirten

Digitized by Google

polirten Nägeln so befestiget, dafs sie sich frey an den beiden niederhängenden Hebelarmen bewegen lassen, und eben diese Befestigungsart findet an den andern Enden dieser beiden Eisenstücke statt, so, dafs aus den genannten Hebelarmen und den beiden Eisenstücken ein bewegliches Quadrat entsteht, wovon jede Seite 14, 75‴ lang ist. An dem Nägel, welcher die beyden Eisenstücke mit einander verbindet, hängt eine daselbst etwas geknüpfte eiserne Stange, welche hinter dem Quadrate auf etwa 6″ in die Höhe steigt, und in einen an der obern eisernen Stange befindlichen Kloben frey passt, damit sie um den stählernen Nagel des Quadrats, woran sie aufgehängt ist, nicht wanken könne. An diese Stange wird eine messingene Hülse geschoben, auf welcher die 10 Pfund schwere Linse gerade in ihrem Mittelpunkte aufsitzt. Diese Hülse wird von einer Vorlegeschraube getragen, welche an das untre Ende der untern eisernen Stange geschraubt wird. Die Apertur der Linse beträgt fast 7″; die Länge der untern eisernen Stange von ihrem Aufhängepunkte am Quadrate bis zur Vorlegeschraube etwas über 12, 5, und vom Mittelpunkte der Linse bis ebenfalls zu dieser Vorlegeschraube 9 Zolle. Endlich sind unten an der ausgeschweiften Verzierung der messingenen Stange zwey kurze, mit einer stumpfen, und gut abgerundeten Schneide versehene Unterfätze so angebracht, dafs sie sich frey verschieben lassen, und also auf die beiden horizontalen Hebelärme in verschiedenen Entfernungen von dem Ruhepunkt derselben drücken. Die stählerne Schwungfeder, woran der Perpendikel hängt, und wo er auch aufgeschraubt oder niedergelassen werden kann, ist 1″ 10‴ lang.) 2. *Joh. Leonh. Spath* (nunmehriger Prof. der Mathem. in Altorf) über den Bau, Effect und die Berechnung einer Walzmaschine mit 2 oder 3 Wellen, welche durch die Kräfte des Wassers in Bewegung gesetzt wird; und Beschreibung des Baues und Effects einer Pohermühle. Mit Kupf. (S. A. L. Z. 1789. N. 67.) Endlich die letzte Rubrick, welche nur eine einzige Abhandlung enthält, nämlich *Jo. Fr. Weiffenborn* von der *Umkehrung der Gebarmutter* durch zwey merkwürdige Fälle erläutert. (S. A. L. Z. 1789. N. 269.) — Noch ist die Geschichte der Akademie in dem Zeitraume von diesen zwey Jahren, auf zwey Bogen abgefafst, diesem Bande vorgesetzt worden. Uebrigens kann Rec. den Wunsch nicht unterdrücken, dafs die erleuchtete Akademie auf ein reines und sprachrichtiges Deutsch bey vielen von den aufgenommenen Abhandlungen sehen, und ihre Acta mit wenigern Druckfehlern verunstalten lassen möge!

HALLE, in der Buchh. des Waisenhauses: *Ueber Golgatha und Christi Grab.* Ein historisch-critischer Versuch mit einem Grundrifs von der Gegend und Stadt des heutigen Jerusalems von *Johann Friedrich Plessing*, Stolberg-Wernigerodischem Consistorialrath u. s. w. 1789. gr. 8. 542 S. (1 Rthlr.)

Der durch seine Auferstehungsgeschichte bereits rühmlich bekannte Verfasser beweifet in dieser Schrift wider *Bachiene* und andere, sehr deutlich und unwiderfprechlich aus topographischen und historischen Gründen, die er mit grofser kritischer Belesenheit aus Geschichtschreibern, Kirchenvätern, älteren und neuern Reisebeschreibungen gesammelt hat, dafs der sogenannte Calvarienberg und das Grab Christi, welches heut zu Tage den reisenden und wallfahrtenden Andächtigen gezeigt wird, gar nicht der wahre Ort weder der Kreutzigung, noch des Grabes Christi fey und feyn könne, indem es mitten in der Stadt, nicht nur der neuen, sondern auch mitten im Raum der alten ganz nahe am Berge Moria, zwischen ihm, Zion und Bezetha liegt, da doch unleugbar aufserhalb der Stadt nordwestlich, an der volkreichsten Landstrafse nach *Joppe*, dem gewöhnlichen und angenehmen Spatzierwege an Feiertagen und Sabbathen, gelegen war. Er findet nemlich, aus Gründen, die nachgelesen zu werden verdienen, Golgatha (keinen Berg oder Hügel, sondern einen freien Gerichtsplatz) am Ende des Berges *Gihon* nord-nordwestlich vom Berge Zion, neben den Garten am Fufse *Gihons* in der Ebene, wo auch wahrscheinlich *Simon* von *Cyrene* seinen Garten hatte. Hier gränzte auch wahrscheinlich *Josephs* Garten an den südlichen Felsen, worinn sein Grab ausgehauen war, jenseits des Ackers des Walkers, und zwar gieng diefs nicht, wie das jetzige vorgegebene Grab, in die Tiefe hinab (die Hohle, worinn *Helena* die 3 Kreutze gefunden haben soll, war 40 Stufen tief) sondern es war wie alle damalige, dergleichen noch jetzt viele türkische vorhanden sind, horizontal in eine Felsenwand, wie ein geräumiges Zimmer, gehauen, worinn rings herum Vertiefungen מכין waren, in deren jede man einem Leichnam schieben und die Oeffnung mit einem Stein verschliefsen konnte. Wo kein Felsen war, wurden diese Gärten gemauert, gewölbt (nach *Korte*) und die ganze Begrabnifskammer mit einer steinernen Thür verschlofsen, daher Matth. 28. Petrus hinein gehen konnte, εισηλθεν, nicht κατεβη. Nach *Cyrillus alex.* lag Josephs Garten und Christi Grab Golgatha gegen Süden in der Gegend der Cisternen zum Waffern der Gärten, wo noch heutiges Tages eine grofse Cisterne ist, wahrscheinlich diefelbe, bey der Salomo gesalbt wurde und von welcher Hiskias das Waffer in die Abendseite der Stadt leitete, die auch *Siloha* hiefs Jef. 8, 1. Diefs stimmt wieder mit obiger Angabe überein, und hier kömmt sonst noch manche gute topographische und literarische Anmerkung vor; z. B. über das Haus der Maria, der Mutter des *Marcus*, worinn sich die Apostel damals aufhielten und das nach *Chrysostomus* und *Lucas* von *Brügge* gegen über der Vorstadt *Bezetha* nur 800 Schritte vom Grabe lag.

Digitized by Google

Nicht genug aber, dafs der Vf. beweiset, das Grab, worüber *Helena* vom Jahr 326 bis 335 die prächtige Auferstehungskirche, das *Martyrium* baucte, sey weder Christi Grab, noch der Ort der Kreutzigung Christi gewesen, sondern er beweiset auch, das jetzige sey gar nicht mehr jenes, nicht einmal auf der Stelle. Von der wundervollen damaligen Findung des Kreutzes schweigt *Orosius*, spricht der hofmännische *Eusebius* dunkel und erst *Cyrillus hieros.* preiset nach vollendeten prächtigen Kirchenbau die Erfindung des Heilbringenden Kreutzes, ohne doch dabey der Wunder zu erwähnen, von deren Falschheit er überzeugt war, so sehr auch erdichtete Wunder dem Geiste der damaligen Zeit gemäfs waren, wie aus *Hieronymi* Schriften bewiesen wird. Erst bald nach dem nicaenischen Concilium verbreiteten sich mündliche und schriftliche Erzählungen vom entdeckten Kreutz und Grabe Christi. (Hier hat der Vf. schöne und ftarke Stellen wider den Fanatismus) *Sokrates* und *Sozomenus* schreiben 109 Jahre nachher blofs aus mündlichen Traditionen. *Juvencus*, ein Zeitgenosse, und *Gregor. Nyss.* thun des Kreutzes keine Erwähnung, und die vielen nachfolgenden Nachrichten sind selbst dem Pabst *Gelasius* verdächtig. Indessen selbst dies Martyrium der Helena, das so erbauet war, dafs darinn gepredigt werden konnte, worinn das Grab eine unterirrdische Hohle war, ist 280 Jahre hernach von *Cosroes* gänzlich zerstört, dann auf *Heraclius* Befehl vom Abbt *Modestus* für Collectengelder eine neue Kirche erbauet, 936 wieder ein Theil derselben von den Muselmännern in die Asche gelegt, 969 von den Sarazenen ganz abgebrannt. Nachdem wieder eine neue erbauet worden, liefs *Hakem Kaliph* von Egypten diese 1007 bis auf den Grund niederreissen und die Felsenstücken darinn zerschmettern, Das vom *Nicephorus* und *Jordanus* von 1009 bis 1048 erbauete Grab war von jenem ganz verschieden, aus polirten Quaderscheinen. *Gottfried* von *Bouillon* fand 1099 die *zwey* Kirchen über dem Grabe und auf Golgatha zu schlecht und erbauete *ein* gröfseres, höheres und prächtigeres Gebäude über beide. 1185 bereisete *Joh. Phocas* die heiligen Oerter und beschreibt die Grabeshöhle, wie sie unter den Lateinern war, zweyfach, in deren ersten der nun mit weifsem Marmor bekleidete Grabesstein liege, in der zweiten gegen Mitternacht zu, ein ausgehöhlter Stein ungefehr eine Elle hoch, über dem Fufsboden, wie ein Kasten (nicht mehr, wie *Beda* ihn gesehen, wie eine Bank.) So blieb das Grab unter *Saladin* und seinen Nachfolgern; die Saracenen machten aus den heil. Oertern Pferdeställe, doch schonten sie des Grabes. 1226 ward es durch ein Erdbeben so erschüttert, dafs es einige Ellen tief versank. Durch die Franciscaner wurde ein neues erbauet. So fand es K. *Fridrich* 1229. 1244 ward die Kirche der Auferstehung von den Chorasmiern mit allen darin geflüchteten Christen verbrannt. 1270 von *Bartholomaeus* durch Beyhülfe *Ludwigs des Frommen* von Frankreich wieder hergestellt, 1336 auf *Roberts* von *Neapel* Kosten verschönert. Die Beschreibungen des h. Grabes aus dem 16ten Jahrh. von *Barthol.* von *Saligniaco* lauten wieder ganz anders, als die aus dem 15 von *Bernh. v. Breitenbauch.* Diefer fand es von grauem, jener vom weifsem glänzendem Marmor, auch in der Höhe und Lange verschieden. 1555 war es völlig eingefallen und wurde unter *Carl V* und *Julius III* wieder hergestellt. Im 13ten Jahrh. war das h. Grab vom Calvarienberge noch 109 Fufs entfernt, unter zwey abgesonderten Gebäuden obgleich schon immer zu nahe für die wahre natürliche Lage, der gegenwärtige Tempel, der beides einschliessen soll, ist nur überhaupt 100 Fufs lang und 60 breit, und die Entfernung von beiden, nach *Arvieux*, nur 20 Schritt, also 69 Fufs näher gerückt als im 13ten Jahrh. Die Stätte und Gestalt des jetzigen h. Grabes rührt also aus dem 16ten Jahrh. her. Es ist jetzt nur 7 Fufs lang und 3 Fufs breit, mitternachtswärts offen, die Thür nur 4 Spannen hoch und 2½ breit, dafs man hinein kriechen mufs, und der innere Raum der Höhle neben der Grabstelle finster und nur so grofs ist, dafs drey Menschen stehen können und das alles über dem Boden des Kalkfelsengrundes, von gehauenen Steinen zusammengesetzt; da Christi Grab helle, gegen Morgen offen, ausserhalb des alten Thores ohnweit den Gärten, dergleichen es auf diesem Kalksteingrunde mitten in der Stadt nicht geben konnte, gelegen; da das Constantinische ein unterirrdischer Keller, aber so geraumig war, dafs der ganze Schlufsstein mit darinn lag und von 20 Mann herausgebracht wurde; und da alle Folgende immer veränderte Gestalten über der Erde erhalten haben. Das alles wird, mit einem schätzbaren Untersuchungsgeiste und freyer, richtiger Beurtheilung abgehandelt. *Salignac, Jonas Korte, Pocok, Niebuhr, Dapper, Wilh. v. Tyrus Reifsner, Adrichomius* werden, aufser vielen andern, am meisten genutzt, oft berichtigt; und ob gleich die Gelehrten unsrer Kirche gröfstentheils schon in der Hauptsache seiner Meynung gewesen sind, dafs das jetzt überbaute Grab nicht das wahre Grab Christi sey, so verdient diese sorgfältige Bearbeitung und Erörterung doch den Dank der gelehrten Welt und ist es werth ganz gelesen zu werden, ungeachtet manches unmöthig wiederholt auch manche nicht zur Sache gehörige Materien herbey gezogen werden. Der nette in Kupfer gestochene Grundrifs des jetzigen Jerusalems trägt viel zur Erläuterung der Hauptsache bey.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 16ten Februar 1790.

RECHTSGELAHRTHEIT

GÖTTINGEN, b. Dieterich: *Précis du droit des Gens moderne de l'Europe fondé sur les traités et l'usage.* Auquel on a joint la liste des principaux traités depuis 1748. jusqu'à présent avec l'indication des ouvrages où ils se trouvent par Mr. *Martens.* Prof. ord. en droit de la nat. et des gens etc. en l'Université de Gottingue. 1789. II Tomes 8. 457. S. (1 Rthlr. 12 gr.)

Schon vor vier Jahren gab der nunmehrige Hr. Hofrath und Prof. v. *Martens* zu Göttingen: *Primae lineae juris gentium Europ. practicae etc.* (s. A. L. Z. von 1786. No. 55. S. 437.) heraus, und erwarb sich dadurch kein geringes Verdienst um das europäische Völkerrecht, indem er zuerst ein zweckmäsiges und brauchbares Lehrbuch darüber lieferte. Gegenwärtiges Werk ist nicht etwa eine blose Uebersetzung von jenem, sondern, wie der Vf. versichert, und man sich, bey angestellter Vergleichung, ohne viele Mühe überzeugen kann, vielmehr als eine neue Ausarbeitung anzusehn. Die häufigen Verbesserungen und Zusätze mehrerer §§. sind überall betrachtlich, besonders im dritten und siebenten Buche, wo ganze Kapitel neu hinzugekommen sind, so, dass diese Ausgabe nunmehr aus 297 §§. besteht, da die erstere deren nur 257 hatte. Vorzüglich ist auch die Literatur stark vermehrt worden. Das Buch verdient daher itzt um so mehr den Beyfall, welchen der vorige Rec. ihm ertheilte, und das Publikum durch seine günstige Aufnahme bestätigte. Gegenwärtiger Rec. ist mit dem vorigen Urtheile, auch in Absicht der nicht ganz zu billigenden Ordnung, die hier bis auf einige §§. durchgängig beybehalten worden ist, gröstentheils einverstanden, und will nur noch einige Anmerkungen hinzufügen. Der Vf. hatte die Grundsätze von einem Gegenstande nicht so, wie zuweilen geschehn, trennen sollen. Die Materie von Vertragen kommt sowohl im ersten Kapitel des zweyten Buches, als am Ende des ersten Kapitels im vierten Buche vor; auch vom Eigenthum wird an zwey verschiedenen Orten gehandelt, im ersten Kapitel des dritten Buchs: *vom Eigenthum über das Territorium.* (welches hier erst neu eingeschaltet worden) und dann im vierten Kap. des vierten Buchs: *vom Eigenthum über das Meer.* Rec. würde die Eigenthumsrechte über Land und Meer näher verbunden haben, weil die Gewässer in und an dem Lande, so weit eine Nation sich im Besitz derselben befindet, eigentlich doch mit zum Territorium gehören. Ueberhaupt hätte die Materie vom Eigenthum und dessen Erwerbe, wegen der mannichfachen dabey vorkommenden Fragen, besonders in Absicht der aussereuropäischen Entdeckungen, eine etwas weitläuftigere Behandlung verdient. Gegen die Begriffe und Verbindlichkeit eines europäischen Völkerrechts, nach dem Sinne des Vf. S. 3 u. f., so einleuchtend derselbe sie auch darzustellen gesucht hat, wäre doch noch manches zu erinnern. Der Ausdruck: *halbsouverains* Staaten (*wi-Souverains*), ob er schon durch Mosers Autorität ziemlich das Bürgerrecht gewonnen hat, scheint bey den deutschen Reichsständen nicht recht anwendbar zu seyn. Sie sind in Rücksicht anderer Staaten wohl mehr, als halbsouverain, und gegen Kaiser und Reich findet Souveränität überhaupt nicht füglich statt; die Ausdrücke: *Landesherrn* und *Landeshoheit*, welche durch die Reichsgrundgesetze selbst genehmiget sind, dürften der Sache vielleicht besser entsprechen. *Böhmen* wird S. 29. §. 14. zu den unbezweifelt souverainen Staaten gezählt, und S. 31. §. 17. gleichwohl auch unter denen aufgeführt, deren Souverainität bestritten wird. Vermuthlich ist blos aus Versehn §. 14. die im lateinischen befindliche Note: dass Böhmen, wegen der genauen Verbindung mit dem deutschen Reiche, zu den souverainen Staaten eigentlich nicht gehöre, weggelassen worden. Die *präsumirte Einwilligung*, als einen Grund vollkommner Rechte, hätte der Vf. S. 50 u. 66. billig nicht mehr aufnehmen sollen, da ihr wirklich die triftigsten Einwürfe entgegenstehen. Blos ein erweislicher *stillschweigender Vertrag* kann Gewohnheiten und Herkommen die Rechtskraft ertheilen. Das ganze sechste Buch: von den schriftlichen Verhandlungen, gehört allerdings mehr zur Völkerpraxis, der Vf. entschuldigt sich aber selbst deshalb damit, dass diese Ma-

Digitized by Google

terie doch mit dem Ceremoniel und Range der Völker in genauer Verbindung stehe, und dass er seinen Zuhörern einen Vorschmack davon habe geben wollen, weil er, nach Endigung der theoretischen Vorlesungen, sogleich praktische Uebungen anzustellen pflege. Die im siebenten Buche hinzugekommenen neuen Kapitel, das 9. 11. und 13. handeln: von den Gemalinnen der Gesandten und ihrem übrigen Gefolge; von den Rechten der Gesandten gegen andere Staaten, an die sie nicht accreditirt sind, und von den Couriers. Der Vf. hat durchgängig mehr als vormals auf die deutschen Landesherrn Rücksicht genommen, ob es gleich hier und da noch häufiger hätte geschehen können. Eins der schätzbarsten Stücke dieses Buchs, das selbst dem Geschäftsmann nützlich seyn kann, ist das angehängte ziemlich vollständige Verzeichniss der seit 1748 errichteten Volkerverträge und Urkunden, die bey dem Mangel einer bis in die neuern Zeiten reichenden Sammlung, benöthigten Falls, mit nicht geringer Mühe aufgesucht werden mussten. Wahrscheinlich ist dieses neue Lesebuch hauptsächlich zum Unterricht der gegenwärtig in Göttingen studirenden grofsbrittanischen Prinzen, denen es auch zugeeignet ist, ausgearbeitet, und in französischer Sprache geschrieben worden, wiewohl der Vf. als die Ursach des letztern seine Neigung zu dieser Sprache, und die Rücksicht, dass die meisten auswärtigen Verhandlungen in derselben geführt werden, angiebt. Das Werk ist, seines kleinen Umfangs ungeachtet, in zwey Theile, jedoch mit fortlaufenden Seitenzahlen abgetheilt.

HALLE, b. Gebauer: *Franz Ludwig von Cancrin*, Ihro Russisch Kaiserlichen Majestät Collegienrathes und Directors der Staraja-Russischen Salzwerke, *Abhandlungen von dem Waſſerrechte, sowohl dem natürlichen, als positiven, vornemlich aber dem deutschen. Mit Kupfern.* 1789. 224 S. 4. (2 Rthlr.)

So gut und gemeinnützig der Plan ist, das ganze Wasserrecht in einzelnen Abhandlungen nach und nach zu beschreiben, so sehr ist zu bedauern, dass der Vf. statt einer gründlichen Erörterung der hier einschlagenden Rechtsmaterien, blos bey allgemeinen Grundsätzen stehen geblieben, und diese so zwecklos weitläuftig, mit so vielen Wiederholungen vorgetragen, dass sein Werk, um in seiner eigenen Sprache zu reden, durchaus dem Leser zu *verdrieslich und zu unterhaltlich ist*. Die Abhandlungen sind folgende: *1) Von dem Begriff der Meere, Seen, Flüſſe, Quellen und Brunnen, deren Eigenthum und den daraus fliefsenden Eigenthumsrechten, dann aber dem Waſſerregal und der daraus folgenden Waſſerpolizey.* In der allgemeinen Einleitung giebt der Vf. den Begriff des Wasserrechts, die verschiedenen Eintheilungen und Arten, die Quellen desselben, und die vorhandenen Schriften darüber an. Zu letzteren könnten manche Zusätze gemacht werden, besonders war es Rec. auffallend, dass dem Vf. die neuesten Schriften über diese Materie, z. B. die *Getzertische*, *Wenckische*, *Schlettweinische* u. s. w. ganz unbekannt geblieben sind, noch auffallender aber, dass der Vf. selbst die von ihm angeführten Schriften so wenig und selten benutzt hat; denn seine vorzüglichen Gewährsmänner, die man fast auf jeder Seite vier-, fünfmal und noch öfterer hinter einander angeführt findet, sind *Flor*, *Moſer* und *Fischer*. Das ganze erste Kapitel, vom §. 15 — 52., handelt blos vom Begriff der Meere, Seen, Flüsse, Quellen und Brunnen; dies alles ist mit Allegaten recht stattlich ausgeziert, und mit unter kommen hochwichtige Wahrheiten vor; z. B. der ganze §. 42. ist der: „Die süfsen „Quellen gebraucht man zum Bleichen, zum Waſsern der Wiesen und zur Betreibung der Waſsermaschinen, *dann aber zu dem, wozu man das „Waſſer in den Haushaltungen nothig hat.*“ In dem zweyten Kapitel handelt der Vf. von dem Eigenthum der Meere, Seen, Flüsse, Quellen und Brunnen. Nur einen §., den ersten den besten, woller wir zur Probe, in welchem Geist der Vf. schreibt, hieher setzen. §. 69. heifst es: „Weil „ein Volk, welches ein Gestade mit dem daran be„findlichen Anhang von einem aufsern Meere, „einen Meerbusen, oder eine Meerenge beherrscht, „durch die blofse, durch sein Gebiet gehende, „Schiffahrt keinen Schaden leidet, und niemand „das wehren kann, was ihm nicht schadet, einem andern aber dienet, ja immer zu vermuthen ist, dass das menschliche Geschlecht in „die Occupation dieser Dinge nur dermafsen „stillschweigend gewilliget habe, dass der unschädliche Gebrauch der Schiffahrt allen Völkern gemein seyn soll, so kann auch kein solches Volk „in diesen Gewässern einem fremden Volke die „blofse Schiffahrt durch sein Gebiet nicht verwehren; doch wird dieses Recht auch oft sehr eingeschränkt, und fremde Völker dem *jure perfecto* nach ganz ausgeschlossen, ja viele Völker „leiden aus Besorgnissen vor Gefahren nicht, dass „ihnen fremde Schiffe auf viele Meilen zu nahe „kommen.“ Die ganze, so sehr wichtige und betrittene Materie von dem Eigenthum des Rheins und Mains, ist in einem einzigen §., der aus wenigen Zeilen besteht, abgehandelt. Im §. 109. zählt der Vf. selbst die süfsen Quellen im Zweifelsfalle zu den Regalien des Landesfürsten. Nach dem §. 112. kann niemand seinen Brunnen tiefer graben, als der Brunnen eines Nachbars ist. — *Zweyte Abhandlung, von dem Recht der Ufer, Dammen und Flufsbetten an den Meeren, Seen und Flüſſen. Mit Kupfertafeln.* Auch hier wollen wir wieder eine kleine Probe von den geläuterten rechtlichen Begriffen des Vf. geben. §. 32. heifst es: „Weil die ganze Benutzung eines Guts von „guten Deichen oder Dammen abhängt, so wird „denn auch der geschehene Verkauf eines Guts „wieder

Digitized by Google

„wieder aufgehoben, wenn der Verkäufer dem „Käufer schlechte, schwere und kostbare Dämme „für gute verkauft, also den Käufer durch die „kostbare Unterhaltung eines solchen Dammes verletzt hat. Es kann aber auch der Käufer die „nothwendigen Deichkosten vom Kaufschilling „abziehen." Das zweyte Kapitel, wo der Vf. von der Unterhaltung der Ufer, Dämme und Flussbetten an den Meeren, Seen und Flüssen handelt, ist noch das brauchbarste. — *Dritte Abhandlung, von dem Rechte der Inseln, Halbinseln und Anwüchsen in den Meeren, Seen und Flüssen. Mit Kupfertafeln.* Diese Abhandlung zeichnet sich in Vergleichung mit ihren Schwestern in manchem Betracht zu ihrem Vortheil aus; nur hätte alles hier gesagte füglich auf der Hälfte des Raums vorgetragen werden können.

Jena, in der Crökerschen Buchhandl.: *Abhandlung über den Maasstab der Verbrechen und Strafen.* 1789. gros 8to. 56 S. (4 gr.)

Der Inhalt dieser (nach der Vorrede von *Johann Bernhard Müller* zu Altenburg geschriebenen) Blätter ist folgender: I. Kap. *Ueber den Maasstab d. V. u. S. nach der Beschaffenheit des Verbrechers.* Hier werden die Begriffe von einer auf Freyheit sich beziehenden, wenn schon nicht wirklich freyen, Handlung; von den weder auf Freyheit sich beziehenden noch wirklich freyen Handlungen; von der nöthigen Rücksicht bey Beurtheilung eines Verbrechens auf die Verstandskräfte, die Temperamentsbeschaffenheit des Verbrechers u. s. w. entwickelt, und mit Beyspielen erläutert. II. Kap. *Ueber den Maasstab d. V. u. S. nach der Beschaffenheit der Handlung selbst.* Die ebenfalls durch Beyspiele ausschaulicher gemachten Hauptsätze sind: „Die Grösse der angewandten Kraft bestimmt allezeit die Grösse der Moralität einer Handlung, denn die Handlung ist der angewandten Kraft gleich. (Eine artige Parallele zwischen Kirchenraub und qualificirtem Hausdiebstahl steht S. 19 ff. zum Beweis der Behauptung, dass letzteres Verbrechen moralisch grösser seyn könne, als jenes). Da die Schwierigkeit der Handlung (die mit Ausübung der Handlung verbundenen Hindernisse) die Moralität, mithin auch das Verbrechen gros macht, so muss die Leichtigkeit (sie zu begehen) dieselbe nothwendig schwächen. Je mehr eine freye Handlung zusammengesetzt ist, desto mehr Moralität hat sie. Auch auf die Geschwindigkeit und Langsamkeit einer freyen Handlung muss man bey Berechnung der Grösse der Moralität Rücksicht nehmen." III. Kap. *Ueber den Maasstab d. V. u. S. nach dem Endzweck der Gesellschaft oder des Staats.* Ist hauptsächlich gegen *Beccaria* gerichtet, dessen Meynung, dass der der Gesellschaft verursachte Schade *lediglich* der Maasstab der Verbrechen sey, durch mehrere mit gutgewählten Beyspielen unterstützte Gründe widerlegt wird. Von S. 49. an folgt die *Anwendung der gegebenen Regeln auf einige Verbrechen*, nemlich: 1. den Unterschleif (*interversio*); 2. ob Strafsenraub mehr Moralität (*Imputation*) als Diebstahl habe? (Ja); 3. von der Hurerey (warum schreibt Hr. M. *Hulrerey?*) 4. von der Nothzucht. (Mit Recht wird behauptet, dass eine genothzüchtigte Jungfrau das Ehrenkränzchen zu tragen berechtigt sey; der Meynung aber, dass Nothzucht sich nur unter den Umständen denken lasse, wenn mehrere Mannspersonen eine Weibsperson mit Gewalt anfallen, kann Rec., der sich gar wohl den Fall von *weitüberlegenen männlichen Kräften* in der Collision mit sehr geringen weiblichen Kräften zum Widerstande denken kann, nicht beytreten). 5) Von der Hurenwirthschaft; 6) ob eine Weibsperson denjenigen, welcher sie nothzüchtigen *will, ungestraft* umbringen könne? (Allerdings); 7. von der Gotteslästerung; 8. von dem Meineid. „Ein Mensch, in dem nur noch ein Funken Religion glüht, wird allezeit erzittern, wenn er an die Folgen des Meineids denkt; der Gottesgelehrte mag daher immerhin den Eidbrüchigen ewige Höllenstrafen ankündigen; *er mag dem Volk immerhin einschärfen, dass der Meineid als die Sünde wider den heiligen Geist nicht vergeben werden könne*, und dieses Verbrechen noch so schwarz abmahlen, als er kann; es ist dieses zur Wohlfahrt eines Staats unumgänglich nothwendig u. s. w." So gutgemeynt die Absicht des Vf. hiebey ist, so können wir doch *diese Art* vor der schrecklichen Sünde des Meineids zu warnen durchaus nicht gut heissen, und wir hätten gewünscht, dass Hr. *M.* sich in dieser Materie richtiger und mit der erforderlichen Behutsamkeit ausgedrückt hätte.) 9) Von dem Selbstmord. (Der Satz: „Derjenige, der bey dergleichen Thaten ertappt und gerettet wird, *muss hart bestraft*, und ihm alle Gelegenheit dazu benommen, *er muss Zeitlebens mit Gefängniss belegt* werden," ist unrichtig. Ist nicht öfters auch der vorsätzliche Selbstmörder, vorwelchem *hier* allein die Rede seyn kann, mehr ein Gegenstand für die vernünftige Behandlung eines weisen Arztes, oder eines aufgeklärten Religionslehrers, als für harte Bestrafung?) 10. ob man einen Dieb *ungestraft* umbringen könne? (nur, wenn das Leben des Bestohlnen selber in Gefahr ist;) 11. von dem *assassinio* oder Meuchelmord; 12. von dem Hochverrath (mit Verwerfung der Confiscation des Vermögens, wenn der *perduellio* Kinder oder Intestaterben hat; 13) ob ein Mann den Ehebrecher sammt seiner ehebrecherischen Frau *ungestraft* umbringen könne? (Nein) S. 32. Z. 4. v. u. muss *Verdacht* statt *Diebstahl* stehen.

Ohne Druckort: *Zweyter Nachtrag zur vollständigen Darstellung der Rechte des grossern bürgerlichen Raths zu Nürnberg, sowohl über-*

Digitized by Google

haupt, als besonders in Steuersachen. Mit Beylagen N. LII bis LV. 1789. fol. 12 S. und 32 SS. Beylagen, nebst 18 S. Extract aus der Beckerischen deutschen Zeitung,

Die Hauptschrift und der erste Nachtrag sind in der A. L. Z. 1788. N. 143b. und 1789. N. 164. angezeigt worden. Durch diesen zweyten Nachtrag sucht der grössere bürgerliche Rath zu Nürnberg das Andenken seines bey dem Reichshofrath noch unerörtert schwebenden Rechtsstreits zu erneuern. Enthält gleich dieses Supplement keine neuen Beweise, so werden doch die in den ältern Schriften bereits vorgetragenen dadurch bestärkt, und zugleich einige neuere Auftritte erzählt, da der kleinere Rath Abänderungen in dem Formular der Bürgerschaft vornehmen wollte, und die genannten des grössern Raths um Entfernung der darinn enthaltenen, das Gewissen kränkenden Clausul, das persönliche Erscheinen bey dem jährlichen Losungsschwören betreffend, anhielten. Auch ist bemerkenswerth, dass der kleinere Rath schon seit geraumer Zeit bey neuen Ausgaben des Formulars der Genannten-Pflichten Abänderungen vorgenommen hat, welche auf die, in neuern Zeiten streitig gewordenen, Anmassungen desselben abzwecken. Dieses Supplement enthält übrigens Bestärkungen der in der Hauptschrift und in dem ersten Nachtrage angeführten Sätze, den Antheil an der jährlichen Rathswahl, und die Bürgerpflichten, die Concurrenz bey der Gesetzgebung, und die geistliche Gefall-Administration betreffend. Ausser den urkundlichen Beylagen sind zwey Extracte aus der Beckerischen deutschen Zeitung von 1789. St. 14. und 31. angehängt. In dem erstern ist die Partey des kleinern Raths genommen, und blos durch allgemeines Räsonnement unterstützt, ohne auf die, aus der nürnbergischen particularen Verfassung in gedruckten Schriften bereits vorgelegten Gegengründe die mindeste Rücksicht zu nehmen. Desto bündiger wird dieser Aufsatz in dem zweyten Extracte widerlegt. Der Vf. desselben behauptet mit Recht, dass die Begriffe von Aristokratie und Demokratie auf die deutschen Reichsstädte überhaupt gar nicht anwendbar sind, sondern daraus nichts als Logomachien und Missbräuche entstehen; dass besonders Nürnberg in allen Perioden der Staatsverfassung niemals eine pure Aristokratie gewesen ist, indem der grössere Rath bey den wichtigsten Staatsangelegenheiten zu concurriren hat, und selbst dem kleinern Rath 8 Mitglieder des grössern Raths unter dem Namen der alten Genannten, und auch 8 Mitglieder von den Handwerkern als ordentliche Beysitzer beywohnen; und dass, wenn auch sogar der unrichtige Begriff einer puren Aristokratie zu Nürnberg statt fände, daraus doch bey weitem keine unumschränkte Gewalt des kleinern Raths folgen würde, die überhaupt bey reichsstädtischen Magistraten, welche ausser den innern Einschränkungen, der strengsten Oberaufsicht des Kaisers subordinirt ist, statt finden kann.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

Leipzig, b. Heinsius: *Ludwig von Mouly, ein Gemälde menschlichen Unglücks, aus dem Französischen.* 1789. 118 S. 8.

Der französische Vf. hat in der Manier des *Arnaud* die schrecklichsten und schauderhaftesten Scenen gehäuft, um daraus eines der schwärzesten Gemälde aller Arten des Unglücks zu bilden, das dem gesellschaftlichen Menschen durch Menschen widerfahren kann. Seine beiden Hauptböswichter sind Ungeheuer, in dem sich alle die Laster und moralischen Abscheulichkeiten vereinigen, die je die tragischen Dichter einzeln ihren lasterhaften Personen beygelegt haben; sie rühmen und brüsten sich auch eben so mit ihren Unthaten, wie manche Böswichter in Trauerspielen. Betrug und Spiel, Verschwörung und Raub, Wollust und Brudermord, Kerker und Inquisition, Sclaverey und Entführung, Verrätherey und Schiffbruch, Blutschande und Nothzucht, Gift und Meuchelmord, kurz, Thaten und Leiden, wofür die menschliche Natur zurückbebt, sind hier in der Kürze so zusammengedrängt, dass das Herz jedes nicht ganz gefühllosen Lesers zerrissen werden müsste, wenn der Vf. mehr auf das Wahrscheinliche als auf das Ausserordentliche der Begebenheiten gesehn hätte. Der Held der Geschichte selbst, welcher redend eingeführt wird, verlor bald nach seiner Geburt seinen Vater auf dem Schaffot, und kurz nachher seine Mutter, die sich um seinetwillen einem schändlichen Menschen Preis geben musste, durch einen frühen Tod, und der Schluss alles seines unübersehbaren Jammers ist, dass er, nachdem er kaum endlich in den Besitz seiner Geliebten, um derentwillen er so viele Gefahren und Trübsale erduldet, gekommen ist, seiner Gattin, seines Kindes und seines besten Freundes durch einen Mörder an einem Tage beraubt wird. Die Absicht dieses heraklitischen Romans ist, zu zeigen, in welchem Grade Menschen lasterhaft werden können, und, wie der splenetische Vf. S. 4. sagt, die Tugendhaften aufzufodern, dass sie die Lasterhaften ausrotten. Der erzählende Held ruft auf der letzten Seite aus: Ich bin gezwungen, den Menschen, sogar mich selbst, zu hassen! Im Ausdruck tragödirt der Vf. eben so sehr, als in der Zeichnung der Charaktere, und will durch Worte eben so sehr, als durch Handlungen betauben. Die Uebersetzung [illegible]sen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG.

Mittwochs, den 17ten Februar 1790.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

GOTHA, b. Ettinger: *Zerſtreute Blätter von J. G. Herder.* Dritte Sammlung. 1787. 366 S. 8. (1 Rthlr.)

Gegenwärtiger Band einer Sammlung, deren beide erſte Theile ſchon dem Publikum ſo reizend waren, enthält: 1) *Bilder und Warne.* Unter dieſen beſcheidenen Nahmen giebt uns Hr. H. eine Reihe von Werken jugendlicher Empfindung und Schwärmerey. Sie wurden, wie er ſagt, nicht für den Druck geſchrieben, ſind alſo Geburten jener glücklichen Stunden, wo die Seele, gleichgültig für jede äuſsere Rückſicht, nur durch die innre Vollkommenheit ihres Gefühls begeiſtert wird, wo die Schönheit des Gedankens Liebe, Liebe Darſtellung erzeugt; und eben darum ſind es ſo ächte, ſo wahre Werke der Kunſt. Man weiſs, wie reizend die ſanften Empfindungen des Liedes das ſchwärmeriſche Gewand der Allegorie durchſchimmern; wer nach dieſem Genuſſe, gewiſs einem der feingeiſtigſten, verlangt, der wird ihn bey Leſung dieſer Herderiſchen Gedichte in vollem Maaſse finden. Weisheit des Lebens, Empfindungen, die gemeinſchaftliche Beſtimmung, gemeinſchaftliche Triebe und Situationen allen Menſchen gleich eindringlich machen, ſind in den meiſten Fällen das Ganze dieſer reizenden Lieder. Nicht ſelten findet ſich ſogar tiefe Philoſophie unter der Hülle einer ſchönen Dichtung, und Rec. kann ſich nicht entbrechen, ein Stück, welches ihm in dieſer Rückſicht vorzüglich intereſſant war, auszuheben: S. 44:

Die Raupe und der Schmetterling.

Freund, der Unterſchied der Erdendinge
Scheinet groſs und iſt ſo oft geringe;
Alter und Geſtalt und Raum und Zeit
Sind ein Traumbild nur der Wirklichkeit,

Trag' und matt, auf abgezehrten Sträuchen
Sah ein Schmetterling die Raupe ſchleichen,
Und erhob ſich fröhlich, Argwohnfrey
Daſs er Raupe ſelbſt geweſen ſey.

Traurig ſchlich die Alternde zum Grabe:
„Ach daſs ich umſonſt gelebet habe!
Sterbe kinderlos und wie gering'!
Und da fliegt der ſchöne Schmetterling."

Aengſtig ſpann ſie ſich in ihre Hülle,
Schlief, und als der Mutter Lebensfülle
Sie erweckte, wähnte ſie ſich neu,
Wuſste nicht, was ſie geweſen ſey.

Freund, ein Traumreich iſt das Reich der Erden.
Was wir waren? Was wir einſt noch werden?
Niemand weiſs es; glücklich ſind wir blind;
Laſs uns *Eins* nur wiſſen, was wir *ſind.*

Nur ſelten ſtieſs Rec. auf Erfindungen, denen die innre Wahrheit und Bündigkeit zu fehlen ſchien, welche man von der Allegorie fodert, ſelten auf ſolche, wo die ganze Idee ihm dunkel blieb. (Das Kind der Sorge, S. 7. die Dämmerung, S. 5.) 2) *Ueber Bild, Dichtung und Fabel.* Rec. hält es für Pflicht, den Hauptinhalt dieſer wichtigen Abhandlung anzugeben. Man wird daraus ſehen, daſs der Vf. ſich mehr als irgend ein Philoſoph vor ihm, den erſten Gründen bildlicher Dichtung in unſerm Geiſte genähert hat. Mit einem einzigen einfachen Satze öffnet er ſich die freie Ausſicht über das ganze Feld bildlicher Dichtung: „die innern Bilder wirklicher oder eingebildeter Gegenſtände ſagt er: ſind Werke des innren Sinnes, Kunſtgemählde der Bemerkungskraft der Seele. Im Grunde allegoriſirt unſre Seele beſtändig, überſetzt Gegenſtände in Bilder, Bilder in Gedanken, Gedanken in Worte." Dieſer Satz iſt in der That der Schlüſſel zu dem ganzen Geheimniſſe der Operation unſers bilderdichtenden Geiſtes. Das folgende bis zur Theorie der Fabel hängt genau damit zuſammen: „Wahrheit, Lebhaftigkeit und Klarheit ſind allgemeine Geſetze der Vollkommenheit eines Bildes, für was immer für einen Sinn. Das höchſte Geſetz der Vollkommenheit in allen Wiſſenſchaften und Künſten iſt, daſs, dem Zwecke der Vorſtellung gemäſs, eine Eigenſchaft der andern nicht ſchade, ſondern ſie vielmehr fördre. Der innre Sinn, d. i. die Regel des Veritandes und des Bewuſstſeyns, kann der einzige Maaſsſtab ſeyn, wie in jedem Werke, jedem Syſtem der

Digitized by Google

Kunſt und des Vortrags ein Bild geſtellt, gewandt, ausgemahlt werden dürfe; es giebt zu dieſem Behufe keine allgemeinen Regeln für alle beſonderen Falle, auſser ſofern ſie in der Natur des bilderdichtenden Verſtandes durch eine innere Nothwendigkeit gegeben ſind. Ueber den Grad der Lebhaftigkeit in den Bildern laſſen ſich keine allgemeinen Geſetze geben. Die Lebhaftigkeit der Vorſtellung beruht auf der Mannichfaltigkeit deſſen, was wir beym Genuſſe des Gegenſtandes auf einmal fühlten." (Allein, ſind folgende Geſetze nicht allgemein: daſs der Grad der Lebhaftigkeit in den Bildern angemeſſen ſey dem Grade des Gefühls und der Leidenſchaft, welche das Werk erzeugt? daſs von der ganzen Mannichfaltigkeit, welche der Begeiſterte beym Genuſſe eines Gegenſtandes auf einmal fühlte, nur das in die Darſtellung übergehe, was mit dem Hauptinhalte des Gefühls im weſentlichen Zuſammenhange ſteht?) „Iſt jedes Bild eigenes Product des geiſtigen Sinnes, ſo dürfen wir nur auf die innre Geſtalt und eigene Art unſrer bilderſchaffenden Seelenkraft merken, um die Art und Lieblingsmanier aller menſchlichen Dichtung zu finden. Wir dichten nichts, als was wir in uns fühlen, wir tragen, wie bey einzelnen Bildern unſern Sinn, ſo bey Reihen von Bildern unſre Empfindungs- und Denkart in die Gegenſtande hinüber, und dies Gepräge der Analogie nennen wir Dichtung. Die älteſte Mythologie und Poetik iſt alſo eine Philoſophie über die Natur geſetze; alles dichten war nur Verſuch, ſich die Veränderungen des Weltalls in ſeinem Werden, Beſtehen, und Untergehen zu erklären. Dieſe Dichtung war anfangs bloſs Sage, ward dann Kunſt, und dieſe Kunſt hieſs Dichtkunſt." („Es würde uns zu weit führen, ſagt Hr. H., wenn wir uns nach Angabe dieſes Urſprungs der Dichtkunſt auf jede Gattung derſelben einlaſſen, und ihre Entſtehungsart unterſuchen wollten." Rec. glaubt, dieſes würde ohnehin nicht gelingen. Er ſieht von dieſem Standpunkte aus, gerne alle allegoriſche und eigentlich bildliche Dichtkunſt entſtehen, allein keinesweges die lyriſche, epiſche und dramatiſche. Wie dieſe aus jenen in Sage übergegangenen und zur höchſten Vollendung ausgebildeten kosmologiſchen Dichtungen hatte entſtehen können, begreift er nicht.) Die Aeſopiſche Fabel iſt nichts, als eine moraliſirte Dichtung, ſie iſt gegeben, wenn der Menſch Dichtungen ſo ſtellet und ordnet, daſs er in ihnen eine praktiſche Lehre für ſich anerkennt, und daraus abſondert, mögen nun Götter, Thiere, Bäume, oder Menſchen, darinne handeln. Thiere handeln darum, weil dem ſinnlichen Menſchen alles Wirkende in der Natur zu handeln ſcheint, und unter den wirkenden Weſen die Thiere uns die nächſten ſind. (Was Hr. H. hier ſagt, ſcheint Rec. ſo wenig genugthuend, daſs er vielmehr den wahren Geſichtspunkt der Sache verrückt hält. Er giebt ſehr gern zu, daſs dem ſinnlichen Menſchen alles Wirkende in der Natur zu handeln ſcheint, daſs von den wirkenden Weſen die Thiere uns die nächſten ſind, allein er kann daraus weiter nichts folgern, als daſs Dichtungen dieſer Art für ihn nichts auffallendes haben, ja daſs ſelbſt der verfeinerte Menſch im Zeitpunkte der Empfindung und Schwärmerey ſich dieſem Wahne ſehr natürlich überlaſſen kann. Die Geneſis der Fabel hingegen findet er hierinn nicht. Gewiſs iſt doch wohl, daſs der Fabuliſt ſelbſt die Thiere nicht wirklich menſchenähnlich träumte, daſs er ſie für feine Fabel nicht aus kindiſchem Wahne, ſondern aus vernünftiger Abſicht wählte. Seine Dichtung war kein Erzeugniſs von Empfindung und Leidenſchaft, ſondern ein Werk des combinirenden Verſtandes. Der allgemeine Zweck jeder wahren Thierfabel war kein andrer, als der: eine gewiſſe praktiſche Regel auffallend anſchaulich, und eindringlich zu machen; weil der Fabuliſt dieſen Zweck vorzüglich durch eine Handlung aus der Thierwelt zu erreichen glaubte, ſo dichtete er eine ſolche. Die Lehre war eher da, als die Handlung. Rechnete derſelbe nun darauf, daſs dem ſinnlichen Menſchen unter den wirkenden Weſen das Thier das nächſte iſt, ihm alſo vorzüglich menſchlich zu wollen und zu handeln ſcheint; ſo konnte er ſich doch wahrhaftig von ſeinem Werke, wenigſtens keine gröſsere Wirkung verſprechen, als von einem deutlichen anſchaulichen Vortrage der Lehre, ohne eine Dichtung dieſer Art. Wozu demnach die ganze künſtliche Erfindung? — Die Gründe, welche Hr. H. gegen Leſſing vorträgt, ſcheinen Rec. ganz unbefriedigend, wiewohl er gegen die Leſſingiſche Meynung die Breitingeriſche noch gar nicht verwirft. Die allgemein bekannte Beſtimmtheit des Thiercharakters, die Leſſing bekanntlich als Grund der Einführung der Thiere aufſtellte, ſchlieſst die Beabſichtigung des Wunderbaren gar nicht aus, worinn Breitinger die Urſache ſuchte. — Nach der Aeuſserung S. 130 ſcheint Hr. H. Leſſing nicht einmal richtig gefaſst zu haben. Leſſing behauptet nicht, der Fabuliſt wolle die Beſtandheit im Thiercharakter ſelbſt, dem Menſchen lehrreich machen, ſondern, er wähle Thiere, weil ſich in den Rollen derſelben wegen der allgemeinbekannten, und augenblicklich einleuchtenden Beſtandheit ihrer Charaktere die Sätze allgemeiner und leichter anſchaulich machen laſſen, als in denen andrer Weſen von minder anerkannten beſtimmten Charakteren. Thiere müſſen in der Fabel als Thiere handeln, aber Menſchenähnlich. Das Gebiet der Fabel erſtreckt ſich auch dieſs- und jenſeits des Reichs der Thiere ſoweit, als der Fabuliſt ſich getraut, ſeiner gedichteten Handlung, Wahrheit, Lebhaftigkeit, und Klarheit zu geben. Auch allegoriſche Weſen können in der Fabel handeln. Nicht moraliſche Pflichten, ſondern intereſſante Erfahrungsſätze, Klugheitsregeln für beſtimmte Situationen des Lebens

Digitized by Google

bens macht die Fabel anschaulich. Ein Beyspiel erläutert, aber es zwingt nicht, eine Parabel macht wahrscheinlich, aber auch ihr fehlt der Punkt der innern Gewissheit, die *Fabel allein dringet unausweichlich*, weil sie uns die *innere Nothwendigkeit* der zu beginnenden Handlung oder des *Erfahrungssatzes* anschauend zeigt. Dies thut sie nemlich durch den Charakter der Wesen, die sie handeln lässt, um die *moralischen Gesetze* der Schöpfung in ihrer *innern Nothwendigkeit* zu zeigen, Götter, Dämonen, Bäume, Thiere, Pflanzen, und was sonst zur Natur gehört. Der Charakter dieser Wesen und ihr Verhältnis gegen einander ist durch die Natur bestimmt, nicht wandelbar wie bey den Menschen." (Rec. gesteht, dass er den Zusammenhang der letztern Ideen mit den vorhergegangenen nicht einsiehr. S. 125. gestattete Hr. H. ausdrücklich die Einführung des Menschen in die Fabel, und gegen das Ende (S. 166.) scheint er sie nicht zuzulassen, weil der Charakter des Menschen unbestimmt, wandelbar und verteckt sey. S. 145. leugnete er, dass eigentlich moralische Sätze durch Dichtung aus der Thierwelt eingeschärft werden können, und S. 166. lässt er die handelnden Naturwesen der Fabel die moralischen Gesetze der Schöpfung selbst in ihrer innern Nothwendigkeit zeigen. S. 130. hielt er, gegen Leffing, die Bestandheit im Thiercharakter nicht für den hauptsächlichsten Grund der Einführung der Thiere in die Fabel, und am Schlusse der Abhandlung macht er sie doch zur Hauptstütze seiner Theorie. Allein wenn auch diese Widersprüche vielleicht gehoben werden könnten, so scheint es doch Rec. auf keine Weise Zweck der Fabel zu seyn, die *innre Nothwendigkeit* von *Erfahrungssatzen* zu zeigen, da auf der einen Seite dergleichen Sätze keine *innre* Nothwendigkeit mit sich führen, auf der andern die gewöhnlichen Fabelwesen, Thiere, Bäume, in der Wirklichkeit nicht das sind, für was sie die Fabel ausgiebt, also zwar in der Rolle, die ihnen der Fabulist giebt, den Satz anschaulich machen, aber keinesweges seine innre Nothwendigkeit zeigen können, wenn er eine solche auch wirklich hätte, wir sagen: *zeigen;* denn innre Nothwendigkeit lässt sich nicht anschaulich machen. III.) *Blätter der Vorzeit*, eine Reihe reizender Dichtungen aus der morgenländischen Sage. IV.) *Persepolis*. Muthmassungen über die prächtigen Alterthümer von Persepolis, die den Stempel des forschenden Genies und ächter Gelehrsamkeit an sich tragen. Der Vf. findet Dschemschids, jenes Persischen Salomo's, Geschichte in den Vorstellungen dieser Ruinen. Wir überlassen übrigens dem Recensenten des besondern Abdrucks diese Abhandlung zur nähern Anzeige.

GÖTTINGEN, b. Brose: *Ueber das Erhabene.* 1788. 231 S. 8. (16 gr.)

Wenn wir den Vf. dieser Schrift als philosophischen Analysten der Empfindungen des Erhabenen beurtheilten, so würden wir zur Empfehlung seines Talents wenig oder gar nichts sagen können, würden ihm im Gegentheile aller Fehler schuldig erklären müssen, welche bey einer Zergliederung dieser Art möglich sind. Der Mangel eines bestimmten Princips würde das Erste seyn, weswegen wir ihn zur Rechenschaft zögen; wir würden ihn fragen, wie er, ohne von einem festen Puncte auszugehn, sich in das Feld einer solchen Untersuchung habe wagen können; wir würden dann den Beweis für die Meynungen fodern, zu denen er sich gleich anfangs schlägt: dass die Empfindungen des Erhabenen, (ihrem Grundwesen nach,) zu den Ergötzungen der Sinne und Einbildungskraft gehören, u. dass das Erhabene der Kunst nichts anders, als Kopie und Verarbeitung des Erhabenen der Natur sey, wir würden seine Klassification des Erhabenen wegen Verlassung des intellectuellen Erhabenen tadeln, würden unsre Verwunderung darüber bezeigen, dass von der Natur der Vernunft, aus welcher allein die Genesis der Empfindungen des Erhabenen entwickelt werden kann, nicht gehandelt worden, würden die exemplarische Unordnung in der Gedankenfolge, das Unpassende vieler Beyspiele, und die nicht seltenen Widersprüche auf das strengste rügen, würden endlich Stil und Ton im Ganzen für unphilosophisch erklären. Allein wir wollen dem Vf, nicht unrecht thun, er sagt selbst, dass „seine Empfindungen nur reden, und dass er nur Fragmente liefre," wir wollen also sein Buch für Ergus des Herzens, für eine Reihe von Gefühlen und Schwärmereyen halten. So betrachtet zeugt es unwidersprechlich von den grosen Anlagen des Vf. zu den Künsten, von seiner hohen edlen Empfindsamkeit, seiner feinen Reizbarkeit für das Erhabene in der Natur und den Sitten, und seiner Gabe, Erscheinungen der Schönheit und Grösse frisch und lebendig wieder darzustellen. Allein bey aller Gerechtigkeit, die wir diesen Talenten widerfahren lassen, müssen wir doch dem Vf. die gehörige Pflege und Bildung derselben sehr anrathen, welche das Publikum nicht ohne Grund fodern kann, und bey diesem Werke zuverlässig vermisst. Selbst bey dem Ueberwallen eines begeisterten Herzens müssen wir noch die mässigende und leitende Hand der Vernunft anerkennen, und der höchste Grad leidenschaftlicher Wärme, mit der wir etwas schreiben, vermag Entstellung und Verwirrung der Ideen nicht zu rechtfertigen, Fehler, wovon besonders das erste Kapitel dieser Schrift nur zu viele Spuren enthält. Der Stil des Vf. hat, als Empfindungsstil, wesentliche Vorzüge, Anschaulichkeit in der Ordnung, Leben in den Wendungen, und frische Farben; allein er ist voll von unnützen Auswüchsen und lässt besonders Einheit und Harmonie in den Bildern vermissen. Ein ganz müssiger Auswuchs ist z. B. die S. 91. eingeschaltete Lobpreisung der Natur; und wie will der Vf. Stellen vertheidigen, wie folgende: S. 18. „Un-

Digitized by Google

leugbar *blitzen* oft und besonders bey einigen Gattungen des Erhabenen in die aufmerkende Seele einzelne *Erscheinungen*, die auf das Ganze wohl schliefsen lassen. Es fallen *Strahlen* in sie, die ihre *Quellen* verrathen. Mehrere *Steine* machen ein *Gebaude* und es kommt nur darauf an, sie glücklich zu binden." S. 33: die *ausgebreitetsten Blicke* des Verstandes reizen nicht anders, als im blumichten *Gewande*, und im Schmuck der Phantasie, und kommen der Seele *dürr* und *unfruchtbar* vor, wenn über das *Skelet* kein sanftes weiches *Fleisch* sich verbreitet."?

Nürnberg, b. Grattenauer: *Ataliba*, oder, *der Sturz der Inkas*, ein Trauerspiel in fünf Handlungen. 1788. 253 S. 8.

Ein Ungenannter macht hier einen ungleich besseren Versuch, eine an sich sehr rührende Geschichte in ein förmliches Trauerspiel zu bringen, als derjenige war, den vor einigen Jahren der verstorbene Schauspieler *Hempel* unter dem Titel: *Die Inkas, ein Schauspiel in vier Aufzügen* wagte. Der gegenwärtige Vf. hat sich mehr, als andre, von der wahren Geschichte entfernt, den Ataliba zum Unterdrucken, den Hueskar zum Usurpator, und den Pizarro zum Menschenfreund gemacht, und so auch den ganzen Gang der Begebenheiten nach seinen Absichten abgeändert. *Ataliba* ist nicht die Hauptperson, obgleich das Stück nach ihm benennt worden, seine Rolle ist zu kalt, als dafs sie viel Theilnehmung einflofsen könnte, und selbst bey seinem traurigen Tode ist man geneigt, ihn allzugrofser Nachgiebigkeit, Sicherheit und Leichtgläubigkeit zu beschuldigen. Das Hauptinteresse beruht auf der Liebe zwischen seinen Sohn *Zorzi* und seiner Nichte *Xanto;* die meuchelmörderische Tödtung des erstern, der Enthusiasmus, der Schmerz, der verstellte Wahnsinn, und der Heroismus der letztern, die sogar selbst den Mörder ihres Geliebten tödtet, machen den stärksten Eindruck. Die Scene der *Xanto* am Grabe des Geliebten ist die rührendste des ganzen Stücks. Die Urheber aller jener schauderhaften Scenen sind drey der schwärzesten Bofewichter, deren Complote und Unmenschlichkeit dieses Trauerspiel sehr grauenvoll machen, nemlich, zwey Spanier, wovon der eine noch dazu ein Geistlicher ist, und, der Bruder des *Ataliba*, *Hueskar*, der jene zu Werkzeugen seiner Rache braucht. Neid, Rachsucht, Ehrgeiz, Wollust, und Fanatismus sind die Eigenschaften, die sie zu den abscheulichsten Handlungen befeuern. Ihre Charaktere werden dadurch übertrieben gräfslich; dafs der Vf. diese drey Personen selbst mit ihren Unmenschlichkeiten braviren lafst. *Francesco* sagt S. 193: „Feuer der Hölle durch„ströme dein Geäder, und erhitze den Teufel der „über deine Seele brütet, dafs er, von Wuth „schäumend, dich mit satanischer Mordsucht er„fülle!" *Hueskar* sagt S. 138: „Gebt mir Blut „zu saufen, Blut von Atalibas ganzem Hause, „und ich will saufen, bis ich taumle vom Rausch „des Mordkelchs, und nicht eher nüchtern wer„den, bis auch der letzte Tropfen vom Blut sei„nes verfluchten Stammes im Becher der Rache „geleert ist." Wenn der *Geistliche* S. 178. alles das, was man als Mifsbrauch der geistlichen Macht anzuführen pflegt, *selbst* hererzählt, wenn er S. 130. sagt: „Religion, wandle meine Seele „um zum Tyger, dafs ich ganz fühle die unerfüllte Lust zu morden, ganz mich kühle im „Blute deiner erschlagnen Verächter;" so mufs der Leser staunen und schaudern, aber glauben kann er es unmöglich, dafs auch der grausamste Bofewicht wirklich so reden könne. Zwey, mit Pracht und Lerm verbundene, Scenen hat der Vf. angebracht, nemlich, die gottesdienstliche Feyerlichkeit, S. 192, und das Gefecht S. 198: Dreymal sind Lieder eingeschaltet. Die Eule, die der Vf. zu wiederhohlten mahlen schreyen lafst, wünschten wir weg, da schon so viel Eulen in deutschen Trauerspielen gekrächzt haben. Der Vf. liebt lange und hautige Monologen, man sehe S. 8. 29. 102. 113. 154. 182. 221. 235. 250. Das eigenthümliche und nationelle in den Charakteren der Indianer ist nicht so sehr benutzt, um den Leser durch neue Züge zu überraschen als es durch sie möglich gewesen wäre. Das Unterscheidende ihrer Imagination und Denkungsart ist, die Rollen der *Xanto* und des Feldpriesters, und die letzten Worte des *Hueskar* ausgenommen, zu wenig ausgedruckt, sie sprechen zu sehr europäische Bücherssprache, sie räsonniren zu sehr als Europäer. Oft wird der Ausdruck zu poetisch und declamatorisch, hier und da aber auch z. B. S. 94. 121. 129. zu niedrig. Der Vf. hat sich in der Sprache sichtlich die Manier des Hn. *Schiller* zum Muster gewählt; es fehlte ihm aber Feuer, Schwung, Neuheit, Stärke seines Vorbildes.

Berlin: *Minneglück und Weiberlist*, oder, *etwas für Antiplatoniker*. 1789. 194 S. 8. (12 gr.)

Unter der Aufschrift sind sechs kleine prosaische Erzählungen, alle aus dem Französischen übersetzt, verbunden, wozu noch ein Anhang von acht, leider in Prosa, übersetzten Contes des *Lafontaine* kommt. Alles sind Erzählungen von betrognen Ehemännern, verführten Weibern, listig verborgenen Galanen, und ähnlichen, tausendmalerzählten Streichen, die man in einem versificirten Märchen lieber liest, als in Prosa, zumal, wenn die Erzähler, wie hier die Vf. jener sechs ersten Erzählungen, sich blofs auf die Leichtigkeit des Vortrags verlassen, um die Leser zu unterhalten.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 18ten Februar 1790.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Altenburg, b. Richter: *Herrn Lepecq de la Cloture — Sammlung von Beobachtungen über epidemische Krankheiten und Constitutionen der Jahre 1763 bis 1777.* Auf Befehl der Regierung herausgegeben. Aus dem Französischen. 1788. 579 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Der Uebersetzer dieses ganz vortrefflichen Werks war der nun verstorbene Hr. Rath und Stadtarzt Held zu Altenburg, dessen gute Bekanntschaft mit der französischen und deutschen Sprache aus mehrern von ihm herrührenden Uebersetzungen bekannt ist. Auch diese Uebersetzung ist, so viel sich ohne das Original vergleichen lässt, wohl gerathen. Der selige Mann wollte noch den letzten Theil der pathologisch-praktischen Werke des Vf., die topographische Beschreibung der ganzen Normandie, in der Uebersetzung liefern, da ihn der Tod übereilte. Es wäre zu wünschen, dass der Verleger diesen Theil noch nachlieferte.

Königsberg, b. Hartung: *Beyträge zur Fieberlehre* von *Christoph Friedrich Elsner*, Dr. und ord. Professor der Arzneygel. zu Königsberg. — *Erstes Stück.* Zweyte veränderte rechtmäßige Auflage. 1789. 103 S. 8. (5 gr.)

Eine ausführliche Anzeige und Beurtheilung dieser merkwürdigen Schrift liegt nicht in dem Plan unserer Blätter, indem die erste Ausgabe derselben bereits im Jahr 1782 bey Wagner und Denzel in Königsberg (auf 68 S.) erschienen ist. Diese zweyte ist auf jeder Seite vermehrt und verändert, doch so, dass der Vf. die Hauptgedanken welche in der ersten vorgetragen wurden, in dieser mehr concentrirt, und richtiger und lichtvoller dargestellet hat. Fieber war nach der ersten Ausgabe vermehrte Reizbarkeit der Theile, welche die Lebensbewegungen bewirken, indem eben diese Reizbarkeit in den Theilen, welche die willkührliche Bewegung bewirken, vermindert war. In der neuen Ausgabe ist der Vf. bestimmter und setzt das Wesen des Fiebers in einen veränderten Zustand der Reizbarkeit: er belegt die Wirkungen des Hautkrampfs und die vermehrte Bewegung des Herzens nicht mit dem Nahmen der vermehrten Reizbarkeit, und die Schwäche in den willkührlichen Bewegungen erkläret er davon, dass die Nervenkraft nicht auf die Reizbarkeit, wie im natürlichen Zustand, wirket. In dieser allgemein veränderten, ungleichen Reizbarkeit sucht der Vf. die Natur des Fiebers. Es wird entweder durch Schärfen bewirkt, die auf die Reizbarkeit zuerst, dann auf das Nervensystem wirken, und zwar so, dass das Sensorium durch die Nerven auf die Reizbarkeit zurück wirkt, und dadurch den Nervenaufruhr, den Frost, verursacht, oder durch Eindrücke auf das Nervensystem und dessen und des Sensoriums Rückwirkung wird die Reizbarkeit in den abweichenden Zustand gesetzt, der das Fieber zur Folge hat. Nach diesen angenommenen Grundsätzen nimmt der Vf. fünf verschiedene Zustände des Fiebers, nach der Verschiedenheit der Reaction an, nemlich 1) den einfachen Zustand des Fiebers, wo die Reizbarkeit mäßig abgeändert ist, das Nervenvermögen wenig leidet und die Reaction mäßig ist, 2) den entzündungsartigen Zustand, wo heftige Reaction, 3) den faulungsartigen, wo bey geschwächter Reizbarkeit schwache Reaction zugegen ist, 4) den *status nervosus* des Stoll, wo die Reaction unordentlich, und 5) den bösartigen Zustand, wo sie unterdrückt ist.

Frankfurt u. Leipzig: *Journal für Geburthelfer.* Erstes Stück. 1787. 309 S. Zweytes Stück. 1788. 286 S. 8. (20 gr.)

Die uns völlig unbekannten Herausgeber, die aber wahrscheinlich in der Schweiz, oder an den Grenzen dieses Landes leben, haben bey Anlegung dieses Journals die Absicht, gute Kenntnisse in der Entbindungskunst immer weiter zu verbreiten. Es enthält Abhandlungen über einzelne Gegenstände der Wissenschaft, welcher es gewidmet ist, Beobachtungen, Recensionen und kurze Anzeigen und Nachrichten. Unangenehm ist es nur, dass die Herausgeber so wenig aus ihrem eigenen Vorrath geschöpfet haben, und dass bey weitem der grösste Theil der Abhandlungen und Beobachtungen aus Uebersetzungen besteht, die

Digitized by Google

man zuweilen sogar aus Werken genommen hat, die in Deutschland sehr bekannt sind, z. B. aus den *actis Soc. medic. Havniens.* aus *J. P. Franks observat. medic.* So ist auch der Artikel: Recensionen, in beiden Stücken der weitläuftigste und obschon die guten Kenntnisse ihrer Vf. überall hervorleuchten, so bemerkt man nicht selten auch eine gewisse Parteylichkeit und eine Bitterkeit im Tadel, durch welche, der Tadel sey auch noch so gerecht, immer nichts gewonnen und die Mittelstrafse insgemein verfehlt wird. Wir wollen den Inhalt dieser beiden Stücken etwas genauer anzeigen. 1) *Darf man eine Hebamme und wie weit darf man sie von den Krankheiten der Schwangern und Wöchnerinnen unterrichten?* Es ist dieses die einzige eigene Abhandlung im ersten Stück und das Resultat der Untersuchung ist, dafs man fähigen Schülerinnen Lucinens nothwendig pathologisch praktischen Unterricht von den Krankheiten der Schwangern, Gebährenden und Wochnerinnen geben müsse. 2) *Bland's Berechnungen über die Anzahl der Krankheiten und Todesfälle nach Geburten — aus den Registern der allgemeinen Westminster Krankenanstalt;* aus den *philosophical transact.* übersetzt. 3 und 4) *Buchave von der Kolik und von den Flechten der Säuglinge*, aus den *act. med. Hafn.* Unter den Beobachtungen sind folgende den Vf. eigen: *von einer seltnen Harnverhaltung bey einer Schwangern.* Eine schleimichte Atonie der Harnblase war die Ursach davon und sie wich nach dem Gebrauch schleimauflösender und tonischer Mittel. Ein 4½ Zoll langes Stück von dem Katheter brach in der Harnröhre ab und kam nach der Geburt, nach vier Monaten, durch einen Abfcefs an der Schaam heraus. 2) *Ein Vorfall der Mutterscheide* in und nach der Geburt, der brandig, und durch faulnifswidrige Bahungen mit Schierlingsextract geheilet wurde. 3) *Eine in der Geburt abgerissene Gebärmutter.* Durch eine grausame Behandlung der Hebamme rifs in der Geburtsarbeit die Mutterscheide vom Gebärmutterhalse fast ganz ab und das Kind wurde von dem Entbindungsarzt im Unterleib gefunden und durch den natürlichen Weg herausgebracht. 4) *Vorfall der Muttertrompete*, durch einen Rifs, den die Mutterscheide erhalten hatte. Zugleich war widerwilliger Abfluss des Harns vorhanden, weil der Blasenhals zerrissen war. Schwer wird es, zu glauben, dafs diese beiden Verletzungen, besonders der Vorfall der Trompete durch die zerrissene Scheide, fast einig und allein durch das Schierlingsextract mit Kantharidenpulver geheilet worden sind. Aeufserlich wurde nur eine schwache Alaunauflösung und ein Zapfchen von Leinwand gebraucht. Von den Beobachtungen, welche nun folgen, stehen die meisten in dem *London. medic. Journal.* Von S. 124 bis zu Ende folgen Recensionen und kurze Anzeigen.

Das *zweyte Stück* enthält fast noch weniger eigene Aufsätze. Erst stehet eine Prüfung der Methode, den Kaiserschnitt zu verrichten, die Hr. *Lauverjat* vorgeschlagen hat. Der französische Wundarzt will, dafs man den Unterleib und die Gebärmutter durch einen Querschnitt öffne; der Vf. fürchtet aber mit Recht üble Folgen von der Zerschneidung des geraden Bauchmuskels und von der Verblutung aus den Aesten der arteria epigastrica. 2) *Beschreibung der Accouchiranstalten in Wien.* 3) *Denmanns Aphorismen* über die Application und dem Gebrauch der Zange, widernatürliche Geburten und Blutstürzungen. Unter den Beobachtungen sind folgende dem Werke eigen: 1) *Einige Fälle aus der Embryotomie*, zum Beweis, dafs es oft nothwendig ist, sich durch gewaltsame Wegräumung der vorliegenden Theile des Kindes Platz zur Entbindung zu machen. Diese zuweilen eintretende Nothwendigkeit der Zergliederung des Kindes hat kein Entbindungsarzt ganz abgeläugnet: da aber auch erfahrne Geburtshelfer, z. B. Mittelhäuser, sich in Hinsicht auf die Kennzeichen des Lebens des Kindes geirret und lebendige Kinder zerstücket haben und diese Operation, auch wenn das Kind todt ist, immer grausam bleibt und für die Mütter nicht immer gefahrlos ist; so wird man bey der Beobachtung der Steinischen Vorschläge, welche der Vf. tadelt, immer am besten verfahren. 2) *Beobachtungen von unglücklichen Geburten*, in einem Schreiben an Hn. Acpli, der auch viele gute und nützliche Anmerkungen beygefügt hat. Die Ursache des Todes bey beiden Entbundenen war wahrscheinlich Mangel des zur Circulation durch das Herz und die Lungen nothwendigen Blutes. 3) *Gebärmutterentzündung nach einer langsamen und beschwerlichen Gebart.* 4) Eine (nach aller Vermuthung unwahre) Geschichte, nach welcher ein Kind in der 35sten Woche der Schwangerschaft im Mutterleibe so sehr gelitten haben soll, dafs man das Geschrey im ganzen Schlafgemach leicht hören konnte. 5) *Douglas vom Zerreifsung der Gebährmutter.* Von S. 178 stehen weitläuftige und zum Theil mit widriger Heftigkeit geschriebene Recensionen. Auch aus den Göttingischen und Gothaischen Zeitungen hat man wieder Recensionen abdrucken lassen. — Zwey Kupfertafeln liegen bey jedem Stück.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

BRESLAU u. HIRSCHBERG, b. Korn d. alt.: *Ernst Selmann, eine Geschichte von den mannichfaltigen Verändungen des menschlichen Herzens.* Zweyter Theil. 1790. 426 S. 8.

Selmann erscheint im Anfang dieses zweyten Theils als Kandidat der Theologie, verliert seinen Vater durch den Tod, wird um sein väterliches Vermögen gröfstentheils betrogen, verscherzt sich alle Aussichten zu Beförderung durch die Freymüthigkeit, womit er seine heterodoxen Mey-

Meynungen öffentlich vorträgt, und kann nicht einmal zu einem Schulamt gelangen, welches sowohl, als ein Proceß, in den er wegen der grosväterlichen Verlassenschaft verwickelt wird, ihn endlich zu dem Entschluß antreibt, der Theologie zu entsagen, und die Rechte zu studiren. Der Prozeß wird aber, ob er ihn gleich selbst führt, dennoch verloren, und er ist am Ende dieses Theils (denn das Werk soll noch fortgesetzt werden) noch unversorgt, ja, es werden schon neue und gröfsere Leiden für ihn angekündigt, die der folgende Band umständlicher erzählen soll. Gelegentlich findet er auch seine Geliebte, aber als Maitresse eines Fürsten, wieder. Da indessen weder die ganz einfachen Schicksale *Selmann's*, noch die Begebenheiten der Maitresse hinreichen wollten, einen ganzen Band auszufüllen, so sind noch sechs Bogen voll episodischer Ehestandsscenen (Ehstandsskizzen nennt es der Vf.) von S. 98 an, viele Unterredungen *Selmann's* mit einem Profeſſor, ja, als Beylagen von S. 347. an sogar ganze Predigten desselben zu Hülfe genommen worden, lauter harte Prüfungen für die Geduld des Lesers. Die vielen theologischen Betrachtungen über Orthodoxie, symbolische Schriften, u. dgl., so wie der, oft sehr declamatorische, Predigerton können unmöglich zur Unterhaltung der Leser beytragen. Ueberhaupt hat sich der Vortrag in diesem Theil um nichts gebessert, ja, es kommen hier noch häufiger unrichtige und undeutsche Redensarten vor z. B. S. 11. *Embryonenchriften* S. 74. *das Gethue der Liebe* S. 6. *das üble Verhalten* für üble Behandlung S. 48 Grundsätze *anklebend* ausführen u. s. w.

LEIPZIG, b. Schneider: *Familiengeschichte der Rosenbusche, aus authentischen Quellen.* 1789. 256 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Auf der letzten Seite erfährt man, dafs sich hier nur der *erste* Theil endigt, und wirklich wird der Gang der Geschichte erst auf den beiden letzten Seiten etwas lebhafter. Vorher schreitet die Erzählung so schläfrig einher, dafs man fast in Versuchung kömmt, das Ganze für eine noch kurz vor der Messe extemporirte Brochüre zu halten, die mit jedem Bogen abgebrochen werden konnte, so bald nemlich die von dem Verleger vorgeschriebene Bogenzahl vollendet war. Mit aller Gemächlichkeit holt der Vf. von dem Charakter und den letzten Stunden des ältern *Rosenbusch* aus, und läfst sodann in gehöriger Ordnung die Geburt, Erziehung, Versorgung, Liebschaft, und Heyrath des Sohnes darauf folgen. Nun, damit der letztern, mit der es etwas schnell hergeht, der Faden des Romans ganz abgewickelt zu seyn scheint, werden zwey Wochenbetten der Rosenbuschinn und andre Ehstandsscenen nur gar zu umständlich detaillirt, um dadurch Gelegenheit zu allerley medicinischen und pädagogischen Betrachtungen und Erläuterungen zu bekommen. So ist S. 135. eine ganze Abhandlung über die nothwendigen Eigenschaften einer Säugamme eingeschaltet, welche, wie viele andre Stellen, es wahrscheinlich macht, dafs der Vf. des Buchs ein Arzt ist. Mehrere Briefe, und S. 167. sogar Gesindegespräche haben zur Ausdehnung helfen müssen. Den Ton der Schreibart beurtheile man aus folgender Stelle S. 223: „Wo nur Emilie hinkam, „öfnete ihr der Tempel der Freundschaft seine „Portale; mancher edle Musensohn blinzte, wo er „nur konnte, nach der neuen schönen Erscheinung, bis er sich auf lange Zeit um seine Ruhe „geblinzt hatte." Uebrigens wird dieser Roman auch als der *drey und dreyfsigste Band* von den *neuen Originalromane der Deutschen* ausgegeben;

BRESLAU u. HIRSCHFELD, b. Korn d. ält.: *Tugend und Laster im Streit, selten, aber doch wahr*, eine wahre Geschichte von *Karl Hellmann*. Erster Theil, 282 S. Zweyter Theil, 284 S. 1789. 8.

Hr. *H.* geht in seinem Roman den langsamen und gelassenen Schritt einer förmlichen Lebensbeschreibung, nimmt daher noch manches von dem Vater seines Helden mit, und beschreibt darauf seine häusliche Erziehung seiner Schul- und Universitätsjahre ausführlich, aber den gröfsten Theil nimmt die Erzählung der Hofkabalen ein, durch welche *Hartftein* bald gehoben, bald gestürzt, einige Zeit in den Kerker, und endlich auf einen erhabenen Posten geführt wird. Seine Tugend hat lange mit einem Heer lasterhafter Menschen zu kämpfen, bis er am Ende völlig siegt. Er bewährt in diesem Streit nicht allein seine Redlichkeit und Gewissenhaftigkeit, sondern vornehmlich auch seine Keuschheit mitten unter den Angriffen, die auf dieselbe geschehen, unverletzt. Er bleibt seinem Mädchen, das er seit seiner ersten Jugend liebte, und durch deren Unterstützung er sich im Stand sah, zu studiren, unerschütterlich treu. Gleiche Treue beweist ihm sein Mädchen, so viele Versuchungen sie auch an dem Hofe, wo sie sich gleichfalls befindet, so viele Verfolgungen sie insbesondre vom Fürsten selbst auszustehen hat. Hätte der Vf. *Wezel's* Darstellungskunst in den Schilderungen von den Sitten der feinern Welt, so hätten seine Gemälde von dem Hofleben eben so anschauend und unterhaltend werden können, als die tugendhaften und lasterhaften Personen, die er auftreten läfst, an sich lehrreich sind. Aber so ist seine Erzählung matt und langweilig; besonders sind seine ernsten *Loci communes* (z. B. über Erziehung, über Einführung neuer Gesangbücher, über Steifheit des Ceremoniels, über Trennung der Liebenden, über die Wollust u. s. w.) unerträglich fade Declamationen. Im zweyten Theile S. 178. ist gar eine ganze Standrede eingeschaltet. Meistentheils affectirt der Vf. in der Erzählung eine gewisse Laune, die aber nicht schaaler seyn könnte. So heifst es z. B. Th. I, S. 1.:

„Still lebte er, anfangs als ehrbarer Junggefelle „auf einer Dorfpfarre, die ihm aber leider nicht so „viel einbrachte, dass er seine Junggesellenfabrik „in eine Ehstandsfabrik hätte umtauschen kön„nen, unerachtet ihm der alte Adam manchmal „nicht wenig zu schaffen machte." Zuweilen trabt er in poetischer Prosa einher; so beginnt der zweyte Theil also: „Bedeckt mit dem dünnsten Nachtschleyer trat jetzt die rosenfingrichte „Aurora aus ihrem östlichen Schlafgemach hervor."

KLEINE SCHRIFTEN.

LITERARGESCHICHTE. *Paris*, b. Bolzani: *Elogio di Gesner de G. Bertole.* 90 S. 8. (5 gr. 6 Pf.) — *Zurch*: *Lobrede auf Gesner.* Aus dem Italiänischen der Herrn Abbé *Giorgi de Bertola.* 1789. 60 S. 8. Der erste Theil dieser kleinen lesenswerthen Schrift beginnt mit einer kurzen historischen Notiz von Gesners frühen Entwicklung und Bildung, von seinen Reisen, seinem entschiedenen Hang für Literatur und Kunst, seinen gelehrten Kenntnissen, seinen bürgerlichen sowohl als häuslichen Verhältnissen u. s. w. und schliesst mit einigen Betrachtungen über den Werth und Charakter der Gesnerischen Poesie und Mahlerey. Alles zwar nicht neu, aber fein gedacht, und, bis auf einige Floskeln, auch gut gesagt. Der zweyte, weit beträchtlichere Theil enthält die umständliche Erzählung eines Besuches, welchen Hr. *B.* nach wiederholten schriftlichen Einladungen, im Sommer des Jahrs 1787 seinem Schweizerischen Freunde gemacht hat. Dieser Theil hat Hr. *B.*, wie man leicht denken wird, ganz besonders *con amore* bearbeitet. Lebhafte Darstellung: malerische Beschreibungen, ländliche Scenen, geistreiche Gespräche, feiner Scherz, empfindsame Auftritte — mit Einem Worte, alles trifft hier zusammen, was die Zusammenkunft edler, geistvoller Freunde, in dem Angelichte der offenen Natur, wohin weder Zwang noch Etikette ihnen nachfolgen, jeden erwarten lässt. Um Gesnern das Vergnügen einer angenehmen Ueberraschung zu verschaffen, kam Hr. *B.* unter einem entlehnten Namen nach einem vorangeschickten Empfehlungsschreiben von sich selbst, in Begleitung Hn. Prof. *Meiſters* in Gesners Landhause im Sihlwald zu. Hr. Meister hatte sich zur Entdeckung den frohlichsten Augenblick der Tafel bestimmt, und *weil Hn. B. Verlangen ihn nicht genug Zurückhaltung erwarten liess*, ihm öfters anempfohlen, sich bis zu dem verabredeten Zeichen geheim zu halten. Allein bald nach der Ankunft befand sich Hr. B. mit Gesnern allein. „Er befragte mich, heisst es, über Bertolas „Gesundheit, und über dessen neuesten Producte, (*seine „schwere Prüfung!*) und ich behauptete die angenommene „Rolle. Da er hernach mit vielem Gefühl in diese Worte „ausbrach: und ich werde ihn nie sehen! so riss mein „Herz auf einmal meine Hand nach der seinigen, und ich „konnte kein Wort sagen. Aber ich weiss nicht, was für „mich, und zwar so deutlich sprach, dass er mir zärtlich „die Arme um den Hals warf, und die Wangen mit Thrä„nen benetzte. Sein Mund wiederholte meinen Namen, „so wie eines Wiedergefundenen, den man verloren glaub„te. Auf dieses Geschrey liefen alle herbey, Ich wusste „nicht, wie andre betroffen waren, uns in jener rührend„sten Stellung zu sehen; ich konnte nur hören, wie mein „Name aus aller Munde erscholl, und mich freute es unele„lich, als wenn ich ihn von einem Ende Europens zum an„dern hätte erschallen hören." Diese Anekdote schildert Gesnern und Hn. *B.* zugleich. — Mit Vergnügen und lebhafter Theilnehmung wird man die ganze Unterhaltung bey Tische und auf den Spatziergängen lesen, welche nicht wohl einen Auszug leidet. Auch glaubt Rec., welcher nicht nur Gesnern, sondern auch alle seine angeführten Personen so ziemlich genau kennt, für die historische Wahrheit der Erzählung, wiewohl er bey dieser Scene nicht gegenwärtig war, dennoch im Ganzen genommen, sicher verbürgen zu können. Wenigstens findet er in den Reden der meisten Personen den ihm bekannten Geist und Charakter vollkommen wieder. Ein Paar Zweifel jedoch kann er nicht unterdrücken, und diese betreffen gerade die Hauptperson. Hr. *B.* lässt Gesnern, von welchem seine vertrauteſten Freunde auch da, wo sich die schicklichste Gelegenheit dazu anbot, so selten ein Wort über seine Schriften und sich selbst zu hören bekommen, über beides mit einer ausführlichen Offenhoitigkeit sich erklären, welche ein wenig befremden muss. So lässt er z. B. S. 36. Gesnern die Frage; *welches von seinen Gedichten er den übrigen vorzöge?* so beantworten: „Den „ersten Schäfer, deuten sie es mir nicht übel, dass ich es „sage. In diesem kleinen Gedichte finde ich einen Liebreiz, von dem ich selbst nicht begreife, wie er aus einer Seele herausfloss. Immer noch macht mir dieses „Werkchen Vergnügen, ich lese es öfters wieder, mein „Herz hüpft dabey, und mit süsser Wonne bezaubert es „meine Einbildungskraft. Aber vor allem — — — findet „Sie nicht jenes naive Mädchen, das ich da angebracht „habe, ein allerliebstes Geschöpf. — Und dies sollte Gesner *gerade so* gesagt haben? Rec., kann dieses so wenig glauben, als dasjenige, was S. 10. gesagt wird. „Der „Beyfall von ganz Europa schien ihm eine Art von Labyrinth zu seyn, und *sehr oft*, wenn er seinen eigenen Namen in Büchern oder öffentlichen Blattern las, fragte er „ganz freymuthig, ob in Deutschland noch ein andrer Gesner Schriftsteller sey?" Diese Frage im Ernste auch nur Einmal, geschweige denn öfters gethan, ist zu einfaltig, und im Scherze, enthalt sie zu viel versteckte Eitelkeit, als dass Gesner sie gethan haben könnte. Wohl mag Hr. B. so etwas von irgend einem der Freunde Gesners gehört haben. Aber ein Mann wie Er, hatte das, was offenbar Form und Ausdruck war, nicht mit der Sache selbst vermengen sollen. — *S.* 56. lässt Hr. B. die Limmat, „mit *Brizen Schnelligkeit* sich aus dem See ergiessen, und *kleine Wellen durchbrechen.*" Wohl zagte einmals aus der Limmat eine Nixppe hervor, an welcher *Joh. Heinrich Hottinger* im Jahr 1667 scheiterte, und ertrank. Diese ward aber nachher gespreyt, und ist bis auf Hn. *B.*, und nach ihm von keinem Menschenauge wieder gesehen worden. Merkwürdig sind folgende Worte, welche Hr. *B. S.* 44. Gesnern in den Mund legt: „Wie sehr erfreute ich mich, als ich sah, dass der erste und grösste „von unsern Versificatoren, Herr *Ramler*, sich der Arbeit „unterzogen hatte, meine Idyllen ganz in eigentliche Verse zu bringen, es doch auch ich sie, obgleich unter dem „Anschein von ungebundener Rede, in Verse gebracht „hatte." Mit Gesners Erstaunen mag es seine gute Richtigkeit haben; allein dass er diese Idyllen selbst in Verse gebracht habe, kann Gesner deswegen unmöglich gesagt haben, weil es, die Zueignung an *Daphne*, und höchstens zwey bis drey andre Gedichtchen ausgenommen, dem nicht so ist. Bey dieser und andern Stellen möchte Gesner wohl das nemliche gesagt haben, was Sokrates vom Plato: *was mir doch der junge Mann nicht alles in den Mund legt!* Noch mehrere bald mehr, bald minder erhebliche Unrichtigkeiten, welche bald ein kleines Missverständniss, und bald ein bischen schwärmerische Entzückung zum Grunde zu haben scheinen, müssen wir übergehen. Von manchen derselben gilt freylich das bekannte: *Si non è vero etc.* — Von der Uebersetzung kann man aus den Proben urtheilen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 19ten Februar 1790.

GESCHICHTE.

Ohne Druckort: *Urkunden und Materialien zur nähern Kenntniß der Geschichte und Staatsverwaltung Nordischer Reiche.* Fortsetzung. 1789. 556 S. in gr. 8.

Der erste 1786. herausgekommene Theil dieses Werks, (A. L. Z. N. 178.) erregte das Verlangen nach der Fortsetzung, die der Herausgeber itzt mittheilt. Er schöpfte sie aus eben den Quellen, woraus er den vorhergehenden Theil nahm, und ordnete sie mit diesem nach einerley Grundsätzen. Aber was beym ersten Gedanken, den er zu dieser Sammlung fasste, in seinem Plan war, actenmäsig zu zeigen, was Dännemark unter Friedrich IV. und V. gewesen sey, was es itzt sey, und was es werden könne? das mußte er bey Ermangelung der erforderlichen Hülfsmittel, entweder ganzlich aufgeben, oder wenigstens auf bessere Zeit aufsparen, wo man vielleicht mittheilender und offner seyn möchte, als itzt. Nur den andern Zweck erreichte er glücklich, eine Menge historischer und politischer Nachrichten auszubreiten, welche dem Historiker, dem Statistiker, dem angehenden Staatsmanne und Staatswirthe nützlich seyn können. Aus manchen Ursachen nannte er sich anfangs nicht. Aber unbescheidene Zudringlichkeit und Anekdotenkrämerey, welche zwar nicht seinen, aber einen andern ihm verehrungswürdigen Namen nannte, und dem er widersprechen mußte, liess ihn nicht ganz verborgen bleiben, und nöthigten Hn. *Gaßpari*, itzt Aufseher der Commerzbibliothek in Hamburg, sich in einer andern Schrift als Herausgeber zu nennen. Dies hatte indessen die Folge, daß er in Mittheilung der Stücke gezwungner und eingeschränkter wurde. Ein wahrer Verlust für das Geschichtliebende Publikum. Indessen macht er die angenehme Hoffnung, Falls es zu einem dritten Bande kommen sollte, alsdann die wichtigsten noch itzt zurückbehaltenen Stücke, nebst dem Resultate, oder der Darstellung des Zustandes nordischer Reiche in verschiedenen Zeitpunkten an einander zu knüpfen und zu beschliessen.

Der gegenwärtige Band enthält folgende Stücke: 1) *Briefe des königl. dänischen Staatsministers von Lente an seinen Bruder den geheimen Conferenzrath von Lente.* Sie sind von den Jahren 1709. und 1710. und gehören eigentlich noch mit zum ältern Zeitraum, zu der für Dännemark so wichtigen Geschichte Friedrichs IV, und geben über dieselbe manche unerwartete Aufschlüsse. Von den in Ziffern geschriebenen Stellen sind hier die meisten entziffert. 2) *Wittstockische Unterhandlungen, die königlich preussischen Foderungen an Mecklenburg-Schwerin betreffend.* Friedrich V. verwandte sich 1762 bey Preussen für Meklenburg, wegen Befreyung des letztern Landes von künftiger Recruten- und Naturalienlieferung und Contributionen gegen Auszahlung von 377300 Rthlrn, die im October 1762 fällig waren, und die der König von Dännemark endlich selbst für den Herzog übernahm. Die Unterhandlungen hatten, besonders wegen der Versicherung künftiger Befreyung, die der Herzog foderte, grosse Schwierigkeiten. Friedrichs des Grosen Empfindlichkeit war durch die Thätigkeit gereizt, womit der Herzog auf dem Reichstage die Achterklarung gegen den König zu betreiben gesucht hatte. Auch wußte Friedrich V. sehr wohl, wie Friedrich der Grose gegen ihn, wegen seiner unerschütterlichen Friedensliebe, gesinnt war. Die Unterhandlungen mußten also mit Delicatesse getrieben werden, und wurden es wirklich. Da von solchen Unterhandlungen das Publicum gemeiniglich nur das Resultat erfährt, so ist es dem Herausgeber Dank schuldig, der hier die Unterhandlungen selbst, die Briefe und Erklärungen der beiden Könige, des danischen Gesandten am meklenburgischen Hofe, Grafen von Holstein, des meklenburgischen Staatsministers, Grafen von Bassewitz, der dänischen und preussischen Commissärien zu Wittstock, u. s. f. mittheilt. Sie sind lehrreich für jeden angehenden Staatsmann, und enthalten Beweise des Wohlwollens und der Dankbarkeit Friedrichs V. gegen den Herzog von Meklenburg, für die dem Könige bey dem Vorrücken der dänischen Armee erwiesene Willfahrigkeit. 3) *Briefe des Staatsministers Freyherrn* (nachmaligen Grafen) *von Bernstorf an den königlich dänischen Gesandten*

Digitized by Google

fanden zu Schwerin, (Grafen von Holstein.) Sie betreffen theils den Einmarsch der dänischen Truppen in Meklenburg 1762, und ihre Verhältnisse daselbst, in Rücksicht auf das, was sowohl vor, als nach Entthronung Peters III. vorfiel, theils die vorgedachten Wittstockischen Unterhandlungen. Der Name des Vf. bürgt schon für ihre Interesse. 4) *Briefe des Staatsministers Grafen von M** an denselben.* Auch diese Briefe, deren Vf. der Graf von M**, sowohl durch die Würde des Staatsministers als durch die Unterschrift A. M.... zu deutlich bezeichnet ist, als dass man hier den noch lebenden Grafen Adam Moltke verkennen könnte, betreffen gröstentheils die Wittstockische Unterhandlung, und erklären hie und da einen Umstand der vorigen Briefe, z. E. eine von Seiten des Meklenburgischen Hofes gewünschte Vermählung mit einer dänischen Prinzessin, deren in den vorigen gedacht wird, ward, nach den letztern von dem Herzoge von Meklenburg Strelitz gewünscht, aber von dem dänischen Hofe nicht begünstigt. 5) *Briefe von dem Generalfeldmarschall Grafen von St. Germain und den Generalen Grafen von Schmettau und von G.... an denselben.* Sie beziehen sich auf den Einmarsch der Dänen in Meklenburg, und zum Theil auf die Veränderung, welche Peters III. Entthronung bewirkte. Es kommen mancherley merkwürdige Umstände darin vor, unter andern verschiednes, was die Maßregeln des dänischen Hofes betrifft, nach dem Tode Peters III. an der Vormundschaft für dessen minderjährigen Prinzen den Großfürsten, als Herzog von Holstein Theil zu nehmen. So z. E., erhellet der Ernst, womit der dänische Hof dies Geschäfte betrieb, aus einem Briefe des Grafen von St. Germain vom 20ten Aug. 1762, worin er meldet, dass er Befehl habe, die zu Kiel in dieser Absicht sich aufhaltenden dänischen Commissarien, von Brocktorff und Ranzau, im Nothfalle mit gewaffneter Hand zu unterstützen. Eine Russlands Geschichte betreffende merkwürdige Anekdote liest man S. 25. 6) *Ueber das Deputationsrecht der meklenburgischen Landstände.* Die meklenburgischen Landstände hatten, ohne Vorwissen des Herzogs, eine Deputation an den König von Preussen geschickt. Darüber entstanden Irrungen zwischen dem Landesherrn und den Ständen. Diese gaben Gelegenheit zu der in diesen Aufsätzen von 1762 und 63 enthaltnen Erörterung des landständischen Deputationsrechts überhaupt. Eine für alle Staaten, in welchen die Landstände noch Rechte haben, sehr interessante Materie. 7) *Russland betreffend.* I. Das russische Rangreglement von 1722. II. Reflexionen über die Festungswerke zu Cronschlos. Von dem Grafen von Münnich, aufgesetzt 1721. Sein Bedenken über die Nothwendigkeit und die Art der Fortification von Cronschlos. III. Extracte einiger Briefe aus St. Petersburg von guter Hand. Sie enthalten Nachrichten von der Entthronung Peters III. Da sie vom $\frac{28. \text{ Jun.}}{9 \text{ Jul.}}$, vom $\frac{29. \text{ Jun.}}{10. \text{ Jul.}}$, und vom $\frac{30. \text{ Jun.}}{11. \text{ Jul.}}$ sind, so sind sie die ersten noch unberichtigten Nachrichten, die nachmals mehr Genauigkeit und Vollständigkeit erhalten haben. Gleichwohl ist ein Theil dieser ersten Berichte auch in der Folge bestätiget worden. IV. Disposition vom Marsche der russischen Armee gegen Dännemark 1762. Erst die Marschroute der Armee überhaupt und ihrer Colonnen. Dann ein Schreiben des Stadtmagistrats zu Parchim an andre meklenburgische Städte, die Lieferungen an die russische Armee, und das Verhalten gegen dieselbe betreffend. 8) *Militärsachen.* Anzahl der dänischen Armee und Betrag ihrer Unterhaltungskosten im Jahr 1764. Vorschläge die Kriegshospitals- und Pensionsaffen betreffend. Verordnung wegen der Recrutenlieferung für die Herzogthümer Schleswig und Holstein von 1785. 9) *Ueber einen neuen Hafen zu Amrum an der Westsee.* Man hat es immer wichtig für die dänischen Staaten gehalten, einen Hafen an der West- oder Nordsee zu bekommen. Der Graf von Holstein, damals Amtmann zu Tundern, brachte daher 1767 in Vorschlag, dass der Hafen, den die Natur bey Amrum gebildet hatte, der die Schiffe vor den meisten Winden sichern und auf 100 Schiffe fassen kann, durch bauverständige Hafenmeister auch von der Ostseite gesichert und in Stand gesetzt werden möchte, auch trug er auf eine grönländische Handlungscompagnie an, die zu Föhr errichtet werden sollte. Aber der Vorschlag kam damals eben so wenig zur Ausführung, als nachmals andere Ueberlegungen, die in ähnlicher Absicht angestellet wurden: 10) *Briefe aus dem Zeitraum von 1768, 1769 und 1770.* Sie sind an den Grafen von Holstein gerichtet, dessen Name in diesem Werke so oft vorkommt. Sie betreffen meistens einheimische zur Landesökonomie der dänischen Staaten gehörige Angelegenheiten. Aber sie verbreiten allerdings viel Licht über den Geist der Staatsverwaltung in den Jahren, worin sie geschrieben wurden. Den Namen ihres Vf. zu nennen, fand der Herausgeber nicht für gut, weil er nicht wusste, ob demselben damit gedient sey. 12) Anhang. Lebens-Scenen des Hn. Grafen von Holstein in Altona. Mit Beylagen. Eine kurze Nachricht von der Jugendgeschichte, den Kriegs- und Staatsdiensten, Gesandschaftsgeschaften und Schicksalen des Grafen, der, nachdem diese Fortsetzung der Urkunden und Materialien schon heraus war, im Sommer 1789 zu Altona verstorben ist. — Der angezeigte Inhalt bewährt die Wichtigkeit und Nutzbarkeit des fortgesetzten Werks. Und die Hofnung, welche der Herausgeber am Ende der Vorrede macht, die ausführliche Beschreibung des Amtes Tundern, wovon im ersten Theil nur ein Auszug mitgetheilt worden ist, samt andern wichtigen Stücken in der nächsten Messe in einem dritten

Digitized by Google

ren Bande zu liefern, mufs dem Liebhaber der Geschichte und der Staatenkunde sehr angenehm seyn.

Stockholm, b. Nordström: *Bibliotheca Historica Suco-Gothica; eller förteckning uppo såväl tryckte, som handskrifne Böcher, Tractater och Skrifter*, hvilka handla om Svenska Historien, eller darutinnan hunna gifva ejus; med Critiska och Historiska Anmärkningar: af *Carl Gust. Warmholtz*, Hofråd. Fjerde Delen. 1788. 344 S. gr. 8.

Diesen neuen Theil der vortreflichen historischen Schwedischen Bibliothek des verstorbenen Hofr. Wärmholtz, welche, da er sie ganz ausgearbeitet hinterlassen, nach seinem Tode noch immer durch die patriotische Bemühung des ohnedem schon um die schwed. Literatur so sehr verdienten Hn. Afs. und Biblioth. Gjörwells ununterbrochen ans Licht tritt, enthält das Verzeichniss alter Bücher, welche in die schwed. Kirchenhistorie einschlagen, und die hier von N. 1632 bis 2445 fortgehen. Man findet aber auch hier, so wie in den vorher in diesen Blättern angezeigten drey Theilen, kein blofses trocknes Titel- und Bücherregister, sondern bey wichtigen, seltenen u. vorzüglichen oder sonst merkwürdigen Schriften ist manche schätzbare literarische oder kritische Anmerkung, auch wohl bisweilen der Inhalt und das Auffallende derselben, beygefügt. Die hier aufgeführten zur schwedischen Kirchengeschichte gehörigen Bücher, sind in acht Kap. vertheilt: 1) Schriften, die den Anfang der christl. Religion, ihre Fortpflanzung und verschiedenen Schicksale in Schweden betreffen; bey Bang Historia ecclesiastica 1675, wovon nur eigentlich der erste Theil erschienen, vermuthet der Vf., weil von jenem ehemaligen in Schweden herrschenden Rudbekianismus entfernt, Bang habe diejenigen, welche aus übertriebenem Patriotismus die Geschichte ihres Vaterlandes bis in das graue Alterthum zurückführen, lächerlich machen wollen. Denn wie hätte sonst ein vernünftiger Mann behaupten können, Adam, Seth, Henoch, Magog seyn Bischöfe in Schweden gewesen! Indessen waren dergleichen Behauptungen in Schweden damals Mode, und eine Wirkung eines gewissen Nationalschwindels. Oernhjelms Hist. Ecclesiastica wird dagegen als ein schönes und auf authentische Urkunden gegründetes Werk gerühmt, ob der Vf. gleich auch seine Fehler hat. In Bazii Inventarium Eccl. Sveogothorum, 1642. mufsten auf königl. Befehl die Blätter von S. 663 - 666 umgedruckt werden; die Exemplare, worin sie in ihrer ersten Gestalt vorkommen, sind besonders selten. In neuern Zeiten ist Bazius Arbeit, besonders wegen der darin eingerückten Urkunden brauchbar. Die Ausgabe, welche der sel. D. Mayer zu Greifswald davon unter Carl XI. veranstalten sollte, ist nicht erschienen. Von *Edzardi schwedischer Kirchengeschichte* Alt. 1720 heifst es: Der Vf. fagt in möglichster Kürze eine Menge Ungereimtheiten und Unwahrheiten, und um den Edzardischen Namen ein Genüge zu thun, verketzert er nicht allein viele berühmte Theologen, sondern schüttet auch seine Galle wider den sogenannten Calvinisten, Synkretisten und Pietisten aus. Das etwanige Gute, was noch in seinem Buch ist, hat er Messenius und Baazius zu danken. Von O. Celsius schw. Kirchengeschichte ist eine zweyte vermehrte Ausgabe: nach dem Tode des Vf. dieser Bibliothek herausgekommen. Möchte doch Hr. D. Schinmeier in Lübeck sein Versprechen, eine vollständige pragmatische Kirchenhistorie zu liefern, wozu er schon in Schweden gesammelt hat, nicht aufgeben! 2) Schriften, welche die schwedischen Heiligen sowohl als das Leben einzelner Heiligen betreffen — Messenii Historia sanctorum findet sich im 9. T. seiner Scondia illustrata. Da er ein Katholik war; so macht er viele, die wegen Widersetzlichkeit gegen Regierung und Landesreligion gestraft wurden, zu Märtyrern, ja sogar zu Heiligen. Die in diesem Kap. aufgeführten Heiligen nebst Nachweifung der Schriften, wo man von ihnen Nachricht findet, sind in alphabetischer Ordnung: Adalvardus Sen. und Jun., Algothus, Anscharius, Bernhardus, Botildis, Botvidus, Brigitta, (wobey doch Chladenii diff. de revelationibus Brigittae fehlt) Brynolph. (einer seiner Halbstiefeln mit gelber Seide bordirt, wird noch im Antiquitätsarchiv verwahrt.) Canut König v. Dänemark, Carl Folnunger und Carl Bischof zu Linnoping, Catharina, (deren vita five legenda cum miraculis, die zu Stockholm ohne Druckjahr erschienen, zu den wenigen seltenen in Schweden im 15. Sec. gedruckten Büchern gehört,) David, Bisch. Egino, K. Erich der Heilige, Erimbert, Eskill, Folqvard, Gerechinus, Gniphus, Godebaldus. Grosbertus, Grimchildus, Guda, Halvardus, Helena, Hemming, Henricus, Herbertus, Herigarius, Holmgerus, Ingrid, zwey Joannes, Israel, Ketill, Laurentius, Lidfagus, Libentius, Magnus, Matthias, Mechtildis, Nicolaus, Nithardus, Odincarus, Olaus, Petrus, Poppo, Ragnild König Inges Gemalin, Rembert, Sigfried, Simon, Stephanus, Thomas, Torsten, Vithmar, Ulfrid, Ulpho, und Unno, so dafs es also Schweden nicht an einem reichen Segen von Heiligen gefehlt hat. 3) Schriften, welche die in Schweden während des Pabstthums gehaltenen Kirchenversammlungen und Synoden betreffen, sowohl überhaupt, als das Concilium zu Linköping 1152, zu Skenninge, 1248, zu Telge 1281, zu Upsala 1297, zu Telge 1344, zu Helfingborg 1345, zu Arboga 1396, 1412, 1423, zu Söderköping, 1436, u. s. w. 4) Schriften zur Erläuterung der kirchlichen Alterthümer und andern Kirchenakten, wo unter andern die schwed. Kirchenordnungen, Breviarien, Mefsbücher und Ritualbücher, Liturgien, die über die

Digitized by Google

Liturgie unter K. Johann gewechselten Schriften u. s. w. wie auch diejenigen vorkommen, welche von den h. Oertern und Tempeln, den geistlichen Personen, den zum Gottesdienst gehörigen Zeiten und Gebräuchen handeln. 5) Schriften, welche die den Geistlichen von Einführung des Christenthums bis auf die Reformation von den schwed. Königen und Päbsten verliehenen Privilegien, Vorzüge und Gerechtsame betreffen. 6) Schriften zur Geschichte der geistlichen Stifter und deren Bischöfe, sowohl überhaupt als nach der Reihe der dortigen Bischofthümer, so wie 7) zur Geschichte der Mönchsorden und Gilden in Schweden, von Testamenten, Gaben und Schenkungen an Kirchen und Klöster, und der Reduction der Klostergüter. 8) Reformationsschriften. Erstens von der ersten Annahme der evangelischen Religion, (Laur. Raymond hat 1637 eine nur noch in MS. befindliche Reformatio Gustava hinterlassen, er ward dafür ansehnlich belohnt, aber die Arbeit war der Belohnung nicht werth.) Zweytens von den Concilien und Synoden nach der Glaubensreinigung, 1527 zu Westerås, 1549 zu Upsala, 1560-1562 zu Stockholm, 1536 zu Oerebro, 1593 zu Upsala u. s. w. Drittens von den in Religionssachen nach der Reformation ergangenen Verordnungen. Viertens von den 1617-1717 wegen der Reformation, 1621 - 1622 wegen Annahme der evangel. Lehre, 1693 wegen des Upsalischen Conciliums und 1730 wegen der Augspurg. Confession in Schweden gefeyerten Jubiläen. Fünftens von den schwed. Kirchen in fremden Ländern, als in Frankreich, England, Konstantinopel und Amerika. Sechstens von den Streitigkeiten in der schwedischen Kirche, mit den Katholiken, Reformirten, Schwärmern und Irrgeistern als mit Bischof Ofeg, ob auch bloßes Wasser statt des Weins zum Abendmahl genommen werden könne, mit H. Banner, Frid. Menius, Joh. Lyser, Joh. Michaelis, L. Ulpadius, E. Molin, Leopold Zinzendorf und den Herrenhutern D. Ruttström, Svedenborg, (wo doch alle die neuern Schriften seit 1769 fehlen) u. s. w. Endlich Siebentens von den den Geistlichen nach der Reformation ertheilten Privilegien, Vorrechten und Gerechtsamen, wo zuletzt auch die Schrift eines gewissen Hn. v. Lang vorkommt, die auf dem Reichstag 1720 viele Bewegung machte, über die Frage: ob es christl. und mit der evangelischen Lehre übrigens stimmend sey, dass die hochwürdige Priesterschaft mit auf der weltlichen Rangordnung aufgeführt zu werden verlange? — Ein Nominalregister ist auch diesem Theil beygefügt; am Ende des ganzen Werks wird auch ein so nöthiges Generalregister folgen.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

LEIPZIG, b. Walther: *Gemählde häuslicher Scenen zur Veredlung junger Herzen*; von der Verfasserin der *Aufsätze eines Frauenzimmers vom Stande*. Erster Theil. 1780. 479 Seiten 8. 2ter Theil 422 S. 3ter Th. 494 S. 8. 3) Rthlr. 12 gr.)

Dieser Roman verräth nicht gerade viel Welt- und Menschenkenntniss, aber desto mehr das wohlwollende Herz der Verfasserin. Das Publikum, welches sie sich gedacht zu haben scheint, wird ihn auch lesen und den bezweckten Nutzen daraus ziehen können.

KLEINE SCHRIFTEN.

ERDBESCHREIBUNG. *Bayreuth*, gedr. mit Hagenschen Schriften: *Beschreibung der Veteranischen Höhle, und der ältern und neuern Kriegsvorfälle bey derselben.* Mit einem illuminirten Kupferblich. gr. 4. 16 S. u. 1 B. Kupfer ohne Jahrzahl. Nach dem Siege vor Wien über die Türken 1691 bekam der Feldmarschall Veterani Befehl, den Posten Tamentisches besetzen zu lassen, um die Schiffahrt der Türken auf der Donau zu verhindern. Dieser schickte den Baron Arnau mit 300 Mann und 5 Kanonen nach diesem Pass, der sich glücklich darin fest setzte, aber nachher in dieser festdem sogenannten Veteranischen Höhle so eingeschlossen und gezwungen wurde, dass er sich zuletzt auf Capitulation ergeben musste. Wir wissen, dass der tapfere Major von Stein mit dem Bataillon Brechainville und einer Compagnie des Wallachisch Illyrischen Regiments Infanterie und 10 Kanonen nach einer 3 wöchentlichen Gegenwehr den 31. Aug. vorigen Jahres kein besseres Schicksal hatte. Diese Höhle nun liegt nicht weit von Orsowa, und noch näher bey dem Dorfe Ogradina, gerade da, wo die Donau durch enge Felsenwände fliesst. An den Ufern kann nirgend gelandet werden, als gerade vor dieser Höhle, welche nach des Griselius Beschreibung des Bannats eine kaum 4 Schuh tiefe und 2 Schuh breite Grube zum Eingang hat, und nur durch eine im höchsten Gipfel des Berges befindliche Oeffnung einiges Licht bekommt. Die ganze Gebirgsgegend umher hat ein ausserst wildes Ansehen, und beide male konnten die Türken die Höhe dieser Felsen nur durch Steigeisen gewinnen. Ueberhaupt wird hier der vorjährige Einfall der Türken in das Bannat ziemlich umständlich beschrieben, auch die Lage von Schuppanek angegeben; aber durch Oerter, die man eben so wenig als das Dorf Ogradina auf unsern gewöhnlichen Karten findet. Wäre statt der doch ziemlich undeutlich und schlecht gezeichneten Aussicht dieses Gebirges ein guter Grundriss von der ganzen Gegend etwa von Orsowa bis an die auf Homanns Karte sogenannten Ruderа der Trojanischen Brucke, und in einem Beyblicke der Durchschnitt, und die äussere Aussicht des Berges, darin die Veteranische Höhle l egt, etwas grösser gezeichnet: so hätte die Karte einen weit grösern Werth.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 20ten Februar 1790.

RECHTSGELAHRTHEIT.

HALLE, b. Heller: *Das Völkerrecht der Deutschen.* Als Lehrbuch bearbeitet, von *Karl Heinrich von Romer*, b. R. D., kurfürstl. sächs. Oberhofgerichtsbeys. und reichsgr. schönburg. Rath. 286 S. 8. (21 gr.)

In den drey Abschnitten der Einleitung setzt der Vf. den Begriff des Völkerrechts, besonders des deutschen, fest, und untersucht dessen verschiedene Eintheilungen, Schicksale, Quellen und Hülfsmittel. Hier ist er gleich im ersten §. ziemlich dunkel, wenn er sagt: das Völkerrecht handle von den vollkommnen Rechten solcher Völker, welche in Absicht aller andern Völker *für frey* zu achten sind, wenn sie auch unter sich selbst *in einer abhängigen Verbindung* stehn. Wie kann ein in Absicht *aller andern freyes* Volk doch auch in einer *abhangigen* Verbindung mit ihnen stehn? Vermuthlich hat der Vf., wie man aus dem folgenden sieht, die *innere* Verbindung der deutschen Staaten dabey im Sinne gehabt. Dann ist der Ausdruck *halbsouverain* hier gar nicht recht anwendbar. In Verbindung mit *Volk* entsteht gewissermasen ein Widerspruch, da der Begriff Volk (*Gens*) nach dem richtigen Sprachgebrauche, schon die Unabhängigkeit in sich schliesst. Aber auch in Ansehung der deutschen *Staaten* drückt es die Sache nicht richtig aus. Worauf soll der Begriff von *halb* sich beziehn. Blos auf die innere Verfassung des Staats, sagt der Vf. S. 134 selbst, mit dem Zusatze: und dieser geht andern Völkern nichts an; im Völkerrechte giebt es eigentlich nichts als souveraine Staaten, folglich gehört auch der Ausdruck *halbsouveraine Völker* nicht ins Völkerrecht. Warum hat der Vf. sich nicht der Benennungen von *Landeshoheit* und *Landesherrn* bedient, da er in der Folge behauptet, dafs das Völkerrecht auf die deutschen Reichsstände nur alsdenn anwendbar sey, wenn sie als Landesherrn handeln? S. 3. verwirft er das *positive europäische Völkerrecht*, weil es weder Verträge zwischen allen europäischen Nationen; noch allgemein verbindliche Gewohnheiten unter ihnen gebe; Gründe, die schon mehrere widerlegt und dabey ganz richtig erinnert haben, dafs die Grundsätze dieses positiven Völkerrechts nur für diejenigen verbindlich sind, deren ausdrückliche oder stillschweigende Einwilligung sich erweisen lasse, und dafs die Benennung lediglich von der Mehrheit der Theilhaber hergenommen sey. Der Vf. begreift ja selbst auch unter dem deutschen Völkerrechte diejenigen Verbindlichkeiten, welche zwischen den deutschen Landesherrn Statt haben, da die wenigsten doch auf *allgemeine* Verträge oder Gewohnheiten unter ihnen sich gründen. Wenn S. 9. behauptet wird, dafs die Reichsstände erst durch den westphälischen Frieden die völlige Landeshoheit in Absicht der auswärtigen Verbindungen erhalten haben, so ist dies doch nur von der gesetzlichen Allgemeinheit zu verstehn; denn die meisten gröfsern Stände übten längst zuvor, vermöge Herkommens, die Rechte der Bündnisse, Gesandschaften, des Krieges und Friedens ohne einigen Widerspruch des Kaisers aus. Sonderbar ist es, dafs der Vf. S. 13. unter die ausdrücklichen Verträge auch solche Grundsätze rechnen will, die *wahrscheinlich mündlich verabredet seyn mögen*, da er doch weiter unten (S. 18. 21. u. m.) so sehr gegen die *präsumirte* Einwilligung eifert, und äufsert, dafs *wahrscheinliche Vermuthungen* für Völker nicht verbindlich seyn können, und dafs Rechte und Verbindlichkeiten nicht *präsumirt*, sondern erwiesen werden müssen. Er scheint gefühlt zu haben, dafs manche blofse Gewohnheiten sich doch nicht so schlechterdings, wie er in der Folge meynt, einfeitig aufheben lassen, und sucht durch dieses Nothmittel sich zu helfen. Wenn es blofs darauf ankommt, einen *wahrscheinlich verabredeten* Vertrag zum Grunde zu legen, so wird es mehrern Gewohnheiten an Rechtskraft nicht fehlen. Das Verzeichnifs der Völkerverträge S. 16., welche die einzelnen Landesherrn im deutschen Reiche angehen, liefse sich unendlich vermehren. Die Materie vom Herkommen, den Gewohnheiten S. 17. u. f. und deren Verbindlichkeit ist unstreitig mit vielen Schwierigkeiten verknüpft, aber sie hat durch den Vortrag des Vf. wenig Aufklärung gewonnen. Er verwirft zwar die Meynungen v. *Martens*, *Günthers* und anderer bisherigen Völkerrechtslehrer; seine Begriffe davon sind aber nicht lauterer und richtiger. Er spottet S. 120. über

Digitized by Google

Martens, dafs er Herkommen und blofse Gewohnheiten für zwey verfchiedene Dinge anfehe, und fragt, wie diefe nach feinen Ideen von einander unterfchieden feyn mögen? Gleichwohl zieht er felbft dawider, als gegen zwey unterfchiedene Gegenftande, in zwey befondern §§. zu Felde, und fagt: er könne weder ein *Herkommen* als verbindlich anerkennen, noch fich überreden laffen, dafs *blofse Gewohnheiten* der Volker eine verbindliche Kraft haben könnten, ohne vorgängige *ausdrückliche* oder ftillfchweigende Verträge. Alfo *ausdrückliche* Verträge bey Gewohnheiten? was bedarf es der Gewohnheiten, wenn ausdrückliche Verträge vorhanden find? Ausdrückliche Verträge bringen ein Vertrags-, aber kein Gewohnheitsrecht hervor. Vielleicht meynt der Vf. feine *wahrfcheinlich* mündlich verabredeten Verträge darunter. In Abficht der ftillfchweigenden Einwilligung glaubt der Vf. die Sache ins Licht gefetzt zu haben, wenn er S. 18. dazu folche Thatfachungen verlangt, welche *eine moralifche Gewifsheit* der Verbindlichkeit für die Zukunft in fich fchliefsen. Wird die Rechtskraft der Gewohnheiten dadurch einleuchtender, als wenn andere Gelehrte Handlungen erfodern, woraus die Einwilligung deutlich erhellet. Eben in diefer moralifchen Gewifsheit und Deutlichkeit liegt der Hauptknoten. Rec. hätte wohl gewünfcht, dafs der Vf. die Erforderniffe der ftillfchweigenden Verträge mehr auseinandergefetzt, und feine moralifche Gewifsheit durch Beyfpiele erläutert hätte. Den Hauptgrund von der Verbindlichkeit des Herkommens und der Gewohnheiten glaubt Rec. in der eignen Anerkennung der Völker zu finden, indem fie blofsen Gewohnheiten eine Rechtskraft beylegen. Es ift eben nicht nöthig, dafs z. B. alle europäifche Völker gemeinfchaftlich einen Vertrag mit einander fchliefsen, dafs Gewohnheiten als Gefetze gelten follen; es ift genug, wenn erwiefen werden kann, dafs fie alle einzeln, bey vorgekommener Gelegenheit diefen Satz behaupter haben, und da dürfte es wohl fo gar viele Mühe nicht koften, diefe Anerkennung aus den vorhandenen Völkerurkunden und öffentlichen Staatsfchriften, wo nicht von allen, doch gewifs von den meiften und vorzüglichften, Völkern in Europa beyzubringen. Freylich wendet der Vf. S. 23 u. 65. dagegen ein, dafs dergleichen Urkunden und Schriften weiter nichts beweifen, als dafs ihre Verfaffer mit den wahren und richtigen Grundfätzen des Völkerrechts nicht gehörig bekannt gewefen find, und dafs auch Fürften und ihre Räthe nicht felten die unrichtigften Meynungen der Gelehrten für baare Münze annehmen. Allein wie würde es um das Staats- und Völkerrecht ausfehn, wenn man allen Völkerurkunden, die eine Verbindlichkeit aufftellen, welche mit den wahren und richtigen Grundfätzen — doch wohl der natürlichen Rechte? — nicht allemal übereinftimmt, die Beweiskraft abfprechen wollte; und wenn jedem Volke frey ftünde, willkührlich von einer Gewohnheit abzugehn! Zu verwundern ift es, dafs der Vf. S. 37. als Quellen, woraus man die ftillfchweigenden Völkerverträge erlernen könne, alle diejenigen Schriften, deren Begriffe von Herkommen und Gewohnheit er vorher verworfen hatte, aufgeführt, und zwar mit dem Beyfatz: dafs man darinnen viele Gewohnheiten angezeigt finde, *welche fich im Grunde auf nichts, als auf ftillfchweigende Verträge gründen.* Hier geftehet er ihnen wiederum mehr zu, als fie wohl felbften zu behaupten fich getrauten. Doch, Rec. würde zu weitläuftig werden, wenn er alles, was er beym Durchlefen anmerkte, anführen wollte. Das Werk felbft befteht aus 11 Abtheilungen: 1) *Von den Volkerverhältniffen deutfchen Reichs und feiner unmittelbaren Glieder gegen auswärtige Staaten und unter fich felbft, in Abficht auf die Souverainitat.* 2) *Von den verfchiedenen Verbindungen des deutfchen Reichs mit auswärtigen Staaten und unter fich felbft.* Hier ftreitet der Vf. fehr gegen die von verfchiedenen Völkerrechtslehrern angenommene allgemeine und befondere europäifche Völkergefellfchaft. Er verlangt Beweife *wie? wo?* und *wenn* die letztere fich gebildet habe? Sollte diefe wirklich fo fchwer zu erweifen feyn? Man nehme ja nur den weftphälifchen Frieden; hier verbanden fich zwar hauptfächlich der Kaifer und Frankreich: *Par fit chriftiana, univerfalis, perpetua, verace et fincera amicitia ita, — ut utraque pars alterius utilitatem, honorem ac commodum promoveat* I. P. O. Art. I.; es nahm aber ziemlich ganz Europa daran Theil, und beyahe alle europäifche Mächte wurden in demfelben eingefchloffen; Portugal, Spanien, England, Dänemark, Schweden, Polen, Rufsland, Venedig, und alle andere italiänifche Fürften und Republiken, Schweiz, die Niederlande etc. Art. 17. §. 10. 11. Ift dies nicht Gefellfchaft genug? 3) *Von dem Range etc.* Diefe Abtheilung ift fehr umftändlich, und für ein Lehrbuch faft zu weitläuftig abgehandelt. Der Vf. fucht z. B. Gründe zu Beftimmung des Ranges der beiden Religionstheile hervor, der gewifs fo leicht nicht in Frage kommen wird. Wie kann er aber hiebey verlangen: man folle erwägen, dafs der katholifche Religionskörper bey weiten nicht fo unabhängig fey, als der proteftantifche, da er fich S. 133. gegen die Meynung erklärt, dafs die völlige Souverainität vor der fogenannten halben einen Vorrang begründe? 4) *Von den Titeln etc.* 5) *Von dem Rechte der Volkervertrage im deutfchen Reiche.* 6) *Von dem befondern deutfchen Gefandtfchaftsrechte.* Hier enthält fein Lehrbuch über die Gefandtfchaften manche Ergänzung. S. 162 u. f. behauptet der Vf., dafs die Gefandtfchaften der Reichsftände an den Kaifer, ingleichen ihre Gefandtfchaften unter fich felbft in Reichsangelegenheiten, nach dem unter fich felbft in Reichsangelegenheiten, nach dem unter fich felbft in Reichsangelegenheiten, nach dem

und *Deputirte*. Wenn daher den Reichsständen das Recht der Gesandten auch in innern Angelegenheiten zugestanden ist, so müssen diese nothwendig nach dem Völkerrecht behandelt werden, so lange in den Reichsgrundgesetzen nicht etwa eine Ausnahme hie und da beliebt ist. So glaubt er auch S. 167., die Gesandten der Reichsstände an den Kaiser könnten nur dann nach dem Völkerrechte beurtheilt werden, wenn die deutschen Landesherrn nicht als Reichsglieder, sondern als Regenten ihres Landesbezirks handelten. Was sollten aber die Verrichtungen solcher Gesandten seyn, da der Vf. S. 101. sagt, dass der *Kaiser allein* weder mit dem ganzen Körper der Reichsstände, noch mit einzelnen Gliedern in Volkerverbindungen treten könne. 7) *Vom Rechte des Krieges etc.* S. 191. gesteht der Vf. dem römischen Könige blos *für seine Person* das Recht, Krieg zu führen, zu. Das müsste *Duell* seyn, sonst kennt Rec. keinen persönlichen Krieg. Im Völkerrechte kommt der Regent stets in Beziehung auf den Staat in Betracht; blose persönliche Verhältnisse gehören in das Privatfürstenrecht. Der römische König muss daher im Völkerrechte theils nach der Verbindung mit dem deutschen Reiche, theils mit seinen Erblanden beurtheilt werden. 8) *Von den Rechten und Verbindlichkeiten — bey Ausübung der innern Hoheitsrechte.* 9) *Von den im deutschen Völkerrecht vorkommenden Völkerdienstbarkeiten.* Diese würde Rec. der vorigen Abtheilung am gehörigen Orte einverleibt haben. 10) *Von den Gränzen des deutschen Reichs etc.* Nähme wohl schicklicher eine der erstern Abtheilungen ein. 11) *Von den Ansprüchen des deutschen Reichs etc.* Was die Literatur anlanget, ist S. 35. wohl ein Druckfehler, und soll statt *Montiens, Moetjens* heissen. Eine neuere Ausgabe dieses Werks ist 1725 mit einer Continuation in 5 Vol. herausgekommen. S. 41 behauptet er ganz zuversichtlich, dass v. *Stecks* Abhandlungen nicht unter die vermischten Werke zum deutschen Völkerrechte gehörten, weil in seinen sämmtlichen Schriften sich keine eigne Abhandlung, welche auf das deutsche Völkerrecht Bezug habe, finde; doch straft er sich S. 199. selbst Unwahrheit, wenn er *Stecks* Abhandlung von Abberufung der in Kriegsdiensten stehenden Reichsglieder anführt. S. 103. verdient noch Jo. Dan. *Kindii* diss. de unionibus hereditariis in Germania per juris manuarii aevum usitatis. Lips. 1735, sowohl in Absicht einiger Erbeinigungen überhaupt, als den zwischen Böhmen und Sachsen, auf welche die vorzüglichste Rücksicht genommen wird, bemerkt zu werden. Bey S. 165. ist zu erinnern, dass Presbeutae diss. de jure legat. keinesweges in den angeführten Observ. Halens. stehe, sondern blos eine Recension davon. Der Vf. liess sich vermuthlich durch des Hn. v. *Ompteda* Literatur verführen. Ueber die provinzielle Verfassung des Abzugsrechts sind Rec. noch folgende Abhandlungen vorgekommen. *Wegen Magdeburg*: Chr. *Thomasii* diss. exhibens observationes selectas de iure detractionis ad Ord. Polit. Duc. Magd. c. LVI. Hal. 1709, und in Absicht *Anhalt Cothen*: Car. Gottl. *Anmr* diss. ad tit. XIV. Ord. Prov. Anh. de ev. q. i. e. secundum observantiam Cothonicnsem circa jus gabellarum Hal. 1747. Uebrigens gesteht Rec. aufrichtig, dass er dieses Lehrbuch zu akademischen Vorlesungen ganz brauchbar eingerichtet finde, zumal wenn ein geschickter Lehrer den hie und da eingeschlichenen Mängeln beym mündlichen Vortrag abzuhelfen sucht.

Leipzig, b. Crusius: *Abhandlung von der summarischen Vernehmung im peinlichen Processe* von *Carl Traugott Fischer*, churf. sächs. Creis-Amts-Actuar zu Leipzig. 1789. 92 S. 8. (5 gr.)

Der Vf. dieser kleinen durch Druckfehler sehr entstellten Schrift handelt von den Feierlichkeiten bey der S. V.; giebt Regeln, wie die Ermahnungen zum Geständniss der Wahrheit, welche mit Bedrohung begleitet werden, eingerichtet werden sollen; spricht von den Pflichten des Richters und des Gerichtschreibers bey S. V.; stellt Regeln auf, wie der Richter die Fragen an den Verbrecher einzurichten habe; u. s. w. Damit, dass Hr. F. wünscht, dass *überall* das *forum delicti* allein die Competenz des peinlichen Richters begründen möchte, werden seine Leser eher, als mit dem S. 83. f. stehenden Wunsch, dass dem Gerichtschreiber, damit er sich nicht im Niederschreiben verwirre, das Recht, die Fragen dem Verbrecher, jedoch in Gegenwart des Richters, vorzulegen eingeräumt werden sollte, einverstanden seyn. Die Sprache und der Periodenbau sind nicht rein und fliessend, denn man findet unter andern nicht bemerkten Floskeln folgende: *Gestellung verbüsst*, sich aus den Banden gewirkt, *verspatigte* Strafe, *Verirrung* statt *Ausschweifung*, *unumwundenes Geständniss*, *verschwert*, *vorangekittet* u. s. w, S. 45. werden wir sogar durch eine herbeygezwungene Stelle aus Wieland's Oberon überrascht.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

Leipzig, in der Weygand. Buchh.: *Emmy Reinolds*, oder, *Thorheiten der Grossen und Kleinen*. Aus dem Englischen. 1790. 640 S. 8.

Dieser Roman einer englischen Schriftstellerinn (wie der Uebersetzer S. 626. versichert) hat mehr das Verdienst einer guten Ausführung und eines unterhaltenden Vortrags, als eines interessanten und künstlichen Plans. *Emmy Reinolds*, von vornehmen Aeltern ausser der Ehe erzeugt, und lange mit ihrer eigenthümlichen Abkunft unbekannt,

Digitized by Google

kannt, mufs anfangs von einem albernen Pflegevater alle mögliche Bedruckung erdulden, und dann als Gefelifchaftsfrauenzimmer in mehreren Häufern Neid, Verläumdung, Eigenfinn, und Launen, vornemlich aber vielerley Verfolgungen von fchlechtdenkenden Liebhabern über fich ergehen laffen, fo dafs fie fich oft am Rande des Verderbens befinden würde, wenn nicht die Verfafferinn für eine allgemeine Zerhauerinn aller Knoten, in der Perfon einer gewiffen Mifstrefs *Faffy* geforgt hätte. Sie entdeckte zwar endlich ihre Mutter, aber diefe unvermuthete Erkennung wirkt auf die ohnedies fchwachen und überfpannten Nerven der Mutter fo heftig, dafs fie rafend wird, und ftirbt, eine überaus rührende Scene! Sie findet zuletzt in dem Lord *Montgommery* ihren Vater, zu einer Zeit, da er, weil er nicht wufste, dafs fie feine Tochter fey, fchon anfieng, fich in fie zu verlieben, wobey es dann S. 549 fehr theatralifch lautet: „Ihre Gemahlinn, fagte „Emilie, mit kaum hörbarer Stimme, indem fie „zu feinen Füfsen fank, Ihre Gemahlinn, Mi„lord? — Ich bin ihre Tochter!“ Als Lady kann fie nun denjenigen ihrer Liebhaber beglücken, der ihr unter allen am treufsten blieb, deffen vornehmer Stand vorher die Verbindung unmöglich machte, den fie allmählich von ihrer Abneigung gegen den Ehefland zurückgebracht, den fie durch gefliffentliche Zurückhaltung in einen fchmachtenden und leidenden Liebhaber verwandelt, und der ihrem eignen Herzen fo viele Leiden verurfacht hatte. Die Begebenheiten der Hauptperfon fowohl als die Epifoden der untergeordneten Rollen find mit fo geringer Kunft verwoben, dafs die Lefer gar bald den ganzen Gang vorausfehen können, und vielleicht würde man fich mit der Hälfte der Schickfale, die der *Reinolds* begegnen, begnügen, wenn nicht die frifchen Farben und die Leichtigkeit der Erzählung in diefem Roman immer weiter zu lefen reizten. Zur Belehrung ihrer weiblichen Lefer ift die Verfafferinn über die Materie von den heimlichen Heirathen, und über die Gründe für und wider den Maitreffenftand bey einer Liebe zwifchen Perfonen ungleichen Standes fehr ausführlich. In den fehr wahren Schilderungen der Liebe, und in den Zeichnungen der weiblichen Charaktere, die am häufigften vorkommen und am beften bearbeitet find, erkennt man die weibliche Feder. Vornemlich ift die kränkelnde Dame und die Schwärmerinn fehr fchön ausgeführt. Komifche und fatirifche Charakterilirungen (z. B. die Gemählde von dem Familienftolz der Mistrefs *Freelove*, von der Eigenliebe und Kokketerie der Mifs Karoline, von der verfchwenderifchen Frau des Kupferfchmids, von den läfternden Weibern auf *Montgommerg's* Gut) gelingen ihr vorzüglich. Sie liebt es daher, auch felbft bey den Perfonen, für die fie doch übrigens intereffiren will, irgend einige Lächerlichkeiten oder fchwache Seiten zu zeigen. Ihre Laune in folchen Befchreibungen hat zwar nichts Originelles, aber doch foviel Natur und Ungezwungenheit, dafs man fie auch da gern lieft, wo fie ein wenig zu redfelig wird. Nur zwey ihrer Charaktere find etwas übertrieben, nemlich, der des Buchhändlers, der alles der Grille, als tragifcher Dichter zu glänzen, aufopfert, und feiner poetifchen Gattinn, die über Schäfergedichten ihre Haushaltung zu Grunde gehen läfst. Die Ueberfetzung ift fliefsend und leicht, nur in wenig Stellen fpürt man, dafs man eine Ueberfetzung vor fich hat. Sonft hat der Ueberfetzer fich viel Freyheiten erlaubt, wie nicht allein eingefchaltete Verfe aus *Bürger* und *Bodmer* beweifen, fondern wie er auch an mehrern Stellen felbft bekennt. So fagt er S. 481: „Unfer englifches Original macht fich viel zu thun, „den Lefer mit allem bekannt zu machen, was „der alte *Query* und der Lord *Dorfet* fagte, um „den Handel völlig zu fchliefsen, wir aber be„gnügen uns zu melden, dafs, nachdem genug „geftritten worden, alles fo gegangen, wie es „bey folchen Gelegenheiten zu gehen pflegt.“ So S. 564: „Unfer englifches Original, von wel„chen wir, mit beffern Nachrichten über unfre „Gefchichte verfehn, oft kühn genug abgewi„chen find, fchildert uns auch hier Scenen, die „wir ohne Schaden für unfre Lefer übergehen „können.“ So S. 608: „Unfer englifches Origi„nal fagt viel von dem ftrengen Gericht, dafs über „die Zofe ergieng, uns dünken unfre Nachrich„ten glaublicher, welche nichts davon melden.“ So S. 622: „Georg und Emilie kamen von Blicken „auf Worte, mit welchen fich, wie wir unferm „englifchen Original gern glauben wollen, ganze „Seiten anfüllen liefsen, die wir aber zur Privat„erbauung liebender Seelen nächftens befonders „herausgeben wollen, und deswegen für jetzt „überfchlagen.“ So S. 626: „Was follen wir un„fern Lefern nun noch weiter fagen? Sollen wir „ihnen erzählen, wie Emilie an ihrem Hochzeit„tage im weifsen Negligee mit natürlich gelock„tem Haar ohne andern Schmuck, als ihre eigne „Reize, jedes Auge bezauberte? Denn dafs un„fere englifche Verfafferinn diefen Punkt nicht zu „melden vergeffen haben wird, kann man fich „wohl vorftellen.“ Man fieht hieraus, wie fich der Ueberfetzer zwar mehrere Abkürzungen und Auslaffungen erlaubt, aber fie jedesmal anzeigt, und von den Gründen, die ihn dazu bewogen, Rechenfchaft giebt.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Sonntags, den 21ten Februar 1790.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

Rom, b. Puccinelli: *Galotto Manfredi, Principe di Faenza*. Tragedia da rappresentarsi nel Theatro Valle, il Carnevale del Anno 1788. 82 S. 8. 1788.

Fürst *Manfredi* gewinnt, ungeachtet er schon lang vermählt ist, eine gewisse *Elise*, eine, an Geist und Körper gleich reizende, Person, lieb, und, da er ihr Herz durch edle und wohlthätige Handlungen gewonnen hatte, so erwacht auch bey ihr eine zärtliche Zuneigung für ihn. Kaum schöpft aber die Gemahlinn des Fürsten, *Mathilde* Verdacht, kaum werden dem Fürsten, der der redlichste und lenkbarste Mann ist, von seinem Vertrauten Vorstellungen über seine Pflicht und über die Folgen von der Verletzung derselben gemacht; so entschliesst er sich, so hart es ihm auch ankömmt, *Elisen*, bey deren Gegenwart er seine Liebe nicht ganz zu besiegen hoffen kann, zu entfernen. Auch *Elise* willigt in diese Entfernung, weil sie das Strafbare ihrer Liebe fühlt, und, weil es ihr in die Länge unmöglich fällt, mit solchem Bewusstseyn *Mathilden*, die sie sogar zu ihrer Vertrauten gemacht hat, unter die Augen zu gehn. Die Scene der Trennung zwischen beiden Liebenden ist sehr rührend, und die schönste des Stücks, voruemlich die Erzählung, die *Elise* S. 21. von dem Danke macht, den sie dem *Manfredi* schuldig ist, und wie sich ihre Dankbarkeit in Liebe verwandelt hat. Noch interessanter wird die Situation, da *Mathilde* hinzukömmt, da nun *Manfredi* sowohl als *Elise* um Verzeihung bitten, die sie auch erhalten weil *Mathilde* bey allem ihren Hang zur Eifersucht doch Liebe für *Manfredi* hegt, und überhaupt ein Herz hat, das gute Eindrücke eben so leicht als böse annimmt. Sie schlägt sogar selbst vor, dass sich *Elise* nicht so schnell entfernen soll, um nicht Aufsehn zu erregen, und alles ist nun auf dem besten Wege, als auf einmal eine traurige Katastrophe durch einen intriguanten Höfling *Zambrino* veranlasst wird, der zugleich den Vertrauten von *Manfredi* und *Mathilden* macht, und durch Hetzereyen, Ohrenbläsereyen, und böse Räthschläge beide zu erbittern, und besonders dadurch den *Manfredi* zu stürzen sucht, um sich auf den Thron desselben zu schwingen. Indem er *Mathilden* vorspiegelt, als wenn *Manfredi* dennoch *Elisen* heimlich beybehalten wolle, und dem *Manfredi* in den Kopf setzt, als wenn *Mathilde* ihm nach dem Leben trachte, bringt er es endlich so weit, dass *Mathilde* mit eigner Hand ihren Gemahl ermordet. Zwar wird *Zambrino* auch sogleich von einem aus *Manfredi* Gefolge niedergestossen. Sein Vorzug dieses Stücks ist es, dass die letzte Scene rasch und kurz spielt, aber er übt noch sterbend die Schadenfreude aus, das Gewebe seiner Lügen selbst zu enthüllen. Diesen tragischen Ausgang ausgenommen, ist das Uebrige mehr rührendes Drama, als Trauerspiel, indem durchgängig mehr sanfte als heftige Leidenschaften geschildert sind; ja, die obgedachten Scenen der Trennung und Verzeihung ausgenommen, ist das Uebrige zu leer an Handlung. *Manfredi*, von dem das Stück den Namen führt, ist mehr leidend, als handelnd, und interessirt weit weniger, als *Elise*, da er bey aller Herzensgüte für einen Fürsten zu viel Schwäche hat, und sich von jedermann beherrschen lässt. Dem Höfling *Zambrino*, der aber noch lange kein *Marinelli* ist, steht ein rauher Krieger *Ubaldo* entgegen, und seine gerade Art zu handeln und zu sprechen veranlasst einige schöne Stellen, so wie die Kabale, die gebraucht wird, ihn zu stürzen, die einzige Episode des Stücks ausmacht; er ist aber nicht mit der Energie gezeichnet, mit der *Lessing* seinen *Odoardo* geschildert hat. Der Stof des Stücks ist aus des Tanducci Geschichte von *Faenza* entlehnt, und der ungenannte Vf., der hiemit, wie er sagt, seinen zweyten dramatischen Versuch macht, wählte ihn, weil er in seiner Jugend in dieser Stadt erzogen worden. Die Hauptbegebenheit ausgenommen, hat übrigens, wie er sich ausdrückt, die Geschichte ihm, nicht er der Geschichte gedient. Auch hat er zwey Namen, nemlich, *Franziska* in *Mathilde*, und *Kassandra* in *Elise* um des Wohlklangs willen verwandelt. Die Sprache hat nicht immer, ob der Vf. gleich metrisch geschrieben, die Kraft und das Feuer, das man von dem tragischen Stil erwartet, sie ist oft

zu matt und zu gedehnt, auch zuweilen zu niedrig, z. B. S. 66:

Anima fozza,
La piu fozza di quante ebra in peccato
Ne vomitò natura. —

Manches würde einem deutschen Leser unter der Würde des Trauerspiels zu seyn scheinen, aber freylich findet man in italienischen Trauerspielen mehrere solche Stellen, wie folgende S. 10:

Il freddo gel de' suoi consigli è meno
D'una stilla, che cade su le vampe
Di gran fornace,

oder S. 24:

Agnello in pace ed un leone in guerra.

So ist es auch italienischer Nationalgeschmack, Gelehrsamkeit zur Unzeit anzubringen, z. B. S. 3:

E giusto è ben, che al banco
Ogni Regnante s'abbia il suo Sejano,

oder S. 29: *Furia d'Averno!* In einigen Stellen hat der Vf. eine glückliche Kürze, z. B. S. 33:

Nulla so, nulla seppi, e nulla bramo
Saper di tutto, se non quesso solo:
Poco in corte veder, molto tacere,
E tacendo obbedir.

Erzählende, beschreibende, didactische Stellen gelingen ihm überhaupt besser, als die leidenschaftlichen. So ist der Charakter sehr gut gerathen, den *Elise* S. 23 von dem *Manfredi* entwirft:

Egli è sì giusto,
Si clemente e gentil, schivo di lodi,
Amico sol di verità, corteso
Senza bassezza, maestoso e grave,
Ma senza orgoglio, liberal per scelta,
Non per cappiccio, le private offese
Facile a perdonar, pronto e veloce
Le pubbliche a punir, dolce fra suoi,
Terribil fra i nemici.

Leipzig, b. Schwickert: *Musikalischer Almanach für Deutschland* auf das Jahr 1789. 163 S. ohne die Vorrede. 8. (12 gr.)

Gehört zu den wenigen mit Einsicht und Schönheit geschriebenen periodischen Blättern, die ein jeder lesen sollte, dem der gute Geschmack werth ist; sollte man auch übrigens nicht immer der Meynung des Hn. Vf. seyn, wie Rec. auch von sich selber gestehen muss. Das Buch enthält: Anzeigen neuer musikalischer Bücher, Biographien, Recensionen; Verzeichniss jetzt lebender musikal. Schriftsteller in Deutschland; Verz. jetzt lebender Componisten in Deutschl.; Verz. verstorbener musikal. Schriftsteller, Componisten und Tonkünstler; Anekdoten. In dem Verz. verstorbener Tonkünstler vermissen wir die Königl. Preuss. Sängerinn Maria Adelheid Eichner, welche zu Potsdam den 5ten April 1787 am hitzigen Fieber starb. Sie war eine treffliche Sängerin und Clavierspielerin und hat sich auch durch eine Sammlung Lieder, von ihrer Composition bekannt gemacht, welche in *Potsdam* bey *Horvath* herausgekommen sind. Von den Anekdoten eine zur Probe: Als Händel, der sich zur Aufführung seiner Opern und Oratorien ein eigenes Orchester hielt, welches er sehr gut bezahlte, seine Oper Alcina, zu London aufführen wollte, schickte ihm der Sänger *Carestini* die bekannte Arie: *Verdi prati* etc., mit dem Bedeuten zurück, dass er solche nicht singen könne. Händel gieng voller Wuth zu ihm und fuhr ihn an: „Du Hund! muss ich nicht besser wissen als du, was du singen kannst? Willst du die Arien nicht singen, die ich dir gebe, so bezahle ich dir keinen Stüber.“ Anjetzt ist es anders damit, aber freylich nicht besser. Die Sänger wissen nur zu gut, was sie singen können; der Capellmeister hat sich blos mit dem bekannt zu machen, was sie *nicht* können; und das ist fürwahr kein kleines Studium.

Konstanz, b. dem Vf.: u. Winterthur, b. Steiner u. Comp.: *Sammlung von Clavier-Stücken nach fünfenmässiger Schwierigkeit geordnet*, samt einem Anhange kurzer Vorspiele aus den gewöhnlichsten Tonarten, mit Begleitung einer Violine, von *Joh. Ant. Sulzer*, Oberamtmann zu Kreuzlingen. 36 S. ohne die Vorrede. Quer 4. (1 Rthlr. 12 gr.)

Es kommt einem bey diesen Stücken fast so vor, als wenn ein schadenfroher Witzling sich hätte das Vergnügen machen wollen, von den vielen schlechten Clavierstücken unserer Zeit das Schlechteste auszusuchen und dem lieben Publikum für sein gutes Geld aufzubinden. Des Hn. Vf. Absicht mag, (wie wir in Liebe glauben wollen,) recht gut seyn; aber dann hätte er auch wohl so viel Aufmerksamkeit für sein Publikum haben und sich vorher ein wenig umsehn können, ob der Mangel an solchen Stücken denn wirklich so gross sey als er es meynt. Bach, Fasch, Kirnberger, Wolf in Weimar, Georg Benda, Schulz, Türk, Reichardt und viele andere gute Componisten haben eine Menge Handstücke für das Clavier bekannt gemacht, und es ist keine geringe Unkunde des Hn. S., wenn ihm die Werke dieser Meister, (wie in der Vorrede gesagt wird) nicht zu Ohren gekommen sind. Es ist ganz gewiss besser, den Anfängern lieber etwas schwerere als schlechte Stücke in die Hände zu geben, sollten sie auch länger daran lernen; man lernt ja die Musik nicht um die Zeit zu tödten, sondern um sich auf eine edle Art zu ergötzen

Digitized by Google

und sein Gefühl zu bilden; dazu gehören nicht sowohl leichte als schöne Stücke. Der fr. Kirnberger hat in den Jahren 1762, 63 und 66 vier Sammlungen von Handstücken unter dem Titel: *C. P. Kirnbergers Clavierübungen mit der Bachischen Applicatur, in einer Folge von den leichtesten bis zu den schwersten Stücken*, in Berlin, bey Birnstiel drucken lassen, welche für Anfänger ungemein brauchbar eingerichtet sind und die wir Hn. S. nicht genug empfehlen können.

Leipzig, b. Schwickert: *Sammlung vermischter Clavier- und Gesangstücke für geübte und ungeübte Spieler*, von *Georg Benda*, Herzogl. Sachsen-Gothaischen Capelldirector. Sechster und letzter Theil. 32 S. Querfol. (1 Rthlr.)

Man ist schon daran gewöhnt von Hn. B. gute Compositionen zu sehen, und so entsprechen denn auch diese Stücke wieder dem guten Ruf, welchen seine Werke bisher gehabt haben. Die erste Sonate ist vortreflich und die Ausführung derselben gehört nur für Meisterhände. In der Cantate: Cephalus und Aurore, hat Hr. B. geleistet, was er. bey der Dürftigkeit des Textes, leisten konnte; deshalb ist dieses Stück mit seinen vorherigen Meisterwerken wohl gar nicht zu vergleichen. Die folgenden Handstücke, und besonders die Sonatine S. 31, sind mit einiger Flüchtigkeit gearbeitet, dies hindert indessen die Zweckmäsigkeit derselben für weniger geübte Clavierspieler keinesweges, vielmehr sind sie denen, welche Geschmeidigkeit und Festigkeit der Hände zu erlangen wünschen, sehr zur Uebung zu empfehlen.

Dresden u. Leipzig, b. dem Vf. u. b. Breitkopf: *Der Christ am Grabe Jesu*. Oratorium nach der Poesie des Hn. Steuersecret. *Berger*, in Musik gesetzt von *Christian Ehregott Weinlig*, Cantor und Mus. Dir. an der Kirche zum heiligen Creuze in Dresden. 1788. 92. S. Queerfol. (2 Rthlr.)

Dieses Oratorium hat schöne Stellen, besonders in den Recitativen ohne Accompag.; auch sind einige Arien gut gerathen, aber die Chöre haben keinen Werth. Es fehlt ihnen an natürlichem Flus des Gesanges, an Erhebung und an Simplicität. Das Accompag. der Recitative mahlt Worte, und lässt die Empfindung zurück. Die Ouvertüre past nicht zum Stücke, und ist eine matte Nachahmung nach *Hasses* Ouvertüren, welche letztern zwar auch nicht immer zu den Stücken passen, dabey aber, als einzelne Compositionen betrachtet, voller Seele und Leben sind. Das Ritornell der Tenorarie S. 27., welches vierzehn Takte lang ist, fangt in diesen vierzehn Takten fünfmal in der Tonica an. Die Quinten S. 24. Syst. 1. Takt 6., so wie die Octaven S. 28. Syst. 1. Takt 5. sind und bleiben fehlerhaft, ob sie gleich nur verdeckt da stehen, besonders sind die letzten im Clavierauszuge unerträglich, welches Hr. *W.* hätte vermeiden können; so ist auch überhaupt der Clavierauszug nicht gut gemacht, weil in den Accorden oft die wesentlichsten Intervalle fehlen. Man sieht zwar wohl, dafs diese fehlenden Intervalle sich in der Melodie befinden, das ist aber nicht genug, soudern das Clavieraccompagnement mufs für sich ein Ganzes ausmachen, und nach den Regeln des drey- oder vierstimmigen Satzes ausgearbeitet seyn, sonst bekommen die Dilettanten eine falsche Idee von der Beschaffenheit der Accorde, und der einzige Nutzen, den die Clavierauszüge stiften könnten, geht verloren. Das Recit. S. 25. hat gute Declamation; aber das Wiederholen der Worte: „trinkt oft, trinkt oft und denkt dabey an Jesum Christ," kann zu lacherlicher Doppelsinnigkeit Anlafs geben, und ist daher dem guten Geschmack zuwider. Rec. erinnert sich hiebey, einst ein Chor über die Worte: „Betet an, dahingegeben zum Tode, hat er uns das Leben und ewige Wonne wiederbracht," gehört zu haben. Das Chor fing unmittelbar nach einer sauften Stelle, sehr stark und langsam an, in aushaltenden Noten, durch alle vier Stimmen zugleich, mit der Sylbe: „*Ba* — —" an, welches Gelachter und Mifsvergnügen veranlafste. Die Fuge ist, wie sie seyn kann; man sieht daraus, dafs Hr. *W.* im doppelten Contrapunkt wenig gethan hat. Die Poesie ist — nicht von Ramler.

Leipzig, in der Weidmannischen Buchh.: *Clare und Evmeline*, oder, *der mütterliche Seegen*, von der Verfasserinn der Luise, aus dem Englischen. 1789. 348 S. 8.

Theils eine Gattinn, die unglücklich in der Ehe mit einem unwürdigen Menschen ist, der sie, von einem tyrannischen Vater genöthigt, heirathen mufste, theils eine reiche Wayse, der ein lüderlicher Mensch, um mit ihrem Gelde seine Schulden zu bezahlen, bald mit Lift, bald mit Gewalt nachtrachtet, sind die Hauptpersonen, deren Schicksal hier in Briefen erzählt wird. Die erstere bekömmt am Ende noch ihren ehemaligen Liebhaber, nachdem der böse Gatte den Hals gebrochen hat, und die andre entgeht allen Fallstricken, ob sie gleich für den Wüstling selbst einige Neigung hatte. Weder Plan, noch Ausführung haben besondre Vorzüge, sondern das Ganze ist so mittelmäfsig, als nur möglich. Der Uebersetzer hat öfters zu buchstablich übersetzt z. B. S. 41: *Nicht weit von diesem*; statt, nicht lange nachher, *der sinkende Zustand* S. 113 für Hinfälligkeit, S. 102: *ein betäubendes, leidendes, herzangendes Entsetzen lag über mir* (*Entsetzen* kann nicht über der

Digitized by Google

Seele *liegen*, und *ein leidendes Entsetzen* verſteht man im deutſchen gar nicht. *Paſſive horrour* iſt ein Abſcheu, der da macht, daſs man ſich ganz leidend verhält) S. 54: *mein Anerbieten taugt dir nicht*, anſtatt, behagt dir nicht. *Einem etwas verweigern* (verſteht ein jeder, aber *einen verweigern* (refuſe) für jemanden abweiſen, ſich weigern, ihn anzunehmen, wie es der Vf. drey bis viermal braucht, iſt ungewöhnlich, und macht zuweilen den Ausdruck zweydeutig. So wird jeder die Stelle S. 33: *Sie traumt von verweigerten Anbetern* ſo verſtehn, als ſie träume von Anbetern, die ihr ſind verweigert worden, und doch ſollen es Anbeter ſeyn, die ſie ſelbſt zurückgewieſen hat.

BERLIN, b. Rellſtab: *Cecille Beverly, neubearbeitet.* Erſter Theil. 459 S. Zweyter Theil. 517 S. 8. 1789.

Dieſer Herz- und geiſtvolle Roman der *Miſs Burney* verdiente allerdings eine beſſere, als die zu Leipzig 1783 herausgekommene nach dem gewöhnlichen Fabrikenſchlendrian gemachte Ueberſetzung. Der Verf. der gegenwärtigen, Hr. *Brandl* zu Berlin, hat frey überſetzt und einige Wiederholungen und Weitſchweifigkeiten mit Geſchmack theils weggelaſſen, theils verkürzt, ſo, daſs das leſende Publikum, beſonders aber das weibliche Geſchlecht, einen angenehmen, und unterrichtenden Roman daran mehr bekommen hat. Vor jedem Bande ſteht ein feines mit groſsem Fleiſse, aber etwas Aengſtlichkeit, gearbeitetes Kupfer von Henne nach Chodowiecki.

ZÜRICH, b. Orell etc: *Sal. Geſsners Schriften.* 3. Bändchen. 12.

Eine niedliche Taſchenausgabe dieſes liebenswürdigen Dichters, welche ſich durch die Nettigkeit des Druckes nicht minder, als durch das bequeme Format empfiehlt. Aber noch eine weſentlichere Empfehlung hat dieſe Ausgabe vor ihren ältern Schweſtern allen. Durch ſie iſt nemlich ein kleineres Stück der Vergeſſenheit entriſſen, welches Geſsner als ein Gegen — oder vielmehr Ergänzungsſtück zu *Bodmers Inkel und Yariko* 1656. auf einem einzelnen Blatte drucken lieſs, und in keine der durch ihn veranſtalteten Sammlungen ſeiner Schrift aufgenommen hat. Bodmer machte noch einen Zuſatz zu Gellerts Erzählung. Er läſst den Käufer die betrogne Yariko groſsmüthig wieder in ihre Heimath zurückſenden. Geſsner verfolgt in einem zweyten Theile die Geſchichte noch weiter. Der Befehlshaber der Inſel verurtheilt Inkel für ſeine unmenſchliche That zu fünfjähriger Sklaverey. Noch ehe dieſs geſchieht, erwacht Inkel zur quälendſten Reue. Yariko hört ſeine Klagen, indem ſie vom Ufer abfährt. Nach Verfluſs eines traurigen Jahres wird Inkel von dem Befehlshaber der Inſel berufen: „Deine martende Buſse, ſpricht dieſer, „hat der Himmel nicht unvergolten gelaſſen. „Heute iſt jemand an unſer Ufer gekommen, und „hat dich mit koſtbaren Geſchenken frey gemacht.“ Yariko tritt ſelbſt herzu. „Ach Inkel, ſo ſprach „ſie ſchluchzend, und drückte ſich mit dem Kind „an ſeine Bruſt, ach weigre dich nicht! Ich bin „es, die dich loskauft: hier iſt dein treues Weib, „und hier dein ſchönes Kind.“ Rec. hat dieſes kleine Stück mit groſsem Vergnügen geleſen, und hält es der Aufbewahrung vollkommen werth. Sey es auch eine jugendliche Arbeit! Immer iſt es die jugendliche Arbeit eines groſsen Dichters, welche das unverkennbare Gepräg jener Feinheit der Empfindung, jener Zartheit des Gefühles, jener mit der höchſten Politur gepaarten Naturenfalt trägt, durch die ſich die edle Seele dieſes in ſeiner Art einzigen Schriftſtellers in ſeinen ſpätern Meiſterſtücken ganz entfaltet hat. Einen Hauptzweifel übrigens hat ſich Rec. bey Leſung dieſes Gedichtchens nicht befriedigend beantworten können, dieſen nemlich: ob nicht Gellerts und Bodmers Inkel die Geſsneriſche Entwicklung unwahrſcheinlich macht, und ob nicht eine ſolche That des *niedrigſten Eigennutzes* eine zu niedrige und gefühlloſe Seele vorausſetzt, *als daſs* nach ihr eine *ſolche* Reue und *ſolche Empfindungen* noch Platz haben könnten wie ſie der Geſsneriſche Inkel äuſsert. Vielleicht war dieſs neben andern nicht unwahrſcheinlichen Gründen, welche in einem vorausgeſchickten Vorberichte angeführt werden, auch eine von den Urſachen, warum der ſo ſcharfſehende Geſsner dieſes Stück in die vollſtändige Sammlung ſeiner Schriften aufzunehmen, einiges Bedenken trug. Doch wie dem immer auch ſeyn mag, ſo iſt es immer ein ſchätzbarer Ueberreſt, deſſen Rettung wir den Herausgebern danken.

HALLE, b. Boſt: *Komiſche Erzählungen im Geſchmack des Boccaz.* Zweyter Theil. 16 Bog 8. (12 gr.)

Die Erzählungen des B. und im Geſchmack des B. ſind doch endlich keine Lectüre mehr für die gebildeten Klaſſen unſerer Nation. Von Bedienten, Mägden, Schülern u. dgl. mögen auch dieſe noch wohl geleſen werden können. Die nackte Lüderlichkeit, die von Anfang bis zu Ende darinn herrſcht, kann nur rohen Herzen und Phantaſien Nahrung geben, muſs aber auch dieſen durch das ewige Einerley am Ende lange Weile machen. Die Sprache in dieſen Erzählungen iſt übrigens nicht die ſchlechteſte.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 22ten Februar 1790.

PHYSIK.

Bern, b. Haller: *Chemische Untersuchung einiger der bekanntern und besuchtern Gesundbrunnen und Bäder der Schweiz, insbesondre des Cantons Bern.* Nebst einer Beschreibung der neuesten Untersuchungsmethoden, durch eigene Erfahrungen vermehrt und bestätigt; von *C. F. Morell*, Apotheker in Bern. 1788. 385 S. 8. (20 gr.)

Hr. *M.*, der sich bereits durch einige andre chemische Analysen, als ein Sachkundiger Chemiker gezeigt hat, macht sich durch die gegenwärtige Untersuchung der Mineralwasser der Schweiz, um sein Vaterland von neuem verdient. Er hat seinen Versuchen eine allgemeine Anleitung zur Zerlegung der Mineralquellen vorgesetzt, die indessen doch nicht für viel mehr, als eine Compilation, aus *Bergmanns*, *Struve's* und *Westrumbs* Schriften, angesehen werden kann; denn seine eigenen eingeschalteten Bemerkungen, wollen nicht viel sagen, und verdienen denen, die wir von seinen Vorgängern haben, in keinem Fall vorgezogen zu werden. Der zweyte Abschnitt enthält nun die wirkliche Untersuchung der Schweizer Mineralquellen, und zwar zuerst der Badewasser, unter welchen mit dem *Pfeffers-Bade* der Anfang gemacht wird. Es liegt in der Graffchaft Pargans in einer Tiefe zwischen zwey Felswänden, deren Bergart ein kalkigter harter Thonschiefer ausmacht, und ist ein sehr reines Quellwasser. In 11½ Schoppen (ein Berner Schoppen hält, wie man in der Folge siehet 14 Unzen) fand Hr. *M.* ausser 8 Gran Selenit, auch noch ein Gemisch von Harz und Extractivstoff, Kalksalpeter, Glauberſalz, Bittererde und Kalkerde; Luftsäure gar nicht. Das zweyte ist das *Leukerbad* (S. 156.) Hr. *M.* untersuchte es an der Quelle selbst im Jahr 1783, bey einer Reise ins Wallisserland. Es befinden sich daselbst drey Quellen das *Herrenbad*, das *Junkerbad*, und das *Armenbad*. Bey der Untersuchung des Wassers von der ersten Quelle, welche die Beste ist, fanden sich in einem Pfunde: Koch- und Bitterſalz, zusammen 1 Gran; 13½ Gips; ½ Luftf. Eisen, ½ Kalk und ½ Bittererde. Aus Mangel an den nöthigen Instrumenten, konnten die flüchtigen Bestandtheile dieses Wassers nicht bestimmt werden, sie schienen indessen Luftsäure und Schwefelgas zu seyn; in welchem letztern sich auch das Eisen aufgelöst befinde, und daher nicht durch Blutlauge ausgeschieden werden konnte. Das dritte einfache Wasser, ist das *Schinznacherbad*, (S. 177) ein sehr gutes Schwefelwasser, bey dessen Zerlegung Hr. *M.* in einem Schoppen 8 Kubikzoll flüchtige Bestandtheile, die aus Luftsäure und hepatischer Luft gemischt waren: und an festen Bestandtheilen 1½ Eisen; 1½ Kalk; 1½ Magnesie; 4⅞ Kochsalz; 9⅛ Salzf.-Bitterſalz; 3⅛ Selenit; und 1⅞ wirkliches Bitterſalz entdeckte. Das vierte ist das *Niederbadner Bad* (S. 209) Unter mehrern Quellen, ist das St. *Verenabad* das beste. Den Gehalt der Luftsäure in diesem Wasser, bestimmt Hr. *M.* durch dessen Kraft, die Lakmustinctur roth zu machen; eine Bestimmung, die ganz verwerflich ist. Die samtliche Menge der flüchtigen Bestandtheile in einem Schoppen dieses Wassers; fand der Vf. aus 3 Kubikzoll Luftsäure, und etwas hepatischer Luft bestehend; an fixen Bestandtheilen aber: 9⅛ Gran Glauberſalz, 3⅛ Bitterſalz, 2½ Kochsalz, 8⅛ Selenit, 2½ Bittererde, ½ Kalkerde, ½ Eisen. Das fünfte ist das *Bad* bey *Iferten* (S. 225) ein längst bekannter Gesundbrunnen. In 24 Laufaner Maasen (117 Pfund 13½ Unc. Mark gew) fand Hr. *M.* 95½ Gran Kalkerde, 33½ Selenit, 8 Kochsalz, und 29 Mineralalkali. Der Schwefelgehalt beträgt in diesem Wasser für jedes Maass etwa einen Gran, der wahrscheinlich als Leberluft darin aufgelöst sey; doch liess sich dieses nicht ganz genau bestimmen. So weit die warmen Badewasser. Nun folgen die kalten Mineralquellen, und zwar zuerst die einfachen (S. 240) von denen das *Lochbacherbad* den Anfang macht. Ein Berner Schoppen dieses Wassers enthält (S. 246) ausser 4½ Kubikzoll Luftsäure: 2½ Gran salzigten Kalk, 4½ Koch- und Glauberſalz, ½ Kalkerde, ⅛ Magnesie, ½ Selenit, ½ Eisen. 2) Das *Weissenburger-Bad* (S. 248) Dieses ist eines der schwächsten; in zwey Pfund befinden sich kaum 2 Kubikz. fixe, und 1½ Kubikz. gemeine Luft: und ausser etwas wenigen Ex-

Digitized by Google

tractstoff: 2¼ Gran salzsaure Bittererde, ½ Mineralalkali, ½ Kalkerde, ·1½ Bittererde, ⅛ Eisen, und 9¼ Selenit. 3) Das *Blumensteinbad* (S. 260), die Bestandtheile in einen Schoppen dieses Wassers waren: 3 Kubikz. Luftsaure, ⅛ Eisenkalk, ½ Glauberſalz, ⅛ vermuthlicher Kalkſalpeter, ⅛ Kalkerde, 1½ Bittererde, 1½ Selenit und ⅛ Extractſtoff. 4) Das *Engſteinbad* (S. 273); es enthält im Schoppen 2½ Luftſaure und ¼ Kubikz. gem. Luft, ⅛ Gran Eiſen, 4 Kalkſalp. 1⅛ Bittererde, 2⅛ Selenit, ¼ Extractſtoff. Mit letzterm in ſeinen Beſtandtheilen ſehr übereinſtimmend, iſt auch eine andre neuentdeckte Quelle bey *Wirkartsweyl*, die jedoch weniger kraftig iſt. 5) Das *Prabergerbad* bey *Peterlingen*, (S. 281) welches erſt ſeit wenigen Jahren eingerichtet iſt; dieſes enthält im Schoppen, auſser einer geringen Menge Luftſaure, 1 Gran Kochſalz, ½ Glauberſalz, ½ Kalkerde, 3 Bittererde, nebſt etwas wenigen Eiſen. 6) Das *Thalguter-Bad* (S. 285) welches einen ſchwachen Schwefelgeſchmack beſtzt. Die Beſtandtheile in einem Schoppen dieſes Waſſers waren folgende: 4 Kubikz. fixe Luft, ⅛ Extractſtoff, 1½ Bitterſalz, 1½ Kochſalz, ⅛ Eiſen, ½ Kalk, 1⅛ Magneſie, ½ Thonerde. 7) Das *Gurnigel-Bad* (S. 297) welches aus einem mit Schwefelkies durchſetzten Thon quillt, und ſehr ſchwach nach Schwefel riecht. Seine Beſtandtheile im Schoppen ſind, auſser 3½ Kubikz. mit Leberluft vermiſchter Luftſaure: ⅛ ſalzſ. Bittererde, ⅛ Bitterſalz, 2½ Bittererde, 1½ Kalk, 8½ Selenit, ⅛ Eiſen, und etwas Extractſtoff. 8) Das *Schwarzbrünnli* (S. 312), welches ein Theil des Gurnigels iſt, und zum Bad gehört, auch von den Badegaſten getrunken wird. Es enthält im Schoppen 6½ Kubikz. Leberluft, mit Luftſaure gemiſcht, 2⅛ Gran Glauber- und Bitterſalz, 1⅛ Kalkerde, 2⅛ Bittererde, 7½ Selenit, etwas Thonerde, Kochſalz und Extractſtoff. Eines der merkwürdigſten unter dieſen Waſſern, iſt das *Leenfinger* oder *Leefsig-Bad* (S. 328), das aus einem kalk und gipsartigen Boden quillt. In einem Maaſs dieſes Waſſers (was für Maaſs?) fanden ſich 6½ Kubikz. hepat. Luft, 2½ Luftſaure, 3½ Gran Bitterſalz, 2½ Selenit, 1½ Bittererde, ½ Kalk. 150 Schritt vom Badhauſe befindet ſich eine zweyte Quelle, die alle jene Beſtandtheile, aber keinen Selenit enthält, und alſo dem erſtern Waſſer vorgezogen zu werden verdient. 9) Das *Aarzible-Bad* (S. 348) ein bekanntes Schwefelwaſſer, das auſser einem geringen Antheil von Luftſaure und Leberluft, in einem Maaſs: 2 Gran ſalzigten Kalk, 6½ Koch und Glauberſalz, 1½ Bittererde, 3 Eiſen, und 2 ¼ Selenit gab. Von den Sauerwaſſern (S. 356) hat Hr. *M.* zuletzt noch das von St. *Mauriz* in *Bünden* angeführt; er fand in einem Schoppen dieſes Waſſers: 37½ Kubikz. Luftſaure (kaum möglich!) 3 Gran Kalkerde, ½ Bittererde, 2½ Glauberſalz, 1½ Kochſalz. Als ein Anhang zu jenen Verſuchen, befinden ſich (S. 367 bis 380) einige Nachrichten, von den Beſtandtheilen auswärtiger Gefundbrunnen, die in der Schweiz häufig getrunken werden, wie das Selterwaſſer, Pyrmonterw., Spaaw- und Seidſchützer Bitterwaſſer; und eine Erklarung des Gebrauchs der zur Entwickelung der flüchtigen Beſtandtheile aus einem Mineralwaſſer nöthigen Inſtrumente, macht den Beſchluſs. Rec. verkennt keineswegs die Mühe, welche mit der Unterſuchung einer ſolchen Anzahl von Mineralwaſſern verbunden iſt; doch wünſcht er, daſs Hr. *M.* in manchen Stücken mehr Genauigkeit in der Zerlegungsart, beobachtet haben möchte. Viele Verſuche ſind ſehr flüchtig angeſtellt, und erwecken ein übles Vorurtheil für ihre Aechtheit. Daſs niemals ein beſtimmtes bekanntes Maaſs angegeben wird, kann viele Unrichtigkeiten veranlaſſen. An Provincialiſmen, ſelbſt groben Sprachfehlern, hat das Buch keinen Mangel; Hr. *M.* würde daher wohl thun, wenn er künftig ſeine zum Druck beſtimmten Arbeiten erſt ins Deutſche überſetzen laſſen wollte.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

WIEN, b. Wappler: *Nic. Joſ. Jacquin Collectanea ad Botanicam et Chemiam et hiſtoriam naturalem ſpectantia*; cum figuris. Vol. I. S. 386 Tab. 1-22. Vol. II. S. 374. Tab. 1-18. 4. 1786, 1788. (zuſammen 24 Rthlr.)

Gegenwärtige Sammlung naturhiſtoriſcher Aufſatze kann als Fortſetzung der Miſcellaneen, wovon zwey Bände erſchienen ſind, angeſehen werden, von denen ſie auch nichts in der inneren Anordnung, wohl aber in Rückſicht des gröſsern Formats und des hohern Preiſes, der manche weniger begüterte Liebhaber von ihrem Beſitz abhalten wird, verſchieden iſt. Den erſten Theil eröfnet die fortgeſetzte Abhandlung über den Karnther Bleyſpat von Abt Wulfen zu Klagenfurth. II. Von ebendemſelben eine Beſchreibung der *Valeriana celtica*, Tab. 1. abgebildet; ihre chemiſche Unterſuchung und einige Bemerkungen hat Jacquin mitgetheilt; ſo auch III. die fortgehende Beſchreibung ſeltner Pflanzen: Malva ſcoparia, Scilla Hyacinthoides, Rumex glaucus, Caſſia chinenſis, Liſianthus glaucifolius, Glycine caribaea, Crotalaria caerulaea, Silimbrium molle, hiſpanicum, pannonicum; Rubia fruticoſa, Citharexylum villoſum, Echites domingenſis, Ruta legitima, Caſſia ſchoides, Panicum maximum, Solanum corymboſum, Oſteoſpermum caerulaeum, Galeya ochroleuca, Crepis albida, Caſſia criſta, Geranium revolutum, glutinoſum; Medicago carſtienſis, Aſtragalus hians, Geum aleppicum, Zoegea Aleppica, Andromeda lucida, Artemiſia hiſpanica, Phyſalis proſtrata, Solanum aculeatiſſimum, Hyptis verticillata, capitata; Euphorbia clava, Robinia veſicaria, Poa peruviana, Phleum aſperum, Schoenus umbellatus, Dolichos acinaciformis, Boletus

Digitized by Google

letus cinnammomeus (Tab. 2.), Lichen perforatus (Tab. 3.), — der *Linnaeische* Lichen *proboscideus*. Auf der nemlichen Tafel wird noch ein angeblicher Lichen chrysophthalmus und der Lich. ampullaceus, nach einem Exemplar aus der Dillenischen Nachlassensschaft, vorgestellt — Asplenium angustifolium, Lycopercon poculiforme (Tab. 4. fig. 1.), Ipomoea hederacea, Begonia minor (wovon mehrere Arten zum Theil nach Plumier angegeben werden), Euphorbia linifolia, Nerium coronarium, Piper medium, Gaura frutiosa, Teucrium betonicaefolium (Tab. 17. fig. 2.), Dais laurifolia, Cynanchum obliquum, Lychnis grandiflora, Delphinium urceolatum, Crassula portulacaria (Portulacaria afra Tab. 22.) Croton punctatum. IV. Ein Aufsatz über die grüne Materie in den Carlsbader und Töplitzer Bädern von *Scherer*. Der Vf. ist geneigt, diesen grünen Ueberzug des warmen Wassers eine Stelle im Thierreich anzuweisen. Sie kommt nach unsrer Meynung noch immer zu sehr mit einer Conferve überein, die wegen ihrer Reproduction und Bewegungsfähigkeit vielmehr die Blumenbachische Bemerkung, (die unserm Vf. unbekannt scheint), an einer Brunnenconferve bestärkt. Infusionsthiere so wie sie der Vf. hier beschreibt und abbildet, finden sich auch in dem Aufguss anderer Conferven, so wie man an diesen nicht weniger das Vermögen, im Sonnenlicht dephlogistisirte Luft zu erzeugen, beobachtet. Vielleicht sind die vermittelst chemischer Zerlegung erhaltene thierische Bestandtheile nichts als Ueberreste jener kleinen Infusionsthiere. V. Beschreibung seltner Pflanzen in Kärnthen, fortgesetzt von Abt Wulfen. — Sehr viele gemeinere werden hier aufgeführt, und aufs neue von diesem gelehrten Naturfreund beschrieben. Wir schränken uns nur auf die abgebildeten ein. Tab. 6. 7. Ranunculus rutaefolius; Tab. 8. 9. Ranunculus glacialis; Tab. 9. fig. 3. Ranunculus parnassifolius; Tab. 10. Plantago subulata; Tab. 11. 12. fig. 1. 2. Saxifraga aufcendens; Tab. 12. fig. 3. Androface villosa; Tab. 13. Saxifraga stellaris; Tab. 14. Pedicularis acaulis; Tab. 15. Arenaria polygonoides; Tab. 16. fig. 1. Arenaria recurva; Tab. 16. fig. 2. Arenaria ciliata; Tab. 17. fig. 1. Arenaria multicaulis; Tab. 18. Stellaria biflora; Tab. 19. Stellaria cerastoides; Tab. 20. Cerastium latifolium; Tab. 21. Achillea odorata. VI. Jacquins Bemerkungen zu Crantz Fufeiculos ftirpium auftriacarum. — Zweyter Band. I. Botanische Bemerkungen von *Haenke* (der itzt durch Vermittlung des Hn. v. *Born* die zwo zu einer Reise um die Welt vom König von Spanien bestimmten Fregatten als Naturforscher begleitet.) Unter den merkwürdigern Pflanzen kommen vor: Cynoglossum scorpioides, Gentiana frigida, Leontodon croceum, Gentiana prostrata (Tab. 17. fig. 2.), Potentilla salisburgensis, Anthemis corymbosa, Dianthus glacialis, Gentiana elongata (Tab. 17. fig. 3.) II. Jacquins Phalaena vitiana (Tab. 1.) — ein neuer Blattwikler; an der vergrösserten Zeichnung wünschten wir die Fühlhörner genauer ausgedrückt. III. Jacquins Beschreibung seltner Pflanzen, nach aufgetrockneten Exemplaren sind gezeichnet; Tab. 2. fig. 1. 2. Adianthum decurrens; Tab. 2. fig. 3. 4. Asplenium Anthriscifolium; Tab. 3. fig. 1. Polypodium plantagineum; Tab. 3. fig. 2. Asplenium forbifolium; Tab. 3. fig. 3. Arenaria linifolia; Tab. 4. Eugenia periplocaefolia; Tab. 5. fig. 1. Eugenia paniculata; Tab. 5. fig. 2. Laurus martinicensis; Tab. 8. fig. 3. Viscum macrostachyon; Tab. 6. fig. 1. Chionanthus caribaea; Tab. 6. fig. 2. Melastoma cinnamomifolia. IV. Weitere Beschreibung Kärnther Pflanzen von Abt Wulfen, davon zu finden: Tab. 7. fig. 1-3. Artemisia glacialis; Tab. 8. Cistus salvifolius; Tab. 9. Thlaspi praecox; Tab. 10. Silene pumilio; Tab. 11. Rhamnus pumilus Tab. 12. fig. 1. Byssus cobaltigera; Tab. 12 fig. 2. Lichen Tauricus (zeigt viel Aehnlichkeit mit dem Lichen subuliformis *Ehrh.*); Tab. 13. fig. 1. Lichen marmoreus; Tab. 13. fig. 2. Lichen coelestinus (undeutlich); Tab. 13. fig. 3. Lichen pertusus (vielmehr Lich. scrupofus *Schreb.*); Tab. 14. fig. 5. litt. b. Lichen cinereus (aber Huds.?) Tab. 15. fig. 1. Lichen albocaerulescens (neu); Tab. 14. fig. 1. Lichen atro albus (?); Tab. 14. fig. 2. Lichen atrovirens; Tab. 13. fig. 5. Lichen rigigus (Trifiis *Web.*); Tab. 13. fig. 6. Lichen reticulatus (vom Lich. Lanat. fehr wenig verschieden); Tab. 16. litt. a-i Lichen polyphyllus (den Vf. unterscheidet diesen genau vom Lich. miniat. *Linn.*); Tab. 13. fig. 4. litt. a. Lichen ochroleucus (muralis *Schreb.*) Tab. 15. fig. 2. litt. a. b. Lichen omphalodes (eigentlich der pulverulentus *Schreb.*) Tab. 16. fig. 2. Lichen pulchellus (zuerst von Hoffmann unter den Namen Lichen caesius abgebildet); Tab. 13. fig. 4. litt. b. Lichen flavovirescens (neu); Tab. 14. fig. 3. 4. Lichen fuscoater. V. Bemerkungen über den Luftgütemesser von Scherer. VI. Jacquin setzt hier die Arten des Sideroxylum jauseinander, davon das mastichodendron die 5te Figur der 17ten Tafel vorstellt. VII. *Host* beschreibt einen Cimex Teucrii, der uns vielmehr, nach der Abbildung zu urtheilen, eine Acanthia und zunächst mit der Acanthia clavicorni übereinzukommen scheint. VIII. Den Beschluss des zweyten Bands macht die fortgesetzte Beschreibung seltner Pflanzen von Jacquin; wir bemerken darunter: Helonias pumila, Hedysarum pictum, Ipomoea luteola, Celsia linearis, Conyza carolinensis, Myrica fegregata, Althea narbonensis. Dolichos gladiatus, Convolvulus crenatus, Celosia virgata, Ipomoea leucantha, Solanum lanceaefolium, nodiflorum; Cynanchum carolinense, Asclepias citrifolia, Calea aspera, Galega capensis, Kiggelaria integrifolia, Coreopsis limenfis, Salvia pfeudococcinea, Poa sicula (wie es das ganze Ansehen zeigt, so ist diese Poa wahl eher ein Triticum), Allium fvaveolens,

Digitized by Google

Hibiscus diversifolius, Ledum latifolium, Euphorbia angulata, Ornithogalum caudatum, fvaveolens, tenellum; Mesembryanthemum cuneifolium, Tragopogon capensis, (capense) Lachenalia punctata, Chenopodium caudatum, Echium glaucophyllum, Budleja capitata, Verbena mutabilis, Euphorbia literata, Eupatorium Myosotifolium, Trichofanthes foetidiffima. Buplenrum arborescens, Chenopodium guinense, Cacalia villosa, Galega filiformis, longifolia, Malachra alceaefolia, fasciata; Indigofera dendroides, hendecaphylla; Phyllanthus speciosa, Cassia sensitiva, Ipomoea anguftifolia, Ornithogalium maculatum (Tab. 18. fig. 1-3.) Melochia caracasana.

GOTHA u. LEIPZIG: *Noth- und Hülfsbüchlein, oder lehrreiche Freuden- und Trauer-Geschichte der Einwohner zu Milchweim. Für Junge und Alte beschrieben. Sechste Auflage.* 1789. in 8. 448 S.

Diese Schrift des Hn. Rath Becker in Gotha, die unter allen neuern Volksbüchern einen der ersten Plätze verdient, ist in Deutschland bereits allzusehr verbreitet, als dass es nöthig wäre, mit dem Inhalte die Leser der A. L. Z. bekannt zu machen. Der Beyfall, mit dem es aufgenommen ist, erhellt nicht nur aus der 6maligen Auflage in so kurzer Zeit, sondern auch aus dem 3fachen Nachdruck desselben, wovon der eine Ungarn verlegt. Der ganz populare Stil, die historische Einkleidung ist gerade das Vehikel, es in des Bürgers und Bauern Hände und ihm mit Wohlgefallen nützliche Kenntnisse beyzubringen, wozu noch der äusserst wohlfeile Preis von 4 gr. kommt. Der 2te Theil soll auf Ostern 1791 erscheinen. Die Rathgebungen, die hier ertheilt werden, erstrecken sich auf alle bekannte Zufälle des menschlichen Lebens, benehmen dem gemeinen Mann viele noch vorhandene Arten von Aberglauben und Vorurtheilen, und befördern praktische Klugheit zu einem glücklichen und tugendhaften Leben; daher dies Buch allen, die es noch nicht kennen sollten, sehr zu empfehlen ist, und insonderheit Prediger auf dem Lande und in kleinen Städten, Beamte, Gutsbesitzer, Schulmeister, Magistrate der Landstadte, Gerichtsschulzen sollten dies Büchlein billig unter dem Volke bekannt und beliebt machen. Unser Zeitalter bedarf wahrlich noch solcher Belehrungen, und wohl dem, der ein Werkzeug der Vorsehung wird, solche praktische Aufklärung zu befordern.

FRANKFURT u. LEIPZIG, auf Kosten des Vf.: (*Der*) *Tannenbauer*, eine wahre Geschichte von ihm selbst beschrieben. 1789. 274 S. 8.

Diese Geschichte interessirt nicht durch unerwartete und ungewöhnliche Begebenheiten, sondern durch alltagliche, die alle *wahr* und ohne Kunst in einem gewissen einfachen und bescheidenem Ton erzählt sind. Schilderungen, wie folgende, die bey ihrer Natürlichkeit auch den Reiz der Naivetat haben, findet man mehrere: „Nach einigen Wochen empfand ich eine noch nie gefühlte Bangigkeit; ich wünschte öfter als bisher mein Mädchen zu sehen und wenn ich bey ihr sass, so war ich doch nicht mehr so vergnügt, wie sonst. Ich seufzte, ohne zu wissen, warum; mein Herz war gepresst, es verlangte, es wünschte, ohne einen Ruhepunkt zu finden. Das gute Kind bemerkte meine Unruhe, die sich nach wenig Tagen in Melancholie verwandelte. Sie verlor nun ihre Heiterkeit auch, seufzte so gut, wie ich, und weinte manche Stunde, ohne ihrem Onkel eine Ursache entdecken zu können." — Uebrigens ist der Styl nicht ganz correct, doch ist er weniger durch Provincialismen verunstaltet, als andre literarische Produkte ausjener Gegend von Deutschland.

KLEINE SCHRIFTEN.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN. *Erlangen*, b. Palm: *Wie feyert der Christ auf eine würdige Art die letzten Augenblicke des sterbenden Jesu? Eine Predigt am Charfreytage 1789. in der akademischen Kirche zu Erlangen gehalten von M. Christoph Friedrich Ammon*, Privatlehrer der Philosophie. 1789. 24 S. 8. Der ohnehin schon rühmlich bekannte Vf. giebt hier eine treffliche Probe seines Predigertalents. Zwar fesselt die gewählte Materie nicht durch den Reiz der Neuheit, desto mehr aber durch Bestimmtheit, Ordnung, Wärme und Fasslichkeit in der Ausführung. Blos das Thema klingt uns etwas zu mystisch. Vielleicht wäre es deutlicher so gefasst: „Fromme Entschliessungen eines Christen beym Andenken an die letzten Augenblicke des Lebens Jesu."

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 23ten Februar 1790.

ERDBESCHREIBUNG.

Braunschweig, gedruckt b. Meyer auf Kosten des Vf.: *Beschreibung der Stadt Braunschweig*, von *Christian Philipp Ribbentrop*; erster Band. 1789. 8. 537 S., nebst einem Titelkupfer, welches die Statue Heinrichs des Löwen vorstellt, 2 grosen Grundrissen der Stadt und 8 Tabellen. (1 Rthlr. 12 gr.)

Bey der grosen Anzahl von Schriften über das Braunschweigische Haus und dessen Fürsten, fehlte es doch noch an einer solchen Beschreibung der Stadt, als wir hier ankündigen. Der Hr. Ober-Commissarius *Ribbentrop* hat sich deshalb unstreitig kein geringes Verdienst erworben, dass er den reichen Vorrath der zum Theil ungedruckten Schriften, die er dabey hat brauchen können, und seine eigene vieljährige Bemerkungen an Ort und Stelle, uns hier so getreu mitgetheilt hat. Freylich wird nicht allen auswärtigen Lesern die Beschreibung einzelner Häuser nach ihrer Bauart, oder die Etymologie von den Namen der Strasen interessant genug seyn; aber letztere z. B. enthält doch auch in dem Falle, wo sie auf bloßen Muthmasungen beruht, wenigstens gute Beyträge zur Kenntniß der niedersächsischen Sprache, und wo sie sicher getroffen ist, Erläuterungen mancher Umstände in der Geschichte. Verschiedene Ableitungen der Namen hat der Vf. in einer neuen Vorrede berichtigt. Voran geht eine Einleitung von 190 Seiten, worinn die Geschichte der Stadt mit verschiedenen Bemerkungen, die man in grösern Werken vergeblich sucht, vorgetragen wird. Ihr Alter setzt er nicht, wie Scheid, Buting u. a. in die Zeit Karls der Grosen, sondern er tritt den von Leiste im Braunschweigischen Magazin 1788 Stück 17. u. f. vorgetragenen Gründen bey, nach welchen erst Heinrich der Löwe der Erbauer der Stadt genannt werden kann, wenn gleich die Burg Dankwerderode u. das Dorf Bruneswyk weit früher da gewesen sind, und führt selbst noch einen und den andern Umstand an, welcher diese Meynung bestärkt. Die Stadtgerechtigkeit hat man in den Zeitpunkt setzen wollen, da die Braunschweiger Otto das Kind zum Besitz der vom Kaiser *Friderich II* eingenommenen Stadt verhalfen, und solches aus dem daran hangenden Siegel bestätigen wollen; allein er zweifelt daran, dass dieses bey dem Stadtmagistrat vorhandne Document aus jenen Zeiten sey, weil es in deutscher Sprache wider die damalige Gewohnheit abgefasst sey, und andere Merkmale der Unächtheit habe, die aber hier nicht genannt sind. Eben das behauptet er von der Urkunde, darin Herz. Albrecht der Grose, und sein Bruder Johann dieses von ihrem Vater gegebene Stadtrecht bestätigt. Unter derselben steht: *Datum anno Domini MCCLXV in crastino Dionysii*, und darunter die Siegel beider Herzöge. Aber es fehlt an demselben der Eingang, und es wird eines Marschalsgerichts gedacht, unter welchem die Ministerialen des Herzogs stehen sollen, welches doch erst 1296 eingerichtet ist. Von den Patriciern und ihrem Ursprung ist hier auch etwas gesagt, das wir aber noch ausführlicher vom Vf. erwarten. Den rechten Anfang derselben scheint er erst in die Zeiten Albrechts von Göttingen zu setzen. Doch will er schon einen gewissen *Joh. de Twedorp*, der als Bürgemeister in der 1253 von dem Grafen von Holstein den Städten Braunschweig und Magdeburg über die Zollfreyheit gewisser Waaren ertheilten Urkunde unter den Zeugen mitgenannt ist, darunter rechnen. Es frägt sich nur, ob er Bürgemeister in Braunschweig gewesen, welches aus diesen bey dem Rothmeyer befindlichen merkwürdigen Urkunde nicht zu sehen ist. Die Patricier, setzt er hinzu, erhielten sich lange bey ihrem Ansehen (als Adliche). Sie fingen aber nachher an, sich mit bürgerlichen Personen zu verheyrathen, wodurch sie doppelt litten. Denn der übrige Adel schlos sie von Turnieren aus, womit der Anfang durch die 1198 zu Nürnberg ergangene Verordnung gemacht wurde. Doch diese Urkunde gehört, wenn sie auch ja ächt ist, nicht in die Zeiten, davon er hier redet. Der Grund, dass in den Zeiten Albrechts von Göttingen, und später hin in Braunschweig selbst so manche Tumulte ausbrachen, liegt vorzüglich in dem Stolz und der Eifersucht des Magistrats, und der wohlhabenden Bürger. Dass sie sich aber gegen ihre

Digitized by Google

Landesherrn auflehnten, und nach den Rechten einer Reichsſtadt trachteten, kam daher, weil die Herzoge von Albrecht von Göttingen an, ihnen ſo vieles von ihren Fürſtenrechten abtraten, wenn ſie Geld nöthig hatten, und daſs überhaupt die Stadt dem Geſammthauſe gehörte, welches erſt 1671 aufgehört hat. Braunſchweig gerieth unter der groſsen Menge ſeiner Regenten (Rothmeyer zählt 14 Bürgermeiſter, unſer Vf. aber 21, ohne die vielen andern Magiſtratsperſonen,) ſelbſt in eine groſse Schuldenlaſt, und das beunruhigte die Bürger ſo, daſs ſie 1670, wo man ſagte, daſs die jährliche Ausgabe die Einnahme um 20 bis 24000 Thaler überſtiege, den Magiſtrat und die Zehntmänner zur Rechenſchaft ziehen wollten. Herzog Rudolph Auguſt, und die übrigen regierenden Fürſten ſeines Hauſes benutzten dieſen Zeitpunkt, Braunſchweig zum Gehorſam zu bringen, und die Stadt muſste bekanntlich dem erſtern huldigen. Man fand, die zu bezahlenden Leibrenten ungerechnet, eine Schuld von 1,735200 Rthlr. und nur 5000 Rthlr. baares Geld in der Stadtkaſſe. Wie ſehr die Stadt ſeitdem ſich aufgenommen, erhellet unter andern aus der Zunahme der Bevölkerung. Dieſe machte 1671 bey Uebergabe der Stadt nur 15570 Perſonen aus; dagegen fanden ſich bey der am Schluſſe des Jahrs 1788 vorgenommenen Zählung 26154, und im J. 1783 überhaupt 27063 excl. der 277 Abweſenden. Der Flächeninhalt der Stadt, die Feſtungswerke ausgeſchloſſen, beträgt 76 bis 77000 Quadr. Ruthen, alſo ungefähr 640 Q. Morgen nach dem vom Hn. *Culemann* mit vieler Genauigkeit verfertigten und von Hn. Schröder in Kupfer geſtochenen neuen Grundriſſe der Stadt. Der andere nach einem alten Originalhandriſs geſtochene Grundriſs der Stadt, wie ſie nach der Eroberung 1671 befunden worden, begreift etwas weniger Flächeninhalt. Die Abhandlungen ſelbſt nun in dieſem erſten Bande begreifen in 4 Abſchnitten folgende Materien: 1) eine genaue Beſchreibung der Straſsen, Plätze und merkwürdigen Gebäude nach den 6 Diſtricten, worinn die Stadt eingetheilt iſt. Dieſe ſind der Auguſtthordiſtrict, darinn 508 Häuſer, 24 Straſsen, und 2 Kirchen; der Steinthordiſtr., darinn die Reſidenz des Herzogs, 482 Häuſer, 14 Straſsen und 1 Kirche; der Wenden- oder Fallersleberthordiſtr. 539 Häuſer, 15 Straſsen, 1 Kirche; der Wilhelmsthordiſtr. 485 Häuſer, 15 Straſsen, 2 Kirchen; der Petrithordiſtr. 493 Häuſer, 16 Straſsen, 2 Kirchen, der Hohethorsdiſtr. 467 Häuſer, 17 Straſsen, 4 Kirchen. 2) Beſchreibung der Kirchen, 12 an der Zahl. 3) Beſchreibung der öffentlichen Gebäude. Unter die älteſten gehört gewiſs das Altſtadt Rathhaus, deſſen Erbauungszeit man nicht genau weiſs. 1384 muſste die Bürgerſchaft, um ſich mit der Hauſe wegen des erregten Aufruhrs gegen den Magiſtrat wieder auszuſöhnen, unter andern dem heiligen Author, Braunſchweigs Schutzpatron, eine Kapelle an das Alt-Stadt-Rathhaus bauen. Alſo war dieſes doch damals ſchon vorhanden, gegen die Behauptung des Hn. Dompredigers *Dreger* im Hanöv. Magaz. vom J. 1788. 81 u. 82. St., daſs das Alter dieſes Gebäudes nicht über das 14te Jahrhundert gehen könnte, weil die Gürtel und Anhänge mit Schellen (*Dufinge*) womit die Statuen der ſächſiſchen Kaiſer auch Heinrichs des Löwen, Wilhelms und Otto des Kindes behängt ſind, nicht vor dem 14ten Jahrhundert aus dem Morgenlande gekommen wären. Allein unſer Vf. glaubt, daſs es wenigſtens in die Zeit Albrechts des Groſsen müſste verſetzt werden, weil man ſonſt die Statue dieſes um die Stadt ſo ſehr verdienten Fürſten gewiſs noch in einer der leeren Niſchen finden würde. 4) Ueber die Bevölkerung der Stadt Braunſchweig in ältern und neuern Zeiten. Jene iſt nur wahrſcheinlich berechnet; dieſe aber gründet ſich auf ſo ſichere und vollſtändige Tabellen, als man von wenig Städten hat. Es ſind deren überall 8, hauptſächlich von den Jahren 1780 bis 87, wo ſich die Bevölkerung der Stadt ziemlich gleich geblieben iſt. Die erſte von den Getrauten enthält einen unangenehmen Beweis von der überhandnehmenden Eheloſigkeit; unter 130 Lebenden eine Ehe! 2te Tafel, von den Gebornen. Das Verhältniſs der Gebornen zu den Lebenden iſt bey dem Civilſtande wie 1 zu 32½, bey dem Militärſtande wie 1 zu 39½. 3te Tafel, von den Geſtorbenen, fällt ſehr vortheilhaft für eine ſo groſse Stadt aus. Bey dem Civilſtande iſt es wie 1 zu 33, bey dem Militärſtande wie 1 zu 31½, und bey beiden Ständen zuſammengenommen wie 1 zu 32⅔. *Süſsmilch* nimmt für kleine Städte ⅓ an. 4te Tabelle, Sterblichkeitsordnung in Braunſchweig, verglichen mit der allgemeinen Sterb. Ord. bey Süſsmilch. Auch hier gewinnt Braunſchweig ſehr. 5te Tabelle, Volksmenge nach der im Jahr 1783 angeſtellten Zählung. Sie betrug 27063 Perſonen, mit Inbegriff der Garniſon, und dazu gehörigen Frauen und Kinder, die 3787 Perſonen ausmachte. Am Ende des J. 1788 betrug ſie 26154. Aber da bey der Abweſenheit eines Theils der hieſigen Truppen nur 1949 vom Militärſtande darunter ſind, ſo hat ſich die Volksmenge ſeitdem wirklich um 929 vermehrt, welches auf jedes Jahr von 1783 an 154⅔ beträgt. 6te Tafel, Verzeichniſs der in den 8 Jahren von 1780 bis 1787 in der Stadt Braunſchweig und zu St. Crucis Leonhard und Veltenhof geſtorbenen nach dem Alter und nach den Krankheiten, nebſt ihrem Verhältniſs zu 10,000, wozu noch die 7te Tab. von den an Kinderblattern geſtorbenen, und 8te Tab. von den Wochnerinnen nach dem Alter in den Jahren 1781 bis 1787 gehören. Im Durchſchnitt iſt von 100 Gebährerinnen, eine geſtorben. In Berlin ſtarb im Durchſchnitt von 6 Jahren von 95 eine, und Leipzig von 78 bis 79 eine, welches den Braunſchweigiſchen Accouchiranſtalten, und beſonders dem Hn. Hofr. *Sommer*, einem der erſten Accou-

Accoucheurs in Deutschland, grofse Ehre macht. Im Buche sind noch verschiedene sehr lehrreiche Bemerkungen über diese Tabellen gemacht, welche, wie die Tabellen selbst, die vorzüglichen Kenntnisse ihres Verfassers, des Hn. Legationsrath von *Unger*, in dieser Art von politischer Rechenkunst beweisen. — Im Anhange zu diesem Bande findet man die Beschreibung des Lustschlosses *Saltzdahlum*, und der vorzüglichern Stücke in der Bildergallerie. Beides, sowohl was in das architektonische Fach gehört, als auch das Urtheil über die vorzüglichsten Gemälde, ist, wie man bald merkt, von der Hand eines Meisters, und zwar letzteres vom Gallerieinspector, Hn. Prof. *Weitsch*.

HALLE, im Verlage des Waisenhauses: M. *Joh. Ernst Fabri*, auserordentl. Prof. zu Jena, *Neues geographisches Magazin*. 4ter Band, 3tes Stück, und Beschluss dieses Werks. 1789. 271 S. 8. (9 gr.)

Dass dieses Werk mit diesem Stücke beschlossen wird, kann dem Geographen nicht eben angenehm seyn; denn man kann nicht leugnen, dass in diesem Magazine manche sehr brauchbare Nachrichten mitgetheilt werden. Hier findet man noch folgende: 1) unter den handschriftlichen Aufsätzen 13) geographische Beschreibung der Stadt Neustadt in Oberschlesien. Der Handel mit Garn ist der stärkste. Man zählt hier 138 Leinweber. Zahl der Einwohner 3236, ohne Garnison. Häuser in der Stadt und den Vorstädten 424, von denen 300 mit Braugerechtigkeit versehen sind. 14) Dramatische Vorstellung von den unterirdischen Berg- und Wasser-Schätzen in Schlesien, bey Gelegenheit der Geburt des Erzherzogs Leopold. Als Drama unter aller Kritik; aber als Verzeichniss Schlesischer Mineralien immer noch brauchbar. 15) Abriss einer geographischen Beschreibung der Markgräfl. Badenschen Lande. Hauptsächlich nur Eintheilung des Landes und Verzeichniss der Städte und Aemter. Im Markgräfl. Badenschen selbst sind 10 Oberämter und 22 Aemter. Im Antheil an der Grafschaft Sponheim zusammen 8 Oberämter und Aemter. 16) Auszug aus der Brücknerischen Beschreibung der Rückreise der Herzoge Albrecht, Bernhard u. Heinrich von Sachsen, von Genf nach Gotha, vom 23ten April bis 22ten May 1669. Die Reise ging über Strafsburg, davon man die alte Verfassung hier ziemlich vollständig findet. Bey den Oertern, durch welche sie gekommen, stehen auch ihre Entfernung von einander. 17) Bemerkung verschiedener Fehler aus der grofsen Seuterschen Karte von Pommern. Zur Probe und Warnung für die Mappierer. Von dem geheimen Legationsrath und Residenten zu Berlin Hn. D. *Oelrichs*. 18) Fabrik- und Manufactur-Etat des Herzogthums Cleve 1785. Dabey ist bemerkt, wie viel von den Fabrik-Waaren aus dem Lande geht, und was die Zuthaten und Materialien kosten. 19) Merkwürdiges Schreiben Sr. Exc. des Ministers Hn. Gr. v. *Hoym* an die Stände in Schlesien, die Cavallerie-Fourage-Verpflegung betreffend, vom 14 Jul. 1787. Von dem erhöhten Marktpreise, dadurch der Königl. Zuschuss immer unzureichender wird, ist die vermehrte Truppen-Zahl die Urfach. Was die Stände also hier zuschiefsen, ist im Grunde Gewinst für sie, weil sie ihre Naturalien theurer verkaufen. Aufser der wirklichen Berechnung dieses Zuschusses thut der Minister Vorschläge, ihn so erträglich zu machen als möglich. 20) Zufatz zu den Nachrichten von Bucha im geogr. Magazin 3 B. S. 410. Durch einen Schreibfehler, (oder Fehler im Lesen) ist aus einer Gerichtsbarkeit (Comecia) eine Grafschaft (Comitatus) daraus geworden. 22) Zur neuesten Geschichte des Kreutzburger Armenhauses in Schlesien. Weil zu diesem allgemeinen Armenhause fürs ganze Land die Fonds nicht zureichten, verordnete der König 1787, dass von allen Käufen und Verreichungen der Immobilien unter den Werth von 1000 Gulden ☆ pr. Cent an das Armenhaus abgegeben werden sollte. Von höhern Kaufgeldern kommt die Abgabe nach einer ältern Verordnung an das Zuchthaus.

WARSCHAU, auch PARIS, b. Royez: *Voyage en Turquie en Egypte, fait en l'année* 1784. 150 S. 12. 1788.

Diese kleine Schrift besteht aus Briefen, deren Ueberschrift anzeigt, wo der Vf. gewesen ist. Denn aus dem Inhalte kann man das nicht allemal sehen. Dieser besteht häufig in kleinen morgenländischen Erzählungen, die man allenfalls als einen kleinen Beytrag zu *tausend und einer Nacht* gebrauchen kann. Der Vf. also, der gern zur See ist, reisete von Cherson über das stürmische Schwarze Meer nach Constantinopel, mufste aber unterweges bey Gluboska, Stanskiwa, Oczakow und Bujukdere einkehren. In Constantinopel lief er alle Tage herum, und fand, dass man mit Geld und einer französischen Zudringlichkeit sich den Zugang zu solchen Oertern eröffnen könne, die sonst Fremden, besonders Christen, verschlossen sind. Wir haben aber dadurch nicht mehr erfahren, als was wir schon längst wufsten. Von da schiffte er nach Aegypten, lief unterwegs in die Bay von Cazdaly ein, wo er am Fufs des Berges Ida 14 Tage blieb, weil das Schiff hier Bauholz für Alexandrien einnahm. Hier schlief er voll süfser Erinnerung an Paris, Hektor und das schöne Alterthum des Nachts in freyer Luft, und bekam das Fieber. In Alexandrien, Rosette, Cairo, Gizeh sahe er, was andere hier schon öfters gesehen haben. Eins bemerkt er indefs bey der Ueberschwemmung des Nils, das eine Anzeige verdient. Der Canal aus dem Nil nach Alexandrien läfst nur noch zur Zeit der Ueberschwemmung das Wasser des Flus-

ſes dahinkommen. Hält man alsdenn die Araber nicht von der Ableitung des Waſſers wenigſtens 8 Tage lang ab: ſo geräth Alexandrien in groſſe Noth wegen Mangel an ſüſsem Waſſer, und das war diesmal der Fall bey der Fehde zwiſchen den Bays Ibrahim und Murad. Zum Glück ſiegte letzterer noch über den erſten ſo bald, daſs er Alexandrien einigermaſsen treiſen konnte.

Nürnberg, b. Weigel u. Schneider: *Anfangsgründe der Weltbeſchreibung oder der Aſtronomie ſehr deutlich vorgetragen*, von Hn. *Mentelle*. Zweyte und letzte Abtheilung aus dem Franzöſiſchen überſetzt, und mit *einer Beſchreibung der künſtlichen Himmelskugel nebſt vielen Aufgaben, die ſehr nützlich ſind*, vermehrt von D. *Georg Friedrich Kordenbuſch*, ältern Stadtarzt, der Natur- und Groſsen-Lehre öffentlichen Lehrer, ingl. der K. Ak. d. Naturf. Mitgl. 1789. 290 S. ohne Vorrede.

In der Vorrede ereifert ſich der Hr. Stadtarzt ſo gewaltig über den Recenſenten ſeiner erſten Abtheilung in der A. L. Z. N. 175. 1788, eben den, der die Cosmographie Elem. im 311ten Stück des Jahres 1787. wie er ſagt, ſo vortreflich angeprieſen. Dieſer hatte einige Stellen angeführt, deren Ueberſetzung er der Beurtheilung der Leſer überlaſſen: Z. B. gleich auf dem Titel: *qui n'ont aucune notion de Mathematique*, die nicht den *mindeſten* Begriff aus der Gröſsenlehre beſitzen. „War dies nicht, ſagt er hier, ein *naſenweiſe* Anmerkung? Von Wort zu Wort lautet es: die nicht haben einigen Begriff von der Gröſsen-Lehre. Sollte denn nicht derjenige den mindeſten Begriff von einer Wiſſenſchaft haben, der auch nicht einen Begriff von derſelben gefaſſet hat? Das war *Wortfüchſen*." (vorher heiſst es: *Wortleinfuchſen*, welches von beiden iſt hier die beſte Leſeart?) Es war ferner bemerkt, daſs er in der Ueberſetzung richtiger Decimalbrüche ſtatt *zehntheilige Zahlen*, und allgemein verſtändlicher *Coma*, ſtatt *Ruthe* gebraucht haben würde, und daſs er ſtatt *Erſchel* hätte Herſchel ſetzen müſſen. Wegen des Comma will er nun ſo gefallig ſeyn, und es laſſen, daſs Rec.: *Virgule* entweder ſo, oder durch einen *Strich aus der Pfanne* überſetzen möge: Wegen der in Klammern geſetzten *weil u. war*, ſtatt *dieweil u. wird* (welches letzte in dieſer 2ten Abtheilung am Ende auch als Druckfehler bemerkt wird) ſtellt er Rec. folgender maſsen zur Rede: „Herr Ludimagiſter, hält er meine ganze Ueberſetzung für ein Exercitium grammaticum?" Bey der Ueberſetzung der Noten fanden ſich auch einige kleine Zugaben, und ſolche Verdollmetſchung überhaupt, daſs Rec. darinn den Mentelle gar nicht erkannte. Darüber erklärt er ſich nun „*daſs es halt nicht wahr iſt*, daſs ſie alle *glat* aus dem fremden Text von ihm in das deutſche überſetzt worden; daſs es *abgeſchmakt* ſey, ihn zu tadeln, daſs er *Erſchel* ſtatt *Herſchel* geſetzt, indem er ſo überſetzt, wie es im Texte ſtand." Was daraus gefolgert werden könne, will Rec. nicht ſagen, wohl aber das, was Hr. K. daraus zu lernen gibt: „Aus dieſem gewiſs nicht *auf erbauliche* Ausfallen des Rec., nemlich ſollen wir nichts anders lernen, als daſs der gute Herr bey dieſem *kummervollen Knafterverdienſt*, gar kein franzöſiſch Exemplar bey der Hand gehabt!, Unſere Leſer bitten wir, dieſe Probe von des Mannes gründlicher Art zu ſchlieſſen, und höflichen Art zu ſtreiten, ſtatt aller Kritik gelten zu laſſen. Noch mehr, wir geben dieſer Ueberſetzung daſs Zeugniſs, daſs ſie uns noch beſſer gefallen, als die erſte Abtheilung, und daſs Hr. K. noch das Verdienſt ſich dabey erworben, zu der künſtlichen Erdkugel, die Mentelle gebrauchen lehrt, auch die Beſchreibung der künſtlichen Himmelskugel, für Anfänger, denen dergleichen nicht ſelten aus einem Compendium bekannt iſt, nebſt verſchiedenen mit derſelben zu machenden Aufgaben hinzuzufügen. Er gedenkt auch des vom Weigel erfundenen Sternweiſers, den! wir auf unſern Kugeln deshalb gewöhnlich nicht mehr haben, weil, wenn der Weiſer wirklich den Stern zeigen ſoll, die Abtheilung und Stellung der Kugel und des Quadranten nebſt deſſen Weiſer genauer ſeyn müſste, als wir füglich annehmen können.

KLEINE SCHRIFTEN.

Vermiſchte Schriften. *Mannheim*, in der neuen Hof- und akademiſchen Buchh.: *Geſchichte der öffentlichen Sammlung der kurpfälziſchen Staatswirthſchafts hohen Schule in Heidelberg*, von D. *Georg Adolph Suckow*, Pfalz-Zweybrückiſchen Hofrath etc. 1789. 40 S. gr. 8. — Man findet hier eine kurze Nachricht von der Bibliothek, und der Sammlung phyſikaliſcher und mathematiſcher Werkzeuge, des Mineralienkabinets, der Modellenſammlung, und des chymiſchen Laboratoriums. Von der Bibliothek ſind zwar die Fächer nach einer ſchönen Ordnung angegeben, für welche darinn geſammlet wird; auch findet man ein Verzeichniſs der vornehmſten Werke: aber es wird auch bemerkt, daſs die Bücher nicht nach Materien, ſondern nach den *Formaten* geordnet ſind. — Auch bey den folgenden Kabinetten ſind die vorzüglichſten Stücke genannt, wodurch dieſe wenigen Blätter auch aus Auswärtigen ſchätzbar werden.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 24ten Februar 1790.

ERDBESCHREIBUNG.

LONDON, b. Stockdale: *The Voyage of Governor Phillip to Botanybay, with an Account of the Establiſſement of the Colonies of Port Jackſon and Norfolk Island* compiled from authentic Papers, which have been obtained from the Several Departments. 1789. 296 S. 4. Nebſt einem Append. v. 74 S. und 54 faubergeſtochenen Kupfern und Karten.

Endlich iſt die vollſtändige Reiſe nach der Botany Bay, die man von dem Befehlshaber der dortigen engliſchen Colonien Capt. Phillip lange erwartete, und wovon *Tenchs* auch in unſern Blättern angezeigten Reiſen der Vorläufer war, in London mit aller typographiſchen Pracht erſchienen. Der ungenannte Herausgeber verſichert ſie aus den Papieren des Hn. P., ſo wie ſolche der engliſchen Regierung überſandt worden, gezogen zu haben, und daſs dieſes keine leere Verſicherung ſey dafür bürgen die ſehr detaillirten Berichte von der erſten Niederlaſſung, von den bald hernach zur nähern Unterſuchung des Landes unternommenen Excurſionen, und verſchiedene officielle Papiere über den Zuſtand der Truppen, der Gefangenen, und ſelbſt der vorhandenen Lebensmittel in den Vorrathshäuſern der neuen Colonie, als die erſten Transportſchiffe über Canton und Oſtindien nach Europa wieder zurückkehrten. Ungeachtet Tench bereits von den wichtigſten Vorfällen der ganzen Reiſe, von der Verlegung der Pflanzſtadt von Botany Bay nach Port Jackſon, und andern die neue Colonie betreffenden Vorfällen hinreichende Nachricht gegeben, ſo enthält dieſe ausführlichere Beſchreibung der unſern Tagen vorbehaltenen Coloniſation von Neuholland durch engliſche Miſſethäter doch eine Menge neuer Bemerkungen über Neuholland und deſſen Einwohner, deſſen Naturproducte vorzüglich aus dem Thierreich, über die erſte Anlage der neuen Pflanzſtadt, ihr zeitheriges Verkehr mit den alten ſcheuen, miſstrauiſchen Einwohnern und die Erwartungen, welche England mit Grunde von dieſer neuen Anlage hoffen kann. Das ganze iſt von ſehr verſchiedenem Inhalt, und der Herausgeber hat während der Abfaſſung des Werks, alle Erläuterung, die ihm ſpätere Retourſchiffe, über den Zuſtand der Colonie, und die nach Hn. Phillipps erſten Depeſchen dort gemachten Erweiterungen der Naturgeſchichte geben konnten, ſorgfältig benutzt und gehörigen Orts oder Anhangsweiſe eingeſchaltet. Der Leſer erhält hier alſo eine vollſtändige Beſchreibung der ganzen Reiſe von England nach Port Jackſon, die vom 16 Merz 1787 bis zum 18 Jenner 1788 dauerte, nebſt der ganzen Geſchichte, der erſten Niederlaſſung und allen zur Erhaltung und Beſchützung der Colonie, und nähern Unterſuchung des wilden unangebauten Landes genommenen Maaſsregeln. Ferner eine mit vielen ſchönen Kupfern erläuterte Beſchreibung der vornehmſten dort zur Zeit entdeckten Thiere, Vögel, und Fiſche, von denen wir hier nur eine neue Art von Opoſſum (vulpine Opoſſum) von Cafuar, einem wilden Hunde, von denen nur zwey lebendig nach England gebracht ſind, und noch leben, eine beſondere kleinere Gattung von Kanguru, (Kangururat) ein ſchwarzes fliegendes Opoſſum und unter den Fiſchen einen beſondern Balliſtes, und Hayfiſch anführen wollen. Auſser dieſem noch das wichtigſte aus Tagebüchern, verſchiedener von Port Jackſon aus angeſtellter Reiſen, aus Schortlands Reiſe nach Batavia, auf welcher ein groſses unbekanntes Land, von ihm Neugeorgien genannt, zwiſchen dem 5 u. 10 Grad N. Br. gefunden ward, von der Fahrt des Schiffs Penrym, über Otaheiti nach China, und der Reiſe des Schiffs Scarborough nach Canton mitgetheilt, auf welcher letztern zwiſchen den 1 u. 12 Gr. N. Breite, eine ganze Gruppe verſchiedener unbekannten Inſeln entdeckt wurde. Der Anhang beſteht endlich aus den auf allen dieſen Reiſen über die Veränderung des Compaſſes, der Winde, und andern blos für den Seefahrer nützlichen aſtronomiſchen und meteorologiſchen Beobachtungen, und einer alphabetiſchen Liſte, aller nach Port Jackſon transportirten Verbrecher, dem Ort ihrer Verurtheilung und der Zeit, wie lange ſolche dorthin verbannt worden. Von dieſen wurden, wie leicht zu erach-

Digitized by Google

ten, aus den Londner Gefängniſſen weit über die Hälfte eingeſchifft.

Wir können nicht umhin dieſer allgemeinen Anzeige des Inhalts, noch eins und das andere unter den verſchiedenen von uns beym Durchleſen angemerkten Bereicherungen der Erd- und Völkerkunde und andern uns wichtig ſcheinenden Thatſachen beyzufügen. Neuholland enthält nach ſeiner gröſsten Ausdehnung von Oſten gegen Weſten etwa 24001 engliſche Meilen, und von Süden gegen Norden, in der entgegengeſetzten Richtung wenigſtens 2300 engl. Meilen. Aus Braſilien nahmen die dahin beſtimmten Schiffe verſchiedene Pflanzen und Sämereyen mit, auch Coffee, Indigo, Baumwolle, und die Cochenillelaude, um deren Anbau zu verſuchen. Auf der ganzen Reiſe ſtaeben nach dem hier mitgetheilten Kranken- und Todtenregiſter des Chirurgus White von den Marinen 4, und den Verbrechern 45 Perſonen. Unter dieſer geſammten Anzahl waren 5 Weiber und 6 Kinder. Auf der Inſel Norfolk, oſtwärts von der Hauptniederlaſſung hat man die neuſeeländiſche Flachspflanze in groſser Menge gefunden. Sie wächſt hier acht Fuſs hoch. Auch bringt dieſe Inſel eine Art Pfeffer hervor, der dem indiſchen nahe kömmt. Die einzigen vierfüſsigen Thiere der Inſel ſind Ratten. Kalkſtein hat man in Neuholland oder der von den Engländern beſetzten öſtlichen Küſte, welche dorten Neuſüdwales heiſst, noch nicht entdeckt, dahero entſtehen groſse Schwierigkeiten, Steingebäude aufzuführen. Waizen und Gerſte kommt gut fort und beym Abgang der letzten Schiffe erwartete man von 20 in der Nachbarſchaft von Sidneycove, (ſo heiſst der eigentliche Ort der Niederlaſſung, wo man bereits den Anfang einer regelmäſsig zu erbauenden Stadt gemacht hat,) damit beſäeten Morgen (*acres*) eine reichliche Aernte. Sie liegt 33° 52′ S. Breite. Den 30 Sept. 1788 beſtand die ganze Colonie Soldaten und Verbrecher zuſammen genommen aus 698 Männern, 193 Weibern und 42 Kindern. Von dieſen waren auf Norfolk 60 Perſonen. Lebensmittel waren beym Abgang der Schiffe auf 60 Wochen und darüber vorräthig.

Das neue Land, welches Lieut. Shortland 1788 auf der Rückreiſe nach Europa fand und von ihm Neugeorgien genannt ward, liegt Südoſtwärts von Neuirrland. Einige Einwohner, die mit ihren gut gebauten Fahrzeugen nahe ans Schiff kamen, nannten ihre Heymath *Simboo*. Sie hatten am untern Theil der Hand eben ſolche knöcherne Zierrathen, als Wilſon von den Einwohnern von Pelew beſchrieben hat. Das Land liegt zwiſchen 7° 10′ und 10° 44′ S. Br. und zwiſchen 156° 30′ und 161° 30′ öſtlichen Länge. Einen Theil deſſelben hat Bougainville ſchon 1768 geſehn, und der engliſche Entdecker macht es wahrſcheinlich, daſs Boug. Inſel Choiſeul, und Simboo einerley ſeyn dürften. Auch iſt B. eben die nördliche Strafse durchſegelt, die auf der hier gegebenen Karte der ganzen Reiſe Shortlands Strafse heiſst. Shortland hat aber nur die weſtlichen Küſten in einiger Entfernung geſehen, und es bleibt künftigen Beſuchern dieſer Gegenden, oder andern von Neuholland zurückkehrenden Schiffen fehr viel zu unterſuchen übrig. Eben dieſer Seeofficier kam auch auf ſeiner Reiſe an den ſüdlichſten Pelewinſeln, er wuſste aber nicht, daſs Wilſon 1786 hier Schiffbruch gelitten, und bey den Einwohnern eine ſo gute Aufnahme gefunden hatte. Er konnte hier auch wegen der gänzlichen Unbekanntſchaft dieſer Inſeln, und der Schwäche und Kränklichkeit ſeiner Equipage nicht ans Land gehen. Doch ſcheinen ſeit Wilſons Abfahrt die Spanier hier geweſen zu ſeyn. Die Einwohner riefen den Engländern mit Zeichen von Wohlgefallen das Wort *Eſpagnol* zu, ſie wiederholten auch das Wort *Englers*, aber mit Kopfſchütteln. Vielleicht war es die Inſel Artingall, in deren Nachbarſchaft Shortland ſegelte.

Ein anderes Neuhollandiſches Retourſchiff Lady Penrhyn gieng über Otaheiti, und China 1788 nach Europa zurück. Die Einwohner nahmen die Mannſchaft ſehr freundlich auf und riefen immer *Patri no Tutti* oder Cooks Schiff. Der Anführer Otoo lebte noch, und ihm war Cooks Andenken ſo heilig, daſs er deſſen ihm hinterlaſſenes Gemählde, auf allen ſeinen Reiſen und Fahrten mit ſich führte. Omai aber und deſſen beide neuſeeländiſche Jungen waren geſtorben. Ueber deſſen Verlaſſenſchaft war mit den Einwohnern von Eimeo und Uliatea ein blutiger Krieg ausgebrochen, in welchem der beſte Theil von Omais Habſeligkeiten geplündert und weggeführt, und alles mitgebrachte Vieh todtgeſchlagen worden. Ein einziges Pferd war von allen eingeführten europäiſchen noch in Otaheiti übrig; doch waren auch einige Ziegen der allgemeinen Verheerung entgangen. Wegen Unbekanntſchaft der Sprache konnten hier keine genauern Nachrichten eingezogen werden. Cooks Tod war aber in Otaheiti unbekannt, weil ſeit deſſen letztem Hierſeyn kein fremdes Schiff dieſe Inſulaner beſucht hatte. Das Haus, welches Cook für Omai hatte zimmern laſſen, war noch vorhanden, die Einwohner hatten aber einen groſsen Schuppen nach ihrer Landesart darüber erbauet. Inſtrumente von Eiſen ſahe man bey ihnen wenig, und ſie waren ſehr begierig nach Scheren, Bohrern, Feilen, Nägeln und Meſſern. Das durch Anſons Reiſen berühmte Tinian, ward von dieſem und andern engliſchen Retourſchiffen auf der Reiſe nach China auch beſucht. Für die Südſeefahrer iſt es wegen des dort vorhandenen Rindviehes, Schweine und anderer Lebensmittel wichtig. Von den Inſeln, welche andere Schiffe in der Breite der Ladronen, etwa in der Gegend entdeckt haben, worum die Peſcadores und Tauchersinſeln liegen, geben die hier mitgetheilten Journale,

Digitized by Google

nale, ihre Benennungen und Lage ausgenommen, wenig Nachricht. Die Schiffe wagten es nicht zu landen und die Einwohner wollten, aller Einladungen ungeachtet, nicht an Bord kommen, wiewohl sie mit Vergnügen kleine Geschenke annahmen. Doch da einige von ihnen das Schiff Charlotte zu besteigen wagten, das Capt. Gilbert führte, und dessen Reise so eben in England herausgekommen ist, so kann diese vielleicht von den Einwohnern der 1788 neuentdeckten Inselgruppe ein mehreres sagen, wenn gleich über die Inseln und ihre Eigenthümlichkeiten, wegen des zu kurzen Aufenthalts, und der Entfernung der Schiffe von der Küste kaum nähere Erklärungen zu erwarten stehen. Wie wir vernehmen, werden die Hofmannsche und Kummersche Buchhandlungen in Hamburg und Leipzig vereinigt, von dieser Reise eine deutsche Uebersetzung mit typographischer Eleganz herausgeben, wobey Hr. Forster in Mainz den naturhistorischen Theil besorgen wird.

Strasburg, im Verl. der akad. Buchh.: *Reise in die Barbarey*, oder *Briefe aus Alt-Numidien*, geschrieben in den Jahren 1785 und 1786 *über die Religion, Sitten und Gebräuche der Mauren und Beduin-Araber*; von Herrn *Poiret*. Aus dem Französischen übersetzt und mit Anmerkungen begleitet. Erster Theil. 1789. 365 S. gr. 8. (1 Rthlr.)

Kupfer befinden sich bey diesem Theile der Uebersetzung nicht, auch keine Karte, die man wohl von einem so geschickten Vf. und aus dieser Officin gewünscht hätte. Die Vorrede giebt eine kurze Uebersicht vom alten und neuen Zustande des nördlichen Afrika, besonders Numidiens. Die Abhandlung selbst schränkt sich hauptsächlich auf die Gegenden ein, die der Vf. bereiset, nemlich die Küste von Algier in der Nachbarschaft der französischen Komptoreyn, und das angränzende Tunis ein. Sehr unrichtig rechnen viele unserer heutigen Geographen Tunis noch zu den Seeräuberstaaten. Diesen Namen verdient allein die Republik Algier auf der ganzen Küste von Afrika, die diese Räuberey handwerksmäsig treibt, und sich durch die Menge der Sklaven zu bereichern sucht. Tunis ist zu schwach, und ihre Seemacht zu unbedeutend, um gegen europäische Schiffe auslaufen zu können. Es findet hier zwar eine monarchische Erbfolge statt, welches in Algier nicht ist, wo es dem geringsten Türken glücken kann, am Oberhaupt gewählt zu werden, wie z. B. dem jetzigen Dey, der ein gemeiner Soldat und Schuster zu Kallo war, und doch mit einem sehr festen Charakter grosse Regentenfähigkeiten verbindet. Dem ungeachtet giebt Tunis jährlich einen Tribut an Algier, um vor den Anfällen dieser mächtigern Republik sicher zu seyn. *La Calle*, das vornehmste Comptoir der französischen Compagnie, wo sich unser Vf. die meiste Zeit aufhielt, findet man auf den mehrsten Karten nicht, wohl aber *la Bastion de France*, obgleich dieser Ort seit beynahe 100 Jahren verlassen worden, und nur noch einige verfallene Gemäuer und Keller davon vorhanden sind. Verschiedene neuere Geographen erwähnen noch immer dieses alten Comptoirs, und geben ihm eine 3 bis 400 Mann starke Garnison. Es mussten aber dieser Ort wegen der in der Nähe befindlichen stehenden Seen, die ihn höchst ungesund machten, so, dass in einem einzigen Sommer von 400 Mann nur 6 übrig blieben, verlassen, und das Hauptcomptoir 3 französische Meilen weiter östlich verlegt werden. Hier nun ist der Sachwalter der Compagnie, der den Namen eines Gouverneurs führt. Die Einwohner an der Zahl 3 bis 400, sind gewöhnlich Provençalen oder Corsen, von denen einige blos mit der Korallenfischerey beschäftigt sind, welche aber auch so viel nicht mehr einbringt, als ehmals, andere aber als Soldaten dienen, die Ochsen der Compagnie eigentlich gegen Räuber hüten, Holz holen, oder auf Schiffen im Hafen gebraucht werden. Ausser diesen findet man hier noch die nöthigen Handwerker. Der Hafen, der durch 15 Kanonen vertheidigt wird, ist von geringer Tiefe, und bey gewissen Winden höchst unsicher. Das weibliche Geschlecht ist gänzlich aus la Calle verbannt, woraus unter den hiesigen Einwohnern, dem Ausschuss von den schlechtesten Menschen, die häufig dem Gerichte und der Todesstrafe entflohen sind, die unnatürlichsten Laster entstehen. Auch ist la Calle ebenfalls so ungesund, dass der Ort jährlich aus Marseille mit andern Bösewichtern und Flüchtlingen recrutirt werden muss. Diese Race schickt sich also ganz gut zu den Mauren und Arabern, die er ebenfalls als abscheuliche Menschen schildert. Da der Handel hier überhaupt so viel nicht einbringt, und die Franzosen auf der ganzen Küste so viele Demüthigungen und Misshandlungen ausstehen müssen, so würe kein Verlust dabey, wenn diese Besitzung ganz aufgegeben würde. Ueberhaupt haben alle handelnden Nationen von Algier mannichfaltige Kränkungen zu erdulden. „*Was bedarf ich deines Königs*," sagte der Dey einstmalen zu einem dieser Consuln, „*er schickt mir Gesandte und Geschenke; ich sende ihm nichts; er erkauft meine Freundschaft, und mir liegt sehr wenig an der seinigen.*" Wird ein Schiff von einem Seeräuber geplündert, und man beschwert sich darüber, so ist gewöhnlich die Antwort des Deys: *Was verzehrt ist, ist verzehrt. Wenn du ein Huhn rupfst, und der Wind die Federn zerstreuet, wer mag sie sammlen?* Ein jeder Christ, der vor dem Hause dieses Souverains vorbeygeht, muss den Hut abziehen, und sich ehrerbietig bezeigen, sonst bekommt er Stockschläge. Algier ist vermöge seiner Lage fast unüberwindlich. Da es am Abhange eines Berges gebauet

Digitized by Google

ist, so muss man von der Landseite durch einige sehr tiefe hohle Wege gehen, wo wenige Mann eine ansehnliche Macht abhalten können. Von der Seeseite ist der Hafen durch 3 starke Batterien vertheidigt, die grösstentheils von Renegaten oder Christensklaven bedient werden. Vor einem Bombardement fürchten sich die Algierer auch nicht, theils, weil sie nicht viel zu verlieren haben, und fast eben so gut unter Zelten wohnen können, theils, weil der Dey selbst seinen Vortheil dabey haben würde, wenn er die Häuser zum Theil auf eigene Kosten wieder aufbauete. Als daher der englische Gesandte wegen gewisser Beleidigungen, die ein englisches Schiff erlitten, mit einem Bombardement drohete, so antwortete der Dey, der bis dahin kein Wort gesprochen: *Sage mir, wie viel wird ein solches Unternehmen deinem Könige kosten?* Da der Gesandte eine gewisse Summe angab, erwiederte der Dey: *gut, wenn dein Herr mir nur die Hälfte giebt, so verspreche ich ihm: Algier völlig schleifen zu lassen.* Es ist noch manche wichtige Nachricht von den Nationen dieser Küste überhaupt, von ihrer unglücklichen Regierungsform, von ihrem rauberischen blutdürstigen Charakter, Gebräuchen, Religion und häuslichen Zustande, von mehreren Orten und Städten besonders an der Küste, von der natürlichen Beschaffenheit und der Zoologie des Landes nach dem Linne geordnet, angeführt; das durchgängig verdient gelesen zu werden. Auch der Uebersetzer hat nicht blos durch eine gute Uebersetzung, sondern auch durch einige Anmerkungen sich verdient um das Werk gemacht, dessen ersten Theil wir bald erwarten.

Erfurt, b. Keyser: *Allgemeine Dorfgeographie von Deutschland*, oder *alphabetische Beschreibung der Dörfer, Flecken, Stifter, Klöster, Schlösser, Festungen, Herrschaften, Ritter- und Landgüter, Vorwerke, Meyerhöfe, Eisen- und Kupferhämmer, Salz- und Farbenwerke, Glashütten, Papiermühlen, auch einzeln liegenden Häuser (n) und Schäfereyen etc. nach ihrer Lage*, (nebst Anzeige) *wem und zu welchem Kreise (e)*, (zu welchen) *Aemtern oder Gerichten sie gehören.* Iter Band. A bis L. 1789. 502 S. 8. (20 gr.)

Schon aus dem Titel sieht man, dass dieses Werk etwas mehr als eine blosse Dorfgeographie von Deutschland ist. Der Vf., der noch dazu in der Vorrede verspricht, die kleinsten Orte, *die in grössern Geographien oder in Karten fehlen* aufzunehmen, sollte nur noch um grössere Vollständigkeit bemüht seyn. Man findet hier viele Dörfer nicht, die schon in Büschings Erdbeschreibung stehen; als z. B. das *grosse Dorf Eitrach* oder *Aitrach* in der Herrschaft Marrstetten, *Berkheim* im Gebiete der Abtey Roth, *Bibrach*, *Breitenthal Christerzhofen*, *Dopferzhofen*, im Gebiete der Abtey Roggenburg, *Dettlaxsen*, *Dieterskirch*, im Gebiete der Abtey Marchthal u. s. w. Auch das *topographische Reise-Post- und Zeitungslexicon von Deutschland*, von welchem im J. 1782 im Weidmannischen Verlage in Leipzig eine sehr sorgfältig ausgearbeitete neue Auflage erschienen ist, übertrifft, manches Fehler ungeachtet, dennoch theils in Rücksicht der geographischen Richtigkeit, theils auch in Absicht der reichhaltigen Anzeige der Dörfer und andrer kleinen Ortschaften die gegenwärtige Dorfgeographie. Zur Bestätigung unsers letztern Urtheils wählen wir den Anfang des Buchstaben *H.* — In der Dorfgeographie findet man:

Haag, grosser Flecken am Influsse in Bayern, ist *sonst eine Grafschaft gewesen.* (Ey, die ist sie ja noch jetzt; noch wird deshalb auf dem Reichstage eine besondre Stimme geführt.) *Churbayern* gehörig, mit einer Poststation, 4 Meilen von München, auf der Poststrasse von München nach Braunau und Linz.

In dem topographischen Lexicon liest man davon folgendes:

Haag chf. Bayer. M. Flecken, *Schloss* und *Grafschaft* an der Grenze von Ober- und Niederbayern, unweit Wasserburg am Inn, 4 M. von München, mit einer Poststation auf der Poststrasse von München nach Braunau und Linz.

In der Dorfgeographie folgt nachher unmittelbar:

Haag, pfälzisches Dorf, 4½ Stunden von Heidelberg. *Haag* zu Hoyerswerda gehöriges Dorf in der Oberlausitz. Haagen Amt und Dorf.

Das topographische Lexicon hingen enthält noch:

Haag, erzherzogl. Oestr. Mil. im V. O. W. W. zur Herrschaft Salzburg gehörig etc. *Haag*, dergl. Mil. im Lande ob der Ens im Hausruckviertel etc. etc. *Haag*, Schl. und Fl. in Westphalen etc. *Haag*, Mgr. Bayreuth in Franken etc. *Haag*, dergl. 1 M. von Hof auf Oelsnitz zu. *Haag*, dergl. im Ob. A. Preussen. *Haag*, dergl. D. in der A. H. Bayreuth, 3 Stunden von Bayreuth etc. *Haag*, dergl. D. in eben dieser A. H. im A. Streitberg, bey Streitberg.

und so noch andre Dörfer gleiches Namens, worauf erst die in der Dorfgeographie genannte Orte folgen. Nur bey Sachsen haben wir jedoch einige Dörfer in der Dorfgeographie mehr gefunden, als in dem oberwähnten Lexicon. Um seinem Werke mehr Vollkommenheit zu geben, sollte der Vf. hauptsächlich von allen guten Topographien fleissigen und sorgfältigen Gebrauch machen. Bey vielen sind ganz unrichtige Gebiete angeführt; vornemlich ist dies der Fall bey den Hessen-Darmstädtischen Orten. Aus Versehen sind auch einige Ungarische Orte in die Dorfgeographie von Deutschland gekommen; so findet man hier *Apetlan*, Pfarrdorf in der Wiesolburger Gespanschaft, die ungarschen Marktflecken *Lugos*, *Lutzmansdorf* u. d. gl.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 25ten Februar 1790.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

GÖTTINGEN, b. Dieterich: *Versuche über das Gehirn und Rückenmark*; von *Justus Arnemann*, der Medicin Doctor. 1789. 208 S. 8. nebst sieben Kupfertafeln.

Dieses ist eigenlich der zweyte Theil *der Versuche des Hn. Prof. A. über die Regeneration an lebenden Thieren*; in welchem er die Resultate seiner merkwürdigen Versuche und Beobachtungen über die Folgen der Verletzungen des Gehirns und Rückmarks, die er bey Thieren anstellte, auseinander setzt; und sie auf die Lehre von der Empfindlichkeit der verschiedenen Gehirnsubstanzen, auf die Folgen und Tödlichkeit der Wunden des Gehirn- und Rückmarks, und auf die Lehre von der Regeneration anwendet. Das Ganze verdient als ein Muster physiologischer unpartheyischer Untersuchungen aufgestellt zu werden; das durch freyen, unermüdeten und glücklichen Forschungsgeist eine Fundgrube von Entdeckungen, durch die Genauigkeit, mit der alle Handgriffe und Cautelen bey den Versuchen erzählt werden, eine Schule des Beobachters und durch die Treue, mit der selbst mislungne Versuche erzählt werden, ein Archiv glaubwürdiger Urkunden geworden ist. Doch wir wollen die wichtigsten Entdeckungen und daraus gezogenen Resultate selbst anzeigen. Bey den Gehirnverletzungen erregte der Schnitt durch die Haut, durch die Muskeln und durch das Pericranium den meisten Schmerz, beym Durchbohren der Schadelknochen liefsen die Thiere nur gegen das Ende, wenn wahrscheinlich ein geringer Druck auf das Gehirn erfolgte, etwas Unbehaglichkeit merken; aber bey der Verletzung der harten Hirnhaut und bey Wegnahme der Gehirnsubstanz selbst, welche mit einem an den Rändern etwas scharfem silbernen Löffelchen geschah, ertönte fast nicht der geringste Klagelaut. Fast allemahl bemerkte der Vf. da, wo nicht gleich der Tod erfolgte, gleich nach geschehener Wegnahme der Gehirnsubstanz eine Schwäche der Theile an der entgegengesetzten Seite des Körpers, seltener aber eine vollkommene Lahmung; auch erfolgte häufig ein nach der Seite hin drehender Gang des Thiers, welcher bisweilen in eine gänzliche Kreisbewegung übergienge. Je mehr Gehirnsubstanz weggenommen ward, je mehrere Zeichen der Mattigkeit gaben die Thiere von sich, auch nahm die Mattigkeit sichtbar zu, wenn Portionen des Gehirns aus der Tiefe geschöpft wurden, wobey dann leichte Schauder erfolgten, und das Athemholen langsamer ward. Bisweilen entstanden, Stumpfheit der Sinne und epileptische Zuckungen, doch mehrentheils nicht gleich nach der Verletzung, sondern allererst in der Folge. Aus seinen Versuchen, welche er mit den wichtigsten Fällen von Gehirnverletzungen am Menschen, und mit ähnlichen Versuchen anderer Schriftsteller an Thieren vergleicht, welche er mit grofser Belesenheit und Sachkenntnifs sammelte und ordnete; zieht nun der Vf. in Anfehung der Tödlichkeit und der Folgen von Gehirnverletzungen folgende Resultate: 1) Dafs ein erwachsener starker Mensch ungefahr 3-4 Unzen von der Substanz des Gehirns, ohne absolute Gefahr seines Lebens und seiner Gesundheit verlieren könne; die Folgen jeder Nebenverletzung abgerechnet; (dieser Satz ist Folgerung von dem Verlust, den ein Hundegehirn vertragen konnte, wobey zugleich auf den grofseren Umfang des Menschengehirns Rücksicht genommen ward) 2) dafs vollkommene fortdaurende Lahmung der entgegengesetzten Seite, welche sich immer mit dem Tode endigte, nie anders entstand, als wenn bey dem Verlust einer ansehnlichen Menge Gehirnsubstanz zugleich die Seitenhölen des Gehirns oder die gestreiften Körper gelitten hatten. Jene Hölen fanden sich dann nach dem Tode immer sehr erweitert und mit Eiter angefüllt, welches vermuthlich durch seinen Druck (vielleicht auch durch Reiz und Infiltration) jenen Zufall erzeugte. Bey der blofsen Verletzung der Rinde des Gehirns erfolgte nie die mindeste Lähmung. Bey Verletzungen des kleinen Gehirns wurde nie die entgegengesetzte Seite geschwächt oder gelähmt, sondern es ward der Kopf, den das Thier nicht mehr gehörig unterstützen konnte, nach der verletzten Seite krampfhaft herüber gezogen. Verletzungen des Rückenmarks haben eben die Folgen, welche Nervenverletzungen hervorbrin-

gen; es werden nemlich alle Theile des Körpers unter der verwundeten Stelle des Rückenmarks gleichmäfsig gelähmt. 3) Die Drehung der Thiere in einer fortdaurenden Kreisbewegung nach der verletzten Seite hin erfolgte nur bey tiefen Gehirnverletzungen, als eine spätere Folge derselben, am achten bis vierzehnten Tage, auch noch später: Lähmung der entgegengesetzten Seite war dann immer vorhergegangen, und bey der Section fand man in der Seitenhöle eine grofse Anfammlung von verbörgenem Eiter. In geringerem Grade zeigte sich dieser Zufall, den der Vf. bey seinen Thierversuchen nur bey Hunden bemerkte, gleich nach der Operation; dann gründete er sich aber wahrscheinlich nur in einer vorübergehenden Betäubung, wobey dem Thiere das gehörige Augenmafs fehlete. 4) Die fallende Sucht sah der Vf. nie als einen nothwendigen Zufall bey Gehirnverletzungen. Bisweilen wirkten wohl andere Urfachen zu ihrer Entftehung mit, wie z. B. dreyzehn Bandwürmer, welche er in den Gedärmen eines Hundes antraf. Am gewifsesten entftand die fallende Sucht dann, wenn der Verlust des Gehirns zu grofs war, und am allergefährlichften war sie, wenn sie als ein späterer Zufall nach Kopfverletzungen erfchien. Die Section zeigte, dafs in allen diesen Fällen, die Regeneration des Gehirns sehr unvollkommen gefchah; dafs ferner das Gehirn mit der Haut der Schadelöfnung ftarker verwachfen war, und daher nicht allein die Bewegung des Gehirns unterbrochen, fondern auch eine beftändige Spannung und ein fortdaurender Reiz, im Gehirn unterhalten ward. Die Anfalle entftanden und verfchlimmerten fich nach allem, was Bewegung und Andrang der Säfte nach dem Gehirn vermehren konnte; z. B. nach der Annahme von Speife; nach ftarker körperlicher Bewegung u. dgl. m., und kamen auch immer öfterer und anhaltender, bis fie endlich dem Leben ein Ende machten. — Ueber die Regeneration der verfchiedenen Theile des Körpers, welche der Vf. bey seinen Verfuchen zerftörete, findet man ebenfalls sehr wichtige Wahrheiten vorgetragen. Den Erfatz des Gehirnes felbft fah der Vf. bey der Oefnung seiner von Gehirnverletzungen genefenen Thiere, bald mehr, bald weniger vollkommen. Das ruhigere Verhalten des kranken Thieres hatte auf die vollkommnere Regeneration der Gehirnfubftanz den wichtigften Einflufs. Bey dieser Naturwirkung fcheint fich die neue Gehirnfubftanz in einem zellichten Gewebe zu erzeugen, welches überall in der Wunde hervorwachft. Je unregelmäfsiger, faft lamellenartig dieses Zellgewebe fchnell auf einander gehäuft ward, je geringer war auch die Regelmäfsigkeit des wiedererzeugten Gehirns, deffen Subftanz übrigens weder der Rinde noch dem Mark ähnlich war, fondern vielmehr der vom Hn. Hofr. Sommering angegebenen dritten Gehirnfubftanz. Ihr Zufammenhang war fehr locker und weich, oft einem verdickten gelblichen Schleim ähnlich, und fie ward leicht von condenfirtem Spiritus weggefchwemmt, fiel aber bald als ein Sediment in ihm zu Boden. Indeffen ahmte diese regenerirte Gehirnfubftanz dennoch die Geftalt der Hirnwindungen oft ziemlich nach, doch war fie fchwer bey Präparaten zu erhalten, weil das wiedererzeugte Stück des Gehirns fowohl mit der Haut, welche fich in der gemachten Schädelöfnung erzeugte, als auch mit der zarten Hirnhaut am Umfang der verletzten Stelle immer fehr feft zufammenhieng. Der Vf. muthmafset, die mindererzeugte Gehirnmafse gehe durch die Länge der Zeit in wahre Rinde des Gehirns über (warum nicht auch in Mark; wenn in einzelnen Fällen nach Gehirnverletzungen gar kein Gefchäfte verletzt blieb?) Er vermuthet auch, dafs nur durch die viele klare Feuchtigkeit, welche er immer am Umfang der Gehirnwunde antraf, wenn er bald nach der Wiedergenefung das Thier öfnete, die wiedererzeugte Gehirnmafse noch von ihrer Feftigkeit zurückgehalten würde, und dafs fie diese nur in eben der Mafse annehmen könnte, als fich jene Feuchtigkeit verlöhre, die Hülfsmittel der Anfüllung der Gehirnwunden waren vorzüglich; die Annäherung der Ränder der verletzten Gegend, welche jedoch hierin geringerem Mafse gefchah, als in Wunden freyliegender weicher Theile, und 2) die Ausdehnung der Seitenhöle an der verletzten Seite, wenn fie felbft nemlich unverletzt blieb. (Diese Ausdehnung der Seitenhöle ift in einer Abbildung des fenkrechten Durchfchnittes von einem dergleichen verletzten Gehirn T. IV. c. 1. 2. fehr deutlich angezeigt. T. I. II. III. V. zeigen Gehirne mit wiedererzeugten Stellen.) So lange das Gehirn im Schädel lag, war diefer auch an der verletzten Seite ganz angefüllt; nur bey epileptifch verftorbenen Thieren war feine Subftanz etwas weicher; wenn aber das Gehirn herausgenommen ward, fo fiel die verletzte Seite immer etwas zufammen, weil die Seitenhöle dann die Feuchtigkeit verloren hatte, welche fie ftärker ausgefpannt erhielt. Die ftärkere Ausdehnung diefer Gehirnhöle hätte nie Zufalle erregt; aber die Erzeugung einer feften lederartigen Subftanz, welche der Vf. von einer plaftifchen Lymphe herleitet, welche den Schafinuskul ergänzen follte, und durch die Schadelofnung ins Gehirn flofs, hatte unausbleiblich die fallende Sucht zur Folge. (Eine wichtige Bemerkung für die Behandlung der Gehirnwunden) Den Gehirnfchwamm, den man ohne das mindefte Zeichen von Empfindung wegfchneiden konnte, fah der Vf. häufig; vorzüglich, wenn die Verletzungen an niedrigen Stellen des Schädels gemacht waren, wenn die Schädelofnung grofs war, und wenn ein ftarker Andrang von Säften (z. B. bey unbändigen Thieren) nach dem Kopfe erfolgte. Die äufsere Fläche eines folchen Schwammes war immer härter

als

als die innere Substanz, glatt, wie mit verdickter Gallerte umflossen, und durch den Zutritt der Luft abgetrocknet. Da der Gehirnschwamm sehr oft zu wiederholten malen, nachdem er weggenommen; wieder entsteht; so glaubt der Vf., daß die stärkere Ausdehnung der Seitenhöle des Gehirns zu seiner Erzeugung mitwirke; vielleicht, sagt er, werden die Anfangs bey Verringerung des Widerstandes der verletzten Gehirnsubstanz angehäuften serösen Feuchtigkeiten der Gehirnhöle in der Folge wieder eingesogen. (Hieraus läßt sich die schnelle Entstehung des Gehirnschwammes, und das Schädliche eines stärkeren Druckes darauf beurtheilen.) Der Schwamm der harten Hirnhaut, welcher aus einer soliden aus ihr hervorwachsenden Fleischmasse besteht, gehört zu den spätern und seltenern Folgen der Kopfverletzungen, kann aber auch aus anderen innern Ursachen z. B. veneriſcher Schärfe entstehen. Die Ergänzung und Verschließung der Schädelöfnung geschieht nicht durch eine Verlängerung der harten Hirnhaut, sondern durch eine eigene häutige Substanz mit neuerzeugten Gefäßen, welche sich erst spät verknöchert und welche daher von dem Vf. bey allen seinen Sectionen noch häufig angetroffen ward. In T. VII. f. 1. 2. ist diese häutige Substanz abgebildet.) Die eigentlichen Häute des Gehirns erzeugen sich nicht wieder, wenigstens die harte Hirnhaut nicht, welche vielmehr am Umfange der Schädelverletzung anwächset, und die Spinnewebenhaut erganzt sich auch nicht; auch die weiche Hirnhaut scheint eigentlich nicht wiedererzeugt zu werden, wenn sich gleich ihre Gefäße hie und da etwas zu verlängern schienen. Die Quelle der häutigen Substanz, welche die Schädelofnung verschließt, ist ohne Zweifel die gerinnbare Lymphe, die aus den verletzten Gefäßen der Diploe und der Beinhaut (warum nicht auch der harten Hirnhaut?) ausschwitzet. Die Gefäße der Beinhaut müssen wenigstens bey dieser Naturwirkung keinen unentbehrlichen Beytrag liefern, weil der Vf. sie in den mehresten Fällen zerstört hatte. Die Muskelarsubstanz wird ebenfalls durch eine solche Lymphe ersetzt, welche sich nach und nach verdickt, und eine häutige und knorpliche Beschaffenheit annimmt. Anfangs ist die neue Substanz mehr röthlich, wie mit Blut unterlaufen, in der Folge aber wird sie weißer, fester, und lederartiger. Die sogenannten Fleischwärzgen, welche sich in Wunden erzeugen, sind kleine verlängerte Gefäße mit der plastischen ausschwitzenden Lymphe überall umflossen, welche sich in der durch Eiter lockerer gewordenen verwundeten Gegend desto leichter ausbreiten können. Diese zur Ergänzung des Muskels an demselben angesetzte Masse besitzt gar keine Reizbarkeit, und auch die Vergrößserungsgläser können nicht die mindeste Spur einer wahren Muskelfaser darinn antreffen. Sie dient nur den übergebliebenen Theil des Muskels wieder genauer mit den Knochen zu verbinden, damit er gegen seinen bestimmten festen Punkt wieder wirken könne. Die Haut selbst wird zum Theil verlängert, zum Theil wieder erzeugt. Das wiedererzeugte Stück ist aber fester, anklebender, härter, schwielig und unempfindlich, und zwar um so mehr, je größer ihr Verlust in Wunden war. Die äußere Fläche des wiedererzeugten Stücks hat eine stärkere Politur als die gesunde unverletzte Haut, weil jenem die Hautwärzchen fehlen und es nur hin und wieder leicht gefurcht ist. Es bewächset auch sehr langsam mit Haaren (Tab. VII. fig. 3. zeigt die wiedererzeugte Stelle der Haut in einer Kopfwunde.) In den Versuchen, welche der Vf. und andere am kleinen Gehirn anstellten, bemerkte man, in Ansehung der Regeneration der Theile, die nemlichen Erscheinungen. Bey den Verletzungen des Rückenmarks aber fand der Vf. nie eine wahre Regeneration desselben, sondern nur eine unförmliche Vereinigung der getrennten Enden in eben der Art, wie er sie nach Nervenverletzungen antraf. Da aber zu seinem Erstaunen ein Hund, den er das Rückmark auf zwey Drittheile zerschnitten hatte, fast völlig genas und selbst den Gebrauch der anfangs gelähmten unteren Gliedmaasen größtentheils wieder erhielt, so hält er seine im ersten Theil seines lehrreichen Buches vorgetragene Theorie über die Wirkung der Nerven desto mehr bestätigt. (Tab. VI. zeigt die Beschaffenheit einer zusammengewachsenen Stelle des zerschnittenen Rückenmarks.) Bey den Verletzungen des Rückenmarks erfolgten immer die heftigsten Krämpfe und Zuckungen besonders der Opisthotonus.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Upsala, b. Edman: *Analecta Epistolarum in primis Historiam et rem litterariam Sueciae illustrantium.* Fasciculus II. collegit, recensuit et edidit *Olavus Andreae Knoes*, Fac. Phil. Upf. Adj. eph. et societ. instit. publ. Stockh. membr. 1788. 4.

Das erste von uns schon angezeigte Heft dieser Briefsammlung lieferte sieben Briefe: dies zweyte enthält hingegen sechzehn, die zur Erläuterung schwedischer Staatshistorie und Literärgeschichte dienen. Die vier ersten hier abgedruckten Briefe sind Abschriften aus dem römischen Archiv, und dem Herausgeber von dem königl. ersten Sekretär und Ceremonienmeister, Hn. von *Fredenheim*, der eine ansehnliche Sammlung in die schwed. Geschichte einschlagender Schriften und Manuscripte mit vieler Mühe und Kosten zusammen gebracht hat, mitgetheilt. Der erste ist ein Schreiben des schwed. Senats, der sich hier Consilium et Senatores Regnorum Sueciae et Gothiae tam Ecclesiastici quam Saeculares unterschreibt, vom 12. Jun. 1523. an Pabst Adrian VI., worin sie unter andern äußern: *„firmam spem habemus,*

quod sanctitas vestra, quum idem legatus (die Rede ist von dem dort vom Pabst hingeschickten *Joannes Magnus*) *asserit in reformationem totius Christiani orbis Deumitus datam, ita nobis praecesse et consulere velit, ut de cetero tales Episcopi super nos ex nostra destinentur, qui melius pacem et concordiam inter cives nostros foveant, quam seditiosus Archiepiscopus Upsaliensis Gostavus retractis annis facere curaverat, qui ita Pontificia dignitate ad bella et discordia abusus est, ut pro singulari Dei munere haberi debeat, quod Ecclesiae auctoritas nobiscum non sit penitus exstincta, etc.* Die drey folgenden Briefe des Königs Gustav I. selbst an den Pabst Adrian vom 10. und 14ten Sept. und 4. Oct. d. J. 1523. sind voll ähnlicher Klagen, wobey doch der König aus Politik viel Vertrauen zu dem päbstl. Legaten Johannes Magnus äussert, und da er ihn zum Erzbischof, so wie noch einige andere Bischöfe, wählen lassen, den Pabst um deren Bestätigung bittet. Der König giebt seine Unruhe und sein Mifsvergnügen darüber zu erkennen, dafs der Pabst verlange, er solle den abgesetzten Erzbischof *Trolle*, den er impium patriae nostrae hostem et pessimum traditorem nennt, wieder annehmen, der doch hauptsächlich mit die gröste Schuld an dem Tode der von Christiern hingerichteten schw. Bischöfe habe. Er bevollmächtiget den *Olaum Magnusson*, mit dem Pabst davon, so wie von der so nöthigen Reformation der Kirche näher zu handeln. Er flehet den Pabst endlich an, sich nicht des boshaften Trolle, sondern eher der Ehre des Königs und der Ruhe seiner Unterthanen anzunehmen, als wodurch er zugleich das Ansehen und die Ehre des römischen Stuhls weit besser befördern würde. — In einem Briefe vom J. 1790. giebt *Nic. Gran* dem Reichsrath, *Erich Sparre*, von dem, was auf dem Reichstag wegen der sechs angeklagten Reichsräthe vorgefallen, und den harten Beschuldigungen gegen selbige Nachricht, worunter auch der ist, *quod inirrant consilium, quomodo posteritas Sereniss. Regis Gostavi tolleretur e medio et irrita facerent statuta ac instrumenta Parentum suorum, exhibita Sereniss. praefato Regi Gostavo, etc.* In zween folgenden Briefen von bemeldetem *Erich Sparre*, an König Johann III, vom 13. Aug. und 10. Sept. 1590, sucht derselbe den König zu besänftigen, bittet um Gnade und um Erlaubnifs, dem Begräbnifs seines Schwiegervaters, *Gr. Pet. Brahe* gegen Caution beyzuwohnen, die ihm doch abgeschlagen ward. Ebenderselbe eifert heftig in seinem Briefe vom 8. Oct. eben des Jahrs, an den Reichsr. *Bjelke*, und an die königl. Secretärs, *Erich Matthaei* und *Nic. Brasch*, gegen einen gewissen niederträchtigen Chirurgus, *Wanckow*, der ihm für alles Gute so schlecht gedankt, und aus Rache wegen eines ihm abgeschlagenen Hofes, ihn beim Könige boshafter Weise angegeben habe. Er schildert diesen Wanckow, dafs er sey, *homo insignitor improbus, delator, venefícus, impostor, praestigiator, moechus et homicida*, und solch ein Kerl solle Glauben finden? — Die übrigen Briefe sind mehr literarischen Inhalts. In ein paar von *Sam. Puffendorf*, Prof. zu Lund, an *Joh. Scheffer*, Prof. zu Upsala, vom 23. Nov. 1673 und 15. Febr. 1678, die mit vieler Heftigkeit geschrieben sind, kommen sowohl Schwartz und Beckmann wegen des *Indicis novitatum quarundam, quas Dn. Puffendorff in libro suo de Jure Naturae et Gentium contra orthodoxiae fundamenta proposuit*, 1673 in 4. als Scheffers Gegner schlecht weg. Sie sind nichts weniger als *imperitissimus furcifer, Satanae Satellites* u. s. w. In einem Brief, den der Bischof *Haqv. Spegel* an den Probst *Billberg* den 20. Febr. 1699 schreibt, kommen verschiedene damalige literarische Neuigkeiten vor. Spegel ärgert sich besonders an denjenigen bösen Buben, die D. *Mayers* weinende Rahel lächerlich machten, bedauret aber doch auch, dafs Meyer über den Streit mit solchen, wichtigere und rühmlichere Dinge verabsäume. Vom Erzbischof D. *Beronius* ist ein lat. Gedicht an den Observat. Astron. Hn. *Mallet*, als letzterer den Durchgang der Venus 1769 zu beobachten nach Tornea gereifet war, aber wenig zu sehen bekam. Es schliefst mit den Worten:

Sat, Mallete, datum huic Veneri: nunc negligе talem,
Et speres alio sidere posse frui.
Quaere Tibi in Terris Venerem Te conjuge dignam;
Praebebit vultus haec Tibi sidereos.

Wir gehen die letzten drey Briefe, worunter auch das Berufungsschreiben der Königin Christina an den Prof. *Ravius* ist, als minder wichtig vorbey, und bemerken blos nur noch aus dem Briefe des Reichs Historiographen *O. Hermelin* dafs er der Vf. sowohl der Schrift sey: *Veritas a calumniis vindicata seu ex parte S. R. M. Sveciae justissimum Responsum quo nefandae artes et calumniae Regis Poloniae manifestantur.* 1700 in 4. als der *Discussio Criminationum, quibus usus est Moscorum Czarus cum bello Svecis illato praetextum quaereret* etc, ist, die beide beim *Lambertyn* im 1. u. XI. Tom. seiner *Memoires* abgedruckt sind.

JENA, b. Cuno's Erben: *Bibliothek von Anzeigen und Auszügen kleiner akademischer Schriften, theologischen, philosophischen, mathematischen, historischen und philologischen Inhalts.* Zweytes Stück. 1790. S. 132-254. 8.

Dieses Stück hat nun auch den dem ersten noch fehlenden Vorzug der Mannichfaltigkeit erhalten; es enthält 25 Recensionen, in denen *eine* dogmatische, *acht* exegetische, *drey* philosophische, *vier* literärhistorische, *vier* philologische etc. sich finden.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 26ten Februar 1790.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Leipzig, in der Müllerschen Buchh.: *Mineralogische und bergmännische Abhandlungen*, herausgegeben von *Joh. Carl Wilhelm Voigt*, Herzogl. Weimarschen Bergsekretär (nunmehrigen Bergrath) etc. Zweyter Theil. Mit Kupfern. 1789. 352 S. 8. (20 gr.)

In diesem Theile finden die Leser mannichfaltige mineralogische Aufsätze unter folgenden 5 Rubriken: 1) *Tagebuch einer mineralogischen Reise in die nordwestlichen Gegenden des Thüringerwaldgebirges, im Sommer* 1788. (S 1—145). Hr. *V.* reisete am 16ten August von *Ilmenau* ab, ging über die Sturmheide und den Schwalbenstein nach Engelsburg und Adelsberg, über die Zolltafel und Alteburg nach Dürrberg, in die Siegliz, über Friedrichsanfang, Grafenhan, Neukirchen, Catterfeld und Engelsbach nach Friedrichroda; er machte von da eine Excursion in den Kesselsgraben, ging jedoch hernach über Tabarts nach Kabarts, Schmerbach, Seebach, Thal, Heiligenstein u. Ruhla, nach Gumpelstadt, und über Waldfische in die Gegend von Kupferfuhl, auch in den daran stossenden Bezirk des Grundgebirgs, und über Glücksbrunn nach Gumpestadt zurück; von da durch das Jauchzenthal nach Altenstein, über Steinbach auf den Rennstieg und über die Weidleithe zurück, sodann durch das Hechheimer Holz und Beyeroda auf die Mommel, und über Liebenstein zurück; hiernächst über den Gerberstein und Infelsberg nach Brotteroda, Kleinschmalkalden, Holleborn, Seeligenthal und den Stahlberg nach Floh und den Hohnbergen; ferner über Asbach, den Kühberg und Rotteroda, nach Oberfleinbach, von welchem Orte aus der Schlossberg, die Bärenfalle und der Hermannsberg besichtiget wurden; alsdann über den Rupberg nach Melis, über den Lupbacher Hammer auf die Schmücke und über den Schneekopf wieder nach Melis; endlich über den Regenberg und schwarzen Kopf in das Bennhäuserfeld und über den Dürrnberg bey Albrechts nach Melis, und zuletzt von da über Oberhof, die Siegliz, Adelsberg, Engelsburg und Roda nach Ilmenau zurück, woselbst er den 5ten September anlangte. Die Hauptgebirgsarten, welche er auf dieser ganzen Reise antraf, waren von uranfänglichen: *Granit, Porphyr* und *Glimmerschiefer*, aber ausserdem alle Flözgebirgsarten, welche in der Nachbarschaft des bituminösen Mergelschiefers vorzukommen pflegen, und unter, andern aus des Vf. eignen 3 Briefen über die Gebirgslehre hinlänglich bekannt sind. Ueber das, zuweilen ganz eigenthümliche, gegenseitige Verhalten aller dieser Steinarten, machte Hr. *V.* auf der gegenwärtigen Tour mancherley lehrreiche Beobachtungen, erwähnt aber auch noch mehrerer dort aufgefundener Fossilien, wovon wir unsern Lesern einige der merkwürdigsten Fälle anzeigen müssen. — Am Abhange der Sturmhaide (S. 4.) liegt ein thoniges, dort unter dem Namen *Waldplatten* bekanntes Gestein, das von verschiedenen Farben vorkommt, auf dem Bruche getiegerte Flecken hat, sich beym Brechen gut in Tafeln spalten lässt, und von dem ganz feinkörnigen bis ins grobkörnige übergeht, so dass man endlich darinn runde und eckige zusammengebackene Porphyrstücke deutlich unterscheiden kann. Hr. *V.* findet den Namen *Sandporphyr* für dies Gestein nicht unschicklich; Rec. pflichtet dem Hn. Vf. um so lieber hierinn bey, da er an einigen Orten ganz ähnliche Gebirgsarten gesehen hat, welche völlig damit übereinkommen. An den Ufern der Saale zeigt sich z. B. dergleichen, gleich in der Nachbarschaft des Porphyrs, und deutet augenscheinlich auf den Ursprung von verletzten Klippen dieser Gebirgsart. Bisweilen nähert sich dieser Sandporphyr auch, nach des Rec. Beobachtungen der *Grauwacke* sehr; daher wir uns wundern, dass Hr. *V.* im Verfolg dieser Abhandlung nichts davon bemerkt, ob er gleich dieser Steinart noch häufig erwähnt. — Am Windsberge in dem Glücksbrunner Revier (S. 52.) fand der Vf. Glimmerschiefer, der mit Granit *abwechselte*. Hier hätten wir gewünscht, dass Hr. *V.* etwas ausführlicher gewesen wäre, damit man mit Gewissheit abnehmen könnte, ob der Glimmerschiefer hier nur an Granit *angelegt* hat, oder ob er wirklich mit dem letzteren *geschichtet vorkommt*, weil noch immer so wenig Geognosten dieses zugeben wollen, — Das sonst so reiche Kobolt-

werk bey Glücksbrunn liegt jetzt ganz, man macht noch blofs B. C. daselbst; da doch vordem auf 11 Arten blauer Farbe dort gemacht wurden. — In der Gegend von Altenstein fand der Vf. eine Spitze des *Weifsenberges* (S. 60), welche aus *Flufsspath* bestund, und eine Reihe scharfer Felsen von demselben Fossil zieht hinten nach dem Walde zu. Die Richtung derselben geht von Osten nach Westen, und stimmt hierinn mit einigen daselbst angetroffenen Rügerzügen überein. Hr. *V.* hält dafür, dafs der Flufsspath ein Theil eines sehr mächtigen, hier im Granit streichenden, *Ganges* sey. Sie scheint es, seiner Beschreibung nach, wahrscheinlicher, dafs es ein wahres *Gebirgslager* ist, — Der Granit im Hechheimer Holze (S. 65.) enthält durchschneinenden Flufsspath, der als wirklicher *Mondstein* erscheint. *Hornblendschiefer* scheint hier die Basis des Granits, wie am Ehreuberge bey Ilmenau, auszumachen. — Auf dem Wege von Brotteroda nach Kleinschmalkalden (S. 77.) fand sich an dem Abhange des *Gerensberges* erst *Glimmerschiefer*, dann *Porphyr*, hienächst eine *schiefrige* Abänderung des *Sienits*, und endlich wieder *Glimmerschiefer*. Am *Webicht* (S. 78.) liegt Granit, dessen 3 Bestandtheile, nach Hr. *V.* sämmtlich *hellweifs* sind. Der Glimmer wird wohl *silberweifs* seyn, aber diese Abänderung bleibt in aller Absicht eine der seltensten. — In dem *Altthale* unweit Kleinschmalkalden (S. 87.) ist ein Steinkohleubergwerk. Hr. *V.* traf einen Stollen daselbst an, der 75 Lr. durch grobkörnigen Granit getrieben war. Ein harter weifser Sandstein bedeckt diese Gebirgsart kaum 6 — 12 Zoll hoch, und soll bisweilen (S. 88.) ganz fehlen, da dann das darüber liegende Steinkohlenflötz *unmittelbar* auf dem Granite ruht. — Auf den Feldern am *Schlofsberge* (S. 105.) fahe Hr. *V.* grofse Quarzgeschiebe mit äufserst vielen Dendriten, davon die Titelvignette ein ausgezeichnetes Beyspiel vorstellt. Unter selbigen fand sich ein Stück von *rosenrother* Farbe. — Bey Gelegenheit des *faulenförmigen* Porphyrs des *Rupberges*, fällt der Vf. (S. 116. 117.) ein sehr richtiges Urtheil über die Entstehung dieser Saulen; dafs er selbiges indessen nicht bey dem Basalt angewendet wissen will, kann Niemanden wundern, der seine Theorie von dem vulk. Ursprunge desselben kennt. — Unweit der *Sulzaerlaube* traf der Vf. (S. 124.) unter den Porphyrabänderungen *Pechstein*, wie bey *Gassebach*, *Korbitz* etc. unweit Meifsen, an. Hr. *V.* hat sich hier etwas unbestimmt ausgedrückt, daher erinnert Rec., dafs daselbst nur die *Hauptmasse des Porphyrs*, aber nicht die *ganze* Gebirgsart, Pechstein genannt wird. Ohne Zweifel will auch Hr. *V.* so verstanden seyn. — Zwischen *Melis* und *Oberuhof* (S. 138.) stiefs Hr. *V.* auf Granit, dem *Hornblende* und *brauner Granat* beygemengt war, in welchem sich *Trümmer von grünem Granat* befindlich zu seyn schienen. Zum Beweise, wie genau Rec. diesen interessanten Aufsatz durchgegangen ist, mögen nun noch ein Paar bemerkte Unrichtigkeiten folgen: S. 17. und 31. scheint der Name *Schieferthon* gemifsbraucht zu seyn; S. 33. ist *Wafserbley* für *Reifsbley* gesetzt, denn nur des letztern bedienet man sich bey den Oefen. Der Name *Trapp* (S. 122. und 136.) pafst schwerlich; auch würden wir nicht, wie die Autorität des Chevalier *Napion* (der in der Note zu S. 136. citirt wird), hierüber etwas entscheiden könnte. Hier und da hätten wir auch Hn. *Voigt* etwas mehr Bestimmtheit im Ausdruck gewünscht; vorzüglich im folgenden Satze, wo er (S. 107.) von dem aufgesuchten Ursprungsort des erwähnten Quarzes mit Dendriten redet: „Ein „einziges Stück fand ich, dem noch etwas von „einer sogenannten Waldplatte anklebte, welches „nicht undeutlich vermuthen läfst, dafs dieser thonige Sandstein sie wenigstens von einer uralten „Revolution her, aufbehalten hat, *wenn er ja selbst „zu unkraftig gewesen seyn sollte, ein so schönes „Naturprodukt in Gängen hervorzubringen.*“ — Das soll doch wohl nur höchstens Allegorie seyn? — — 2) *Erklärung gegen des Hn. Insp. Werners Antwort auf des Herausgebers Einwendungen, wider die gemachte neue Entdeckung, mit welcher der Hr. Inspector die bisherigen Beobachtungen für die Vulkanität des Basalts zu widerlegen glaubte.* Wir verbinden hiemit sogleich 3) den Aufsatz: *über des Hn. Insp. Werners Schlufsanmerkung, welche die weitere Ausführung seiner Antwort enthält.* Unsere Leser sind zu gut von dem *Anfange* dieses nur zu hitzigen gelehrten Streites unterrichtet, als dafs wir *darüber* ein Wort verlieren dürften. — Hr. *V.* hat Hn. *Werners* Antwort, nebst dessen Noten und Schlufsanmerkung, so wie man alles dies im 3ten Stücke des Bergm. Journals 1789 findet, beynahe wörtlich abdrucken lassen, und geht nun die Sätze dieses Gelehrten Schritt vor Schritt durch. Ohne nun der einen oder andern Partey hier das Wort zu reden, bemerken wir nur, dafs durch des Hn. *V.* Beantwortung die Sache noch keineswegs für beendiget gehalten werden kann, indem man nur wenig neue Gründe, welche seiner Meynung etwas mehr Gewicht geben könnten, darin antrifft. Ferner glaubt der Vf., dafs sein Aufsatz nun *weit gemäfsigter* gefunden werden möchte, als wenn er einige Zeit vorher erschienen wäre; dies kann wohl seyn, aber er ist *dennoch bey weitem zu leidenschaftlich*, und mit viel zu weniger Kaltblütigkeit, die bey gelehrten Streitigkeiten schlechterdings statt finden sollte, abgefafst, als dafs man nicht Hn. *V.* in dieser Absicht so tadelnswürdig finden sollte, als Hn. *Werner*, dessen diesesmal bewiesene Heftigkeit gewifs niemand billigen wird. Die Grenzen dieser Blätter erlauben zwar nicht, alle Gegengründe des Hn. *V.* aufzustellen und zu prüfen, auch ist es nicht nöthig, da Niemand, den die Sache interessirt, diese Schrift ungelesen lassen wird; allein wir finden, dafs eine Hauptbeschuldigung von Hn. *V.* gegen Hn. *Werner* blofs auf einem Mifs-

Mifsverſtand gegründet iſt, den wir mit wenig Worten heben können und müſſen. Hr. *Voigt* nemlich behauptet S. 164 u. öfter), Hr. *W.* habe eine erſtaunliche Verwirrung unter die Benennungen *Wacke*, *Baſalt* und *Mandelſtein* gebracht. Dies fällt aber weg, ſobald man auf den Unterſchied Acht giebt, der *zwiſchen Baſalt und Mandelſtein* ſowohl in Hn. *W's* kurzer Claſſification der Gebirgsarten, als auch im 9ten St. des vorjährigen Bergm. Journals, gemacht iſt; ferner, ſobald man erwägt, daſs *nicht* ſowohl der Mandelſtein *ſelbſt*, ſondern *die Hauptmaſſe* vieler Abänderungen des Mandelſteines, (der ſo gut als der Porphyr eine ſolche hat,) mit der *Wacke übereinkommen*. Daſs Hr. *V.* aber überhaupt mit der Wacke nicht fertig werden kann, ſcheint theils daher zu entſpringen, daſs er die *wiſſenſchaftlich eingeſchränkten* Benennungen nicht gehörig von den *Trivialnamen* unterſcheidet, theils aber auch daher, daſs er nicht gehörig auf den Unterſchied zwiſchen dem Ausdruck *Wacken* (in der *mehrern* Zahl, da bloſs groſse Geſchiebe überhaupt hierunter verſtanden werden), und *Wacke*, in der *einfachen* Zahl, da es den Gattungsnahmen eines *beſtimmten* mineralog. einfachen Foſſils anzeigt,) Rückſicht zu nehmen gewohnt iſt; welcher ihm doch in einigen neueren Schriften nicht entgangen ſeyn kann. — Noch muſs kec. feine Verwunderung über den Unwillen äuſsern, den Hr. *V.* (S. 207.) gegen Hn. *W's Pſeudovulkane* bezeigt. Daſs es doch ein weſentlicher Unterſchied iſt, ob ein Foſſil *durchs Feuer erzeugt iſt*, oder ob es vorher *exiſtirt* hat, und nachmals durch einen Erdbraud *umgeändert* wird, kann Hn. *V.* gewiſs nicht unbekannt ſeyn; hierauf gründet ſich aber des Hn. *W.* Eintheilung in *achte* und *Pſeudovulcane*, welche Hr. *V.* daher wohl nur aus Leidenſchaft verkennt. — 4) *Beytrag zu einem mineralog. Idioticon* (S. 239 — 326.). Ein alphabetiſches Verzeichniſs, von theils provinciellen, theils veralteten, und nach ihrer wahren Bedeutung nicht allgemein bekannten mineralogiſchen Wörtern zu liefern, war keine unnütze Idee. Freylich muſs dieſes in Zukunft noch von mehreren Orten berichtiget und vervollſtändiget werden; indeſſen hat es ſchon, für den Anfang, vielen Werth, und wir hoffen, daſs man fortfahren werde, Hn. *Voigt*, von fremden Orten her, mit Beyträgen dazu zu unterſtützen; daſs man aber auch aufhören werde, neue Nahmen für allgemein bekannte, ſchon längſt *richtig* benennte Foſſilien zu machen, in der Art wie Hr. *Storr* es, aus Urſachen, die ſich beſſer errathen, als ſagen laſſen mögen, angefangen hat. 3) *Vermiſchte Aufſätze*, *Auszüge aus Briefen* etc. (S. 327 — 352). Der Briefe ſind dieſesmahl 3 Stück. a) über den Heldburger Feſtungsberg; b) Nachricht von der Pilaſterraute bey Markſtühl; c) über die Gegenden des Glasbachs, aus Suhl. — Die darinn enthaltenen Nachrichten ſind angenehm; geognoſtiſches Räſonnement findet man aber wenig. Zuletzt kommt noch, eine lehrreiche Beobachtung über die Entſtehung der Klüfte von Hn. *Voigt*. — — Wir wünſchen, daſs der Hr. Herausgeber, uns auf den dritten Theil nicht zu lange warten laſſen möge.

BERLIN, b. Nicolai: *Beyträge zur Phyſik, Oekonomie, Technologie und Statiſtik, beſonders der ruſſiſchen und angrenzenden Länder*, von *P. F. Herrmann*. Dritter Band. 1788. 376 S. 8.

Wir können, da bereits in unſern Blättern bey den vorigen Theilen, der Plan und eigentliche Zweck dieſer Beyträge, die über den gegenwärtigen Zuſtand des Ruſſiſchen Reichs in der That viel Licht verbreiten, und herrliche Notizen für mehr als eine Claſſe gelehrter Leſer enthalten, von dieſen dritten Bande, der den vorigen an Mannichfaltigkeit und intereſſanten Aufſätzen gleich iſt, hier nur weniges auszugsweiſe mittheilen: 1) Fernere Nachricht von den ſibiriſchen Brandbeulen. Es iſt darinn eine Reihe ſehr genauer, an verſchiedenen Gegenden angeſtellten Beobachtungen über dieſe gefährliche Krankheit mitgetheilt. Die Urſachen derſelben werden hier unterſucht, und die gewöhnlichen Kuraften beurtheilt. Die Einwohner nennen ſie *Jaswa* (Luftpeſt). Sie herrſcht jährlich mehr oder weniger, längſt der ganzen ſibiriſchen Linie, und hält ihren Strich von Ob an, durch die ſalzhaften Steppen bis an die kaſpiſche See, und entſteht hochſt wahrſcheinlich aus ſchädlichen Dünſten der Sümpfe, und ſalzigter Gegenden. Sie iſt Menſchen und Thieren gleich tödtlich, vorzüglich aber den Pferden, von denen im Jahr 1785 mehr als 100,000 in Sibirien umfielen. In eben dieſem Jahr verlor der Jalabinskiſche Kreis am Ural von 23,000 Pferden 9255. II) *Verzeichniſs der vorzüglichſten Steinarten, die 1786 in den altaiſchen Gebirgen entdeckt worden*. In dieſe Gegend, die beſonders reich an Jaſpiſſen, und ſchönen Porphirarten iſt, deren letztere am Vortreflichkeit den orientaliſchen nichts nachgeben, war bisher keines Mineralogen Fuſs gekommen. III.) *Beſchreibung der Permiſchen Stadthalterſchaft*. Sie enthält an Flächengröſse 5500 d. Qu. Meilen, liegt an beiden Seiten des Uraliſchen Gebirges, und die bergwerksreiche Catharinenburg macht den weſtlichen Theil derſelben, oder das Land jenſeit des Ural aus. In der Stadt Catharinenburg fiel den 25 May noch Schnee, und den 2 Jun. fing der Faulbaum (Prunus padus) an zu blühen. Die dort befindlichen Mineralien ſind alle ſehr genau regiſtrirt. Die Demidoffſchen Gärten in Selikamsk und Schortskoi Sawod, ſind die einzigen in ganz Sibirien, europäiſches Obſt wird aber hier meiſt in Treibhäuſern gezogen. Kaum $\frac{1}{5}$ der ganzen Stadthalterſchaft iſt Wieſen und Ackerland, die übrigen $\frac{4}{5}$ aber noch Wald. Folglich bedarf die Pro-

vinz Brodkorn von den benachbarten besonders da in derselben nach des Vf. Berechnung 165.000 Eimer (vedro?) Brantwein vertrunken werden. Vorzüglich wichtig sind die dortigen uralischen Bergwerke. Der Vf. hat alle dortige Eisen- und Kupferhütten, nebst ihrem Ertrage, wahrscheinlichen Holzvorrath und vornehmsten Arbeitern vom Jahr 1782 angegeben, und man kann diese detaillirte Beschreibung eines Sachkundigen mit einer frühern im ersten Theil dieser Beyträge von dem Jahren 1766 und 1779 vergleichen, um die in dieser Zeit entstandenen Veränderungen zu übersehen. Beide Aufsätze enthalten das Neueste und Zuverläßigste über diese einträglichen Eisen und Kupferwerke. Die reine Ausbeute der Catharinenburger Goldwerke war 1782 nach Abzug aller Kosten nur 22,143 Rubel. Bey den dortigen 685 Waschheerden waren 1106 Arbeitsleute beschäftigt, die überhaupt 13000 Solotnik reines Gold und 1000 Solotnik Silber erhielten. Die permischen Salzwerke bey Soli Kamsk versorgen einen ansehnlichen Theil des Reichs. Im selbigen werden jährlich 4½ Mill. Pud. Salz gewonnen. Von neuen dortigen Siedereyen gehören acht Privatpersonen, welche der Krone jedes Pud Salz zu 8 Kopeken überlassen müssen, die es wieder zu 35 K. durchs ganze Reich verkauft. Die Manufakturen sind in dieser Gegend ungeachtet einiger wichtigen noch in ihrer Kindheit, selbst die hiesige Eisengiesserey arbeitet nicht einmal für die Flotte, für welche man die Kanonen sogar aus England kommen läßt, indessen, meynt Hr. H., könnte man bey gehoriger Sorgfalt hier eben so gute Kanonen als die englischen liefern. Mehr andere interessante Nachrichten, welche die Kenntniß des innern Rußlands herrlich erweitern, müssen wir des Raums wegen übergehen. IV.) Lindenthals Bericht von einer Reise in die Kusnetzkischen Gebirge, würde dem Leser mehr Unterricht verschaffen, wenn die Gegenden, durch welche die Reise gieng und größtentheils aus Wüsteneyen bestehen, geographischer detaillirt wären. Der Vf. erfuhr die gewöhnlichen Unfälle, Hunger und Kälte, nebst andern Beschwerden, die auf solchen Fahrten unvermeidlich sind, konnte häufig von dem, was ihm unterwegs aufstieß nur den Namen und den Lauf der Flüsse, das äussere Ansehen der Gebirge, und die Orte, wo er Nachtlager halten mußte, verzeichnen, daher die ganze Reise nur geringes Licht über diese von tatarischen Nationen schlecht bevölkerte Gegend verbreitet. V.) Geographischer Abriß der Wiburgischen Statthalterschaft, für Geographie und Statistik, gleich wichtig, wenn man ihn mit den bisherigen Nachrichten vergleicht. In dieser Statthalterschaft, welche 900 d. Qu. Meilen einnimmt, leben nach unserm Vf. ungefähr 200.000 (nach Pleschtschеew nur 186,500) Seelen. Die dortigen Städte sind in ganzen unbedeutend, Wiburg besteht nur aus 200, und Friedrichshamn aus einer gleichen Anzahl Häusern. Von beiden sind auch Handelstabellen, nur nicht die neuesten oder vorher unbekannte, mitgetheilt, sondern nur vom Jahre 1766. VI.) Verzeichniß der bey den Kronhüttenwerken im Jahre 1783 erzeugten Metalle und anderer Waaren. Eigentlich ist hier blos der Ertrag der Kronbergwerke in den Permischen, Tamboffschen, Olonezkischen, und Irkutskischen Statthalterschaften angegeben. Die Kolyirnafchen fehlen ganz, so wie andere z. B. in dem Nordwestlichen Statthalterschaften. Der Herausgeber hat sich nicht einmal die Mühe genommen eine summarische Uebersicht des Ganzen zu geben, um den Gewinn der Krone im Jahre 1783 mit andern zu vergleichen, davon in diesen Beyträgen detaillirte Angaben stehen. Das ganze Verzeichniß würde als Anhang oder Note unter N. III. in diesem Bande vielleicht einen schicklichern Platz gefunden haben. Die ganz zuletzt befindlichen kurzen Nachrichten bestehen aus zwey Briefen der Herren Abich in Schöningen und Balken in Gitel, und beschreiben vorzüglich das Schmelzen der Erze im Oberharze durch hohe Oefen und eine neue Art englischer Cupol-Oefen, wodurch jetzt viel mehr Bley als ehedem gewonnen wird.

KLEINE SCHRIFTEN.

VERMISCHTE SCHRIFTEN. *Prag*, b. Diesbach: *Auszuge aus der Cour Pleinnier* (d. i. cour pleniere) *oder die Schnitzer*, oder *litterarische* und *kritische Paradoxen*, von *S. Vernevil*, der Akademie der schönen Wissenschaften. Paris. In das deutsche übersetzt von A—Z, Mitglied der Akademie zu Pau in Bearn. 1789. 59 S. gr. 8. Wir fodern unsre Leser auf, Verstand in diesem Titel zu finden, den wir samt allen seinen orthographischen Herrlichkeiten abgeschrieben haben. Solch ein Kopf prophezeyt nichts gutes für den Leib, den wir vergebens anatomirt haben, um herauszubringen, ob nicht wenigstens in ihm etwas wäre, das man denkendes Wesen nennen könnte. Von allen auf dem Titel angegebenen Dingen kein Wort, am wenigsten von der cour pleniere. Rec. gesteht, daß er nicht begreifen kann, wie sich ein Subject, was so Etwas hervorbrachte, vor dem Irrenhause verbey in einen Buchladen hat retten können.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 27ten Februar 1790.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Leipzig, b. Crusius: *Allgemeines Magazin für Prediger nach den Bedürfnissen unserer Zeit.* Herausgegeben von *Johann Rudolph Gottlieb Beyer*, Pfarrer zu Schwerborn bey Erfurt. Erster Band, welcher I bis VI Stück enthält, und 2ten Bandes 1stes Stück. 1789. 8. (jedes Stück 6 gr.)

Rec. wundert sich allemal, so oft er von einem neuen Namen oder Plane zu ähnlichen Anstalten hört, freylich nicht über die Sache selbst, sondern über *die Absichten*, welche allgemein dabey vorausgesetzt werden, und über *die Folgen*, welche, wie es scheint, so ziemlich unerwogen bleiben. Diese Absichten haben allerdings viel Schein; man will, heifst es immer, solchen Predigern zu Hülfe kommen, denen es bey ihren anderweitigen Geschäften an Zeit oder überhaupt an Geschicklichkeit fehlet, selbst dergleichen zu erfinden und auszuarbeiten; und man will, ist Rec. so frey, hinzuzufetzen, nachlässige Prediger immer nachlässiger, faule immer fauler; man will diejenigen unter ihnen, die ohnedies keine Freunde vom Nachdenken sind, völlig zu Maschinen dadurch machen: denn dies halten wir für die nothwendigen, unvermeidlichen, unausbleiblichen Folgen, welche von jeher daraus entstanden sind und noch jetzt entstehen. Rec. hat dieses Urtheil lange und reiflich überlegt und trägt daher kein Bedenken, es niederzuschreiben. Er hat die Sache von allen Seiten angesehen, hat sich so viel möglich in die Lage derer zu versetzen gesucht, welchen man durch solche Arbeiten nützlich werden will, aber am Ende immer gefunden, dafs die daraus erwachsenden Nachtheile die wirklichen Vortheile weit aufwiegen. Seine Gründe sind kürzlich folgende: *erstlich* sind sehr viele Prediger nicht in einem so hohen Grade unwissend, als man zu glauben und dabey vorauszusetzen scheint; sie *können* eine gute, zweckmafsige Predigt machen, wenn sie nur *wollen*, können wohl selbst etwas erfinden und ausarbeiten, wenn sie es nur nicht aus Trägheit und Nachlässigkeit bis auf den letzten Abend verschieben. Diese Unart — denn wir wissen keinen andern Namen dafür — entstehet bey einigen aus lächerlichem Stolze, aus wunderbaren, ganz verkehrten und heterodoxen Begriffen von Ehre, weil sie wirklich, wovon wir eine Menge Beyspiele anführen könnten, einen Ruhm darinn suchen, mit ihrer Predigt in so wenig Stunden fertig werden zu können; bey andern aus Liebe zur Bequemlichkeit, die dann in dergleichen geistlichen Vorrathshäufern reichlichen Proviant findet, immer mehr dadurch verstärkt und endlich unüberwindlich wird; bey den allerwenigsten aus Mangel der Zeit: denn gesetzt dafs nun auch in den letzten Tagen der Woche viele Amtsverrichtungen einfielen, so stehet es ja nirgends geschrieben, dafs man mit der Verfertigung seiner Predigt gerade bis dahin anstehen müsse. Die gröfsten Redner haben immer die ganze Woche auf ihre Predigt verwandt; nur bey dieser Methode kann man etwas leisten; und es lafst sich kein vernünftiger Grund angeben, warum Landprediger nicht schon am Montage auf ihre künftige Predigt denken und studiren könnten. Angenommen, *zweytens*, — denn leider mufs man es annehmen — dafs es Prediger giebt, die fehlechterdings nicht im Stande sind, selbst eine erträgliche Predigt zu machen, so sollte man, nach unsrer Meynung für *diese* nicht arbeiten, ihnen auf keine Weise forthelfen, ihre rohe Unwissenheit bekannt werden lassen und auf anderen Wegen und durch andere Mittel dafür sorgen, dafs diesem Unfuge gesteuert würde. Welche Schande für Consistorien, Examinatoren, Patrone, dafs durch sie und mit ihrer Erlaubnifs solche unwissende Menschen zu Lehrern der Religion angestellt werden, die ihrem Amte so wenig gewachsen, die nicht vermögend sind aus dem unermefslichen Vorrathe von Vernunft- und Religionswahrheiten das herauszunehmen, was ihrer Gemeinde zu wissen nöthig ist! Rec. schämt sich beynahe es zu wiederholen, dafs man aus zwanzig Fragen über die Kirchengeschichte und aus dem fertigten Exponiren hebräischer Schriftstellen nicht das erfahren kann, was man doch schlechterdings zu erfahren suchen sollte, ob nemlich der Candidat deutsch verstehe, seine Gedanken richtig und deutlich ausdrücken, die Religionstheorie

theorie populär, den Bedürfnissen des Volks gemäss vortragen, aus einem gegebenen Texte ein schickliches, praktisches Thema herausziehen u. s. w. das heisst, *ob er predigen könne*. Man versuche diese schon öfters empfohlne Ketzerey nur zwanzig Jahre lang, und wir werden sicher bessere Prediger haben. Es ist *drittens*, ausgemacht und der Erfahrung gemäss, dass eben diese Gattung von Predigern, die gewöhnlich Unsinn prediget, Unsinn predigen *will*; dass solche unwissende Leute sich nicht für unwissend halten und keiner Hülfe zu bedürfen glauben. Sie haben und kennen, wenn das Glück gut ist, noch alle die Bücher, welche sie von der Universität wieder zurückgebracht oder vom seligen Vater und Schwiegervater geerbt haben, bekümmern sich weiter um keine Literatur und nehmen auch von allen für sie geschriebenen Magazinen und Predigtentwürfen keine Notiz. Alles neue ist ihnen verdächtig, oder ihr geistlicher Stolz und ihre gelehrte Unwissenheit finden sich durch dergleichen Vorarbeiten beleidigt, oder sie haben solche Grundsätze und Begriffe von der Kunst zu predigen, behandeln dieselbe so handwerksmässig, halten sie für so leicht, können es so wenig einsehen, wie man ihnen, die doch schon so lange Jahre gepredigt haben und vielleicht gar älter als die Verfasser sind, etwas klügeres sagen wolle, dass schlechterdings an keine Besserung bey ihnen zu denken ist. Wir übergehen den Umstand, dass Leute von diesem Schlage, wenn sie sich dennoch solcher Arbeiten bedienen, vielleicht in Städten der heillosen Kritik wegen bedienen müssen, die Lücken ihres gebrauchten Entwurfs gemeiniglich auf die abstechendste, auffallendste Weise ausfüllen, weil es doch besser ist, eine halb gute, als eine durchaus fehlechte Predigt zu halten; aber *die* Besorgniss können wir *endlich* nicht unterdrücken, dass das Publikum und besonders das Publikum auf dem Lande, das von seinen Predigern so wunderbare Begriffe hat, sich nicht wenig darüber ärgern und gewiss viel von seiner Achtung gegen die Lehrer der Religion verlieren werde und müsse, wenn es mit der Zeit dahinter kommen sollte, wie jämmerlich es mit der Gelehrsamkeit seiner Prediger stehe, wie wenig man ihnen zutraue, und wie man ihnen das, was sie bey jeder Amtsverrichtung zu sagen haben, erst in den Mund lege. Der gemeine Mann fällt gern von einem Entgegengesetzten auf das andere; und wenn er dies alles so wüfste, wie es Rec. weiss, dürfte er sich leicht klüger als sein Herr Pastor dünken.

Diese Einleitung soll nun aber keinesweges dazu dienen, das vor uns liegende *Beyersche* Magazin herabzusetzen oder ihm seine Brauchbarkeit abzusprechen. Nein, so lange das Predigtwesen in seinem jetzigen Zustande bleibt, d. h. so lange noch viele Prediger dieser Hülfen und Vorarbeiten bedürfen, so lange ist es gut, wenn die Magazine mit solchen Materialien angefüllt werden, wie man in dem *Beyerschen* findet. Der ganze darinn enthaltene Vorrath ist ungemein brauchbar und Rec. hat nichts gefunden, was, seiner Einsicht nach, nicht wahr und nützlich wäre. Die Predigtentwürfe enthalten zwar gröstentheils nur solche Materien und dieselben so eingekleidet, dass darauf wohl ohne Zweifel die meisten Prediger selbst fallen könnten: aber sie haben doch alle das Verdienst der Popularität im höchsten Grade und zwey derselben zeichnen sich wirklich durch ihre Vortrefflichkeit aus, nemlich *über die Dunkelheiten in der Religion* und *über die Hölle*. Unter den Abhandlungen hat uns die *über den Zweck der Krankenbesuche* ausnehmend gefallen, hingegen die *über Schwärmerey und das Verhalten des Predigers dabey* am wenigsten Genüge geleistet; inzwischen ist diess auch ein Gegenstand, der noch lange nicht genug bearbeitet und irgend einer Meisterhand würdig ist.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

HAMBURG, in der Hofmann. Buchh.: *Parisische Nachte*, oder *der nachtliche Zuschauer*, nach dem französischen des Hn. *Retif de la Bretonne*, *im Auszug*, *zweyter Band*. 1789. 408 S. 8.

Dieser *zweyte* Band begreift die *fünf* und *drey*fsigste bis sechs und sechzigste Nacht, jede Nacht aber enthält mehrere Erzählungen. Damit nun die verschiedenen Erzählungen nicht blos dadurch, dass sie von demselben nachtlichen Zuschauer herrühren, sondern auch durch Beziehung auf einander so verbunden werden, dass der Leser nicht mit jeder Nacht aufhören kann, so wird oft eine Geschichte in einer Nacht nur angekündigt, und erst nach einigen Nächten entwickelt. Einige längere Erzählungen geben durch mehrere Nächte hindurch. So wie der Uebersetzer die Erzählungen abkürzt, so hatte er auch einige unerhebliche, z. B. die S. 152 von der Hasenpastete, ganz überschlagen können. Uebrigens hat der Uebersetzer auch in diesem Bande mehr die Leichtigkeit, als die Lebhaftigkeit des Ausdrucks in seiner Gewalt. Den Diebstahl auf jemanden *geben* S. 103. für *schieben* ist unrichtig.

LEIPZIG, b. Schneider: *Wie geht's auf der Welt*, oder *Besuche in allen vier Welttheilen*, *unter Führung eines Genius*, zwey Theile, *aus dem* englischen. 1790. 296 S. 8. (12 gr.)

Wieder einer von denen Romanen, die sich auf die Idee von der Luftschiffahrt gründen. Vermittelst einer aerostatischen Maschine und unter der Führung des Genius der Atmosphäre schwingt sich der Vf. hoch über den Erdball in höhere Regionen empor, von da er nach Willkühr in Afrika, Constantinopel, Indien, Lissabon, Madrid,

Paris und London niedersteigt, um menschliche Sitten unter allerley Himmelsstrichen zu beobachten. Von dem allgemeinen Charakter der Nationen, zu denen er kömmt, ist nur sehr wenig berührt, dafür aber von jeder Gegend Anlass genommen, eine kleine romanhafte Geschichte eines Vorfalls zu erzählen, der sich daselbst ereignet haben soll. Im ganzen zweyten Theil ist England der Schauplatz, und dadurch mag das Werk bey der Nation des Vf. einiges Interesse gehabt haben. Da aber der Vf. weder Philosoph genug ist, um Nationen zu charakterisiren, noch Witz genug besitzt, um Thorheiten in unterhaltenden Satiren zu rügen: so konnte das deutsche Publikum die Uebersetzung dieses Romans, die sich übrigens so ziemlich lesen lässt, füglich entbehren.

Leipzig, in der Weidmannischen Buchh.: *Tausend und ein Tag; persische Erzählungen*, ins Französische übersetzt von Herrn *Petit de Croix*, von neuen aus dem Französischen übersetzt von *J. S. G. S. Dritter Band.* 1789. 472 S. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

Dieser *dritte* Band ist auch der *letzte*, indem in demselben der 149ste bis 1001ste Tag enthalten ist. Ausser, dass auf jeden Tag nur sehr kleine Abschnitte von Erzählungen kommen, hat auch der französische Uebersetzer in diesem Band nach dem hundert und zwey und neunzigsten Tag auf einmal 778 Tage weggelassen, theils, wie er anführt, weil die dahin gehörigen Mährchen mit zu vielen Wundern des Mahomet und andern auf dessen Religion sich beziehenden Dingen angefüllt seyn, die christlichen Lesern nothwendig Langeweile machen müssten, theils, weil darinn Schilderungen vorkommen, die nur mit den üppigen Sitten der Morgenländer übereinstimmten. Die Freunde der Zauberey und Feerey finden auch in diesem Bande viel Unterhaltung, jedoch werden auch die Leser, die lieber ihr Herz interessirt sehn, an den Schicksalen der *Kanzade* in *Alhofuiris* Reisen, oder, an der Unschuld der *Repsima* lebhaften Antheil nehmen. Nur ein Mährchen, nemlich, das von der schönen *Aruje* S. 4. ist von der belustigenden Art. — Der deutsche Uebersetzer hat um dieses Werk dasselbe Verdienst, wie *Voss* um *Galland*, nemlich, er erzählt alle diese Mährchen dem Franzosen mit so viel gutem Geschmack nach, dass auch selbst der, der sie einst im Original gelesen hat, sie sich gern durch ihn wiederholen lässt.

Hamburg, b. Bruns: *Gedichte von Johann Heinrich Röding.* 1789. 224 S. 8.

In der Vorrede, die ein Ungenannter vorangesetzt, werden wir von den Lebensschicksalen und der Veranlassung, wodurch Hr. R. bewogen worden, sich der Dichtkunst zu widmen, belehrt. Von armen Aeltern gebohren, und im Unterricht so verabsäumt, dass er im sechzehnten Jahre noch nicht lesen konnte, hatte er einen unwiderstehlichen Hang zum Studieren. Da er aber dazu keine Unterstützung erhielt, sondern vielmehr mit Gewalt davon abgehalten wurde, so suchte er sich wenigstens durch Selbstunterricht zu einem Schulmeister fähig zu machen, welches Amt er nun viele Jahre auf dem Lande, und dann in Hamburg selbst bekleidet hat. Seit dem Jahre 1772 hat er viele geistliche Gedichte und viele Kinderschriften z. B. *Lieder über den Katechismus*; *Hamburgisches Wochenblatt für Kinder*, *Kleine Spiele und Gespräche für Kinder*, *Vermischte Gedichte für jugendliche Leser* u. s. w drucken lassen. Aus diesen, und aus den vielen Gelegenheitsgedichten, die er verfertigt, entstand zum Theil die gegenwärtige Sammlung; doch sind auch viele ungedruckte Gedichte hinzugekommen. Die Lieder eines Mannes, der bey seiner Bildung mit so vielen Hindernissen zu kämpfen gehabt, der sich fast alles allein verdankt, und der nun seine Talente anwendet, sich sein mühsames Leben zu versüssen, und seinen Zuglingen warme Empfindungen für Religion und Moral einzuflössen, müssen freylich nicht nach der Strenge beurtheilt werden. Fehlen ihnen gleich meistens die höhern poetischen Schönheiten, so dienen sie doch immer, bey ihrer Fasslichkeit, sich vielen Lesern gute Ideen beyzubringen. Richtigkeit der Sprache und Leichtigkeit sind Eigenschaften, die man einem solchen Manne allerdings zum Verdienst anrechnen kann. Sind gleich manche Stellen völlig prosaisch, so giebt es doch auch manche, welche Gefühl, passende Bilder, und naive Züge enthalten. Geistliche Lieder, (in denen sich der Vf. nach *Schmolke*, und neuerlich nach *Gellert* gebildet,) und Kinderlieder gelingen ihm am besten. Zuweilen ist unter die moralischen Gedichte, die den gröfsten Theil ausmachen, ein unschuldiger Scherz eingemischt. Ein Gedicht S. 86. ist an die medicäische Venus gerichtet. Die Vorrede des Ungenannten ist zu weitschweifig, und dann besonders unangenehm zu lesen, wo sie zur Unzeit in den komischen Ton verfällt. So heifst es z. B. S. XI: „Seine „Mutter war eine *gute derbe Frau*, die viel Reli„gion hatte."

Leipzig, b. Beer: *Terpsichorides.* 1789. 192 S. 8.

Der ungenannte Vf. übergiebt seine acht und siebzig Gedichte *mit einem Gefühle, wie es nur irgend der sich fühlende Schwache haben kann*, theils S. 200. so ausdrücklich Verzicht auf alle Unsterblichkeit des Namens, erklärt so feyerlich, dass nicht die Muse *Terpsichore* ihn begeistert, sondern dass seine *Terpsichorides* nur ganz alltägliche Gesänge der Freude seyn, dass man ihn unmöglich beschuldigen kann, sich überschätzt zu haben. Gröfstentheils sind es Trink- und Liebeslieder, etwa sechs Elegien, ein paar moralische Gedichte, und

Google

einige Epigramme sind hie und da eingeschoben, eine Epistel, eine Erzählung, eine Ballade, und eine Romanze machen von S. 163 einen Anhang aus. Alles ist von sehr gemeinem Schlage, weder lebhaftes Gefühl, noch sinnreiche Wendungen ziehen den Leser an sich. In Ansehung der Empfindung hat das ungenannte Frauenzimmer, von welchem S. 99. zwey Gedichte eingeschaltet sind, unendlich viel vor dem Vf. voraus. Nur in zwey einzigen Gedichten S. 54. und S. 86. haben wir etwas poetische Ideen, und einige Anlage zur Fiction gefunden. Viele der kürzern Gedichte lassen den Leser ganz ungewiss, was sie für einen Zweck haben sollen, da sie so gar nichts sagen. In den längern Gedichten fehlt oft ganz Verbindung und Zusammenhang der Gedanken. Der Ausdruck ist nur gar zu oft schielend. Was soll z. B. *das Geschneide des Lenzes* S. 4. seyn. Wenn S. 14. die Schönen im May aufs blühende Land eilen, so wird hinzugesetzt: *Wo manche ihr Sehnen gestillet schon fand.* Wornach sie sich aber gesehnt, und worauf sich das *schon* beziehe, kann man weder aus dem Vorhergehenden, noch Nachfolgenden errathen. Flickwörter findet man auf allen Seiten, aber gar zu arg ist es, wenn ein Gedicht so *anfangt*: „des Lebens Tage mir zu erfreun, soll, *wie ich sage*, stets Pflicht mir seyn." Gar oft redet der Vf. die plateste Prosa, am meisten dann, wenn er, wie S. 63. S. 88. den didaktischen Ton anstimmen will. Im Eifer redet der Vf. S. 6. von *Lasterjungen*, das wohl so viel, als lasternde Knaben, heissen soll. Wie nach S. 30. Wein und Liebe noch *über das Grab hinaus* erquicken können, bedürfte wohl eine kleine Erklärung. Der Scherz des Vf. ist mit unter ziemlich plump; so ist S. 51. ein Lied über die Sage gemacht, als wenn Semiramis die Kunst, Männer zu kastriren, erfunden habe, das sich also endigt:

Unter des Kastraten Hülle
Aber — o der Gleissnerey! —
Wohnt in seiner ganzen Fülle
Mancher starke Mann ihr bey.

Leipzig, b. Crusius: *Flemmings Geschichte, ein Denkmal des Glaubens an Gott und Unsterblichkeit.* Erster Theil. 1789. 366 S. 8.

Ein Mann wird in diesem Roman geschildert, der bey seinem glühenden Eifer für das gemeine Beste als Finanzrath eines kleinen Fürsten sich allen Unternehmungen zu dem Verderben des Landes mit der grösten Thätigkeit und Enthusiasmus widersetzt, ohne auf seine eigne und der Seinigen Ruhe und Vortheil Rücksicht zu nehmen, so, dass er endlich ein Opfer der Kabale wird, ins Gefängniss geräth, und gar öffentlich hingerichtet werden soll. Auf der letzten Seite hat er sich eben zurechtgelegt, um den Hieb des Scharfrichters auf dem Schaffot zu empfangen, und damit lässt der Vf. seine Leser in der grösten Erwartung. Doch wird jeder leicht vermuthen, dass *Flemming*, da ja seine Geschichte fortgesetzt werden soll, durch irgend einen Zufall vom Tode errettet werden wird. Die Geschichte des Romans hat zwar keine künstliche Verwicklung, und keine unerwarteten Zufälle, aber die Gefangnissscenen sind so rührend, und die Charaktere von *Flemming's* Feinden samt ihren Intriguen so schwarz gezeichnet, dass wenigstens gegen das Ende dieses Theils, jeder das Buch mit Theilnehmung lesen wird. Uebrigens enthalten die vielen Reden, vornemlich die, welche dem Staatsmartyrer *Flemming* in den Mund gelegt werden, edle, mit Nachdruck vorgetragene, Grundsätze, viele gründliche Erörterungen der wichtigsten Punkte der Staatsverwaltung; da sie aber sehr häufig und sehr lang sind, so fürchten wir, dass der grose Haufe der Romanenleser sie einförmig finden, und das Meiste davon ganz überschlagen wird.

Berlin, b. Himburg: *Abentheuer Philipp Quarls*, aus dem Englischen, mit einem Kupfer von *Malvieux*. 1790. 318 S. 8.

Da die Robinsoniaden in Deutschland längst den Reiz der Neuheit verloren haben, da die Benutzung dieser Idee zu philosophischen Absichten schon *Campe* u. *Wezel* genutzt worden, da sogar einer der neuesten deutschen Romanenschreiber, *Timme*, in seinem *Wenzel von Exfurt* wieder die Abentheuer eines Mannes eingeschaltet hat, der auf eine wüste Insel verschlagen, sich selbst alles erfinden und verfertigen muss; so wird der zweyte und grösere Theil des gegenwärtigen Romans, der *Quarl's* Industrie und glücklichem Zustand auf einer wüsten Insel, wohin ihn Schiffbruch verschlug, beschreibt, deutsche Leser nicht sonderlich fesseln, so angenehm auch der Vf. erzählt, und so glücklich auch der Uebersetzer sein Original umgekleidet hat. Die vorhergehende Hälfte des Buchs schildert vornemlich mehrere niedrig komische Ehstandsscenen, und die Verlegenheit, in welche *Quarl* geräth, da die vier Weiber, die er nach einander nimmt, und wieder verlässt, alle zusammen auf ihn einstürmen. Ein Tagebuch von einer Seereise eines Engländers, der Quarls Einsiedeley entdeckt, und sich von ihm seine Schicksale erzählen lässt, ingleichen eine Episode von der Geschichte eines liederlichen Bedienten sind Auswüchse, die die meisten Leser überschlagen werden.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonntags, den 28ten Februar 1790.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

DRESDEN, in der Waltherschen Hofbuchh.: *Magazin für die Bergbaukunde*, von *Joh. Fr. Lempe*, Prof. bey der Kurf. Sächs. Bergakademie etc. 7. Theil. Mit Kupf. 1790. S. 278 8. (1 Rthlr.)

Dieser Theil enthält folgende Aufsätze: 1) *Ueber Hn. Kirwans Anfangsgründe der Mineralogie*, von *D. L. G. Karsten*. (S. 1-15). Es ist dies eine Fortsetzung und der Beschluss der kritischen Anmerkungen, welche Hr. K. im 4ten Theile des Magazins angefangen hatte. Damals hatte der Vf. nur Kirwans erste Abtheilung, welche die Erd- und Steinarten enthält, durchgenommen; hier aber ist er, mit gleicher Freymüthigkeit, bey den 3 folgenden, worinn die Salze, brennl. Wesen und Metalle vorkommen, zu Werke gegangen und hat auch den Anhang, welcher eine kurze Gebirgslehre enthält, nicht übersehen. Es erhellt daraus freylich, wie weit die Engländer noch, gegen unsre Landsleute, hierinn zurück sind, und dadurch ward der Vf. ohne Zweifel auch bewogen, in dem am Ende über das ganze Werk abgefassten Resultate, das sich aus den einzeln beleuchteten Sätzen ergiebt, den Wunsch zu äussern: „*dass man doch endlich einmal aufhören möchte, viele seichte Schriften der Ausländer als Meisterstücke zu verehren, welche, wenn sie von Inländern herrührten, kaum der Mühe werth geachtet würden, dass man davon redete.*“ Dabey erinnert sich Rec., dass man jetzt selbst in Frankreich anfängt, über Hn. *Kirwan* zu klagen; denn *Faujas de St. Fond* sagt, (physik. Abhandl. vom Trapp, S. 49) es wäre zu bedauern, dass dieser Gelehrte sich nicht, *vor der Herausgabe seiner Mineralogie*, eine genauere Kenntniss in der Naturkunde erworben, und dass er die Arbeiten der *Deutschen*, Franzosen und Schweden, welche lange *vor ihm* in diesem Fache gearbeitet, *nicht besser* benutzt hätte. 2) *Nachtrag zu den im 3ten Theile dieses Magazins befindlichen Nachrichten, über die Zwickauer Steinkohlenwerke.* Die hierinn enthaltenen Zusätze sind zum Theil historischen Inhalts und daher wahrscheinlich den meisten Lesern angenehm. 3) *Drey Oesterreichisch-Ungarische Bergordnungen, bestehend in: zwey Eisenordnungen von 1574 und einer Waldordnung für das Kupferwerk Neusche, von* 1563. — Zur Geschichte des Bergrechts brauchbar. 4) *Beytrag zu der Geschichte der Vermessungsmaasse, in fast allen Ländern, wo Bergbau ist*, von *C. F. W.* — Der Vf. fängt im ersten Abschnitte, zur Einleitung, mit der Aufstellung des Grubenmasses an, so wie es sich von den ältesten Zeiten an bis jetzt verändert hat. Im zweyten Abschnitte trägt er die Geschichte des Vermessens, mit Angabe der Grösse des Bergmaasses, in verschiedenen Ländern, aber nur auf streichenden Gängen; im dritten hingegen, das Vermessen bey geviertem Felde, vor, und im 4ten Abschnitt beschliesst er diesen fleissig ausgearbeiteten Aufsatz, mit dem Vermessen in Seifenwerken. Der Vf. hat hierbey, ausser den vorhandenen Bergordnungen, die besten Quellen und Hülfsmittel, einen *Agricola. Klotsch; Voigtel, Bayer, Jars etc.* benutzt. 5) *Beschreibung eines neuen Hornhaspels.* Dieser Haspel unterscheidet sich gar sehr von der gewöhnlichen Art. Das Seil nemlich wird nicht unmittelbar von dem Rundbaume in den Schacht, sondern erst über Scheiben geführt, die über dem Schacht hängen; an dem Rundbaume selbst, sind 4 Scheiben angebracht, zwischen denen sich das Seil auf und abwickeln muss; endlich ist das Förderungsgehältniss kein Kübel, sondern eine kleine Tonne, welche zwey Kübel fasst, und mittelst Walzen auf *Strassbäumen* ihren Weg zurücklegt. Man sieht daher, dass diese Maschine schon die gröste Aehnlichkeit, mit einem Göpel hat. Sie ward vor einigen Jahren auf dem *Familienschachte in Freyberg selbst* erbaut, und der Zusammensetzung ungeachtet, ist ihr Nutzen hinlänglich durch die Erfahrung bewiesen. Dies liess sich auch *a priori* voraussagen, indem z. B. die auf Strassbäumen gehenden, durch Walzen unterstützten, Tonnen, nur $\frac{1}{8}$ der Reibung äussern, welche bey Kübeln, die auf gewöhnlichem Tonnfach, von Schwarten, Pfosten oder Stangen ruhen, eintritt. 6) *Ueber die bewegende Last und Hindernisslast, bey Kunstgezeugen*, von *J. Fr. Lempe*. Hr. *L.* nennt den *beständigen* Druck, der sich bey gleichförmigen Gange der Maschine, *blos davon* herschreibt, dass der Kolben durch die bestimmte Höhe C, in der Zeit t des Hubes, ge-

führt werden mufs (§. 16), die *bewegende Last*; berechnet selbige erst für *ein paar* Sätze, und sodann für *alle*, an dem Kunstgezeug befindliche. Den *andern Theil* des Drucks hingegen, welchen die Kraft, wegen der Friction der Kolben und anderer beweglicher Maschinentheile, wegen des Widerstandes, welchen das angesaugte Wasser dem niedergehenden Kolben in den Weg legt, ferner wegen des Widerstandes der Ventile, wie auch wegen der, durch vollkommnes Anfaugen, bewirkten Lastvermehrung, und zuletzt wegen irregulärer Bauart des Gezeuges, zu überwinden hat, nennt er (§. 20) die *Hindernifslast*. — Die Art, wie Hr. *L.* bey der Berechnung beider zu Werke geht, ist, bey aller ihrer Schärfe, doch so fafslich, dafs es einem nicht ganz Ungeübten, gewifs nicht schwer fallen kann, ihm zu folgen. Auch sind die für beide am Ende gefundenen Formeln, auf sehr bequeme Art ausgedrückt, welches man überhaupt bey Hn. *L.* häufig findet, indem Er sich brauchbarer Substitutionen sehr geschickt zu bedienen weifs. 7) *Beyspiele, wetterantihigen Oertern, Schachten, Strofsen, und Förstenbauen, gute Wetter zu verschaffen.* Ein selbst dem blofs empirischen Bergwerksverständigen, aufserst wichtiger Aufsatz, welcher schon im 5ten Theile des Magazins (S. 116) anfieng, und hier fortgesetzt und wie es scheint, beendiget ist. Aus der Unterschrift erhellet man, dafs der Herausgeber auch Verf. desselben ist. 8) *Praktischer Beytrag zu der Grubenförderung*, von *C. C. St.* Der Vf. beschreibt darinn, zuerst eine weitläuftige Förderung *mit Menschenhänden*, liefert sodann einen äufserst genauen *Kosten-Anschlag eines Treibeschachts* mit allem Zubehör und fügt drittens eine *Vergleichung beider Förderungskosten*, oder eine Nutzberechnung des gedachten Treibeschachts hinzu. Diese Abhandlung ist sehr lehrreich und anwendbar. 8) *Die Menge niedriger Sätze, welche sich an ein* 18-22 *Ellen hohes oberschlachtiges Wasserrad hangen lassen.* Abermals ein sehr schätzbarer Beytrag zur B.W. Maschinenlehre: welchen wir dem Herausgeber verdanken. Er setzt dabey voraus, dafs das Rad nach den im vorigen 6. Theile (S. 87-90) gegebenen Vorschriften gebauet ist, und die Schaufeln nach der in Freyberg üblichen Art eingesetzt sind; daher er den wasserhaltigen Bogen mit Grunde $\frac{1}{4}$ des Durchmessers annehmen kann, sobald das Wasser in der 2ten Schaufel einfallt. Er fodert ferner 6 Zoll zum schadlichen Raume; 12 Zoll zum beständigen Wasserstande über den Kolben, wenn er am höchsten steht; 36 Zoll zum vollen Hube und 17 Ellen feigere Höhe. Dabey müssen höchstens 5-6 Kolbenspiele in einer Minute vollendet werden. Hierauf gründet sich die (S. 265) berechnete Tabelle, wobey die Menge der zufliefsenden Aufschlagwasser, in einer Secunde, nur zu 1 Kub. Fufs, auch lauter 12 zöllige Sätze angenommen und 4 Falle (eigentlich 8 Falle, indem durchaus auf Kunstgezeuge, *mit* und *ohne* Vorgelege Rücksicht genommen ist), *für jeden* der 4 Durchmesser berechnet sind, je nachdem nemlich, die Satzröhren eine Tonnlage von 60, 70, 80 oder 90 Grad haben. Um die Sache nun vollständiger zu machen, wird ferner die Weite eines solchen Satzes, ganz allgemein gesucht, welcher nur einen Theil desselben leistet, was ein 12zölliger, unter sonst gleichen Umständen, vermag. Dies ergiebt sich aus der sehr einfachen Formel $\delta = 12\sqrt{\mu}$, wenn δ den zu suchenden Durchmesser, und μ den genannten Theil bezeichnet. Darnach ist wieder eine Tabelle für alle ächten Brüche bezeichnet, welche zwischen $\frac{1}{2}$ und $\frac{1}{8}$ mit den Nennern 12, 10, 9, 8, 7, 6, 5, 4, 3 und 2 enthalten sind. Zuletzt zeigt noch der Vf., wie man hieraus, die Zahl der Sätze *für eine jede Menge* in einer Secunde zufliefsender *Aufschlagwasser* finden kann. 10) *Beschreibung eines neuerbauten Kehrrades*; von. J. T. S. Dieses Kehrrad ward 1787 gebauet und die hier mitgetheilten Beobachtungen, welche dem Leser, von dem ganzen dabey vorgekommenen technischen Verfahren Nachricht geben, sind während des Baues selbst aufgezeichnet. Wir können, zum Schlusse unserer Anzeige, gewifs nichts bessers thun, als Hn. *L.* sowohl als seinen Lesern, über die zunehmende Brauchbarkeit dieses Magazins Glück wünschen, wovon der vor uns liegende Theil die deutlichsten Beweise liefert.

PARIS, in der Nationaldruckerey: *Apperçu de la Situation des Finances.* 1789. 1 B. 4.

Hr. Necker hat am Ende des vorigen Jahres der Nationalversammlung diesen Etat der Reichsfinanzen übergeben, um daraus die wahrscheinlichen Einkünfte des königlichen Schatzes, in den beiden letzten Monaten November und December, und zugleich die nothwendigen Ausgaben eben dieses Zeitraums übersehen zu können. Das Gemälde ist wie alle, die Hr. N. seit einiger Zeit ins Publicum gebracht hat, für die Staatsgläubiger sowohl, als für die, welche an der jetzigen Staatsverbesserung und Wiederherstellung des gesunkenen Nationalcredits arbeiten, nur keine Weise beruhigend, und beynahe scheint es, als ob die Finanzverwirrungen in Frankreich sich eher vermehren als vermindern, wenn sich gleich aus einer blofs zweymonatlichen Rechnung kein ganz deutliches Licht über das Total der Reichseinnahme und Ausgabe verbreiten kann. Die gewisse und wahrscheinliche Einnahme des königlichen Schatzes stieg nicht höher als 46.015,000 L. die Ausgaben hingegen auf 130,080,000 L. In Casse befanden sich grofstentheils an Papieren der Casse d'Escointe 21,360,000 L. Unter der ungewissen Einnahme finden sich doch zwey Millionen Anticipationen. Von der in diesem Jahr beschlossenen Anleihe von 80. Millionen wurden nur 500,000 L. in Einnahme verordnet, und aus der Münze hofte Hr. N. an neugeprägten Gelde 5 Millionen zu erhalten. (Also ungeachtet aller patriotischen Aufopferungen an Schmalen, Geschmeide und Silbergeschirr wird jetzt nicht mehr

Geld

Gold in Frankreich ausgeprägt als ehedem, da nach der Staatsrechnung vom May 1788. jährlich an Gold und Silber etwa 38 Millionen aus der Münze kamen). Unter den Ausgaben erfodert der Ankauf des fremden Getreides eine grose Summe, nemlich 13 Millionen. Unter dieser Summe ist nicht gerechnet, was für wirklich im Lande verkauftes Getraide von den Unterthanen bezahlt worden. Grose Gährung machten den 28. Nov. des vorigen Jahrs die 220,000 L. Interessen der Schulden des Grafen von Artois, die bisher nicht zu den ordentlichen Reichsausgaben gerechnet wurden. Eben so sehr, dass das Reich nach diesem Etat in zweyen Monaten 3,400,000 L. Pensionen zahlte. Klagen, die von den Ständen wohl kaum laut genug geführt werden konnten, da man aus dem Anfang der gedruckten Pensionsliste sehen und schliessen kann, wie weit die französischen Grosen es in Erfindung der Pensionen gebracht hatten, wie unverantwortlich die Staatseinkünfte in Pensionen verschwendet wurden, und was für Hülfsmittel zuweilen als Pensionen verwandt wurden; z. B. ein Minister verschaffte seiner Maitresse 12000 L. Pension, die ihr der Entrepreneur des für die unglücklichen Galerensclaven in Marseille zu liefernden Commisbrods bezahlte. Die Arbeit am Hafen zu Cherbourg wird, wie wir aus dieser Rechnung sehen, auch noch fortgesetzt und monatlich dazu verwandt 400,000 L.; den Deputirten der Nationalversammlung wird monatlich 650,000 L. bezahlt, ausser dem sind noch 150,000 L. für Arbeiten an ihrem Versammlungssaal berechnet. Der Escontencasse mussten in diesen beiden Monaten wiederbezahlt werden, 45 Mill. Livres, die sie grösstentheils auf den noch sehr ungewissen Ertrag der patriotischen Contributionen vorgeschossen hatte. Eben diese Casse schofs dem Tresor Royal bloss vom 1 bis 24. Nov. des v. J, 18. Mill. vor, andere nicht lange vorher gemachte Anleihen ungerechnet. Die Krone war der Casse, wie diese Rechnung gemacht wurde, überhaupt 60 Mill. L. schuldig. Diese Angabe lässt sich aber nicht mit den Berechnungen vereinigen, welche die Nationalversammlung den 21. Dec. v. J. für richtig erkannte, oder der königliche Schatz muss in der Zwischenzeit von etlichen Wochen von ihr neue Cassenbillets erhalten haben. Denn damals hatte die Casse 50 Mill. L. zu fordern. Noch führen wir aus dieser Rechnung an, dass der königl. Schatz nicht einmal das in der Münze geheiserte Silber bezahlt hat, sondern erst in sechs Monaten zu saldiren verspricht. Hr. N. hat diesen Etat mit folgenden Worten unterzeichnet: *Approuvé comme simple Apperçu, en se reservant de diminuer, sur chaque article de dépense, tout ce qui sera possible raisonnablement.*

Leipzig, b. Weidmann: *Allgemeine Bibliothek der biblischen Literatur.* Von *Joh. Gottfr. Eichhorn.* II. Band. 1. 2. 3. Stück. 1789. 8. (d. St. 10 gr.)

Hr. E. fährt auf die aus dem ersten Bande schon bekannte Art fort, das Neue im Fach der biblischen Literatur hier nach seinen Gesichtspunkten anzuzeigen, und besonders was zum Gewinn des Fachs gerechnet werden kann, auszuheben. Ausser den Recensionen, die wir übergehen, enthält jedes dieser 3 Stücke auch einige Aufsätze, theils von Hn. E., theils von andern. Das *Erste*: 1) *über die Geschichte der Susanna.* 2) *Probe einer hebräischen Ode*, nemlich Ps. 50., deren ungenannter Vf. zweyerley Ueberseterungen des Ps., eine, die einen, viell. gegen Syrien fliegenden, und selbst die Königin als Beute wegführenden, König als Gegenstand des Gedichts annimmt, und eine andere, die den Messias dabey vorausfetzt, zum beliebigen Gebrauch. S. 46. 3) *Vom Umfang der arab. Ueberseterung des M. Saadias Gaon.* S. 181. und 4) *Bemerkungen vom hohen Lied und Josua* von Hn. *Jorl Linn*, welcher unter andern sehr scharfsinnig zeigt, wie Jos. K. VIII. die Erzählung von Ai aus 2 verschiedenen Urkunden zusammengeflossen sey. Das *zweyte* Stück enthält: 1) *Aufsätze über die Apocrypha vom Bel und Drachen, und über das Gebet im Feuerofen.* 2) Eines Ungenannten *über Ps.* 110. 3) *Von Jakobs von Edessa Recension des syrischen A. T. aus Fragmenten in Bugati's Daniel sec. ed.* LXX. (Mediol. 1788.) und einem Pariser Codex, der A. 1765 im *Journal des Scavans* beschrieben war und, wie hier angegeben ist, in den Händen eines Privatgelehrten zu Paris, eines Geistlichen Joseph Behenam aus Ninive seyn soll. 4) Einen *zweyten Abdruck* der Nachricht von Cod. Vatic. 1209. in den Evangelien aus der A. L. Z. 1789. Nr. 30. 5) Nachrichten von dem *Codex diplomaticus siculus sub imperio Saracenorum* aus den bisherigen über den Streit von seiner Aechtheit gewechselten Schriften. Im *dritten* Stück 1) *von den oriental. Druckereyen zu Paris vor* 1645. 2) *Ueber das Buch Tobias.* 3) *Von Abdollatiphi Compendium memorab. Aegypti.* 4) *Von dem Gewinn der Alttestamentl. Kritik aus der bisherigen Handschriftenvergleichung.* (Von welchem freylich, so lang nicht ihre Genealogien aus ihnen selbst und aus der in den Rabbinen und der Geschichte der ältesten Bibelabdrücke versteckten Datis entdeckt sind, im Detail sich nichts genaueres sagen lässt.) Unsere Leser werden insonderheit bemerken, dass Hr. E. sein Versprechen einer Einleitung in die alttestamentl. Apocrypha hier stückweise zu erfüllen angefangen hat. Das Publikum wird doch hoffen dürfen, das Ganze bald, vielleicht nach einer zweyten Durchsicht, in einem eigenen Werke zu erhalten.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Leipzig, b. Heinsius: *Sammlung einiger Predigten und kleinen Reden bey besonderen Gelegenheiten nebst einigen Lehrvorträgen über die Naturreligion von M. Christian Heinrich Gehe*, der Th. Bacc., Past. Collegen u. geistl. Insp. der Churf. Sachs. Landschule Pforta. 1789. 222 S. 8. (12 gr.)

Präcision und Deutlichkeit, mit Energie und Herzlichkeit verbunden sind Eigenschaften, die diese Vorträge besonders empfehlungswerth machen. Bey den Predigten über Vernunftreligion wünschten wir nur, dass sich der Vf. vorher über das, was schon so oft gesagt worden, erhoben hätte; z. B. dass sie sich durch Zurathezichung der geoffenbarten Religion auf ihre jetzige Höhe erhoben, dass sie unzureichend sey zu unserm Glücke etc. Dieser letzte sehr relative Satz wird auch nicht hinreichend bestimmt, und in dem Beweise der Unzulänglichkeit der natürlichen Religion wird auf die Beschaffenheit der *Sittenlehre der Vernunft* gar keine Rücksicht genommen.

KLEINE SCHRIFTEN.

PHILOSOPHIE. *Meiningen*, b. Hanisch: *Maasstab und Compass aller Vernunft, in der allgemein Ziel und Maass gebenden Gleichgewichtswissenschaft, aus dem Vollkommenheitsgrunde.* 1789. 20 S. 8.

Ebendas.: *Erz-Richtsel der Vernunft-Kritik und der verzweifelten Metaphysik; in der Unmöglichkeit eines Beweises und Nichtbeweises, vom Daseyn Gottes aus Wesens-Begriffen.* 48 S. 8.

Ebendas.: *Critische Spaziergange zum Ziele der Vernunft in elysischen Feldern*, Vom Geist der verzweifelten Metaphysik. 90 S. 8.

Ebendas.: *Das offene Geheimniss aller Geheimnisse, die Naturquelle moralischer und physischer Wunder, zur Entwickelung der höchsten Klugie des Orients.* (In Rücksicht auf die Aufsätze über Wunder im T. M. grauen Ungeheuer etc.) 40 S. 8. Diese vier kleine Schriften sind augenscheinlich von Einem Verfasser, den seine Sprache sehr kenntlich macht, und dem ein berühmter allzureizbarer Schriftsteller mehr Celebrität verschaft hat, als nöthig war. Seine Sprache, von der die Titel seiner Aufsätze schon einen sehr richtigen Vorschmack geben, ist in der That äusserst widerlich, und die meisten seiner Leser dürften wohl schon durch die ersten Blätter von dem übrigen zurückgeschreckt werden, um so mehr, da die Ideen des Vf. seiner Sprache sehr ähnlich zu seyn, und eben so wenig Klarheit, Zusammenhang, und Bestimmtheit zu haben scheinen. Dennoch würde man dem Vf. Unrecht thun, wenn man sie schlechtweg für Ungereimtheiten erklären wollte. Unter vielen Grillen findet sich manche Idee, die wichtig ist, und eine nähere Prüfung verdient, und überhaupt zeigt sich der Vf. als einen Mann, der viel gelesen und viel gedacht, aber freilich auch viel falsch verstanden und viel phantasiert hat.

Die Vertheidigung der Wunder in dem *offenen Geheimniss* wird ungefähr so geführt: „Naturgesetze sind feste Einrichtungen, Bestimmungen der daseyenden höchsten Gott zu einem Zweck." Dieser Zweck ist moralisch. Unser gemeiner Naturlauf ist physisch und moralisch verderbt. Wenn er zum moralischen Zweck geheilt werden soll, so sind es die Wunder, die ihn heilen. „Das ist der vollkommensten Naturregel gemäss„. Nur die physischen Wunder fallen uns auf, aber die moralischen Wunder, die hohe Tugendkraft, welche Menschen, die von Natur schon der Tugend fähig sind, mitgetheilt wird, sind weit höhere Wunder.

Das System, das der Vf. in dem *Maasstab und Compass aller Vernunft* lehrt, und das er wohl schon so Jahre mit sich herum trägt, die *Gleichgewichtswissenschaft* oder *gantzheitskopische Stertk*, lauft darauf hinaus: Das höchste Gut des Menschen ist subiectiv moralische Ruhe. Etwas unvollkommenes kann nicht volle Ruhe geben. Also ist objectiv das höchste Gut des Menschen das vollkommenste Wesen, welches durch das *Gleichgewicht* seiner Vollkommenheiten, seiner Allbilligkeit in höchster Ruhe ist. Dieses ist das vollständigste Gut aller unsrer Kräfte, wenn und so weit sie mit ihm einstimmen. Diese Gleichgewicht ist für uns die allgemeine, ewige Regel, durch die wir die moralische Ruhe erzielen können. — Uebrigens wimmelt dieser Bogen von Beywörtern, die durch *all-* verstärkt sind, und durch ihre Menge allunerträglich werden. Z. E. „Gott ist in höchster Ruhe allkräftig, allanschauend, allausbreitend, allhemperirend, und mit sich selbst so höchstzufrieden als einfältig allgut mit allem."

Die *critischen Spaziergänge in elysischen Feldern* sind eine Art von philosophischem Schauspiel. Ein philosophischer „Mosensohn" *Porphyr* (ein Name, der nicht übel gewählt ist,) findet im Elysium seine Freundin Phoebe, und wird von ihr mit *Theano*, *Diotime*, *Aristotelen*, *Bacon* und *Leibnitz* bekannt gemacht. Eben kommt auch *Wizenmann* an (auf der Erde hiess er *Wizenmann*). Beide werden nun von den himmlischen Weisen in der Philosophie des Vf. unterrichtet. Ihre und seine Hauptabsicht geht dahin, zu beweisen, dass das Daseyn Gottes, als der Urkraft, durch Vernunft erkennbar, oder vielmehr unverkennlich sey. Uns dünkt, dass in diesem Schauspiele wirklich Ideen liegen, die nähere Prüfung verdienen. Wir können aber nicht bergen, dass diese Prüfung ein Geschäfte sey, das durch die vielen Deklamationen *über* erschwert, und selbst durch die seltsamen Fictionen des Vf. sehr verbittert wird. Unter diese zählen wir vorzüglich, dass man in den elysischen Feldern alles, auch ganze Bücher, aus dem Gedächtnisse eines andern lesen kann, wie denn wirklich Diotime die Kantische Philosophie aus Wizenmanns Gedächtnis liest. Die *Hügel der Gerechtigkeit*, *die Tempel der Genussfähigkeit*, *die Citronen der Unsterblichkeit* sind auch zu einer ernsten Prüfung nicht sonderlich einladend.

Schon in diesem Schauspiel ist die Kantische Philosophie nicht zum besten weggekommen, aber noch weit schlimmer geht es ihr in dem *Erz-Richtsel der Vernunft-Kritik*. In beiden Schriften hat sie ihr gewöhnliches Schicksal, missverstanden zu werden. Der Beweis des Vf. für das Daseyn Gottes beruht auf folgendem Satze: Weil es Kräfte giebt, so muss es eine Kraft geben, die von sich selbst ist, denn von Nichts kann sie nicht seyn. Dann häuft er aber auch eine Menge anderer zusammen, bekannter und ihm eigener, logischer und mathematischer. Einen mathematischen zur Probe: „*Data Puncto, in omnes partes in infinitum tendendo, datur Infinitum infinite comprehensivum et expansivum, cuius Centrum ubique, Circumferentia nullibi, Deus.*" (S. 35.) Wir wollen es übrigens wohl bleiben lassen, über einen von diesen Beweisen etwas zu erinnern, da der Hr. Vf. S. 43 sehr liebreich erklärt hat: „Wer nun künftig die Unmöglichkeit eines Beweises vom Daseyn Gottes aus bloßen Wesensbegriffen, als wesentliche Unmöglichkeit für die lautere Vernunft, durchaus behaupten will, dem ist erlaubt, ein *Ochs oder Esel zu seyn* so viel er nur will." Einem Autor, der mit solchen Waffen streitet, ist's sehr gefährlich in den Weg zu kommen. *Cornu fera ille, caveto!*

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 1ten März 1790.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Würzburg, b. Stahels Wittwe: *Geschichte des alten und neuen Testaments* mit Kupfern. Erster Theil; von Dr. *Adam Joseph Onymus*. Mit Erlaubniss der Obern. 1789. 278 S. 8.

Diese Schrift ist nicht ohne Verdienst. Die Grundsätze, nach welchen besage der wohlgeschriebnen Vorrede, der Vf. die biblische Geschichte bearbeiten will, sind gut, er ist auch mit ähnlichen Arbeiten protestantischer Verfasser bekannt, findet die Schriften der asketischen Gesellschaft in Zürich seinem Ideal am meisten, doch nicht ganz, angemessen, und will, dass Sinne und Einbildungskraft dabey interessirt werden sollen. Er geht daher bey der Schöpfungsgeschichte mit seinen Kindern vor Sonnenaufgang auf einen Berg, zeigt ihnen, wie aus dem dunkeln Chaos der Nacht und des Nebels Dämmerung, Morgenröthe und Tag hervorarbeitet, (wie Herder in seiner ältesten Urkunde) als Bild der Schöpfung, welches ganz gut ist. Seine Art zu erzählen ist prämatisch, und dieser erste Theil geht in 63 Abschnitten bis auf Mose und Aharons Tod. Was die Manier, biblische Geschichte zu erzählen, betrifft, so kann diese freylich nach sehr verschiednen Zwecken und Rücksichten eingerichtet seyn. Sieht man blos auf junge Kinder, und den ersten praktischen Eindruck davon bey ihnen, ohne darauf zu rechnen, dass sie künftig aufgeklärter werden, fragen, nachforschen werden; nun so sind Kinder freylich in derselben Gemüthslage, wie die Menschen in jenem Kindesalter des menschlichen Geschlechts, für welche diese Geschichte zunächst aufgeschrieben wurde, da kann ohne Bedenken Gott redend, vom Himmel herabsteigend, im Garten gehend, bereuend, wiederrufend u. s. w. vorgestellt werden. Soll aber eine solche Schrift auch für nachdenkende erwachsene Christen, oder für *künftigen* nützlichen Gebrauch der Kinder dienen, so sollte man wohl lieber manche anthropopathische und anthropomorphische Ausdrücke und bildliche uneigentliche Beschreibungen mit andern verwechseln, als *Gott ruhete*, *Eva ward aus einer Seite Adams*, *die Gott wieder mit Fleisch ergantzte*, die Schlange *sprach*, Gott *machte* Adam Kleidungsstücke aus Thierfellen, *Quellen* des Meers und *Schleussen* des Himmels bey der Sündfluth. Wenn §. 4. gesagt wird: Adam und Eva *wurden* nach dem Essen der Frucht erst *gewahr*, *dass sie nackend waren*, und fühlten dabey allerley unordentliche Triebe, so bezieht sich das freylich auf eine nicht unbekannte Erklärungsart der ersten Sünde; aber weder ist diese Erklärung die richtigste, noch für Kinderunterricht schicklich, die dadurch leicht zu neugierigen Fragen und ihnen schädlichen Ideen veranlasst werden könnten. Man kann mit Recht fragen: wie kamen sie auf den Gedanken, Nacktheit für *unschicklich* zu halten? giebts nicht noch viele Völker, die darin nichts unanständiges finden, dessen sie sich schämten? Ists nicht wahrscheinlicher, dass sie beym entstehenden kalten Gewitterregen mit Schlossen zuerst die *Unbequemlichkeit* fühlten, auf ihrer glatten zarten Haut nass, kalt zu werden, und deshalb Blätter von Pisang, Brodtbaum, Bananas oder einer andern grossblätterichten Staude zu einem Mantel zusammenfügten, etwa in der simpeln Gestalt der Kleider der Bewohner der freundschaftlichen Inseln in der Südsee? Wenn es heisst: *Gegen Abend hörten sie die Stimme Gottes, der im Garten einhergieng, da kam ihm Adam nicht, wie sonst, entgegen, verbarg sich vor ihm zwischen den Bäumen*; warum nicht lieber: sie suchten unter einem dickbelaubten Baume Schutz vor Blitz und Donner, den ihr böses Gewissen (wie so gewöhnlich geschieht) für die Stimme des scheltenden, strafenden Schöpfers und Richters hielt. S. 16. versteht der Vf. mit Recht unter Cherubim mit dem blitzenden Schwerdt eine Donnerwolke. S. 17. wäre es besser gewesen, anstatt: Gott *machte* Kleider, zu sagen: Gott lehrte, liess sie auf den neuen nützlichen Gedanken kommen, ihrer jetzigen Bedürfniss dadurch abzuhelfen, dass sie sich mit Fellen getödteter Raubthiere kleideten. Auch die Unterredung Gottes mit Cain nach dessen Mordthat hätte besser gestellt werden können, dass Gott nicht gleich nach Cains verzweiflungsvoller Antwort sein Urtheil zurücknehmen, und ihn zu trösten schiene: „Nein!

Digitized by Google

„Nein! dich soll niemand tödten;“ und doch heifst es zuletzt: „Der Beschluſs vom Ganzen ist Gottes Fluch und Verbannung.“ Der Ursprung verschiedener Sprachen wird auch noch übernatürlich vom Thurmbau hergeleitet. Ob es nützlich sey, die umständliche mosaische Schilderung von Gottes sichtbarer Erscheinung auf Sinai christlicher Jugend als ein wichtiges Stück der biblischen Geschichte zu erzählen, mag Rec. nicht entscheiden. S. 231. ists wohl nur ein Druckfehler: nimm deinen Stab, damit du den Nil geschlagen hast. Die Sprache ist gröſstentheils richtig, einige wenige Eigenheiten ausgenommen. S. 5. Gethier anstatt Thier, Gutens und Böfens S. 9. An Ort und Stelle wird diese Schrift gewifs brauchbar und nützlich seyn.

Celle, b. Richter: *Versuch einer praktischen Anweisung zum Katechisiren*; oder: *Unterricht in der Sittenlehre in Frag und Antwort, so wie derselbe mit Kindern angestellt worden ist*, von *G. Wolters*, nunmehrigen Prediger zu Stotel im Herzogthum Bremen. Dritter und letzter Versuch. 1789. 176 S. 8.

Dieser dritte Abschnitt vollendet einen in Frage und Antwort verfafsten Unterricht in der Sittenlehre, der ordentlich und ausführlich genug ist, nur als praktische Anweisung zum Katechisiren nicht empfohlen werden kann. Die Fragen sind so weitläuftig, die Antworten so oft blofs *ja* und *nein*, dafs sie vorher schon gelernt seyn müssen, der Lehrer spricht oft so viel und so lange, dafs man wohl sieht, der Vf. wisse noch nicht recht, was für ein Unterschied ist, fragend zu examiniren, und fragend Ideen zu entwickeln, aus der Seele zu locken, durch die Frage den Verstand des Kindes auf die Antwort zu führen, in dem man von schon in ihm vorhandenen Ideen zu unbekannten so leicht übergeht, dafs das Kind den neuen Zuwachs von Begriffen sich selbst gefunden zu haben scheint. Das heifst erst *Unterricht* durch Frag und Antwort. Möchten doch alle Kinderlehrer, Kandidaten und junge Prediger aus den „Fragen *an* Kinder von der afcetischen Gesellschaft *in* Zürch,“ aus den Campeschen, Rochowschen und ähnlichen Arbeiten diese Methode lernen! Zum Belege des Urtheils über die katechetische Methode in dieser Schrift die erste die beste Stelle S. 84 ff.: „Hat die Ehre nicht auch an sich einen gröfsern Werth als das Geld?“ Ja. „Worauf pflegt wohl eine so boshafte Schmähsucht zu entstehen?“ Aus Neid, (Hafs und Zank). (Diese Antwort setzt schon vorhergegangenen Unterricht voraus, fliefst nicht aus dem Vorhergehenden.) „Hat der Verläumder selbst Vortheil oder Schaden davon, dafs er verläumdet?“ Schaden. „Lieben ihn andre gute Menschen?“ Nein. „Wird er viele Freunde haben?“ Nein. „Wird man sich nicht vor einem solchen scheuen und ihn fliehen?“ Ja. „Wird seine Verläumdung nicht oft an den Tag kommen?“ Ja. „Was wird ihm als dann wiederfahren?“ Er wird verklagt und beschimpft werden. „Kann er wohl ruhig seyn, wenn er sich bewufst ist, dafs er jemanden die Ehre geraubt?“ Nein. „Warum nicht?“ Weil das Gewissen aufwacht. „Kann er sich des Beyfalls Gottes erfreuen?“ Nein. „Legt ein Verläumder nicht offenbar an den Tag, dafs sein Herz nicht von allgemeiner Menschenliebe durchdrungen ist?“ Ja; — — — so gehts nun noch eine ganze S. fort, wo auf eine lange Frage ja oder *nein* geantwortet wird, und das soll eine *praktische Anweisung zum Unterricht in Frag und Antwort* seyn!!

Wien, b. Hörling: *Katechismus von Neapel*, oder: *Katechetischer Unterricht im Christenthume*. Aus dem Französischen übersetzt. 1788. 449 S. gr. 8. (20 gr.)

Dieser katechetische Unterricht ist, der Vorrede zufolge, in Neapel unter dem Schutz der Königin erschienen, und mit so grofsem Beyfalle aufgenommen worden, dafs bald eine zweyte Ausgabe nöthig war. Hernach erschien zu Paris eine französische Uebersetzung, aus welcher diese deutsche gemacht ist. „doch, sagt der Uebersetzer, „habe ich mir die Freyheit genommen, einiges „wegzulafsen, und manches zusammen zu ziehen, „wodurch der deutsche Leser, wo nicht gewonnen, doch gewifs nicht verloren hat.“ In dieser Anzeige hätten wohl die Jahre der Ausgaben u. d. gl. genannt werden können, und die Abänderungen wären besser unterblieben, weil man nun doch aus diesem Werke nicht über das Original mit Zuverlässigkeit urtheilen kann. Der vor uns liegende *erste Band* enthält den *ersten Theil* S. 361 — 345. Jedes Kapitel ist in eine Anzahl §§., und jeder §. wieder in eine Menge Fragen mit beygesetzten Antworten, eingetheilt, welche Antworten, wie gewöhnlich, so ausführlich und so gründlich sind, als sie der Vf. zu geben vermochte, wogegen denn freylich alles wieder zu erinnern wäre, was bey solchen katechetischen Lehrbüchern schon oft erinnert worden ist. Unser Vf. ist übrigens nichts weniger als Katechet, man sieht auch schon aus der Gröfse des Werks, dafs er nicht eben allein für die Jugend schreibt, sondern dem unstudierten katholischen Christen alles sagen will, was er ihm Gutes sagen zu können glaubt. In dieser Rücksicht ist dann das Werk ganz gut ausgefallen.

Nördlingen, b. Beck: *Mufsestunden eines Landpredigers*, von *Georg Heinrich Lang*, Superintendenten. Zweyter Band. 1787. 422 S. 8.

Das auf dem Titelblatt stehende Motto lautet so: *Eine Null blieb ich nicht gern auf Erden; leider giebt es deren sonst schon viel:* (Langbein) und in der That entgeht der Vf. durch schriftstellerische

Digitized by Google

sche Arbeiten dieser Art, der Nullität auf die sicherste Art, Möchten doch alle Prediger ihre Musseestunden so nützlich anwenden.

Auch dieser Band zerfällt in einzelne Abhandlungen und Recensionen. Die Abhandlungen sind folgende: 1) *Predigt bey der Einsetzung des Pfarrers Augeres* über die Worte: „nöthige sie hereinzukommen." Eine recht gute Predigt, nur dass jene Worte nach dem alten Schlendrian zu oft wiederholt werden, und dass das Bild von einer Einladung zu einem Gastmale hergenommen, woraus sie erklärt werden, zu sehr ausgedehnet ist. 2) *Fortsetzung der Fragen, durch des Ritters Michaelis Dogmatik veranlasst.* Diese Fragen zeugen von der Aufmerksamkeit, mit welcher unser Vf. diese Dogmatik studirte, von exegetischen Kenntnissen, und von einem freyen, nicht durchs System gefesselten Geiste Untersuchung. Sie können inzwischen nicht blos gegen Michaelis Dogmatik, sondern grösstentheils auch gegen viele andre Dogmatiken aufgeworfen werden. Der Vf. hat übrigens bey diesen Fragen die Absicht, jungen Predigern dadurch einen Wink zu geben, wie sie zu weiden Schriften von Erheblichkeit für sich glossiren sollten, statt sie nur flüchtig durchzulesen. Inzwischen da diese Fragen schwerlich von Hn. M. werden beantwortet werden, so hätten wir bey einigen derselben doch lieber eine kurze Abhandlung gewünscht, damit sie nicht die Folge haben, dass sie jemanden Scrupel beybringen, die er selbst nicht zu lösen im Stande ist. 3) *Sollen die Landgeistlichen Aerzte werden? Zwey Schreiben zweener Aerzte an zween Landgeistliche.* Das erste Schreiben, in welchem diese Frage (unsrer Meynung nach aus Scheingründen) bejahet wird, ist aus der Olla Potrida, Stück 4. von 1786. S. 151 f. genommen; das zweyte, in welchem sie aus den wichtigsten Gründen verneint wird, ist hier zuerst abgedruckt. Um das Pro und Contra in dieser Sache desto besser übersehen zu können, fügt der Herausgeber das bey, was ein gelehrter Landprediger in seiner lesenswürdigen Prüfung der Campischen Schrift (S. Journal für Prediger, 19 B. S. 191. f.) über diesen Punkt gesagt hat, und beschliesst endlich mit einigen sehr treffenden eignen Bemerkungen gegen den Campischen Vorschlag. 4) *Beantwortung einer Aufgabe der ascetischen Gesellschaft in Zürich: „darf der „Prediger in seinen Schilderungen auf der Kanzel „(zu) persönlich seyn?" etc.* Im Grunde eine alte Frage, die wohl nie ganz im Allgemeinen entschieden werden kann, weil hier zu viel vom jedesmaligen Locale abhängt. Unser Vf. beweifet erst, dass das Persönliche nicht ganz von der Kanzel verbannet werden dürfe, und sucht sodann die Grenzen dieses Persönlichen festzusetzen. Was der Vf. von ernsthaften *Bescheltungen* am Ende der Abhandlung sagt, die bey groben Lastern nach Christi eigner Lehrmethode nöthig sey, kann sehr gemissbraucht werden, und jene Lehrmethode entscheidet hier nichts; denn man muss zwischen Christo und unsern heutigen Lehrern, zwischen den damaligen und den jetzigen Zeiten etc. einen Unterschied machen. Ein anderes ist: *ernsthaft von einer Sache reden*, ein andres ist: *bescheiten*, oder *schelten*. 5) *Allerley.* In dieser Abtheilung, welche manchen guten Auffatz enthält, theilet uns der Vf. unter andern ein Responsum eines Arztes mit, um die, von Michaelis gegen das hohe Alter unsrer Vorfahren aus der *kurzen Dauer der Zähne* hergeleitete Schwierigkeit, zu lösen. (S. Dogmat. S. 275 f.) Allein diese Schwierigkeit musste jeder Laye ohne Responsum eines Arztes heben können. Besser gefiel uns in diesem Allerley die Erklärung von Eph. 4, 16. Der Vf. nimmt in dieser verworrenen Stelle *αυξω* das erste mal für: *die einzelnen Glieder des Leibes*, das zweyte mal aber, für den *ganzen Leib*, und fasst den Sinn so: *„ex (capiti) singula corporis membra „ita aptata et juncta sunt, ut per hanc ipsam con„junctionem totum corpus incrementa capiat."* 6) *Bücheranzeigen*, welche wir wegen der darinn herrschenden Gründlichkeit und Unparteylichkeit mit Vergnügen gelesen haben.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

Hannover, in der Schmidtschen Buchh.: *Geschichte des armen Herrn von Mildenburg*, in Briefen herausgegeben von *Adolph Freyherr zu Knigge*. Erster Theil. 1789. 22 Bog. 8.

Dieser neue Roman des Hn. v. K. hat gleichen Charakter mit allen seinen vorigen. Viel Welt- und Menschenkenntniss, besonders aus den höhern Sphären, gesunde Lebensphilosophie, praktische Moral, ungekünstelter, aber grösstentheils correcter Vortrag; diese Dinge sind auch für dieses Werk vortheilhafte Empfehlungen, wie sie es für die vorhergehenden waren. Hn. *v. K's* Talent scheint mehr in der Zeichnung natürlicher Charaktere, als in Anlegung anziehender Situationen zu bestehen; von letztern haben wir in diesem ersten Theile keine einzige gefunden, aber von erstern desto mehr. Die Schilderung eines vollkommnen Frauenzimmers und die Entwicklung einer praktischen Weibererziehung im 17ten Briefe, ist das beste unter allen, was sich Rec. noch in deutschen Schriften darüber gelesen zu haben erinnert. Er kann dies Buch allen Aeltern und Lehrern als eine gesunde, wenn auch nicht fesselnde und glänzende, Lectüre für ihre Kinder und Zöglinge mit gutem Gewissen empfehlen.

Gera, b. Rothe: *Estelle*, ein Schäferroman des Hn. *von Florian*. A. d. Franz. 1789. 19 Bog. 8. (18 gr.)

In Paris gilt dieser Roman für des Hn. *v. F.* beste Arbeit und wird weit über seinen Numa gesetzt, der wegen des seltsamen Durcheinander-

Digitized by Google

nerlens heidnischer und christlicher Mythologie jeden Mann von Geschmack aufgebracht hat. Vorliegende Uebersetzung kann als erträglich mit unterlaufen, weil Rec. auf keine grobe Unrichtigkeiten und Nachlässigkeiten gestossen ist; aber das Original hätte eine klassische Uebersetzung verdient, weil es selbst vorzüglich gut geschrieben ist, besonders aber, weil Eleganz als das erste Erforderniss von Spielen der Phantasie dieser Art angesehen werden muss. Wir geben eine profaische und eine versificirte Probe, aus denen unsre Leser sehen werden, was wir an dieser Uebersetzung vermissen: „Vergieb, Merill, einem jungen und furchtsamen Mädchen, das bis jetzt frey „und glücklich gelebt hat (war) wenn es sich ein „wenig vor dem Augenblick fürchtet, wo es einen Mann zum Herrn seines Schicksals machen „soll. Ich kann *daher* (?) mein armes beklommenes Herz nicht beruhigen, *nur von dir* erwarte ich *Beystand*. Ehe ich dir aber mein ganzes Herz *eröffne, wie es* meine Pflicht ist und ich „mir vorgesetzt habe; so beantworte mir, ich „bitte dich bey *allem*, was dir das liebste ist„, so „beantworte mir *mit aller* deiner Freymüthigkeit „die Frage: Liebst du mich wirklich? u. s. w. „(Vergl. S. 82.)

Den Sterblichen quält oft *hienieden*
Verdruss und Kummer, *Zorn* und *Schmerz*,
Die Einsamkeit *macht ihn aufs leiden*,
Giebt Ruhe in sein krankes Herz.
So schlägt an jenem Fels die Welle
Mit wildem Brausen *sich entzwey*.
Doch sieh, wie ruhig *und wie* helle,
Fliesst sie vor meiner Flur vorbey.

(Vergl. S. 63.) Man wird das schleppende in der Prose und das matte und profaische in den Versen nicht verkennen.

Leipzig, in der Waltherischen Buchh.: *Serenus*. 1789. 13 Bog. 8. (8 gr.)

Die Geschichte des Mädchens, die durch den Tod, den sie sich vor einigen Jahren geben wollte, in L* und den umliegenden Gegenden so berühmt geworden ist. Ihre hier aufgestellte Begebenheiten nehmen so ziemlich den Anfang, den sie immer bey Mädchen dieser Art zu nehmen, oder vielmehr, wie sie zu erzählen pflegen, dass sie ihn genommen hätten. Verführung durch einen Fürsten, Theaterleben, Herabsturz in liederliche Häuser u. s. w. sind also auch hier in Bewegung gesetzt, und mit Sinnlichkeit, eigensinnigen Muth, Verdruss und Noth von Seiten des Mädchens gepaart, um die hier erzählten Thatsachen theils hervorzubringen, theils erklärbar zu machen. An innrer Wahrscheinlichkeit fehlt es indessen der Geschichte nicht, und Einkleidung und Vortrag sind, (einige kleine Affectationen und hier und da etwas Pomp bey Kleinigkeiten abgerechnet) so beschaffen, dass sie den Lesern von Geschmack ein Genüge thun können.

Ohne Druckort: *Dreyerley Wirkungen*; eine Geschichte aus der Planetenwelt, tradiert und so erzählt. Zwey Theile. 1789. 11 Alphabet 8.

Der mystirioße Titel zeigt schon, dass in diesem Buche Mysterien zu suchen sind, die es aber in der That den wenigsten Lesern scheinen werden. Was als Thatsache dabey zum Grunde liegt, ist etwas poetisch und etwas schwatzhaft vorgetragen, aber die Composition des Ganzen ist nicht unangenehm, überrascht durch mehrere warme Schilderungen, und empört den Leser, der den Wohlstand und die Ehrfurcht vor bedeutenden Personen lieb hat, nicht durch Heftigkeit, Ungesittetheit u. Hohn. Bücher, die delicate Gegenstände dieser Art behandeln, können auch den nicht beleidigen der dabey verwickelt ist, und wir empfehlen diesen Ton allen, die etwas rügen wollen, das gefährlich zu rügen ist, wenn wir ihnen auch die Nachlässigkeit und die französirende Bunscheckigkeit des Stils zu empfehlen nicht gemeynt sind.

KLEINE SCHRIFTEN.

Gottesgelahrtheit. *Nürnberg*, in Comm. b. Felsecker: *Die Leidensgeschichte Jesu Christi: Aufs neue* aus den 4 Evangelien zusammengetragen. 1789. 48 S. 8. Ein Prediger, der sich hinter der Vorrede unter einem geheimnissvollen — D — andeutet, meynt, dass mehrere seiner Amtsbrüder bey Vorbesserung des Seilerischen grösseren Erbauungsbuchs eine Harmonie der 4 Evangelien, als Bedürfniss gefühlt haben möchten, die etwa 8 bis 10 Groschen kosten könnte. Er entwarf sich eine, giebt hier eine Probe und wünscht sich unter der Addresse an die Bibelanstalt in Erlangen oder Hn. Carl Felsecker, Buchh. in Nürnberg noch vor dem Neujahr hinlängliche Abnehmer. Rec. gehört zu denen, die überhaupt eine wahre Harmonie der Evangelisten für unmöglich halten, findet sich auch durch gegenwärtige Probe nicht eines andern, aber auch nicht davon, überzeugt, dass man sich von *dieser* Harmonie etwas besseres als von so schon gedruckten zu versprechen habe. *Soweit*, dünkt ihm, *musste* jeder Prediger sich selbst eine Zusammenreihung der Lebensgeschichte Jesu entwerfen können. Da das Seilerische Erbauungsbuch einmal der Führer dabey seyn soll, so sehen wir auch nicht, wie der Vf. *seine* Harmonie *aufs neue selbst* zusammentragen könnte.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 2ten März 1790.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Salzburg, b. Meyer: *Aktenmäßige Geschichte der berühmten Salzburgischen Emigration.* Aus dem lateinischen Manuscript des ehemahligen Hofmeisters der hochfürstl. salzb. Edelknaben, *Joh. Bapt. de Caspari*, übersetzt und mit einem Vorbericht begleitet von *Fr. Xav. Huber.* Nebst einigen Belegen u. Urkunden. 1790. 288 S. gr. 8. nebst 2 Bogen Vorrede u. Vorbericht. (18 gr.)

Das Original dieser Schrift gehört zu dem Nachlass eines helldenkenden Kopfes, der vor 50 Jahren an dem Hofe zu Salzburg keine gemeine Rolle spielte, aber auch daselbst mit dem Reiche der Finsternis mehrmals zu kämpfen hatte. Der Herausgeber giebt in der Vorrede von seinen Lebensumständen einige Nachricht, welche er aber durch die Lebensbeschreibung vollständiger hätte machen können, die 1770 zu Venedig italiänisch herauskam, und von welcher in *Gatterers* hist. Bibl. B. XV. S. 190 ff. ein Auszug steht. Aus derselben hätte er auch lernen können, dass sich der Vf. nicht *de Caspari*, sondern *de Caspari* genennt, und dass er keine *Sycophantes* Juvavienses sondern *Vindicias* adversus sycophantas Juvav. geschrieben habe. Rec. ; der diese feine Satyre über die damalige Mönchsbarbarey in Salzburg mit Vergnügen gelesen hat, hätte freylich gewünscht, gegenwärtige Geschichte der Salzb. Emigration lieber lateinisch, als in dieser undeutschen und von Provincialismen strotzenden Uebersetzung zu lesen. Der Herausgeber sagt selbst, die Sprache des Originals sey rein, und wäre vielleicht des Zeitalters unter dem August würdig, wenn die Wendungen nicht zu gesucht und die Floskeln nicht zu gehäuft wären. So wie das Buch jetzt zum Vorschein kommt, scheint es fast ein unvollendetes Werk und noch dazu eine Art von Pönitenz zu seyn, die sich der Vf. wegen seiner ehemaligen Versündigungen an dem Mönchsaberglauben entweder selbst aufgelegt hat, oder von andern hat auflegen lassen. Es ist in einem sehr polemischen Ton gegen die Protestanten geschrieben und enthält beleidigende Ausfälle gegen die protestantischen Fürsten und ihre Gesandten in Regensburg. Zugleich hat es auch die Gestalt einer Apologie des Erzbischofs *Leopold von Firmian* und seines Ministeriums. Alle ihre noch so harten und unchristlichen Verfügungen gegen die Emigranten sind weise, gerecht und den Befugnissen und Pflichten eines katholischen Prälaten gemäs; aber alle Schritte der bedrängten Salzburger sind nicht Wirkungen des unchristlichsten Gewissenszwanges, und der Tyranney der unwissenden und lasterhaften Geistlichkeit, und ihre Vergehungen und Insolenzen gegen den Erzbischof und seine Beamten sind nicht Ausbrüche der heftig gereizten Leidenschaft eines rohen und unbelehrten Volkes, sondern entschlossner Ungehorsam, Verbrechen, Aufruhr, Verschwörung und Hochverrath. Die Beweise von allen diesen Beschuldigungen sind so schwach, als möglich. Oft gründen sie sich auf ein blosses: *Man sagte, man erzählte, es soll.* Zuweilen hat freylich die Macht der Wahrheit über den partheyischen Geschichtschreiber gesiegt. So erzählt er S. 21. dass ein Pfarrer in Gegenwart der landesfürstlichen Commissarien auf der Kanzel in so bittere Schmähungen gegen die Lutheraner ausgebrochen sey, dass es zu verwundern gewesen, wie ihn das Volk mit so grosser Geduld und ohne einiges Getöse zu erregen, habe anhören können. Das Volk habe ihn nicht nur deswegen gehasst, weil er so gallvoll und unliebsam (lieblos) geprodigt habe, sondern auch, weil er in der Heftigkeit seines Zorns bisweilen die Leute sogar mit Schlägen katechisirte; es sey auch sehr wahrscheinlich, dass er die Leute durch seinen niedrigen und unersättlichen Geldgeiz absonderlig gemacht, indem er einst verkündiget habe, es sollte sich niemand mit leerem Beutel dem Altar nähern. — Allein weit häufiger stöst man auf solche Stellen, die eines wahrheitsuchenden Geschichtschreibers ganz unwürdig sind. S. 33. redet er von Drohungen gegen das Leben des Erzbischofs, von Verschwörungen und Bündnissen der Lutheraner, worinn beschlossen gewesen sey, wenn der Erzbischof Gewalt gegen sie brauchen wollte, Klerisey und Beamte zu erwürgen, und ausser dem Kaiser keinen Herrn zu erkennen.

Statt aller Beweise, die bey einer so schweren Beschuldigung hätten geführt werden sollen, sagt uns G. S. 34. nur dieses: „Zwar mangelte es allem „diesem an gerichtlichen Zeugnissen; allein es ist „doch keinem Vernünftigen" (partheyischen sollte es heissen) „unglaubwürdig, besonders da man „in Fällen, die das gemeine Beste so nahe angehen, die Formalitäten des Rechts nicht immer „beobachten kann. Verschwörungen und Bündnisse pflegen nur heimlich und anfangs von wenigen Klügern eingegangen zu werden. Daher „sind den Häuptern der Staaten in diesen Fällen „die allgemeinen Sagen, die Zeugnisse rechtschaffener Männer, und starke Anzeigen allein hinreichend (zur Untersuchung wohl, aber nicht zur Verurtheilung; nur in despotischen Staaten werden Leute ohne Urtheil und Recht verdammt.) „und sie halten sich nicht an die äusserlichen Gerichtsgebräuche" u. s. w. Indessen hat eben diese Partheylichkeit den Vf. oft zu Widersprüchen verleitet. Die Vertreibung der Salzburger soll durchaus keine Religionssache, keine Verfolgung der Ketzer, sondern Bestrafung ungehorsamer Unterthanen gewesen seyn, die sich des Hochverraths und aller Wohlthaten des Westphälischen Friedens unfähig gemacht haben, der Fürst habe immer noch gnädig gehandelt, dass er die durch Aufruhr verwirkten Güter der Emigranten nicht eingezogen hätte, und er habe nicht Krenger handeln können, weil sonst ein allgemeiner Religionskrieg entstanden und bey dem Uebergewicht der Protestanten zu besorgen gewesen wäre, *die Religion der Väter* möchte nicht nur in protestantischen Ländern sondern wohl selbst in ganz Deutschland völlig vertilgt werden. Die Schrift ist übrigens in zwey Bücher vertheilt, wovon das erste die Begebenheiten vor dem Emigrations-Edict auf 123 S., das andere die Folgen desselben S. 124-41. erzählt. Was aus den Acten erzählt wird, ist, so viel Rec. nach angestellter Prüfung ersehen konnte, richtig vorgetragen; nur fehlt bey diesen Erzählungen gar oft die Zeitbestimmung, und man würde sich sehr getäuscht finden, wenn man die Belege davon in den auf dem Titel genannten Belegen und Urkunden suchen wollte. Die ersten 25 derselben sind aus den Westphälischen Friedens-Acten genommen, und sollen vermuthlich nur beweisen, wie eifrig die damaligen Erzbischöfe für die Aufrechthaltung der katholischen Religion besorgt gewesen, und sich bey allen Gelegenheiten wenigstens durch Protestationen gegen alles verwahrt haben, was dem Vortheil derselben widriges beschlossen werden dürfte — N. XXVI. enthält die Bittschrift der Bauern v. 22 Febr. 1732 und die 2 folgenden Numern nähere Auszüge aus Protocollen. N. XXIX. enthält einen Auszug aus den Salzb. Landschaftsacten v. J. 1565., eine sogenannte Rebellion einiger Leute im Gebirg betreffend, welche sich mit der bewilligten Communion unter beiden Gestalten nicht begnügten und eigenmächtig einen Evangelischen Pfarrer einsetzten. Lieber hätte Rec. hier Acten aus dem Salzb. Archiv gelesen, die in der bekannten, aber dem Vf. und seinem Herausgeber unbekannt gebliebenen, Moserischen Sammlung nicht zu finden sind; besonders auch den S. 120 berührten Briefwechsel zwischen dem Erzbischof und dem Pabst, der es misbilligte, dass jener ihn über einen so wichtigen Gegenstand nicht befragt und sogar seinen lutherischen Unterthanen den *Privatgottesdienst* erlaubt hätte. — In der That hatte ihnen der Erzbischof nur den *Hausgottesdienst* erlaubt und dagegen es für Verbrechen erklärt, wenn andere, die nicht zu den Hausgenossen gehörten, an der Andacht Theil nahmen; ein Unterschied, den selbst G. nicht zu machen weiss. Eine andere Correspondenz zwischen beiden, deren S. 241 gedacht ist, hätte auch unter den Acten zu stehen verdient. Aus dem Auszug derselben lernen wir, dass der Erzbischof zu Salzburg, für 20,000 fleissige Unterthanen, die das Erzstift durch die Emigration verlor, einen neuen Titel: *Excelsus* — gewonnen habe. Denn der Papst liess durch die Congregation der Ceremonien ein Decret abfassen, Kraft dessen an den Erzbischof in Zukunft nicht, wie an die übrigen Bischöfe, geschrieben, sondern ihm der Titel *Excelsus* selbst von den Cardinalen gegeben werden sollte. S. 234 f. findet sich eine Liste der Personen, welche v. Nov. 1731 bis den 6. Aug. 1733 ausgewandert sind, zu welchen nachher noch 788 *Zürnberger* kamen. Die ganze Summe beträgt 18,151 Seelen; aber freylich sind die nicht darunter gerechnet, welche einzeln ausgewandert sind und die Wachsamkeit der Grenzwächter hintergangen haben.

In dem Vorbericht behauptet der Herausgeber, es fehle an hinlänglichen Beweisen, dass es in Salzburg Waldenser und Hussiten gegeben habe. Von Hussiten bezeugt die Salzb. Synode v. J. 1420 das Gegentheil. Auch sucht er das Ministerium des Erzb. Leopold gegen den Vorwurf der Intoleranz und des unpolitischen Verfahrens durch sehr schwache Gründe zu vertheidigen. — Salzburg sey ein geistlicher Staat; die Religion sey also mit seiner Existenz so genau verbunden, dass der Staat nicht bestehen könne, wenn nicht die Religion darinn aufrecht erhalten werde; es würde daher für den Fürsterzbischof die traurigsten Folgen gehabt haben, wenn sich die akatholische Lehre im ganzen Lande verbreitet, und endlich die katholische ganz verstellungen hätte; deswegen sey der Erzbischof nicht zu tadeln, dass er sich, von Unterthanen zu entledigen gesucht habe, die seiner rechtmässigen, und mit der Verfassung des ganzen Reichs so enge verbundenen Gewalt hätten gefährlich werden können. Diese Lection mögen sich die aufgeklärten geistlichen Fürsten Deutschlands gesagt seyn lassen, welche die Toleranz der Protestanten mit ihrer Würde

Google

sehr

sehr gut zu vereinigen wissen. Doch Hr. *H.* meynt es so böse nicht, er lenkt bald wieder ein, und giebt zu, dass das Land durch die Emigration einen Schaden erlitten habe, den die neuen katholischen Colonisten bey weitem nicht hätten ersetzen können, und dass es besser gewesen wäre, die alten Einwohner, soviel es ohne Nachtheil der herrschenden Religion und der Natur eines geistlichen Staats thunlich war, beyzubehalten, den politischen Bedrückungen abzuhelfen, und die dem Volk verhaßten Beamten und Pfarrer abzurufen, vornemlich aber für die Verbesserung der Schulen und die zweckmäßige Bildung des geistlichen Standes zu sorgen, welches letztere freylich bessern Zeiten aufbehalten gewesen sey: worinn ihm Rec. von ganzem Herzen beystimmt.

Augsburg, b. Wolff: *Ad Claudii Fleury Abb. Historiam ecclesiasticam introductio seu Historia veteris et novi Testamenti, nec non Judaicae gentis, auctore* R. P. D. *Augustino Calmet*, Benedictino Abb. Senonensi, latine reddita a P. *Alexandro*, a S. Joanne de Cruce Carmelita excalceato, olim SS. Theol. ac SS. Can. lectore. *Tomus* IV. 1739. 794 S. ohne das Register. (1 Rthlr.)

Der Compilator *Calmet* muss in der katholischen Kirche immer noch viele Leser finden, da diese lateinische Uebersetzung von seiner *Hist. sainte - pour servir d'introduction à l'Hist. ecc. de l'Abbé Fleury*, wovon erst 1788 der erste Theil herauskam, so eilfertig fortgedruckt, und wie man aus andern Nachrichten weiss, nun auch in das Italiänische übersetzt wird. Der vor uns liegende Band begreift vier Bücher vom 8ten bis zum 11ten, oder die Geschichte vom Tode des *Joh.* Hyrcanus (hier heisst er immer *Hircanus*, so wie überhaupt die eigenen Namen durch den ganzen Band gar fehlerhaft ausgedrückt sind,) bis auf den Tod der Apostel. Da man die Art der Uebersetzung und das Latein derselben schon aus den vorhergehenden Bänden und aus dem übersetzten und fortgesetzten Fleury kennt: so wird es genug seyn, die Existenz desselben zu melden. Nur dies kann Rec. nicht unbemerkt lassen, dass in der Geschichte des N. T. eine Menge von Fabeln und zweifelhaften Erzählungen vorkomme, welche durch die Tradition bis auf unsere Zeiten sich erhalten haben. Z. E. S. 648 von den Eindrücken der Fussstapfen, welche Christus bey seiner Himmelfahrt auf der Spitze des Oelbergs zurückgelassen; S. 683. die Fabel vom Begräbnis des Stephanus; S. 683. die Fabel vom Begräbnis des Stephanus, durch den Gamaliel; S. 698 von dem Schreiben des Pilatus an den Tiberius über Christum und S. 785. von des Abgarus Correspondenz mit Christo, und von der Absendung des Thaddaeus an jenen — ohne dass der Uebersetzer durch irgend eine kritische Note seine Leser von der Unzuverlässigkeit dieser Traditionen belehret hätte. Vielmehr setzt er in einer Note zu dem Text, wo die Zweifel einiger Gelehrten angeführt sind: *quorum tamen argumenta P. Honoratus a S. Maria Carmelita discalceatus in suis animadversionibus criticis Tomo II. Diss. II. solide dissolvit et hanc historiam* (von Christi Briefwechsel mit dem Abgarus) *inter probabilissima facta numerat.*

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Leipzig, b. Crusius: *Predigten auf alle Sonntage und Feyertage des Jahrs*, von *Joh. Ludw. Ewald*, Generalsuperint. und Cons. Rath. 1789. Erster Band 358 S. Zweyter Band 330 S. 8.

Man kann dem Vf., ohne partheyisch zu seyn, das Verdienst nicht absprechen, dass er manche bisher weniger benutzte Materie durch den Kanzelvortrag im Umlauf zu bringen, besonders aber Bibelstudium zu erleichtern und zu befördern sucht, und dass er alles in einer Sprache sagt, welche gewiss vom Herzen kommt, und eben deswegen, besonders bey denen, die sich erst einmal an seinen Vortrag gewöhnten, wieder aufs Herz zurückwirkt. Nur Schade, dass sich der Vf. seinem raschen enthusiastischen Temperamente, und seiner feurigen Einbildungskraft, die allenthalben hervorschimmert, zu sehr überlässt. Daher sind dann auch seine *Texte* oft sonderbar gewählt, und minder passend, z. B. Apoc. 22, 17, um am ersten Adv. Sonntage daraus zu zeigen, dass die Zukunft Christi wünschenswerth sey. Die *Exordien* enthalten oft blos irgend eine einzelne der abzuhandelnden Materie ähnliche Idee, von welcher plötzlich der Uebergang zur Sache selbst genommen, und folglich der Zweck des Exordiums, die Aufmerksamkeit des Zuhörers rege zu machen, verfehlet wird. Die *Themata* sind bisweilen nicht praktisch genug, z. B. *über den Geist der Weissagungen*, nach Matth. 2, 15. 17. 18. 23., wo der Vf. die Weissagungen in dieser Stelle erklärt, dann zeigt, wie man sich's erklären müsse, wenn eine Stelle des A. T. im N. auf den Messias gedeutet werde, die doch nach der Absicht des Verfassers nicht auf ihn gehe. Dies ist mehr eine Untersuchung für den Katheder als für die Kanzel, und hätte im Exordio kürzlich auseinander gesetzt werden können, wenns überhaupt für den grossen Haufen einer Erklärung bedurfte. Ausserdem sind viele Themata eben so dunkel als auffallend eingekleidet; z. B. *das Göttlichste und Teufflischeste im Menschen*, — *Knote der Schöpfung, der sich für alle herrlich auflösen wird*, u. a. m. Die *Eintheilungen* sind oft gar nicht correspondirend. Z. B. das Thema: *Christus kommt gewiss*, theilt der Vf. so ein: 1) „Wiederkunft Jesus ist zu erwarten, „wenn nicht die ganze Veranstaltung Gottes „durch Christus unausgeführter Plan bleiben soll. „2) Christus und die Apostel haben es deutlich „gesagt. 3) Was sie sagen, kann nicht anders

„als von einer allsichtbaren persönlichen und noch „bevorstehenden Zukunft Jesus verstanden wer„den.“ Die ersten beiden dieser Abtheilungen enthalten *Beweise*, die letzte enthält *Erklärung*. Wie können diese drey Sätze also in einer Reihe fortlaufen? Entweder muss der dritte mit zum zweyten, dann ist *nichts als Beweis* da; oder wenn der dritte bleiben soll, so müssen die beiden ersten zu *einem* Satze verbunden werden, dann *steht Erklärung und Beweis einander entgegen*, und die Sätze sind correspondirend. Eben so theilt auch der Vf. *die natürlichsten Beschäftigungen beym Anfange des Jahres* ein, in 1) *Dank*. 2) *Vorsatz der Besserung*. 3) *Gebet* —. Das dritte muss seiner Natur nach nothwendig mit dem ersten verbunden werden. Die *Ausführung* enthält manche für die Kanzel nicht gut passende, oft nur halb wahre und überspannte Sätze. Zu den ersten rechnet Rec. z. B. den im Exord. zur ersten Predigt enthaltenen weitläuftigen Beweis aus dem Irenaeus, dass die Apoc. kein untergeschobnes Buch, sondern vielmehr der *Schlussstein am grossen Gewölbe der Offenbarung Gottes, die Auflösung des Knotens im Schauspiele der Welt* sey. Ferner ebend. die weitere Ausmahlung des im Texte enthaltenen Bildes von einer Braut hergenommen, wo es unter andern heisst: „verzeiht ihr (der „Braut) wenn sie auf das Rollen jedes Wagens „horcht; wenn sie bey jedem leisen Fusstritte „auffährt, und denkt, *er* wärs — — dafür ist „sie liebende Braut, etc.“ Solche Schilderungen veranlassen oft Nebenideen, die mit der Andacht unvereinbar sind, und bey welchen ein und der andre Zuhörer zu lange verweilet. Zu den letztern rechnen wir z. B. S. 66 im 1 B., wo es unter andern heisst: „Liebe zu Gott gehört unter „die Dinge, von denen ich meist zu reden zittre, „weil ich fürchte, mit ungeweihten Lippen da„von zu reden: und doch muss auch davon gere„det und gezeuget werden, und sollte auch nur „etwas gestammelt werden können.“ Vorzüglich oft aber versieht es der Vf. in der Exegese. Schauderhaft ist seine weitläuftige, und doch einzig aus seiner Phantasie geschöpfte Beschreibung des Bethlehemitischen Kindermords. „Dort, sagt „der Vf. einmahl, *flieht man Mäuer*, die sich in „*Keller verkriechen*, und hervorgezogen werden, „die sich *herabstürzen*, und mit ihrem Kinde um„kommen etc.“ Hätte der Vf. nur folgende Umstände erwogen, 1) dass Bethlehem ein kleiner Distrikt war, auf welchem höchstens 2000 Menschen lebten, von welchen die jährliche Fruchtbarkeit 100 Kinder, folglich 50 Knaben betrug; 2) und dass nicht alle Knaben welche in den 2 Jahren gebohren waren, ermordet wurden, sondern nur diejenigen, welche 2 Jahre alt und etwar darunter waren, von der Zeit der Erscheinung des Sterns an gerechnet, so würde der Vf. wenn er auch den grössten Spielraum von Zeit nemlich von 18 bis zu 2 Jahren voll annähme, gefunden haben, dass die Zahl der (vielleicht ganz in der Stille) getödeten Knaben sehr gering gewesen seyn könne. Daher ists dann auch begreiflich, dass Josephus von dieser Begebenheit schweigt. So eine verhältnissmässig kleine Grausamkeit konnte bey einem Herodes, an dem man andre Grausamkeiten gewohnt war, nicht befremdend und besonders auffallend seyn. — In der vierzehnten Predigt B. 1. löset er die Schwierigkeit, dass Stellen des A. T. im N. oft als Weissagungen angeführet werden, die es doch der Absicht des Vf. nach nicht zu seyn scheinen, dadurch, dass er annimmt, „der Sinn jener Weissagungen sey „nicht so eingeschränkt, als man gewöhnlich mey„ne: die Apostel hätten ja wohl gesehen, dass „mancher Prophet nicht daran gedacht hätte, „dass er mit diesen Worten auf Christus deutete: „aber sie wussten, dass die Erfüllung oft höher „und tiefer gieng, als der Prophet denken konn„te, dass Daniel seine Weissagungen selbst nicht „verstand, und nicht verstehen sollte.“ Aber das heisst: 10 Knoten knüpfen, um einen einzigen zu lösen. Auf dem Punkte waren die Patres schon. Wir mögen nicht wieder so weit mit zurück. Was übrigens die *Schreibart* anbetrifft, so scheint sich Hr. E. Herdern und Lavatern zum Muster genommen zu haben; der Zwang, den er sich dadurch auflegt, macht aber auf die Leser eine unangenehme Wirkung.

KLEINE SCHRIFTEN.

Literärnachrichten. *Danzig*, b. Müller: *Lobrede auf Herrn Gottfried Reyger*, in der ausserordend. öffentl. Versamml. d. naturforsch. Gesellsch. zu Danzig am 2. Apr. 1789. *gehalten v. Ephr. Phil. Hoch*, d. A. D. zweyt. Physik. d. St., der Arzneygel. u. Naturw. öffentl. ordend. Lehr. etc. 43 S. gr. 4. Diese mit Würde und Anstand abgefasste Lobrede, enthält die Lebensumstände des verstorbenen verdienstvollen Mannes, wobey der Vf. an schicklichen Orten noch manche Züge seiner literarischen Verdienste in untergesetzten Anmerkungen weiter ausgeführt hat.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 3ten März 1790.

GESCHICHTE.

ST. BLASIEN: *Hyſtoria Nigrae Silvae* Ordinis S. Benedicti Coloniae opera et ſtudio *Martini Gerberti*, Monaſterii et Congregationis S. Blaſii, in eadem ſilva Abbatis S. R. I. P., collecta et illuſtrata. Tom I. 1783. 512 S. Tom. II. 1788. 555 S. Tom. III. 1788. 450 S. mit Kupfern und einem Regiſter. gr. 4.

Dieſes Meiſterwerk des über unſer Lob erhabenen Hn. Fürſt Abts überzeuget uns aufs neue, daſs wir unſere Kenntniſſe in der deutſchen Geſchichte meiſtens den Stiftern und Klöſtern zu verdanken haben. Unſere welthichen Archive ſind lange nicht dazu hinreichend, ja wir würden noch in einer wahren Finſternis leben, wenn uns nicht die aus manchem Stift oder Kloſter mitgetheilten Urkunden ein Licht aufgeſteckt hätten. Nur macht man ſich bisher an manchen Orten allerley unnöthige Bedenklichkeiten, mit dergleichen Schätzen hervor zu gehen, es herrſcht in vielen Klöſtern noch Trägheit zu wiſſenſchaftlichen Arbeiten, und in manchen war die Diſciplin zu ſtreng, wodurch auch der beſte Kopf, der alle Anlage zur Cultur der Wiſſenſchaften hatte, abgehalten und verhindert wurde, dem Publikum nützlich zu werden. Dieſe Fehler haften noch in vielen Klöſtern, die Schuld liegt aber meiſtens an den Obern. Hat ein Kloſter das Unglück, daſs zwey, drey und mehrere Prälaten hinter einander gewählt werden, die kalt gegen die Wiſſenſchaften ſind; ſo kann es leicht in eine ſolche Barbarey verfallen, aus welcher es nur mit äuſserſter Mühe wieder herauszukommen vermag. Man trifft Kloſterbibliotheken an, in welchen ſchon über ein halbes Jahrhundert nichts nachgeſchafft worden iſt. An gelehrte Zeitungen und Journale wird gar nicht gedacht, dieſe werden in manchem Kloſter als Contrebande angeſehen, damit ja kein Samne der Aufklärung Wurzel faſſen kann. Ganz anders ſieht es in dem Fürſtlichen Stift *St. Blaſien* aus. Hier trifft man eine gelehrte Fabrik an, die durch die weiſe Direction und freymüthige Unterſtützung des Hn. Fürſt-Abts mit allen möglichen Hülfsmitteln ausgerüſtet und ſogar mit einer Druckerey und Kupferſtecherey verſehen iſt. Die Neigung zu den Wiſſenſchaften iſt in dieſem Stift ſo groſs, daſs es einer dem andern darinn vorthun will. Es iſt alſo kein Wunder, wenn wir die herrlichſten und prächtigſten gelehrten Producte daraus erhalten und noch in Zukunft zu erwarten haben. Wir wollen nun nach dieſer kleinen Vorrede, die uns der Leſer gerne verzeihen wird, zur Anzeige des gegenwärtigen treflichen Werks übergehen. Der erſte Band enthält 7 Bücher. Das erſte, welches mit dem Proſpect des Fürſtlichen Stifts St. Blaſien geziert iſt, handelt von den Gränzen des Schwarzwalds und von dem Zuſtand der chriſtlichen Religion in den erſten 5 Jahrhunderten. Der gelehrte Hr. Vf. zeigt hier, wie der Schwarzwald als ein Theil des Hercyniſchen Walds zu betrachten ſey, der von den Römern *Silva Marciana* genennt wurde. Es wird auch klar erwieſen, daſs das Joch der Gebirge des Schwarzwalds von den Römern den Namen *Mons Abnoba* erhalten hat, vermöge zweyer Römiſchen Stein-Inſchriften, deren erſtere S. 7. im Holzſchnitt zu ſehen iſt, die andre aber im II Band S. 473 bey Gelegenheit des daſelbſt beſchriebenen Römiſchen Bads zu Badenweiler angezeigt wird. Ob man nun gleich dafür hält, daſs dieſe Gebirge als ein Aufenthalt der Alemannen und als eine Vormauer gegen die Römer anzuſehen ſind; ſo wird doch unſers Erachtens durch dieſe Stein-Inſchriften ſehr wahrſcheinlich, daſs die Römer wenigſtens in den erſten drey Jahrhunderten feſten Fuſs darauf gefaſst haben. Die chriſtliche Religion hat in den erſten 5 Jahrhunderten in den rauhen Schwarzwald nicht eindringen können, ſondern kam erſt im VII Jahrhundert durch den heiligen Fridolin dahin, und auch damals nur in die Nachbarſchaft des Schwarzwalds, wie im zweyten Buch gezeigt wird. Hier iſt aber beſonders anzumerken, daſs Fridolin wider Mabillons Meynung, der ihn in die Regierungszeiten K. Clodwigs I ſetzet, mit wahrſcheinlichen Gründen in die Zeiten K. Clodwigs II, folglich in das VII Jahrhundert, geſetzt wird. Im III Buch wird erzählt, was der heilige Columban und ſein Schüler,

ler, der h. Gallus, dann der h. Trudpert, der h. Pirminius und andere zur Verbreitung des Christenthums in der Nachbarschaft des Schwarzwalds im VII und VIII Jahrhundert geleistet haben, und wie nach und nach durch die Bischthümer Strafsburg, Basel, Costanz etc. solche befördert worden ist. Zugleich wird von den hie und da in Alemannien errichteten Klöstern und von den Verdiensten der Monche, welche sämtlich die Regel des h. Benedicts zur Richtschnur gehabt haben, gehandelt, wobey auch andere zur weltlichen Geschichte dienende Nachrichten eingestreut werden. Im IV Buch kommt der Hr. Fürst-Abt auf das IX Jahrhundert und zeiget, welche Schicksale der Schwarzwald unter Regierung des Carolingischen Königstamms gehabt hat, besonders in geistlichen Sachen. Hauptsächlich aber wird eine Urkunde des Klosters Rheinau vom Jahr 858 erläutert, in welcher ein edler Mann, Namens Sigemar, ermeldtem Kloster *Cellam albam in pago Alpigowe* übergiebt, woraus der Ursprung des Klosters St. Blasien im folgenden V Buch hergeleitet wird. Dies fast denn die Geschichte des Schwarzwalds im X Jahrhundert in sich und ist für das Stift St. Blasien sehr merkwürdig. Es wird sehr wahrscheinlich gemacht, dass die Monche zu Rheinau, nachdem ihr Kloster durch die beständigen Einfalle der Hunnen ganz verwüstet worden ist, sich in die ihnen damals zugehörig gewesene Cellam albam im Albgau oder dem Schwarzwald begeben haben, wo sie sich wegen der wilden und fast unzugänglichen Lage dieser Cellae sichern Aufenthalt versprechen konnten. Als nun nachhero die Hunnen vom K. Otto dem grossen 956 überwunden worden, so hatten sich die Rheinauische Monche um diese Zeit (oder vielleicht noch früher) wieder in ihre alte Heimath begeben und unter Begünstigung des Bischofs Conrad von Costanz ihr Kloster aufs neue wohnbar gemacht, bey welcher Gelegenheit eine Separation der Cellae albae von dem Closter Rheinau vorgegangen seyn müsse, weil derselben nach dieser Zeit in Rheinauischen Urkunden nicht mehr gedacht werde. Reginbertus, der Stifter des Klosters St. Blasien, habe sodann die in dieser Cella alba befindlich gewesenen Monche tiefer in den Schwarzwald, wo jetzt das Kloster St. Blasien stehet, geführt und eine neue Cellam errichtet, die den Namen St. Blasien erhalten habe und von der erstern Cella alba unterschieden sey. Gleichwie aber aus dem, was hier mit grosser Belesenheit und vielem Scharfsinn über den Unterschied der Cellae veteris et novae gesagt wird, kein sicheres Resultat entstehet, weil man die Lage der erstern Cellae albae, wenn man sie nicht für St. Blasien halten will, gar nicht zu bestimmen im Stande ist, so wird es am besten gethan seyn, wenn man den Bestätigungsbrief Kaisers Otto II vom Jahr 983 über die vom Reginbert errichtete Cella in silva Schwarzwalt, (welche das heutige Stift St. Blasien unstreitig ist,) als die glaubwürdigste Urkunde zum Grund legt, die Rec. ungeachtet ihrer Raisonnemens im Datum für ganz ächt erkennt. Nach dem Inhalt desselben heisst nun diese Cella *noviter constructa*, welcher Ausdruck freylich keiner sichern Auslegung fähig ist und wenigstens die Moglichkeit nicht ausschliesst, dass schon eine Cella daselbst gestanden haben kann. Die Sache ist aber im Grund von der Wichtigkeit nicht, dass wir uns langer damit aufhalten, genug, dass diese Cella in silva Schwarzwalt das jetzige Stift St. Blasien ist und dessen Stiftung im X Jahrhundert mit Gewissheit angegeben werden kann. Wer wissen will, was die Herren Benedictiner im Kloster Rheinau von dieser Cella alba behaupten, der schlage *Zapfs monumenta anecdota historiam germaniae illustrantia* Vol. I. S. 536. folg. nach. Im VI Buch, worinn die Geschichte des XI Jahrhunderts abgehandelt wird, erhält der Hr. Vf. schon mehrern Stoff, von der Aufnahme und Verfassung seines Klosters zu reden. Es wurde durch geistliche und weltliche Gebaude vergrösert, und die dasige Schule wurde vorzüglich berühmt. Es stand um diese Zeit schon mit sehr vielen Klöstern in Confoderation, wovon S. 259. ein ganzes Verzeichniss zu lesen ist. Aus dem Adelstand begaben sich auch viele Converse dahin, die aus Demuth die geringsten Verrichtungen über sich nahmen, und sogar das Vieh hüteten. Es wird übrigens sehr wahrscheinlich gemacht, dass das Geschlecht, aus welchem Reginbert der Stifter des Klosters entsprungen ist, im XI Jahrhundert den Namen von der Burg, Seldenburen angenommen habe. Das VII Buch begreift die Geschichte des XII Jahrhunderts. In diesem wird hauptsächlich von der Advocatie des Bischofs zu Basel über das Kloster St. Blasien gehandelt. Nach einer öffentlich ausgebrochenen Fehde zwischen den Bischof Ortlieb und dem Abt Conrad III im J. 1141 liess der Bischof gemeldte Advocatie fahren. Inzwischen hatte das Kloster den Herzog Conrad von Zaeringen sich zum Advocat erwählt. S. 385 f. wird ein altes mit Edelgesteinen gezieretes Kreutz, in welchem ein Stückchen Holz vom Kreutz Christi besonders verwahrt ist, beschrieben, das Adelheid, Gemahlinn des heiligen Ladislaus Konigs in Hungarn und des Gegen-Kaisers Rudolph von Rheinfelden Tochter, dem Kloster geschenkt hat; die Figuren und Inschriften der Steine sind für einen Liebhaber alter Gemmen sehr merkwürdig. Noch wird von einigen durch Lehre und Schriften berühmten Monchen dieses Klosters Nachricht gegeben, ingleichen von der St. Blasiusischen Congregation und andern denkwürdigen Begebenheiten. Mit diesem VII Buch schliesset sich der erste Band. Die 5 dazu gehörige Kupfertafeln sind 1) das Wapen der Herren von Seldenburen; 2) die Rudera der Burg Seldenburen mit der umliegenden Gegend; 3) vier verschiedene Abbildungen des Stifters Reginbert; 4) noch eine Abbil-

Digitized by Google

Abbildung deſſelben und 5) ſein Grabſtein mit der Unſchrift. Der zweyte Band fängt mit dem VIII Buch oder mit der Geſchichte des XIII Jahrhunderts an, in welchem nach Abſterben des letzten Herzogs Berthold von Zaeringen im J. 1218 das Kloſter von aller Advocatie frey wurde. Im Jahr 1222 erhielt der wegen ſeines Chronicon berühmte Otto die Würde eines Abts. Er iſt in der gelehrten Geſchichte unter dem Namen *Otto de S. Blaſio* bekannt. Ferner verdient unter den Aebten dieſes Jahrhunderts beſonders angemerkt zu werden Arnold II., der das Kloſter in groſſe Aufnahme brachte, und im Stand war, ſich vie e adeliche Geſchlechter, wovon S. 53 ein ganzes Verzeichniſs gedefert wird, lehnbar zu machen. Merkwürdig iſt auch, daſs das Kloſter drey Priores gehabt hat, einen in der Abtey, den andern im Convent und den dritten, welcher über die auſser dem Kloſter wohnende Converſen die Anſicht hatte. Uebrigens nahm die Congregation des Kloſters in dieſem Jahrhundert eher ab als zu. Das XIV Jahrhundert war für das Kloſter, wie im IX Buch gezeigt wird, ſehr traurig; es erlitt 1322 einen groſſen Brand, welcher verurſachte, daſs ſich die Mönche in andere Klöſter zerſtreueten; und was am meiſten zu beklagen iſt, ſo gingen in dieſem Brand faſt alle Manuſcripte mit der Bibliothek zu Grund. Der nachherige Abt Peter I war zwar für die Anlegung einer neuen Bibliothek ſehr beſorgt und erkaufte wiederum viele Handſchriften; allein man kann ſich leicht vorſtellen, daſs vieles von dem, was verbrannte, auf ewig verloren gegangen iſt. Er entlehnte auch von andern Orten alte Handſchriften und lieſs ſie durch ſeine Conventualen abſchreiben; aber, der Schade, den er erlitt, war doch nicht zu erſetzen. Ein Glück für das Kloſter war es, daſs der benachbarte Adel denſelben durch milde Beyträge wieder aufhalf, ſo daſs der Abt in den Stand geſetzt wurde, ſeine zerſtreute Conventualen zurück zu berufen und den Gottesdienſt wieder ordentlich zu verrichten. Das X Buch, welches die Geſchichte des 15 Jahrhh. enthält, liefert uns in Anſehung des Kloſters nicht viel merkwürdiges. Doch iſt noch eine Urkunde vom J. 1408 vorhanden, aus welcher der groſſe Umfang des Kloſters u. die Menge der darinn befindlichen geiſtlichen Gebaude, die namentlich angezeigt ſind, erhellt. Das übrige iſt für uns zu weitläuftig, ob es gleich im ganzen genommen von der guten Verfaſſung u. dem Anſehen des Kloſters zeuget. Beym Schluſs dieſes Buchs wird noch ein bisher unbekanntes in deutſcher Sprache gedrucktes Buch angezeigt, welches das Leben des h. Fridolins enthält und nach aller Wahrſcheinlichkeit unter die erſten Proben der Buchdruckerkunſt gezählt werden kann. Im XI Buch oder der Geſchichte des XVI Jahrhh., wird der Abt Georg gerühmt, der zur Zierde der Kloſterkirche vieles beygetragen und beſonders auf Anſchaffung aller vom Anfang der Buchdruckerey herausgekommenen Bücher groſſe Koſten verwendet hat, die aber im Bauernkrieg mit vielen andern pergamentenen Handſchr. unter der Regierung des Abts Johann III im J. 1525 leider wieder zu Grund gegangen ſind, indem die Hauenſteiner Bauern 6 Tage lang unmenſchlich im Kloſter gehauſet haben. Abt Gallus, der Nachfolger Johannis, hatte das Glück, alle ſeine Conventualen auſser denen, die ſeit dem verſtorben waren, nach Wiederherſtellung der Kloſtergebäude im J. 1537 wieder in das Kloſter einzuführen, wobey als etwas merkwürdiges angeführt wird, daſs keiner zum Lutherthum übergetreten iſt. Abt Caſpar II beſchäftigte ſich hauptſächlich mit Einführung einer guten geiſtlichen Diſciplin und mit Anlegung einer neuen Bibliothek, hinterlieſs auch nach ſeinem im J. 1596 erfolgten Tod das Kloſter in ſehr guten ökonomiſchen Umſtanden. Im XVII Jahrhundert, von welchem das XII Buch handelt, kommt Abt Martin als ein verdienſtvoller Vorſteher ſeines Kloſters vor, der auch bey Auswärtigen in groſſem Anſehen ſtand. Die Regierung ſeines Nachfolgers, des Abts Blaſius II, fiel in die traurigen Zeiten des dreyſsigjährigen Kriegs. Er hatte zwar das Glück, vom K. Ferdinand II das Kloſter Lorch im Herzogthum Würtemberg im J. 1629 zu erhalten; allein durch den weſtphäliſchen Frieden kam es wieder in Würtembergiſche Hände. Das Kloſter St. Blaſien wurde inzwiſchen von den Schweden 1634 rein ausgeplündert, und gedachter Abt genöthigt, ſich mit ſeinen Conventualen in die Schweiz zu flüchten. Dagegen hatte der folgende Abt Franciſcus I Gelegenheit, bey dem 1635 ausgebrochenen Schweizerkrieg die aus den Klöſtern St. Gallen, Einſidel, Rheinau und Wetingen nach St. Blaſien geflüchteten Mönche daſelbſt aufzunehmen, und die Gefälligkeiten zu erwiedern, die ſeinem Kloſter im 30jährigen Kriege bey der Flucht in die Schweiz wiederfahren waren. Unter ihm und ſeinem Nachfolger Otto beſchäftigten ſeine Conventualen ſich beſonders mit der Ausarbeitung der Geſchichte des Kloſters, wovon einige namhaft gemacht werden. In dieſer Ruhe und angenehmen Arbeit wurden ihre Bemühungen durch den franzöſiſchen Krieg bald wieder geſtört, und ſie muſsten nach der im Jahr 1677 erfolgten Einnahme der Stadt Freyburg abermals in die Schweiz wandern, welches Schickſal ihnen auch im zweyten franzöſiſchen Krieg im J. 1688 wiederfuhr. Merkwürdig iſt, daſs in dieſem Krieg der neue Herzog Karl V von Lothringen ſeine Kriegsvölker mitten durch den rauhen und unwegbaren Schwarzwald ſelbſt durch das Kloſter S. Blaſien geführt hat. Das XIII und letzte Buch enthält die Geſchichte des gegenwärtigen XVIII Jahrhunderts. Abt Auguſtin muſste wegen der ausgebrochenen franzöſiſchen Kriegsunruhen im J. 1703 und 1713 mit ſeinen Conventualen abermals in die Schweiz flüchten, auch beunruhigten die Hauenſteirer Bauern das Kloſter ſehr, wurden aber in kurzer Zeit in ihre Schranken zurückgebracht. Bey allen dieſen Unfällen war er doch im Stande, das ſeinem Kloſter zuſtändige Nonnenkloſter Berau, welches durch einen Brand in die Aſche gelegt wurde, von neu-

am anfzubauen. Sein Nachfolger Abt Blasius III, legte einen guten Grund zur Cultur der Wiſſenſchaften in ſeinem Kloſter, und verwendete groſſe Koſten darauf. Er ſchickte auch in dieſer Abſicht den P. Marquard Herrgott nach Frankreich, der ſich hernach als kaiſerlicher Hiſtoriograph durch ſeine vortreflichen Werke vom Hauſe Oeſterreich ſehr berühmt machte. Abt Francifcus II betrat die Fuſsſtapfen ſeines Vorfahren, und erwarb ſich und ſeinem Kloſter ein groſſes Anſehen, erhielt auch im J. 1746 das Fürſten-Diplom vom Kaiſer Franz, welches wir aber in dem folgenden III Band oder Codice diplomatico vermiſſen. Er bauete das Kloſter von Grund aus neu auf, welches aber leider unter dem jetzigen Hn. Fürſtabt im J. 1768 durch einen ſchrecklichen Brand wieder im Rauch aufgieng. Nunmehr iſt es aber durch die vortreflichen Anſtalten und kluge Direction deſſelben wiederum ſo hergeſtellt, dafs es den prächtigſten Klöſtern an die Seite geſetzt werden kann. Beſonders macht die Kirche allen, die Rec. noch jemals geſehen hat, den Rang ſtreitig, welches von dem ausgebildeten unrichtigen Geſchmack des dermaligen Hn. Fürſtabts gar nicht anders zu erwarten war. Zu wünſchen wäre, dafs jemand, der genaue Kenntnis von dieſem herrlichen Stift und Kloſter hat, die jetzige innerliche und äuſserliche Verfaſſung deſſelben beſchriebe, und zu einem Muſter für andere durch den Druck öffentlich mittheilte; denn die Vorzüge ſind für jeden Fremden auffallend. Die Beſcheidenheit des Hn. Fürſtabts erlaubte ihm ſicher nicht, ſolches ſelbſt zu thun, denn er hätte zu viel von ſeinen eigenen Verdienſten ſprechen müſſen, die wirklich groſs ſind. Es verehren ihn dahero ſeine Untergebene aufserordentlich, und lieben ihn als ihren Vater. Man bemerkt in ihnen eine gewiſſe Herzensbangigkeit, wenn man nach ſeinem Alter fragt, und in der That beſitzt er auch überaus viel perſönliche Vorzüge; mit einer ausgebreiteten Kenntnis in allen Theilen der Wiſſenſchaften, verbindet er praktiſches Chriſtenthum und eine ſeltene Leutſeligkeit, wodurch er gleich beym erſten Anblick das Herz jedes Menſchen gewinnt. Den Eifer, welchen er in dieſem XII Buch wider alle Neuerungen in Glaubensſachen bezeiget, mufs man ſeiner Orthodoxie und Frömmigkeit zuſchreiben, ohnehin mufs ja bey der jetzigen Revolution im geiſtlichen und weltlichen Staat in mancher Rückſicht erſt die Zeit entwickeln, welche Verfaſſung beſſer ſey, die alte oder die neue, und vollſtändig, wird die Nachwelt erſt darüber urtheilen können. Die dieſem Band beygefügten Kupferſtiche beſtehen in 3 Tafeln, welche zu der S. 470 ff. befindlichen Beſchreibung des vor einigen Jahren zu Badenweiler entdeckten römiſchen Bads gehören. Nun iſt noch der III Band übrig, aus welchem wir aber keine Auszüge zu machen im Stande ſind. Es iſt ein Codex diplomaticus, der aus 344 Urkunden beſtehet, vom J. 855 anfangt, und ſich mit dem J. 1630 endiget. Bey jeder Urkunde iſt angemerkt, wo ſie zu finden, und ob ſie im Original oder abſchriftlich vorhanden iſt. Wo es nöthig war, ſind auch erlauterde Noten hinzugefügt. Welcher Schatz in dieſen Urkunden verborgen liegt, kann nur derjenige beurtheilen, welcher den Werth und Nutzen der Quellen zu ſchätzen weifs. Auch dieſer Band iſt mit Kupfertafeln verſehen, auf der erſtern iſt das Stiftungsdiplom K. Otto II v. J. 983 ganz nach den Zügen der Urſchrift mit den oben berührten Raſuren im Datum, auf der zweyten aber ein dem Kloſter Rheinau vom K. Ludwig dem Deutſchen ertheiltes Diplom v. J. 866, und auf der dritten ein ebendemſelben Kloſter von K. Heinrich II ertheiltes Diplom vom J. 1049 abgedruckt, beide letztere Diplome aber nicht in extenſo. Mit dieſen drey Banden iſt auch noch eine Landkarte in zwey Blattern ausgegeben worden, deren das eine den untern, das andre aber den obern Theil des Schwarzwalds vorſtellt; dem ganzen Werk iſt übrigens ein vollſtändiges Regiſter angehangt. Man ſieht aus allem, dafs es der Hr. Fürſtabt an nichts hat ermangeln laſſen, was den Werth und die Brauchbarkeit dieſes trefflichen Werks erhöhen konnte. Am meiſten erhebt ſich aber daſſelbe durch die in jedem Buch befindliche Ueberſicht der geiſtlichen und weltlichen Geſchichte von Jahrhundert zu Jahrhundert, vorzüglich aber durch deren beſondere Anwendung auf den Schwarzwald und deſſen Gegend. Man findet darin die Entſtehung der Kirchengebräuche und ihre Veränderungen, die Entſtehung der Mönchsorden, beſonders des Benedictinerordens, den ganzen Gottesdienſt der Mönche, ihre Lebensart, Wohnung, Kleidung, Nahrung, ihre Verbrüderungen, Zwiſtigkeiten, den Zuſtand der Wiſſenſchaften, die Verdienſte des Benedictinerordens um den Schulunterricht etc., dann die eingewebte Geſchichte der Erz- und Biſsthümer Mainz, Coſtanz, Straſsburg, Speyer und Baſel, ferner der Kloſter Hirſchau, Schuttern, S. Trudpert, Gengenbach, Ettenheimmünſter, St. Georg zu Villingen, Alpersbach, Seckingen, Tennenbach, Herren- und Frauenalb, Gottesau, Sulzberg, St. Peter, Berau, Carthauſs bey Freyburg und unzähliger anderer Kloſter. In Anſehung der weltlichen Geſchichte aber ſind vortrefliche Nachrichten u. Ergänzungen zur Geſchichte und Genealogie folgender fürſtlichen, grafliſcher und Dynaſtengeſchlechter eingeſtreut, nemlich des Welfiſchen und Gibelliniſchen Geſchlechts, der Herzoge von Zäringen, Markgrafen zu Baden, Grafen und Herzoge von Würtemberg, Grafen von Habſpurg, Kyburg, Sulz, Hohenberg, Windenberg, Urach, Fürſtenberg etc., der Dynaſten von Zimmern, Lupfen, Krenkingen, Geroldsek, Blumeneck etc., und vieler Geſchlechter aus dem niedern Adel, beſonders wird S. 482. des IIten Bandes in der Note a) ein Verzeichnis der Ritterſchaft im Schwarzwald v. 1488 bis 1785 geliefert. Auch erhalten die Stadte Freyburg, Villingen und die vier Waldſtadte Rheinfelden, Seckingen, Laufenburg u. Waldshut vieles Licht in ihrer Geſchichte.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 4ten März 1790.

MATHEMATIK.

London, in Comm. b. Davis u. Deighton: *Mathematical Essays on several subjects:* containing *new Improvements and Discoveries in the Mathematics.* By the Rev. *John Hellins.* 1788. 140 S. 8. (3 Rthlr. 12 gr.)

Wichtige Entdeckungen und Verbeſsrungen finden wir in dieſer Sammlung von Abhandlungen nicht. Der erſte Verſuch über die Berechnung der Logarithmen, welche 1780 der königlichen Geſellſchaft der Wiſſenſchaften vorgeleſen, und in den 70. Band d. *Philoſoph. transact.* eingerückt wurde, enthält, wie ſich der Vf. ausdrückt, einige neue Theoreme, von welchem dieſes das erſte iſt:

$$\text{Log.}\frac{p+q}{p} = 2\,l.\frac{2p+2q}{2p+q} + l.\frac{(2p+q)^3}{(2p+q)^2-q^2};$$ wie

leicht ſich aber dieſes nebſt den übrigen aus der Formel des Halley: $2\,l(2p+q) - l\,2p = l\,(2p+2q) + l\,\frac{(2p+q)^3}{(2p+q)^2-q^2}$ herleiten laſſe, ſieht man beym erſten Anblick. Im zweyten Verſuch über die Berechnung der Logarithmen zeigt der Vf. andre Theoreme zu dieſem Endzweck, und eine neue Methode, eine Tafel derſelben zu conſtruiren. Im dritten und vierten Verſuch über die Auflöſung der Gleichungen, die 2 gleiche Wurzeln haben, braucht der Vf. die Methode der unbeſtimmten Gleichungen, die um einen Grad niedrigere Gleichung, welche eine von den 2 gleichen Wurzeln enthält; und die Methode, den gröſsten gemeinſchaftlichen Factor zu finden, den Werth derſelben Wurzel zu erhalten. Der 4te Verſuch iſt in die *phil. Transact.* eingerückt worden. Im 5. Verſuch zeigt er in einigen Beyſpielen, wie man oft durch ſteigende Reihen die Ergänzung der durch fallende Reihen ausgedruckten ſinlesenden Gröſsen finden könne. Allein, da öfters ſteigende Reihen unmöglich ſind, wenn ſich fallende angeben laſſen, ſo ſchränkt dieſer Umſtand nebſt der weitläuftigen Berechnung des Unterſchieds beider Reihen den Gebrauch dieſer Methode ſehr ein, die er überdies nur auf die leichteſten Fälle angewandt hat. Was er von der Unrichtigkeit der Newtoniaiſchen Reihe ſagt, iſt ungegründet; denn die Beſtimmung der beſtändigen Gröſse hängt von dem Anfang der Fläche ab, welche Newton unbeſtimmt gelaſſen hat. Der 6te Verſuch handelt von der Verwandlung der Reihen, welche Logarithmen und Zirkelbögen ausdrücken, in andre, die ſich ſchneller nähern. Er addirt jedesmal 2 auf einander folgende Glieder, und löſt die daraus entſtehende Reihe in 2 andre auf, die nicht nur ſchneller convergiren, ſondern wo auch die Glieder der einen leicht aus den Gliedern der andern berechnet werden können. Wegen der Deutlichkeit, Genauigkeit im Rechnen, Entwicklung der verſchiedenen Fälle, groſsen, oft nur überflüſsigen, Menge von Beyſpielen können dieſe Abhandlungen als ſehr nützlich für Anfänger gerühmt werden; aber neue Sätze, Beweiſe, Betrachtungen und Bemerkungen, ſo gar oft methodiſche Ausführung, nöthige Abſtraction und Darſtellung des allgemein anwendbaren finden wir nicht darin. Der 7te Verſuch handelt von dem Druck ſchwingender Körper auf ihre Axen. Der Vf. bemerkt mit Recht, daſs der aus der Schwung-Bewegung entſtehende Druck der Glocken auf ihre Axen, und die Gebäude und Mauren ſo groſs ſey, daſs man mehr Aufmerkſamkeit darauf wenden ſollte, als insgemein geſchieht. Seine Berechnung aber iſt, wenn wir auch mit ihm die Axe für eine geometriſche Linie und ohne Bewegung annehmen wollten, welches aber unrichtig iſt, ganz fehlerhaft. Der erſte Theil der horizontalen Kraft iſt nicht $\frac{s\,c\,w.\,CG}{EC}$, denn die Axe des oscillirenden Körpers kommt hier für ſich allein gar nicht in Betrachtung, ſondern $= \frac{s\,c\,w.\,CG}{GO}$, wenn O der Mittelpunkt des Schwunges iſt. Eben ſo iſt der erſte Theil der vertikalen Kraft nicht $= c^2w + \frac{s^2w.EG}{EC}$, ſondern $= c^2w. + s^2w\,\frac{(Go-Gc)}{GO}$. Zweytens iſt auch bey dieſem erſten Theil der auf die Axe wirkenden

Digitized by Google

Kräfte die Bemerkung zu machen, die der Vf. nur bey der Schwungkraft für nöthig hielt; denn diese Ausdrücke sind nur wahr, wenn der Körper durch die Ebene, in welcher sich seine Axe schwingt, in gleiche und ähnliche Theile getheilt wird. Einige andere Versehen übergehen wir.

LISSABON, in der Druckerey der k. Akad. der Wissenschaften: *Ephemerides nauticas ou Diario astronomico* para o Anno de 1789 que contém *todos os elementos necessarios para determinar a Latitude no mar, naõ so pela altura meridiana do sol, mas tambem pela da Lua, pela dos Planetos superiores, e pela das Estrellas fixas, com as distancias da Lua do sol e ás Estrellas para determinar a Longitude do navio a qualquer hora, e o methodo de a deduzir, calculado para o meridiano de Lisboa*, e publicado por ordem da Academia Real das Sciencias para utilidade da Navegaçaõ portugueza e augmento da Astronomia. 184 S. klein 4to.

Dieser Kalender enthält den Beschluss der Akad. vom 13ten May 1738 wegen Herausgabe und Fortsetzung desselben, dessen Berechnung ihrem Astronomen, dem Hn. Mineur Capt. *Custodio Gomes de Villas-boas* nebst den Hn. *Franc. Ant. Ciera* und *Franc. Borja Garçaõ Stockler* aufgetragen ist. In der Vorrede eine kurze Aufzählung der ähnlichen auslandischen Arbeiten, von Regiomontans Ephemeriden an bis auf die vorzüglichsten jetzigen ähnlichen Arbeiten. Portugal hatte seit des Pater *Eusebio da Viega Planetario Lusitano para os annos de 1758* bis 60 keine ähnlichen Ephemeriden aufzuweisen. Der Vorrede folgt eine kurze Nachricht von dem Vorübergange des Merkur vor der Sonnenscheibe den 5ten Novemb. 89. Erklärung der Zeichen und Abkürzungen, die Festrechnung und Nachricht von den Finsternissen. Im Kal. selbst hat jeder Monat acht Seiten. Auf der ersten: Abweichungen für Sonne und Mond; für den letztern zur Zeit der Culmination zu Lissabon, und bey seinen Culminationen auf 90, 180 und 270 Grade der Länge von Lissabon. Nach dem Muster der neuesten Jahre der Pariser Conn. des temps. Auf der zweyten: die Zeiten des Auf- und Unterganges und der Culmination des Mondes zu Lissabon, nebst Halbmesser und horizont. Parallaxe, beide für Mittag und Mitternacht. Auf der dritten: für die drey obern Planeten, Zeiten des Auf- und Untergangs und der Culmination, nebst Länge und Breite von 5 zu 5 Tagen; (für die untern Plan. nicht, weil sie in See nicht brauchbar sind), und für gleiche Zeiten den Halbmesser der Sonne, den Ort des aufsteigenden Knotens der Mondbahn, und den Mondwechsel. Auf der vierten: die Finsternisse der Jupiters-Monden und die monatlichen Beobachtungen. Endlich noch auf den vier letzten Seiten die Entfernungen des Mondes von der Sonne und Sternen zu Erleichterung des Gebrauchs der Mayerschen Längenmethode, nach der Conn. des temps. Angehängt sind vor der Erklärung des Gebrauchs noch die Tafeln: für die Tiefe des sichtbaren Gesichtskreises der See unter dem wahren Horizont; Höhenparallaxe der Sonne; Stralenbrechung nach *Bradley*; Vergrösserung des Halbmessers des Mondes für seine Höhe; Correction der Mondparallelen *für Paris* (warum nicht für Lissabon?) um sie für andere Breiten genau zu finden; Höhenparallaxen des Mondes; Verwandlung der Zeit in Grade des Aequators und umgekehrt; Correction für die Abweichung der Ebene, in welcher die Entfernung des Mondes von den Sternen beobachtet werden, von derjenigen, in welcher diese Entfernung eigentlich beobachtet werden sollte, nach dem Chevalier *de Borda*; Correction des Mittages aus gleichzeitigen Sonnenhöhen für die Polhöhe von Lissabon; Verzeichniss von 30 der bekanntesten und grössten Fixsterne; Entfernung der Frühlings-Nachtgleiche von der Sonne für alle Tage des Jahrs; Eine Amplituden-Tafel von 30 zu 30 Min. bis auf 60 Grad Breite, und Abweichungen von 15 zu 15 Min. bis zu 23° 45′; und endlich Correction der Amplituden für 1 Grad Höhe der Himmelskörper über den Horizont. Die Gebrauchserklärung ist ohne übermässige Weitläuftigkeit sehr faßlich, und endigt sich mit des Hn. Chev. de Borda Methode zu Berechnung der wahren Entfernung des Mittelpunkts des Mondes von Sternen aus den beobachteten, welche mit der Fussischen völlig übereinstimmt, mit dem Unterschiede, dass bey der einen die Sinus und bey der andern die Cosinus bey der Berechnung gebraucht worden, und man am Ende bey der Methode des Chev. de Borda den Sinus, und bey der Fussischen den Cosinus der wahren Entfernung findet.

Bey diesem Kalender für 1790 ist der Titel verändert und betrachtlich abgekürzt. Er heißt:

Ephem. naut. ou Diar astron. p.r o anno de 1790 calculado para o Meridiano de Lisboa e publicado por ordem da Acad R. das sciene.

Die Einrichtung ist einerley mit der angezeigten. Die angehängten beständigen Tafeln sind weggelassen, und sollen nebst andern besonders gedruckt werden. Hr. Capt. *C. G. de Villas-boas* hat nach seinen eigenen Beobachtungen und der Theorie des Hn. *de la Grange* eine neue Refractionstafel berechnet, die völlig mit der Tafel des ältern Cassini übereinstimmt. Auch folgt noch die mittlere Zeit des wahren Mittags für alle Tage des Jahrs am Ende. In der den Angaben des Kalenders beygefügten Zeit ist die Veränderung getroffen, dass für dasmal, um Verwirrungen zu vermeiden, die bürgerliche Zeit statt der astronomischen gesetzt worden. Auch ist diesem Kalender ein Seiten langes Verzeichniss der Mitglieder und Cor-

Digitized by Google

Correſpondenten do numero der Akademie, welche die Herausgabe des Kal. beſorgt, angehängt worden. Das Verzeichniſs der Correſp. do numero fängt mit *Abraham. Gotth. Käſtner* etc etc. zu Göttingen an, weil es nach den Anfangsbuchſtaben des erſten Vornamen alphabetiſch geordnet iſt.

BERLIN, b. Vf.: *Handbuch über die kurze Arithmetick* (Arithmetik) *oder Rechenkunſt*, von *Jacob Friedrich Oeſer. Erſtes Heft.* 1788. 235 S. 8. (12 gr.) *Zweytes Heft.* 1789. 235 S. 8. (12 gr.)

Wem die Lehre von den einfachen Rechnungsarten ſo vorgekauet werden muſs, als es hier geſchehen iſt, der iſt wahrſcheinlich zum Rechner völlig verdorben, denn eine übertriebnere und ekelhaftere Weitläuftigkeit wird man ſonſt wohl ſchwerlich finden. Auf 235 S. des erſten Hefts ſteht nichts weiter als die Lehre von der Numeration, Addition, Subtraction und Multiplication ganzer unbenannter Zahlen! Der Vf. geht bis auf die Addition der Brüche. Eine Menge von Sprachfehlern vermehren die ſchlechte Beſchaffenheit dieſes Buchs, von dem das erſte Heft nach der Verſicherung des Vf. dennoch wohl aufgenommen werden. *Non equidem invideo, miror magis!*

NÜRNBERG, gedr. mit Bielingiſchen Schriften: *Erſte Gründe der nöthigſten und brauchbareſten Wiſſenſchaften für Jedermann. Erſtes Bändchen, die Cosmographie.* Von *Jac. Ludw. Degen*, Mittagsprediger an der Dominicaner-Kirche zu Nürnberg, mit 3 Kupfert, 1789. 112 S. 8.

Eine Cosmographie für Jedermann kann nicht ſehr tief gehn, weil nicht Jedermann zu gründlichen Kenntniſſen in dieſem Fache Luſt und Beruf hat. Es läſst ſich alſo wohl ohne Beweis annehmen, daſs ſich von dem Weltgebäude erſt überhaupt, von der Sonne, den Planeten und Cometen insbeſondere, ferner von den Fixſternen und deren Vertheilung in Sternbilder, endlich von den Polhöhen verſchiedener Oerter, von den Himmelskugeln, Erdkugeln auf ſieben weitläuftig gedruckte Bogen, zumal für Jedermann nicht viel mehr ſagen läſst, als Hr. D. gethan hat.

— Ebendaſelbſt, b. Ebend.: *Kurzer Unterricht in der Rechenkunſt.* Zum Gebrauch für die Jugend. Von Profeſſor *Degen.* 1789. 168 S. 8.

Zuerſt von der Rechenkunſt überhaupt; dann von den vier Rechnungsarten in unbenannten Zahlen und in Brüchen; ferner von den Decimalbrüchen, von den Potenzen und den Wurzeln, von den Verhältniſſen, Proportionen und Progreſſionen; zuletzt von der Regel de Tri überhaupt, und hier von der einfachen Regel de Tri, von der zuſammengeſetzten Regel de Tri, von der Regel Quinque, der Kettenrechnung und der Geſellſchaftsrechnung. Neues ſucht man in dergleichen Schriften nicht, ſondern fodert vorzüglich eine dem Zwecke angemeſſene Vollſtändigkeit und einen ordentlichen und deutlichen Vortrag; und von dieſer Seite kann Rec. Hn. D. ſeinen Beyfall nicht verſagen. Uebrigens macht dieſe Schrift, auch das zweyte Bändchen der erſtern Gründe der nöthigſten und brauchbarſten Wiſſenſchaften für Jederman aus, wovon das ſo eben angezeigte erſte die Cosmographie enthält.

ERFURT, b. Kayſer: *Deutliche und kurze Rechenkunſt für Kinder und den gemeinen Mann, mit einer leichten welſchen Praktik*, von *Ad. Fr. H. Jacobi*, Superint. zu Crannichfeld. Zweyte unveränderte und verbeſſerte Auflage. 1790. 136 S. 8.

Die Einrichtung dieſes Buchs iſt bekannt, und ſo auch, daſs es zu den zweckmäſsig geſchriebenen Rechenbüchern gehört. In der gegenwärtigen zweyten Auflage ſind insbeſondere die Druckfehler und einige unbeſtimmte Ausdrücke verbeſſert, und dadurch der Gebrauch derſelben ſicherer und bequemer gemacht worden.

ERBAUUNGS-SCHRIFTEN.

FULD u. WIRZBURG, in d. Stahelſchen Buchh.: *Empfehlung der chriſtlichen Tugend aus dem heiligen Evangelium: oder dem Leben und der Lehre unſers Herrn Jeſus Chriſtus.* Von *Johannes Baptiſta Hillenbrand*, Prieſter aus der Fuldiſchen Klerisey. *Erſter Theil. Erſte Abtheilung. Vom Titel des Evangeliums bis zum Geſange Zacharias*, 1789. 572 S. 8. (1 Rthlr.)

Nicht ſowohl geſunde, auf ſittliche Bildung der Leſer abzweckende und geſchickt darauf angewandte Schrifterklärung, als vielmehr fade, mit Fabeln durchwebte, auf irrige Grundſätze der chriſtlichen Barbarey geſtützte, den zum aufdämmernden Licht emporſtrebenden Geiſt niederdrückende, nicht aus dem richtigen Sinn des Texts, ſondern aus den einzelen Worten deſſelben mühſam herausgepreſste klöſterliche ascetiſche Betrachtungen machen den Hauptinhalt dieſes Buches aus. So hart dies Urtheil auch immer nur ſcheinen mag, ſo leicht iſt es zu erweiſen. Beynahe jede Seite liefert dazu unleugbareBeleege. Zur Rechtfertigung aus täufenden, nur einige: nach S. 37, empfiehlt die katholiſche Kirche *allein* die wahre ſeligmachende Tugend: S. 44 u. 45, will er nicht nur das Leſen aller alten heidniſchen Schriftſteller, ſelbſt eines *Epictets* und *Seneca*, ſondern auch ſogar alle Lehrbücher der vernünftigen Sittenlehre gänzlich aus dem Jugendunterricht verbannet wiſſen; und dies zwar aus dem Grunde, weil

der heil. *Bernhard* und *Augustin* versicherten, dafs sie nicht nur nichts nützten, sondern auch schadeten; S. 71. ist ihm die Gesellschaft der Menschen das verdächtigste, das zu fliehen sey; S. 260 weckt der Bischof *Stanislaus* nach dem Gottesdienst einen Todten auf; und läfst einen lieben Engel pflügen, während dessen, dafs der fromme Bauer in die heil. Messe geht, S. 261 zeigt die Mutter Gottes einem frommen Studenten einen Stein, worunter er immer Geld zu seiner Nothdurft findet; und versichert zugleich, dafs dergleichen Wunder noch täglich bey uns geschehen würden, wenn man auch so, wie die Heiligen, dem Gottesdienst ergeben wäre; S. 468 macht er die Arche Noah zum Vorbilde der Mutter Jesu, und behauptet, dafs ihre Heiligkeit alle Heiligkeit der Engel und Menschen zusammen genommen überträfe; S. 471 setzt er in den hundert und funfzigmal wiederholten Ave Maria eine der wichtigsten Pflichten des katholischen Christenthums. Wir wollen Hn. H. nicht fragen: Was die gesunde Vernunft hiezu sagen mag? Wir fragen ihn nur: Was würde die heil. Maria dazu sagen, wenn sie das hörte? Können wir sie gleich nicht selbst darüber befragen, so kann doch niemanden, der sie aus den Evangelisten kennt, problematisch seyn, wie ihr dergleichen christkatholische Schmeicheleyen gefallen würden.

ERLANGEN, b. Palm: *Ueber den Glauben der Christen an Gott den Vater, Sohn und Geist.* Eine Predigt in der Universitätskirche am 18 May 1788. gehalten von Dr. *Wilhelm Friedrich Hufnagel.* 42 S. 8.

Rec. nahm diese Predigt mit grofser Erwartung in die Hand, weil er sich nicht blofs durch den Namen des Hn. Vf., sondern auch durch die Wahl des abgehandelten Gegenstandes selbst dazu berechtigt glaubte; und von der einen Seite ist auch seine Erwartung vollkommen befriedigt worden. Er hat nemlich völlig reine und aufgeklärte Begriffe und überhaupt diese verwickelte Materie so behandelt gefunden, wie sie, seiner Einsicht nach behandelt werden mufs. Aber er hätte dennoch etwas mehr erwartet; etwas neues, so wenig er dies sonst in Predigten zu suchen pflegt. Denn so schön und vernünftig das alles ist, das Hr. H. gesagt hat, so schien es uns doch, als ob sich über diesen Gegenstand in einer Universitätskirche mehr sagen liefs, als ob vernünftige und aufgeklärte Zuhörer, die alles hier gesagte wahrscheinlich schon wissen und glauben, noch etwas weiter geführt werden könnten. Der ganze Inhalt der Predigt beruhet auf folgenden drey Satzen: I.) *Sey ruhig und härme dich nicht über die Frage: Wie kommen im göttlichen Wesen Vater, Sohn und Geist eins seyn?* II. *Beurtheile deinen eigenen Werth und den Werth deiner Brüder nicht nach der Vorstellung.* III. *Präfe deinen Glauben an Gott den Vater, Sohn und Geist nach deinem Leben.* (nach dem Einflusse, welche er auf dein Leben hat.) — Bisweilen kam es uns auch so vor, als ob Hr. H. mehr hieher gezogen habe, als wohl eigentlich zu diesem Gegenstand gehören mag, und dafs z. B. schon der Glaube an Gott *überhaupt*, ohne alle Rückficht auf die drey Personen, alle die Wirkungen hervorbringen könne und wirklich hervorbringe, welche in dieser Predigt dem Glauben an Gott den Vater, Sohn und Geist zugeschrieben werden. — Doch vielleicht ist dies gerade ein bedeutender Wink, deren Hr. H. in seinen Schriften mehrere zu geben pflegt. Nur Schade, dafs Winke leichter *gegeben* als *verstanden* werden.

LÜBECK, gedr. b. Green: *Predigten*, von E. E. L. M. C. 1789. 104 S. 8.

Nicht blofs wegen der auf dem Titel angegebenen edelmüthigen Absicht, den Ertrag zur Anschaffung und unentgeldlichen Austheilung einiger Exemplare des Beckerschen Noth- und Hülfsbüchlein anzuwenden, sondern auch wegen ihres innern Werthes verdienen diese Predigten gekauft, und besonders zur Privaterbauung, gelesen zu werden. Nur hätten wir gewünscht, dafs der Vf. seine oft zu nahe an einandergränzende Abtheilungen auf allgemeinere Sätze zurückgeführt, — der abzuhandelnden Materie bestimmte Definitionen vorausgeschickt, (z. B. in der Predigt von der Menschenliebe.) — und die einzelnen Stände und Lagen des menschlichen Lebens mehr vor Augen gehabt. —

KLEINE SCHRIFTEN.

LITERÄRGESCHICHTE. *Danzig*, b. Wedel: *Rede bey der Gedächtnifsfeyer des Hn. Friedrich Aug. Zorn, Freyherr. v. Plobsheim*, in einer aufserordentl. öffentl. Versammlung der naturforsch. Gesellsch. zu Danzig am 18 Junius 1789 gehalten von *Sam. Bened. Flander*, Unter-Richt. d. rechten Stadt u. Mitgl. d. Gesellsch. 36 S. gr. 4to. — Der Vf. schildert vorzüglich die Verdienste, die der Verstorbene um die Danz. naturf. Ges. sich erworben, mitunter in einem nicht genug abgewogenen und etwas declamatorischen Ausdruck. Wir bedauern es mit dem Hn. Vf., dafs unter dem Nachlafs sich keine ausführliche Nachrichten von dessen Leben und Schriften vorgefunden haben, und wünschen, dafs Hr. Prof. *Hermann* in Strafsburg, der nach S. 6 u. 7 der Lobrede speciellere Nachrichten von dem Verstorbenen besitzen soll, gelegentlich diese dem Publikum mittheilen möge.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 5ten März 1790.

ERDBESCHREIBUNG.

NEAPEL, b. Raimondi: *Osservazioni storiche, naturali, e politiche intorno la Valachia e Moldavia.* 1788. gr. 8. 328 S. nebst einer Karte.

Diese historisch politischen, auch die Geographie und Naturgeschichte betreffenden Bemerkungen über die Walachey und Moldau sind von einem Manne, der mit einem guten Beobachtungsgeiste die nöthigen Sprachkenntnisse verbinden konnte, sich 11 Jahr in diesen Ländern aufhielt, und wahrscheinlich auf einem solchen Posten stand, wo er besser als viele andere, den Zustand des Hofes beider Fürsten, und der Pforte selbst beobachten konnte. Er erklärt auch die Quellen sowohl für die ältern Zeiten, wo wir die griechischen und lateinischen, besonders die byzantinischen Schriftsteller gebrauchen müssen, als auch die neuern, für so unzureichend, dass er glaubt, wir wüssten mehr von Amerika, als von diesen Ländern. So ausführlich ist indess seine Schrift doch auch nicht, dass wir uns darin völlig Raths erholen könnten; und vielleicht hat er selbst nicht alle Neuern, z. B. *Sulzers* Geschichte des transalpinischen Daciens, und *Fürst Kantemirs* Beschreibung der Moldau, gekannt. Indess liefert er doch wichtige Beyträge besonders zu der neuesten Geschichte.

In der Einleitung, welche eine kurze Uebersicht der Geschichte enthält, gedenkt er ausser der Eroberung Daciens durch die Römer, auch des Einfalls der Slavischen Völker seit dem 2ten Jahrhundert, und der Tataren 1233 und 1236. Jene sowohl wie diese nennt er Asiatische Völker. — Als die Tataren in Ungern, Walachey und Moldau, (damals Cumanien genannt) einfielen: so flüchteten die Fürsten beider Provinzen mit ihren Unterthanen und Herden nach Ungarn, und unterwarfen sich dieser Krone, kehrten aber, wie die Unruhen vorbey waren, in ihr Land zurück. Der eine Anführer (Wojwodda) Namens Radul oder Rudolph der Schwarze setzte sich zwischen der Aluta und Seret, oder in der eigentlichen Walachey fest. Das Bannat von Krayowa, oder die untere Walachey blieb noch eine Zeit lang bey Ungern, und ward den Johanniter Rittern überlassen, daher man noch so viele Steine findet, die mit dem Kreuze dieses Ordens bezeichnet sind. Es ist wahrscheinlich, dass dieser Radul, und seine Nachkommen, wie auch alle Bojaren von den Slaven, das gemeine Volk aber grösstentheils von den Römern und alten Daciern abstammen. Bogdan der 2te Anführer, pieng mit seinem Volke aus Ungern zurück nach Cumanien, welches nun den Namen Moldau vermuthlich von einem kleinen Flusse bekam. Die Türken nennen das Land noch jetzt Bogdania, (aber doch nicht nach diesem Bogdan, sondern nach Stephan des grossen Sohn, der ihnen 1529 dies Land auftrug. Er erbauete Sorocca, Romanoff und Jassy. Er so wohl als Radul blieben Anfangs Vasallen von Ungarn. In der Folge aber schüttelten beide Fürsten das Ungarische Joch ab; sie hiengen sich an Polen; und um endlich unabhängig zu werden: so verbanden sie sich mit den Türken, denen sie einen Tribut bezahlten. Diese Verbindung mit den Türken, deren Herrschaft durch den Sieg bey Mohaz 1526 in diesen Ländern befestigt war, bewirkte hauptsächlich den Adel. Die Pforte bewilligte deshalb den Bojaren in beiden Staaten das Recht, sich selbst einen Fürsten zu wählen, welches sie auch in der Walachey bis auf die Enthauptung des Constantin Brancouano 1714, und in der Moldau bis auf Cantimirs Entweichung nach Rufsland 1711 ausgeübt haben. Seit diesen Jahren nun setzt die Pforte wegen des Mifsbrauchs, den die Bojaren von ihrem Privilegio gemacht, die Fürsten selbst, und zwar Griechen, die gröfste Geifsel dieser Länder, dafür diese aber auch sehr häufig den Strick zum Lohn bekommen haben.

Die Bojaren haben, besonders in der Walachey, sehr bald die Laster der Griechen angenommen, ohne ihren Geist zu besitzen, und sind desto leichter von diesen ihrer Freyheit beraubt worden. Sie dürfen nun nicht mehr die Residenz verlassen, und auf ihre Güter gehen; auch ist ihnen alle Correspondenz mit Auswärtigen untersagt, aus Besorgniss, dass irgend einer Klagen vor die Ottomannische Pforte bringen möchte. Selbst der Vortheil, den der Aufenthalt des Russischen

Digitized by Google

General Consuls in den beiden Residenzen, oder die monatlich 2mal hiedurch von Constantinopel nach Petersburg gehende Post verfehaffen könnte, ist ihnen durch tausend Intriguen der Griechen vereitelt. Für alles daraus entstehende Uebel hat das Land doch eine grosse Entschädigung bekommen. Die Fürsten nemlich haben die Bauern, welche Leibeigene der Bojaren und der zahlreichen Mönche waren, in Freyheit gesetzt, um sie ganz auf ihrer Seite zu haben. Die Bojaren in der Moldau haben wenigstens in einem Stück ihre Freyheit behauptet: sie bleiben auf ihren Landgütern wohnen, wenn sie keine öffentliche Bedienung haben.

In den Frieden zu Kainargik (Kutschuk Kainarfui) war ausgemacht, dass die Pforte ohne wichtige Veranlassung und ohne Vorwissen Russlands keinen der beiden Fürsten abfetzen sollte; allein die Pforte übertrat schon 3 Jahr darauf bey der Ermordung des Gregorio Ghicca, Fürst der Moldau diesen Vergleichspunkt. Auch das neue vom Petersburger und Wiener Hofe 1784 für diese Fürsten bewirkte Privilegium hat nichts geholfen.

In der Topographie der Walachey und Moldau, sind blos Grösse, Grenzen, Flüsse und die Hauptstädte Bukarescht und Jassy nebst Foxani, welches beiden Fürsten zur Hälfte gehört angegeben. Die Carpathischen Gebirge, auf welchen die vielen Flüsse beider Länder entspringen, oder vielmehr die Quellen dieser Flüsse machen die Scheidungslinie zwischen Siebenbürgen. Die grösste Länge der Walachey beträgt 100 Stunden, und die Breite 50. Sulzer schätzt jene 70 bis 72 Stunden, und diese 36 Stunden, jede zu 4 Meilen gerechnet, Aber unsers Vf. Karte geht auch beynahe einen ganzen Grad weiter westlich als die vortreffliche Güffefeldsche nach Sulzers und Bauers Angaben entworfene Karte, die Moldau mit Inbegriff der Bucowina stellt er sich ungefehr als ein Achteck vor, davon jeder Durchmesser eine Länge von 60 Stunden hat, die Landspitze bey Galatz, dem einzigen Hafen der Moldau, ausgenommen. Kein einziger Fluss der Walachey, so wie er jetzt ist, kann schiffbar genannt werden. Der Dumbowiza hat das gesundeste Wasser und die schmackhafteften Fische.

Die Walachey wird in die eigentliche W. und das Banat Krajowa eingetheilt. Die Einwohner nennen das Ganze Zara Rumesca. Die Bauern nennt man mit dem hier verachteten Namen Rumun, im Gegenfatz des Adels oder der Bojaren. In der eigentlichen W. zählt er nur 12 Districte. Der Distr. Lowischta fehlt bey ihm. Der 1ste Distr. Slam Rimnik heifst bey ihm Foxani. In der Moldau zählt er auch 12 Districte, davon aber Succiava (Sutzava), u. Campoluny (Kimpoluny) offenbar in der Bukowina liegen. Fernauci, wo ein Bischof seyn soll, fehlt selbst auf seiner Karte. Vermuthlich meynt er das auch in der Bukowina liegende Radauz. Eben so fehlt bey Büsching Falu, dagegen bey ihm der Falkschische Zenut, darin Husch liegt, wo ein Bischof wohnt. Nach dem Cantimir sind aufserdem Metropoliten zu Jaschy nur noch zu Roman, Radauz und Husch Bischöfe. Der Patriarch von Jerufalem, die Klöster von Berge Sinai und Monte Santo haben zahlreiche Klöster in beiden Fürstenthümern, die ganz von ihnen abhangen.

Klima, Luft und Waffer. Der Winter ist strenge. Das Reaumürsche Thermometer steht gewöhnlich 10-15° unter Null u. 1779 viele Tage lang im Januar — 20°. Nordlichter im Herbst sind die Vorboten eines langen und harten Winters. Das Frühjahr fängt im April an. Im Junius herrscht der Südwestwind mit vielem Regen begleitet. Er ist periodisch. Mit dem Südostwind sind grofse Ueberschwemmungen verknüpft. Alsdenn tobt das schwarze Meer und der Kanal von Constantinopel erschrecklich. Der Schnee schmilzt auf den Bergen, davon oft grofse Stücken abgerissen werden. Im Julius und Auguft ist die Hitze unerträglich; die Nächte aber sind ziemlich kalt. Im October bis zur Mitte des Novemb. ist die beste Jahrszeit. Der Winter stellt sich mit dem heftigsten Nordostwind ein, den man Crivaz nennt, 3 bis 9 Tage dauert, und eine Menge Schnee bis zu 4 Fufs hoch bringt.

Gewächse. Wein, Getreide, darunter sich noch nicht lange das türkische Korn befindet, das jetzt stark gebauet wird; Holz, Früchte und Kräuter sind in Ueberfluss, und vorzüglicher Güte vorhanden.

Schafe und Ziegen finden in der Walachey eine vorzügliche Weide. Ihre Menge betrug 1786 an 4 Millionen. Von den 3 Arten Schafen Zigai, Barfan (Sulzers Zurkan) und Stogofe, (Sulzers tatarische Schafe) haben die ersten die kürzeste und feinste Wolle, und das beste Fleisch. Sie kommen das ganze Jahr über nicht in den Stall. Man giebt ihnen aber Heu im Winter, wenn der Schnee gefroren ist. Die 2te Gattung mit langer und grober Wolle, mufs im Sommer auf Bergen weiden; in der Ebene sterben sie vor Hitze. Aus Schafmilch macht man nur Käfe und zwar wenn sie auf den Bergen sind. Man schlachtet hier auch trächtige Schafe, um das Fell des ungebornen Lammes zu bekommen. In der Moldau, welches schlechtere Schafweide hat, artet die Gattung Zigai gleich aus. Von jedem Schafe oder Ziege müssen die Einwohner in der Walachey 12 und in der Moldau 10 Aspers Weidegeld dem Fürsten geben. Für Siebenbürgen, welches sehr viele Schafe in die Walachey zur Weide schickt, hat der Kaiser bey der Pforte 1785 ausgemacht, dafs nicht mehr als 10 Aspers für das Stück bezahlt werden. Die Moldau hat grösere und bessere Ochsen und Pferde als die Walachey, welche dagegen aufser den Schafen auch einen gröfsern Reichthum an Schweinen hat. Bienen machen einen vorzüglichen Reichthum bei

der

der Staaten aus. In manchem Jahre bringt ein Schwarm 30 andere hervor. 10 bis 15 aber gewöhnlich. Vogel. *Heuschrecken*; letzte eine erschreckliche Plage beider Länder. Nach dem Volney (dem der Vf. hier beyläufig ein grosses Lob giebt, und ihm besonders dafür dankt, dass er seinem Freunde *Bruce* wegen seiner höchst mühsamen Reise nach Habessinien und zu den Quellen des Nils ein so gutes und wohlverdientes Zeugniss giebt) kommen die Heuschrecken aus Arabien, wandern durch Sorien, klein Asien, Kuban und die kleine Tatarey in diese Länder, und halten sich wegen der wiederaufkommenden Brut mehr als ein Jahr darin auf. Ziehen sie über die Carpathen, so hat die Regierung schon ganze Regimenter mit Kanonen ihnen entgegen gestellt. Hier müssen die Bauren auf Befehl der Regierung sie in Säcke sammlen, sie zertreten und in eine Grube sammlen, worüber Stroh angezündet wird, ja man legt auch wohl das Stroh nur blos um sie herum, und zündet es an. Fischerey. Mineralien. Kein Land in Europa hat vielleicht so viel Salpeter, als diese beiden Staaten; welches der Vf. der Menge Vieh zuschreibt, welches hier weidet. Der Fürst muss auch 20000 Oka Salpeter (ein Oka ist 44 Wiener Pfund) nach Constantinopel liefern. Ausserdem wird noch viel von den Polnischen Juden als Contrebande aus dem Lande gebracht. Bergol. Steinsalz, und wie es gewonnen wird.

Gegenwärtiger Zustand des Handels in beiden Fürstenthümern; ist nicht besser, als ehemals, ungeachtet der Tractate mit den beiden Kaiserhöfen. Alle Frühjahr kommen griechische Kaufleute mit einem Firman von der Pforte, und kaufen für Constantinopel Hammel für einen selbst beliebigen Preis; keiner wagt sich ihren Raubereyen und Unterdrückungen zu widersetzen. Eben so machen es die Capauli, welche sich mit einem Schreiben von Grosvesir versehen, um Käse, Butter, Talg, Wachs, geräuchert Fleisch für die Hauptstadt einzukaufen. Sie sind ein gemischter Haufen von Türken und Griechen. Im Sommer kommen türkische Fahrzeuge in den Hafen zu Ibrailla und Galatz, wohin die armen Moldauer und Walachen ihr Getreide für den Preis, den man ihnen geben will, liefern müssen. Nicht selten bringen diese bösen Käufer auch die Pest mit. Dazu kommen noch die Erpressungen ihrer Fürsten. — Die ganze Beschreibung ist so beschaffen, dass man von ganzem Herzen die Befreyung dieser von der Natur so reichlich gesegneten Länder vom Joche ihrer grausamen Tyrannen durch den jetzigen Krieg wünschen muss.

Der auswärtige Handel, der ganz in den Händen der Fremden ist, besteht an Exporten ungefähr in 20000 Pferden, welche jährlich heimlich nach Mohilow in Podolien gebracht werden, wo der König von Preussen einen grossen Theil davon kauft. Auch der Kaiser kauft viele, und bezahlt die besten mit 13 bis 15 Zechinen. Die Armenier aus Galizien bringen nach Breslau 5000 fette Ochsen und 6000 Kühe. Die Griechen in Jassy, auch Wien, kaufen 50000 Oka Wachs, und die Juden in Brodj 200000 Hasenfelle, die sie in den letzten Jahren das Hundert für 50 Piaster verkauft haben. Die Russen nehmen alle ihre feinen Weine, die durch Griechen nach Moskau versendet werden. Die Walachen schicken nach Deutschland feine Wolle, Wachs, Kordovan, und Schweine für mehrere Tausende, und nach Siebenbürgen ordinaire Wolle, Wein, und eingesalzene Fische aus der Donau. Dagegen kommen bey der grossen Prachtliebe der Fürsten und des Adels allerley kostbare Pelzwaaren aus Russland, allerley Arten von Stoffen aus Constantinopel, auch in Gold gewirkte Zeuge aus Scio, Musselline aus Indien und Aleppo, auch allerley Manufacturen aus England, Deutschland etc. welche die Griechen besonders auf der Leipziger Messe, auch in Wien, einkaufen. Eine Compagnie von Walachen, Siebenbürgen, und Bulgaren verflechtet das Volk mit den gemeinen Waaren. System des Gouvernements in beiden Ländern; Ansehen des Divans, und der übrigen Richter, besonders der Fürsten, und ihre eitle Pracht und Schein der Hoheit, der sogleich verschwindet, wenn sich nur ein Pasche oder vornehmer Türke sehen lässt.

Einnahme und Ausgabe des Fürsten in der Wallachey. Jene betrugen 1782.

an Kopfsteuer und Pachtzins	3,040000	Piast.
an Oyarit, oder Weidegeld für die Schafe	280000	—
Dismarit oder für die Bienen	70000	—
Vinarit, oder Weinzoll	60000	—
Prinzessinsteuer	40000	—
Tabakszoll	60000	—
Summa	3,550000	Piast.

Die Ausgaben betrugen

für die jährliche Bestätigung des Fürsten in seiner Würde durch einen Firman	750000	Piast.
am Tribut	300000	—
Geschenk am Bajram	60000	—
Ausgaben für die Agenten und Beschützer in Constantinopel	250000	—
Ausgaben des Fürstenthums	500000	—
Summa	1,860000	Piast.

Man kann aber doch nur eine Million Ueberschuss rechnen.

2) In der Moldau 1785.

Kopfsteuer von den Bauren	1,775000	Piast.
von den Landedelleuten	21000	—
Zoll von den Bienen	120000	—
Weinzoll	800000	—
Weidegeld für die Schafe	170000	—
aus den Salzwerken	300000	—
Zollgebühren (Dogana)	200000	—
Contribution aus Jassy, und andere kleine Gefälle	50000	—
Summa	2,840000	Piast.

Ausgaben des Fürstenthums Moldau.

Tribut an den Grofsherrn	65000	Piaft.
Geſchenk am Bajram	60000	—
an den Präſidenten des Tartarchans	9200	—
geheime Ausgaben in Conſtantinop.	850000	—
Zins für das dem Fürſten bey ſeiner Thronbeſteigung geliehene Geld	68620	—
dem Grofswefir	13608	—
Proviſion für Chozim	16200	—
den Tatarchan und den benachbarten Paſcha's	45000	—
den Paſcha's und andern türkiſchen Bedienten die durch die Moldau gehen	112600	—
für die Freunde des Fürſten in Conſtant, und die Witwen derer, die dem Staat gedient	65000	—
Summa	705228	Piaſt.

Hierzu kommt noch ein langes Verzeichniſs von andern Ausgaben, z. B. für die Curiere und Poſtpferde, ſo der Fürſt halten muſs, für die Türken, welche um den Fürſten ſeyn müſſen, andere Ausgaben welche mit obiger Summe zuſammen 1.123859 Piaſter betragen. Endlich die Ausgaben der Prinzeſſin — 38400 Piaſt. Die innern Ausgaben des Fürſtenthums während der Regierung des Fürſten Ipſilanti beliefen ſich auf 750000 Piaſt.

Art die Einkünfte zu heben, und die Bevölkerung. Sie werden jährlich an den Meiſtbietenden überlaſſen, der ſie alsdenn eintreibt, und dabey, wie gewöhnlich, alle Plackereyen gegen die armen Unterthanen ausübt. Jedes Dorf wird im ganzen taxirt, und vertheilt unter ſich, was jeder zu geben hat. Sind der Bauern zu viel an einem Orte, und will man ihre Zahl nicht vermindern: ſo ſuchen ſie einen andern Ort, daher iſt es ſchwer die Volkszahl genau zu beſtimmen. Unſer Vf. ſchatzt ſie in beiden Fürſtenthümern 1 Million, nicht die Hälfte, von der Anzahl welche das Land reichlich nähren könnte.

Poſten und Couriere. Jene ſind auf jeder Viertelmeile, und müſſen auf Befehl der Pforte viele Pferde haben. Kommt ein Vornehmer: ſo muſs ihm der Fürſt ein paar Kutſchen geben, eine für ſich, und eine andere für ſeine Packereyen. Dies erfodert eine Menge Pferde, die die armen Bauren für einen äuſserſt geringen Preis ſtellen müſſen. Couriere hat man von zweyerley Art. Calaraſe, die nach Conſtantinopel gehen und Lipcuni für die Provinz. Truppen. Ueberall mögen nicht 6000 da ſeyn; und ſie verſtehen ſich gut auf die Kunſt zu betrügen und zu rauben. Jeder Fürſt hat eine Garde von 200 Mann, zu Fuſs und zu Pferde, letztre beſtehen aus Albaneſen und Serviern, ſie ſind wohl gekleidet. Geſtalt der Städte, Dorfer und Polizey. Die Dörfer in der Ebene ſind faſt nur durch den Rauch zu entdecken weil die Häuſer oder vielmehr Hohlen, unter der Erde liegen, ſo daſs Gras über ſie wächſt. Dies thun die armen Bauern, um vor Raubereyen und Erpreſſungen ſicherer zu ſeyn, indem ſie dabey ſich mit ihren Wohnungen von der Heerſtraſse entfernen. Auf den Bergen findet man weit beſſere Dörfer, mit ordentlichen Häuſern und Stallen. In den Städten iſt die Erpreſſungen abgerechnet, die Polizey ziemlich gut, und auf Sicherheit und Ueberfluſs an Lebensmitteln bedacht. Religion, Toleranz, Schulen und Hoſpitäler. Letzte werden ſelbſt von den Armen nicht gern gebraucht. Man hat ſie hauptſächlich für veneriſche Krankheiten geſtiftet, die bey der lüderlichen Lebensart ſehr gemein ſind. Hat das Mädchen ſeine Unſchuld bis zur Hochzeit geſpart, worauf die Mütter ſehr genau ſehen; ſo iſt an Keuſchheit und eheliche Treue wenig mehr zu denken. Dies geht ſo weit, daſs man jene Erdhütten der Bauern auf dem flachen Lande, die Bordei genennt werden, faſt für eben ſo viele Hurenwinkel anſehen kann. Klöſter ſind in ungeheurer Menge vorhanden und ihnen gehört der 3te Theil der Ländereyen. Ueberall herrſcht lächerlicher Aberglaube, und die gröſste Unwiſſenheit. Man ſieht ſchon hieraus, was von ihrer Erziehung, Charakter u. ſ. w. davon der folgende Abſchnitt handelt, wird geſagt werden können. Hörte erſt die gewaltige Unterdrückung und Raubſucht, auf, wobey dem armen Unterthanen die Luſt zum Fleiſs, zu Manufacturen, und andern Beſchäftigungen, worauf der Reichthum des Landes beruhet, nothwendig vergehen muſs, würde die Jugend beſſer unterrichtet: ſo würden dieſe Staaten bald unter die blühendſten und glücklichſten gerechnet werden müſſen.

Am Ende iſt noch eingerückt der 16te Artikel des Tractats von Kamardſchik Ueberſetzung des Hatuifcriff des Sultans Abdul Hamid für die Fürſtenthümer Walachey und Moldau erneuert 1784. enthält Verwilligungen und Vortheile, die nicht gehalten ſind, vielleicht ganz ohne Schuld des Groſsherrn. Ueberſetzung des Criſovolo (Beſtimmung der Rechte und Abgaben) der Armeniſchen Kaufleute, welche Römiſchkaiſerl. Unterthanen ſind. Ueberſetzung des Befehls des Groſsherrn an den Fürſt der Walachey, die Oeſterreichiſchen Handelsleute zu begünſtigen und zu ſchützen. Ueberſetzung des Senad der erhabenen Pforte, die Vorrechte betreffend, welche die kaiſerlich königlichen Unterthanen in den Staaten des ottomanniſchen Reichs genieſsen ſollen.

Druckfehler. 313 Bl. d. A. L. Z. 1789. p. 225 Z. 1 muſs hinter *Upſala*, h. *Direct Joh. Edman* ein *Punct* ſtehen, 371 Bl. d. A. L. Z. 1789. p. 530 Z. 6. l. im getrocknetem Zuſtande ſchrumpft die Haut*em*, für *nie*.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 6ten März 1790.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

Leipzig, in der Gräffischen Buchhandl.: *Der Freudenzögling*, aus dem Englischen des Herrn *Pratt* übersetzt von *Ludwig Theodul Kosegarten*. Zwey Bändchen. 1790. 370 S. 8.

Berlin, ohne Anzeige des Verlegers: *Der Wüstling*, eine Geschichte aus Pyrmont, nach dem Englischen. 1788. 212 S. 8.

Dass das erstere dieser beiden Bücher eine getreuere Uebersetzung, und das zweyte eine freyere vom Hn. Rath *Schulz* herrührende, Verdeutschung desselben Romans sey, wird den Lesern der A. L. Z. aus dem *Intelligenzblatt* erinnerlich seyn, wo die Verleger von beiden, oder Namens derselben, die Hn. *Kosegarten* und *Schulz* über Titel und Manier ihrer Uebersetzungen, verschiedene Manifeste bekannt gemacht haben. Das Original stellt einen sehr lehrreichen Sittenspiegel für unser verderbtes Zeitalter auf, einen ausschweifenden Jüngling, einen rafinirenden Verführer der Ehefrauen, eine Art einer männlichen Kokette, einen Menschen, der seine Eroberungskünste nach Theorie und System treibt, und der es insbesondre in der feinern Verstellungskunst so weit gebracht hat, dass er unter einem einnehmenden Aeussertlichen, und unter der Maske der Bescheidenheit und Biegsamkeit seine schwarzen Absichten völlig zu verbergen weiss. *Chesterfield's* Briefe sind ihm, was die Ritterbücher dem Don Quixote waren, sie begeistern ihn eben so sehr, und führen ihn eben so in den Abgrund; ja, er hat auch einen Sancho an seinem Bedienten, der in seiner Art gleichfalls *chesterfieldisirt*. *Sedley* zieht, wie er bey *Kosegarten* S. 200. selbst sagt, als fahrender Ritter, aus, um sich hinter dem mehr als siebenfachen Schilde der Verstellung durch die Welt zu fechten. Die Schädlichkeit von den Grundsätzen des Grafen *Chesterfield*, die viele dogmatisch gezeigt, in Handlungen anschaulich zu machen, ist der vornehmste Zweck von *Pratt's* Romane. *Sedley* ist daher ein junger Mann von Talenten und Bildung, der, mit den feinsten Weltsitten bekannt, und mit einem natürlichen Hang zu allen Arten von Genieſsungen, durch vorsetzliche Ausübung jener Grundsätze seine eingebildete Glückseligkeit zu vergröſsern sucht, und sich selbst und eine Menge Menschen um sich her unwiderbringlich unglücklich macht. Nachdem er mehreren Frauen Unschuld, Ehre, und Gemüthsruhe geraubt, den Tod vieler Unglücklichen befördert, und die Zufriedenheit vieler Familien zernichtet, verwirrt er sich endlich in seine eigne Netze, und — wird erstochen. Je überlegter und vorsetzlicher seine Unthaten sind, desto mehr Abscheu erregt er, und in der That ist er eine Art von moralischem Ungeheuer. Gleich den tragischen Böſewichtern, weiſs er sich mit feinen schändlichen Unterneh̃ungen, mit seinen teuflischen Gesinnungen, noch recht viel. Die Einkleidung in Briefe ist überdies Ursache, dass man ihn selbst zu viel von seinen Entwürfen und Maximen reden hört, wodurch er desto unverschämter und verhärteter erscheint. Wenn z. B. der erzählende Vf. gesagt hätte, *Sedley* sey dem *Chesterfield* so ähnlich gewesen, dass man ihn für einen Bastard dieses Grafen hätte halten sollen, so könnte es gelten. Wenn *Sedley* aber *selbst* S. 8. es zu seyn wünscht, und zu seinem Freunde sagt: Aus Barmherzigkeit lass mich Bastard seyn! — so empört eine solche Uebertreibung, und stört alle Illusion. Gleich den Böſewichtern des Trauerspiels bekehrt sich auch *Sedley* zuletzt noch so schnell, als wenn es durch ein Wunderwerk geschähe, aber kein Leser wird die Reue eines so systematischen und determinirten Missethäters für ernstlich halten. Die Art von Schwärmerey, welche dem *Sedley* bey allen seinen Handlungen eigen ist, giebt der Sprache seiner Briefe einen lebhaften Schwung. Ueberhaupt aber versteht Hr. *Pratt* die Kunst, alle feine Personen in den Briefen sehr gut zu charakterisiren. Lebhaftigkeit und guter Ton zeichnen freylich *Sedley's* Briefe vorzüglich aus, da sie aber zugleich so abscheuliche Gesinnungen enthalten, so wird jeder Leser die Briefe des ehrlichen und treuherzigen *Homespun* vorziehen, ob dieser gleich weniger Weltkenntniss hat. — Was nun die beiden Uebersetzungen dieses Romans betrift, so sind bekanntlich schon die Titel

Digitized by Google

derselben sehr bestritten worden. Wir können uns immer glücklich preisen, dass unsre Sprache bis jetzt bey weitem noch nicht so reich, als die englische, ist, um gewisse Modelaster zu bezeichnen, insofern eben dies vorausgesetzt, dass das Verderbniss der Sitten in Deutschland doch noch den Grad nicht erreicht haben müsse, zu dem es in England gestiegen ist. Ob nun gleich, um den Titel des Originals zu übersetzen, um einen neuen Charakter zu bezeichnen, ein neues Wort erfodert wurde: so dürfte doch *Freudenzögling* eine zu poetische und unverständliche Benennung seyn. Das Wort *Freudenmann*, (*ad modum* des von vielen der Sprache des französischen Leichtsinns nachgebildeten *Freudenmädchen*) das Herr *Kosegarten* im Buch selbst einigemal braucht, würden wir vorgezogen haben. Schwerlich aber wird man ein Wort im deutschen finden, das zugleich den Charakter des *Sedley* ganz erschöpft, und ihn auch deutlich genug ankündigt. Das Wort *Wüstling*, dessen sich Hr. *Schulz* bedient, ist zu hart für den heuchelnden Wollüstling, der sich nicht von dem Wirbel der Debauche so hinreissen lässt, dass er gar nicht zu sich selbst käme, sondern der in allen Stücken planmässig verfährt, und über alles raisonnirt. *Sedley* setzt selbst (bey *Kosegarten* S. 62) den rohen Lüderlichen, der sein Vergnügen in Bordellen sucht, demjenigen entgegen, der nach gefahrfreyen und unbelauschten Umarmungen trachtet. Er sagt (bey *Kosegarten* S. 87.) einmal selbst: „Ich bin kein pöbelhafter *Wüstling*, der eben so „kindisch, als viehisch, mit genossenen Gunstbe„zeigungen prahlt." Ja selbst Hr. *Schulz* lässt ihn S. 45. sagen: „Ich verabscheue die Lebensart je„ner *Wüstlinge*, die ihre Freuden in den schmu„tzigen Tempeln der groben Sinnlichkeit suchen." Vielleicht hätte Hr. *Schulz* seinen Titel mildern, und passender machen können, wenn er für *Wüstling* mit Veränderung eines einzigen Buchstaben *Lüstling* gesetzt hätte. Was nun den Werth der Uebersetzungen selbst anlangt, so ist *Pratt's* Roman, der in der That keinen gemeinen Uebersetzer, sondern vornemlich einen Mann erfodert, der mit der Sprache der feinern Welt bekannt ist, zwey sehr guten Bearbeitern in die Hände gerathen. Hr. *Kosegarten* hat mit Lebhaftigkeit und Nachdruck übersetzt; nur fehlt ihm hier und da Geschmeidigkeit, welches theils daher zu herrühren scheint, weil er bisher nur in den Fächern der höhern lyrischen Dichtkunst gearbeitet, theils, weil er sonst noch niemals aus dem Englischen übersetzt hatte, sondern, wie er selbst sagt, sich durch diesen ersten Versuch auf die Uebersetzung der *Klarisse*, die er angekündigt, vorbereiten wollte. Bey seiner Begierde nach kraftvollen Ausdruck hat er zuweilen zu poetische Ausdrücke, wie *Fünftelsaft*, zu veralterte, wie *vermaligen*, zu provincielle, wie *dysigter Dörbuttel*, *pachern*, *starpen* u. s. w. aufgenomwen. Zuweilen übersetzt er zu buchstäblich, z. B. S. 72: *Sie ist zurückgefallen*, anstatt, sie hat einen Rückfall bekommen. Hr. *Schulz* hat die Scene des Romans nach Deutschland verlegt, hat, wie in seiner Behandlung der *Klarisse* unter dem Titel *Albertine*, manches weggelassen, was einen deutschen Leser minder interessirt, und dafür manche deutsche Züge eingemischt, hat für London Berlin, für Buxton Pyrmont gesetzt, aus *Homespun* einen Professor der Theologie gemacht u. s. w. Da er aber doch *Sedley's* Enthusiasmus für *Chesterfield's* Grundsätze, und andre Spuren des englischen Ursprungs gelassen, so hat er doch nicht in dem Grade täuschen können, dass man es für ein völlig deutsches Original hielte. Er hat so frey übersetzt, dass er meistens nur die wesentlichen Gedanken beybehalten, und mit seinen eignen Worten ausgedruckt hat. Das Ganze ist von ihm, wie auch schon seine kleinere Seitenzahl beweist, (und Hn. *Kosegarten's* Uebersetzung hat noch einen engern Druck) sehr ins Enge gezogen worden. So beträgt z. B. die Stelle vom Buchladen, und der Modelectüre im Bade, die bey *Kosegarten* sieben Seiten einnimmt bey *Schulz* nur drey Zeilen, ganze Briefe sind ausgelassen; besonders vermissen wir ungern mehrere Briefe bey der Katastrophe, die dadurch bey *Schulz* zwar rascher, aber auch weniger rührend ist. Viele wirklich lebhafte und charakteristische Züge hat Hr. *Schulz* ganz vertilgt, manchem Gemälde (z. B. den Reden des Wirths und des Brunnenmadchen) viel von der Täuschungskraft benommen, hier und da den Ausdruck geschwächt. Hin und wieder hat er Zusätze, doch von keiner Erheblichkeit, gemacht. In dem Gang der Geschichte selbst hat er nichts geändert, als dass sich hier *Sedley* selbst erschiesst. Wenn S. 30. Hr. *Schulz* sagt: „See„lenruhe hat mehr Heilkraft, als alle Medicin." und Hr. *Kosegarten* dafür S. 43 den Brief also anfängt: „Theilnehmung ist das Labsal des Sie„chen" — so lehrt der Zusammenhang des ganzen Briefs, dass der letztere richtiger übersetzt, und der erstere sich zu viel Freyheit erlaubt hat. In dem Fliessenden des Ausdrucks hat Hr. *Schulz* sehr viel voraus, da er, als er an diese Arbeit gieng, durch viele vorhergehende Uebersetzungen und eigne Schriften die Sprache der Erzählung schon mehr in Gewalt bekommen hatte. Dennoch kann man es Hn. *Kosegarten* nicht verargen, dass er, obgleich schon des Hn. *Schulz* Uebersetzung oder vielmehr Nachbildung längst vorhanden war, es unternommen hat, eine treuere Copie des Originals zu liefern.

Leipzig, b. Haugs Wittwe: *Heloise*, oder, *die Belagerung von Rhodus*, eine Rittergeschichte aus dem mittlern Zeitalter, in zwey Bändchen, aus dem Englischen frey übersetzt. 1789. 177 S. 8.

Nicht *Abalards* Heloise, sondern ein idealisches Geschöpf und ihre Liebe zu einem *Montmortin*, einem

Digitized by Google

einem Ritter aus den Zeiten der Kreuzzüge, ist der Gegenstand dieses kleinen Romans. Nicht die beiden Hauptpersonen allein sind von dem heroischen Enthusiasmus beseelt, der jenem Zeitalter angemessen war, sondern die Begebenheiten haben auch das Aufserordentliche, das sich in jenen Zeiten häufiger, als jetzt, ereignete, und also in dieselbe verlegt, mehr Wahrscheinlichkeit hat. Doch würden gehäufte Scenen der Art, und die gar zu unerwarteten Ereignisse das Ganze zu romanhaft machen, wenn nicht der Vf. ein sehr lebhaftes Interesse für die Leiden und Gefahren seiner beiden Hauptpersonen und einen hohen Grad von Abscheu gegen ihre Verfolger zu erregen wüsste, wenn nicht eine, von unnöthigen Verzierungen freye, und sehr anschauliche Erzählung die Illusion ungemein erhöhte. Solche Beschreibungen, wie die von der Belagerung der Stadt Rhodus, sind Proben, wie sinnlich der Vf. zu malen weifs. Der Plan ist einfach, und wird nur durch eine Episode unterbrochen. Der Vf., der sich schon durch zwey andre Romane, *The generous rustic* und *the spanish Memoirs* bekannt gemacht, und der mit dem gegenwärtigen Werke von diesem Fache Abschied nimmt, hat die erdichteten Abenteuer benutzt, um wichtige Lehren der Moral, besonders Ehrfurcht für die weibliche Tugend, tiefer einzuprägen, doch so, dafs er mehr durch Handlungen, als durch Worte zu lehren sucht. Kurze Bemerkungen machen seine Erzählung angenehm, zumal da sie nicht von der alltäglichen Art und nicht alltäglich gesagt sind, z. B. folgende S. 103: „Die Sonne und das Grab „sind zwey Gegenstände, die nur wenige mit un„verwandrem Auge ansehen können, und doch „erzeugen Ruhmbegierde und Furcht vor der „Schande alle Tage eine Unerschrockenheit, die „nicht genug erhoben werden kann, da der Vor„theil, den sie bringt, grofs ist." — Der Uebersetzer hat die Lebhaftigkeit des Originals nicht geschwächt, und die Zierlichkeit desselben unverdunkelt dargestellt.

Ohne Druckort: *La Cour Plénière*, heroi-tragi-comédie. 1788. 75 S. in gr. 8.

Dieses politische Schauspiel machte bey seiner Erscheinung eine grofse Sensation in Frankreich und erfuhr das Schicksal, das damals alle Bücher in diesem Geiste geschrieben, noch traf, dafs es von Henkers Hand verbrannt wurde. Alle die darin aufgestellten Personen haben die Rolle, die sie damals bey Hofe und im Parlemente spielten, und ihre Charaktere sind mit so viel Wahrheit und so grofser Lebhaftigkeit entwickelt, dafs dies Schauspiel für den künftigen Geschichtschreiber dieser Zeiten zur unentbehrlichen Quelle wird. Die Namen des Grofssiegelbewahrers *Lamoignon*, des *Erzbischof von Sens*, des Kanzlers *Maupeou*, *Breteuil* u. f. w sind bey uns bekannt genug; aber ihre Grundsätze und der Antheil, den sie an der Vorbereitung und Beförderung der neuerlichen Revolution gehabt haben, sind es nicht genug, und ein deutscher Buchhändler würde sich um unser Publikum sehr verdient machen, wenn er, wegen der Seltenheit der Originalausgabe, eine neue besorgte, und von einem unterrichteten Manne einige Umstände darinn aufklären liefse, die zur Verständlichkeit nöthig sind. Auch in Rücksicht der schriftstellerischen Kunst ist dies Buch vorzüglich und die vierte Scene des zweyten Akts zwischen Maupeou und Lamoignon ist ein Meisterstück.

Ohne Druckort: *Der Magnetismus*, ein Originallustspiel in fünf Aufzügen, vom Vf. des *Jaque Spleen*. 1789. 9½ Bog. in gr. 8.

Dem Rec. ist noch kein Autor vorgekommen, der so wenig Selbstkenntnifs verrathen hätte, als dieser, der nicht nur die Mittheilsamkeit seines Werks gar nicht einmal ahndet, sondern es sogar auf die possirlichste Art von der Welt lobpreisend zergliedert. Gewifs, was der Wiener Theaterausschufs zum Tadel desselben gesagt hat, ist wahres Lob, gegen das, was wir davon sagen müfsten, aber nicht sagen werden, um den armen Vf. nicht noch mehr zu kränken. Aber wir sind unsern Lesern eine Probe aus dem Stücke selbst zu geben schuldig, die, weil sie nach dem Urtheile des Vf. gut ist, ihn nicht beleidigen, wohl aber das Publikum zum Richter zwischen ihm und dem Ausschufs machen kann:

Gröfin Erbrecht (allein) *Noch* nie gab es ein Weib, die *in der leichten Gewährung* der Liebe so viel *Anmuth genofs*, als zu der Zeit, *wenn* das Verlangen der Liebe sich um sie bewarb. — *Erreichter Zweck ist Befehl, Bewerbung aber bring Liebe und Bitte.* — Ja, mein Herr, ich will *dafür* sorgen und es soll noch dazu eine meiner *Lieblingssorgen* werden. Verzeihen Sie, mein Herr, Sie sind zu unternehmend, und für ihr vorriges *Unternehmen* sollen Sie *nach meinem Belieben* gekränkt werden. Friderike hängt von mir allein ab — *Sie ganz hängt sie von mir ab.* — Ich werde sie dem Manne zur Frau geben, der meine *Liebe*, meine *Achtung* und *Neigung* zu verdienen wissen wird. *Verdienen* Sie beides, dann will ich sehen, ob sie meinen *Eigensinn* befriedigen.

Mit Trotzen erhält man nichts von mir u. s. w.

Rec. glaubt, es werde den Lesern sehr wahrscheinlich dünken, dafs ein Autor, der so dunkel und verworren spreche und sprechen lassen kann, auch höchstens nur einen dunkeln und verworrenen Plan zu einem Originallustspiele — Der Himmel weifs — ob *gemacht* oder *geträumt* haben könne.

Strasburg, in der akad. Buchhandl.: *Sammlung kleinerer Romane und Erzählungen*. Erster Band. 1789. 16 Bog. 8. (16 gr.)

Dieser Band enthält zwey nicht uninteressante Geschichten, wovon die erste doch billig nicht unter einer Sammlung mit diesem Titel stehen sollte. Es ist nemlich die Geschichte des bekannten *Abbé von Bûquoit*, der sich aus dem Fort l'Evesque und der Bastille rettete, allerdings auf eine roman-

Digitized by Google

tische, aber doch nicht erdichtete, Weise. Die zweyte Erzählung: *Virginia*, ist anziehend, aber sie wird es durch den Schauplatz und durch einige gut herausgehobene Situationen, nicht durch den deutschen Vortrag, der schleppend, französirend und fehlerhaft ist.

HALLE, b. Franke u. Bispink: *Volksmärchen der Deutschen.* Sechster Theil. *Nicht von Musäus.* 1789. 13 Bog. 8.

Auch ohne den Zusatz auf dem Titel würde man bald errathen haben, dass diese Mährchen nicht von Musäus wären. Indessen, wenn sie nicht ganz so sind, wie jene, sind sie doch gewiss nicht viel weniger. Der Vortrag ist lebhaft, hier und da launig, und im Ganzen genommen, nach den Regeln des bessern Geschmacks. Den Fehler hat er aber doch mit dem Vortrage des sel. *M.* gemein, dass altdeutsche Worte und Wendungen, nicht blos mit den neuesten Deutschen, sondern selbst mit den neuesten französischen, unangenehm contrastiren, und dass oft da neugemachte Worte stehen, wo alte die ganz eigne Nüance des Gedankens und des Tons klarer und naiver ausgedrückt haben würden. Bey *M.* waren diese Freyheiten Manier, und er nahm sie sich, um ausgezeichnet zu werden, nicht, um sie einzuführen, oder sie nachahmen zu lassen. Hätte dieser neue Volkserzähler dies bedacht, und in seiner eignen Manier erzählt, so würde er etwas Vorzügliches geliefert haben, statt dass das, was er jetzt Gutes hat, auf die Manier des Musäus, und was er minder Gutes that, auf ihn, als verunglückten Nachahmer, zurückfällt. Die Verse, die eingewebt sind, verrathen Talente zu einer leichten und gefälligen Versification.

KLEINE SCHRIFTEN.

PHILOLOGIE. *London*, b. Turner u. Bourne: *A Caution to Gentlemen who use Sheridan's Dictionary, to which are added, for the assistance of Foreigners and Natives, select Rules for prononcing English with Precision et Elegance.* 1789. 16 S. 8. (in Hamburg 5 gr. in Gold.) — Nur ein Bogen, aber doch ziemlich interessant für uns Deutsche, die wir unsern Eifer für fremde Literatur gern auch so weit treiben, dass wir uns viel Mühe, in Erlernung der Aussprache sogar, nicht verdriessen lassen. *Sheridan's* Lexicon, worvon nach des Vf. Tode noch eine verbesserte Ausgabe erschienen ist, leistet bey diesem Geschäfte gar grosse Dienste, und es ist von dem Vf. desselben für die Darstellung der am schwersten zu fassenden Töne mit bewundernswürdigem Scharfsinn gesorgt worden. So sehr der Vf. dieses Pamphlets sich auch von aller, wie er's nennt, *illiberal jealousy* lossagt, so verräth sein (S. 7.) *by my Shoul* doch den gewöhnlichen Geist der Neckereyen Irländer, wie *Sh.* war. Er tadelt diesen zuerst wegen der Art, wie er den Ton des englischen J ausdrückt. Dies geschieht nemlich so: Dzh. Uns dünkt, Leute von des Tadlers Manier zu beobachten, sollten wohl nicht im Stande, für den z. B., uns Deutschen ganz fremden, Ton eine so passende und erschöpfende Bezeichnung zu erfinden, als diese ist. Das hebräische ש, welches wir mit sch, der Engländer mit sh, der Franzose mit ch, ausdrücken, ist doch offenbar nichts anders, als das aspirirte scharfe s, daher die englische Bezeichnung desselben, in Ermangelung eines einfachen Charakters, die vernünftigste scheint, womit die französische in so fern übereinkommt, als c in der Sprache einmal in fehr vielen Fällen einerley mit s ist. Das französische j, welches unsere Grammatiker manchmal fürchterlicherweise durch sch bezeichnen (j'aime, schäme) ist nun wieder nichts, als das aspirirte weiche f. Dieses weiche f aber bezeichnen Franzosen und Engländer durch z; was ist also natürlicher, als den französischen J-Laut zh zu schreiben? Um ihn englisch zu machen, muss noch D davor gesetzt werden, und das thut Sh. in seinem Dzh, so dass der Ungenannte mit seinem *Appeal to the common sense of Mankind* abzuweisen seyn möchte. Den ersten, dritten und vierten Artikel hätte er in eins fassen können; denn in allen dreyen kommt die Sache auf unnöthigen Zischlaut an, den Sh. einführt. Hier ist das Vf. Behauptung allerdings gegrundet, dass man lieber *Nasfur* als *Natschur*, *odjus* als *odschus*, *jupper* als *schupper* lesen sollte. Beym fünften Artikel wage Rec., obgleich ein Foreigner, welches bey den Engländern freylich nicht viel milderes bedeutet, als barbarus, sich dem Vf. entgegenzusetzen. Der Rath, die Endung *ion* im Englischen so auszusprechen, dass *redemtion* klinge *redempsjon*, ist schon langst von unsern deutschen Lehrern der englischen Aussprache befolgt, und so sprechen gewöhnlich unsere Landsleute, wenn sie englisch reden oder lesen. Sh. sagt, es müsse lauten: *schun* (wobey freylich der Ton in für blosse Schrift ganz unbezeichnungsfähig ist), und das ist, so viel Rec. hat hören können, der wahre Laut, den die Engländer geben; wenigstens ist das eingemischte deutsche J Rec. nie von Engländern zu Ohren gekommen. Dieser Vf. hat nur, seiner eignen Sprache gewohnt, auf die Operation bey der Aussprache nicht recht Acht gegeben, und nicht den Muth gehabt, so weit von der Orthographie in der Aussprache sich zu entfernen: Sh. hat dis mit einer Kühnheit gethan, die den alltäglichen Beobachter stutzig und verdrießlich macht. Daher die vielen Widersprüche. Unsere deutsche Liebe für Genauigkeit und für England, entschuldige diese Weitläuftigkeit über Buchstaben.

LITERÄRGESCHICHTE. *Danzig*, b. Wedel: *Memoria viri excellentiss. atque experientiss. Christiani Sendelii, M. D.* ejusdemque ac Physic. P. P. O. A. D. 25 Mali a. 1789. beate fato functi Athenaei Gedanensis civibus commendata a Rectore et Professoribus. 34 S. 4. Hr. Professor Trendelenburg (Verfasser dieser Gedächtnifschrift) schildert des verstorb. Mannes Charakter und Verdienste mit vieler Wärme. Die literarischen Nachrichten finden sich zerstreut, zum Theil in den Noten, wo auch gelegentlich die Stelle des Stobaeus Serm. CX. *οὐτε γαυν ἐκ μιας ἀγκυρας, οὐτε βιον ἐκ μιας ἐλπιδος ἀρμοσεον* berichtigt wird, und der Vf. für *ἀρμοσεον*, *ὁρμισεον* zu lesen vorschlägt, eine unstreitig richtige und glückliche Conjectur.

Ebendaselbst: *Memoria* Viri excellentiss. amplissi. Doctissi. *Joann. Gottl. Bartoldi* Mathematum Professi. P. O. d. 29 May a. 1789. rebus humanis exemti Athenaei Gedanensi, civibus commendata ab Rectore et Professoribus, 16 S. 4. Eine wohl geschriebene Declamation über den rechten Gebrauch des Lebens, worauf die Lebensbeschreibung des Verstorb. folgt.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Sonntags, den 7ten März 1790.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Leipzig, b. Jacobäer: *Manch Hermäon*, im eigentlichen Sinn des Worts, vom Verfasser von *Sophiens Reise. γνῶθι σεαυτόν.* 1788. Erstes Bändchen. 366 S. Zweytes Bändchen. 383 S. 8. (2 Rthlr.)

Wer ein Haus bauet, und von den dazu ungeschafften Materialien hier mehr, dort weniger, übrig behält; der nimmt dieses übrige entweder zur Zubuse bey Errichtung eines andern Gebäudes, oder er sucht es, so gut er kann, wieder zu verkaufen. Umkommen läst er es, wenn er anders ein guter Wirth ist, auf keinen Fall. Fast so der Mann, der ein Buch schreibt. Er geräth nicht nur bey dem Nachdenken über seinen Hauptgegenstand auf manchen angränzenden, sondern er fährt auch nach Vollendung des Werks noch fort, über die Gegenstände, die den Inhalt desselben ausmachen, nachzudenken, und legt, was er dabey gefunden, zu künftigem Gebrauche bey. Versteht er nun die Kunst der literarischen guten Wirthschaft, so läst er diese Nebengewinne und Nachlesen keinesweges ungebraucht liegen; sondern, entweder webt er sie dem Plane des Buchs, dessen Verfertigung sie veranlasste, bey wiederholten Auflagen, ein; oder er verarbeitet sie zu einem neuen Buche; oder, was sich nicht will zusammenfügen lassen, das läst er wenigstens zusammendrucken, giebt ihm einen weit greifenden Titel, und bringt es so ins Publikum. Dies alles hat nun der Hr. Vf. des vor uns liegenden Buchs auch gethan. Er hat nicht nur Sophiens Reise verschiedenemale vermehrt und verändert wieder herausgegeben, sondern auch seit der ersten Erscheinung dieses Werks wieder einige andere geschrieben, denen es der Mann vom Handwerke wenigstens ansieht, dass dabey nicht sowohl die Materialien nach dem Plane gesammelt und geformt, als vielmehr der Plan den vorräthigen Materialien angepasst ist. Und nun, nachdem er einen grosen Theil seiner Vorräthe auf diese Art untergebracht hatte, räumt er sein Pult auf, und giebt das Eingeweide desselben unter dem obenstehenden allumfassenden Titel heraus, und verspricht — doch, er mag selbst reden. (§. 6.) „Ich werde die *Hermaea* fortsetzen, so lange „die Leser von der, ich gestehe es, ziemlich star„ken Handschrift Etwas haben wollen. Meinen „jedesmaligen Fund werde ich als Text hinsetzen, „und was ich darüber denke, als Commentar. „Beides schlechthin ohne Auswahl, also (und dies „ist festes Gesetz) genau so, wie Blatt oder Heft „meiner Handschrift mir in die Hand fallen wird." Diese Erklärung zeigt zugleich die innere Einrichtung der gegenwärtigen Bände an. Man könnte freylich sagen, dass der Schriftsteller es sich auf diese Art gar leicht mache. Indessen, wenn das lesende Publikum damit zufrieden ist, wenn es bey einem gefälligen Material nach der Form nicht viel fragt; wenn es begierig kauft, liest, lobt und mehr fordert; wer kann dawider etwas sagen? Der erste Band enthält *neun*, und der zweyte *sieben* solcher Hermäen. Es wird genug seyn, wenn wir die wichtigeren namentlich anführen. Den Anfang macht die Entstehungsgeschichte des Buchs. Der Vf. war um den Titel verlegen. Ey, das ist zu glauben. Den Inhalt nahm er, wie er ihn fand; aber den Titel musste er suchen, wie er ihn brauchte. Aus dieser Verlegenheit half ihm der *erste* Fund, ein Artikel in den Götting. gel. Anz., der das Buch *Hermaea*, von D. Christ. *Schmidt*, genannt Phiseldeck, anzeigte. Dieser Titel ward also mit obiger Abänderung beliebt, und vermuthlich auch deswegen noch lieber gewählt, weil *Manch Hermaeon* hier nicht blos heisen kann: *mancher Fund*, sondern auch: *manches was Hermes fand.*

Der *vierte* Fund ist eine Stelle aus *Rousseau discours sur l'origine* etc. Der Commentar dazu die Geschichte einer Regine, Tochter eines verabschiedeten Feldwebels, welche wider den Willen ihrer Aeltern das Dorf verläst, und sich in der nächsten grosen Stadt bey einem Hn. *d'Aulnes* als Köchinn vermiethet. Dieser verliebt sich in sie, macht aus der Köchinn die Gesellschafterinn, läst sie in allen Künsten der Galanterie unterrichten, unterrichtet sie noch mehr selbst, und legts darauf an, dass sie ihm das Vergnügen des Ehestandes ersetzen soll, den er, nach dem Wunsche seiner Mutter und zum Vortheil seiner Stief-

Digitized by Google

vollen Landmannes beständigen Einfluſs hat; — wenn ein Mädchen wie Chriſtine, das von geſunden Aeltern erzeugt, mit geſunden Mitteln genährt, zum geſunden Verſtande gebildet iſt; — wenn die Erziehung eines *ſolchen* Kindes unter *ſolchen* Umſtänden, aller Plane, aller Sorgfalt und alles Beyrathes ungeachtet, dennoch miſsrathen, in der Maaſse miſsrathen kann, daſs Vater und Mutter ſich darüber faſt zu Tode grämen, hilf ewiger Gott! ſo iſt jeder Augenblick verloren, den wir auf die Erziehung unſerer Kinder wenden: denn, wer kann die tauſend Zufälle abwehren, deren Einer genug iſt, um das Gebäude, daran wir fünfzehen ſchöne Jahre gekünſtelt haben, in wenigen Wochen über den Haufen zu werfen? — Der Vf. ſucht uns zwar dadurch zu tröſten, daſs er zuverſichtliche Hofnung zur Wiederherſtellung der Chriſtine macht, wenn er S. 157 in der Anmerkung ſagt: „Eine Tochter „*ſolcher* Aeltern und *ſo* erzogen, *kann* wieder her„geſtellt werden: wo nicht, ſo verarge mir's Nie„mand, wenn ich forthin an allem verzage.“ Allein eben ſo gut lieſse ſich ſagen: Eine Tochter *ſolcher* Aeltern und *ſo* erzogen *konnte nicht* in die Narrheit der Empfindeley verfallen; darum verarge mir's Niemand, wenn ich ſolchen Charakterzeichnungen gar nicht mehr traue.

Auch in ſeinem Eifer geht Hr. H. bisweilen zu weit. So erzählt er (B. 2. S. 52 in der Anm.), daſs der Vorgeſetzte einer Erziehungsanſtalt die Umſchrift des blinden Kopfs auf Hn. Nicolai's Verlagsbüchern nicht richtig habe leſen können, und nun: „Man ſieht doch wohl, daſs dieſe Note „des Drucks nicht werth ſeyn konnte, wenn „ſie erdichtet wäre: aber *zur Schande derer, „unter welchen Schulen zu ſtehen das Unglück ha„ben*, iſt ſie leider wahr.“ Gerade als ob die Unwiſſenheit eines einzelnen Gliedes der ganzen Menſchenklaſſe, zu der es gehört, Schande machen könnte: oder, als ob alle Schulen durch ihre Directoren unglücklich wären, darum, weil Einer von dieſen Directoren des Wort ΟΜΗΡΟC nicht hat leſen können.

Warum unſer Vf. in ſeinen Büchern ſoviel franzöſiſche Floskeln oft ganz ohne Zweck und Anlaſs einwirft, warum er z. B. ſagt: „welche „glaubten, ein Paſſe-droit erlitten zu haben,“ und nun das *Paſſe-droit* in einer Anmerkung überſetzt; und nicht lieber gleich den deutſchen Ausdruck im Texte gebraucht, um ſich und dem Setzer und dem Leſer die Anmerkung zu erſparen; — warum endlich dieſer beliebte Schriftſteller, der das Muſikaliſche, Sanfte und Milde bey aller Gelegenheit rühmt, gleichwohl dem in der deutſchen Sprache eingeführten mildernden e, deſſen Auslaſſung die Wörter oft hart und rauh macht, die Feindſchaft geſchworen zu haben ſcheint, und daher *Ehn, wunſtſt, ſammt, einſchlürfft, beſorgtſten, morgendstags* u. dgl. ſchreibt; das alles laſst ſich wohl nicht anders als durch vorſetzliche Affectation des Sonderbaren erklären, denn daſs es, wie er gegen einen andern Recenſenten geäuſsert hat, geſchähe, um die Zeit zu ſparen, welche das oft wiederkommende E im Schreiben wegnehme, iſt doch wohl nur ſein Spaſs?

Leipzig, b. Gräff: *Scenen in Paris, während und nach der Zerſtörung der Baſtille.* Nach franz. und engl. Schriften und Kupferſtichen etc. Erſte Sammlung. 1790. 10 Bog. in 8. (10 gr.)

Es würde ſchwer ſeyn, etwas platteres über eine der gröſsten Begebenheiten unſers Jahrhunderts zu ſchreiben. In dieſen Scenen herrſcht von Anfang bis zu Ende Ungezogenheit und Lüderlichkeit, die mit falſchen Angaben, Sprachſchnitzern und Unwahrſcheinlichkeiten durchwebt ſind, und das Ganze geſchmacklos und ekelhaft machen. S. 6. ſteht — wenn man etwas *mit Sie* unternimmt: S. 42. *für dem* Geſchrey eines Hülfloſen etc. S. 92. erzählt ein Vikomte von der Baſtille: *mit meinen Augen ſah ich Breſche ſchieſsen, die Mauern überſtiegen* u. ſ. w. Unter hundert ſchmutzigen Scenen nur den Beſchluſs der dritten: „*Wirthin.* So? (beſieht ſich im Spiegel) Ich weiſs gar nicht, wie mir die Haube ſteht. *Sejour.* Allerliebſt. *Wirthin.* Und das Halstuch hat ſich auch verſchoben — *Sejour.* Gönnen ſie mir das Glück, es wieder in Ordnung zu bringen. *Wirthin.* Nun? (ſchlägt ihn auf die Finger) Was iſt das? werden ſie nur nicht unverſchämt! die Thür iſt offen, mein Mann könnte kommen. — *Sejour.* Der hilft ja die Baſtille erobern. *Wirthin.* Meine Tochter iſt aber zu Hauſe. *Sejour.* Man kann ſich ja vorſehen. (ſchlieſst die Thüre ab). *Wirthin.* Was machen Sie? Machen ſie auf. *Sejour.* Geben ſie doch eine Stecknadel her! Hier ſteckt eine. *Wirthin.* Ach, ich bin ganz erſchrecklich kitzlich — — nicht doch — — Pfui u. ſ. w. u. ſ. w. — Wie dieſe Wirthin und Herr Sejour, ſo machen es alle Gräfinnen, Herzoginnen, Abbés, und Chavaliers des Vf., der freylich nach ſeinen *Begriffen* und *Trieben* das Ganze behandelt hat. Indeſſen verräth er ſich, (und dies mag ihn halb und halb entſchuldigen S. 23. als einen, freylich mehr biergelehrten als völkerkundigen, Studenten: „*Wir wollen erſt ein Smollis trinken,*“ laſst er einen *Pariſer* ſagen.“

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 8ten März 1790.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Prag u. Leipzig, b. Weidmann: *Leitfaden zur österreichischen Rechtskenntniß nach den Josephinischen Gesetzen, und neuesten Verfassungen.* Nebst einer wichtigen Sammlung vieler für Böhmen, und Mähren erlassenen allerhöchsten Entschliessungen, und Normalien. Erster Theil. 1789. 8. 238 S. (12 gr.)

Abermal ein Leitfaden aus dem Oesterreichischen. Seit Hn. v. Sonnenfels Leitfaden über die politischen Wissenschaften hat man dort lauter Leitfaden, aber auch meistens schlechte, als Lehrbücher betrachtet, bekommen. Gegenwärtiger Leitfaden ist ein Vorlesebuch über das öster. Provincialrecht; eine sowohl der Zeit, als ihrem innern Gehalte nach unreife Frucht. Der Zeit nach, denn es ist bekannt, dass man in Wien nur erst den ersten Theil des Gesetzbuchs *vom Rechte der Personen* zur Welt gebracht hat. Wie konnte es also unserm Vf. einfallen, ein System über das öster. Recht zu schreiben, wozu doch Uebersicht des Ganzen nothwendig erfodert wird? Um aber doch etwas Ganzes zu liefern, hat der Vf. sich dadurch geholfen, dass er den in Oestereich bekannten, und noch geltenden Tractat *de juribus incorporalibus*, nach den ehmaligen Vorlesungen des braven Hofraths Froidevaux, auch mit erklärt, das ist, neue Flecke auf ein altes Kleid gesetzt hat. Wusste er denn, ob der öster. Tribonian *Keefs* diesen tractatum de jur. incorp. in seinem nächstens zu erwartenden 2ten Theil des Gesetzbuchs nicht abschaffen würde, was er mit jedem alten Gesetze gern thut, und so seinen Leitfaden unnütz machen werde? Doch darum kümmert sich der Vf. nicht; er ist zufrieden, wenn er sich nur bey den Beförderern der neuen Gesetzgebung empfielt; wenigstens sind die Beyworte: der weise Fürst, der grosse Regent, der menschenfreundlichste Monarch etc. in einem Lehrbuche am unrechten Orte, und immer sehr verdächtig. Von dem innern Gehalte und ob es die drey wesentlichen Eigenschaften eines Leitfadens: Ordnung, Deutlichkeit, Vollständigkeit auch Vorzüge dieses Werks sind, mag der Leser aus folgendem Auszuge urtheilen. Dieser erste Theil handelt von *dem Rechte der Personen*. Die zwey andern vom Rechte der Sachen, und Klagen *sollen*, wie uns der Vf. in der Vorrede Hoffnung macht, *des ehestens nachfolgen*. Wie er auf diese Eintheilung gerathen sey, giebt er ebenfalls in der Vorr. an: Donner hätte der erste die Rechte Oesterreichs in einem ordentlichen System etc. herausgegeben, und sein Werk in drey Theile getheilet, deren erster sich mit dem Rechte der Personen, der andere mit dem Rechte der Sachen, und der dritte mit dem Rechte der Klagen beschäftigte. Diese Abtheilung, fährt er fort, gefällt mir so gut, dass auch ich in diesem Buche sie beybehalten werde.' So ist also unsers Vf. Literaturgeschichte des bürg. Rechts nicht über Donners System hinausgekommen? Ueberhaupt hat das öster. Recht gewöhnlich das Unglück, dass sich Ungeweihte gern dreinmischen. Vor 3-4 Jahren hat ein gewisser k. Hofkriegsconcipist eine systematische Sammlung der öster. Gesetze in 9 Bänden (!) die nachher beträchtlich vermehrt wurde (!!) in alphabetischer Ordnung (!!!) herausgegeben, und sie dem Kaiser dedicirt. Sogleich wurde er zum Professor auf der Universität ernannt, und sein System zum Vorlesebuch vorgeschrieben; allein die Hofstudiencommission, und der neue Professor selbst hintertrieben es; denn dieser Herr hatte die Rechte nicht studirt. Daraus läst sich der Hass gegen das röm. Recht erklären, dessen Spuren man in öster. Schriftstellern häufig antrifft. Das Recht der Personen hat der Vf. in 150 §§ abgehandelt ohne alle Abtheilung, Rubrik, oder Bezeichnung der Materien, so dass man, wenn man nicht das unangenehme Geschäft über sich nimmt, das ganze Buch immer zu lesen, nichts finden kann. Bis zum 14. §. reichen, nach dem Beyspiele des öster. Gesetzbuchs, die Prolegomena, und Vorkenntnisse über Gesetze, ihre Bekanntmachung, Gegenstand etc. sehr oberflächlich, ohne dass sich der Vf. jemals die Mühe genommen hätte, auf die Stellen des Gesetzbuchs hinzuweisen, woraus er seine Erklärung zog. In dieser Einleitung bemerken wir nur dieses: dass der Vf. die Fremden in Oestereich ohne Unterschied den öster. Gesetzen unterwirft; auch die Oesterreicher, wenn sie auswärts sind, bleiben durch selbige gebunden;

z. B. §. 3. u. 4. Karl (die Titius, Sempronius, Cajus etc. hat der Vf. verabschiedet, weil sie nach röm. Rechte riechen,) kann in Oesterreich ohne Einwilligung des Pflegers, und der Obrigkeit nicht gültig heyrathen, er geht mit seinem Mädchen nach Bayern, und heyrathet dort; die Ehe ist ungültig. Wie aber, wenn das *Bürschgen* drüben bleibt? Das kann er nicht, wird mir der öftr. Legulejus antworten, denn vermöge dem Auswanderungspatent ist Karl ein Dieb, hat seinen Leib dem Fürsten gestohlen. §. 10. tadelt der Vf. die *überflüssige* Eintheilung der Privilegien im röm. Rechte in *günstige*, und *gehässige* (odiose nennt ers) Rec. muss es aufrichtig bekennen, dass ihm dieses von einem Oesterreicher besonders aufgefallen ist, dem man seit einiger Zeit so viele Beyspiele gehässiger Privilegien gegeben hat? §. 12. behauptet der Vf. der Fürst könne ein unentgeltliches Privilegium, auch wenn es Stantsumstände nicht erfodern, nach Willkühr wiederrufen. Das glaubt Rec. nicht; der Fürst kann, und soll nichts nach Willkühr thun; und wenn Völker wider Despoten schreyen, so sind meist elende Rechtslehrer oder Politiker schuld daran, die das Wohl des Staats in die unumschränkte Macht ihres Fürsten setzen. Die Personen theilt der Vf. ein: 1. in Fremde und Unterthanen; diese 2. in Grofs- und Minderjährige, 3. in einliche, und Ehrlose, 4. in Getaufte, und Ungetaufte, damit er von dem Judenpatente handeln konnte. 5. Die Getauften in Katholische und Akatholische. Bey dieser Gelegenheit erklärt er die kirchlichen Reformationsgesetze, die unter Joseph II, und zum Theil unter Maria Theresia ergangen sind von §. 31. bis zum §. 64. 6. Endlich in Adeliche, Bürger, und Bauern. Wobey er denn die Rechte der Herrschaften, und die Schuldigkeiten der Unterthanen, z. B. Zehend, Frohndienste, Abfahrts, und Veränderungspfundgeld etc. nach dem *tractatu de jur. incorp.* weitläuftig behandelt. Bey diesen Eintheilungen kann man 1) keinesweges begreifen, warum der Vf. die Eintheilung in *Ledige* und *Verehlichte*, und damit das ganze 3. Hauptstück des öftr. Gesetzbuchs *von den Rechten zwischen Eheleuten* gänzlich ausgelassen hat? 2) Warum er die Eintheilung der Kinder in *Eheliche* und *Uneheliche*, die nach Josephinischen Gesetzen so wichtig geworden ist, mit keinem Worte berührt? 3) Warum er von der Pflege, und Vormundschaft nach dem 5ten und dem *Rechte zwischen Eltern und Kindern* nach dem 4ten II. des Gesetzb., die doch unstreitig personliche Rechte sind, nicht gehandelt, hingegen 4) nach dem *tractatu de jur. inc.* die sogenannten Grundhuchsrechte, Frohn- Zehend- Abfahrtgeldlesstungen etc. vollständig erklärt hat, die doch nach seinem eigenen Geständnis Real- Rechte sind, und unters Recht der Personen nicht gehoren? Wenn das Systeme schreiben heifst; so muss dieses Wort in Oesterreich eine ganz andere Bedeutung, als in der übrigen Christenwelt haben, Um den geringen Beruf des Vf. zu solchen Arbeiten ganz einzusehen, wollen wir uns abermal einige einzelne Bemerkungen erlauben. Im 17 §. not. sagt er: wenn der Sohn, den er *aus der Identitat der Ursache unter die Pupillen rechnet*, z. B. ein Kleid veräussert, ist die Veräusserung ungültig, er bleibt Herr des Kleides, und kann es vindiciren; im 18 §. sagt er hingegen, der Sohn könne mit jenen Sachen nach Willkühr disponiren, die ihm zu seiner Bedürfnifs beygeschafft worden, und in seinen Handen sind. „Wozu ist denn Karln das Kleid angeschafft worden? Nach §. 35 begreift die Bulla Unigenitus in sich verschiedene mit Majestätsrechten unverträgliche Grundsätze; welche sind die? ist es dem Vf. nie im Traum vorgekommen, wovon wohl diese Bulle gehandelt haben mö hte? §. 39. lobt der Vf. den Kaiser, dafs er den aufgehobenen Mönchen Pensionen angewiesen hat, und schliesst mit dem Epiphonem: die Sorgfalt des menschenfreundlichen Monarchen erstreckt sich auf jeden Unterthan. Rec. ist weit entfernt, dafs er den Kaiser der Klosteraufhebung wegen mit einem Schlettwein tadeln wollte; aber es ihn zum besondern Ruhme anrechnen, dafs er diejenigen nicht verhungern läfst, denen er ihren bisherigen Lebensunterhalt entzogen hat, das kann nur ein Schmeichler. §. 63. „Zur Gültigkeit der Wahl des ersten Klostervorstehers sind der Regel nach vota absolute majora nothig" zur Erläuterung dieser schweren Stelle des Gesetzes macht der Vf. folgende Note: „wenn z. B. 20 Glieder im Kloster sind, so müssen 10 unter sich einig werden." Mitleidswürdig wird der Vf., wenn er, was ihm aber selten wiederfahrt, über die Ursachen der Gesetze zu räsonirn anfangt. Im 26 und 27 § heifst es: nur drey Secten waren mit der Toleranz *beschenkt* worden: „Die Triebursachen der vom Fürsten gestatteten Toleranz sind diese: weil er 1) allen Gewissenszwang im Staate für feindlich erkennt, (und giebt nur drey Secten die Freyheit?) und 2) eingesehen hat, dafs aus einer christlichen Duldung (nur dreyerley Secten?) der Religion, und dem Staate der grösste Vortheil erwachse; und weil er 3) auch die Absicht hatte, die Akatholiken durch diese Duldung zu nützlichen Staatsgliedern (was sie demnach bisher nicht waren?) zu bilden." Die Sprache des Vf. ist unrichtig, und riecht nach der Kanzley. Druckfehler, auch solche, die den Sinn entstellen, giebt es mehrere. *Die, am Ende angehangte, nichtige Sammlung vieler Verordnungen*, ist sehr unwichtig. *Aus diesem nun quillet der Schluss* (§. 522.) dafs der Vf. in der Vorr. sich umsonst schmeichelte „durch die Herausgabe dieses Werks einen wesentlichen Dienst zu erweisen, und er vorzüglich von Seite jener Junglinge, die sich die öftr. Gesetze, und den wahren Geist derselben eigen zu machen wünschen, *keinen* Dank verdienet habe."

Ohne Druckort: *Sonderbare Fragmente aus dem pabstlichen Rechte. Fürsten zur Beherzigung, Blindgläubigen zur Aufhellung, allen zur Leh-*

Digitized by Google

re, oder Beluſtigung. 1788. 8. 342 S. (16 gr.)

Seichte, unſyſtematiſche Köpfe, die, mit einer oberflächlichen Beleſenheit angefüllt, nicht im Stande ſind, das Geleſene zu überdenken, es in eine Ordnung, und auf allgemeine Grundſätze zurück zu bringen, mit einem Worte: es in Saft, und Blut zu verwandeln, daher aber den Kitzel der Autorſchaft haben, ſind ſehr zahlreich: daher die Mode jetzt ſo allgemein geworden iſt, Fragmente, Allerley's, Rhapſodien, Bagatellen, vermiſchte Aufſätze, Olla's potrida's etc. zu ſchreiben, von denen das Publikum häufig heimgeſucht, und gebrandſchatzt wurde. Vor ſolchen Leuten zu warnen, iſt Pflicht der Recenſenten. Eines ihrer Hauptkennzeichen, wodurch ſie ſich jedem Beobachter ſogleich verrathen, iſt ihre unglaubliche Selbſtgenügſamkeit, ihre Geſäſſenheit ſich auf Koſten anerkannt groſſer Männer luſtig, und dadurch wichtig zu machen, und ihren Kram durch alle Figuren der Redekunſt herauszuſtreichen. Sie haben auch Noth, ſonſt bleibt er Ladenhüter. Von dieſem Schrot, und Korne iſt nun auch unſer Fragmentiſt. Er überſetzt in 100 Fragmenten 100 Canones aus dem Corpore jur. Can. Zu was Ende? wir müſſen ihn in ſeiner Vorrede ſelbſt hören: „Die Katholiken, faſelt er, haben auſſer der Bibel noch ein heiliges Buch, das kanoniſche Recht; ihre Lehrer behaupten ſteif und feſt, daſs es zur ewigen Seligkeit führe, und das Heil der Seelen, die himmliſche Wonne zum Gegenſtand, und Endzweck habe, ſie ſollten es alſo ihres Glaubens halber ganz inne haben.“ Welche Lehrer ſind dies? *Val. Ant. Deſſelius* in ſeinen *Erotemat. jur. can.* Was demnach der Irrthum irgend eines dummen ultramontaniſtiſchen Pfaffen, was der allgemeine Fehler der Zeit, nicht der Katholiken, war, das wird hier allen katholiſchen Lehrern, auch zu unſerer Zeit, aus Bosheit, oder Unwiſſenheit aufgebürdet. Katholiſche Lehrer haben vor ganz Deutſchland in unſern Zeiten den Wunſch laut geäuſsert, daſs doch Luther vor den Thoren Wittenbergs alle Exemplare dieſes Geſetzbuchs dem Feuer übergeben hätte; und Rec. weiſs es, daſs ſie darum nie den mindeſten Anſtoſs unter ihren Brüdern erfahren haben. Doch es war dem Vf. nicht genug, ſich blos für Katholiken wichtig erwieſen zu haben; er will auch, daſs ihn Proteſtanten, Fürſten, Obrigkeiten, Staatsbeobachter *kaufen;* denn „die erſten werden — von ihm — lernen, was die Katholiken glauben, denken und thun; die letztern werden hier — in einer ſchlechten Ueberſetzung von 100längſt bekannten Kanonen — viele Entdeckungen machen, die ſie nicht wenig in Erſtaunen ſetzen werden.“ Da nun viele dieſer Leute „keine andere Sprache wiſſen, als die ſie ihre Mutter lehrte; ſo — beſchenkte uns der Vf. mit ſeinen 100 Fragmenten; ſollten ſie nicht gefallen, ſo tröſtet er ſich damit „ſo viel Köpfe, ſo viel Sinne, oder wir ſind Menſchen.“ Aber Hr. Fragmentiſt! nicht alle Menſchen müſſen drucken laſſen; und wenn die Menſchen, wenigſtens die einſichtsvollen, in irgend einer Sache je *eines Sinnes* waren, ſo werden ſie es mit dem Rec. in der Würdigung ihrer Fragmente ſeyn. Dieſe Fragmente werden unter einige allgemeine Hauptſtücke gebracht, nämlich: proteſtantiſche Religionsmeynungen ſind ächte kanoniſche Lehrſätze (z. B. vor Alters hielt man die Communion unter einer Geſtalt für Gottesraub; wobey der Vf. die katholiſche Lehre, entweder, weil er ſie nicht weiſs, oder abſichtlich immer verſchweigt, und ſo denen, für die er ſchreibt, ſehr ſchadlich werden kann) Anmaſsungen der Päbſte in der Kirche, und im Staate, Hierarchie und Hildebrandismus; geiſtlicher Ornat; Würde und Vorrechte der Geiſtlichkeit; ihr Cölibat; Begünſtigung der Klerisey in Hurerey, und andern Laſtern; Kloſterleben; Jeſuitismus vor den Jeſuiten. Zu jedem Kanon macht der Vf. eine Anmerkung, welche, damit das Angenehme mit dem Nützlichen gepaaret werde, verſchiedentlich betitelt wird, z. B. unſchuldige Frage; herausgezogene Lehrſätze; meiſterhaftes Project eines *ewigjährigen* Friedens etc. welche meiſt aus *du Freſne, Schmidts* Geſchichte, *Obſträt paſtor bonus, Goldaſt* etc. zuſammen getragen, und wovon die meiſten, beſonders aber die, welche unſerm Vf. eigenthümlich gehören, von ſehr geringem Gehalte ſind; nur eine S. 295. ausgenommen, die die Gründe wider den Cölibat gedrängt und gut vorträgt. Sogar das bekannte Gutachten des Kanzlers *Seld* an K. Ferdinand wird (ſehr uncorrect) abgedruckt, um die Bogenzahl zu vermehren. Wir wollen einige kurz berühren, damit man unſern Mann noch näher kennen lerne. Fragm. 7. in *tract. de poenit. diſt.* 1. c. 90. geſchieht keine Meldung von Kirchenſtrafen, und Ablaſs; ergo ſind dies Mifsbräuche, und Theodor von *Kanterberg* beweiſt durch ſein Stillſchweigen mehr, als ältere, und gleichzeitige Schriftſteller durch ihr Bejahen! ſo iſt der Schluſs faſt durchgehends beſchaffen. Fr. 39. Zum Briefe des Pabſts *Nikola's Decr. Grat. diſt.* 96. c. 8. heifst es im ächten ſtarkgeiſteriſchen Ton, aber in ſchlechter Sprache: „oben ſahen wir Conſtantin den Groſſen als Stallknecht des heiligen Pabſtes, itzt als Schutzpatron der geiſtlichen Säufer, Hurer, und Schweinen. Ich bezweifele ſehr, daſs Joſeph II, der erhabene Sohn in Chriſto, dieſen überflieſsenden Segen zu verdienen ſuchen wird.“ *Schmidts Geſch. der Deutſchen* iſt der Türkenkopf, nach dem der Vf. ſeine Spieſse am liebſten wirft. S. 155. und 56. beſchuldigt er den Vf. derſelben der Partheilichkeit gegen den päbſtlichen Hof, weil er die veränderten Mährchen von der Vergiftung einiger Kaiſer. — nicht behauptet S. 333. wirft er ihm bey Gelegenheit der Geſchichte von *Huſs* vor, daſs er den Satz: man müſſe Ketzer verbrennen, *vertheidige*, welches eine pure Verläumdung iſt; denn Schmidt behauptet da nichts, erzählt nur die Thaten und die Grundſätze damaliger Zeit, aus denen jene floſſen.

Digitized by Google

Dieſem Satz des Hn. Schmidts ſetzt der Vf. *Roiko's* Meynung entgegen, wobey er aber meynt: „es werden wohl nicht viele Roiko in Oeſterreich ſeyn; und dieſen könne noch der Bannſtral treffen, denn er ſchätze Luther und Calvin hoch, und — was noch ſchrecklicher iſt — er ſage es gar!“ Wie wenig kennt der geſchwätzige Compilator Oeſterreich, das dem katholiſchen Deutſchland in der geſunden Lehre bisher noch meiſtens als Muſter voranging! Es iſt einem in ſeiner Geſellſchaft immer ſo zu Muthe, als ſey man auf einmal wenigſtens um ein Jahrhundert zurück verſetzt worden. Fr. 99. Daſs der Mörder des guten Heinrichs IV unter die Heiligen geſetzt worden ſey, weiſs Rec. nicht; auch beliebte es dem Fragmentiſten nicht, die Quelle ſeiner Behauptung anzugeben. Die Ueberſetzung lautet manchmal ſo, wie wenn ſie ein Schulknabe gemacht hätte z. B. Fr. 34 et orationibus eorum credant ſe communiri lautet: und ſie bey ihrer Beredſamkeit Schutz zu finden glauben, ſtatt *in ihrer Fürbitte*. Uebrigens iſt das ganze voller Schreib- und Druckfehler; Ruhmredigkeit heiſst Ruhmräthigkeit etc. Am Ende tritt der Vf. gleich einem Theaterdirector auf, und ſagt in einem Epilog, die Mode müſſe ihn entſchuldigen, daſs er ein ſo buntſchäckiges Stück aufgeführet habe; und verſpricht nächſtens ein anderes in 50 Fragmenten *mit eben ſolchen Trabanten* zu geben, welches *viel luſtige, komiſche, poſſierliche Auftritte enthalten* ſoll.

GÖTTINGEN, b. Vandenhöck u. Ruprecht: *Tractatus de pactis confraternitatis* prolufio. Auctore *Petro Haſeberg*, J. U. D. 84 S. 8.

In dem erſten Theile ſetzet der Vf. den Begriff der Erbverbrüderungen darin, daſs Familien einander ein wechſelsweiſes Erbrecht, das ohne dieſelbe nicht ſtatt hätte, bedingen. Und ſo unterſcheiden ſich Erbverbrüderungen nicht nur von Anwartſchaften, ſondern auch beſonders noch von Ganerbſchaften, Erbeinigungen und andern Familienverträgen, wann in beiden nichts von einem wechſelsweiſen Erbrechte feſtgeſetzt, oder ſolches auſser dem Vertrage ſchon auſser Streit iſt. Daſs nun bey ſolchen Beſtimmungen manche Verträge, welche von andern bey angenommenem weitläufigerem Begriffe in dem Verzeichniſs der Erbverbrüderungen aufgeführt worden ſind, nach unſerm Vf. nicht darein gehören, verſtehet ſich von ſelbſt, ſo wie es natürlich iſt, daſs auch (welches den zweyten Theil ausmacht) Urſachen und Anfang derſelben nach unſern Vf. anders, als bey jenen Schriftſtellern, ausfallen muſsten. Uebrigens in *verbis ſimus faciles, modo conveniamus in re.* Ob der gemachte Unterſchied einen praktiſchen Nutzen habe? Ob z. B. bey Erbverbrüderungen andere Erforderniſſe als bey allen Erbverträgen überhaupt herkommlich und nöthig ſeyn? wird der Vf. vermuthlich erſt in dem Tractat ſelbſt anführen.

KLEINE SCHRIFTEN.

PHILOLOGIE. *Zerbſt*, b. Füchſel: *Kleine Zuſchrift über den in der deutſchen Sprache richtig zu befolgenden Unterſchied zwiſchen* dich *und* dir, mich *und* mir, den *und* dem, ſie *und* ihnen, *auch zwiſchen* für *und* vor, nebſt kurzgefaſsten Regeln und zweckmäſsigem Wörterbuche von *W. K.* in *G.* 1788. 60 S. 8. Die Schwierigkeit, der Niederſachſen beſonders, im Hochdeutſchen die Caſus richtig zu treffen, welche in ihrer Mundart gar nicht verſchieden ſind, bewog ſchon Hn. *Moriz* zu einigen kleinen Schriften über den Dativ und Accuſativ. Eben dieſes ſucht Hr. K. der Jugend u. a. vom Mittelſtande zu erleichtern. Er konnte freylich nach dieſem Endzweck nicht ſo umſtändlich und philoſophiſch verfahren, und giebt mit Recht über den Gebrauch des Dativ und Accuſativ bey verbis perſonalibus, reciprocis, Präpoſitionen u. ſ. w. nur wenige Regeln, die Hauptſache aber beſtehet in dem Wörterbuch. Dieſes iſt auch ſeiner Art nach ziemlich vollſtändig und brauchbar. Allein jene ſind doch wohl auch nicht ſparſam, faſslich und unterrichtend genug. Denn was ſoll der bloſs deutſche Lehrling unter den *Redeſätzen* mit einem Vocativ und Ablativ, wird er ohne kritiſche Sprachkunſt und Metaphyſik begreifen, wie der Nominativ bey *thätigen Zeitwörtern* die *wirkende Urſach* ausdrückt, und wird ihn nicht das Hülfsmittel des alten Schlendrians wen oder was zu fragen im Cirkel herumführen und in gleicher Verlegenheit laſſen? Ja bisweilen fehlt die Richtigkeit der vorgetragenen Sätze, z. B. *Dich ſchreiben, das läſst ſich nicht denken.* O ja mein Hr. K. man ſchreibt *Sie* z. B. mit Recht in das Verzeichniſs der neuen methodiſtiſchen Paedagogen wegen ihrer wichtigen Erfindung, den Accuſativ an der linken Hand zu behalten, weil ſie weniger thätig iſt und halb zugemacht die zwo Linien eines A zeigt, obgleich geſunde Augen und alle ältere bewährte Chiromanten vielmehr die drey Striche eines M zeigen. Hinggegen kann man ſie wohl billig mit mehrern ihrer Zunft nicht unter die ſchreiben, welche *das*, was ſie lehren, ſelbſt recht feſt und fertig inne haben. Denn genaue Sprachreinigkeit erlaubt doch wohl nicht zu ſagen: für die ganz unerfahrene habe ich *für* dienlich *zu ſeyn gefunden*, wie Sie thun.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 5ten März 1790.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

LONDON, b. Cadell: *Treatise on Medical and Pharmaceutical Chymistry* and *the Materia Medica:* to which is added an english Translation of the new Edition of the Pharmacopoeja of the royal College of Physicians of London 1788. by *Donald Monro* M. D. Physician to the Army and formely to St. George's Hofpital etc. 1789. Vol. I. 446 S. Vol. II. 455 S. Vol. III. 464 S. gr. 8. (7 Rthlr.)

Zwiſchen den Jahren 1758 u. 1760 hielt Hr. M. Vorleſungen, über die theoretiſche und praktiſche Arzneykunde, nach eigenen Heften. Da er aber 1760 Arzt bey der Armee in Deutſchland wurde, und noch anderweitige Geſchäfte dazu kamen, ſo hinderte ihn dieſes, jene Hefte, die bisher zum Leitfaden gedient hatten, ferner auszuarbeiten. Da indeſſen 1785 eine verbeſſerte Ausgabe der Londner Pharmacop. veranſtaltet werden ſollte, ſo bewog dies den Vf. ſeine Hefte wieder durchzuſehen, und ſie mit den während der Zeit gemachten, neuern Entdeckungen und Beobachtungen, zu bereichern. Sie erhielten dadurch eine ganz andre Geſtalt, und ſollten nun dienen, theils andre Leſer zu belehren, theils aber, die Unternehmung der zur Reviſion der Pharmacopoe beſtellten Commiſſion, zu erleichtern; woraus denn das gegenwärtige Werk entſtand. Es gehet dieſem Buche, wie mehrern ſeiner Brüder, denen man ein neues Gewand umhängt, durch welches das alte hervorſchimmert. Man kann manches Gute nicht ableugnen; auch kann es in dieſer Hinſicht, für manchen Anfänger ſehr belehrend ſeyn; aber gelehrte Aerzte und Pharmacevtiker, werden nichts Neues darinn finden. Hr. M. iſt wirklich um Vollſtändigkeit und Neuheit bemühet geweſen und ſeine Ordnung der Materien gefällt uns ſehr, aber dies alles reicht nicht hin, mehrere Mangel, falſche Vorausſetzungen, und misverſtandene Behauptungen zu verſtecken.

Im erſten Bande handelt der Vf. von den pharmaceutiſch-chemiſchen Operationen und Praeparaten. Hier hat er manchen wichtigen Artikel, entweder gar nicht gekannt, oder doch vernachläſſiget. S. 68. beym Salzäther, wird von *Westrumb's* ſüſen Salzöle, das doch eigentlich als der wahre Salzäther betrachtet werden muſs, gar nichts erwähnt, nicht einmal die Methode, Salzſäure durch Braunſtein zu verſüſen. S. 82. bey Gelegenheit der Säuren, vermiſſen wir *Scheelen's* eſſentielle Weinſteinſäure, ſo häufig ſie auch bereits ſeit mehrern Jahren, als Heilmittel gebraucht wird. S. 223. ſagt der Vf. *Soluble Tartar, compoſed of the vegetable alkali and the acid of vinegar or of tartar, has got variety of names. When made with the fixed alkali and cryſtals of tartar, it has been called* tartarus ſolubilis; *when with the ſalt of tartar, and vinegar,* ſal diureticus, *or* tartarus regeneratus, *or* terra foliata tartari etc. welche Verwirrung! S. 226 iſt es ganz unrichtig, wenn der Vf. behauptet: *Rochellenſalz* beſtehe aus Pflanzenſäure, Mineralalkali und Pflanzenalkali. S. 230 ſoll durch die Sublimation einer Miſchung, von auflöſlichen Weinſtein und vitrioliſchen Salmiak, *Mindrers* Geiſt in concreter Geſtalt erhalten werden. Dieſes iſt ein groſſer Irrthum, der ſich auf die bereits angemerkte falſche Vorausſetzung, von den Beſtandtheilen des auflöſlichen Weinſteins gründet; es muſs alſo heiſsen, aus vitrioliſchen Salmiak, und blättrigter Weinſteinerde; deren wahre Bereitungsart, aber ganz übergangen werden iſt. Nach der S. 245 gegebenen Vorſchrift zum Knallgolde, wird nur ein Luftſaures, aber kein knallendes Gold erhalten. Der Hr. Vf. hat dabey gar nicht bedacht, daſs in flüchtigen Alkali die wirkſamſte Urſache der knallenden Kraft liegt, ſonſt würde er ein mit Salmiak bereitetes Königswaſſer, oder im entgegengeſetzten Fall, flüchtiges Alkali, zur Praecipitation, vorgeſchrieben haben. Das *Aurum potabile* verfertigt Hr. M. S. 246 durch die Niederſchlagung einer Goldſolution, mit Rosmarinöl; Rec. bedient ſich ſtatt des letztern Vitriolather, welches weit zweckmäſsiger iſt. Bey den Praeparaten aus dem Silber, iſt der Höllenſtein gar nicht erwähnt. Bey den Praeparaten aus Eiſen, vermiſſen wir die *Beſtuſcheffſche Nervenctinctur* ſehr ungern. S. 334 unter den Queckſilber-Praeparaten, befindet ſich eine Vorſchrift, den *Mercurius corroſiv. alb. fortior*

zu bereiten (aus Alston's Mater. medica). Es wird eine Auflösung des Quecksilbers in Salpeterſaure, durch flüchtiges Alkali gefället, und der Precipitat in Salzſäure wieder aufgelöſst: dieſes Salz, wovon eine Gabe von ¼ Gran ſchon hinreichend iſt, ſoll viel auflöſslicher und wirkſamer, als der ätzende Sublimat ſeyn, ſich auch mit Decocten und Syrupen, bequemer vermiſchen laſſen. Bey den Spieſsglaspräparaten, kommt S. 366. auch D. *James* Pulver vor. Der Vf. bemerkt dabey, *James* habe es mehr zur Reinigung der erſten Wege, als zur eigentlichen Kur der Wechſelfieber gebraucht, in welchem letztern Fall, er ſich allein auf die Fieberrinde verlaſſen habe. Den Beſchluſs dieſes Bandes, machen die Erden, und erdigten Präparate.

Im zweyten Bande beſchreibt der Vf. die verſchiedenen Mineralwäſſer und ihre Eigenſchaften; die brennbaren Flüſsigkeiten, ihre Verbindungen mit andern Subſtanzen etc. Es ſind hier allein 79 verſchiedene theils warme, theils kalte Mineralquellen aufgeführt, und nach ihren vorzüglichſten Beſtandtheilen geordnet. Ob ſchon Hr. M. hiebey, *Bergmanns* Schriften gekannt und benutzt hat, ſo wünſchten wir doch, daſs dieſes auch von *Weſtrumb's* Schriften geſchehen wäre, die er aber gar nicht zu kennen ſcheint. Unter den Materien, wo in die Mineralwäſſer geſchwängert ſind, iſt die Schwefelleber-Luft ganz übergangen worden.

Der dritte Band enthält, auſser zwey Tabellen, über die Verbindungen der Auflöſungsmittel mit verſchiedenen Subſtanzen, und die dadurch bewirkten Producte, beide von *de Morveau*, den übrigen vegetabiliſchen und animaliſchen Theil der Materia medica; und eine engliſche Ueberſetzung der neuen Londner Pharmacopoe, macht den Beſchluſs.

Berlin, b. Heſſe: *Sim. Herz*, M. D., *obſervationes de febribus nervoſis*. 1789. 164 Seit. 8. (8 gr.)

Der beſſere und wichtigere Theil des Werks iſt derjenige, in welchem der Vf. ſeine Beobachtungen über die Nervenfieber bekannt macht: minder erheblich iſt der erſte Theil, in welchem er beweiſen will, daſs die Bösartigkeit, wie ſie Hippokrates ſich dachte, mit den Nervenfiebern der Neuern ein Ding ſey. Dieſen Beweis führt er nicht ſo, daſs ſich ein aufmerkſamer Leſer dabey beruhigen kann. Statt daſs er aus den Schriften des Hippokrates hätte beſtimmen ſollen, was dieſer Arzt mit dem Worte: *Bösartigkeit*, für Begriffe verbunden habe und daſs er dieſe mit den Begriffen der Neuern von den Nervenfiebern hätte vergleichen ſollen, ſtellt er nur allein Galens Definition von der Bösartigkeit auf, welche auch viele Neuere angenommen haben, und zeigt, daſs eine bösartige Krankheit nach Galens Darſtellung, und das Nervenfieber nicht verſchieden ſey. Daſs die Bösartigkeit beym Hippokrates mit dem Nervenfieber einerley ſey, beweiſt er nur aus Baldingers Programm: *malignitas ex mente Hippocratis per retentionem irritabilitatem et ſenſibilitatem illuſtrata*. Wir wollen gar nicht leugnen, daſs Hippocrates die Nervenfieber gekannt habe; daſs aber alles, was in den Werken des Hippokrates von der Bösartigkeit vorkommt, nur allein auf die Nervenfieber zu ziehen ſey, dieſes hat der Vf. nicht bewieſen und des Unterſchiedes, den Hippokrates zwiſchen der urſprünglichen Bösartigkeit und zwiſchen der zufälligen machte, der bey einer Unterſuchung über dieſen Gegenſtand durchaus zum Grunde liegen muſs, hat er gar nicht gedacht. Bey ſeiner Vorausſetzung iſt es nun ſehr natürlich, daſs er Sachen behauptet, die der Wahrheit nicht entſprechen. Er glaubt z. B. daſs die *Febris lenta nervoſa* und die *paraphrenitis* einerley Krankheit ſind.

Mit dem zweyten Theil wird der Leſer beſſer zufrieden ſeyn. Da giebt er Geſchichten von dem reinen langſamen Nervenfieber, und von den Verwickelungen deſſelben mit gallichter, ſchleimichter Anlage, mit Würmern, mit der Faulnis, mit den Pocken und mit den Maſern. Die Geſchichten ſind ausführlich und ſchön erzählt, die Heilmethode iſt richtig gewählt, (nur den Mohnſaft würden wir bey der Neigung zu Verzuckungen öfter gebraucht haben,) und in den Anmerkungen zu jeder Krankengeſchichte erkennet man mit Vergnügen den Praktiker, der die beſten Schriften über ſeinen Gegenſtand wohl genutzt hat. Seine Bemerkungen über die Behandlung der Verletzungen auf die Lunge und wenn bey ihnen, ſtatt der gewöhnlichern entzündungswidrigen, erregende Mittel gegeben werden müſſen, desgleichen über die Grenzlinien zwiſchen der entzündungswidrigen und toniſchen Behandlung der Pocken, ſind der Beherzigung der Aerzte werth. Nicht billigen können wir es aber, wenn er den Mohnſaft blos bey zufälligen Bauchflüſſen, und ſonſt durchaus nicht, angewendet wiſſen will. Seine Gründe ſind: daſs der Mohnſaft die Unruhe und das Wachen zuweilen vermehret und, auſser den Schweis, die Ausleerungen, alſo auch die Kriſen hemmet. Wenn aber nun die vornehmſte Urſache, warum die Kriſen bey Nervenfiebern ſo oft geſtöhrt werden und ſo oft unvollkommen ſind, in der widernatürlichen Beweglichkeit der beiden Faſer liegt; ſo wird der Mohnſaft, in gehöriger Menge und nach richtigen Anzeigen gebraucht, die Kriſen befördern und vollkommener machen, welches auch die Erfahrung am Krankenbett offenbar lehrt.

Mainz, in der akad. Buchh.: *Unterſuchung über die Urſache und Heilart der Fieber von Garret Huffey*. Aus dem Engliſchen. 1789. 151 S. 8. (8 gr.)

Die Ueberſetzung ſcheint von einem beider Sprachen

Digitized by Google

chen mächtigen Mann abgefaßt zu seyn. Weswegen der Ueberf. die Namen falsch, z. B. S. 63. *Sidenham* schreibt, sehen wir doch nicht ein. Das Werk selbst hätte füglich von den Deutschen entbehret werden können, da es einerseits viel zu kurz ist, und auch nicht einmal die ersten Anfangsgründe der Fieberlehre enthält, andern theils aber mit sehr vielen fremden Materien gleichsam überladen ist und überhaupt eine Menge von unbestimmten, unwahren und halbwahren Sätzen enthält, von welchen sich beynahe auf jeder Seite Beyspiele finden lassen.

EDINBURG, b. Elliot u. Kay: *Medical commentaries for the Year* 1789. By *Andr. Duncan*, M. D. Dec. II. Vol. 4. 1790. 540 S. 8.

Die Einrichtung dieser Commentarien ist aus den vorigen Bänden bekannt. Der Inhalt besteht aus vier Abtheilungen. Erstens Nachrichten und Auszüge aus neuen medicinischen Büchern. Von deutschen Büchern sind diesmal ausführlich angezeigt: Der 9te Band den Göttingischen Commentationen, *Arnemann* de aphthis und *Girtanner* über die venerische Krankheit. Die zweyte Abtheilung enthält medicinische Beobachtungen, worunter vorzüglich merkwürdig sind: Ein durch die Digitalis geheilter Wahnwitz. Bemerkungen über den grossen Nutzen des Laudanums in den zusammenfliessenden Blattern. Erzählung einiger Fälle von Entzündung und Eiterung der Leber, von D. *Clark*. Die Entzündung der Leber komme in warmen Himmelsstrichen häufig vor, sie gehe beynahe immer in Eiterung über; wenn der Abfcess sich nach auswärts zudränge, so seye die Oeffnung anzurathen, und obgleich dadurch nicht alle Krankheiten geheilt werden, so seye dennoch dieses das einzige Mittel, das Leben des Kranken zu retten, und dieser Grund sey hinreichend, um die Oeffnung vorzunehmen. Gegen Verhärtungen der Leber in heissen Ländern bleibe immer noch das Quecksilber, vorzüglich Calomel, das einzige Mittel. Man gebe es bis zur anfangenden Salivation. Auch in andern heissen Ländern zeige sich das Quecksilber vorzüglich wirksam. Der Vf. erzählt, er habe durch Quecksilber geheilt: hartnäckige Wechselfieber, Wassersucht, Durchfälle, Ruhr, wenn sie nicht faulichter Art ist, Rhevmatismus, krampfhafte Koliken. Ueberhaupt habe er durch lange Erfahrung gefunden, dass das Quecksilber eine krampfstillende Kraft besitze, daher heile es den Kinnbackenkrampf, der nach Erkältung entstehe, und daher lassen sich auch seine grossen Heilkräfte in einigen Entzündungskrankheiten erklären. *Geschichte eines Madchens, das* 18 *Tage lang auf einer unfruchtbaren Heide und in einen kalten Himmelsstrich ohne Nahrung, bloss vom Wasser lebte*, von Hn. *J. Miller*. *Beschreibung der Influenza zu Plymouth im Sommer und Herbst* 1788. von Hn. *Vaughan Hay*. Die Krankheit war offenbar ansteckend, nicht epidemisch. *Ueber die gute Wirkung der Vitriolsoure in hartnäckigen Schluchzern*, von *A. Duncan*. Die dritte Abtheilung enthält medicinische Neuigkeiten; lesenswerth sind: *Einige Bemerkungen über die Oekonomie der Pflanzen* von Hn. *Gallagan*. *Beschreibung der Geburtsglieder eines Negermädchens, der, nach der in Afrika üblichen Beschneidung, die Oeffnung der Mutterscheide zugewachsen war. Eine Negerin in Westindien brachte* 4 *Kinder auf einmal zur Welt*. Der vierte Abschnitt enthält ein Verzeichniss neuer medicinischer Schriften, welche in dem Jahre 1789 herausgekommen sind.

LONDON, b. Cadell: *Critical introduction to the Study of fevers*. By *Francis Rioliay*, M. D. 1789. 8.

Die Absicht des Vf. dieser Schrift ist, eine Uebersicht aller Fiebertheorien seit Hippokrates Zeiten bis auf unsere zu geben, zu beweisen, dass alle falsch sind, und dass die seinige, die er hier vortragt, die wahre ist. Er fangt mit einer gelehrten Untersuchung der Etymologie der griechischen und lateinischen Benennungen für Fieber an, wobey er bemerkt, dass das Fieber in Griechenland und Rom eigne Tempel hatte, und als Gottheit verehrt wurde. *Galens* bekannte Fiebertheorie setzt der Vf. weitläuftig auseinander, und behauptet, dass von *Galen* bis auf *Sydenham* die Theorie der Fieber gar nichts gewonnen habe. Sydenham erhält eine lange Lobrede, in welcher der Vf. seine grossen Verdienste doch zu sehr erhebt. Die Sydenhamsche Fiebertheorie widerlegt er mit guten Gründen. Sauvages hat, wie der Vf. mit Recht bemerkt, durch seine vielen Unterabtheilungen und die 302 Fiebergattungen, welche er annimmt, die Geschichte der Fieber mehr verwirrt als aufgehellt, und mehr eine Geschichte der Ursachen der Fieber, als eine Geschichte der Fieber selbst gegeben. Boerhave hat zuerst die Natur des Fiebers genauer bestimmt, indem er bemerkt, dass Frösteln, vermehrte Geschwindigkeit des Pulses und grössere Wärme als im natürlichen Zustand, bey jedem Fieber vorkomme, und zusammengenommen das Wesen des Fiebers ausmachen. Die vermehrte Geschwindigkeit des Pulses hielt er für das Hauptzeichen des Fiebers und für das *einzige* Symptom, woran der Arzt die Gegenwart desselben immer unfehlbar erkennen könne. Die nächste Ursache der Fieber suche Boerhave in der Zähigkeit der flüssigen Theile des Körpers. Eine ganz andere Theorie gab Boerhave's grosser Zeitgenosse *Hofmann*. Er suchte die nächste Ursache der Fieber im Nervensystem, und durch die vortreffliche Anwendung, welche *Cullen* von Hofmanns Theorie gemacht hat, ist diese Theorie sehr ausgebreitet. Im dritten Abschnitt bemerkt der Vf., dass in Absicht auf die Eintheilung und die Ursachen der Fieber unter den Aerzten eine grosse Verschiedenheit herrsche, obgleich in der

Digitized by Google

Kurmethode beynahe alle mit einander übereinkommen. Diesen anscheinenden Widerspruch sucht er zu erklären. Die Theorie, sagt er, ist mit der Praxis nicht so innig verbunden als man glauben sollte. Im Studierzimmer überläßt sich der Arzt seiner Einbildungskraft, und schmiedet Hypothesen und Theorien; am Krankenbette hingegen, wo es auf das Leben des Kranken ankömmt, folgt er den dringendsten Indicationen, ohne sich an Hypothesen zu kehren. Endlich trägt der Vf. seine eigne Meynung vor,. Das Fieber ist, wie er glaubt, niemals eine eigne Krankheit, sondern in allen Fällen, nur ein Symptom, welches zeigt, dass der Körper in Unordnung ist. Es giebt daher so viele verschiedene Arten von Fieber als es verschiedne Arten von Krankheiten und verschiedne Constitutionen des Körpers giebt. Schade, dass der Vf. diese eben so neue als paradoxe Behauptung durch keine Gründe unterstützt.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Leipzig, in Comm. b. Crusius: *Authentische und Akten gemäße Darstellung ganz sonderbarer und origineller Rechtshändel welche der Konsistorialrath Sintenis in Zerbst vor dem dasigen Konsistorium im Jahre 1789. gehabt hat und noch hat*, von ihm selbst geschrieben. 144 S. 8.

„Es gibt ungewöhnliche Lagen" sagt der Vf. in der Vorrede an das deutsche Publikum „in welchen es schlechterdings nothwendig ist, auch „ungewöhnlich zu handeln." Wer aber weiss, wie unordentlich in manchem kleinen Staate die Willkühr der Richter verfährt, wird solche Nothwendigkeit eines Unterdrückten, als eine Apellation an's deutsche Publikum ist, nicht *ungewöhnlich*, geschweige unverzeihlich, finden. Das letzte Geschrey eines solchen Unterdrückten — hilft es ihm oft auch nicht mehr, — wirkt dennoch auf mancherley Weise wohlthätig in der Folge. Der Gesetzgeber und Staatsmann entdeckt auf diese Weise Fehler, die sonst verborgen für ihn bleiben würden, der Bürger aber lernt seine Rechte kennen und eifersüchtig darüber wachen. Die vor uns liegende aktengemäße Darstellung enthält eine Erzählung des feinsten Gewebes der hasslichsten Tücke. Die Streitigkeit fangt mit einer Kleinigkeit, der Nicht-Annahme eines Missivs an, welches anzunehmen Hn. S. auf keine Weise geboten war. Die Folge dieses Streits war schon wichtiger. Sein College klagt ihn an, dass er seine Berufsgeschäfte nicht gehörig abwarte. Der Denunciant ist hier auch zugleich Richter! Nun kommt das Unerhörte. Wahre Inquisition in einem deutschen protestantischen Staate! Es *verlautet*, der KR. S. habe das Buch: *das reinere Christenthum* etc. geschrieben. Er wird citirt und befragt: „1) Ob Compar. Verfasser dieses Buchs sey?" Da der KR. S. auf diese Frage nicht nöthig findet, bestimmt zu antworten, obgleich er mit einem Nein (zumal er wirklich nicht Vf. dieses Buchs ist) die Sache hatte beendigen können; so fragt (man bemerke dies Verfahren, und bestimme selbst, ob es nicht inquisitionsmäßig sey) man ihn 2) „*Ob Compar. sich zu den in obgedachter Schrift vorgetragenen Lehrsätzen bekenne?*" — Endlich will man ihn zum Anführer einer Rebellion, zum Staatsverbrecher machen, weil er sich einen *Volkslehrer* genannt. Die Juristf. Facult. zu Wittenberg hat in dieser Sache erkannt; dass er (d. KR. S.) sich künftighin des Prädicats: *Volkslehrer*, enthalten soll u. s. w. Der vollständige Druck dieser Akten würde ein angenehmes Geschenk seyn. — Am Ende liest man gar, dass *ein* Mann, ein Mann von Ansehn und Beharrlichkeit, in 3 Collegien sitzt und wenn er in erster Instanz verhorresciert wird, selbst das Rescript der Rejection der Verhorrescenz abfasst, dem eventuellen Appelationsgesuch aber deferirt u. s. w. — In dieser Schrift heilt's daher in der Rubrik des 7ten Kapitels also: „*Der KR. Sintenis appellirt gegen den geheimen Hofrath Hase, durch den gHR. Hase an den gch. HR. Hase.*" Ausser dieser Erzählung findet sich noch manches lesenswerthe in dieser Schrift, besonders S. 49—56 des Vf. Grundsätze über Denk- und Preßfreyheit.

KLEINE SCHRIFTEN.

Gottesgelahrheit. *Frankfurt am Main*, b. Hermann: *Winke zum vernunftigen Verhalten bey dem Schweren und Unbegreiflichen in der Religion.* 1789. Die Vorrede 18, die Abhandlung 36 S. — Die Absicht der Abhandlung ist: dem unbilligen Verhalten gegen anders Denkende, und einigen der geoffenbarten Religion so nachtheiligen Vorurtheilen entgegen zu arbeiten. Der Vf. setzt Wahrheit der christlichen Religion als ausgemacht voraus, beschreibt das grosse Unheil, was aus Erklärung des Unbegreiflichen oder auch nur des Schweren in der Religion von jeher entstanden sey; zeigt, dass die Religion *an sich* so viel Schweres nicht enthalte, und giebt die Ursachen an, wodurch so viele Schwierigkeiten in die Religion gekommen waren; und gründet nun hierauf die Winke: mache dir nicht selbst Schwierigkeiten, wo keine sind, — suche auf alle Art dir die Schwierigkeiten zu lösen, — und untersuche, ob das Unbegreifliche zur Religion gehört, oder ob es nur Menschenmeynung sey, wobey dann das Verhalten näher bestimmt wird. Alles dies ist zwar nicht neu, aber mit so vieler Kenntnis des menschlichen Herzens, und eignem kaltblütigen Geiste der Untersuchung gesagt, dass wir diese Abhandlung jedem mit Recht empfehlen können.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 10ten März 1790.

GESCHICHTE.

Leipzig, b. Weygand: *Memoires et negociations secretes de Mr. de Rusdorf*, Conseiller d'etat de S. H. Frederic V Roi de Boheme Electeur Palatin *pour servir a l'histoire de la guerre de trente ans*, redigées par *Ern. Guill. Cuhn*, Conseiller et Bibliothecaire de S. A. S le Landgr. de Hesse - Cassel T. I. 1789. 812 S. in 8. (2 Rthlr. 18 gr.)

Da schon Archenholz Nachrichten von R. Leben und eine Beschreibung seiner Handschriften aufgesetzt hat, die in einer deutschen Uebersetzung des Hn. Prof. Casparson zu Cassel 1762 herausgekommen sind, so mufs es um desto mehr befremden, dafs Hr. *Cuhn* dem Werke nichts von der Art vorgesetzt, und nicht einmal auf jene Schrift verwiesen hat. Vielleicht ist es also nicht überflüfsig, hier anzuführen, dafs die in Cassel befindlichen R. Handschriften (die von denjenigen, die Mieg und Loen bekannt gemacht haben, ganz verschieden sind) in 4 Bänden bestehen, von denen der erste Berichte und Memoires an Friedrich V, der zweyte Briefe an Könige, Fürsten und andere Grofse, der dritte Briefe an Oxenstierna, der vierte vermischte Briefe und Aufsätze enthält. Diese Handschriften sind nebst der Pfalz Simmerschen Bibliothek, nach dem Abgange dieser Linien, zu Folge gewisser Verträge an das Haus Hessen, wie die Sammlung von Münzen und anderer Seltenheiten an Kurbrandenburg, gekommen. Nachdem die Hoffnung, dafs man diese Handschriften dem Publikum nicht länger vorenthalten würde, bisher immer vereitelt ist, verdanken wir jetzt die Bekanntmachung derselben dem Hn. *von Veltheim*, Comthur des deutschen Ordens, unter dessen Oberaufsicht das Casselsche Museum steht. Dieser erste Band enthält R. Negociationen während seiner Gesandtschaft in England in den Jahren 1623 bis 1627, und betrifft vorzüglich die spanische Heyrath, die Tractaten der Krone Grofsbrittannien mit dem Kaiser, dem Herzoge von Baiern, dem Grafen von Mansfeld, dem Könige von Dänemark und Schweden, die Sequestration von Frankenthal u. s. w. Dafs die Schwäche, Unentschlossenheit, Unwissenheit und Verblendung des englischen Ministeriums das Hauptthema dieses Bandes seyn müssen, versteht sich von selbst, und es läfst sich leicht errathen, wie sich ein pfalzischer Minister darüber äufsern mufste, dessen Rechtschaffenheit, Scharfsinn und Thätigkeit dem Herzog von Buckingham so unerträglich wurde, dafs er seine Zurückberufung, höchstwahrscheinlich sehr wider die Neigung des Königs von Böhmen, bewirkte. Das hier vorgelegte Detail von einer und andern Begebenheit, z. B. von der auch aus dem 10ten Theile der Khevenhillerischen Annalen bekannten Negociation des Capuciner Francesco Rota, ist Rec. ganz angenehm gewesen; unterdessen mufs er gestehen, dafs durch diesen Band die Erwartung nicht gänzlich befriedigt sey, zu der er berechtigt zu seyn glaubte. Man mufs sich unterdessen hiebey immer erinnern, dafs die Unthätigkeit, des gegen ihn noch dazu mifstrauischen englischen Hofes, R. keinen Stoff zu wichtigen Berichten gab, und dafs wir über manche in diese Periode fallende Begebenheit, z. B. die spanische Heyrath, nunmehr bessere Aufschlüsse haben, als R. damals geben konnte. Aus diesen und manchen andern Gründen zweifelt Rec. auf keine Weise daran, dafs die folgenden Bände an interessanten Nachrichten reichhaltiger als der gegenwärtige seyn werden.

Stuttgaret, b. Erhard u. Löflund: *Kostanzer Hans*, eine schwäbische Jauners-Geschichte, aus zuverläfsigen Quellen geschöpft, und pragmatisch bearbeitet. 1789. 439 S. 8.

So oft es auch schon gesagt worden ist, dafs gute Lebensbeschreibungen aufserordentlicher Verbrecher herrliche Beytrage zur Psychologie sind, so selten erscheinen dergleichen noch immer in Deutschland. Ein Ungenannter erzählt hier die Lebensgeschichte eines noch, aber gebeffert, lebenden Spitzbuben, der in den Jahren 1779 bis 1783 die Gegenden von Schwaben und der Schweiz so unsicher machte, und in der kurzen Zeit über 300 Einbrüche, doch nie Strafsenraub oder Mordthat unternahm. Je mehr Erzählungen von der Art Volksbücher zu werden pfle-

Digitized by Google

gen, desto verdienstlicher ist es, dass der Vf. nicht den niedrigen Ton der persönlichen Mordgeschichten anstimmt, nicht durch Abentheuer und Schwänke unterhalten, nicht Bewunderung für Tollkühnheit oder Verschmitztheit erregen wollen, sondern auf den Charakter des Gauners und die allmählige Entwicklung desselben aufmerksam zu machen, aller Orten Winke von den Wegen der Vorsehung zu geben, und bey jeder Gelegenheit an wichtige Lehrsätze der Moral und Politik zu erinnern sucht. Da er nicht Roman geschrieben, nicht wahre Geschichte mit Dichtungen vermischt, sondern aus Acten und mündlichen Nachrichten geschöpft hat, so macht eben diese Zuverlässigkeit sein Werk für moralische und psychologische Beobachtungen desto wichtiger und brauchbarer. Wie die Mängel der Erziehung insgemein Ursache sind, dass Menschen, denen die Natur gute Anlagen gab, in Laster versinken, wie der erste Versuch im Laster insgemein noch mit einem Kampfe verbunden ist, wie von Zeit zu Zeit die Vorsehung Veranlassungen schickt, dass sich die Stimme des Gewissens regt, und wie diese immer wieder unterdrückt wird, so bald die gefährliche Situation vorüber ist, die sie rege machte; zu allen diesen Erfahrungssätzen findet man hier sehr merkwürdige Belege. Am lehrreichsten ist die endliche Bekehrung des Unglücklichen, indem sie zwar zuerst von Todesfurcht veranlasst wird, aber auch nach Ueberstehung derselben fortdauert, ob sie gleich erst nach verschiedenen Rücksichten, die der Vf. getreulich anzeigt, Bestand hält. Dass und warum die Zuchthäuser mehr zur Verschlimmerung, als zur Besserung der Züchtlinge beytragen, ist S. 395. vortrefflich dargethan. Der allgemeine Abriss des Charakters, der hinter der Geschichtserzählung S. 361. beygefügt worden, trägt sehr viel bey, diese Biographie pragmatisch zu machen. Schon in der bogenlangen Vorrede, wo der Vf. von den Eigenschaften handelt, die eine solche Lebensbeschreibung haben sollte, sieht man, dass er mit den gehörigen Einsichten diese Arbeit unternommen, und die Ausführung stimmt mit den Regeln überein, die er sich selbst vorgeschrieben. Hatte der Vortrag weniger Weitschweifigkeit und Einförmigkeit, wäre er freyer von Provincialismen, so würde dieses nützliche Buch nicht blos belehren, sondern auch vergnügen.

. HALLE, b. Gebauer: *Jo. Geo. Aug. Galletti*, Prof. der Geschichte am Gymnasium zu Gotha, *Geschichte von Deutschland. Dritter Band*, bis auf den *Schmalkaldischen Krieg*. 1789. 592 S. 4.

Dieser Band, der 37ste, in der Fortsetzung der allgemeinen Weltgeschichte, liefert die Begebenheiten unter Albrecht II. Friedrich III, Maximilian I, und Karl V, vom Jahr 1437 bis 1533. in dem achten und neunten Buch. Er enthält wichtige Auftritte in der deutschen Geschichte, und die gefährlichen Klippen, wo jeder Historiker leicht in Gefahr geräth, Parthey zu nehmen, oder für parteyisch gehalten zu werden. Wir glauben aber überzeugt zu seyn, dass der Hr. Vf. die Geschichte der Reformation so rein und ohne Zusätze vorgetragen hat, dass man vom Gegentheile, um sie zu verachten, die Facta ganz abläugnen müsste. Wenn Luther hart in Ausdrücken war, wenn er die Decrete verbrannte, so war es Wiedervergeltungsrecht, das des Jahrhunderts Genius foderte, und dann kann dem Geschichtsschreiber kein Vorwurf gemacht werden, wenn er diese Thatsachen ohne Glossen hinschreibt, und am wenigsten in einem Werke, das nicht zu ungeheuern Bänden anwachsen soll. — Der zu ungeheuern Bänden anwachsen soll. — Der zu ungeheuern Bänden anwachsen soll. — Der

Stück. (ein Schul-Programm.) 1789. 45 S. 4to.

Dies sind ein paar der neuesten Arbeiten eines unsrer ersten Geschichtsforscher, dessen höchst wichtige Entdeckungen für die deutsche Geschichte aber noch so wenig benutzt sind, dass man sie mit Recht zu den unerkannten Wohlthaten zählen kann. Wer freylich diese Arbeiten dieses Gelehrten genauer kennt, der wird es sich leicht erklären, warum man noch nicht mehr Nutzen von ihnen gezogen hat, denn theils verleitet der gar grosse und oft bewundernswürdige Scharfsinn, der Hn. C. so häufig zu überaus neuen und vortrefflichen Bemerkungen führt, ihn doch auch zuweilen zu Behauptungen, welche auf einen gar zu lockern Wahrscheinlichkeitsgrunde ruhen; welches dann das Geschäfte der Scheidung so schwer macht; theils liegen mehrere seiner wesentlichsten Aufklärungen in Nebenbemerkungen und Digressionen bey Abhandlungen, in denen man nichts weniger als solche Materien berührt glauben sollte, und wollen, um gehörigen Orts benutzt zu werden, sorgfältig ausgehoben, classificirt, und mit andern ganz entfernten zusammengestellt werden. Diese Eigenheiten finden sich nun fast am wenigsten bey der ersten der genannten Schriften, in der noch dazu meistens höchstwichtige Dinge, welche zum Theil in vorhergehenden Schriften von Hn. C. bewiesen, zum Theil auch in der gegenwärtigen zuerst vorgetragen worden, dargestellt sind. Sie ist gegen Hn. Prof. *Fischer* in Halle gerichtet, welcher behauptet, dass die Pfälzische Kur ursprünglich vom Herzogthum Baiern auf Pfalz gekommen sey; diese Behauptung jenes hypothesenreichen Gelehrten ist mit liegenden Gründen niedergeschlagen, und dabey die Einsicht in die ganze damit verkettete Geschichte durch Vorlegung eines wirklich bewundernswürdigen Reichthums von neuen oder doch bisher wenig bemerkten Thatsachen, welche die ältere Staatsverfassung Deutschlands mit unerwarteten Strahlen beleuchten, ungemein erleichtert und erweitert. Es ist eben jenes Reichthums wegen unmöglich, hier auszuziehen, was über den Ursprung der Hauptwahlfürsten unter Heinrich I und den alleinigen Wahlfürsten unter Friedrich I, über die Verbindung der Rheinpfalz mit Baiern, über die Erzämter von Pfalz, Baiern und Böhmen, und deren Wechsel, über den Eintritt des Markgrafen von Brandenburg unter die Erzbeamten, über die Verwandlung der Herzoge von Franken in Pfalzgrafen beym Rhein u. s. w. gesagt wird; für jeden, den diese und ähnliche Fragen, auf denen denn doch als Angeln wohl die ganze deutsche Geschichte sich eigentlich dreht, interessiren, muss diese kleine Schrift ohnehin ein Studium seyn. Dennoch ist aber hie und da noch manches etwas unsicher und nicht ganz passend; das muss Rec. aber besondern Untersuchungen, die ziemlich weitläuftig werden dürften, vorbehalten, da ohnehin die ganze Geschichte der Kurfürsten wohl einmal einer eignen Bearbeitung werth ist. Als höchst merkwürdig wollen wir die Entdeckung (S. 27) anführen, dass Albrecht der Bar ein Schwager K. Konrads III gewesen.

Die zweyte Schrift ist eine Fortsetzung der *erläuterten Reihe der Pfalzgrafen bey Rhein*, von der schon mehrere Stücke erschienen sind. Sie enthält wieder treffliche genealogische Vermuthungen, die nur aus einer höchst ausgebreiteten Belesenheit entstehen konnten, aber freylich sind einige dennoch nicht wohl mehr als Vermuthungen; so dürfte z. B. vor der Hand noch die Meynung, dass Pfalzgraf Herrmann I ein Bruder II. Conrads von Worms gewesen, (in der ersten Zugabe) nur Vermuthung, und wenigstens schon jetzt zur Unterstützung der Behauptung, als ob Herrmann I Pfalzgraf *aller* Franken gewesen, tauglich seyn. (Sollten auch wohl schon in dieser Zeit königliche Rechte *als Theil eines Heirathsguts* (S. 6.) weggelassen worden seyn? Aus den angeführten Worten wenigstens erhellt *dies* nicht.) Nach *Zug.* 2. soll Herrmann II nicht, wie Hr. C. ehemals behauptete, ein Bruder, sondern ein Sohn Heinrich des unsinnigen gewesen seyn. Die dritte Zugabe ist die wichtigste; sie ist vorzüglich gegen Hn. Prof. *Hufelands Versuch einer Berichtigung des Ursprungs der Pfalzgrafschaft am Rhein* im *Teutschen Merkur* 1789 *Januar*, gerichtet. Wir können uns auf die Gründe, womit Hr. C. die von Hn. H. bestrittenen Urkunden, Siegel, und Thatsachen retten will, nicht näher hier einlassen, doch wird wahrscheinlich der letztere ihnen eine besondere Untersuchung widmen, deren diese Dinge, die mit der ganzen altdeutschen Staatsverfassung so innig zusammenhängen, wohl werth sind; und der wir daher auch die einzelnen Bemerkungen um desto eher überlassen können.

Mainz, b. Sartorius: *Diether von Isenburg, Erzbischof und Kurfürst von Mainz, eine Geschichte aus dem funfzehnten Jahrhundert.* Erster Theil, mit dem Bildnisse des Kurfürsten Diether. 240 S. 1789.

Kurfürst *Diether* (der Stifter der Universität Mainz) ist durch seine traurigen Schicksale, durch seine Absetzung und die daraus entstandenen blutigen und verheerenden Kriege in der Geschichte von Mainz sehr denkwürdig. Es erregt daher schon viel Theilnehmung, wenn man seinen langen Kampf mit dem Unglück so lebhaft, wie hier, beschrieben sieht. Noch mehr wird aber das Mitleid für ihn erhöht, wenn er aufserdem auch, wie dieser Vf. gleichfalls thut, als ein Opfer von den hierarchischen Absichten und der Rachsucht des Pabstes Pius II dargestellt wird. Die Ursache, wodurch er sich die Ungnade des Pabstes zuzog, war einzig, weil er (S. 85) folgende

Digitized by Google

Bedingungen, die ihm Pius II bey seinem Gesuch um Bestätigung vorlegen liess, nicht eingehen wollte: „Der Kurfürst soll nie auf ein allgemeines Concilium antragen, ohne Wissen und „Willen des Pabstes künftig weder einen Kurfürstentag ausschreiben, noch ein Provincialconcilium versammeln, den zehnten Pfennig, der „Deutschland wegen des Türkenkriegs war auferlegt worden, bewilligen, persönlich beym „Pabste erscheinen, und von ihm Vorschrift annehmen, nach welcher er sich zu richten habe“ Wenn man nun liest, wie ungerecht er vom Pabst beschuldigt, was für Verbrechen ihm angedichtet, wie er ohne Verhör und ohne Rücksicht auf seine Rechtfertigung verurtheilt worden: so muss man sich über ein solches Verfahren entsetzen, und dem Pabst alles das Unheil zuschreiben, das daraus für Mainz und für ganz Deutschland entstanden ist. Man muss *Diether's* Muth und Standhaftigkeit bewundern, der von dem Bannfluche an eine allgemeine Kirchenversammlung appellirte, und in mehrern Zusammenkünften mit andern Fürsten bewies, dass er nicht blos Bischof, sondern auch Fürst des deutschen Reiches sey. Natürlich aber mussten über einen Fürsten, der so aufserordentliche Schicksale hatte, die Urtheile der Geschichtschreiber sehr getheilt seyn. Jener Unwürdigen nicht zu gedenken, in deren Augen der Unglückliche immer Unrecht hat, so konnten Anhänger des an *Diether's* Stelle erwählten *Adolph von Nassau*, vornemlich aber Freunde der päbstlichen Hierarchie, ihn unmöglich glimpflich beurtheilen. Besonders hatte ein gewisser *Georg Helwich*, ein Domvicar zu Mainz, in seiner Schrift *de diffidio Moguntinensi*, die 1626 erschien, und 1715 wieder aufgelegt ward, sich sehr viel Mühe gegeben, den Charakter des Kurfürsten *Diether* recht schwarz zu schildern. Der gegenwärtige ungenannte Vf. hat sein Wort jenem *Helwich* entgegengesetzt, und daher mehr eine Apologie als eine Biographie dieses Kurfürsten geliefert. Er giebt sich alle Mühe, *Helwich's* Glaubwürdigkeit überhaupt durch mehrere Unrichtigkeiten, deren er ihn beschuldigt, verdächtig zu machen, insbesondre aber ihn als einen Nachbeter päbstlicher Schriftsteller zu charakterisiren. Er zeigt (und dies ist, zu einer Zeit, wo man mehr, als jemals, die Usurpationen der Pabste darzuthun sucht, und von einem katholischen Schriftsteller, wie der Vf. nach mehrern zu seyn scheint, doppelt rühmlich) die übertriebenen Anmassungen von Gewalt, die sich der Pabst damals sowohl überhaupt, als insbesondre in Ansehung *Diether's* erlaubte, und sucht zu beweisen, dass *Diether* zu den Schritten, die er gethan, durch die härtesten Bedrückungen genöthigt worden sey. Wo auch dieses nicht hinzureichen scheint, ihn zu entschuldigen, nimmt der Vf. die allgemeine Denkungsart des damaligen Zeitalters zu Hülfe, um ihn zu vertheidigen. Der Gesichtspunkt, den sich der Vf. wählte, hat ihn freylich zuweilen über die Grenzen der kaltblütigen Geschichtserzählung hingerissen, und ihn hier und da zu einem gröfsern Detail verleitet, als sonst mit einer unterhaltenden Biographie bestehen kann. Merkwürdige Urkunden hat er öfters, ganz ins deutsche übersetzt, eingeschaltet, übrigens nicht allein die bewährtesten Schriftsteller, sondern auch viele handschriftliche Nachrichten benutzt. Um pragmatisch zu seyn, zergliedert er oft den Charakter merkwürdiger Personen, die auf *Diether's* Schicksale Beziehung haben, z. B. den Charakter des Pabstes Pius II, oder giebt eine Uebersicht von den damaligen Zustande des deutschen Reichs, oder; von der damaligen Beschaffenheit der deutschen Sitten. Auch dadurch wird er zuweilen etwas weitläuftig, weil er nicht für gelehrte, sondern für solche Leser schreibt, die die Geschichte nur zu ihrem Vergnügen studiren. Daher erklärt er manches umständlich, wovon er nicht voraussetzen kann, dass es dergleichen Lesern bekannt sey. So hat er zu diesen Behuf aus *Schmidt's* Reichsgeschichte eine Betrachtung über die Annaten abgeschrieben. Der gegenwärtige erste Theil endigt sich mit den Begebenheiten des Jahres 1462. Die Schreibart ist nicht ohne Fehler, z. B *das helle Geld* für das baare Geld, *sonderbar* für insbesondre, *in dem Knospen* statt in der Knospe u. s. w.

NEUWIED, b. Gebra u. Haupt: *Anekdoten grosser u. kleiner Manner u. Weiber, guter u. böser Menschen alter u. neuerer Zeiten* — gesammlet von *L. F. von Buri.* Des zweyten Bandes erste Abtheilung. 1789. 152 S. 8.

Die 3 Stücke, welche diese Abtheilung enthält, sind Fortsetzungen von Materien, die schon im ersten Bande angiengen. Die Art des Vortrags ist unterhaltend, frey von Witzeley und declamatorischer Schminke. Unrichtigkeiten kommen freylich hier und da vor. So ist S. 19. *Tournay* eine *kleine* Stadt in *Gascogne*; S. 24. werden *Anna* von *Bretagne* und *Anna* Herzogin von *Bourbon-Beaujeu* verwechselt, und eben das in der Note *) muss erstere ihren Gemahl, Ludwig XII, überlebet haben. Nach S. 126 waren „Julia und Agrippina bekanntlich Schwestern und Töchter des Cajus, den wir „in der Geschichte unter dem Namen Caligula „kennen.“ Indefs wird es für den Theil des Publikums, der sich mit dieser Lectüre unterhält, meistens gleichgültig seyn, ob es so, oder anders ist.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 11ten März 1790.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Paris, b. dem Verfaſſer u. b. Viſſe: *Théorie générale de l'adminiſtration politique des Finances.* Dediée à Monſieur, Frere du Roi, Par *M. Grouber de Groubentall*, Noble de l'Empire. 1788. Tom I. 367 S. T. II. 343 S. 8. (2 Rthl.)

Dieſes Werk iſt kein Syſtem der Finanzwiſſenſchaft, ſondern eine Sammlung von Aufſätzen, die blos das labyrinthiſche Finanzweſen von Frankreich zum Gegenſtand haben, doch inſoferne ſie die wichtigſten Materien in dieſem Fache, nach gröſtentheils neuen und eigenen Ideen abhandeln, des Titels einer Théorie générale für dieſes Reich ganz würdig ſind. Der Hr. Vf. Avocat au Parlement, nennt dieſe zwey Bände die Früchte dreyſsigjährigen Forſchens und Arbeitens in dem Fache der Staatsverwaltung; ein Eifer, in dem ihm auch Berufswegen vielleicht wenige gleich kommen. Er hat nach franzöſiſcher Sitte, (die uns immer gefallen hat, wenn ſie gleich oft von Projectmachern entweiht wird,) ſich ſeit 1775 mit ſeinen Vorſchlägen an die Groſsen gewendet, aber freylich gehörte damals vieles, das jetzt da man ernſtlich will, ganz leicht von Statten geht, unter die Unmöglichkeiten. Daher konnte denn ein Miniſter auf einen Plan zur Abſchaffung der Salzſteuer, zur Antwort geben: der Vf. möchte ſeine Talente auf nützliche Dinge wenden; — oder es blieb bey höflichen Antworten, die nebſt den Complimenten von Fridrich dem Einzigen, Voltaire, u. a. etwas ſelbſtgefallig mitgetheilt werden. Voransgeſetzt inzwiſchen, daſs die Abhandlungen nicht rückwärts datirt ſind, ſo erlebt Hr. v. G. die Freude, viele von ſeinen Vorſchlägen bis in die kleinſten Umſtände jetzt ausgeführt zu ſehen; auch kann er ſich der ſchmeichelhaften Vermuthung nicht enthalten, daſs es vielleicht ſeine ehedem überreichte Plane ſeyen, die ſich ſo lange in den Portefeuillen der Miniſter und Examiniſter erhalten hatten, und nun hervorgeſucht würden. Dieſe Beſtätigung durch den Erfolg iſt es auch hauptſachlich, worauf ſich unſer Zutrauen zu dem Werthe dieſes Buchs gründet; denn auſserdem kennen wir die Schwierigkeiten wohl, über Verbeſſerungsvorſchläge, die ſich ganz auf die innere Einrichtung und Verfaſſung eines fremden Staats gründen, ein zuverläſſiges Urtheil zu fallen. Inzwiſchen ſoll uns dies doch nicht abhalten, mit der Anzeige des Inhalts auch noch einige Anmerkungen, die wir verantworten zu können hoffen, zu verbinden. — Erſter Band, 1 Th. *Obſervations politiques ſur les Finances;* ein Auszug aus des Hn. Vf. *Finance politique reduite en principes et en pratique*, 1775. Kap. 1. allgemeine Betrachtungen; 2. von der Beſteurung; 3. über den Luxus; 4. über den Getreydepreis; 5. Mittel wider die Getreyde-Theurung. Hr. v. Gr. iſt wider die Conſumtionsauflagen, weil ſie beſonders bey nothwendigen Bedürfniſſen kein richtiges Verhältniſs zwiſchen dem Vermögen des Verzehrers und der Abgabe zulaſſen. Es ſoll nur *eine* Auflage ſeyn, jeder ſoll nach ſeinem Vermögen beſteuert werden, und um das genau zu können, blos die Grundſtücke. Unbefriedigend iſt das Kapitel über den Luxus, und hat den gewöhnlichen Fehler, daſs dieſem vieldeutigen Worte keine Beſtimmung gegeben wird. Sonderbare Folgen der ſeit 1764. auf das „*verderbliche*" Syſtem der Oekonomiſten rege gewordenen „*Manie d' agriculture*" und des freyen Getraidehandels, die, wenn ſie wahr ſeyn ſollten, alle Theorie verwirren würde. Man habe ſeitdem eine Menge Getraide mehr gebaut als ſonſt, aber der Speculationshandel, Aufkaufen und Ausfuhr habe zugleich in einem ſolchen Grade zugenommen, daſs Theurung und Mangel ſtatt des erwarteten Ueberfluſſes, die Folge davon geweſen ſey; un eſſaim des Monopoleurs, (das uns denn doch ein baarer Widerſpruch ſcheint,) ſey aufgeſtanden etc. Alles das ware eine Erſcheinung bey *dieſem* Gewerbe und Handel, die keinem andern eigen iſt: aber es iſt ſo kaum glaublich! Man hat doch auswärts von der übertriebenen Aufnahme des Ackerbaues, von Frankreichs ſo ſehr ſtarken Getraide-Exporten, (und wohin?) nichts vernommen. Die Güterpacht ſey ſeit 20 Jahren aufs doppelte und dreyfache geſtiegen. Das Taxiren der Getraidepreiſe und der Pachtſummen verwirft zwar der Vf. als deſpotiſch, aber ſein Mittel wider die Theurung iſts

nicht weniger; kein Getraide soll nemlich anders als auf offentlichem Markte, und, *auf Befehl des Königs*, nicht theurer als es zu einer andern bestimmten Zeit gegolten hat, verkauft werden, und die Landwirthe, die auf hohe Pachte stehn, sollen sich durch Lafonsklagen gegen ihre Verpachter helfen. Wir setzen in dem allen eine sehr dürftige und gefährliche Hülfe, und überhaupt haben uns in diesem ersten Theile einzelne Stellen und Bemerkungen mehr als das Ganze befriedigt. Wir setzen, war es auch nur als Variante, noch folgende Berechnung hieher: Ein Arpent (100 perches zu 20 pieds) giebt in Frankreich im Durchschnitt, 9 bis 12 Livres Pacht, kostet für Saamen, Dünger und Bestellung 72 Livres, trägt 8 Septiers zu 240 bis 250 Pfund, 1 Sept. giebt 162 ½ Pf. feines Mehl = 200 Pfund Brod zu 2 Sols. Den Sept. zu 15 Livres gerechnet, trägt ein Arpent, mit dem Stroh, nach Abzug aller Kosten Abgaben, Zehnten, Brache, dem Pachter noch 41 Livres 13 Sous Profit. — *Zweyter Theil. Theorie generale de l'administration politique des Finances*; 1782 geschrieben, und dem Könige übergeben. Wir können die vielen Capitel dieses Theils nicht alle anführen, also nur einiges zur Probe. Blos die *Proprietes foncieres*, von welchen (physiokratisch) alle Producte herkommen, sollen besteuert werden, *pour que l'impot soit simple*. Das wäre er dann freylich, aber wie hoch? Folgende Stelle S. 114 ist ungefähr der Hauptbeweis: *Tous les sujets du Roi sont citoyens de l'Etat, ils doivent tous concourir proportionellement au plus grand bien de la chose publique, et coopérer à l'harmonie politique, qui seule peut soutenir l'etat et la prosperité d'un vaste empire. La propriétaire doit apporter, dans cette Societé generale, ses fonds, le Cultivateur ses soins, l'Artisan son industrie, le Commerçant son activité, le soldat son courage: voilà la mise de chacun, et ces mises différentes ne doivent point se confondre. La mise du Propriétaire foncier est la premiere de toutes, et de celle là dependent toutes les autres; le proprietes sont tout mouvoir etc. — or, si les productions territoriales sont le mobile general, ce sont donc les Propriétés foncières seules, qu'il faut charger de l'imposition. etc.* Ist aber damit etwas bewiesen, und folgt aus diesen Prämissen nicht vielmehr das Gegentheil? Das Wirken zum allgemeinen Besten mittelst eines nützlichen Berufs; und der Beytrag zur Staatskasse, diese Ausgabe, womit jeder Bürger die Bedürfnisse und Vortheile, die ihm die Staatsverwaltung gewährt, ihr, wie das Brod dem Becker abkauft, sind zwey verschiedene Dinge und Begriffe, auf deren Verwirrung die ganze Kraft dieses Beweises beruhet. Ist es das *Eigenthum*, das besteuert werden soll, warum blos das *Grund-Eigenthum*? Ist es das *Einkommen*, warum blos das Einkommen vom Eigenthum? Die französischen und deutschen Physiokraten haben wirklich weit bessere Beweise für ihre einzige Grundsteuer geführt, und doch nichts bewiesen. Wegen des grosen Umfangs der Finanz-Minister-Geschäfte, schlägt Hr. v. Gr. Administrations provinciales vor, und bestimmt ausführlich ihr Personale und ihre Verrichtungen. Noch eine Berechnung zum Vortheil der einzigen Grundauflage. Ein Gut, das 1200 L. giebt, mus 3600 L. einbringen, davon gehen 1200 L. auf Bestellungskosten, 660 auf Abgaben des Pachters, und 540 auf seinen Profit; der Gutsherr mus von seinen 1200 L. noch weiter an Dixième, Capitations und Consumtionssteuern, 362 L. abgeben behält also nur noch 838 L. übrig, also gehen die Grundstücke, (die nemlich etwas geben) über 50 Procent des Ertrags an Steuern aller Art. Der Vf. verlangt für seine einzige Auflage nur 20 bis 25 Procent, worüber denn natürlicher Weise niemand klagen würde: (ausser die bisherigen Exemten, und das war ja immer der Stein des Anstoses; war dieser wegzuräumen, so bedurfte es aller Berechnungen nicht.) Dafs diese 25 Procent soviel und noch mehr als die bisherigen 50 einbringen, liegt also in dem Wegfall der Exemtionen, und der Verwirrung der Erhebungskosten und Unterschiede. Frankreich habe wenigstens 130 Millionen Arpens, und das Territorial-Einkommen sey jetzt 3000 Millionen, (in der Folge wird es noch weit höher angegeben) davon könnten also noch 20 Procent, bequem 600 Millionen Abgabe, mehr als alle bisherige zusammen, erhoben werden. — *Dritter Theil. Memoire sur l'et ablissement des administrations provinciales*, 1780 verfertigt, und durch eine Preisaufgabe der Akademie zu Chalons, die aber nachher zurückgenommen wurde, veranlasst. Ein Project zu einer solchen Administration für die Provinz Berry wird scharf und gut beurtheilt, aber ein Anwärtiger darf es nicht wagen, an solchen ins Einzelne gehenden Erörterungen Theil zu nehmen. Vieles kommt hier aus den vorigen Theilen wieder vor, auch der Impôt unique territorial. Der Staat habe bey diesem Impôt, im Falle grosserer Bedürfnisse, nie nöthig Schulden zu machen; warum? man dürfe nur diesen Impôt erhöhen. Das kann man nun auch, (so lang man es kann,) bey jedem Impôt, und jenem giebt nicht seine Einheit, sondern seine Allgemeinheit, den Vorzug, dafs seiner Last mehr zugesetzt werden kann, als wenn sie nur auf wenigen Schultern läge; und eben darum sollen durch die Einschränkung auf die Propriétés foncieres nicht wieder eine Menge fehr zum Tragen geschickter Schultern davon befreyt werden. Uebrigens sind die Provincialadministrationen, wie man weifs, kleine Regierungs- und Polizeycollegien, aus den Ständen der Provinzen genommen, die freylich in der Nähe bey dem kleinern Umfange die Geschäfte, und bey dem grösern Interesse, mehr sehen und mehr thun können, als die Herren im Kabinet. Ihre Einrichtung und Verfassung ist ganz gut vorgezeichnet, indessen kommt auf die Güte und

Digitized by Google

Fr-

Fähigkeit der Personen alles an. — *Zweyter Band. Vierter Theil. Memoire sur l'impôt territorial unique.* Nach den bereits angeführten Grundsätzen, und überhaupt viel Wiederholung. Der Vf. sucht nun die Richtigkeit seiner Behauptung von dem zureichenden Ertrag einer geringen Territorialauflage auf einem andern Wege, und findet noch mehr. Er rechnet 24 Millionen Menschen, und ihr Bedürfniss an Producten aller Art auf 6500 Millionen. (Das wäre auf jeden Kopf, die Säuglinge mitgerechnet, die grosse Summe von ungefähr 57 Thalern. Diese Summe bringt also Frankreich in Producte hervor, und der zehnte Theil davon, als Abgabe, wäre schon 650 Millionen. Würde diese der Eigenthümer nicht lieber unter einerley Gestalt geben, als auf so vielfache drückende Weise? Allerdings, wenn auch die zum Grunde gelegte Idee, dass selbst die Consumtionssteuern auf den Grundbesitzer zurückfallen, nicht wahr wäre, wie sie es denn wirklich nicht ist. Die Anlagen sollen von den Provincial-Administr. gemacht werden, weil sie das Detail am besten kennen. Mit der anscheinenden Harte, die bisherigen Privilegirten zu besteuern, das denn doch immer die Hauptsache bleibt, macht der Vf. nicht viel Umstände: *Quant aux Privileges d'exemption, les abus en ont été reconnus et discutés; ils sont contraires au droit naturel. Les privileges de tous les genres ne doivent leur origine qu'a l'abus, a l'ignorance, ou besoin, ou bien a la feodalite. Dans les tems des troubles, on a extorqué des privileges a la foiblesse des Souverains; ou en a tolerè d'autres dans des tems d'ignorance, on les principes fondamentaux de l'administration etoient absolument inconnus; on en a crée d'autres dans des temps necessiteux pour obtenir des secours momentanes; enfin sous le regime feodal, ou la loi du plus fort fut a peu près la seule, et consequemment la meilleure, les plus forts ont usurpé tous ceux qu'ils ont cru necessaires a leur ambition ou a leur despotisme.* Schwach sind abermals S. 57 die Gründe für die Befreyung der Journaliers, Ouvriers, Negocians etc. Ein Memoire über das Grundeigenthum der Prinzen vom Geblüte; es sey dem Staate und ihnen selbst unnütze, und sollte mit Geldapanage vertauscht werden. — *Fünfter Theil. Memoire sur l'Emprunt public et la liberation*, 1785. Der Nachtheil der Staatsschulden für alle Interessenten wird ganz gut dargestellt. Frankreich habe jetzt beynahe 4000 Millionen Schulden, und zahle über 206 Mill. Zinsen. Des Vf. Mittel, diese Last nicht nur zu tragen, sondern auch geschwind genug wegzuschaffen, ist die Einführung eines Papiergeldes, das nach und nach wieder eingelöst werden soll, z. E. alle Jahre 100 Millionen in monatlichen Terminen. Der Plan ist mit allem möglichen Scharfsinn ausgeführet, aber wie ein creditloser Staat, dieser ungeheuren Summe ohne Machtspruch und ohne die klagbarsten Folgen Umlauf verschaffen will, wird uns immer räthselhaft bleiben. Die Nationalversammlung versucht zwar jetzt ein ähnliches Mittel, aber es ist wahrscheinlich blos die neue Garantie, die vielleicht eine Zeitlang die Gläubiger beruhigt. Mit Hn. v. Gr. Plane ist eine königliche Tontine von 160 Millionen verbunden, die sehr vortheilhaft für den Staat wäre; und fast nur 1½ Procent Zinsen kostete. Aber wird das Publikum, das doch auch rechnen kann, und an den Schwindel eines weit einträglicheren Actienspiels gewöhnt ist, das im Gewerbe und bey dem minder mächtigen Privatmanne sein Geld auf 5 Procent nutzen kann, sich dabey interessiren? Und doch ist auf den leichten und sicheren Erfolg dieser Tontine alles gebaut. — Welch ein Anblick, ein Land wie Frankreich, zu solchen Hülfsmitteln, die man ohne Bedenken Wechselreuterey nennen kann, herabgebracht zu sehen! — Memoire über die Nothwendigkeit, die Pensionslisten zu sichten, die ungefähr 28 Millionen betragen soll. — *Sechster Theil. Examen politique du Compte rendu au Roi, par Mr. Necker.* 1781. An Neckern selbst adressirt, und fast ganz beyfällig, denn Hr. v. Gr. glaubt seine eignen und frühern Ideen in Neckers meisten Vorschlägen und Veranstaltungen wieder zu finden. — *Siebenter Theil. Memoire sur la suppression des Saisies réelles Consignations et Directions.* (Sequestrationen). Eigentlich ein Justizgebrechen, das hier schrecklich beschrieben wird. Der Kaufpreis der Gerichtsstellen richte sich nach der Menge der dabey anhängigen Concurse und Sequestrationen; es halte schwer, auf ein Grundstück von 100000 L. Renten 100 Pistolen geliehen zu bekommen, weil (vermuthlich aus Mangel der Hypotheken-Bücher an *Einem* Tage 100000 L. auf ein Grundstück, das nur halb so viel werth ist, aufgeborgt werden können, d. i. nach unserm Style, obrigkeitlich consentirt werden. Des Vf. Vorschlag geht auf die Errichtung einer allgemeinen Sequestrations-Commission in Paris, die aber, so gut sie beschrieben ist, dem Uebel doch nur insofern steuern wird, wenn die Personen ehrlicher und uneigennütziger sind; und sollten sie in der Hauptstadt vor dem Verderbniss gesichert seyn?

SALZBURG, b. Mayn: *Versuch einer Beantwortung der durch das im Druck erschienene salzburgische Hafraths Cirkulare vom 7. Heumonat 1779 aufgeworfenen Preisfrage: Wie die in hiesigen Landen eingeführte, dem Unterthan so schwer fallende Anlastreichnis ohne Schaden des Grundherrn und Unterthan in eine jährliche Gabe zu verwandeln, und nach Proportion festzusetzen wäre?* von *Franz Anton Reisigl*, gräflich Künburgischen Oberverwaltungsadjunkt zu Neukirchen. 1789. 8. 44 S. (4 gr.)

Die Veranlassung zu dieser mit warmen Eifer für Menschenwohl, und Vaterland geschriebenen Abhandlung ist aus dem Titel ersichtlich. Nur muss Rec. bemerken, dass sie zwar dem salzburgischen,

gischen Hofrath, an den sie gerichtet ist, nicht aber dem fremden Leser verständlich seyn; so übervoll ist sie von Provincialismen; der Vf. hätte daher, sobald er sich entschlossen hatte, sie dem Publikum mitzutheilen, an die Stelle dieser vaterländischen Worte andere gemeinübliche setzen, oder jene wenigstens dem Leser erklären sollen. Anlait (Laudemium) nennt man sonst *Handlohn*, in Oesterreich sehr charakteristisch *Veränderungspfundgeld*; Stift (annuus canon) *Zins*, *Bodenzins* oder *Grundzins*; Erbrecht (emphyteusis) heißt besser *Erbzins*, *Erbzinsleihn*; Erbrechten (emphyteuta) *Grundhold*, *Erbzinsmann etc.* Was aber *Hißler*, *Item*e, *sich um den halben Werth des Kaufschillings aus eigenen Mitteln wahrhaftig gutmachen etc.* bedeuten soll, werden die wenigsten Leser errathen. Der ganze sehr einfache Vorschlag des Vf. geht dahin: jede Grundherrschaft solle in einem tabellarischen Verzeichnisse alle seit 30 Jahren von ihren Unterthanen gefallene Anlaiten höhern Orts eingeben; alle diese sollen in eine Hauptsumme gebracht; aus dieser die Mittelzahl ausgehoben; und nach dieser soll die jährliche Gesammtabgabe aller grundherrlichen Unterthanen bestimmt werden. Zur Erleichterung der Ausführung legt er einen Kataster bey. Wir vereinigen unsere Wünsche mit dem Vf. um Erleichterung der Unterthanen auf eine, odere die andere Weise, welche durch die Anlaiten, die im Salzburgischen den 20. Theil des Werthes ausmachen, so häufig zu Grunde gerichtet werden.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Paris, b. Maradan: *Eloge philosophique de l'Impertinence.* Ouvrage posthume de Mr. *de la Bracteole.* 1788. 241 S. gr. 8. (16 gr.)

Man hat schon solch eine Menge von Lobschriften auf Dinge die nicht zu loben sind, dafs diese unter denselben schon noch mit hingehen kann. Der Hr. *de la Bracteole* ist eine Person aus einem ziemlich bekannten Roman, *Le Comte de S. Meran* etc. und ihm wird die Ehre der Abfassung dieses Werks zugetheilt. Das ganze ist eine gedehnte, schwatzhafte, aber keine philosophisch (was wir in Deutschland philosophisch nennen) gewandte Ironie, die sich auf alle sittliche und zum Theil auch politische Gebrechen von Frankreich und namentlich von Paris bezieht, wie es in den Jahren 1787 und 1788 noch war und seit dem 12ten Julius 1789 nicht halb mehr ist. Wie weit sich der Vf. sein Feld gemacht habe, schliefse man aus der Definition, die er von der Impertinenz, wie er sie nimmt, darlegt: *Qu'est-ce que l'Impertinence? Ce qu'on voit, ce qu'on entend, ce qu'on dit, ce qu'on lit, ce qu'on imprime, ce qu'on dessine tous les jours; ce q'on applaudit, ce qu'on admire, ce qu'on prône de cercle en cercle; ce qui entre pour les dix-neuf vingtièmes dans la valeur intrinsèque de nos agreables; ce sans quoi l'on n'est qu'un rustre, une espece, un plat honnête homme, une maussade creature; enfin ce qui distingue les gens comme il faut, les roués, les femmes adorables, du grand genre et du meilleur ton; le charme et les delices de la très excellente compagnie.* — Man sieht schon, auf was für Gegenstände sein *eloge* sich hiernach ausbreiten kann, und Recht gesteht, dafs, trotz der Flüchtigkeit, womit er sie zeichnet, eine Menge, fruchtbarer, charakteristischer Bemerkungen mit unterlaufen, die aber gröfstentheils nur denen verständlich und anschaulich seyn können, die selbst eine Weile unter diesem wunderbar kleinen und wunderbar grofsen Volke gelebt haben.

Leipzig, b. Sommer: *Der Naturmensch*, von *Mercier.* 1789. 16 B. in 8. (16 gr.)

Die Uebersetzung dieses, in vielen Stücken höchst unnatürlichen, Naturmenschen, ist fliefsend, getreu und mit Geschmack verfertigt; aber es ist unmöglich, dafs sie ein allgemein gelesenes Buch werden kann, weil unsre Begriffe von Natur und Natürlichkeit ganz andre sind, als die sich ein Schriftsteller, der nach dem Beyfalle der unnatürlichsten und verdorbensten Hauptstadt in der Welt strebte, davon machen konnte und durfte. Was deutschen Lesern an diesem Buche gefallen kann, hat unser verdienter Landsmann, Hr. *Pfeil*, vorlängst als sein Eigenthum zurückgefodert, mithin werden unsre Leser besser thun, wenn sie aus der Quelle selbst schöpfen.

Ohne Druckort: *La Curieuse Impertinente*, trad. de l'Anglois. Premiere Partie 1789. 128 S. 8.

Ein höchst gemeines Produkt irgend einer gemietheten Feder, die sich des anlockenden Titels und der Anfangsbuchstaben bekannter Namen bediente, um dem getäuschten Publikum sittenlose und schändliche Geschichten von allen Arten der Unzucht in die Hände zu spielen. Gleichwohl sind von dieser die Ehrbarkeit und den guten Geschmack in gleichem Grade beleidigenden Scharteke in voriger Messe zwey Ueberfetzungen herausgekommen. Die eine unter dem Titel: *Das neugierige Mädchen, ein kleiner Beytrag zu den Galanterien von London*; und die andre unter folgendem: *Die unverschämte Neugierige, oder geheime Liebesgeschichten vornehmer englischer Damen etc.* vor welchen wir Väter, Mütter, Lehrer und alle gesittete Menschen hiedurch zu warnen uns verpflichtet halten.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Freytags, den 12ten März 1790.

PHYSIK.

Berlin, b. Vieweg d. ält.: *Physikalisch-chemische Versuche und Beobachtungen* von D. *Sigismund Friedrich Hermbstädt*, d. Römisch-kayserl. Akad. d. Naturforscher Mitglied u. s. w. *Zweyter Band*, 10 u. 310 S. 8. (20 gr.)

Dieser Band der bekannten Versuche des Hn. H. ist zwar nicht so reich an neuen und wichtigen Erfahrungen, als wie der erste; indessen enthält er doch, ausser einigen, schon in andern Schriften, z. B. in *Selle's Beytragen* u. s. w. vorläufig beschriebenen Versuchen, manche, hier zum erstenmal abgedruckte, nützliche Bemerkungen, und er verdient daher mit Beyfall angezeigt und der Aufmerksamkeit der Scheidekünstler empfohlen zu werden. Im *ersten Aufsatze* erzählt der Vf. die Versuche, die er mit Ameisen und mit der Säure derselben unternommen hat, und bemüht sich zugleich die wahre Natur der letztern zu bestimmen. Er giebt den Rath, man solle die trocknen, noch lebenden, oder kurz vorher getödteten Ameisen auspressen, den erhaltenen Saft aber durch Löschpapier seihen und ihn so von dem fetten Oele, so wie auch von den beygemischten schleimige n Theilen befreyen; er versichert, dafs man auf diese Art mit weniger Mühe eine stärkere und bessere Säure erhalte, als wenn man die Ameisen einer trocknen oder nassen Destillation unterwürfe. Dieser gereinigte Ameisensaft ist indessen, den hier beschriebenen Erfahrungen zufolge, kein e einfache Säure; er hat vielmehr noch etwas thierisches Gluten in seiner Mischung, und dieses scheint die Ursache der Eigenschaften zu seyn, durch welche sich die Säure dieser Insecten von den Pflanzensäuren unterscheidet; denn wenn man jenen Saft durch Hülfe der Destillation von den schleimigen Theilen befreyt und ihn dann mit Scheidewasser bearbeitet, so kann man saure Kryställen daraus zum Vorschein bringen, die alle Eigenschaften der Weinsteinsäure besitzen, und sich so, wie diese, nach und nach in Zucker- oder Sauerkleesäure umändern lassen. Der Vf. urtheilt also, dafs die Säure der Ameisen aus dem Pflanzenreiche abstamme und dafs sie so wenig, wie die Säure der Bienen (aus der Hr. H. auch Zuckersäure erhalten zu haben versichert,) den Namen einer ursprünglichen Säure verdiene. Der *zweyte Aufsatz* enthält einige neue Versuche und Bemerkungen über die Bereitung der Lebensluft aus Braunstein und über die Anwendung derselben zur Verbesserung der Luft in Krankenzimmern und Lazarethen. Der Vf. beweist hier, gegen Hn. *Ehrmann*, dafs der Braunstein mit mehrern Vortheile, als der Salpeter, zur Bereitung der dephlogistisirten Luft angewendet werden könne, und theilt dann einen Vorschlag über den Gebrauch dieser Gasart zur Verbesserung der Atmosphäre in den Krankenstuben mit. Er beschreibt vorzüglich einen zu dieser letzten Absicht geschickten Ofen, lehrt aber auch zugleich, wie man die in demselben angebrachte Retorte entweder mit blofsem Braunsteine, oder auch mit Vitriolsäure und Braunsteine, oder auch mit Vitriolsäure und Braunstein füllen und die aus demselben durch die Hitze entbundene Luft in die Stube leiten müsse. Hr. H. hat, wie er selbst sagt, noch nicht Gelegenheit gehabt, seinen Vorschlag im Grofsen zu prüfen; er vermuthet aber doch, dafs sein Ofen zu jener Absicht geschickter sey, als die nach andern Vorschriften erbaueten Oefen. 3 *Aufs.* Versuche und Bemerkungen über die Bereitung der extractförmigen Arzneymittel. Die Fehler, die manche Apotheker bey der Zubereitung der sogenannten Extracte begehen, sind schon von mehrern Chemisten gerügt worden; indessen befolgen doch, wie die Erfahrung beweist, noch nicht alle Apotheker bey dieser Arbeit die besten Vorschriften; vielmehr verfertigen sie die Pflanzenabkochungen immer noch in metallenen Gefäfsen, (die doch theils die Mischung der Extracte ändern, theils ihnen schädliche Eigenschaften mittheilen,) oder sie verfahren bey der Eindickung derselben auf eine zweckwidrige Art, oder begehen andere Fehler, die geahndet zu werden verdienen. Der Vf. beurtheilt daher in diesem Aufsatze die gewöhnlichern Bereitungsarten dieser Arzneyen, und zeigt nicht nur die Fehler derselben, sondern lehrt auch zugleich, wie man sie vermeiden und bessere Extracte, als die sind, die man gemeiniglich in den Apotheken

Digitized by Google

antrift, verfertigen könne. Er meynt, man solle, bey der Bereitung dieser Mittel, alles Kochen so viel, als nur immer möglich, meiden, und sich vorzüglich bemühen, aus denjenigen Kräutern, die auch harzige Theile in ihrer Mischung haben, nur allein das gummöse und salzige Wesen abzusondern, dieses dann mit dem ätherischen Oele der Pflanzen, wenn diese ursprünglich damit versehen waren, zu vermischen und in die Gestalt eines Extracts zu bringen. (Diese Regeln leiden doch manche Ausnahmen; wenigstens ist so viel gewiss, dass es mehrere Pflanzenkörper giebt, die nicht nur ohne Nachtheil mit dem Wasser gekocht werden können, sondern die selbst damit gekocht werden müssen, wenn man alle wirksame Theile daraus absondern will; überdem lasst sich auch der Uebergang der harzigen Theile aus manchen Pflanzen ins Wasser durch die mässige Warme, die der Vf., vorschreibt, nicht immer verhindern, weil die Salze der Pflanzen das Harz mit dem Wasser mischbar machen, u. s. w.) Hr. H. glaubt übrigens, dass ein aus reinem Zinne verfertigtes Gefass zu dieser Operation weit brauchbarer sey, als ein eiserner oder kupferner Kessel, und dass man von dem dem Zinne beygemischten Arsenikkönige keinen Nachtheil, in Ansehung des Extracts, zu befürchten habe. 4 *Aufl.* Versuche und Beobachtungen über die Bereitung des versüsten Queckslberlsublimats. Die Vorschrift, nach welcher *Scheele* das versüste Quecksilber zu bereiten gelehrt hat, ist doch, den hier erzählten Versuchen zufolge, nicht ganz fehlerfrey; man erhält, wenn man nach derselben arbeitet, nicht so viel Niederschlag, als man erwarten sollte, und dann scheint das Product dieser Operation auch etwas mehr Salzsäure zu enthalten, als das versüste Quecksilber, das nach *Wiegleb's* Weise verfertigt worden ist; der Vf. zieht daher die letzte Bereitungsart der erstern vor und widerlegt die Einwendungen, die wider dieselbe gemacht werden können. 5 *Aufl.* Beschreibung einer seifenhaltigen Spiessglastinctur, aus der sich Schwefel und Regulus durch Säuren herstellen lässt; nebst Bestimmung des Verhältnisses der darinn befindlichen wirksamen Bestandtheile. Diese Tinctur, deren Bereitungsart und Kräfte der Vf. sorgfältig beschreibt, enthält in jeder Unze 23 Gran Schwefel und 12 Gran Spiessglaskönig aufgelöst, und sie verdient deshalb eher, als manche andere Spiessglastinctur, eine Stelle unter den ofücinellen Heilmitteln, (vorausgesetzt, dass sie immer gleich reichlich mit jenen Bestandtheilen versehen ist; wir vermuthen aber, dass sie nach und nach einige dieser Theile fallen lasse und also weniger wirksam werden wird, als sie anfangs war.) 6 *Aufl.* Chemische Zerlegung eines kryttallinischen Gallensteins. Der Stein, von dem hier die Rede ist, bestand aus Kalkerde, Zuckersäure und harzigen Theilen; die Kryttallinische Gestalt desselben leitet der Vf. von der vielen Zuckersäure her, und er vermuthet, dass nicht sowohl in Ansehung der Bestandtheile, als vielmehr nur in Rücksicht des Verhältnisses derselben zu einander, eine Verschiedenheit unter den in verschiedenen Menschen erzeugten Gallensteinen statt habe. 7 *Aufl.* Anmerkungen über die saure Natur der metallischen Grunderden. Dieser Auffatz enthält eine Sammlung der vorzüglichsten Erfahrungen, welche die Verwandtschaft der sogenannten metallischen Erden gegen die Laugensalze erweisen und folglich auch die saure Natur der erstern wahrscheinlich machen sollen. Die eigenen Versuche, die Hr. H. jenen entlehnten Beobachtungen beygefügt, sind mit Zinne angestellt worden, und der Vf. glaubt, aus diesen sowohl, als aus andern Erfahrungen folgern zu dürfen, dass die Natur die Metalle wirklich aus Säure und Phlogiston bilde, dass die Verwandtschaft der metallischen Säuren zum brennbaren Wesen ausserordentlich stark sey, dass man deshalb die erstern von dem letztern schwerlich ganz absondern könne und dass aus eben dieser Ursache auch der saure Metallkoff im Zustande eines metallischen Kalkes genau so viel Phlogiston enthalte, als er zur völligen Sättigung nöthig habe, u. s. w. 8 *Aufl.* Ueber die Bildung der Säuren und ihre anziehenden Kräfte gegen alkalische Salze, Erden und Metalle. Der Vf. hält die Säuren für Verbindungen gewisser, zur Säureerzeugung geneigter Grundstoffe, und er *urtheilt*, dass die letztgenannte Materie in jeder Säure mit einer eigenthümlichen sauren Grundbasis vereinigt sey und dass die flüssige Beschaffenheit der gewöhnlichen Säuren blos von ihrer starken Attraction zum Wasser herrühre. Fixe Luft lasse sich, fährt Hr. H. fort, in der reinen Salpeterfaure so wenig, als in andern ganz reinen Säuren, erweisen, und man könne folglich diese luftartige Subsitanz nicht zu den wesentlichen Bestandtheilen der Säuren zählen; auch die Lebensluft sey nicht in allen Säuren zugegen, (davon hat uns doch der Vf. noch nicht überführt, auch dürfte es ihm, glauben wir, schwer werden, diese Meynung auf eine überzeugende Art darzuthun,) und die Hypothese die Hr. *Lavoisier* unlängst, in Hinsicht auf die Erzeugung der Säuren bekannt gemacht hat, beruhe auf einer irrigen Voraussetzung, u. s. w. Die Theorie, die Hr. *Hermbstädt* vertheidigt, hat freylich die Erfahrungen nicht wider sich; die der Theorie des Hn. *Kirwan* entgegen stehen, und sie scheint in diesem Betrachte mehr Beyfall, als die letztere, zu verdienen; indessen glauben wir doch, dass manche Scheidekünstler Bedenken tragen werden, ihr beyzupflichten, weil der Vf. sie noch nicht wider alle Einwendungen zu sichern im Stande gewesen ist; er schmeichelt sich blos mit der Hofnung, dass er sie zu einer andern Zeit durch überzeugende Beweise zu bestätigen vermögend seyn werde, und wir wünschen, dass diese Hofnung

nung recht bald in Erfüllung gehen möge. 9 *Aufs.* Chemische Untersuchung des Benzoësalzes, nebst Bemerkungen über einige ähnliche Materien. Die Benzoëblumen haben, den hier erzählten Erfahrungen zufolge, denselben sauren Grundstoff in ihrer Mischung, der die Basis anderer unreiner Pflanzensäuren ausmacht, und man kann daher bey der Zerlegung aus jenen, so wie aus diesen, eine Säure absondern, die dem durch die Gährung erzeugten Essige beynahe völlig ähnlich ist. Der Vf. hat indessen nicht diese Säure allein in jenem Salze entdeckt, er hat auch Phosphorsäure daraus abgeschieden und er folgert deshalb aus seinen Versuchen, dass diese beiden Säuren, mit Brennstoff und Kalkerde verbunden, die wahre Mischung des Benzoëfalzes ausmachen. — Den Benzoëäther, dessen Bereitung Hr. H. an einem andern Orte beschrieben hat, hält er jetzt für ein Gemisch aus unzerlegtem Benzoëblumen und Essigäther, und er muthmasst, dass das versüsste Benzoësalz, dessen *Westrumb* gedacht hat, von eben dieser Beschaffenheit gewesen seyn möge. 10 *Aufs.* Versuche und Beobachtungen über das kryställinische Oel aus der Peterselie und dem Fenchel. Der Vf. hat keine kampferartige Substanz in diesen fest gewordenen und regelmässig gebildeten Oelen entdecken können, er hat nur Pflanzensäure, Brennstoff und etwas Erde darinn gefunden, und er urtheilt, dass das kryställisirte Peterfilienfamenöl dem Benzoëfalze sehr nahe komme, und dass das fest gewordene Fenchelöl sich vom gemeinen Fenchelole blos durch einen grossern Gehalt an Säure unterscheide. 11 *Aufs.* Bemerkungen über die Fermentation. In diesem Nachtrage zu der im ersten Bande befindlichen Abhandlung über die Gährung prüft Hr. H. die Einwendungen, die einige Scheidekünstler wider die von ihm vertheidigte Theorie gemacht haben, und bemüht sich, die letztere durch einige neue Versuche zu bestätigen. Er nimmt einige seiner ehemaligen Behauptungen zurück, bleibt aber, und, wie uns dünkt, mit Recht, in Hinsicht der Erzeugung des Geistes während der Gährung und in Rücksicht auf die Bestandtheile desselben, seinen ehemaligen Grundsätzen getreu, und beweist zugleich, dass die Meynung, die Hr. Lavoisier unlängst vorgetragen hat, durch die Erfahrung nicht begünstigt werde. 12 *Aufs.* Versuche über das phosphorsaure Mineralalkali und seine Anwendung zur Bereitung der Phosphorsäure; nebst einigen Bemerkungen über die mineralische Abkunft dieser Säure. Das sogenannte Perlsalz des Urins, das, wenn es gehörig gereinigt worden ist, blos aus mineralischen Laugensalze und Phosphorsäure besteht, kann, wie Hr. H. beweist, durch Vitriolsäure sowohl, als auch durch eine Auflösung des Kalksalpeters in Wasser und durch fernere Bearbeitung mit Vitriolsäure zerlegt und dann sehr bequem auf Phosphor benutzt werden. Es verhält sich bey allen Versuchen wie ein durch Kunst zusammengesetztes phosphorsaures Mineralalkali und giebt, bey der Bearbeitung mit Alaun, eben so wenig, als dieses, wahres Sedativsalz. Die Phosphorsäure scheint überhaupt gar nicht in die Mischung dieses Bestandtheils des Boraxes einzugehen und die Hn. *Struve* und *Erchaquet* haben folglich die wahre Natur desselben nicht richtig bestimmt. 13 *Aufs.* Nachtrag zu der Abhandlung über die Entstehung des Aethers und die Ursachen von der Verfüssung der Säuren. Der Vf. theilt hier einen Auszug aus einem Briefe des Hn. *Kunsemüller* mit und begleitet denselben mit einigen Zusätzen, worinn er die Einwürfe zu entkräften sucht, die dieser Chemist wider einige seiner Behauptungen in Hinsicht auf die Zusammensetzung des Aethers, gemacht hat.

LONDON, gedruckt b. Dilly: *Philosophical Papers by David Rittenhouse*, Esq. Memb. of the americ. philos. Societyand thefaurer to the state of Penfylvania etc. 1788. 40 S. 8. (1Shill.)

Der Vf. dieser Aufsätze ist den Astronomen durch seine *Beobachtungen über den Durchgang der Venus durch die Sonne* im J. 1769 und durch ein *Modell des Planetensystems*, und durch verschiedene in den *American philosophical Society* befindliche Abhandlung bekannt geworden. Ein Londner Buchhändler hat die letztern aus den von uns angezeigten Schriften dieser gelehrten Gesellschaft ausgehoben, und hier zusammengedruckt dem Publikum mitgetheilt. 1) Erklärung eines optischen Betrugs (S. A. L. Z. N. 326. S. 169.) 2. *J. Page* über eine sogenannte Sternschnuppe, über deren sonderbare Erscheinung er sich bey R. Rath erhohlt. Dieser hatte sie ebenfalls zu Philadelphia beobachtet, und vermuthet, dass sie auf oder nahe bey dem 480 Meilen von Philadelphia und 365 von Williamsburg entfernten Orte, wo sich P. aufhielt, niedergefallen seyn müsse; dass ihre senkrechte Höhe 67 Meilen, und ihre Breite in der Nähe 2 Meilen betragen habe. Er fragt, ob dergleichen Lufterscheinungen nicht vielleicht Körper sind, welche nicht zur Erde und ihrer Atmosphäre gehören, sondern auf ihrem Wege durch den grossen leeren Raum zufälliger weise in den Dunstkreis der Erde kamen? und ob sie nicht entweder durch die atmosphärische Electricität, oder durch irgend ein andres Mittel bey ihren Eintritte in unsre Atmosphäre ein leuchtendes Phänomen verursachen können? Zur Bestätigung dieser Vermuthung führt er zwey Gründe an: 1. es sey nicht wahrscheinlich, dass sich dergleichen Meteore in der Luft in einer Höhe von 50—60 Meilen erzeugen sollten, weil sie hier zu dünne wäre; 2) ihre Bewegungen können nicht von ihrer Schwere abhängen, weil sie in allen Richtungen und nur selten senkrecht gegen den Horizont sinken. 3) Von einigen magnetischen Versuchen; ein Brief an J. Page. (*A. L. Z. a. a.*

Digitized by Google

O. S. 178. f.) 4) Von einer neuen Methode, ein Abſehen in die Mittagsfläche zu ſtellen. (*Ebendaſ.* S. 172.) 5) Ueber einen neuerlich entdeckten Cometen. (Sowohl das Problem, als die Auflöſung deſſelben findet ſich im Vorhergehenden S. 173.) 6) Aſtronomiſche Beobachtungen z. B. von *Jam. Six* über den geocentriſchen Punct des Uranus; von *Rittenhouſe* über den Durchgang des Mercurs durch die Sonne d. 12 Nov. 1782. und über den Uranus. (S. oben S. 175.)

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Leipzig, b. Sommer: *Zur Beförderung eines vernünftigen Gottesdienſtes, ein Beytrag in Predigten*, von *G. G. Erneſti*, Herzogl. Hofdiaconus in Hildburghauſen. 1789. 400S. 8. (8 gr.)

Unter dieſen Predigten (24 an d. Zahl) haben vornemlich des Rec. Aufmerkſamkeit auf ſich gezogen: 4) *Vom heil. Abendmal.* Statt aller ſubtilen Speculation über die Gegenwart des L. u. B. Jeſu, beſtimmt der Vf. vielmehr ganz richtig den wahren Geſichtspunkt, aus dem man dieſe Stiftung des N. B. zu betrachten hat, — feyerliches Gedächtnifsmal des Todes Jeſu und ſeiner, dadurch für die Menſchen errungenen Seegnungen, — und ſucht dabey ſeine Zuhörer auf die wahren Vortheile dieſer evangel. Feyerlichkeit und auf die dazu gehörige Gemüthsſtimmung hinzuleiten. Nur ſelten es dieſer Pred. an der ſchicklichſten Anordnung der Materialien und an einer lichtvollen Verbindung der Hauptgedanken; auch herrſcht darinn zu viel aufbrauſende Declamation ſtatt ruhiger Belehrung, und ſtatt gründlicher Ueberzeugung zu viel betäubende Ueberredung. Mit weit mehr Pracision und durchgedachter Ordnung unterſucht der Vf. in N. 21, *vom Gnadenbeyſtande Gottes* — die Frage: wie Gott bey Erleuchtung unſers Verſtandes und Veredlung des Herzens verfahre, ohne dafs dadurch unſre eigne Thatigkeit aufhöre, nothwendig und geſchäftig dabey zu ſeyn? Zu dem Ende wird gezeigt: *theils:* wie Gott nicht auf eine wunderbare, übernatürliche Weiſe, ſondern allemal durch den nähern Unterricht in der Religion und durch die, vermittelſt ſeiner ordentlichen Regierung angeordnete und durch Weisheit gelenkte Veränderungen des Lebens auf Verſtand und Herz des Menſchen wirke; *theils*, was auf Seiten des Menſchen nöthig, und von ihm zu thun ſey, um ſich dadurch für die heilſamen, der Menſchennatur angemeſſenen göttlichen Einwirkungen empfänglich zu machen. Beide Stücke ſind vom Vf. eben ſo ſchriftmäſsig und deutlich, als gemeinnützig abgehandelt, und zugleich gegen verſchiedene Misdeutungen, Vorurtheile und üble Anwendungen gehörig ins Licht geſetzet worden. — 24. *Von der chriſtlichen Freyheit.* Nach einer ziemlich weitläuftigen Beſchreibung des Gangs, den Gott in der ſucceſſiven Aufklärung des Menſchen nahm, kommt er auf die beſtimmte Anzeige der vornehmſten Beſtandtheile der Erklärung von der chriſtlichen Freyheit; und findet ſolche hauptſächlich darinn, dafs durch das Chriſtenthum das ganze Heer der fürchterlichen Vorſtellungen von Gott glücklich verſcheucht: geiſtige Gottesverehrung nicht mehr an Zeit und Ort gefeſſelt: der ſonſt ſo weite Umfang läſtiger religiöſer Foderungen und Gebräuche merklich beengt, und die Uebung der Tugend dem freyen Entſchluſs denkender Weſen, und der Thätigkeit ſelbſt handelnder Menſchen überlaſſen worden. — Der Begrif von der chriſtlichen Freyheit — dem unſchätzbaren Kleinod der Menſchheit — wird dadurch zwar nicht erſchöpft, aber doch darüber vom Vf. recht viel Gutes für dem gemeinen Chriſten gut geſagt. — Auch die andern Predigten entſprechen dem, vom Vf. angezeigten Zweck; nur ſind die Hauptſätze bisweilen zu weitläuftig, nicht beſtimmt genug und ziemlich dunkel ausgedrückt.

Augsburg u. Leipzig, in Comm. der Gräffiſch. Buchh.: *Lieder für leidende Chriſten.* Herausgegeben von *Jak. Chriſt. Heckel*, Diacon der evangel. Gemeine zu St. Jacob. 1789. 274 S. 8. (12 gr.)

Der Gedanke, durch eine beſondere Liederſammlung für leidende Brüder zu ſorgen, war an ſich ganz gut, und verdiente in mehr als einer Rückſicht Aufmerkſamkeit und Beyfall. Nur hätte Hr. H. derſelben auch den möglichſten Grad der Vollkommenheit geben, und zu dem Ende vorſichtiger in der Auswahl ganzer Geſänge, (z. E. N. 1. wo es unter andern heifst: es kann kein Jammer ſeyn ſo ſchwer, dein *ſüſser Nam* erfreut noch mehr. Welch Elend mich auch trift und drückt, dein *Name* tröſtet und erquickt: u. ſ. f.) ſtrenger in Verbeſſerung einzelner Ausdrücke, z. B. *Sorg* ſt. Sorge, *Fehle* ſt. Fehler, *entzeuchen* ſt. entziehen, und ſorgfältiger in Berichtigung anſtöſsiger Gedanken, z. E. dafs du noch *meine Feinde bengſt*, und *dich gerecht* an mir erzeigſt, das macht — mein *Jubelvoller Mund*, ſo viel ich Tage lebe, *kund*, (Luc. 23, 34!) verfahren ſollen. Dieſe Nachläſſigkeiten abgerechnet, zweifeln wir nicht, dafs das Buch viel zur Erbauung und Beruhigung leidender Chriſten beytragen werde. Die Lieder ſelbſt ſind gröſstentheils aus andern Liederſammlungen entlehnt, und nur wenige ganz neue vom Vf. beygefügt worden.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 13ten März 1790.

PHYSIK.

Norwich, b. Johnson: *Miscellaneous experiments and remarks on electricity, the air-pump, and the barometer; with the description of an electrometer of a new construction, illustrated with Copperplates and Notes by A. Brook.* 1790. 4. S. 211. (1 Schill.)

Dieses Buch enthält manche wichtige Bemerkungen über Elektricität, und besonders über ein genaueres Maafs derselben, als wir zeither besessen haben; über die Kleistische Flasche, und den Zustand ihrer beiden Belegungen während dem Laden; über die Art, sie auf eine Art zu belegen, wodurch das Zerspringen derselben verhütet und ein höherer Ladungsgrad hervorgebracht werden kann; über die Smeatonsche Luftpumpe und Bimprobe; und über die Verfertigungsart der Barometer. Es konnte nicht fehlen, dafs dieses Buch dieser so beliebten Materien wegen, einen Uebersetzer finden mufste. — Das Elektrometer ist zwar schon in den *Philosophical Transactions* beschrieben worden, und aus dieser Quelle scheint es in *Adams Versuche über die Electricität*, Kap. 6. u. f. w. und andre von der Elektricität handelnde Schriften übergangen zu seyn. Indessen sind die Beschreibungen überall so unvollkommen, dafs kein Künstler das Instrument darnach zu liefern im Stande seyn wird. Rec. hat sich zwar nach diesen unvollkommenen Beschreibungen ein solches Elektrometer verfertigen lassen: allein correspondirend ist es sicher nicht mit andern ähnlich gebaueten, (welches doch eine Haupteigenschaft des Brookschen Elektrometers ist,) und weicht auch viel von der genauern Beschreibung dieses Instruments ab, welche der Vf. hier mit deutlichen Zeichnungen versehen hat. Der Haupttheil dieses Instruments ist eine dünne Röhre von Messing, welche mit einem Zapfen versehen, einen doppelarmigen ungleichseitigen Hebel vorstellt, an dessen langen Arme eine sehr leichte hohle Metallkugel, am andern und kürzern Arme aber ein Bleygewicht angebracht ist, um dem Hebel eine horizontale und mit einer zweyten gleich-langen und auch mit einer gleich grofsen hohlen Kugel versehenen, aber unbeweglichen Röhre parallele Lage zu verschaffen. An der erstern Röhre, deren Zapfen nebst dem Bleygewichte in einer grofsen Messingkugel versteckt ist, läfst sich ein dünner Schieber vom Zapfen gegen die am Ende des Armes befindliche Kugel gemächlich schieben. Es fällt in die Augen, dafs, je weiter dieser Schieber gegen die Kugel vorwärts geschoben wird, diese letztere desto stärker niederwärts gedrückt werde, und dafs folglich in dem nemlichen Verhältnisse die Kraft, welche die Kugel aufheben soll, zunehmen müsse, in welchem die Entfernung des Schiebers von dieser Kugel abnimmt. Der Vf. schiebt den Schieber ganz an die vordere Kugel an, legt dieselbe in die Schaale einer sehr feinen Wage, und in die andre Schaale so viel Gewicht als nöthig ist, um die Röhre in eine horizontale Lage zu bringen, z. B. 50 Grane. Den Raum von diesem Punkte bis zu dem zurück, wo der Schieber stehen mufs, wenn die Röhre sich von selbst in eine horizontale Lage begeben soll, theilt er in 50 gleiche Theile ein, und bestimmt nach diesen die Stärke der zurückstofsenden Kraft zwischen den beiden Kugeln der beweglichen und unbeweglichen Röhre, als, wenn er einer Elektrifirmaschine den Schieber nur bis zu 25 vorwärts schieben darf, wofern dieselbe noch im Stande seyn soll, die bewegliche Röhre aus ihrer horizontalen Lage zu bringen, so sagt er, die Stärke der zurückstofsenden Kraft dieser Maschine ist gegenwärtig gleich 25 Gran. Mit dieser Vorrichtung ist noch eine andre verbunden, welche sowohl die Stärke eben dieser Kraft an einem Zifferblatte mittelst eines durch zwey Räder in Bewegung gesetzten Zeigers, als auch den Winkel, unter welchem eine senkrechte mit einer leichten Kugel versehene Röhre von Messing zurückgestofsen wird, angiebt. Der innere Bau dieses zweyten Elektrometers läfst sich ohne Zeichnungen schlechterdings nicht deutlich machen. — Rec. findet die Graduirungsmethode des Vf. nicht ganz genau: denn schwerlich möchte die bewegliche Röhre in allen Punkten gleich dicht seyn; folglich werden gleiche Abtheilungen derselben ungleiche Schwere äufsern. Es sollten alle Abtheilungen durch

Digitized by Google

die Wage bestimmt werden. Bey der andern Vorrichtung ist noch mehreres zu erinnern, welches Rec. auf eine andre Gelegenheit verspart. Soll dieses Elektrometer eine allgemein verständliche Sprache reden, so müssen die Kugeln und Röhren überall von einer und der nemlichen Grösse und Schwere gemacht werden, ja, man solte auch selbst den Stand des Barometers, einer gröfsern Genauigkeit wegen, bey jedem Versuche mit diesem Instrumente anführen. — Aufser dieser Maschine beschreibt der Vf. seine Verbesserung des Nairneschen Auslade-Elektrometers, und einen Auslader, mittelst dessen der Schlag durch Drath, welchen man schmelzen will, leicht geleitet werden kann. Rec. hat schon vor geraumer Zeit eine ähnliche Vorrichtung an seiner Maschine angebracht, welche noch den Vorzug vor der Brookschen hat, dafs er die Entladung in jeder gegebenen Entfernung von der Batterie vornehmen kann, welches besonders beym Schmelzen des Drathes, wo die glühenden Kügelchen oft weit umher fliegen, oder beym Zersprengen eines Glasstücks nöthig ist. — Das *zweyte* Kapitel enthält Versuche über die Schmelzbarkeit verschiedener Metalldrähte durch verschiedene Ladungen; über die Bestimmung der Stärke einer Ladung in Rücksicht auf die Menge belegter Glasfläche, (nemlich eine gewisse Gröfse von belegter Glasfläche, z. B. 4 Fufs bis auf einen gewissen Grad geladen, z. B. 16 Gran, thut eben so viel, als eine doppelt so grofse Fläche nur ein halb mal so stark geladen: eine doppelte Menge einer bis auf einen gewissen Punkt geladener Glasfläche kann viermal so viel Drath schmelzen, als eine einfache Menge auf den nemlichen Grad geladener Glasfläche etc. über den verschiedenen Grad des Widerstands, den Dräthe verschiedener Metalle dem elektrischen Schlage leisten (das Gesetz, nach welchem die Dräthe im Verhältnifs ihrer Dicke der Zerstörung widerstehen, scheint beym Bleye nicht so beständig, als beym Stahldrathe zu seyn: Bley schmilzt zwar leichter durch den elektrischen Funken, als Eisen, indessen glaubt der Vf. doch starke Gründe zu haben, zu bezweifeln, ob irgend ein Blitzstrahl jemals im Stande gewesen sey, einen vier Zoll breiten Streifen von Bley, wenn er nur so dick ist, dafs ein Stück von einem Fufs Länge ungefähr acht Pfund wiegt, zu schmelzen: Messingdrath widerstand dem elektrischen Schlage noch stärker; am stärksten der aus Kupfer zubereitete); über die Verkürzung der Dräthe durch Schläge von verschiedener Stärke; über die Veränderungen, welche Dräthe durch mehrere nach einander hindurch geleitete Erschütterungen erfahren etc. Bey Gelegenheit des 43ten Versuchs erwähnt Hr. B. eines Kitts, womit er seine zerbrochenen Ladungsgläser wieder zum Gebrauch geschickt macht; er besteht aus acht Unzen von spanischem Weifs, welche in einer messingenen Kelle, um alle Feuchtigkeiten zu entfernen, erhitzt, nachher fein gerieben, und zu drey Unzen Pech, drey Viertelunzen Kolophonienharz und einer halben Unze Wachs gethan werden. Wenn man diese Masse eine Stunde lang über einem schwachen Feuer unter häufigen Umrühren im Schmelzen erhalten hat, so läfst man sie kalt werden, und brauchet sie alsdenn. — Im *dritten* Kapitel theilt er verschiedene Beobachtungen über die Kleistische Flasche mit, deren Hauptresultat dieses ist: „es ist ein Irthum, zu behaupten, dafs „die beiden Belegungen einer Kleistischen Flasche „während ihrer Ladung sich in einem einander „entgegengesetzten elektrischen Zustande befinden." — Da das Zerspringen Kleistischer Flaschen, welches nie während der Ladung, sondern beym Entladen erst erfolgt, dem Experimentator sehr verdrüslich und kostspielig ist, so verdienen Hn. B. Bemühungen, die Ursache dieses Zufalls aufzufinden und zu heben, allen Beyfall. Er hat nemlich nach vielen fruchtlosen Versuchen gefunden, dafs nicht allein dieser Zufall verhütet, sondern die Flasche auch dahingebracht werden konnte, eine stärkere Ladung anzunehmen, wenn er zwischen das Glas und die Belegung einen halbleitenden Körper, z. B. feines Papier, brachte. — Ein Stück Seidenzeug zwischen dem Kober und dem Glascylinder einer Elektrisirmaschine gefleckt, und das Amalgama mittelst eines Schwammes in den Cylinder eingerieben, befördert die Wirkung der Maschine sehr. (Dieser Gedanke des Hn. *Fergusson* hat viele Aehnlichkeit mit den neuen Reibeküssen des Hn. von *Marum*.) — Die Ursache, warum sich Kleistische Flaschen bisweilen selbst entladen, ist die allzu *grofse Reinigkeit* und *Trockenheit* derselben. Ein Ladungsglas z. B. welches 64 Quadratzolle Belegung enthielt, entladete sich schon von freyen Stücken bey 5¾ Gr. feines Elektrometers; wenn er aber etwas flüfliges Oel oder eine andre nicht leitende, und an dem Glase dünn anhängende Substanz, als die unmerkliche Ausdünstung der warmen Hand, über die Oberfläche des unbelegten Glases wegstrich, so stieg die Ladung bis auf 35 Gran, und auch dann erfolgte noch keine freywillige Entladung, sondern die elektrische Materie strömte über den ganzen Rand des Glases über. (War hier wirklich eine sechsmal stärkere Ladung des Glases, als im ersten Falle vorhanden? oder war hier blofs die elektrische Atmosphäre wegen der Beschmutzung des Glases freyer, und stiefs das Elektrometer weit stärker zurück? Ein Versuch mit Drathschmelzen würde hier leicht entscheiden haben.) — Ueber die Vermehrung der stechenden Empfindung eines Funkens, wenn der Leiter in die Länge, nicht aber in die Breite und Dicke, vergröfsert wird. (Die von *Volta* erst nachher öffentlich bekannt gemachten ähnlichen Resultate einer langen Reihe von Versuchen, als unser Vf. schon diese nemlichen Beobachtungen, aber, durch eine Anmerkung von *Bailly* verleitet, als Betrug des Gefühls

Digitized by Google

ungesehen hatte, überheben uns einer weitern Anzeige hiervon.) Eine Vorrichtung, mittelst der Voltaischen zweyten Leiter Gewitterwolken nachzuahmen und Schiefspulver durch einen bloßen einfachen Funken anzuzünden. — Beym Nordlichte scheint die atmosphärische Elektricität nicht stärker, als zu andern Zeiten zu seyn: folglich kann die Elektricität nicht die Ursache dieser Naturerscheinung seyn. (Rec. hält diesen Schluss deswegen für fehlerhaft, weil dieses Phänomen, wie allgemein zugestanden wird, sich in einer solchen Höhe in der Atmosphäre äussert, dass sein elektrischer Dunstkreis, wenn er auch noch so groß angenommen wird, schlechterdings nicht bis zu unsern Elektricitätsmessern herab reichen kann.) — Im *vierten* Kapitel theilt er seine Bemerkungen über die Luftpumpe mit. (Hauptsächlich zeigt er, dass die Smeatonsche Luftpumpe die Luft nicht so stark, als man ihr nachrühmte, ja nicht einmal so gut, als eine gemeine, mit Genauigkeit gearbeitete, verdünne, und dass dieses grundlose Lob blos auf die Birnprobe gebaut worden sey, deren Trüglichkeit der Vf. ausser allen Zweifel setzt. Bey dieser Gelegenheit ein kleiner literarischer Streit mit *Nairne*, welcher sich diese Entdeckung zueignen wollte, ungeachtet er sie durch *Berly*, dem sie der Vf. überschrieb, erfahren hatte. Hr. B. hat mit verschiedenen Birnproben Versuche angestellt, und gefunden, dass das Resultat sehr verschieden ausfiel, wenn die Röhren der Birnprobe eine verschiedene Länge hatten, das Quecksilber vorher ausgekocht, oder nicht ausgekocht war, und die Probe senkrecht oder horizontal gehalten wurde. Auch Hr. B. behauptet, dass die senkrecht stehende, an der Luftpumpe angebrachte Barometerröhre die richtigste Probe des Grades der Luftverdünnung sey. Ueber die Fehler der Smeatonschen Ventile. Der einzige Vorzug der Smeatonschen Luftpumpe bestehe darinne, dass sie auch als Compressionsmaschine gebraucht werden könne. Die unter der Glocke der Luftpumpe bey einem hohen Verdünnungsgrade häufig entstehenden einstischen Dämpfe, welche die Ursache des durch die Birnprobe verursachten Irrthums in Ansehung des Grades der bewirkten Luftverdünnung sind, *weil sie Luft verschlucken*, haben keinen merklichen Einfluss auf den Stand des Quecksilbers in der senkrechten Barometerprobe etc.) — Das *letzte* Kapitel handelt von dem Barometer. (Hier ist das wenigste Neue: denn der Vf. zeigt blos seine Art an, Barometer auszukochen, wobey er sich einer Vorrichtung bedient, welche die Sache zwar erleichtert, die aber doch nicht nöthig ist. Weitläufig widerlegt er einen Hn. *Beighton*, welcher in den *Philos. Transact.* versichert hatte, dass *Orme* die Barometer vier Stunden lang auskoche, und sie bis zum *Rothglühen* und so, dass man in die Röhren mit einem scharfen Instrumente Einschnitte machen könne, erhitze. Auch die Nairnesche Art, Barometer auszukochen, wird getadelt, weil man zwar viele auf einmal dieser Operation nach *Nairne's* Weise unterwerfen könne, aber das Quecksilber werde dabey nicht ausgekocht, sondern blos beträchtlich erwärmt. Er giebt ein Barometer an, wobey oben das luftleere Quecksilberbehältniss, eine grosse Kugel angebracht, und unten die Röhre wie beym Heberbarometer umgebogen worden ist: an dem kurzen Schenkel befindet sich die Scala. Er behauptet, dass dieses Barometer eine längere Quecksilbersäule habe, als jedes andere noch so gut ausgekochte Barometer. Zur Reinigung des Quecksilbers von Bley, Wismuth etc. empfiehlt er nach *Priestley* das Schütteln desselben in einem reinen Kolben. Seine Barometerröhren sind überhaupt einen halben Zoll dick: davon rechnet er zwey Drittheile auf die Dicke des Glases, und ein Drittheil auf den Durchmesser der Mündung. Dieses Verhältniss sey das beste.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Schwerin, b. Bärensprung: *Mecklenburgische Kasualbibliothek*, herausgegeben von C. G. *Mantzel*, Prediger zu Kuppentin. Erster Band. 1789. 202 S. 8.

Ausser den bekannten Absichten einer solchen Bibliothek, giebt der Herausgeber in der Vorrede noch folgende an: „sie würde dazu gut seyn, „dass dadurch den Ausländern, die so oft als ungerecht in die Welt hinein schrieen: es gebe in „Mecklenburg keine erträgliche Kanzelredner, „die mehrsten seyen wahre Gerundios und Abrahams a Sancta Clara, gezeigt würde, dass sie uns „verläumden; und dass es ungerecht sey, die Fehler einzelner Personen einem ganzen Corpus „aufzubürden.“ — — „Wollen wir aber, so rede er drauf seine Amtsbrüder an, an unserm „Theil alles mögliche dazu beytragen, jenen unbilligen Vorwurf in seiner ganzen Unbilligkeit „darzustellen, so müssen wir wahrhaftig aufhören, „so bescheiden oder vielmehr so blode zu seyn, „wie wirs bisher gewesen sind; wir müssen unsre „Talente, die wir so gut als die Märker, Sachsen u. s. w. haben, nicht so demüthig verbergen, „sondern sie auch einmal hervorleuchten lassen.“ Diese Ankündigung spannte unsre Erwartung aufs höchste; aber wie sahen wir uns getäuscht, als wir die Abhandlungen selbst durchlasen! Nur drey, nemlich des Hn. Succentors *Dietz* zu Güstrow Predigt am Sonntage vor der Confirmation der Kinder, des Hn. Past. *Uhlig* Predigt über die Patentverordnung von schleuniger Rettung verunglückter Personen, und des Herausgebers Predigt nach der Feuersbrunst zu Neuruppin fanden wir ziemlich gut, aber deswegen noch nicht musterhaft und der Bekanntmachung würdig. Der letztere behauptet unter andern: „Neugier sey „nichts tadelnswürdiges“ (wahrscheinlich wollte

Digitized by Google

es *Wissbegierde* sagen;) und hält sich so ängstlich an seinen Text, dass er aus der *Vorsicht*, welche Christus durch den Befehl bewies, welchen er dem geheilten Aussätzigen gab: sich dem Priester zu zeigen, die Lehre herleitet: *vorsichtig* mit dem *Feuer* umzugehen!! Die übrigen Aufsätze sind meistens äußerst elend. In des Hn. Praepos. *Bückler* Predigt, bey Einweihung eines neuen Altars, in welcher er *von der öffentlichen und gemeinschaftlichen Verehrung Gottes in seinem Hause*, handelt, wird unsre Verpflichtung zu dieser öffentlichen Verehrung unter andern daraus hergeleitet, dass wir Gott für so viele Wohlthaten, die wir von ihm empfangen, doch danken müssten; (als wenn man das zu Hause für sich nicht auch könnte.) Verpflichtungsgründe und Beschreibung der öffentlichen Gottesverehrung selbst, sind immer unter einander geworfen, — die Vortheile des öffentlichen Gottesdienstes, die er im zweyten Theile abhandeln wollte, werden kurz von der Hand gewiesen, weil er sie im ersten Theile schon beyläufig unter den Verpflichtungsgründen angeführt hatte, — und der Text endlich ist aus der Versuchungsgeschichte, Christi, die der Vf. so wörtlich als möglich nimmt, hergenommen, wo es nemlich heisst: du sollst anbeten etc. Wir dächten, dass sich leicht ein schicklicherer Text gefunden hätte. Die hierauf folgenden 2 Gedächtnissreden und 2 Reden bey der Taufe eines Proselyten aus dem Judenthume von Hn. Past. *Brückner* recensiren sich selbst, wenn wir nur ein paar Stellen ausheben: S. 35 heisst es in der Gedächtnissrede: *mich dringet Gott* dies herauszusagen." S. 37 „noch stehen mir ihre (der Verstorbenen) Thränen vor den „Augen, *womit sie das feyerte: Solches thut zu meinem Gedachtniss!* Nie soll ich diese Thränen wie„der sehen, *in denen ich die Liebenswürdigkeit Jesu Christi glänzen sah!*" Die Worte aber: „siehe „das Blut der Unschuld ist uns zu Liebe geflossen" welche darauf gehen, dass die Person durch einen unglücklichen Fall starb, sind zum Ekel oft wiederholt. Der Vf. muss mehr Energie darin gefunden haben, als wir darin finden können. In den Reden bey der Proselyten Taufe aber liest man folgende Stellen: S. 73. „Sie (die Mitglieder „der Gemeinde) sehen dich (den Proselyten) an, „und ihr Herz bebt in ihnen; sie schauen auf dich „und weinen! *So sah ehemals Jesus C. die Stadt Jerusalem an, und weinte über sie!*" — „Geschieht „deine Religionsveränderung nicht aus rechten „Gründen; *so frohlocket die Hölle über deine Verwegenheit.*" S. 78 „wurdest du ein Christ, un„bekümmert, ob Christenthum des Himmels Wahrheit oder *der Hollen* Lüge sey?" S. 82 „Das „Wort ist stark, und ernst, wie *der Zorn Gottes*: „verflucht ist der Mann, der sich auf Menschen „verlässt!" Eine der furchtbarsten Stellen aber, in welcher der Vf. behauptet: einem heuchlerischen Proselyten werde es an jenem Tage schlimmer ergehen, als einem Tyrannen, Ehebrecher und Mörder, ist zum Abschreiben zu weitläuftig; so sehr sie auch das Predigergenie des Vf. charakterisirt. Zudem werden die angeführten Stellen für unsre Leser hinreichend seyn. — Die folgenden Confirmationsreden von den Hn. Past. *Ludwig* und *Lüthke* sind sehr unbedeutend, und plaulos. — Hn. Past. *Simonis* Rede endlich nach der Hinrichtung eines Missethäters, ist voll elender Declamation. Unsre Leser mögen nun selbst urtheilen, mit welchem Grunde oder Ungrunde der Herausgeber in der Vorrede das schon oben angeführte sowohl als folgendes sagen konnte: „Dass ich lauter Meisterstücke liefern soll, das wird keiner verlangen; aber verlangen wird jeder, dass ich nicht Beyträge aufnehme, die unter aller Kritik sind. Denn wer „mag für *Schofel* (!) sein Geld ausgeben? Ich „hoffe, dass in diesem ersten Bande keine einzige „Rede seyn wird, die zur letzten Klasse gehört, „manche, die man zu jenen wird rechnen können." (?)

Frankfurt am Main, b. Eichenberg: *Zwo Predigten*, gehalten von D. *Theoph. Caelestin. Piper*, Prof. d. Theol. Past. und Scholarch in Greifswalde; zum Druck befördert von *G. H. Euler*, Pred. in Cleinich an d. Mosel. 1788. 38 S. 8.

In der ersten Predigt üb. *Rom.* 8, 18-23 redet der Vf. von der allgemeinen Sehnsucht aller Geschöpfe, ihren Zustand zu verbessern, und in der zweyten über *Matth.* 20, 20-23. sucht er die im Menschen selbst liegenden Ursachen auf, warum so wenige glücklich sind? Die gewöhnlichsten findet er darinn, dass es den meisten an Erkenntniss in der Wahl der Dinge, die das rechte Glück der Menschheit ausmachen, und an Neigung fehlt, die gehörigen Mittel zur wahren Glückseligkeit anzuwenden. Beide lassen sich ganz gut lesen; jedoch behauptet die zweyte in Ansehung des gewählten Gegenstands, der Bestimmtheit im Ausdruck und der Ausführung selbst vor der ersten einen merklichen Vorzug.

Erfurt: *Religionsvorträge während der Leidensfeyer unsers Herrn Jesu Christi* in der Stadtkirche zu Weissensee gehalten von M. *Georg Adam Horrer*, Archidiakon. 1789. 86 S. 8.

Sieben Predigten über eben so viel aus der Leidensgeschichte Jesu nach dem Matthäus ausgehobene Abschnitte. Ihre Charakteristik ist: kurze, doch deutliche, in gute Verbindung gebrachte und meist aus den richtigsten Ursachen hergeleitete Darstellung der in jedem der zum Grunde gelegten Auftritte vorkommenden merkwürdigsten Umstände, andringlich und erbaulich gemacht durch die für seine Zuhörer daraus gezogenen lehrreichen Porismen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Sonntags, den 14ten März 1790.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Leipzig, b. Crusius: *Lehrbuch der Religion nach Grundsätzen der Vernunft und des Christenthums. Hauptsächlich zum Unterrichte in den obern Schulklassen entworfen.* 1789. 14 B. gr. 8. (12 gr.)

Hier ist ein Buch, das ein Schullehrer für sein eigenes Amtsbedürfniss geschrieben und damit gewiss ein sehr dringendes Bedürfniss vieler andern seines gleichen befriediget hat. Der ungenannte Vf., der auf der Schule; (wie er in der lesenswürdigen Vorrede erzählt,) schlecht unterrichtet, auf der Universität mit scholastischer Dogmatik abgespeist und herauch in ein Schulamt versetzt worden ist, wo er in der ersten Klasse Theologie lehren soll, hat nach vielen vergeblichen Versuchen, ein ihm genugthuendes Lehrbuch zu finden, sich desto mehr überzeugt; dass es unter allen Schullectionen bey weitem die schwerste sey, die Religionstheorie in ihrem zweckmäßigen Umfange Jünglingen der obersten Schulklasse gleich belehrend für ihren Verstand und anziehend für ihr Herz vorzutragen und dass man noch kein zweckmäßiges und den Fortschritten des Zeitalters angemessenes Lehrbuch der Religion für obere Schulklassen habe, oder, wenn es ein solches giebt, dass er es wenigstens noch nicht kenne. Beiden Urtheilen stimmt Rec. völlig bey, nur wird der Vf. auch zugeben, dass die Ursache der ersten Schwierigkeit nicht blos im Mangel eines guten Lehrbuchs, sondern in ganz andern Verhältnissen liege, deren Einfluss zu hindern der zweckmäßigste Gebrauch des vortreflichsten Lehrbuchs nie im Stande seyn wird. Genug aber der Vf. entschloss sich selbst ein Buch auszuarbeiten, welches nach seiner Idee nicht blos se Dogmatik, sondern eine vollständige und brauchbare Religionstheorie enthalten, — studirenden Jünglingen und Leuten der gebildeten Stände, welche prüfen und überzeugt seyn wollen, einige Befriedigung gewähren, — und für Beförderung des Nachdenkens über die Religion sowohl als der christlichen Rechtschaffenheit gleich fruchtbar seyn sollte. Dieser Bestimmung gemäss enthält das Buch nach einer Einleitung über Religion und ihre Erkenntnissquellen, sechs Abtheilungen: 1) Von Gott und den Eigenschaften Gottes. 2) Gott und die Menschen in ihrem wechselseitigen Verhältnisse. 3) Von des Menschen Bestimmung und den Mitteln, sie zu erreichen. 4) Von der Sünde, als einem Hindernisse, diese Bestimmung zu erreichen. 5) Von der Religion Jesu als einem Hülfsmittel wider die Sünde. 6) Aussichten in die Zukunft, und einen Anhang von den Engeln. Diese Materien sind nun mit Weglassung aller gelehrten Untersuchungen, aller speculativen Spitzfindigkeiten und aller zur *Theologia curiosa* gehörigen Fragen so vernunftmäßig, so faßlich und zugleich so fruchtbar für die Sittlichkeit vorgetragen, als es nöthig ist, um Menschen, die nicht blindlings nachbeten und glauben sollen, zum eigenen Denken über die Gegenstände der Religion aufzumuntern. Es ist sehr gut und zweckmäßig, dass der Vf. die Verdienste der gefunden und aufgeklärten Vernunft um die Beförderung der menschlichen Glückseligkeit gebührend würdiget und ihr das Recht, Richterinn über die Aechtheit der Offenbarung und Auslegerin der Offenbarungsworte zu seyn, ungekränkt zusichert. Das thut er, ohne jedoch die Bibel, als den von den Christen angenommenen Glaubensgrund, im mindesten herabzuwürdigen. Uebrigens werden hier Gegenstände abgehandelt oder doch erwähnt, die man sonst in Religionscompendien für den Schulgebrauch vergebens suchte; z. B. Allgemeine Bestimmung des Menschen von der Sittlichkeit des Negerhandels; Was ist Glückseligkeit? Von der Selbstschändung; Von der Ausbildung körperlicher Kräfte; Ueber die Ehre; Ueber die Wahl des Ehegatten; Von der Verschiedenheit der Stände und Wahl der Lebensart; Von der Collision der Pflichten, u. a. m. Aber eben dadurch ist das Buch für einen in der öffentlichen Schule zu erklärenden Text fast zu stark geworden. Die Erklärungen sind gröstentheils genau und vollständig, die Erläuterungen ausführlich und die Beweise für die Menschengattung, der dieses Buch bestimmt ist, genugthuend. Bey dem Vortrage übersinnlicher Gegenstände erlaubt sich der Vf. keine Anmaßungen, sondern bleibt bey den

Worten der Bibel stehen. Ein einziges Beyspiel: Um Jesu Person und Würde zu beschreiben schickt er die Erinnerung voraus: (S. 154) „Es ist dem „Geiste des Christenthums gemäfs, sich so nahe als „möglich an die biblischen nach vernünftiger „Exegese erklärten Vorstellungsarten zu halten, „um sich von willkührlichen Zusätzen der mensch„lichen Speculation und von entbehrlichen Streit„fragen zu entfernen." Sodann drückt er sich darüber mit Jesu eigenen nicht ganz und durchaus erklärbaren Worten aus. (S. 157) „Es ge„hört zum unterscheidenden Charakter des Chri„stenthums, zu glauben, dafs Jesus Gottes Sohn „sey." — (S. 158) „Man kann und mufs in ihm „unterschieden und doch mit ihm eins sey etc." — „das übersteigt hienieden das Mafs menschlicher „Vernunftfähigkeiten." — Gewifs ein loibliches Beyspiel theologischer Mäfsigung. Indessen kommen auch eigene Urtheile des Vf. vor, welche die philosophische Probe schwerlich aushalten möchten: z. B. S. 71. Dafs den meisten Selbstmördern die That imputirt werden könne; S. 140. Dafs manche Sünden mit einigen Vortheilen für den, der sie begeht, verknüpft seyn; S. 143. Dafs der erste Zweck der Strafe sey, den Ernst des Gesetzgebers und seine Mifsbilligung der verbotenen Handlungen mit angemessenem Nachdrucke zu bestätigen; S. 174. Dafs das Gewissen nicht allemal *unträglicher* Richter sey, sondern nur *da*, wo es von *richtigen* Einsichten geleitet wird. Unnatürlich ist es von der Liebe gegen Gott und die Nebenmenschen im imperativer Form zu reden: die Liebe, selbst gegen Gott, läfst sich nicht befehlen. Ferner solche Tiraden, wie diejenige, durch welche der Vf. (S. 249) der Religion Jesu den Vorzug vor allen andern Religionen zusichern will, sind vergeblich. Soll der Verehrer des Christenthums diesen Vorzug wirklich mit Ueberzeugung anerkennen; so mufs er im Stande seyn, die Religionen mit einander zu vergleichen. Wo nun die Daten zu solcher Vergleichung fehlen, da würde man durch das Declamiren zwar übertäuben, aber nicht überzeugen können. Auch möchte es demjenigen, der dieses Buch bey dem Schulunterrichte, sey es auch in den obern Klassen, zum Grunde legen will, wohl unbequem seyn, dafs der Vf. soviel philosophische Kunstworte gebraucht hat: z. B. S. 2. auf eine individuelle Art modificirt. S. 8. Denkform. S. 24. Nothwendiges ewiges Chaos. S. 42. Für das Ganze in Abstracto, ohne das Concretum die Inviduen. S. 136. Den höheren Zweck ihrer Belehrung nicht compromittiren. — Rec. weifs aus Erfahrung, dafs viel Zeit kostet, Leuten, welche noch kaum die Schwelle der philosophischen Schule betreten haben, dergleichen Ausdrücke zu erklären, und am Ende doch keine deutlichen Begriffe schaft. Doch, das sind einzelne leicht zu verbessernde Kleinigkeiten. Im Ganzen wird der Vf. ohne Zweifel Ursache haben sich seiner Arbeit zu freuen; und die gerechte Bitte, den Gebrauch dieser Schrift zu befördern, soll er an den Rec., der wirklich bis jetzt ihr kein zweckmäfsigeres Lehrbuch für Schulen vorzuziehen weifs, gewifs nicht umsonst gethan haben.

HELMSTÄDT u. LEIPZIG: *Beytrage zu den chemischen Annalen* von D. *Lorenz Crell*, herzogl. braunschw. lüneb. Bergrathe etc. *Vierten Bandes Erstes Stück.* 1789. 128 S. 8. (8 gr.)

Unsere Leser wissen schon aus der Anzeige des vorigen Bandes dieser Beytrage, dafs dieselben solche Abhandlungen enthalten, die wegen Mangel des Raums in die Hefte der chemischen Annalen nicht aufgenommen werden konnten, ohne dafs sie gerade defswegen dazu ausgewählt würden. Im gegenwärtigen Stücke sind folgende: 1) *Ueber die Salpetergrube oder den Pulo von Molfetta, vom Hn. Hofrath F. A. W. Zimmermann.* Ein sehr interessanter Aufsatz. Die Entdeckung dieses Pulo verdankt er gröfstentheils Hn. *Fortis*, der Apulien als Naturforscher im J. 1783 durchreiste. Der Domherr *Giovani* unterredete sich zu Molfetta mit ihm, von einer in dasiger Gegend befindlichen Vertiefung, welche einige für den Krater eines feuerspeienden Berges hielten. Eine beträchtliche Schichte von Kalkerde zog daselbst ihre ganze Aufmerksamkeit auf sich. Hr. *Fortis* untersuchte sie mit Sorgfalt, und entdeckte, dafs die Auswitterungen, womit sie bedeckt war, eine grofse Menge Salpeter enthielten. Hr. *Defico* vermochte Hn. *Fortis*, bey seiner Rückkehr nach Neapel dieser Entdeckung gegen die Regierung zu erwähnen. Man gab aber daselbst eine natürliche Salpetergrube für eine traumerische Einbildung aus, und wandte alles an, um die Regierung an der Bearbeitung dieser Grube zu verhindern. Im Königreich Neapel ist die Salpeterverpachtung eine der härtesten Auflagen; denn ein jeder mufs seinen Dünger den Salpeterpachtern überliefern, wenn er sich sonst nicht mit einer Summe Geldes loskauft. Diese Auflage ist doch noch drückender, als in einem andern Lande, wo die Salpeterpächter das Recht haben, dem Unterthan seine Erdwände einzukratzen. — Glücklicherweise erkannte der Ritter *Acton* jene Entdeckung für das beste Mittel, den Staat von einer so lästigen Auflage zu befreyen, und der König machte die Hn. *Fortis* und *Giovani* zu Inspectoren der Salpetergrubenarbeit im Pulo. Es finden sich daselbst in den Kalksteinlagen eine Menge kleiner und grofser Oefnungen. Die Eingänge der letztern haben oft 10 Fufs Höhe und manchmal 150 Handbreiten in der Tiefe. Sie theilen sich wie-

Digitized by Google

der in andere solche Gänge, so daß Hr. Z. bis auf 18 solcher Mündungen gezählt habe, die in eine einzige Grotte zusammenstiessen. Ihre Oberfläche ist nach allen Richtungen durchlöchert, und man wird gewahr, daß alle diese Oefnungen sich durch die Auflösung des Kalksteins erzeugen, welche durch Koch- und Salpetersalze hervorgebracht wird. Der Salpeter ist in weit größerer Menge vorhanden, als das Kochsalz. Man findet den erstern darinn in verschiedenen Lagen und Formen, gewöhnlich ausgewittert; nicht allein an den Wänden des Pulo, sondern auch in den Grotten und Gallerien, die weniger der Luft ausgesetzt sind. Der feste Kalkstein bringt nicht allein mehr Salpeter, sondern auch viel reinern hervor. Die daselbst befindlichen Arten des Salpeters sind nach Hn. Z.: 1) Der in erdichte Theile eingewickelte Salpeter, 2) der durch Erde mineralisirte (das verstehen wir nicht, wenn er von dem erstern und dem folgenden unterschieden ist); 3) der kalkerdigte Salpeter. Die erstern beiden Arten geben einen sehr reinen Salpeter, der, wie der ostindische und spanische hinlänglich mit alkalischem Salz versehen ist. Nach Hn. *Vairo* enthält eine Kubik-Handbreite Salpetererde aus dem Pulo 24 Unzen Kochsalz. — Die Kalkerde des Pulo enthält nicht allein den Salpeter, sondern erzeugt ihn auch mehrere male, in grosser Menge und sehr kurzer Zeit wieder; im Sommer schneller als im Winter. Diese geschwinde und immer fortdaurende Erzeugung macht die Reichthümer dieser Salpetergrube. Nach Hn. *Vairo's* Schätzungen würde die gänzliche Masse des Salpeters in Pulo zwischen 30 u. 40,000 Centner, und die zweyte Wiedererzeugung würde mehr als 50,000 Centner betragen. Die Einkünfte, welche der Staat solchergestalt daraus ziehen kann, sind höchst betrachtlich. Der Pulo von Molfetta ist aber nicht die einzige Salpetergrube von Apulien; sondern es giebt deren noch mehrere; aber alle auf kalkigtem Boden. Auch Calabrien hat dergleichen. Hr. Z. läßt sich nicht auf Untersuchungen der Ursachen dieser Salpetererzeugung ein; und freylich müssen auch wohl noch erst mehrere Thatsachen gesammelt werden, ehe sich etwas befriedigendes darüber sagen läßt. Die mehreste Schwierigkeit würde bey der Erklärung immer die Frage machen: woher das Gewächs Alkali derein Grundtheil des Salpeters, rührt? 2) *Zerlegung eines Gallensteines;* vom Hn. Prof. *Gren.* Ein Auszug aus der vom Vf. unternommenen Untersuchung, welche wir schon bey Hn. *Dietrichs* diff. angezeigt haben. 3) *Versuche über die Ausdünstung des Wassers im leeren Raum des Barometers*, vom Hn. Abbé *Gruber* in Prag. Die Resultate dieser Versuche sind: daß der Wärmegrad, welcher das Quecksilber und Wasser kochend macht, daraus alle Luft austreibt; daß die atmosphärische Luft zur Ausdünstung nicht nothwendig sey, sondern vielmehr diese vermindere; daß der Wärmestoff im leeren Raume die Ausdünstungen bewirke; daß sich bey demselben Wärmegrade nur eine bestimmte Wassermasse in Dünste auflöse; daß das Aufsteigen u. Circuliren der Dünste nach statistischen Gesetzen nicht erklärt werden könne; daß durch denselben Wärmegrad bloße Dünste mehr, als gemeine trockene Luft, bey gleichen Masen, ausgedehnt werden; und daß zum Eiswerden keine Luft nöthig sey. In gekochten Wasser, das im leeren Raum gefriert, beträgt die Vermehrung der Ausdehnung des Eisens nur $\frac{1}{4}$ des flüssigen Wassers. 4) *Von der Kunst, Wein zu machen*, vom Hn. A. *Fabroni.* Ein Auszug aus des Vf. Buche: *Dell arte di fare il vino. In Firenza.* 1788. 8. Sehr lehrreich, aber keines weitern Auszugs hier fähig. 5.) *Einige Bemerkungen über die neue chemische Kunstsprache;* vom Hn. Prof. *Gadolin.* Die französischen Antiphlogistiker sehen sich genöthiget, um ihres Systems willen, den chemischen Substanzen andere und eigene Nahmen beyzulegen, zumal bey der Menge von unbekannten (und von ihnen willkührlich vorausgesetzten und angenommen) Stoffen. Diese Nomenclatur ist eben so barbarisch, als das System selbst paradox ist: es wird aber doch auch hoffentlich bey uns nicht an Nachfolgern fehlen, die um der leidigen Mode willen, unsere deutsche Chemie mit leeren Worten bereichern werden, ohne uns neue Sachen zu lehren. 6) *Chemische Zergliederungen des Mineralwassers zu Kannstatt*, vom Hn. *Dolfuss.* Der Gehalt ist in Decimalbrüchen, und zwar zu Millionentheilchen (!!) angegeben. Das heißen wir doch genau! Allein auch ein schrecklicher Druck- oder Schreibfehler macht doch die vorangesetzte ganze Zahl, (wie z. B. 1,0000954 statt 0,0000954 Glaubersalz, u. so bey den übrigen Bestandtheilen.) Der Gehalt jedes einzeln Bestandtheils fast eben so gros, als das Gewicht der Wassertheile. 7) *Versuch einer Geschichte der Berlinerblaulauge*; vom Hn. Prof. *Gren.* Ein kurzer Auszug aus des Vf. Abhandlung hierüber in seinem Handbuche der Chemie. Th. II. B. 1. §. 1477—1529. Billig hätte der Hr. Redacteur dies mit bemerken sollen. 8) *Zerlegung eines Blasensteins*, von Hn. Link. Auch ein Auszug aus dessen *Comment. de analysi urinae.* 9) *Zeugnisse für und wider die chemischen Kräfte der Kohlen*, von Hn. *Crell.* Dieser Titel ist sehr unbestimmt; und eigentlich betrift die Abhandlung nur die Entfärbungen falzichter Flüssigkeiten durch Pflanzenkohlen. Diese haben Hr. *Fuchs*, *Hahnemann* u. Hr. *Dorffurth* geleugnet; sehr viele andere haben sie bestätigt. Rec., welcher Gelegenheit gehabt hat, nicht nur selbst hierüber Versuche, auch im Grosen, anzustellen, sondern auch von verschiedenen geschickten Pharmaceuten darüber gleiche Resultate erhalten hat, bestätigt die entfärbende Kraft der Kohlen auf bräunlich gefärbte Salzlaugen; nur die Blättererde macht eine Ausnahme. Der Grund davon scheint uns in

Digitized by Google

der leichten Zersetzbarkeit derselben durch die Abrauchhitze zu liegen. 10) *Bertholet Versuche mit der Weinsteinsäure.* Diese Abhandlung ist wohl nur ein Lückenbüsser; denn sie ist schon von 1776 und aus Rozier's observations übersetzt.

ERBAUUNGS-SCHRIFTEN.

Ohne Druckort: *Drey Predigten von Otto Gieseke.* 1789. 80 S. 8.

Die gewählten Themata sind, zwar nicht neu, aber doch praktisch, und ganz im Texte gegründet; die Ausführung der einzelnen Theile ist bestimmt und ordentlich; und die Schreibart fasslich und populär. Dieses sind unverkennbare Vorzüge dieser Predigten. Der Vf. hat offenbar Anlage zu einem guten Prediger; um die Ausbildung derselben befördern zu helfen, machen wir ihn auf folgendes aufmerksam. Einmal scheint er nicht an den bestimmten Zweck der Exordien zu denken: dass man dadurch den Zuhörer in sein Interesse ziehen müsse; sonst würde er nicht bald einen Theil seiner Materie in den Exordien anticipirt, bald eine zu entfernte Idee herbeygezogen, und so diesem Zwecke entgegen gearbeitet haben; z. B. im Exordio zu dem Thema: „wie wir uns bey Beurtheilung. der Frage: ob Viel (viele) oder Wenig (wenige) seelig werden? zu verhalten haben?" führt der Vf. den Gedanken aus: „in vielen Stücken sey unser Erkenntnissvermögen beschränkt, — so auch bey Beurtheilung dieser Frage." Allein dieser Gedanke hatte weit besser als *Grund* bey der ersten Regel: „forsche und grüble nicht aus eitler Neugier oder gar menschenfeindlicher Härte über die Zahl der Seeligen" angegeben werden können. Im Exordio zur zweyten Predigt: „über die Schädlichkeit des bösen Beyspiels" werden eine Menge von Gefahren unsrer Tugend aufgezählt, unter welche zuletzt auch das böse Beyspiel gerechnet wird. Aber dies lenkt die Aufmerksamkeit von dieser einzelnen Art eher ab, als dass es sie darauf hinziehen sollte. Auch schliefsen die Themata nicht immer die Haupttheile in sich, was doch ein aus dem Zwecke des Thema's folgendes Haupterfordernifs zu einem guten Thema ist. Wer vermuthet wohl z. B. wenn er das Thema hört: „über die Schädlichkeit des bösen Beyspiels" dass im zweyten Theile „Verhaltungsregeln bey den bösen Beyspielen andrer" würden angegeben werden. Vielmehr läfst das Thema blofs eine Entwicklung der *Schädlichkeit* erwarten. Was die Schreibart anbetrifft, so ist sie bisweilen zu altväterisch und steif: z. B. *in Christo geliebte* Z. — *durch ein gutes Beyspiel zur Tugend erweckend seyn* etc.

KLEINE SCHRIFTEN.

Arzneygelahrtheit. *Göttingen: De Morbo venereo Analecta quaedam ex MSS. Musei Britannici Londinensis;* Auct. *Just. Arnemann* M. D. 1789. 4. Hr. A. hatte auf seiner Reise Gelegenheit, die Sloanische Manuscriptensammlung zu benutzen, und theilt uns hier einige seiner Extracte zu Berichtigung des jetzt so lebhaft erneuerten Streits über den Ursprung der Lustseuche mit. Sie bestätigen die Meynung des Hn. *Girtanners*, dass uns die Spanier dieselbe im Jahr 1493 aus den Westindischen Inseln zugeführt, und sodann die Franzosen für ihre weitere Verbreitung gesorgt haben. Sehr lehrreich und viel beweisend ist das Beyspiel *Sloanes*, der, so sehr er Anfangs gegen den Americanischen Ursprung eingenommen war, doch endlich durch überwiegende Gründe vom Gegentheil überzeugt wurde, und in seinen Manuscripten ausdrücklich sagt: „*The Spaniards first brought the Pox from the West Indies, where the said it was as natural as the small Pox elsewhere.*" — Hierauf folgen Bemerkungen über den Gebrauch des Opiums in der Lustseuche und über Hn. *Fosta* Abhandlung insbesondere, worinnen gezeigt wird, dass das vorher gegebene Quecksilber die Grundlage der Kur gemacht, und das Opium immer nur als Milderungsmittel der krankhaften Reizbarkeit gewirkt habe, weswegen man in den Londner und Edinburgser Hospitälern die Versuche damit ganz aufgegeben habe. — Eben so wenig hat der *Astragalus ex scapu* die davon gerühmten Wirkungen bey ferner von D. *Crichton* angestellten Versuchen bestätigt. — Wir wünschen, dass der würdige Hr. Vf. diesen wenigen Bogen, die der Antritt seiner Professur veranlaßte, bald mehrere literarische Früchte seiner Reise folgen lassen möge, auf welche wir dadurch nur desto begieriger worden sind.

Oekonomie, *Berlin*, b. Vf.: *Beschreibung einer vortheilhaften Bauart mit getrocknetzn Lehmziegeln.* Mit einem Kupferblatte. Von D. *Gilly*, Königl. Geheimen Ober-Baurath. 1790. 30 S. 8. (4 gr.) Zuerst ein paar Worte über das Nachtheilige der Lehm- und Wellerwände, dann von der Zubereitung der Lehmziegel, die Art sie zu vermauern, zu was für Wänden sie zu gebrauchen, ferner von den Vorzügen der Wände aus Lehmziegeln vor den Wellerwänden, von der gleichförmigen Vertheilung der Last des auf diese Lehmwände aufzubringenden Dachs, von der Holzersparung bey Gebäuden mit dergleichen Wänden, von der Festigkeit und Dauerhaftigkeit der Lehmziegel und der daraus verfertigten Wände, und zuletzt Erfahrungssätze zur Berechnung der erforderlichen Anzahl der Lehmziegel, der dazu nöthigen Quantität des Lehms, des gehackten Strohes und der Flachshefen zu jedem Gebäude. Wenn auch diese kleine Schrift nichts neues enthält, so hat doch der Hr. Vf. alles, was zu seinem Gegenstande gehörte, in einer so guten Ordnung und so deutlich vorgetragen, dass sie allen, welche mit dergleichen Ziegeln bauen wollen, empfohlen zu werden verdient.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 15ten März 1790.

ERDBESCHREIBUNG.

Offenbach am Mayn, b. Weiss u. Brede: *Tagebuch einer Reise durch Holland und England*, von der Verfasserin von Rosaliens Briefen. 1788. 8. 740 S.

Die Verfasserin dieser Schrift ist die wegen ihrer Kenntnisse und feinen Empfindungen bekannte Madame *de la Roche*, welche an der Seite einer edlen Freundinn, die ihrer Gesundheit wegen reisete, und ihres 20 jährigen Sohns, der in Berlin die Bergbaukunde studirte, und von dem sie hin und wieder grosse Lobeserhebungen macht, ihre Wifsbegierde zu befriedigen suchte. Schwerlich würde ein anderer Reisender so viel gesehen und gehört, und so viele, freylich zum Theil kleine und bekannte, Umstände, die aber doch dem Ganzen oft ein gewisses Interesse geben, mit so guter Manier anzubringen gewusst haben, als unsere Verfasserin. Sitten und Gewohnheiten, Kleidung, Anstand, Gesichtszüge, Hausrath u. s. w. vom Vornemsten bis zum Geringsten, entgehen ihrem forschenden Auge eben so wenig, als grosse Pallästе, Luftschlosser, Monumente der Kunst und Gelehrsamkeit, Kunstkammern, Bibliotheken, grosse Waarenlager, schöne Gegenden, Ackerbau, Manufacturen, Handel, und was sich nur irgend merkwürdiges in so kurzer Zeit (die ganze Reise dauerte nicht viel über 2½ Monat vom 9ten August bis 25 October 1787) beobachten und aufzeichnen lafst, ist hier in solcher Menge gesammlet, dafs die Aufzeichnung desselben an Ort und Stelle sich nicht allemal wohl gedenken lafst. Sicher war das Sammeln und Beobachten selbst bey ihrer grofsen Bekanntschaft mit den ausgesuchtesten Menschen unter den Künstlern, Gelehrten, und selbst am Hofe sowohl in Haag, als in London und fast überall für sie keine so schwere Sache. Den Vortrag hat sie sich dadurch sehr erleichtert, dafs sie das Ganze in Briefen an ihre Kinder eingekleidet, wo sie sich manche seitwärts liegende Dinge, manche herbey gezogene Nachrichten von Bekannten und Freunden, manche bekannte Anekdoten, Erklärungen, ausgehobene Stellen aus Dichtern und andern guten Schriftstellern, moralische Betrachtungen oft von sehr ähnlicher Form, und Ausbrüche einer sehr lebhaften Empfindsamkeit eher als bey einer andern Einkleidung erlauben durfte. Sehr vieles ist wirklich schon vorgetragen. Die Reise gieng über das Dorf Adernheim in der Pfalz nach Bingen, wo sie die hier in den Rhein fliefsende *Nahe*, immer die *Noh*, und das Thal unweit Kreutznach, durch welches sie fliefst, das Nohthal nennt. Ferner über Cleve, Nimwegen, nach Rotterdam, wo die Geschichte vom Erasmus so wie bey Louvestein die vom Grotius und seiner Frau nicht vergessen wird; Delft von Gottfried von Lothringen erbauet, indem ehemals die Länder dieses Hauses bis an die Schelde reichten, und Niederlothringen hiefsen; Haag, Amsterdam, und die umliegenden Gegenden, mit einer ausführlichen Anzeige ihrer Merkwürdigkeiten; z. B. in dem wegen seiner Reinlichkeit berühmten Dorfe Brook fand sie alle Hausthüren verschlossen, und überall an den Fenstern weifse Vorhänge von feinem Mousselin; nirgend ein Steinchen verrückt; nichts Mangelhaftes; aber nichts Lebendes, keine Taube, Gans, Ente, oder Huhn. Nur in einem Hause, wo die Frau gestorben, und die Magd für ein Trinkgeld den Eintritt verstattete, glückte es ihnen, die innere Einrichtung zu sehen. Da waren nun aufser den Putzzimmern und Gerathen zur Schau, auch andere, die man gar nicht reinlich nennen konnte. In Saardam hatte Czaar Peter der Grofse, gerade wie in Achen u. a. O. sich das kleinste und dunkelste Wohnzimmer ausgesucht. Bey Leiden wird des Janus Dousa, der Gelehrsamkeit, Dichtkunst, und Heldenmuth vereinigte, der Posttauben, des grofsen Boerhave, dessen Grabmal sie besuchten, und der Achtung, die Kaiser Joseph II. für diesen grofsen Mann seiner Tochter bey seiner Gegenwart in dieser Stadt bezeigte, ingleichen des Mahlers Lucas von Leiden, der 1494 hier gebohren, im 12ten Jahre schon ein guter Mahler war, und im 39ten vergiftet wurde, und der 350 Pf. schweren Milchkälber Erwähnung gethan. Den grofsten Theil des Buchs nehmen die Merkwürdigkeiten von London und der umliegenden Gegend ein. Man findet hier sehr vieles, das selbst Wenden born nicht

hat. Die Rückreise geschahe über Calais, und die österreichischen Niederlande. In Brüssel begehen die Damen jährlich den 19ten Januar ein Fest, das sich noch von der Zeit der Kreutzzüge herschreibt. Wie nemlich 1107 Herzog Gottfried von Braband mit seinen Begleitern, die man schon für todt hielt, zurück kam: so trugen die Weiber im vollen Jubel ihre Männer zu Bette, welches noch jetzt an gedachtem Tage geschieht. Die Männer müssen aber dafür jedes Geschenk, das die Frau wünscht, versprechen.

Wittenberg, b. Kühne: *Briefe über die Lausitz*, von dem Verf. der Briefe über Hernhut und die Oberlausitz. 1789. 8. 208 S. (14 gr.)

Hr. C. G. *Schmidt* in Leipzig, Vf. beider Schriften, glaubt das Resultat seiner Reisebemerkungen über die Niederlausitz um so mehr öffentlich mittheilen zu dürfen, weil man von ihrem gegenwärtigen Zustande noch so wenig wisse, selbst das, was neuerlich *Leonhardi* in seiner Geographie von Sachsen (ersten Ausgabe) darüber geschrieben hat, noch vieler Verbesserungen bedürfe; überdies das Land nach einem sonderbaren Vourtheil allenthalben verschrieen sey, und selbst seine weisen Bewohner von ihrer politischen Existenz eine so geringe Meynung hätten, dass die Erscheinung eines Reisenden in dieser Provinz, der sie blos um ihrer selbst willen durchreise, vielen kometenartig vorkomme. — Der Vf. liefert in der That sehr nützliche Beyträge zur Erweiterung der Niederlausitzischen Landeskunde. Auch übertreffen diese Briefe an Reichhaltigkeit und bestimmten statistischen Angaben die andern über Hernhut und die Oberlausitz. Wir übergehen den ersten *Brief* über die Merkwürdigkeiten der Stadt *Wittenberg*, aus welchem Ort der Vf. seine Reise antritt, weil mehrere derselben bekannter sind als viele der folgenden Bemerkungen, die das Thema der Reise angeben. Also im *zweyten* Briefe versetzt der Vf. den Leser nach *Luckau*, der Hauptstadt der Niederlausitz. Nach den heuer geschehenen *gerichtlichen Zählungen* enthält 1987 Einwohner in 439 Häusern. Eine starke Abweichung von Leonhardt, der nur 1500 E. und 450 H. angiebt. Büsching in der 7ten Aufl. hat die nemliche Angabe aufgenommen. Die Produkte der hiesigen Stärke- und Pudermacher sollen die der Hallischen an Güte übertreffen. Hier ist das Zuchthaus für die ganze Provinz. Am ausführlichsten lässt sich der Vf. auf das hiesige Lyceum ein. In der ganzen Niederlausitz ist die gräfl. Lynarische Herrschaft *Lübbenau* vielleicht der cultivirteste Strich Landes. „Nahe bey dem Dorfe Zerckwitz nicht weit von der Strasse hat der letztverstorbene Graf Lynar sich das sonderbarste Monument und Begräbniss erbauen lassen, das seinen ganzen Charakter darstellt. Es steht mitten im Felde in geringer Entfernung von dem Begräbniss des Dorfs, aber auch nicht weit vom Gerichte und Schindanger, und sieht von weiten gerade zu, wie ein stattlicher Galgen, aus. Es ist nemlich eine 2 Ellen hohe runde Mauer, deren höhere Mauersäulen oben mit Balken verbunden sind, mit dem einzigen Unterschiede von andern gewöhnlichen Galgen, dass die Zwischenräume mit Latterwerk ausgefüllt sind. Er wollte damit den Vorbeyreisenden, denen dies als ein Begräbniss eines Grafen gezeigt wird, gleichsam noch aus der Gruft zurufen: hier liegt ein armer Sünder — bekanntlich war er dem Herrnhutismus zugethan, wodurch er zu solchen überspannten Ideen verleitet worden." Lübbenau hat mehrmals jährlich für 2000 Rthl. Gurken abgesetzt, ja man hat vor etlichen Jahren wohl so viel blos aus Gurkenkernen gelöset, welchen Handel die schiffbare Spree nach Berlin sehr erleichtert. Hierauf folgt eine kurze angenehme Beschreibung des Spreewaldes. Die von Bernoulli zuerst erwähnte und in Leonhardi Erdbeschreibung etc. aufgenommene Morroische Gewehrfabrik in Lübbenau ist ein Unding. Morro, ein Büchsenmacher, putzt Flinten aus, und macht auch wohl, wenn es bestellt wird, etwas neues. *Lübben*, die nächste unter den grossen Städten in der N. L. hat, dem 3ten *Briefe* zufolge, 453 Häuser und gegen 3000 deutsche Einwohner nach den hier genannten Kirchenlisten. Die Wendische Gemeine, welche mit den eingepfarrten Dörfern in der hiesigen Wendischen Kirche Gottesdienst hält, ist starker. Bey Leonhardi und Büsching ist desfalls ein Vacuum. Bey Erwähnung der hiesigen kümmerlichen Schule bemerkt der Vf., dass die N. Lausitz keine öffentliche Bibliothek habe, die von einigen Belang ist, wie denn in der ganzen Provinz auch keine Buchhandlung sey; die grose Lesesucht bey der denkenden Volksklasse bringe aber viele gute Ideen in Umlauf. — Das Paradies der N. L. ist *Guben*. (4 Br.) Den Kirchenlisten nachgerechnet, enthält sie über 4000 Einwohner in 832 Häusern (Leonhardi giebt nur 560 Häuser und 2600 Einw. an.) Nach glaubwürdigen Zeugnissen soll die Stadt 18 bis 20000 Rthl. für Obst ziehen, dessen Absatz meistens nach Berlin zu Wasser geht. Ausserdem erbauet sie ungefähr 10000 Eimer meistens rothen Wein, der von Auswärtigen als ein gutes Antipodagricum gesucht wird. In dem hiesigen Salzamte werden jährl. gegen 10.000 Scheffel Salz vermessen, das mit schweren Kosten auf der Achse von Dürenberg nach Guben gebracht wird. — Verschiedenes Neues erfährt man S. 125 u. f. von den 2 Meilen von Guben entfernten Cistercienser Mannskloster *Neuzell*, desgleichen im 5ten *Briefe* von der dem Staroste Brühl angehörigen Herrschaft *Forste* und *Pforthen*, die ihrem Besitzer jährlich 20,000 Rthl. eintragen soll. Die in Polen von ihm bekleideten Stellen hat der Graf verkauft, hält sich nunmehr in Prag auf, und kommt nur selten

nach

nach Pfirthen. Da der Staroſt keine männliche Deſcendenz hat, ſo fällt einmal alles an den Obriſthofmeiſter des Prinzen von Preuſſen, als den nächſten Bruder des Staroſten. In der Hauptkirche der Stadt Forſte trifft man das Monument des Miniſters Brühl an. Es hat nichts vorzügliches. Die Herrſchaft *Sorau* und *Triebel*, welche bekanntlich nach dem Tode des letzten Grafen v. Promnitz, völlig an Churſachſen fielen, ſchätzt man im Ertrage 40,000 Rthlr. Die Cameraleinkünfte von Sorau allein, ſind jetzt um 28,000 Rthl. verpachtet. Die Stadt Sorau hat gegen 5000 Einwohner, unter denen ſich wohl 300 Tuchmacher und 200 Leinweber befinden. Auſſerdem werden auf den Dörfern um Sorau jährlich über 5000 Schock Leinwand verfertigt. Der *6te Brief* macht mit *vermiſchten Bemerkungen* den Beſchluſs. Sie betreffen gerade das Wiſſenswürdigſte, nemlich den Bevölkerungszuſtand, die Beſchaffenheit des Bodens, Natur- und Induſtrieproducte der ganzen Provinz, die ſittlichen und politiſchen Verhältniſſe des Volks, Regierungsverfaſſung, Auflagen, Landeseinkünfte, Schuldenzuſtand, worauf noch eine kleine Sammlung *Niederlauſitziſcher Provinzialſinnſprüche* folgt.

AMSTERDAM: (LEIPZIG b. Gräf) *Reiſe eines Engelländers* (Engländers) *durch einen Theil von Schwaben und einige der unbekannteſten Gegenden der Schweiz*; herausgegeben von ſeinem teutſchen Freund Z. A. F. v. B. 1789. 84 S. 8. (6 gr.)

Von dem reiſenden Engländer iſt augenſcheinlich nur die Maske geliehen, damit der mit ſeinen Gegenſtänden ſonſt ſchon bekannte deutſche Vf. die Derbheit vieler ſeiner Urtheile über die Gebrechen reichsſtadtiſcher Verfaſſung über mancherley Polizey- und Religionsunweſen, ſo wie über die Handlungen verſchiedener genannter und ungenannter obrigkeitlichen und Privatperſonen dieſer Gegenden, hinter den Schild brittiſcher Freymüthigkeit verbergen möchte. Am heftigſten fällt er über die Reichsſtadt Augsburg her. Sie iſt das Hauptſchauſtück der Reiſeerzählung — Wir können aber nur nicht das Uebertriebene von dem Wahren abſondern, weil man ohnehin ſchon eine beſchuldigere Unterſuchung an Nicolai Reiſe (Th. VII) über dieſen Ort hat, mit der freylich manche Beobachtung übereintrimmt. Ueberdies haben wir keine erheblich neue ſtatiſtiſche oder andere hervorſtechende Notizen gefunden. Die übrigen Bemerkungen berühren das Wirtembergiſche Militar, einige Eigenheiten in dem Charakter des regierenden Herzogs, Contraſte in den Handlungen des Dichters Schubart, manche bekannte Lieblingsſchwärmereyen Lavaters, und den Verfall der Stadt Conſtanz, die mit Schilderungen der reizenden Naturſcenen und dem geſchäftig frohen Wohlſtand der Einwohner im Canton Appenzell geſchloſſen werden. Obgleich dieſe Briefe keinen ſonderlich unterrichtenden Werth von Seiten der Neuheit haben; ſo werden ſie doch für den Augenblick viele Leſer anziehen, da ſie in der unterhaltenden Manier und dem lebhaft ſchneidenden Ton der Briefe eines reiſenden Franzoſen erzählen. Man urtheile aus folgendem Beyſpiele: „Mein Weg führte mich von Zürich über Conſtanz. Hier iſt es, als ob der Geiſt des verbrannten Hufs, den Fluch und die Strafe Gottes über die Stadt gebracht hätte. — Ich habe keinen Ort geſehen, der das Gepräge von Noth und Armuth ſo deutlich an ſich trägt, als Conſtanz. Der Contraſt, den dieſer Anblick mit der lachenden, blühenden Gegend macht, iſt ein auffallendes Schauſpiel für einen Fremden. Doch wird durch die Anſiedlung der Genfer Fabrikanten, der Ort bald ein blühenderes Anſehen bekommen — Auch hier wimmelts von Pfaffen in allerley Farben. Wenn ich dieſe Ehrwürdigen in ihren heiligen Montirungen ſehe, fällt mir allemal die Stelle aus unſerm Pope ein: Verdienſt macht den Mann, und Mangel deſſelben den Kerl. Das übrige iſt all Schurzfell oder Prieſterrock. Ein Conſtanzer Denkmal darf ich nicht vorbeygehn, das den Geiſt der Nation nicht wenig charakteriſirt. Es ſteht in der Domkirche unter der Kanzel, und ſtellt die Figur von Hufs in Steine vor, der gebeugt die Kanzel trägt. Ein lächerlicher Gedanke, die Kanzel errichtet auf Hufs! . . . Aber nun denke dir erſt, wie dieſer Hufs über und über von dem frommen Geifer katholiſcher Seelen, ſo abſcheulich beſpien, und beklekſet iſt, daſs man kaum ein Geſicht darunter erkennt. Man hat den armen Mann verſchiedene mal reinigen und putzen laſſen; aber bald war er wieder eben ſo arg zugerichtet, als vorher . . . konnte der Fanatiſmus ſich ſelbſt ein ſchändlicheres Monument ſtiften?"

LEIPZIG u. PRAG, b. Widtmann: *Materialien zur alten und neuen Statiſtik von Böhmen.* 1788. VII. Heft. 203 S. VIII. Heft 216 S. 8. (20 gr.)

Bekanntlich werden jährlich verſchiedene Tabellen von ſämmtlichen Oberämtern und Wirthſchaftsämtern ausgefertiget, den Kreisämtern eingehändiget, und von dieſem dem k. k. Böhmiſchen Landesgubernium zu Prag überreicht. Da die Beamten Böhmens an dieſe Tabellariſchen Ausarbeitungen ſchon lange gewöhnt worden, ſo ſind, was die Aechtheit betrifft, alle zuverläſſig. Dergleichen Tabellen werden jährlich IV ausgefertiget. 1) Die Conſcriptionstabelle von Menſchen, Pferden und Ochſen, wobey ein k. Officier und Wirthſchaftsſchreiber von Haus zu Haus gehen; 2) Nutzviehtabelle von Kühen und Schafen, wo das Landvieh beſonders und das Spaniſch Paduaniſche ebenfalls beſonders aufgezeichnet werden; 3) die Obſtbaumtabelle; 4) die Tabelle über die im Lande wohnenden Proteſtan-

ten Lutherische und Reformirte. Das VII. Heft enthält ein solches Bäumenverzeichniss vom Jahr 1786, wo in den sechzehn Kreisen Böhmens 1051348 Stämme Aepfel, 1005362 Birnen, 4278100 Zwetschen, 452306 Pflaumen, 317469 Weichseln, 454427 Kirschen, 90486 Nüsse stehen. Die Obstcultur trägt den Böhmischen Herrschaften viel Geld. Mancher Garten trägt von 200 bis 1500 und 2000 Gulden Obst. Die Unterthanen begehen einen unverzeihlichen Fehler, dass sie ihre Gärten zu voll setzen, so dass nicht Luft und Sonne hinein kann, und sie also auch weniger Obst bekommen. Die Bäume wachsen nur immer in die Höhe. Der übrige Inhalt ist: 1) Zustand der Normal-Bürger und Landschulen 787. Hr. *Nicolai* sagt mit Recht im VIII Band seiner Reisebeschreibung, dass die Normalschulen Böhmens schlecht sind. 2) Verzeichniss der Schmetterlinge Böhmens nebst Bäumen und Kräutern, von welchen sie ihre Nahrung haben; 368 an der Zahl. 3) Verzeichniss der böhmischen Lehen von 786. 4) Etwas über die musikalischen Instrumente der Slavischen Völker, besonders der Böhmen. 5) Verzeichniss der böhmischen Gerichtsstellen. 6) Verfuch eines Verzeichnisses der vorzüglichen Tonkünstler in oder ausser Böhmen. 7) Verzeichniss der Getraidepreise von 774-782 in Böhmen. 8) Von der Prager Uhr auf dem Altstädter Rathhause. 9) Miszellen. Der Schade der Feuersbrunst in böhmisch Leipa am 7ten Octob. 787 beläuft sich nur obenhin geschätzt auf 1065959 Gulden, gewiss aber auf anderthalb Millionen. Diese Stadt war das böhmische Leipzig. —

Des VIIIten Heftes Inhalt ist: 1) Entwurf einer Statistik von Böhmen, aus einer 30jährigen Handschrift. 2) Tabellarisches Verzeichniss der Fabrikanten, Kommerzialhandwerke und Professionen in Böhmen 786. 3) Gränze zwischen dem Königgrätzer und Bidschowerkreise sammt einer Karte. 4) Allgemeine Nachricht von dem Adel in Böhmen überhaupt. 5) Allgemeine Nachricht von dem italienischen Spitale in Prag. 6) Miszellen. 100 Dukaten stehen auf die Entdeckung eines Gypssteinbruches, wie auch eines Feuersteinanbruches, 500 Dukaten auf eine Verbesserung der Leinwandbleichen. Der dem Statistiker interessante Flächeninhalt von Böhmen nach der so viele Arbeit kostenden Ausmessung war im Jahr 1787 folgender: Ordentliche Ackerbaufelder 3609360 Joche 776 Klafter. Teiche die mit Aeckern verglichen worden 67113 Joche, 1373 Klafter. Trifchfelder 220136 Joche 1393 Klafter. Wirkliche Wiesen 798293 Joche 1066 Klaft. Gärten 85712 Joche, 722 Kl. Teiche, die mit Wiesen verglichen worden 65515 J, 970 K. Hutweiden und Gefrüppe 613131 J. 1209 K. Weingärten 4482 J. 672 K. Waldungen 2319811 J. 557 K. Hauptsumme 7783660 J. 738 K. Auf eine Quadratmeile werden 10,000 Joche gerechnet; nach Rec. Calcul aber 10349 Joche.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

KOBURG. b. Ahl: *Geist und Gefühl.* 1789. 21 Bog. 8.

Der Herausgeber dieser Compilation sagt: sie sey *gröstentheils* aus weitläuftigen Schriften, aus einzelnen Blättern u. s. w. von einem biedern und aufgeklarten und bey fiechem Körper muntern Mann gesammelt, und durch einzelne eigene Versuche vermehrt worden etc. — Ohne dies Geständniss hätten die Leser sich erinnert, die meisten dieser hier mitgetheilten Gedichte schon vor Jahren gelesen und zum Theil auswendig gewusst zu haben, wie z. B. die Gedichte von Kramer und Weisse auf Gellerts Tod, u. a. m. Was der Hr. v. M. hinzugethan hat, ist nicht so bedeutend, als was er blofs abgeschrieben hat, und wenn in den Versen einiger unserer ältern Dichter, die er hier mittheilt, Geist und Gefühl ist; so haben wir beides in seinen eigenen theils gar nicht, theils sehr sparsam gefunden. Hier eine Probe:

— Doch fliesset auch der Sehnsucht Thräne,
Weil deine Erstgeborne nicht
Zugegen ist, — die frohe Scene
Nicht noch erhöht; der Liebe Pflicht
Nur in der Ferne dir zu weyhen —
Bey treuer Zärtlichkeit — vermag —
Und auch ich traure; — doch erfreuen
Wird uns vielleicht der frohe Tag
Des Wiedersehns, — die sanfte Zähre
Dem Aug' entströmend, glänzend rein —
Dir sagen, wie ich dich verehre, —
Des Herzens beste Sprache seyn! —

Kann da wahres Gefühl und Geist seyn, wo kein Zusammenhang ist? In der That, die Verse sind noch besser, die der Herausgeber aus den Berlinischen Zeitungen und dem Hamb. Correspondenten etc. abgeschrieben hat.

LEIPZIG. b. Weidmanns: *Für Lesluftige.* Erstes Heft. 1789. 18 Bog. 8.

Eine Sammlung von kleinen philosophischen Aufsätzen, von Gedichten, Anekdoten und Erzählungen, die sich gröstentheils nicht unangenehm lesen lassen, und einen bescheidenen jungen Mann verrathen, der, wenn sein Geschmack mehr Ausbildung, sein Verstand eine sestere Richtung und sein poetisches Talent mehr Reife bekommen haben; die Zahl unserer bessern Schriftsteller aus diesem Fache vermehren kann.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 16ten März 1790.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

HELMSTÄDT u. LEIPZIG, in der Müllerschen Buchh.: *Chemische Annalen für die Freunde der Naturlehre, Arzneygelahrtheit, Haushaltungskunst und Manufacturen*, von *Lorenz Crell*, herzogl. braunschw. lüneb. Bergrath etc. — J. 1789. *Fünftes bis zehntes Stück.* 8. (jedes Stück 8 gr.)

Die ununterbrochene Fortsetzung dieses Journals beweist noch immer den thätigen Eifer unserer Scheidekünstler, und es ist nicht zu läugnen, dass durch dasselbe zur Vorbereitung chemischer Kenntnisse unter mehrern Klassen von Künstlern, deren Gewerbe auf chemischen Grundsatzen beruhet, ungemein viel beygetragen werde, und besondere auch viel unserer Apotheker sich dadurch immer mehr an Lectüre chemischer Schriften gewöhnen und von der leidigen Empirie abkommen. — Im Ganzen haben wir aber noch immer an der Einrichtung des Werks zu tadeln, dass die Auszüge aus den Denkschriften der Akademien und Gesellschaften der Wissenschaften so viel zurück sind — so wie wir auch noch immer eine strengere Auswahl der eigenthümlichen Abhandlungen vermissen, wenigstens sollte der Hr. Redacteur aus manchen Aufsätzen, deren Vf. noch nicht die Wissenschaft selbst inne haben, und doch schon den Schriftstellerdrang fühlen, nur die Resultate kurz ausheben. Wir zeigen nach unserem Plane hier nur die erheblichen Abhandlungen an.

Fünftes Stück. Noch ein Beytrag zur Geschichte des Wolframs, vom Hn. Hofr. *Gmelin*. Er beschreibt darinn viel vergebliche Versuche über die Reduction des Wolframmetalls, so wie über die Verbindung desselben mit andern Metallen. Hr. Hofr. *Vogler* zeigte, dass aus den Wurzeln des Waldbinzelkrauts (*mercurialis perennis*) eine solche dauerhafte Tinctur mit Wasser gezogen werden könne, die gegen Säuren und Laugensalze unempfindlicher ist, als irgend eine blaue Farbe aus dem Gewächsreiche. Hr. *Wiegleb* untersuchte den Hydrophen oder veränderlichen Opal (oder das uneigentlich sogenannte Weltauge) von Ofchatz und fand in 4 Drachmen desselben 3 Dr. 19 Gr. Kieselerde, 14 Gr. Alaunerde, $\frac{1}{2}$ Gr. Eisen, und 14 Gr. Wasser. Dies Verhältniss weicht von *Gerhards* und *Meyer's* Angabe ab, und auch *Bergmann* giebt darnach den Gehalt der Alaunerde zu gross an. Hr. *Westrumb* zeigt einige vortheilhafte Handgriffe bey Bereitung des mineralischen Laugensalzes aus Kochsalz; und erinnert mit Recht gegen Hn. *Hahnemann*, dass man aus den Schwierigkeiten der Scheidungen im Kleinen nicht auf die Arbeit in Grossen schliessen könne. Die Auszüge aus Briefen in diesem Stücke sind von Hn. v. *Morveau*, *Gadolin*, *Nose*, *Westrumb*, *Rückert* u. *Karsten*. Der erstere erwähnt einer sonderbaren Selbstentzündung des Knallsilbers, und erinnert beyläufig, das letzteres nicht zu alt und mit Luftsäure verbunden seyn müsse, wenn es platzend seyn soll. — Die fremden Auszüge sind aus den *Mémoires presentées*, und noch vom J. 1785; also für jetzt ziemlich veraltert.

Das *sechste Stück* beschliesst den *ersten Band* dieses Jahrganges. Hr. Hofr. *Succow* beschreibt einen Apparat zur Wasser- und Säureerzeugung aus dephlogistisirter und brennbarer Luft; die Beschreibung ist durch eine Kupfertafel erläutert. Vortheilhafter und weit einfacher lässt sich aber, nach Rec. Ueberzeugung, der Versuch anstellen, wenn man einen gläsernen und gehörig starken Cylinder im Quecksilberapparate mit den Luftarten in den richtigen Verhältnissen mischt, mit Quecksilber in einer tiefen gläsernen oder porzellanen Schaale sperrt, und durch einen, oben in dem Cylinder angebrachten, metallenen Knopf die elektrischen Funken schlagen lässt. — Hn. Hofrath *Herrmanns* Bemerkungen über die Porphyrgebürge am westlichen Ausgehenden des Altaischen Erzgebirges gehören doch mehr in die Gebirgslehre als für die Chemie. — Noch ein Beytrag zur Geschichte des Wolframs, von Hn. H. R. *Gmelin*. Er enthält besonders die Versuche über das Zusammenschmelzen des Wolframmetalls mit andern, in und bey seiner Reduction, das vermehrte Gewächs einiger dieser Metalle lässt allerdings auf jene Vereinigung schliessen. Hr.

Digitized by Google

Meyer empfiehlt den Aerzten, ſtatt der gewöhnlichen Queckſilberauflöſung in Salpeterſäure; die immer einen ſtarken Ueberſchuſs von Säure hat, die Auflöſung der Kryſtallen des Queckſilberſalpeters, die vorher abgeſpühlt und zwiſchen Löſchpapier getrocknet worden ſind, in deſtillirten Waſſer, oder, welches noch kürzer iſt, die geſättigte Auflöſung des rothen Präcipitats in reiner Salpeterſäure. — Die vermiſchten chemiſchen Bemerkungen ſind aus Briefen des Hn. D'*Arcet* in Paris, eines Hn. von *E.* daſelbſt, ein förmlicher Auto-da-fé betreffend, das Hr. *Lavoiſier* über das Stahliſche Phlogiſton hielt (!!); — Des Hn. *Klaproth*, der ſich mit Recht die Erfindung, durch Fluſsſpathſäure in Glas zu ätzen, vindicirt; des Hn. *Berthollet* etc. Die Auszüge aus den Mém. preſent. vom J. 1788. ſind hier fortgeſetzt — dann folgen die aus den Pariſer Mémoires, aber auch erſte vom J. 1783.

Das *ſiebente Stück* enthält Hn. *Klaproths* Zergliederung des Weiſsgültigerzes vom Himmelsfürſten bey Freyberg, nach welcher daſſelbe in 100 Theilen: 20⅛ Theil Silber, 48¼ Bley, 7⅛ Spiesglanzkönig, 2½ Eiſen, 12½ Schwefel, 7 Alaunerde und ¼ Kieſelerde enthält; aber nichts vom Kupfer und Arſenik. — Intereſſant ſind Hn. *Bindheims* Verſuche mit dem luftgeſäuerten Braunſteinkalke, beſonders die durch ihn bewürkte Zerſetzungen der Blautlauge betreffend. — Hn. *Schmeiſter's* Bemerkungen über dephlogiſtiſirte Salpeterſäure enthalten nichts Neues; denn die Kryſtallisation dieſer Säure bemerkten ſchon *Karſten* und *Gren*. Auszüge aus Briefen von *de la Metherie*, *Fuchs*, *Noſe*, *Brugnatelli*, *Weſtrumb*, *Kunſemüller*. Die chemiſchen Abhandlungen der Akademie der Wiſſenſchaften zu Paris von 1783 ſind fortgeſetzt.

Im *achten Stücke* ſetzte Hr. *Knoch* ſeine Verſuche über das Verhalten der Alaunerde bey verſchiedenen Niederſchlagungsmitteln und des mit ihr überſättigten Alauns fort. (etwas weitſchweifig.) Bemerkungen eines Bleygehalts im Vitriolöle aus Schwefel, von Hn. *Meyer*, die allerdings Aufmerkſamkeit veranlaſſen ſollten, wenn man die Säure zum innern Arzneygebrauch beſtimmt. Hr. *Bindheim* hat ſeine Verſuche über den Braunſteinkalk in dieſem Stücke fortgeſetzt, und zugleich auch das Daſeyn der Phosphorſäure im farbenden Weſen des Berlinerblaues beſtätigt. Hn. *Kunſemüllers* Unterſuchungen eines im Hirſchhorngeiſte gefundenen kryſtalliniſchen Salzes beweiſst, daſs es nichts mehr und weniger, als mit Luftſäure geſättigtes flüchtiges Laugenſalz war, und alſo keine eigene thieriſche Säure enthielt. Hn. *Hoffmanns* Beſchreibung und Unterſuchung einer beſondern Art von Steinen aus einem Geſchwüre in der rechten Seite des Unterleibes einer Frau, hätten wir ausführlicher gewünſcht, um mit mehrerer Gewiſsheit ein Reſultat der Miſchung derſelben zu erhalten. Wenn doch die Chemiſten den Unterſchied zwiſchen nähern und entfernterm Beſtandtheilen beſſer bezeichneten! — Auszüge aus Briefen des Hn. *Storr*, der das ol. Syrae vom Andropogon Schoenanthus, (wie Hr. *Bindheim* ſchon gethan hat) herleitet, weil die Wurzel davon auf den Oſtindiſchen Inſeln *Siren* heiſse; der Hn. *Hacquet*, *Senebier*, *Brugnatelli* und *Hahnemann*. — Auszüge aus den franzöſiſchen Mémoires der Pariſer Akademie, vom J. 1783.

Neuntes Stück. Hr. *Succow* über die Phosphorluft, (nur ſehr kurz einige Handgriffe bey der Bereitung derſelben.) Einige Nachrichten eines Ungenannten von dem Zuſtande der Amalgamation in Amerika, die uns von den äuſserſt fehlerhaften und verſchwenderiſchen Einrichtung derſelben belehrt; dem ungeachtet erzeugt die einzige Grube Valenciana zu Quanaxuato jährlich für 2 Millionen Piaſter Silber. — Hr. *Weſtrumb* giebt vorläufig die Reſultate der völligen Zerlegung der Pflanzenſäuren, nach welchen ſie aus Phosphor- und Luftſäure beſtehen. — Hr. *Iſemann* fand, daſs ein vorgeblicher Salpeter in den Gruben Dorothea und tiefer Johannes auf dem Oberharze im Clausthaler Bezirk, desgleichen auf der Grube Haus Hannover und Braunſchweig bey Zellerfeld, ein wahres Bitterſalz war, und ſich auch in betrachtlicher Tiefe, in merklicher Menge, ausgewittert findet. — Eines Hn. G**r Bemerkungen über einen beſondren (!) brennbaren Geiſt, aus Grünſpankryſtallen ſind gar nichts beſonders. — *Der Wermuth chemiſch unterſucht und in ſeine Beſtandtheile zerlegt*, von Hn. *Kunſemüller*. Dieſer Titel klingt prächtig, aber die Ausführung zeigt nicht den Meiſter oder die Vollendung des Werks. Die angegebenen entfernterm Beſtandtheile helfen doch wahrlich zu nichts; und Rec. weiſs wahrhaftig nicht, was Hr. K. für Kunſtgriffe haben muſs, dieſe Beſtandtheile ſo in Granen zu ſcheiden. — Auszüge aus Briefen von Hn. *Kirwan*, *Wintert*, *Scherf*, (nach welchen die Berichte einiger Phyſiker über die Anwendung der Hahnemannſchen Weinprobe dieſer nicht ganz günſtig ſind), *Link* (über den Baſalt um Gottingen und in Niederheſſen), *Hoffmann*, und *Dekershamp* (über die Zerſetzung der Knochenerde durch vitrioliſchen Salmiak, die doch ſchon bey *Gren* (Handb. der Chem. Th. II. B. I. §. 1209) vorkömmt.) — Auszüge aus den neuen Abhandl. der kön. ſchwediſchen Akad. der Wiſſ. zu Stockholm für das J. 1788. —

Im *zehnten Stück* liefert Hr. *Hahnemanns* Verſuche mit Reifsbley, welche auſser dem Phlogiſton und der Luftſäure, die *Scheele* nur allein darinn annahm, noch eine Säure eigener Art als Beſtandtheile deſſelben vermuthen laſſen. Hr. *Wiegleb* unterſuchte eine rothe Steinkohlenart, die ſo eiſenſchüſsig war, daſs er 60 Theile Eiſen und 100 Theile Kohle bey der Zergliederung darinn vorfand. Schade, daſs von ihrer Geburtsſtätte nichts bemerkt

bemerkt ist. — Ueber das Eisenamalgama, von Hn. Steuereinnehmer *Vogel* in Brehna. Sehr interessant. Der Vf. zeigt hier noch ein leichteres Verfahren, durch Hülfe der Alaune das Eisen zu amalgamiren, als das ist, was in der ersten Ausgabe des Macquerschen Wörterbuchs Hr. *Leonhardi* nach Hn. *Vogel* angiebt. — Zerlegung des krystallisirten Peterslilien- und des Fenchelöls, von Hn. *Hayne* und *Reichel*. Diese Herrn fühlen in ihrem Apotheker-laboratorio den Schriftstellerdrang, und glaubten sich berechtigt, aus einer ihnen misslungenen Erfahrung, die Folgerungen anderer umstossen zu müssen. Sie erhielten aus Peterslilienöle durch Zerlegung mit Salpetersäure Zuckersäure; nicht aber aus Fenchelöle. Uns wundert, dass sie auch aus dem erstern dergleichen erhielten; indem sie hier, allen vernünftigen Grundsätzen zuwider, concentrirte Salpetersäure anwandten. Sie nehmen Brennstoff und Pflanzensäure in dem Oele als Bestandtheile an; und laugnen doch Zuckersäure. Ist diese denn nicht das Resultat einer bestimmten Verbindung der beiden erstern? — Auszüge aus Briefen des Hn. *Christofferson* in Stockholm (von einer künstlichen Krystallisation des Schwefels); der Hn. *Hasenfratz* in Paris. *Wintert* in Pest (der sehr paradoxe Sätze behauptet, und wahrscheinlich unreinlich arbeitet), *Morell* in Bern, *Ilsemann* und *Piepenbring*. — Die fremden Auszüge sind theils aus den neuen schwedischen Abhandlungen von 1788, theils aus den Pariser Mémoires von 1783.

LEMGO u. LEIPZIG, in der Meyerschen Buchh.: *Neues Westphälisches Magazin zur Geographie, Historie u. Statistik* mit einer Gesellschaft Westphälischer Gelehrten herausgegeben von M. *Weddigen*. Erster Band 1 u. 2 H. 1789. 4. Jeder Heft 12 bis 13 Bogen. (Subscr. Preis eines Bandes von 4 H. 1½ Rthl. Ladenpr. 1⅞ Rthlr.)

Durch fortdaurende Unterstützung patriotischer Geschäftsmänner und Gelehrten ermuntert, lässt Hr. W. unter diesem Titel die Fortsetzung seines in 3 Bänden rühmlich bearbeiteten Westph. Mag. folgen, deren Plan sich von diesem durch keine wesentliche Abänderung unterscheiden, folglich alle zweckmässige historische, geographische u. statistische Gegenstände des Westph. Kreises, die ihm zugehen werden, umfassen soll. Den ganzen *ersten* H. füllt *die Chorographie von dem Hofgerichte Schwelm* in der Grafsch. Mark, als Anfang und Versuch einer Topographie dieser Provinz, von *Friedrich Christoph Müller*, Mitglied der k. Akademie der Wissenschaften zu Berlin und Prediger zu Schwelm; dies ist kein trockner topographischer Ballast, sondern eine an interessanten Gegenständen reiche, aus sichern Erfahrungen hergeleitete mit vieler Ordnung und Geschmack bearbeitete Darstellung der hier genannten Kirchspiele und Fabrikthäler. Ein Königsbesuch, als *Friedrich Wilhelm II* mit dem Kronprinzen 1788 diese Gegenden bereiste, gab hierzu die erste Veranlassung. Die dazu gehörige Situationskarte und Probezeichnungen, liess Hr. M. nochmals verbessert, durch geschickte Künstler in Kupfer stechen, um seine Beschreibung anschaulicher zu machen, wiewohl dieses kostbare Unternehmen nur für Subscribenten geschehen konnte. Indessen will Hr. M. fortfahren, in dem Westphäl. Magazin die ganze Grafschaft Mark, nach und nach in solchen einzelnen Chorographien zu beschreiben, und am Schlusse des Werks alles in Verbindung bringen. Jedem Freund und Kenner der Landerkunde, der die vorliegende Probe liefet, deren vollen Genuss wir durch Auszüge nicht schwächen wollen, wird diese Zusage erfreuen. Eine andere neue Erwartung für das Magazin ist, die im 2 *Heft* von S. 103 — 139 topisch und statistisch beschriebene *Reichsgrafschaft Bentheim* von *Wedekind*. Der Vf. hat sich ausser dem topischen vornehmlich auf den Bevölkerungs-, Producten-, Gewerbe-, und Handlungszustand eingelassen, dem zufolge die Grafschaft (vermuthlich im J. 1788) 3202 Reihehäuser (der Ausdruck wird von ihm nicht erklärt) 596 Haushingshäuser und 21,896 Einwohner enthielt; von der Regierungsverfassung und den Umständen der noch fortwährenden Verpfändung der Grafschaft an das Kurhaus Braunschweig-Lüneburg erfährt man hingegen nichts. Der folgende Aufsatz enthält eine *geograph. und statistische Beschreibung des Preuss. Amts Geepen in der Grafsch. Ravensberg*, von dem dortigen Amtmann *Meyer*. In dem Amte, das 6661 Einwohner hat, sind allein 470 Weberstühle im Gange. Am Schlusse dieses Hefts wird noch besonders nachgewiesen, dass 1787 in der Grafsch. Ravenberg 23660 Weberstühle vorhanden waren. Unter dem Artikel: *Goldaft* werden S. 150 — 164 die gelehrten Verdienste dieses deutschen Publicisten und Schauenburgischen Raths zu Bückeburg, unter der Regierung des vortrefflichen Fürsten *Ernst*, von dem Consistorial-Rath und Oberprediger in Bückeburg, *Froriep*, in ein helleres Licht gesetzt, als es von seinen Zeitgenossen und spätern Schriftstellern, selbst von *Pütter*, geschehen ist, der die merkwürdigste Epoche seines Lebens, die in Buckeburgischen Diensten zugebrachten Jahre mit Stillschweigen übergehet. Goldaft starb 1635 in Giessen. — In der *Bitte des Herausg. an seine Gönner, Freunde und Correspondenten* um nöthige Vorsichtigkeit in den ihm zugehenden Nachrichten, liefet man mit Verwunderung die von dem lichtscheuen Cistercienser-Kloster *Marienfeld* im Bisth. Münster wider den Herausgeber erhobene *Injurienklage* über verschiedene im Magazin aufgenommene Notizen, die insonderheit die kostspielige Einkleidung eines dortigen Novizen, die fetten Einkünfte dieses *Gotteshauses*, wie das Kloster sich nennt,

und den Zustand seiner Bibliothek betreffen. Das lustigste in der Geschichte ist der dem Bibliothekar vorgeworfene Ignoranzfehler über den Besitz der allgemeinen deutschen Bibliothek. Die von dem Kloster zugeschickten angeblichen Berichtigungen dieß der Herausgeber, der übrigens die Klosterbibliothek mit einem Freund aus seinem Orte, selbst in Augenschein genommen hatte, ihrem wesentlichen Inhalt nach, auf dem blauen Umschlag des Magazins mit der Erklärung abdrucken, dass er keine Absicht gehabt habe, das Kloster Marienfeld zu beleidigen. Sie ward aber nicht angenommen, zumal Hr. W. in der Eil vergessen hatte, seinen Brief an den Hn. Prälat *Pottken* zu beschneiden, woher dieser zu den vier Injurienklagen noch die fünfte hinzufügte. Die Sentenz des Bielefeldschen Stadtgerichts fiel dahin aus: dass der Herausg. *unter Verurtheilung* der *Kosten* schuldig sey, eine bestimmtere Berichtigung von den im 13ten H. das Kloster angehenden Nachrichten, so wie sie in der Sentenz vorgeschrieben wird, im Magazin bekannt zu machen. — Dem Herausg. mag es immer zum grossen Trost dienen, dass der Process nicht auf Marienfeldischen Grund und Boden geführt werden durfte. Er konnte übrigens nichts besseres thun, als den ganzen Vorgang, der reinen Wahrheit gemäss, öffentlich anzeigen.

BERLIN, in der Realschulbuchhandl.: *Berlinische Jahrbücher*, herausgegeben von *A. J. Hecker*. — *Zweyter Jahrgang*. Erstes Heft. 1789. 5 Bog. 8. (4 gr.)

Der zweyte Jahrgang dieser Schrift, die vorher wöchentlich und Bogenweise erschien, wird nützlicher, gleichförmiger und interessanter werden, als die erste, wenn der Herausgeber, seinem Plane treu bleibt. Dieser ist: eine Uebersicht von dem zu geben, was in der Politik, Religion und Pädagogik zu Berlin gethan wird. Unter der Rubrik: *Chronik von Berlin* sollen merkwürdige Vorfalle während der jetzigen Regierung, dargestellt; unter einer andern: *Historische Nachrichten*, sollen dergleichen, die unter der ersteni nicht Raum haben, weitläuftiger erzählt; unter einer dritten: *Geschichte der Berlinischen Literatur*, soll die Charakteristik zu Berlin erschienener Bücher kurz und simpel angegeben; unter einer vierten: *Sagen der Vorzeit und Gleichzeit* (kein glücklich gebildetes Wort) sollen Anekdoten von den ehemaligen und jetzigen Einwohnern von Berlin erzählt; und endlich unter einer fünften: *Vermischte Anzeigen*, Notizen, die unter die vorigen Rubriken nicht passten, mitgetheilt worden. Dieses erste Heft enthält unter den eben angegebenen Rubriken manche interessante Nachricht und vieles darinn wird auch Lesern ausserhalb Berlin willkommen und nützlich seyn, wie z. B. die Berechnung der Ausgaben, die der König zum Glanze und zur Unterstützung seines Landes und seiner Unterthanen gemacht hat, und die sich für das Jahr 1787 auf *drey Millionen*, 160.600 Thlr. belaufen. Rec. hat dabey mit Vergnügen bemerkt, dass alle die Punkte, auf welche Friedrich der Grosse Geld und Aufmunterung verwandte, auch hier, nicht nur nicht vergessen, sondern mit mehreren andern vermehrt sind. Uebrigens wünscht Rec., gewiss mit allen Lesern dieser Schrift, dass gewisse theologische und politische Curialien, zur Ersparung des Raums und zur Ehre des guten Geschmacks, von dem Herausgeber weggelassen werden möchten.

KLEINE SCHRIFTEN.

KINDERSCHRIFTEN. *Leipzig*, b. Weidmann: *Vermächtniß an meine Kinder* von *J. A. E. Götze*. 1789. 96 S. 8. (6 gr.) Der Vf. scheint bey Abfassung seiner Kinderschriften sich selbst den Erkenntnisskreis, den er bey seinen jungen Lesern voraussetzt, nicht deutlich genug bestimmt zu haben; daher man bisweilen ungewiss ist, ob es ihm mehr darum zu thun sey, den Kindern deutliche Begriffe beyzubringen, oder ihnen gewisse Sätze *zu lernen* zu geben. Hier findet man in 12 Abschnitten so viel Anreden eines den nahen Tod ahndenden Vaters an seine Kinder; worinn er ihnen von der Religion, vom Umgange mit andern Menschen, von einigen besondern Irrthümern und Vorurtheilen der Menschen, von dem Streben in der Welt nützlich zu werden, vom unnöthigen Aufwande und der Kunst Etwas verleugnen und entbehren zu können, und von dem grossen Glücke nach festen Grundsätzen zu handeln, allerley Gutes sagt. Als ein Vermächtniß, das die Kinder nach ihres Vaters Foderung, als ihren grössten Schatz bewahren sollen, hatte die Schrift wohl verdient, mehr durchdachte, besser geordnete und richtiger ausgedruckte Sätze zu enthalten: aber die Fehlerhaftigkeit blickt auf allen Seiten durch. „Wie glücklich (S. 62) sind die Kinder, welche ohne Vorurtheile erzogen werden!“ — Es kann seyn, dass sie glücklich sind; aber, wo finden wir sie? — Hr. G. trägt kein Bedenken, die seinigen so glücklich zu preisen: denn S. 61 redet er sie an: „Da ihr nun von euren Aeltern gar *kein Vorurtheile gehört habt*, etc. —

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 17ten März 1790.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Stockholm, b. Lange: *Kongl. Vetenskaps Academiens Nya Handlingar.* Tom. IX. för månaderne Julius - Dec. År 1788. mit 6 Kupfert.

Wir fahren fort, den Inhalt der letzten Quartale der Abhandl. der königl. Schwedischen Akad. der Wissenschaften nach Gewohnheit anzuzeigen. In diesem dritten *Quart.* Jul. - Sept. liefet man 1) Fortsetzung der Berechnung der Parallaxwinkel, von *Mr. de Lambre.* In den vorigen Formeln war die Erde als kugelrund angenommen, nun wird sie auch als zusammengedruckt betrachtet, um die Formeln für eine zusammengedrückte Sphäroide zu bestimmen. Dies bahnt ihm den Weg, die Parallaxen einer Sphäroide zu berechnen, zu deren Erleichterung eine besondere Tabelle entworfen ist. 2) Fortsetzung der Bemerkungen zur nähern Kenntniss schwed. Gewächse, von *Ad. Afzelius.* Hier von der *Conferva diophana*, wobey auch von *Conferva polymorpha* und *rupestris*, die sonst mit unrichtigen Synonymen aufgenommen worden, geredet wird, und von *Agaricus pratorum, purpurascens* und *verrucosus.* Einige kleine Fehler in der letzten Ausgabe der *Flora Succica*, in Ansehung unrichtiger Benennungen einiger Arten von Pflanzen werden berichtiget. 3) Von Zerreissung des *intestini jejuni*, von *C. Blom.* Ein Zollbedienter ward bald nach Mittag vom Baum bey der Zollbude so stark vor den Bauch geschlagen, dass sogleich die heftigsten Symptomen erfolgten, und er den Tag darauf starb. Bey der Oefnung fand man das *intestinum jejunum* geborsten. In einem Zusatz führt *O. v. Acrel* ein paar Exempel einer Zerreissung des Magens an, die öfter als die der Gedärme vorkommt. 4) Von der Kraft des Kupfers zur Fällung des Zinns aus seiner Auflösung in Weinsteinsäure von *Joh. Gadolin*, wozu der Freyh. *P. N. v. Gedda* in einem Zusatz noch einige Versuche hinzugefügt hat. Die Sache scheint noch weitere Versuche zu erfodern, obgleich Hr. *Gadolin* die Fällung des Zinns in metallischer Form sehr sinnreich erklärt. 5) *Medusa unguiculata* und *Actinia pusilla*, entdeckt und beschrieben von *Olof Swartz.* Beide sind in Westindien gefunden. Die erste wird bestimmt: *Medusa unguiculata; orbicularis supra plana, 16 radiata, margine crenato, unguibus 16 subincurvis*, und letztere *Actinia pusilla; elliptica, laevis, radiis duplicis ordinis, exterioribus apice nigris.* 6) Beschreibung einer neuen Gattung unter den Insekten, die nach dem Linneischen System zu den *Coleopteris* gehören, von *N. S. Swederus*, nemlich: *Cerapterus.* Es scheint eine Mittelgattung zwischen *Linne's Sagra* und *Hispa* zu seyn. In Honduras Bay ist eine Art davon, *Cerapterus latipes* gefunden die also bestimmt wird: *piceus, antennis octojugis; elytris macula flavescente; pedibus latissimis, tarsis intra tibias retractabilibus.* 7) Lebensart der *Alca Torda* nebst einigen Anmerkungen über diese Vogelart überhaupt, von *S. Oedman.* Hr. O. handelt von ihren Kennzeichen, Unterscheidungszeichen, Aufenthalt u. s. w. Sie halten sich des Winters im offenem Meer auf, nur gegen das Frühjahr begeben sie sich an die Küsten, wo sie aber nur ein Ey zur Zeit legen, und es auf den bloßen Klippen ausbrüten. Sie leben von kleinen Fischen, ihr Fleisch wird gegessen, ihre Federn kommen den Eiderdunen nahe. Die *Alca torda*, deren Geschichte mitgetheilt wird, ist die einzige darunter, welche auch die Ostsee besucht. 8) Die Gattung der Röhrenkoralle, *Tubipora*, beschrieben von *Ad. Modeer.* Diese Gattung überhaupt ist von den Korallen zu trennen, obgleich einige dazu gerechnete Arten wirklich zu den Korallen gehören. Hr. M. beschreibt sie: *animal gregarium — — tubi argillacei testaceive aggregati cylindracei cavi, basi affixi erecti paralleli, quibusdam conduplicati, aliis distantes, tabulato horizontali combinati.* Das Thier selbst kennt man noch nicht, jedes ist vor sich, ob sie gleich zusammen in Röhren wohnen, deren mergelichte oder kalkichte Beschaffenheit theils vom Thiere, theils vom Boden des Meeres abhängt. Folgende sind hier besonders beschrieben: 1) der Orgel-Röhrwurm, (*T. musica*) abgesondert stehende, aber auf dem Boden befestigte Röhren, mit wagerechten feinen Gängen, und kleinen erhabenen Punkten; 2) der sternichte Röhrwurm (*T. stellata*) eben so, auswärts streifigt strahlig, und 3) der Kronröhrwurm (*T. penis*) v. Linne

unter dem Namen der Giefskanne bekannte *ferula penis*, abgefonderte Röhre, oben durch einen wagerechten röhrichten Boden befeftigt, die bey einer zufälligen Trennung oben als ein Kragen ſtehen bleibt. 9) Beſchreibung der weiſſen ruſſiſchen Schaumſeife von *Mich. Hoemberg*. In Kaſan ſind allein 25 Seifenſiedereyen. Da ſo viel auf gute Arbeiter ankommt; ſo giebt man einem gemeinen Arbeitskerl dabey 100 bis 150 Rthl. jährlichen Lohn. Die Aſche kauft man dazu ohne Unterſchied, Battmansweiſe. Ein Battman iſt vier Pud, und ein Pud 33 Pf. ſchwed. Victualiengewicht. Zur Lauge nimmt man zu 100 Battman Aſche, 30 Battman Kalk. Zu einem Sud wird auſſer der nöthigen Lauge 70 Pud Schaftalg, das meiſt von Orenburg kommt, und 20 bis 30 Pud unreines Salz genommen, welches man beym Verkauf geſalzener Fiſche erhält. Hievon bekommt man 150 Pud Seife. Eine Fabrik von vier Keſſeln giebt jährlich 600 bis 1000 Pf. Seife, und gebraucht fünf Arbeiter. — Die Zeichnungen ſtellen *Medusa unguiculata* und *Actinia Pusilla*, einen *Cheraptervs latipes* und einige Tubiporen vor.

Im 4ten Quartal Oct.-Dec. ſtehet: 1) Die Fortſetzung der Abhandlung von der Tubipore. Vorher war ſchon der Orgelröhrwurm, der Stern- und Kornröhrwurm beſchrieben. Hier nun auch noch 4) der Bündelröhrwurm, (*T. fasciularis*,) abgefondert ſtehende draformige Röhren, hin und wieder durch einen Boden von kleinen verwachſenen Röhren verbunden. 5) Der Kriechröhrwurm (*T. serpens*) abgefondert ſtehende ſehr kurze Röhren auf den Segmenten darunter liegender in verſchiedener Richtung gehender und ſich einander wieder begegnender Röhren. 6) Holzhaſen-Röhrwurm, (*T. Strues*) mit abgeſondert ſtehenden von einander gehenden freyen Röhren, unten oft gekrümmt, zuweilen durch kleine Röhren hin und wieder wagerecht verbunden. 7) Kettenröhrwurm, (*T. catenularia*) mit etwas zuſammengedruckten in labyrinthförmig gedehnte, auf recht oft an einander gedrängte Platten verwachſene Röhren (Hn. Fuchs Kettenſteine.) Alle ſind verſteinert an den Küſten von Gothland gefunden. 2) Beſondere Methode, Biquadratiſche Aequationen in zween entweder rationelle oder irrationelle Factoren aufzulöſen, wo es ſich thun läſst, von *G. A. Lejonmark*. 3) Verſuche mit Waſſerbley und der Reduction der Erde daraus, von *P. J. Hjelm*. Sie dienen zur Beſtätigung der Meynung des Hn. *Scheele* und *Bergmann* u. a. m., welche dieſer Erde eine metalliſche Natur beylegten, woraus Hr. *Hjelm* nach vieler fruchtloſen Bemühung auch endlich wirklich einige *Regulos* erhielt, die er beiden genannten Gelehrten zuſandte. Die Methode dabey iſt gewieſen, und mit neuen Verſuchen beſtärkt. Dieſe Verſuche ſollen fortgeſetzt werden. 4) Fernere Verſuche vom Weiſſieden, von *Gadolin*; gleichſam eine Fortſetzung der 4ten Abh. im vor. Quartal. Der Vf. hat eine Miſchung von einem Theil weiſſen Weinſtein, zwey Theilen Alaun und zwey Theilen Kochſalz als Auflöſungsmittel beym Weiſſieden von vorzüglich guter Wirkung gefunden. 5) *Quaſſia excelſa*, ein neues Gewächs aus Weſtindien, beſchrieben von *O. Swarz*. Es wird beſtimmt: *quaſſia excelſa, floribus polygamis ſatis paniculatis; foliis imparibus, pinnatis; foliolis oppoſitis, petiolatis petiolo nudo*. Dieſe Quaſſia kommt doch der *Q. Simaruba* noch etwas näher als der *Q. amara*, übertrifft aber letztere an Bitterkeit. Die Neger gebrauchen ſie wider die Würmer, wider welche ſie aber die Kraft als *Geoffraea inermis* hat. 6) Beſchreibung zweyer beſondern Gewächſe, zum Geſchlecht der *Turraea L.* gehörig von *C. N. Hellenius*. Die ſchon bekannte *Turraea virens* wird doch genauer als bisher alſo beſchrieben: *T. virens, foliis ellipticis emarginatis, glabris, coriaceis; floribus racemoſis Turraea pubeſcens* aber eine ganz neue Art, iſt beſtimmt; *T. pubeſcens, foliis ovatis integris emarginatisve membranaceis, pubeſcentibus, floribus umbellatis*. 7) *Sorex fodiens*, eine in Schwed. gefundene Waſſerſpitzmaus, beſchrieben von *Sam. Oedman*. Sie war nur drey Zoll und einige Linien lang, und ſchwarz von Farbe. Sie iſt von *Kalms Sorex aquaticus* verſchieden, indem ſie keine Schwimmhaut an den Füſsen hat. Pallas hat ihn, weil ſie ſich am Waſſer kleine Holen graben ſoll, den Beynamen *fodiens* gegeben. Sie iſt nie vorher in Schweden geſehen, Linné ſahe ſie vielleicht für eine Abart von *Sorex araneus* an. Die hier beſchriebene ward im ſalzigen Waſſer in einem Fiſchhalter, wo ſie in einer Ecke auf dem Eiſe ſaſs, gefunden, wo ſie ſich an zween Monate aufhielte, bis ſie gefangen ward. Sie muſs wegen ihrer groſſen offenen Ohrlocher ein feines Gehör haben. Die bey dieſem Quartal befindlichen Kupfertaf. ſtellen abermal die Tubipore, mit einer neuen Figur vermehrt, die *Quaſſia excelſa* den *Trichiurus caud. Stromateus chinenſ.* und *argenteus*, welche Tafel doch eigentlich zu *Euphraſens* im 1. Quart. beſchriebenen Fiſchen gehört, und beide Arten der *Turraea* vor.

STOCKHOLM, b. Lange: *Kongl. Vetenſkaps Academiens Nya Handlingar*. T. X. für Ar 1789. for Månaderna Januarius — Junius mit 5 Kupf.

Das erſte Quartal der Abh. der königl. ſchwed. Akad. der Wiſſenſchaften für das abgelaufene Jahr enthält: 1) Zuſatz zu der Abh. von den Cubiſchen und Biquadratiſchen Aequationen, von *G. A. Lejonmark*. 2) Art und Weiſe die *Aſcenſio recta* der Sonne und eines Sterns zu finden, von *S. A. Caſtrom*, Aſtron. Doc. in Upſala. 3) Von dem Einfluſs, den die verſchiedenen Grade oder die Temperatur der Wärme auf die chemiſchen Affinitäten hat, vom Hn. *de Morveau*. Er richtet darinn ſein Augenmerk auf den Unterſchied der

der Resultate auf die Vereinigungskraft der Körper, welche von der Anwesenheit oder dem Mangel einer gewissen Menge Wärme in dem Augenblick, da diese Körper an einander gebracht oder mit einander verbunden werden, herrühren. Hr. de Morveau nimmt es als eins der allgemeinsten Gesetze der Verwandschaft unter Körpern an, dass es in Ansehung der Anziehungskräfte eine gewisse Beschaffenheit in den Graden der Wärme oder Temperatur giebt, die ihre Wirkung entweder vermindere oder vermehre, sie entweder unwirksam oder wirksam mache. Dies wird durch eine Menge mehr und minder bekannte Versuche bestärkt, worunter besonders der letzte S. 37 merkwürdig ist. 4) Botanische Anmerkungen über einige schwed. Pflanzen, und eine bisher darunter noch nicht beschriebene *Spergula subulata* von *O. Swarz*. Sie betreffen die *Pinguicula villosa; Phleum alpinum*; *Cnicum trifolium*, dessen Quirle auch zum Theil vier Blätter haben; *Pyrola minor*, die sich von der rundblatterigen durch die kleinern und mehr geschlossenen Blumen unterscheide; *Stellaria biflora*, hier *foliis subulatis ramis bipartitis, petalis emarginatis, calycibus striatis; Spergula Saginoides*, deren Bestimmung fünfmännige Blüthen zugefüget sind, und deren Synonymie mehr berichtiget ist; und *subulata*, *foliis oppositis subfascundis lineari subulatis, carinatis ciliatis; floribus decandris* mit der dahin gerechneten *Spergula Saginoides Retz.* und *spergula Caricina. Flor. Dan. t.* 858. und deren Beschreibung; auch findet man hier noch kürzere Anmerkungen oder ausführliche Beschreibungen von *Bartsia alpina, Astragalus alpinus; Sonchus alpinus, Serratula alpina, Satyrium nigrum, Rhodiola rosea, Splachnum Sphaericum, Jungermannia julacea* (hier *furcatis teretibus erectis. foliolis undique imbricatis bidentatis*) und *Lichen frigidus.* 5) Von der Gattung der Steinschnecke, *Triton* von *Ad. Modeer.* Der Vf. hatte das Glück, dieses von so wenigen Naturforschern gesehene Thierchen unten an einem Schiffsboden, bey der Ausbesserung eines Schiffs zu finden, und hat es hier ausführlich beschrieben. Er giebt den Charakter dieser Gattung so an: *corpus cylindraceum, basi adfixum, Superius inflato ventricosum (cucullatum) membranaceum, nudum, lamellis linc inde valvulisve variis: Apertura lateralis. Tentacula XII articulata, ciliata.* Die bisher angegebene 3 Arten sind: 1. *Triton lineatus; corpore tereti attenuato, superne ventricoso-oblongo compressiusculo apertura utrinque lamella semhastata;* 2. *Triton auritus: corpore cylindraceo, superne ventricoso-subglobulari tubulo gemino aurito, apertura lamellis valvularibus octonis;* und 3. *Triton litoreus Lin.* davon das Thierchen noch nie angetroffen, noch nach seinem Aussehen bekannt ist. 6) Versuche, gezimmerte Zäune aufzurichten, von J. A. *Grill*. Es ist unglaublich, wie viel Holz in Schweden jährlich zu Zäunen und Befriedigungen verbraucht wird. Hr. G. behauptet aus eigner Erfahrung, dass die von ihm hier beschriebenen Zäune, viel länger als andere stehen, nicht so viele Ausbesserung erfodern, besser gegen Schnee und Schneewind stehen, zur Holzbesparung dienen, dass kein Vieh, selbst nicht der Wolf, darüber setzt, dass sie leichter zu setzen sind, weniger kosten, u. d. g. m. 7) Bericht von einigen in Holzungen gefundenen Wandläusen, von *Sam. Oedman*. Einige Arbeitsleute, die sich Holz hohlen wollten, fanden ihrer eine Menge in einer hohlen Erle, woraus viele Fledermäuse herausflogen. Hr. Oe. vermuthet daher, dass die Wanzen von den Fledermäusen, die sich gerne in solchen hohlen Bäumen aufhalten, aus den Häusern mit dahin geführt seyen. Hr G. v. *Carlson* aber bezeuget in einem Zusatz, dass er dergleichen Wanzen in grosser Menge auf einem alten Zaunpfahl weit vom Hofe ab, gefunden, der doch nicht hohl gewesen, und worin keine Fledermäuse nisten können; er vermuthet daher, dass dies Ungeziefer auch in den Holzungen selbst seinen Aufenthalt haben könne. Die Kälte könne daran nicht hindern, da, ob man gleich eine damit besetzte Möbel drey Jahr nach einander des Winters in die freye Luft gesetzt; sich dennoch im Sommer die Wanzen in Menge wieder darin gezeiget haben.

Die Kupfer stellen *Stellaria biflora Spergula, fublata* und *Saginoides*, einen *Triton* und die Zeichnung eines gezimmerten Zaunes vor.

Im zweyten Quartal sind enthalten 1) Fortsetzung des Zusatzes zu der Abhandlnng von den cubischen und biquadratischen Gleichungen, von *G. A. Lejonmark*. 2) Versuche über das Klima zu Uhleåborg von *Joh. Gulia*. Dieser Ort liegt am östlichen Ufer des Bothnischen Meerbusens unter dem 65 gr. 130″ der Polhöhe also 5 Gr. 41 Min. höher nach Norden als Stockholm. Nachdem Hr. J. von dem Boden und Produkten des Landes um Uhleåborg geredet hat; so theilt er, um das physische Klima des Orts zu bestimmen, verschiedene meteorologische Tabellen aus einem Tagbuch über die dortige Witterung mit, das vom Jahr 1776 bis 1777 gehalten worden. Ihrer sind in allen 19, und sie bezeichnen die klaren und dunklen Tage. Tage da es geregnet, geschnien, gedonnert, da es gewehet und welcher Wind in jedem Jahr am meisten gewehet u. s. w. Man sieht daraus, z. E. dass in diesen 12 Jahren nur 170 ganz stille Tage gewesen und dass von 26 Tagen nur einer ohne Wind gewesen, dass 1787 der meiste und 1781 der wenigste Schnee gefallen, dass es kein Jahr mehr geregnet als 1787, da allein 158 Regentage waren, dass es in diesen 12 Jahren nur dort 89 mahl gedonnert habe, welches vermuthlich daher rühre, weil das Land ziemlich flach ist, u. s. w. 3) *Stellaria humifusa*, eine neue schwedische Pflanze mit botanischen Bemerkungen von *Ol. Swarz*. Linne

scheint sie nicht gekannt zu haben. Hr. *Rottböll* aber, der sie aus Island geschickt erhalten, hat sie im X B. der Schriften der Kopenhagener Gesellschaft beschrieben. Hr. Swartz bestimmt sie *Stellaria humifusa foliis ovatis subsecundis sessilibus, caulibus procumbentibus 4gonis, pedunculis solitariis abbreviatis.* Sie ist in Jemtland und Finnmarken gefunden. Die beygefügten botanischen Bemerkungen betreffen diesmal, *Ophrys paludosa*, welche die Merkmale der von dem Vf. im Prodromo durch ein herzförmiges hohles, nach hinten zugespitztes oder die Geschlechtstheile in der Mitte tragendes Honigbehältniss bestimmten Gattung *Malaxis* zeiget, und nun *Malaxis paludosa scapo pentagono foliis spathulatis apice scabris* genannt wird; und zweytens *Osmunda crispa*, von welcher die *Pteris heterophylla. Spec. plant.* zu trennen und wieder zu ihrer Gattung zu bringen sey. 3) Erste Fortsetzung der Versuche mit Wasserbley (*Molybdaena*) und der Verfrischung der daraus erhaltenen Erde von *P. J. Hjelm*; chemische mit vieler Genauigkeit angestellte Versuche, denen noch mehrere folgen werden. 4) Untersuchung, in wie fern Braunstein kann in Kalkerde verwandelt werden, von *Joh. Gadolin. Scheele* hatte einige Versuche angegeben, die für eine solche Verwandlung zu sprechen scheinen. Das Verwandlungssystem ist für richtige chemische Entdeckungen eben nicht vortheilhaft, und entspringt aus übereilten Schlüssen unzureichlicher Versuche. So auch hier. Da Scheele bey seinen Versuchen den Zucker gebraucht, der bekanntlich Kalkerde enthält; so verfiel Hr. Gadolin darauf, ob nicht die erhaltene Kalkerde von dem Zucker herrühre. Die Versuche, die er anstellte, wie viel Kalkerde erhalten werde, wenn eine gewisse Menge Zucker zu den Versuchen mit Braunstein gebraucht wird und ob man eben so viel Kalkerde erhalte, wenn der Braunstein auf eine gleiche Art ohne Zucker behandelt wird, bestätigen seine Gedanken, und er schliesst daraus, dass reine Braunsteinerde dadurch, dass sie calcinirt oder in Säure aufgelöst wird, nie in Kalkerde verwandelt werde. Bey den angestellten Versuchen hat Hr. G. doch gefunden, dass eine ansehnliche Menge Eisenkalk mit Phosphorsäure gesättiget im Braunstein befindlich ist. 5) Die wirksame Kraft von *Valeria sylvestris* gegen heftige Nervenkrankheiten von *E. Odhelius.* Ein junges zehnjähriges Madchen ward von Krämpfen ganz zusammengezogen, hatte die heftigsten Convulsionen, hatte wenig oder fast gar keine Ausleerungen, zerfloss aber alsdann in einen kalten riechenden Schweiss, genoss auch wenig, schlief stehend in einem völlig cataleptischen Zustande u. s. w. Das gemeine Volk ja sogar einige Prediger hielten sie für leiblich besessen. Nachdem Hr. Odhelius durch genaue achttägige Beobachtung des Mädchens überzeugt worden, dass die Krankheit keine Verstellung sey, und wurmtreibende und andere Mittel nicht halfen; so versuchte er den Gebrauch des wilden Baldrians. Er gab ihr solchen nicht nur in Decoct, sondern auch in Pulver, von den Pulvern bekam sie allmälig bis zu 10 und 12 Quenten, und im Decoct täglich ein bis zwo Unzen. Nach einem sechstägigen Gebrauch, fiengen die Symptomen an gelinder zu werden. Den 26 Jul. bekam er sie in die Kur und den 18 Sept. konnte er sie gesund und frisch den Ihrigen wieder überliefern. Er gab ihr noch eine gute Quantität *Val. sylv.* mit, um ihn noch eine Zeitlang in geringerer Dosis zu gebrauchen; sie ist jetzt völlig gesund, ohne die geringste Spur von ihrer vorigen Krankheit zu bemerken. 6) Nachricht von einer ungewöhnlich langen Menschenzunge, von *Cl. Bjernander.* Das Madchen hatte von ihrer Geburt an eine etwas gröfsere Zunge als gewöhnlich, allein nach den Pocken, die sie im dritten Jahr bekam, wuchs ihr die Zunge so stark, dass sie ihr ein und einen halben Zoll lang und zwey Zoll breit aus dem Munde hieng. Die linke Seite der Zunge war von der Wurzel an hart, aufgetrieben und an einigen Stellen eiterhös. Sie kann etwas singen, *spricht* auch alle Buchstaben rein aus, nur die F allezeit als ein S. 7. Anmerkungen über *Strix Bubo* Linn. von *O. L. Crantzdt* Maj. u. Ritter v. Schwerdtorden. Auf dem Gute desselben hatten auf der höchsten Spitze eines steilen Berges ein paar Uhue genistet. Eins ihrer Jungen war aus dem Neste gekommen, und war schon etwas, aber nicht ganz befiedert. Er liefs es in einen gegitterten Hühnerbauer setzen, und fand des Morgens einen todten Birkhahn dabey liegen. Er vermuthete gleich, dass die Alten ihm solchen gebracht hätten, und in der That brachten solche noch 14 Tage lang alle Nacht allerhand Wildpret und Waldgeflügel, ja so gar einmal ein halb verfaultes Lamm zu. Dies dauerte bis in Augustmonat, als um welche Zeit das Waldgeflügel aufhört, seine Jungen zu füttern. Hr. C. unterhielt den jungen Uhu noch eine Zeitlang; allein da er theils zu viel Nahrung gebrauchte, theils auch des Nachts ein unangenehmes Geschrey machte; so liefs er ihn todtschiefsen. Die diesem Quartal beygefügten Zeichnungen gehören theils zu der algebraischen Abh. des Hn. Lejonmark, theils stellen sie die *Stellaria humifusa* und *Malaxis Paludosa* mit ihren Blumentheilen abgebildet vor.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Donnerstags, den 18ten März 1790.

NATURGESCHICHTE.

LONDON, *Hortus Kewenſis;* or *a Catalogue of the Plants cultivated in the Royal botanic Garden at Kew.* By *William Aiton*, Gardener to his Majeſty. In three Volumes. Vol. I. Monandria-Heptandria. 496 S. Vol. II. Octandria-Monadelphia. 460 S. Vol. III. Diadelphia-Cryptogamia. 1789. 546 S. gr. 8.

Von den Pflanzen, welche hier eingetragen ſind, werden diejenigen, welche ſchon vom älteren *Linné* genau beſchrieben worden, nur mit Namen genennt, und es wird dabey auf die Werke eines *Jacquin*, *L'Heritier* und *Pallas* verwieſen; von allen übrigen aber werden genaue Beſchreibungen, und wo es nöthig war, auch gute Abbildungen geliefert. Der Vf. hat bey dieſem Werke nicht allein die beſten Schriften älterer und neuerer Botaniker, ſondern auch mehrere Manuſcripte benutzt, die ſich in der *Sloaniſchen* Sammlung im brittiſchen Muſeum befinden. Auch der jüngere *Linné* theilte dem Vf. mehrere Bemerkungen mit, die er über einige Pflanzengattungen bey ſeinem Aufenthalte in England niederſchrieb. Um hier nicht zu weitläuftig zu werden, und doch unſeren Leſern einen Beweiſs von der Wichtigkeit dieſes Werks zu geben, wollen wir nur die neuen Gattungen ausheben, die allenthalben eingetragen ſind. *Pollichia campeſtris*, gehört zu *Linnés* erſter Klaſſe, der Gattungscharakter iſt *Cal.* 1 — *phyllus*, 5 — *dentatus*. *Cor.* — *o. Sem.* 1. *Rec. ſquamae baccatae fructibus includentes* Ihr Vaterland iſt das Vorgebirg der guten Hofnung. *Cryptſis aculeata* iſt *Schrebers Schoenus aculeatus*, *t.* 32., und *Jaquins Pileum choenoides*; *flor. auſt.* 5, p. 29. Ihr A. beſtimmt ſie auf folgende Art: *Cal. glauma* 2 — *valvis*, 1 *flora*. *Cor. Gluma* 2 — *valvis, mutico*. *Ariſtea cyanea* gehört zur dritten Klaſſe. *Petala* 6. *Stylus declinatus, Stigma infundibuliforme, hians. Capſ. infera, polysperma.* Noch wird unter dieſer Klaſſe *Perotis latifolia* aufgeführt. *Curtiſia faginea* gehört zur vierten Klaſſe, und iſt Burmanns *Sideroxylon foliis accuminatis dentatis, fructu monopyceno flavo.* A. beſtimmt ſie: *Cal.* 4 — *part, Drupa ſupera ſubrotunda, ſucculeata, Nucleo* 4—5 *loculari. Ardiſia excelſa* gehört zur fünften Klaſſe. *Cor. quinque partita. Cal.* 5 — *phillus, Antherae magnae erectae. Stigma ſimplex. Drupa ſupera*, iſt der Gattungscharakter; die Art wird auf folgende Weiſe beſtimmt: *A. excelſa racemis axilliaribus, foliis obovatis margine cartilagineo-ſerratis.* — Zur nemlichen Klaſſe gehört auch die neue Gattung *Strelitzia reginae*; ſie heiſst bey Joh. Miller *Heliconia Bihai*. Ihr Charakter heiſst: *Spathae. Cal. o. Cor.* 3 — *petala. Nectar* 3 — *phyllum, genitalia involvens. Peric.* 3 — *loculare, polyſpermum. Placoma pendula* ebenfalls eine neue Gattung dieſer Klaſſe hat folgenden Charakter: *Cor.* 5 — *fida. Cal.* 5 *dentatus, ſuperus. Baca* 3 — *locularis. Sem. Solitaria. Agapanthus umbellatus, Cor. infera infundibuliformis, hexapedaloydea, regularis;* und *Lanaria plumoſa, Cor. ſupera lanata, filamentis longior: limbo* 6 — *partito patulo. Peric.* 3 — *loculare* gehören zur ſechſten Klaſſe. Von *Cyrtanthus, Cor. tuberoſa, clavata, curva,* 6 — *fida; laciniae ovatooblongae* etc. werden zwey Arten angeführt a) *Anguſtifolius, foliis obtuſe carinatis rectis, floribus cernuis;* und 6) *Obligus, foliis planis obliquis, floribus pendulis.* Letztere iſt *Amaryllis umbrella* in *L'Herit. Lert. Angli. t.* 16. *Apeiba tibourbou* (*Schwarz Prodr.* 82) *Cor.* 5 — *petala. Cal.* 5 — *phillus, deciduus. Antherae filamentis infra apicem adnatae. Capſ. echinata, depreſſa multilocularis*, gehört zur 13ten Klaſſe. *Penſtemon. Cal.* 5 — *phillus. Cor. bilabiata, ventricoſa. Rudimentum filamenti quinti ſuperne barbatum. Capſ. biloculoris*; gehört zur vierten Klaſſe und begreift zwey Arten unter ſich: P. *pubescens caute pubescente filamento ſterili, ab apice inter medium barbato*, mit zwey Varietäten a) *foliis ovato oblongis*, (*Moris.* hiſt. 3. p. 417. S. 11. t. 21. f. 3), b) *foliis lanceolatis* (*Moris.* hiſt. 3. p. 417. S. 11. t. 21. f. 2); *P. pubescens, caule glabro, filamento ſterili ſuperne barbato.* (*Moris.* hiſt. 2. p. 479. S. 5. t. 8. f. 6.) *Cyliſta villoſa, Cal. maximus.* 4 — *partitus: laciniae ſuprema apice biſida. Cor. perſiſtens* und *Smithia ſenſitiva; Legumen articulis diſtinctis, monospermis, ſtylo connexis. Stam. di-*

visa in 2 phalanges aequales gehören zur 17 Klasse. *Empteurum; Masc. Cal. 4 fidus, Cor. nulla. Fem. Cal. 4—fidus, inferus, Cor. nulla. Stigma cylindraceum, denticulo laterali germinis insidens. Capf. latere dehiscens. Sem.* 1; gehört zur 21 Klasse. — Von folgenden Arten liefert H. A. sehr schätzbare Abbildungen t. 1. *Calceolaria fothergillii.* Die Abbildung ist deswegen von der Beschreibung etwas verschieden, weil jene von einer starken und gesunden Pflanze genommen wurde, da die Beschreibung schon abgedruckt war, die man von einer schwachlichen Pflanze nahm. t 2. *Strelitzia reginae*, sie blüht im May und April. Joh. Miller bildete sie zwar schon aber doch nicht genau ab. t. 3. fehlt bey unserem Exemplar. t. 4. *Massonia angustifolia.* Ihr Vaterland ist das Vorgebirg der guten Hoffnung. t. 5. *Leucojum strumosum* blüht im December. t. 6. *Dracaena borealis* aus Canada. t. 7. *Vaccinium macropetalum*; auch *Plukenett Almagystum Botanicum* Lond. 1696. 320 f. 6. lieferte schon eine schlechte Abbildung davon. t. 8. *Kalmia glauca*; man vergleiche sie mit *L'Herit.* Abbildung in dessen *Stirp. Nov. T. II.* t. 9. — t. 9. *Potentilla tridentata*; t. 10. *Calycanthus praecox.* t. 11. *Tussilago palmata.* t. 12. *Limodorum tankervilliae* aus China. t. 13. *Smithia sensitiva.*

Leipzig, in der Müllerschen Buchh.: *Abhandlung über das Erdbeben in Calabrien im Jahr* 1783. Aus dem Französischen von *Deodat de Dolomieu*, Commenthur, Correspondent der Pariser Akad. der Wissenschaften. 1789. 8. 80 S.

Zuerst eine Schilderung dieser Naturbegebenheit, der schrecklichsten unter allen, welche die Geschichte uns aufbewahrt, und ihrer graufenvollen Wirkungen; hiernächst eine Beschreibung der Gegend, in welcher sie sich ereignete. Calabria Ultra, von dessen grosen Fruchtbarkeit man sich nur unvollkommene Begriffe macht, hat fast überall Granit zur Grundlage, der beynahe in der ganzen Gegend, wo das Erdbeben die schrecklichsten Verwüstungen anrichtete, zu Tage liegt, und zwar in so schönen Massen, dafs, (nach des Vf. Vermuthung aus gefundenen Spuren und Ueberbleibseln behauener Stücke) viele für orientalischen Granit gehaltene Säulen aus dem hiesigen gemacht sind. Nirgend findet man Spuren von Vulkanen, keine Lava, keine Tuffa, Schlacken, oder Erdharz. Blofs ein Gemenge von Thon, Sand und Kiesel bedecken den Granitfelsen. Nur eine geringe schwefelhaltige Quelle ist in einer Gegend. Die ganze Zeit, wo das Erdbeben gewüthet, lafst sich in 3 Epochen theilen, 1) von 5 bis 7 Februar 2) von 7ten bis 28ten März 3) von da an bis in das folgende Jahr. Die erste Erschütterung von 5ten Febr. betraf die Ebene Calabriens, und zerstörte in 2 Minuten viele Städte so, dafs sogar ihre Ruinen verschwunden, oder der Erde gleich gemacht worden. Mehr als 20000 Menschen verloren dadurch ihr Leben. Am heftigsten äufserte sie sich bey Oppido Terra Nova und Santa Christina, wefshalb er hier (etwa 2 ital. Meilen von Oppido) in den tiefen Gründen, wo die Flüsse Tricuccio, Birbo, und Boscaino durchbrechen, und zwar unter dem Fufs des Granits den Mittelpunkt der Explosion setzt. Dieser Mittelpunkt rückte in der Folge immer mehr nach Norden. Den 7ten Febr. war er schon 6 Meilen weiter, in der Gegend von Soriano und Pizzoni; den 28 März wieder 7 bis 8 Meilen nördlicher, und zwar im Mittelpunkt der Landenge zwifchen den beiden Meerbufen von Santa Eufemia und Squillace unter den Bergen. Die ganze Gebirgsmasse, so weit die Erschütterungen sich erstreckten, (dismal bis in Calabria citra.) wurde bewegt, und zu beiden Seiten der Apenninen-Kette erfolgten Verheerungen. Alle Provinzen des Königreichs Neapel empfanden dieses Erdbeben, besonders Messina und Reggio. Auf das Meer hatten alle diese Erdbeben keine sonderliche Wirkung. Auch entdeckte unser Vf. aller Nachfragen ungeachtet in keiner Erzählung Spuren von Elektricität, woraus die Neapolitanischen Naturforscher schlechterdings die Erdbeben herleiten wollen. Man hatte im innern von Calabrien ziemlich schöne Witterung. In der Ebene fiel am Morgen des fürchterlichsten Tages ein kleiner Regen, allein den Tag über war es heiter. Aufserdem kann sich die Elektricität nicht ein ganzes Jahr hindurch gleichförmig anhäufen. Eben so wenig hat man irgendwo bemerkt, dafs aus der Erde, Luft, Rauch oder Feuer aufgestiegen wäre. Das Resultat, das er aus allen diesen Umständen zieht, ist: dafs kein unterirdisches Feuer an den vorhin gedachten Orten, wo er die Mittelpunkte der Explosion setzt, die Ursach der Erdbeben gewesen, fondern höchst wahrscheinlich ein entfernter Vulkan z. B. der Aetna, der das während des regenhaften Herbstes im J. 1782 u. 1783 in unterirdischen Gängen gesammlete Wasser, wie es in feine Glut gekommen, plötzlich in Dämpfe verwandelt, die durch ihre Ausdehnung in jenen Hölen unter der Ebene und den Gebirgen so gewaltige Wirkungen hervorbrachten. Sollte aber alsdenn nicht ein heftiger Wind oder Dampf der Begleiter dieser Explosion gewesen seyn? oder hat man ihn deshalb nicht bemerkt, weil die Risse und Oefnungen in einem zu grosen Umfang und in solcher Menge entstanden? An der Uebersetzung bemerkt man übrigens bald, dafs sie von einem nicht blofs der Sprache, fondern auch der Gebirgslehre kundigem Manne herrührt.

Göttingen, b. Dieterich: *Joh. Fr. Blumenbach*, Prof. zu Göttingen und Kön. Grofsbrit.

britt. Hofrath, *über den Bildungstrieb.* 1789. 108 S. 8.

Von der Schrift des Vf.: *über den Bildungstrieb und das Zeugungsgeschäfte*, welche 1781 in demselben Verlage herauskam, unterscheidet sich diese zwar in Rücksicht des Inhalts gar nicht, aber in der Anordnung des Vortrages, in der Einrichtung, theils auch in der Schreibart; und überdem in der äußeren Form.

Jene Schrift war in einzelne §§. mit kurzen Ueberschriften des Inhalts eines jeden §. abgetheilt: in dieser sind nur drey größere Abschnitte unterschieden, deren jeder in *einem* fortgeht. Vielleicht möchte, wie dem Rec., auch manchem andern Leser jene Einrichtung besser gefallen. — Die Schreibart ist in dieser an manchen Stellen mit Scherz, und, wenn der Vf. über die Verfechter der Evolutionstheorie (wir lassen unentschieden, ob nicht zu sehr) sich lustig macht, mit Ironie gewürzt. — Statt der deutschen Lettern in jener sind hier lateinische, statt des Titelkupfers, (das wir hier doch ungern vermissen,) und der Titelvignette in jener hat diese drey kleine Vignetten, auf dem Titel, am Anfange und am Ende des Textes, die aber nicht minder als jene, bedeutende Sinnbilder des Gegenstandes darstellen, und nicht minder schön sind. Die Anordnung des Vortrages ist diese. Im *ersten Abschnitte* werden die bisher bekannten Evolutionstheorien: die Panspermie, die Theorie von den Saamenthierchen kurz und bündig widerlegt; die Theorie von den präformirten Keimen im mütterlichen Eyerstock sucht der Vf. hier nur für's erste so darzustellen, daß sie lächerlich werde. Dann erzählt er die Veranlassungen, die ihn zuerst bewogen haben, die Evolutionstheorie zu verwerfen, und seine Hypothese vom Bildungstriebe anzunehmen, namentlich die Beobachtung, daß verstümmelte Polypen, so wie sie sich wieder ergänzten, kleiner wurden, und die, daß an einem Menschen, den ein tiefes Geschwür heilte, das benachbarte gesunde Fleisch allmählig sich senkte, wie die Grube des Geschwüres ausgefüllt ward. Endlich trägt er die Hypothese selbst vor: *daß keine präformirten Keime existiren, sondern im Zeugungsstoff der organisirten Körper, — ein besonderer, dann lebenslang thatiger, Trieb rege sey, ihre bestimmte Gestalt anfangs anzunehmen, dann lebenslang zu erhalten, und wenn sie ja etwa verstümmelt worden, wo möglich, wieder herzustellen. Ein Trieb, — den man, um ihn von andern Lebenskräften zu unterscheiden, mit dem Namen des* Bildungstriebes, (Nisus formativus) *bezeichnen kann;* — und unterscheidet diese von ihm angenommene Kraft von der *Vis plastica* der Alten, und der *Vis essentialis* des Hn. *Caspar Friedrich Wolff.* — Im *zweyten Abschnitte* sucht er die Gründe für die Präexistenz des präformirten Keims im weiblichen Eye zu entkräften, und Gegengründe zu ihrer Widerlegung aufzustellen. Die Continuation der Haute und Blutgefäse des Dotters mit den Hauten und Blutgefäsen des Küchelchens sey noch zweifelhaft; und wenn sie auch wirklich vorhanden sey, so folge daraus noch nicht, daß diese mit jenen von jeher zusammen *coexistirt* haben müßten, da man auch sowohl im Pflanzenreiche an den Rosenschwämmen, als im Thierreiche an widernatürlichen bey Entzündungen — entstandenen Häuten — wahrnehme, daß in diesen zufällig entstandenen Theilen neue Gefäse gebildet werden, und Gefäse des Rosenstocks in die des Rosenschwamms Gefäse der thierischen Eingeweide in die der neuerzeugten Haute übergehen. Die Gefäse des Küchelchens können aus denen des Dotters, eben so, wie in den eben angegebnen Fällen, *ausgetrieben*; auch lasse der von *Parl* gesetzte Fall sich denken, daß das Küchelchen erst während des Bebrütens erzeugt, und nur die Blutgefäse desselben in die der Dotterhaut *eingepfropft* worden seyn. Zum Spasse werden drey Geschichten, die aller Autorität ungeachtet, freylich zu fabelhaft lauten, um sie als Beweise für die Präexistenz der Keime in der Mutter aufstellen zu können, nur deswegen angeführt, um gleichfalls zum Spasse ihnen drey andere von ganz gleichem Schlage entgegenzustellen, die, wenn sie wahr wären, beweisen würden, daß auch im männlichen Körper präformirte Keime präexistiren. Gründe wider die Evolutionstheorie, (und für die Theorie des Bildungstriebs.) Auch dem bewaffnetesten Auge zeigt sich nie sogleich, sondern immer erst eine geraume Zeit nach der Befruchtung die erste Spur des neuempfangenen Körpers. — In unzähligen Fällen werden ganz zufälliger Weise organische Theile neu erzeugt, die im natürlichen Bau gar nicht existiren. Nach Beinbrüchen und Verrenkungen werden bisweilen neue Gelenke gebildet. Bey Wasserköpfen entstehen in den grosen Zwischenräumen der Hirnschalknochen besondere Zwickelbeinchen, oft mehrere neben einander, so daß auch ganz besondere Nathe (nemlich zwischen solchen Knochen,) entstehen. „Können nun" sagt der Verf. „vollkommene besondere Knochen, neue ungewöhnliche Gelenke, neue organische Häute mit eben so neuen Blutgefäsen, da gebildet werden, wo an keinen dazu präformirten Keim zu denken ist; wozu braucht es denn überhaupt der ganzen Einschachtelungshypothese?" — Die Erscheinungen bey Erzeugung der Bastarde widersprechen den Begriffen der Präexistenz schlechterdings; und wenn die Verfechter derselben dem männlichen Zeugungsstoffe *bildende* Kräfte zugestehen, so sey das ein fülles Geständniß der gebrechlichen Unzulänglichkeit des Keimsystems. — Im *dritten Abschnitte* folgen (andere) Erfahrungen zum Erweis des Bildungstriebes, (welche wir lieber mit den vorigen im Zusammenhange vorgetragen sähen.) Zuerst Beyspiele gewisser metallischer Krystallisationen, die in ih-

rer äufsern Form eine auffallende Aehnlichkeit mit gewissen organischen Körpern haben, so dafs sie ein Bild geben, die Vorstellung von der Bildung aus ungebildeten Stoffen zu erleichtern. — Dann das Beyspiel der *Conferva fontinalis* L., deren einfache Fortpflanzungsart um so mehr zum Beweise für den Bildungstrieb, und gegen die Evolution dienen kann, da dieses Moos sehr schnell wächst und aus einfachen Faden besteht, dessen Spitze bey seiner Fortpflanzung zu einem Knöpfchen anschwillt, das sich vom Faden trennt, da dann aus diesem Knöpfchen, (in dem, seiner Durchsichtigkeit ungeachtet, nicht eine Spur eines als Keim eingewickelten Fadens zu finden ist), ein neuer Faden hervorwächst, der in zweymal 24 Stunden seine völlige Länge erreicht, so dafs mit dem Maafse, wie er wächst, das Knöpfchen kleiner wird, aus dem er entstanden war. — Ferner Erscheinungen der Reproduction, die doch eine partielle Zeugung ist, besonders an den Polypen. — Am Ende abstrahirt der Vf. aus Erfahrungsgrundsätzen gewisse *Gesetze*, nach denen der Bildungstrieb in den organisirten Körpern wirksam ist.

LEIPZIG, b. Junius: D. *Georg Rudolph Böhmers Systematisches literarisches Handbuch der Naturgeschichte, Oekonomie und anderer damit verwandten Wissenschaften und Künste.* Fünfter Theil. *Wasserreich* nebst *allgemeinen Register.* 1789. 770 S. 8.

Dieses mit so vieler Mühe gesammelte Werk ist aus der Anzeige der vorhergehenden, vier Theile hinreichend bekannt. In diesem herrscht eine gleiche Einrichtung, so wie der Titel und die Namen der Eintheilungen auch ebenfalls lateinisch beygedruckt sind. In dem ersten Kapitel kommen die Bücher, welche von Schriften über das Wasser handeln unter dem Titel der Literarischen vor. Kap. 2. enthält die Schriftsteller vom Wasser überhaupt, wie Wallerius u. a. Nutzen des Wassers; besondere Arten des Wassers. Kap. 11. Wässerichte Lufterscheinungen; Nebel, Thau, Regen, Schnee, Hagel und Eis. Kap. 4. Brunnen. K. 5. Flüsse. Kap. 6. Meer. Kap. 7. Bäder. K. 8. Sauerbrunnen und andern kalte und warme mineralische Wasser. K. 9. Durch die Kunst bereitete mineralische Wasser. K. 10. Kalte und warme Wasser nach den verschiedenen Gegenden und dem Alphabet geordnet. Z. B. Unter Markbrandenburg die Schriftsteller die von dem Wasser zu Arendse, Berlin, Frankfurt, Freyenwalde u. s. w. handeln. Mancher möchte hier nun in den Unterabtheilungen chronologische Ordnung wünschen; so wie die Schriften selbst freylich oft besser geordnet seyn konnten. Allein theils ist hierinn nicht Uebereinstimmung der Leser zu hoffen, theils würde ein jeder Verfasser zweifelhaft geblieben seyn, unter welcher Abtheilung diese oder jene besondere Schrift gebracht werden sollte, weil solches nicht immer aus dem Titel erhellt, und kein Mensch alle die Bücher selbst gelesen hat, davon er die Titel auffinden konnte. Der Vf. hat nun nochmals eine Uebersicht der in allen fünf Theilen gemachten Abtheilungen gegeben und ein starkes Register der genannten Schriftsteller angehängt, wodurch dieselben leicht aufgefunden und, wenn man will, anders geordnet werden können. Mit Dankbarkeit wird aber der Gelehrte solche mühsamen und kostbaren Arbeiten nutzen, um die Literärgeschichte seiner Wissenschaft und dadurch diese selbst, immer vollkommner zu machen, oder wenigstens seine eigene Kenntnisse dadurch zu vermehren.

FRANKFURT u. LEIPZIG, b. Fleischer: *Flora rossica seu stirpium Imperii Rossici per Europam et Asiam indigenarum descriptiones.* Jussu et auspiciis Catharinae II. Augustae edidit P. P. *Pallas.* Tomi I. Pars I. 1789. 8 B. 12.

Da das überaus prächtige Originalwerk ausser Landes nur zu wenigen Händen gelangen kann; die Beschreibungen aber der darinne aufgestellten Gewächse, zumal der besondern und dem russischen Reich eigenthümlichen, meisterhaft genau und deutlich abgefafst sind, Hr. P. auch allenthalben sehr vortheilhafte ökonomische Bemerkungen angebracht hat: so können die Liebhaber dieser Wissenschaft, der Verlagshandlung den Dank für die Veranstaltung des Abdruckes von dem Text jenes grofsen Werkes, nicht versagen. Es ist hier weder das geringste hinzugekommen, noch etwas, ausser den Kupfertafeln, weggelassen, auch nichts, als das Format, abgeändert worden. Der Schönheit und Richtigkeit des Druckes fehlt ebenfalls nichts.

GESCHICHTE.

BERLIN, b. Maurer: *Geschichte der Königin Elisabeth von England.* — von *Mademoiselle von Keralio.* Aus dem Französischen. Erster Band. 1789. 454 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Das Original ist A. L. Z. 1789. N. 65b. u. N. 270. angezeigt worden. Die Uebersetzung, welche ohne Vorrede oder Anzeige ihres Urhebers erscheint, ist, so weit wir sie geprüft haben, treu und fleifsig gearbeitet. Der erste Band begreift die ausführliche Einleitung der Verfasserin zur Kenntnifs des englischen Staats und die Geschichte K. Heinrichs VIII, bis zum J. 1532. und zu dem Puncte, da Thomas Morus die Kanzlerwürde niederlegte. Das beygefügte Porträt der K. Elisabeth ist so gut gestochen, als dasjenige, welches sich bey dem Original befindet.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 19ten März 1790.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

PARIS, b. Panckoucke: *Encyclopédie methodique. Economie Politique et Diplomatique*, p. M. *Demeunier*, Avocat et Censeur royal. T. I. 1784. 760 S. T. II. 1786. 757 S. T. III. 1788. 787 S. 4. (9 Rthl. 12 gl.)

Zufolge der von Hn. Demeunier in seinem Avertissement gegebenen genauern Bestimmung begreift diese Abtheilung der Encyclopédie 1) die *politische Erdbeschreibung* oder Staatenkunde. 2) Die *Staatswirthschaft* und *Regierung*. 3) Die *auswartigen Staatsgeschafte*, und reicht in den vorliegenden Theilen bis auf den Artikel: *Provinces-Unies*. In der politischen Erdbeschreibung sind vornehmlich die Grundverfassung, Regierungsform, Gesetzgebung, Production, Gewerbe, Kriegsmacht, Einkünfte der verschiedenen Reiche und Staaten in Europa, Afrika, Asien und Amerika abgehandelt, die *partie Diplomatique* aber mehr factisch als mit Reflexionen vorgetragen worden. Beide Staatswissenschaften waren in der alten Encyclopédie übergangen worden, daher diese Gegenstände in der *Encyclopedie methodique* nicht nur durchaus neu bearbeitet erscheinen, sondern auch eine Vermehrung von mehr als 2000 Artikeln geben. Diejenigen Artikel, welche ohne den unterzeichneten Namen des Vf. vorkommen, und diese Anzahl ist in den statistischen und staatsrechtlichen Materien die grosseste, sind von Hn. *Demeunier*; die staatswirthschaftlichen hingegen haben theils den Hn. *Grivel*, der sich durch seine *Théorie de l'éducation et l'Isle inconnue* rühmlich bekannt gemacht hat, theils Hn. *Desbuis de Rochefort, cure de Saint André-des-Arts à Paris*, und andere französische Literatoren zu Verfassern. In Ansehung der *materiellen Zahl und Fülle* fehlt es, im Ganzen nicht an grosser Vollständigkeit. Man muss hiebey auf die vorhergegangene *Dictionnaires de Geographie, de Jurisprudence* u. s. w. Rücksicht nehmen. Unter den die polit. geographische Abtheilung betreffenden Artikeln wird man nur wenige bestehende oder schon erloschene Staaten in den genannten vier Welttheilen vermissen. Süd Indien, Polynesien, oder Australien, wie man es nennen will, scheint nicht in den Plan zu gehören, sondern dem *Dictionnaire de Geographie*, worinn hauptsächlich auf topische Verhältnisse Rücksicht genommen wird, angewiesen zu seyn. Indessen geht es in den alten Welttheilen, selbst in dem Frankreich nahe gelegenen Deutschland nicht ohne alle Lücken ab. So fehlet z. B. die Reichsstadt *Bremen*, unterdess doch auch die kleinern Reichsstädte, Goslar, Mühlhausen, sogar Friedberg, Bopfingen etc. ihre Artikel bekommen haben. *La France, le plus beau et puissant Roiaume de l'Europe*, wie es hier genannt wird, rager sehr hervor. Selbst der *Traité de navigation et de Commerce entre la France et la Grande Bretagne* 1786. ist hier in extenso, doch ohne Beurtheilung seiner Folgen für die wechselseitige Handlung, eingerückt worden, da er doch eigentlicher in dem Artikel: *Traités de Commerce*, seine Stelle haben sollte. An Ausdehnung geben jenem Artikel wenig nach; *Angleterre, Espagne, Provinces-Unies, Ottoman-Empire, Etats-Unis de l'Amerique*; dazu füllen die Colonien, sonderlich die Französischen und Spanischen, aus den reichen Quellen Raynal und Robertson zum Theil ganze Bogen. — Was den *intensiven* Gehalt der politischen Erdbeschreibung betrifft, so zeigen mehrere Artikel allerdings eine studirte Bekanntschaft mit guten Quellen und eine gewandte Benutzung derselben. Vor andern sind bey Frankreich, England, Spanien, den vereinigten Niederlanden, die vaterländischen Geographen und politischen Schriftsteller, bey mehrern Staaten hingegen, sonderlich bey Deutschland und den von den Franzosen so genannten *pais du Nord*, die übersetzte Büschingsche Erdbeschreibung bemerkbar; nur blickt die ältere Ausgabe der letztern überall hervor. — Unter andern hat *Spanien* auf die Erinnerungen, welche *Cavanilles* dem unkundigen *Masson*, Vf. dieses Artikels im *Dictionnaire de Geographie* entgegensetzte, in gegenwärtiger politischen Darstellung sehr gewonnen, und dadurch gewissermasen eine Ehrenerklärung erhalten. Die Reise des Chevalier de Bourgoing konnte damals noch nicht genutzt werden. Bey den *Paisbas Autrichients* sind die damaligen Reformen des

Kaisers, der Streit über die Eröffnung der Schelde, und das Projekt der Austauschung der Niederlande gegen Baiern gut auseinandergesetzt. — *Les derniers troubles et la revolution operée par les Soldats Prussiens* sind im Artikel *Provinces-Unies* ganz im Geiste der sogenannten Patrioten beschrieben worden. — Die von Polen getrennten Provinzen *Gallicien* und *Lodomerien*, *Polozk*, *Mohilow*, und *Westpreussen* (noch immer heisst es hier *Prusse polonoise*) sind noch unter dem Artikel *Pologne*, aus Veranlassung des hier erzählten Partagetractats, gerathen. Wie der erste Entwurf dieser Theilung entstanden, weiss man jetzt aus den hinterlassenen Werken Friedrich II besser. Auch erhielt der österreichische Antheil so wenig 3,107,000, als der Preussische 600,000 Einwohner. — *Aldenagne* hat Hn. Démeunier, wie er in der Vorrede gesteht, unendliche Mühe verursacht. Die Darstellung der Constitution dieses in seiner Organisation freylich sehr verwickelten Staatskörpers ist mit Hülfe Büschings und anderer polit. Schriften erträglich genug gelungen. In den Bestandtheilen oder einzelnen Staaten Deutschland ist aber die wenigste Befriedigung zu finden. Successionsgeschichte ist ihr Hauptgewand, innere Landesverhältnisse, der eigentliche statistische Charakter hingegen in den meisten Fällen höchst dürftig, mangelhaft, verschoben und unrichtig. *Autriche (Archiduché d'Autriche)* ist nach seinen neuern statistischen Verhältnissen gar nicht kennbar. Die meisten Angaben gelten gröstentheils von den Zeiten der K. Maria Theresia vor dem siebenjährigen Kriege. Von der *obern Pfalz* heisst es: (T. I. S. 307) *on évalue à quatre millions le nombre des sujets domiciliés dans ce Duché, et à 3,400,000 le nombre de ceux qui sont établis dans la Bavière proprement dite.* Unter den Produkten des *H. Magdeburg* wird gerade das Hauptprodukt, der wichtige Salzertrag weggelassen. Unter Pommern sind die Ausfuhrlisten von Stettin noch vom J. 1756 angegeben. Büschings Angabe von der Neumark Brandenburg, die so genau nicht zutrifft, wird ganz verkehrt auf die Altmark, einen Theil desselben, angewendet. Wenn es (T. I. 389) heisst: *En 1770, il y avoit 61 Baillages dans la vieille Marche 237 métairies, 53 nouveaux établissemens royaux, 672 anciens villages royaux - en tout 2603 Villages. — Oldenburg et Delmenhorst* (T. III. 454) *Comtés princiers d'Allemagne, au cercle de Svabe! ils appartiennent au Roi de Danemark!* Gleichwohl ist der bekannte Tauschrecess unter dem Artikel *Holstein* bemerkt. In der Beschreibung dieses Landes wird der *Holsteinische Canal* nicht erwähnt; man muss ihn unter Dännemark suchen, und da wird auch nur dessen Entwurf in vier Zeilen gedacht. — Der Begriff von der Handlung der Reichsstadt *Hamburg* ist doch äusserst dürftig. Ueber den wichtigen Handlungszweig der Stadt mit Frankreich kein Wort; auch das Eigenthümliche der dortigen Bank sucht man hier vergeblich. Nach der Beschreibung, die hier v. Lübeck gemacht wird, sollte man denken, dass diese Reichsstadt ohne alle Handlung wäre. Eben die magere Beschreibung findet man bey Augsburg und andern deutschen Handlungsplätzen, die sich wie plumpe geographisch politische Holzstiche ausnehmen. Wie sehr müssen die schiefen Vorstellungen der Franzosen von dem politischen Zustand der deutschen Staaten unterhalten werden, wenn man sie fortwährend, selbst in den Cardinalwerken der Nation überträgt!

Bey Bearbeitung der *staatsökonomischen* und *völkerrechtlichen* Materien sind die Classiker: *Montesquieu, Expilly, Moheau, Maffance, Smith, Hume*, desgleichen *Wicquefort, Balthasar Gracian, Pufendorf, Grotius, de Real* etc. zum Grunde gelegt. Auch hier ist der Werth mehrerer Artikel sehr relativ. Vor andern unterscheiden sich die von Hn. *Grivel* bearbeiteten durch Gründlichkeit und angenehmen Vortrag, einige derselben sind aber, zuweilen in den wichtigsten Materien z. B. Commerce nicht durchgeführt. Andere Artikel, die Frankreichs Verfassung zunächst angehen, *Chemin, Grande et petite Culture, école Roiale militaire, Invalides militaires*, wo von der neuen Einrichtung des *hôtel des Invalides* eine sehr vollständige Nachricht gegeben wird, *Notables* lassen fast nichts zu wünschen übrig. Verschiedene hingegen, die mit der Politik in naher Verbindung stehen, als *Lettres de cachet, Daterie* etc. kommen nicht vor, oder es wird, wie in mehrern Fällen auf das *Dictionnaire de Jurisprudence, de Geographie* u. f. w. verwiesen. Aus der neuern deutschen Literatur über Staatswirthschaft und Politik finden sich zuweilen nur Brosamen. Als ein Bild weiser Gesetzgebung und Staatsadministration wird indess *Wielands goldner Spiegel* im Auszuge aufgestellt. — Man muss freylich die *encyclopädische* Belehrung für das nehmen, was sie ist. Wenn aber Hr. Démeunier in seinem Avertissement die Empfehlung äufsert, es solle dieses Dictionnaire zum *Handbuch* für den Staatsmann, Gesandten und den Philosophen dienen: so möchten wir den grofsen Nutzen nicht verbürgen. Schon die unsystematische, zerstückelnde, ifolirte Natur solcher Werke, qualificiret sich nicht hierzu; und wenn vollends das Mangelhafte durch keine kritische Hinweisung auf die besten Literaturnotizen, worau es in diesem vermeynten Handbuche fehr fehlet, supplirt wird: so wird der gründliche Belehrung Suchende doch seine Zuflucht zu den Werken scientifischer Methode nehmen müssen. — Von Seiten der Rechtschreibung wird man in diesen Theilen nicht gar häufig auffallende Unrichtigkeiten finden.

Mannheim, in der n. Hofbuchh.: *J. P. Klings*, Churpfalz. wirkl. Hofkammerraths und Forstcommissarius etc. *vermischte Schriften*, meist phy-

physikalischen und ökonomischen Inhalts. 1789. 260 S. 8.

Diese ganze Sammlung besteht aus acht verschiedenen Abhandlungen, wovon einige bey der Mannheimer Akademie vorgelesen wurden, die mehresten aber sind ganz neu, 1) *Gedanken über den Nahrungssaft der Pflanzen, und Entdeckung eines Mergelberges* (S. 3-58). Dieser Aufsatz ist mit einer sehr lebhaften Einbildungskraft verfasst, ohne dafs jedoch etwas dadurch bewiesen wird, was von wahren Nutzen wäre. Der Hr. Vf. hat überhaupt zu viel auf verjährte Vorurtheile gebauet, als dafs er etwas bestimmtes daraus abzuleiten vermögend gewesen wäre. Alle Meynungen, die der Vf. aus ältern Schriftstellern zusammengetragen hat, um zu beweisen, dafs der Nahrungssaft der Pflanzen aus Erde, Feuer, Phlogiston etc. zusammengesetzt werde, beweisen um so weniger, da sie auf falsche Voraussetzungen gegründet sind. Was von der Anwendung des Mergels, und seiner Fruchtbarmachung der Felder gesagt wird, ist zwar nicht neu, aber doch sehr gut. Der entdeckte Mergelberg, befindet sich bey dem Reichsfreiherrl. v. *Venningischen* Orte *Eichtersheim* im *Creichgau*. 2) *Nachricht wegen einem Wetterschlag* (S. 58-72) Nichts erhebliches. 3) *Beytrag zur Naturgeschichte des Menschen* (S. 75-162.) Ein sehr interessanter Aufsatz, worin mehrere Beyspiele von der Möglichkeit erzählt werden, vollkommen Blinde, mit sichtbaren Gegenständen bekannt zu machen. Der Vf. erzählt unter andern die Verfahrungsart, deren sich der bekannte *Saunderson* bediente, um beym gänzlichen Mangel des Gesichts, durch Hülfe eines durchlöcherten Brets, die schwersten algebraischen Aufgaben zu lösen; auch die mit jener sehr übereinstimmende Methode, deren sich Hr. *Nissen* bediente, um einen ganz blinden jungen Menschen, gleichfalls mit dem besten Erfolg zu unterrichten. 4) *Beytrag zur Naturgeschichte des Weines* (S. 105-124). Aus mehrern angestellten Beobachtungen, versichert der Vf. gefunden zu haben, dafs die Güte der verschiedenen Rheinweine, nur allein dem mergelartigen Boden zuzuschreiben sey, worin die Pflanzen wachsen. 5) *Beobachtungen über die Auspressung und die Eigenschaften des Buchelots;* von *Cartier*, aus dem Franz. mit Anmerk. (S. 127-265). Weder in der Abhandl. noch in den Anmerk. haben wir etwas neues und eigenthümliches entdecken können, was nicht schon an mehrern Orten in Deutschland bekannt, und in Anwendung gebracht worden wäre. Das wichtigste, was in diesem ganzen Aufsatze enthalten ist, hätte auf einer Octavseite gesagt werden können. 6) *Von der Erziehung* (S. 167-206). Der Vf. wünscht, dafs man ausser den gewöhnlichen Philantropinen, worin wegen dem Kostenaufwande, nur reiche Aeltern ihre Kinder erziehen zu lassen vermögend sind, auch solche Anstalten errichten möge, an denen auch die ärmere Classe der Menschen, Antheil nehmen könnte. Den Erziehungsplan dazu, hat der Vf. in 7 Gesetzen entworfen, die sämmtlich bemerkt zu werden verdienen. 7) *Beytrage zur Naturgeschichte des pfalzischen Torfs* (S. 209-241). Sie betreffen eine entdeckte Torfgegend im *Reichswald* bey *Lautern*, deren Benutzung, als sehr ergiebig angerathen wird; nebst der Beschreibung einer andern zu *Sandtorf* unweit *Mannheim*. Sie enthalten manche gute, aber auch äusserst ausgedehnt erzählte, Bemerkung. Der Vf. versuchte auch in ein urbargemachtes Torfland Krapp und Klee zu bauen, und zwar mit ziemlich gutem Erfolg. 8) *Von Verfeinerung des Nufsols* (S. 245-260). Die Nufskernen werden vorher mit siedenden Wasser gebrühet und dann geschälet. Vorzüglich ist auch darauf Rücksicht zu nehmen, dafs die zermalmten Nüsse, vor dem Auspressen, nicht zu stark erhitzt werden, und dafs die Nüsse am Baume gehörig reif geworden sind. Wir wünschten dieser Sammlung eine weniger gedehnte Schreibart; manches, was zwanzig Seiten ausfüllet, hätte auf einer gesagt werden können.

Ohne Druckort: *La vie, la Mort, et les miracles de Mr. Foulon, suivi de son Testament.* Leben, Tod und Wunderthaten des Hn. Foulon nebst seinem Testament und Intriguen, die er im siebenjährigen Kriege in den Hessischen Staaten spielte. 30 S. 8.

Der Titel zeigt, was in dieser Broschüre zu suchen ist, aber nicht, was man darin findet. Unvollständige, unbestimmte, schiefe und falsche Nachrichten von diesem durch seine Erpressungen und durch seinen schrecklichen Tod berühmten Mann, findet man darin, auf der einen Seite französisch und auf der andern Seite deutsch erzählt. Den berüchtigten Sieur *Cadet*, der, seiner Streiche im Wucher und Kontrebandiren wegen, in Amerika und Frankreich auf allen Zungen war, giebt der Uebersetzer mit „*junges Herrchen*“, weil „*cadet*“ (seiner Meynung nach) *jung* heifst und „*Sieur*“ *Herr*. Das Ganze war ein Flugblatt, das ein franz. Broschürenfabricant gleich den Tag nach Foulons Hinrichtung in Paris ausrufen und verkaufen liefs. Eben so ververhält es sich mit dem angehängten Testament, einer sehr verächten und platten Ironie. Die Nachricht von Foulons Erpressungen im siebenjährigen Kriege scheint dem wesentlichen nach aus Friedrichs des Grofsen *hist. de la guerre de sept ans* entlehnt zu seyn.

Berlin: *Berlinisches Ehestands magazin.* Erstes Heft. 1789. 4o S. 12. (4 gl.)

Die Idee zu diesem niedlich gedruckten Werke, war so übel nicht; aber die Ausführung ist unter der Erwartung, die man sich nach der davon vorhergegangenen Ankündigung zu machen berech-

tigt war. Die Herausgeber schienen unter diesem Vehikel eine Menge Misbräuche und Thorheiten etc. unsers Zeitalters, besonders in Rücksicht der Ehe und Liebe, rügen zu wollen, und sie nahmen zu diesem Endzweck die Rolle des bekannten Bretznerschen Eheprocurators, und unter seiner Maske und in den an ihn gerichteten Anträgen und Anfragen eheluſtiger Wittwen, Wittwer, junger Weiber und junger Mädchen, jene Fehler herzunehmen und soviel möglich zur Verbeſſerung desſelben beyzutragen. Aber in der That, der aberwitzige Brief des Verlegers (vergl. S. 3 die Berechnung seines Alters) der schon altmodisch geworden empfindsame Romanenton (S. 8 - 19) dessen Grundlage Lüderlichkeit ist, der platte Brief eines Wittwers, der sich (S. 22) mit Zoten endigt, das sich aufdringende unzüchtige Mädchen (S. 23-29). das anstöſsige Sendschreiben eines vierzehnjährigen Frauenzimmers (S. 28 - 32): alle diese Sachen und Personen sind so, daſs kein Mann von Geschmack und kein Frauenzimmer von Gefühl gestehen darf, dies Werkchen gelesen zu haben. Der Ton in der *freundschaftlichen Bitte* etc. (S. 33-40) ist gut, und warum behielten ihn die Herausgeber, wenn auch andre Personen auftraten, mit den gehörigen Modificationen, nicht durch das Ganze bey?

KLEINE SCHRIFTEN.

GOTTESGELAHRTHEIT. *Jona; Observationum in Jonae oraculi specimen, ratione potissimum habita versionis Alexandrinae fragmentorumque hexaplarum*, auct. M. *Berend Kordes*, Lubecens. 7¾. 4 B. in 4. Fleiſs, Bescheidenheit, gesunde Urtheilskraft, gute Bekantschaft mit den kritischen Hülfsmitteln, auch mit den neuern Schriftstellern und den beſsern Commentatoren der griechischen Profanſcribenten leuchten in dieſer kleinen Schrift überall hervor. Die Hauptabſicht des Vf. ist, hermeneutiſche Bemerkungen über die griechiſchen Ueberſetzungen dieſes Propheten zu liefern. Daher ündet man hier die morgenländiſchen Redensarten nach ihrem Sinn erklärt, die verſchiedenen Arten ſie im Griechiſchen auszudrücken angeführt und gut auf die Schreibart des N. T. angewandt. Da Kritik bey dieſer Schrift nicht Hauptſache war, ſo ſind zwar nicht alle Abweichungen der griech. Ueberſetzer vom hebr. Original angegeben; aber doch manche nicht unangenehme kritiſche Bemerkungen eingeſtreut. So hält z. B. der Vf. Jon, II, 1. die Ueberſetzung des Aquila von נגרשה durch ἐξέβλησεν für ein aus Abbreviatur entſtandenes Wort und glaubt, Aquila habe eigentlich ἐξεβλήθην geſchrieben, wie Symmachus und Theodotion an dieſer Stelle haben; und Aquila ſelbſt das Wort *Pſ.* XXXIII, 1. überſetzt. Bey Gelegenheit von *Jon.* I, 5. wird eine Verbeſſerung des Symmachus *Jeſ.* XXXIII, 21. vorgeſchlagen, wo er אניריש durch πλοῖον κωπήλατον giebt, wo aber der Vf. glaubt, er habe πλοῖον κοπήλατον geſchrieben. Doch iſt der Grund, daſs dieſs dem Genius ſeiner Ueberſetzung angemeſſener ſey, zur Aenderung des Textes wohl nicht hinreichend und vor allen Dingen hätte der Sprachgebrauch dieſes Adjectivs, welches zwar analogiſch gebildet iſt, aber ſonſt nicht vorkömmt, bewieſen werden müſſen. Bey *Jon.* I, 6. wird eine Stelle im Bieliſchen Tractate berichtigt im Wort διανοήσεται, wo unter עשת *Jer.* VIII, 20. als Beleg angeführt wird, da im hebr. Text doch נושע ſteht. Aus der Ueberſetzung des בֶּן אמתי durch die elliptiſche Redensart ὁ τοῦ (wie ὁ τοῦ Ἀμμὶ) welche außer den zwölf kleinen Propheten in den übrigen Büchern nicht gewöhnlich iſt, nimmt der Vf. einen Grund her, die Ueberſetzung der 12 kleinen Propheten in den LXX für die Arbeit *eines* Mannes zu halten; auch ſey ſie, wie die übrigen kl. Propheten periphraſtiſch. Aber periphraſtiſch möchte doch Rec. die Ueberſetzung des Jonas nicht nennen. Sie hält ſich vielmehr ſehr genau an die Worte des Originals, wenn gleich hie und da der im Griech. gar zu hart klingende Hebraismus mit einem beſsern Ausdruck vertauſcht iſt. Im Ganzen genommen ſind die Bemerkungen des Vf. richtig. Indeſſen wollen wir doch einige Stellen ausheben, wo wir nicht vollkommen mit dem Vf. denken können. *Jon.* I, 2. כִּי עָלְתָה רָעָתָם לְפָנָי ist רעתם durch ἡ κραυγὴ τῆς κακίας αὐτῶν überſetzt und der Cod. Barb. hat umgekehrt ἡ κακία τῆς κραυγῆς. Eins von beiden Wörtern und zwar τῆς κραυγῆς hält der Vf. für eingeſchoben aus der Verſion eines unbekannten Ueberſetzers, der eine andere Leſeart, vielleicht דִּמְעָתָם, oder etwas dem ähnliches, hatte. Erſtlich, ſollte dies κραυγή wirklich eingeſchoben ſeyn, ſo lag doch wohl keine andere Leſeart zum Grunde, ſondern der Ueberſetzer leſete רעתם von רוּעַ oder הָרִיעַ *ſchreien* ab. Zweytens iſt hier wohl nicht einmal Interpolation des griechiſchen Textes, ſondern der Ueberſetzer wollte verſchiedene mehrere Ableitungen oder Bedeutungen des Worts vereinigen; und man muſs geſtehen, daſs es ihm an dieſer Stelle nicht übel gelungen iſt. Wenigſtens klingt der Ausdruck ungezwungen und bibliſch. Spuren eines ähnlichen Bemühens glaubt Rec. noch Kap. II, 10 zu finden, wo קוֹל תּוֹדָה φωνῇ αἰνέσεως καὶ ἐξομολογήσεως und III. 2, wo מִהֲלָךְ πορεία ὁδῷ gegeben wird, ohne hier, wie der Vf., an Interpolation zu denken. — Kap. II. 7. überſetzen die LXX. בְּרִיחֶיהָ durch αἱ οἰ μοχλοὶ αὐτῆς κατοχοὶ αἰ. ὠνιοι. Hier glaubt der Vf. haben ſie בְּעַדֵי לָעַד ſtatt בְּעַדִי נָעַל geleſen von נָעַל peſſulo clauſit und trägt dies ſo gar als Conjectur der wahren Leſeart des hebr. Textes, doch mit aller Beſcheidenheit, vor. Aber ſollte hier nicht, wie Rec. ganz überzeugt iſt, der griech. Ueberſetzer bloſs nach der Aehnlichkeit des Schalls בְּעַדִי בָּדַי verwechſelt haben, welches bey den alten Ueberſetzern ſo oft der Fall iſt. — Bey Kap. II, 11. wird in den Worten וַיֹּאמֶר יְהוָה לַדָּג וַיָּקֵא אֶת יוֹנָה die Ellipſe geleugnet, welche Hr. Dr. *Kohler* (Repert. II. S. 243) in dieſer Stelle findet, und behauptet das ו וַיָּקֵא ſey durch ut zu überſetzen. Aber dann müſste das ו ein Schva haben, und ſo müſste auch wohl punctirt werden; dann hat der Vf. Recht. — Dieſe wenigen Bemerkungen benehmen dem Werth dieſer kleinen Schrift nichts, von deren Vf. ſich in Zukunft viel Gutes erwarten läſst.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 20ten März 1790.

TECHNOLOGIE.

PARIS, in der Kön. Druckerey: *Arrimage des Vaisseaux* publié par ordre du Roi, sous le Ministre M. le Comte de la Luzerne, Min. et Secr. d'Etat ayant le Depart. de la marine et des Col. par M. *de Missiessy Quiés*, Lieut. de Vaisseau. 1789. 152 S. 4. 6 Kupfertaf. (1 Rthlr. 15 gr.)

Die Beschreibung einer mit der gröfsten Sorgfalt veranstalteten musterhaften *Stauung* eines neuen französischen Kriegsschiffs, des von Hn. *Sané* gebaueten *Leopard* von 74 Kanonen, dessen Kommando im Jahr 1787 dem Grafen *de Kersaint* zur Prüfung des Schiffs gegeben wurde, macht den ganzen Gegenstand des Buchs aus; und in sofern würde man, wenn man eine allgemeine Anleitung zu *Stauung* von Schiffen überhaupt darinn suchen wollte, am unrechten Ort suchen. Indessen ist auch dies einzelne Beyspiel einer musterhaft guten *Stauung* eines Linienschiffes ein neuer Beweis der unverdrossenen Bestrebung einsichtsvoller französischer Seeofficiere zur Verbesserung dieses bisher gewöhnlich ganz auf Herkommen und Gebrauch gegründeten höchst wichtigen Artikels des Seewesens, und wird, da es mit einer der Mannichfaltigkeit der Dinge, die ein Linienschiff mit sich führt, angemessenen Ausführlichkeit dargestellt worden, für Seeofficier sehr unterrichtend und lehrreich seyn, wenn die Schrift gleich keines Auszugs fähig ist. Die unterste Lage Geschütz dieses Schiffes hat die ausserordentliche Höhe von 5 Fufs 4 Zoll über dem *Waſſerſpiegel*, wenn es mit Mundvorrath auf sieben, und mit Wasser auf vier Monat versehen ist. Das ist beynahe ein Fufs höher als andere französische Schiffe von gleicher Gröfse.) Die innern Abtheilungen des Schiffsraums dieses Schiffes sind von der gewöhnlichen Einrichtung französischer Kriegsschiffe sehr verschieden. Alle Artikel von vorzüglicher Schwere, theils völlig unbewegliche, theils solche die während der Reise nicht aufgezehrt werden, die sonst gröfstentheils im Vorschiff *geſtauet* wurden (und bey allen Nationen noch *geſtauet* werden) sind theils ganz in die Mitte, theils der Mitte beträchtlich näher gebracht. So stehen z. B. die Backofen zwischen dem Verdecken unmittelbar vor dem *Pumpſoo*, und das *Kabelgat* ist zu beiden Seiten des grofsen Masts; die täglichen Anker werden in die *Fockerüſt* gestauet, und die übrigen, die sonst in die *Fockerüſt* gestauet wurden, in die grofse *Rüſt* gebracht, welche Einrichtung einen *Penterbalken* nothwendig macht, und den Gebrauch der gewöhnlichen *Kraanbalken*, blofs auf das *Aufkatten* der Anker nach dem Lichten einschränket. Die Artikel des Mundvorraths, die während der Reise aufgezehrt worden, sind so vertheilt, dafs das Schiff immer gleiche Lage in Rücksicht auf die *Steuerfähigkeit* behält. Zugleich ist dabey auf die Zugänglichkeit zu den während der Reise zu brauchenden Artikeln, so wie auch auf die Vortheile, die sie in Ansehung ihrer Erhaltung von den Stellen, an welchen sie verwahrt werden, haben können, Rücksicht genommen. So sind z. B. Brodt und trockenes Gemüse in Kammern verwahrt, die längst den beiden Seiten auf der *Kuhbrücke* angeordnet worden. Eine *Seegelkoje* hat das Schiff gar nicht, sondern das zweyte *Geſtell* Seegel nebst Zubehör wird über der Kuhbrücke zwischen den Balken des unterſten Verdeckes geborgen, wo sie viel luftiger liegen als in einer gewöhnlichen *Seegelkoje*. Zu möglichst gleichförmiger Vertheilung der Ladung ist das Schiff der Länge nach in acht Theile getheilt, deren vier im Vorschiff, und vier im Achterschiff liegen. Die Anordnung der sämmtlichen Artikel, welche nach dreyerley Arten unterschieden werden, unbewegliche, bewegliche, die nicht verzehrt werden, und verzehrbare, ist in zweyen gleichweit von der Mitte entfernten Abtheilungen in Rücksicht des Gewichts so viel möglich gleichförmig, und dabey zugleich der Gröfse des Raums desjenigen Stücks jeder einzelnen Abtheilung welches im Wasser geht verhältnifsmäfsig vertheilt. Bey Aufzehrung des Mundvorraths und aller übrigen Artikel z. B. Feurung wird von beiden Enden angefangen, um beide Enden möglichst gleichförmig zu erleichtern. Zu verhältnifsmäfsig gleichförmiger Vertheilung der Ladung sind aufser der Gröfse des körperlichen Raums, welchen das ganze Schiff im Wasser einnimmt, u. der Schwere des ganzen

zen Schiffsgefafses, beide Stücke auch noch für jeden der oben erwähnten acht Theile besonders berechnet, und am Ende die Schweren der in jeder Abtheilung befindlichen, unbeweglichen unverzehrbaren und verzehrbaren Artikel, nebst der Schwere des Schiffsgefafses, und der Schwere des durch das im Wasser gehende Stück jedes einzelnen Theils, aus der Stelle getriebenen Wassers, mit einander verglichen. Das weitläuftige Detail der durch fünf wasserpasse, und einen senkrecht nach der Länge des Schiffs in Kupfer vorgestellten Durchschnitt erläuterten Vertheilung jedes besondern Artikels der Ladung nach den obigen Voraussetzungen, und der nach gleichen Grundsätzen eingerichteten Consumtion für die ersten vier Monat, machen bey weitem den gröfsten Theil des Buchs aus. Die Consumtion ist nicht auf längere Zeit angegeben, weil das Schiff nur für vier Monat Wasser eingenommen hat (für 18 Monat mehr als gewöhnlich) vor Ablauf des vierten Monats einen Hafen zu suchen gezwungen ist, und denn wieder umstauen kann und mufs. Es ist unleugbar, dafs auf diesem, wenn gleich wegen der Weitläuftigkeit des Verfahrens etwas schwärigen Wege, die Foderungen einer vollkommenen Stauung so genau, als sich billigerweise erwarten läfst, erfüllt worden; und dafs er desfalls alle mögliche Empfehlung zur Nachahmung verdient, wenigstens insofern, dafs bey dem Bau neuer Schiffe, oder bey Veränderungen der innern Einrichtungen des Raums diese nicht blofs nach Gewohnheit und Herkommen, oder höchstens nach einer rohen Schätzung, sondern nach ähnlichen genauen Bestimmungen angeordnet werden mögen.

Magdeburg, b. Creutz: *Deutliche und gründliche Anweisung zum Nehen und Sticken, zum Gebrauch der Frauenzimmerschulen* nebst einem kurzen Unterricht für Kinder, insonderheit für junge Frauenzimmer und Töchter edler Herkunft, wie sie ihre Kleider und Wäsche zu schonen haben, aufgesetzt von *Kath. Hel. Dürrien*, durchgesehen, hin und wieder erläutert und herausgegeben von *E. C. R (eichard)*. 1789. 80 S. 8. (5 gr.)

Von allen den Wissenschaften und Künsten, welche schaffen, dafs wir Nahrung und Kleider haben, sind immer die gemeinnützigsten gerade dieser ersten Nothwendigkeit wegen noch am wenigsten durch Schriften aufgeklärt. Das gilt vorzüglich von den Theilen der Hauswirthschaft, welche an die Künste grenzen, aber zufälliger Weise nicht eben als eigentliches Gewerbe zunftmäfsig getrieben werden. Jede Practicantin eu Robe oder auch nur in Röckchen und Mieder dünkt sich Meister darin zu seyn, weil sie mit dem mütterlichen Vorrath in ihrem Hause auskommt und begehrt nichts zu lernen, weil sie meistens glaubt, dafs ihr Dörfchen oder ihre Stadt allein die klügsten Wirthinnen hat, und kaum ahndet, dafs es hinter den Bergen wohl noch mehr und bessere geben oder man so etwas ganz praktisches aus todten Büchern ohne Hände, lernen könnte. Die Theoristen in Hosen aber mögen sich selten damit befassen, weil sie es unter ihrer Würde halten, oder eigentlich wohl, weil sie es weder verstehen noch die Wichtigkeit recht zu schätzen wissen. Denn in der That sind ja eben die gemeinsten Kenntnisse darum auch die nützlichsten, und sie können gleich allen übrigen Theilen der Oekonomie und des Finanzwesens, ja aller praktischen Wissenschaften, nicht anders vergröfsert, höher getrieben, feiner ausgebildet und weiter verbreitet werden, als durch die Sammlung der Beobachtungen und Versuche über die gemeine Ausübung verschiedener Zeiten und Länder. Aus diesem Grunde verdienet daher jeder Beytrag zu dem Anbau dieses noch so wenig urbaren Feldes die Aufmerksamkeit und den Beyfall der Kennerinnen und Liebhaber. Die gegenwärtige Anweisung verfafste Madem. D., wie es scheint, vorlängst schon und Hr. Prof. R. bestimmt jetzt die Ausgabe dem Ansehn nach zunächst für die Magdeburgische Schule zum Unterricht der Mädchen vornehmen Standes, welche sich, eingebildet edler, in der That aber nur in blinder Nachfolge der halb französischen Schweizermundart, Tochterschule benennet. Sie ist nun bey aller ihrer Kürze doch ordentlicher, ja selbst vollständiger, gerathen, als alles, was von diesen Sachen in grofsen Werken der Art vorkommt, wie z. B. der von Arachne und Penelope getreulich unterwiesenen Haushälterin, als des Nürnbergischen grofsen Kochbuchs zweyten Theil 1703. 4. Germershausens Hausmutter, den bildendenden Künsten für Frauenzimmer von C. D. H. und Garsaults *Art de la lingere* im Schauplatz der Künste und Handwerke von *Halle* verdeutscht. Mit umgemeiner Deutlichkeit, so weit sie nur ohne Figuren möglich ist, handelt sie vom 1) allgemeinen der Geräthschaft; 2) Weifsnähen, Säumen, über die Hand, Doppelnath, Hemden, Kragen und Prisen, Knopflöchern und klaren Zeugen. 3) Aus nähen mit bunter englischer Wolle und Kettenstich und 4) Knötchen; 5) Marseille; 6) Sticken mit Seide. Zuletzt ist noch anhangsweise die reichere und neumodige Stickerey mit Gold und Silber, Folie, Flinkern, Chenille, Cantillé, und Haaren, das Marlinahen und 8) das Sticken auf Gaze berührt. Dieses war auch entbehrlicher, weil hierüber die bildenden Künste und noch besser die Kunst der Stickerin Berlin 1783. 7 und Anweifung zur Stickerey Nürnberg 1788 Unterricht geben. Dahingegen fehlet nun doch noch das Steppen der Strümpfe und der Röcke mit Baumwolle, die Tambourinstickerey mit Hackennadeln, die vor der letzten Befestigung wie Strickwerk wieder aufgezogen werden kann, die Verfertigung des Tisch- und Bettzeuges, der Leib-

wäsche, Mützen, Hauben u. s. w. Die Regeln zur Schonung der Kleider sind im Geschmack der chinesischen Staats- u. Sittenlehrgebäude, d. i. es sind 9t einfache, bald allgemein, bald ganz besondere Sätze ohne alle Ordnung unter einander und das meiste ergiebt sich von selbst, z. B. 2) zu Nachmittagsbesuchen braucht man sich nicht gleich früh beym Aufstehn zu putzen; 25) mit guten Kleidern muss man nicht im Schnee oder Regen gehen; 77) das Schonen muss niemals mit Affectation geschehen. Doch für Kinder ist auch so etwas lehrreich. Von dem Herausgeber ist eine Zueignungsschrift an einige Damen zum Theil von seiner und des Verlegers Familie und wenige Anmerkungen über Kunstwörter. Hier fehlet die Erklärung der niedersächsischen Benennung *Prise* für *Tatzchen* oder *Handbund*. Auch wird unrichtig Schier mit Batist und Linon für gleichgültig angegeben, da doch vielmehr Schier so viel ist als *Schleyer* oder *Klar*, *Linon* aber streifiges oder geblümtes Kammertuch.

LISBOA, in der Buchdr. des Patriarchen b. Franc. Luiz.: *Elementos da constrúcçaõ e Diccionnario Francez e Portuguez de todas as peßas deque se formaõ os navios.* Que dedicou ao Illmo e Exmo Senhor D. Pedr. Jos. de Noronha e Camões Marquez e Senr das Villas de Anjeja, Bempoßa e Pinheiro etc. Capitaõ Geral da Armada Real, Insp. ger. da masinha etc. etc. etc. *Pedro de Moriz de Sousa Sarmento*, Fidalgo Cav. da Casa R. Capt de Mar, e Guerra e Ajud. de Ordens. 1788. XII S. Titel Zueign. u. Vorrede 107 S. 8.

Das erste Buch dieser Art in Portugal. Die geringe Seitenzahl, die überdem noch von S. 75. an zu Erklärung der Franz. Kunstwörter des Schiffbaues verwendet ist, giebt auf den ersten Anblick des grossen Drucks wenig Hofnung zur Vollständigkeit, und wirklich lassen sich die portugiesischen Artikel schon aus den ungleich kürzeren Erklärungen der Franz. Kunstwörter am Ende nicht unbeträchtlich ergänzen. So fehlen im Portug. *Argareo*, und die Bedeutungen, die es durch Zusätze erhält, *Arfadura*, *Alquebrado Chapa*, *Frincheiras*, *Prateleira do papagaio* (dies steht vorn unter parte leira d. p.) *Fiadu de Taboas*, *Bolinete* etc. etc. Bey Erklärung der Franz. Kunstwörter scheint der Vf. nicht immer den rechten Sinn getroffen zu haben. So sind z. B. die *Barres des ecoutilles*, die Lückenbalken, und sicher nicht die Schaarstöcker so weit sie die Lücken einfassen; *Talus de chantier* sind nicht die Unterlagen einer Hellung, sondern die Neigung der Hellung gegen den Wasserpass; u. d. m. Es ist zu bedauren, dass der Vf. sich blos auf die Kunstsprache des Schiffbaues eingelassen hat, da alle Rec. bekannte portug. Wörterbücher in der Erklärung der Kunstwörter zur Schiffahrt überhaupt eben so mangelhaft und dürftig sind, als bey dem Schiffbau; bey diesen Umständen wird aber die Arbeit des Vf. bey aller ihrer Unvollständigkeit und Kürze, immer ein angenehmes und nützliches Geschenk für das Publikum bleiben.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

BERLIN, b. Rellstab: *C. P. E. Bachs Anfangsstücke mit einer Anleitung den Gebrauch dieser Stücke, die Bachische Fingersetzung, die Manieren und den Vortrag betreffend*, von *J. C. Rellstab*. Dritte Auflage. 1789. 31 S. Noten. 16 S. Text. Fol. (1 Rthlr.)

Der sel. Bach liess diese Handstücke unter dem Titel: *Kurze und leichte Clavierstücke mit veränderten Reprisen* etc. im Jahr 1766 zuerst drucken: um der Einförmigkeit welche der Unterricht im Clavierspielen etwa mit sich bringen könnte, dadurch abzuhelfen und zugleich dem Geschmacke der Lernenden eine gute Richtung zu geben. Wir finden in der Einrichtung und Ausführung der Stücke selbst, diese Absicht so klar an den Tag gelegt, dass es uns wundert, wie Hr. R. solche habe verkennen und sich die Freyheit nehmen können, die veränderten Reprisen von ihrem jedesmaligen Canon zu trennen und besonders abdrucken zu lassen. Zwar legt er seine Gründe deshalb in der Einleitung vor, allein sie sind viel zu nichtig und rechtfertigen sein Verfahren keinesweges. In der Einleitung wird gesagt: „Das „erste was man einem Schüler beybringen muss, „ist Luft zur Musik; daher muss der Meister das „Pülverchen kennen, was ihm diese Luft macht. „*Dadurch* bekömmt der Schüler am meisten Lust, „wenn er viele und kleine Stücke lernt. Die „Bachschen Stücke sind für die Geduld eines Schü„lers zu lang; jetzt da ich aus dem simpeln Stü„cke eins und aus den veränderten Reprisen wie„der eins gemacht habe, hat der Schüler nicht „allein den Vortheil, dass er zwey kurze Stücke „erhält, sondern auch diesen, dass ihm das zwey„te, von dem er nicht einmal zu wissen braucht, „dass es dasselbe ist, (?) wegen der vielen Aehn„lichkeiten mit dem erstern, um so viel leichter „wird.“ Dieses sind Hn. R. Gründe. Also Luft zur Kunst soll man den Schüler auch noch lehren, und das auf die Art? Der Schüler braucht nicht zu wissen, dass die veränderte Reprise das nemliche Stück ist und doch soll er die Aehnlichkeit finden? und doch soll diese Aehnlichkeit ihm seine Mühe erleichtern? — Das längste unter diesen Stücken ist, die Reprisen mitgerechnet, 80 Dreyviertel-Takte lang und dauert, in mäfsiger Bewegung gespielt, nicht einmal eine ganze Minute; ist das für die Geduld eines Schülers zu viel, denn hat Hr. R. schon darum seine Arbeit vergebens gemacht. Rec. will Hn. R. die Kenntnifs des Pülverchens nicht gern absprechen,

nur glaubt er unmafsgeblich, dafs sich derselbe in der Büchse vergriffen habe. Sonst hat sich Hr. R. durch die Veranstaltung dieser dritten Auflage gewifs ein Verdienst um das Publikum erworben. Besonders stehet die wiederholte Lehre von der Bachischen Fingersetzung und von den Manieren, hier ganz am rechten Orte, weil wir mit ihm überzeugt sind, dafs diese Lehre nicht zu oft wiederholt werden könne. Auch die Erklärung der beiden Grundaccorde ist hier gut angebracht; es wäre nur zu wünschen, dafs solche etwas weitläuftiger, ihrer natürlichen Ordnung nach, auseinander gesetzt seyn möchte. Wie nöthig dieses wäre, davon giebt die Unwissenheit so mancher Musiklehrer, in einer so wichtigen Sache, das lauteste Zeugnifs. Der Druck ist gut und das Papier leidlich.

Lübeck, b. Donatius: *Drey Sonaten fürs Clavier von A. J. Steinfeld*, Organist in Bergedorff. 1788. 28 S. Querfol. (14 gr.)

Ebendas.: *Drey Sonatinen fürs Clavier von Steinfeld*, Organ. in Bergedorff. 1788. 23 S. kl. Fol. (12 gr.)

Hr. St. ist vielleicht in dem Falle, den Rath kritischer Musikverständigen entbehren zu müssen und wir rathen ihm deshalb, die Sonaten von C. P. E. Bach, E. W. Wolf, Haydn, Häsler und Türk, mit Fleifs zu studiren, um seine Gedanken, die oft gut sind, mit mehrerer Precision und Kritik zu ordnen. Wie viel daran liege, wird Hr. St. aus den Werken dieser Männer gewahr werden können. Vorzüglich sind die sogenannten *Würtemberger Sonaten* des sel. Bach allen Studirenden sehr zu empfehlen; nicht etwa: um darnach zu arbeiten, sondern den Geist der Freyheit, welcher mit der fleifsigsten Ordnung so glücklich darinn verbunden ist, zu beobachten und ihr Gefühl darnach zu bilden. Warum Hr. St. den kleinen Mordent immer auf einer fallenden Secunde gebraucht hat, sehen wir nicht ein; auch fehlt es hie und da nicht an harmonischen Nachlässigkeiten, die desto auffallender sind, je leichter ihnen hätte abgeholfen werden können.

Berlin, b. Lagarde u. Friedrich: *Der Schein betrügt*, von *J. F. Jünger*. Zweyter und letzter Theil. 1789. 15 Bog. kl. 8. (16 gr.)

Der zweyte Theil dieses kleinen Romans ist nicht minder unterhaltend, als der erste. Die Begebenheiten sind nicht auffallend, sondern natürlich, der Stil nicht geziert, sondern leicht und fliefsend, wenn auch hier und da ohne Noth mit deutsch gemachten französischen Wörtern durchmengt. Der Charakter der Charlotte und des Buchdruckers Berger, sind mit der allerhöchsten Natürlichkeit und besonders der erstre mit wahrer Anmuth gezeichnet. Die Neugier des Lesers wird auf dies kluge und zuweilen so angenehme leichtfertige Mädchen dergestalt gefesselt, dafs man die Hauptperson der Geschichte ganz darüber vergifst, und es einem am Ende etwas weh wird, sie mit diesem, obgleich gutmüthigen, Pinsel verheurathet zu sehen. Vorn herein scheint uns Charlottens Theilnehmung an seinem Schicksal nicht genug motivirt: denn dafs er eine alte nur auf den Lauf gemachte Bekanntschaft, dafs er ein unerfahrner Mensch ist, konnte ihr nicht genug seyn, besonders da er ihr den ersten Abend, Dinge sagte und zumuthete, die ihr Ehrgefühl beleidigen und sie bewegen, mufste, ihn wieder laufen zu lassen. Zu einem nähern Motiv bliebe also nichts übrig, als der kleine erlaubte Stolz, ihn zu ziehen, ihn die Gewalt ihres Geschlechts fühlen zu lassen, und die kleine eben so sehr erlaubte Eitelkeit, ihn zum Zeugen ihrer ökonomischen Ordnung und ihres Fleifses zu machen etc. Davon hat aber Hr. Junger nichts erwähnt.

Dresden, b. Hilscher: *Kleine unterhaltende Romane und Erzählungen für Mufsestunden gebildeter Leser*. Erstes Bändchen. 1789. 12 B. 8. (12 gr.)

Rec. mufs bekennen, dafs er, ohne den Zusatz auf dem Titel *für gebildete Leser*, seiner Gutherzigkeit freyen Lauf gelassen, und diese Erzählungen für *ungebildete* Leser ganz unterhaltend gefunden haben würde; jetzt aber, da der Ansprüche erregende Titel irre führen kann, sieht er sich gedrungen, gebildeten Lesern zu erklären, dafs sie in Gefahr sind, in diesen 10 Erzählungen Unwahrscheinlichkeiten, Plattheiten und lange Weile auf allen, und Eleganz, Natur, Geschmack und Welt- und Menschenkenntnifs auf keiner Seite, anzutreffen.

Berlin, b. Maurer: *Sagen der Vorzeit*, von *Veit Weber*. Zweyter Theil. 1788. 1 Alph. 5 Bog. 8.

Der zweyte Theil dieser Sagen entspricht in allem dem verdienten günstigen Urtheile, welches wir von dem ersten bey seiner Erscheinung gefällt haben, und wir wüfsten, unter den zeither für Unterhaltung erschienenen Büchern dieser Art kaum zwey oder drey, die der Einbildungskraft, dem Verstande und dem Herzen so anziehende und gesunde Nahrung gewährten, als dieses. Wir bitten den Vf., gewifs mit allen seinen Lesern, so fortzufahren.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Sonntags, den 21ten März 1790.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

BERLIN, b. Kunze: *Abhandlungen über die Preisfrage (Für 1788) von dem Einfluss der Nachahmung fremder Werke auf den vaterländischen Geschmack.* Die Preisschrift von Hn. *Schwabe (Schwab)*, Prof. in Stuttgard. Ohne Jahrszahl. 78 S. Das Accessit 78 — 120 S. 8.

Hr. S. hat sich durch mehrere glückliche Arbeiten in dem Felde der Philosophie und des Geschmacks bereits so viel Zutrauen erworben, dafs man eine Abhandlung von ihm, auch ohne die Gewährleistung einer Akademie, mit der Gewifsheit in die Hand nimmt, Belehrung zu finden. Bald werden vielleicht die Akademien seine Bewerbung auf eben die ehrenvolle Art verbitten, wie dies dem *La Monnoye* geschah. Die Frage, welche er hier zur Zufriedenheit derer, die sie aufgaben, beantwortet, entstand ohne Zweifel schon oft bey den ernsthafteren Kennern des Schönen, wenn sie sich von dem wilden Geschrey nach Originalität übertäubet fühlten. So wie dieselbe vorgetragen ist, (Wie kann die Nachahmung sowohl alter als neuer fremden Werke der schönen Wissenschaften den vaterländischen Geschmack entwickeln und vervollkommnen?) setzt sie die Möglichkeit einer Entwicklung und Vervollkommnung des vaterländischen Geschmackes durch Nachahmung voraus. Indessen hat es Hr. S. seinem Zwecke nicht undienlich geglaubt, die Nachahmung im Allgemeinen erst vor der Verachtung zu sichern, womit sie oft ununterfuchterweise belegt wird. Er zeigt zuerst (S. 9.) das Ungegründete in dem Ausspruche: Die Natur sey unerschöpflich. Wenn sie es auch ist, so ist sie es doch nicht für uns. Für uns existirt nur, was wir empfinden, und für uns als Künstler und Dichter (unter welchem letzteren Namen alle redende Kunst begriffen wird) nur, was wir darstellen können.* Nicht einmal die Sinne alle sind für die Darstellung empfänglich, und genau genommen bleibt von der Art nur Gesicht und Gehör uns übrig. Auch die lebhaftesten körperlichen Gefühle kann die Rede fast nur durch die äufserenErscheinungen andeuten, welche sie zu begleiten pflegen, um dadurch den Leser oder Horer an seinen Zustand, als er etwas ähnliches empfand, zu erinnern. (Die hiebey angeführte Stelle des Milton, wo Adam ein Lazareth in der Erscheinung sieht, welche der Engel ihm zeigt, hatte wohl nicht die Absicht, bey dem Leser bestimmte, und durch die Bestimmtheit erschütternde, Ideen der besondersgenannten Krankheiten zu erregen, sondern die Menge der, zumal fremden, Namen soll ihn mit der übertäubenden Vorstellung einer wilden Schaar von Peinigern der Menschheit gleichsam zu Boden werfen. Was eigentlich darstellt, ist auch hier dasjenige, was der Dichter vor Auge und Ohr geschehen läfst:

Dire was the tossing, deep the groan u. s. w.
P. L. B. XI. v. 89.

Die schöne Stelle bestätigt also im Grunde das Gesagte, und hier scheint der, oft so gerechte, Vorwurf von Milton's unzeitiger Gelehrsamkeit noch am ersten abgelehnt werden zu können.) Auch die Leidenschaften müssen zuletzt sinnliche, d. h. sichtbare und hörbare, Zeichen bekommen, wenn sie dargestellt werden sollen. Eben so die Verstandeswesen der Metaphysik und Moral, welche der Dichter behandelt. Er mufs Gedanken verkörpern, und das führt ihn in den vorigen, nicht allzugeräumigen Bezirk zurück. (Die ganze Neuheit liegt also hier in dem Bande des Darstellenden und Dargestellten. Dessen unendliche Vermannichfaltigung ist eigentlich die Unendlichkeit des Dichterstoffes und daher kommt es ja, dafs das alltäglichste Naturphänomen, mit einem andern, oder einem geistigen, verglichen, uns so lebhafte Freude erregt.) Dafs nun dieses unvermeidliche Nachahmen allerdings mit Genie bestehen könne, zeigt der Vf. nach einer vorläufigen Bestimmung des Begriffs: Genie. Er versteht darunter einen hohen Grad von Einbildungskraft mit einem hohen Grade von Verstand verbunden. Wenn von dichterischen Genie die Rede ist, so kann wohl schwerlich gegen die Erklärung etwas eingewendet werden. Ob sie auf jede Art des Genies passe, ist eine hieher nicht gehörige Untersuchung. Nun ist es freylich wahr, dafs eben so wenig unsre Einbildungskraft, als unsre Hand, etwas wirklich und in seinem letzten Bestandthei-

Google

len neues zu schaffen in Stande sey. Bildete also die Einbildungskraft, geleitet vom Verstande, aus den Materialien, welche die Lesung grosser Muster ihr geliefert, etwas Neuverbundenes; so schiene dabey Genie nicht minder möglich, als wenn sie ihre Materialien aus der Natur unmittelbar nähme. Und das erstere würden wir doch Nachahmen nennen. Nur der Unterschied könnte seyn, dass beym Nachahmen die letzten Bestandtheile schon zusammengesetzter wären, als beym Original. Hierauf geht der Vf. den Begriff der Nachahmung durch, und nimmt drey Stuffen derselben an. Die erste ist treue Uebertragung von Gedanken, Bildern und Beschreibungen aus der fremden Sprache des Musters. (Diese würde also, ohne förmliches Plagiat, bey einem einheimischen Muster nicht anzubringen seyn. Ueberhaupt entsteht zuweilen beym Leser dieser Abhandlung der Wunsch, dass der Vf. auch etwas von der Nachahmung einheimischer Muster gesagt hätte; obgleich die Frage dieselbe eigentlich ausschloss. Wenigstens hätte man gern von ihm die Gründe, weswegen Fremder Nachahmung so viel rathsamer sey, als Einheimischer, ausgeführt gelesen. Einige feiner Sätze haben doch gewiss auch in Ansehung der letzten Art von Nachahmung ihre treffende Wahrheit. So z. B. sehen wir nicht, warum nur das fremd cultivirte Volk zum Nachahmen gleichsam verurtheilt sey. Auch der Spätling eines einheimisch kultivirten Volkes ist dieses, wie man an den spätern heroischen Dichtern der Griechen in Vergleichung mit dem Homer sieht.) Die zweyte ist die Umformung des entlehnten Gedanken, Bildes u. s. w. Die dritte das Ausgehen von demselben Punkte mit dem Muster, wo man aber durch eigne Geisteskraft auf ganz andre Gegenstände geleitet wird, und nur die Veranlassung entlehnte. Von allen dreyen Stufen werden Beyspiele angeführt und scharfsinnig auseinander gesetzt. (S. 30. heisst es, der letzte Vers in dem dort angeführten Gleichnisse sey ein Zusatz Virgils zu dem homerischen Bilde. Er heisst:

Latonae tacitum pertentant gaudia pectus)

Aen. I. v. 506.

Aber auch beym Homer Od. ξ. 108. findet sich:

γεγηθὸς δέ τε φρένα λητω.

Die edle, aus der Sinnenwelt in die moralische hinüber führende Idee einer der Schönheit ihrer Tochter sich freuenden Mutter verdankenwir also doch dem Vater der Dichtkunst. Nur freylich wollen wir auch Virgils Verdienst nicht verkennen, der das trockene Factum Homers durch sein *tacitum* und vorzüglich durch sein unnachahmliches *pertentant* bestimmte und, verfeinerte. S. 34. werden Milton's (P. L. X B.) Schlangen und Klopstock's (G. 16) Todtengerippe, worinn beide Dichter die Teufel verwandeln, verglichen. Der Charakter beider, des ersten bittrer Spott, des andern *feyerliche Würdigkeit*, werden bemerklich gemacht, wie sie sich in der verschiedenen Ausführung auch dieser Beschreibungen zeigen. Doch befürchten wir, dass im sechzehnten Gesange des Messias den Leser, bey allem wirklich Erhabenen und Schauervollen der Schilderung, doch hin und wieder ein unfreywilliges Lächeln überraschen möchte, das hingegen beym Milton erwarteter und vom Dichter selbst gerufener käme.) Nachahmendes und originales Genie (S. 38.) trennt sich durch keine bestimmte Grenzlinie, sondern nur durch Mehr oder Weniger. Denn hat jedes charakteristische Unterschiede. Das Original hat mehr Lebhaftigkeit, mehr Eigenthümliches. Das nachahmende Genie ist hin und her schwankend und farbenwechselnd. Nur durch eine Art von *Coalition* (wie der Vf. S. 39 sehr schön sagt) aus seinen vielen Mustern, die erst nach und nach geschieht, bekommt ein Proteus, wie *Wieland*, eine bestimmte Gestalt, die er nicht mehr ablegt. Hieraus ergeben sich zugleich die Vorzüge des nachahmenden Genies auf seiner Seite. Es ist weniger einseitig, der über der Oberfläche der Seele hinstreifenden Empfindungen empfänglicher, unerschöpflicher. Beyspiele von Voltaire, Wieland und Klopstock. (S. 41.) Zum glücklichen Nachahmen gehört also selbst Genie. Bestätigt durch Beyspiele aus der Literargeschichte aller Nationen. In gesunkenem oder nur eben aus der Barbarey sich hervorarbeitendem Zustande einer Nation ahmt sie nur dürftig nach und bleibt unter ihrem Original. Hieraus erklärt der Verf. (S. 47.) ein, wie er sagt, noch von keinem philosophischen Geschichtschreiber in seiner Allgemeinheit bemerktes Phänomen in der Geschichte des menschlichen Geistes. Nach dem Erscheinen der ersten Dichter in einer Nation nemlich finden wir eine geraume Zwischenzeit, bis sich die Poesie in vollem Glanze bey derselben zeigt. (Vielleicht würde das Factum in seiner Allgemeinheit noch bezweifelt werden können. Wenigstens steht, um von einem der angeführten Beyspiele zu reden, zwischen *Chaucer* und *Milton* noch *Spencer*, zwischen *Milton* und *Pope* eine Menge unverwerflicher Männer, besonders *Dryden*, der sie gar wohl aneinander knüpft.) Die Entwicklung der Einbildungskraft, als die erste Operation eines sich bildenden Volks schafft jene ersten Dichter. Dann folgt die Entwicklung der *geistigen Anlagen*. Diese braucht Zeit und Anstrengung, und während derselben verfeinert und bestimmt sich die Sprache. So lange macht die Poesie einen Stillstand, wo die Philosophie jene verfeinerte Dichtkunst vorbereitet, die sich durch fremde Zufuhr nährt und wirklich davon gedeiht. Die Vortheile, welche durch diese verständige und reife Nachahmung entstehen, sind nun folgende: (S. 52.) Die ganze Ideen-Masse der Nation wird vermehrt

mehrt. Es ist fremder Besitz, was sie bekommt, aber nicht aufgenähte Lappen, sondern eingepfropfte Reiser, die neue Früchte tragen. (Davon hat der Vf. sein passendes Motto hergenommen:

Miraturque novas frondes et non sua poma,

welches wir getrost aus unserem *Kleist* übersetzen dürfen, der eben hier ein Exempel jener zweyten Stuffe der Nachahmung giebt:

— die sich über die Kinder,
Von ihnen gefüget, verwundern. —)

Die Sprache zugleich bereichert und vervollkommt sich. (Dieser Vortheil ist in der That unüberfehbar, und gewifs noch nicht genug erkannt, auch, wo er sich zeigt, nicht genug bemerkt, wozu die lateinische Poesie, in Vergleichung mit der griechischen, doch so viele Gelegenheit gibt. Ein durch verständige Nachahmung grofser Muster gebildeter Schriftsteller ist wie ein gewandter Weltmann in der Gesellschaft, der beständig dem noch so edel und tiefdenkenden Einsiedler wird vorgezogen werden. Die Freunde einer gewissen Philosophie werden sich vielleicht wundern, in der Note S. 55. einen Seitenblick auf die, *Umkehrung* (dis ist der Ausdruck) unserer Philosophie zu finden.) Die Nation wird durch die Nachahmung geprüfter Muster bey der *Wahrheit* der Schilderungen und Gedanken erhalten, wovon die Originalitätssucht oft hinweglockt. (Der Tadel einer Stelle in *Stollberg's* Gedicht auf Homer (S. 59.) konnte vielleicht noch abgelehnt werden. Ein ganz richtiger Geschmack mochte freylich wohl nie diesen Vers billigen:

Da deine Mutter ——
— ermattet dich lies fallen in der Blumen Thau.

Aber das Hand-Ausstrecken des kleinen Homer nach der Abendsonne, die bey Troja ihm schwerlich anders als von den thrazischen Gebirgen herschimmern konnte, scheint darinn seine Rechtfertigung zu finden, dafs wir doch allerdings auch in der zartesten Kindheit einen Unterschied in der Lebhaftigkeit eines und des andern Kindes bemerken, oder zu bemerken glauben, den der Poet in seiner Begeisterung immerhin zu einem früh sich zeigenden Dichtergefühl, bey dem lebhaften Knaben, erhöhen mag. Wenigstens ist das sinnliche Bild so schön, dafs man es sich nicht gerne möchte wegraisonniren lassen, und dafs auch ein englischer Dichter dieses Stück deswegen einer Uebersetzung nicht unwürdig gefunden hat.) Der weise Nachahmer halte sich freylich immer so viel als möglich an den ersten Abdruck von der Natur, nicht an die Copie der Copie; mehr an die Griechen, als an die Römer. Hiermit wird der Vf. (S. 62.) auf die Regeln der Nachahmung geführt, die er noch kürzlich angibt. Die Nachahmung mufs nicht absichtlich seyn, sondern mehr unwillkührlich (d. h. im Ganzen unwillkührlich, im Einzelnen wird sie freylich oft mit Recht vorsätzlich.) Batteux Rath, sich aus einem einzigen Schriftsteller zu seinem Werke gleichsam mit Begeisterung zu berauschen, wird verworfen. (Hier wird der Leser den Gedanken fassen, dafs der Vf. auch die Classe von Nachahmung möchte behandelt haben, die blofs in der Annehmung der Manier eines Schriftstellers besteht, ohne das Materiale desselben, welche doch gewifs nicht ganz verwerflich ist, sondern der Nation des Nachahmenden oft Nutzen bringt; wie Boileau und Pope Horazen nachahmen, wo freylich auch die bestimmteren Arten der Nachahmung sehr häufig sich zeigen.) Der nachahmende Dichter halte gegen den Abdruck seines Musters häufig das Urbild der Natur. Hier findet sich (S. 66.) eine schön geschriebene Stelle über *Virgils* Verhältnifs gegen *Homer*, worüber der Vf. auch schon (S. 9.) folgendes treffliche Bild hat: „Doch was kümmert's den begeisterten Dichter, woher die Gedanken und Bilder genommen sind, deren er bedarf? Gleich dem Feuer, ergreift er alle Materialien, die um ihn sind; und gleich dem Eroberer fragt er nicht nach dem Recht seiner Acquisition!" Ein richtiger Verstand bewahre ihn also bey der Nachahmung vor dem Uebertragen solcher Züge und Ausdrücke, die mit Zeiten, Orten und Menschen, die er darstellt, streiten. Klopstock, hier weit vorsichtiger als Milton und Vida. (S. 68. *Glaucus* II. II. 509. klagt auch nicht sowohl über die Wunde, als über die Hinderung am Streit, die daraus entsteht ὅτ' οὐ δυνατο προσαυσαι.) Nachtheilige Folgen der Originalitätssucht sind: Vernachlassigung der Kenntnisse, die nur durch Lernen erworben werden. Mangel an Correction; besonders in Ansehung der Sprache. (S. 75. die Stelle aus dem *Werther*, woraus der *Teufel* und die *Hunde* durch den reifer gewordenen Geschmack des Hn. *v. Göthe* nunmehr verbannt worden, findet der Vf. in ihrer jetzigen Gestalt doch nur erträglicher, nicht schön, weil die Worte nur eines jungen Werthers würdig wären, der sich da ärgert, wo er bedauren sollte. Wenn nun aber der Dichter nur einen solchen schildern wollte; es nun mufste, da er ihn von Anfang so angekündigt hatte?) Der Vf. schliefst mit dem Wunsche, dafs *Berlin* für uns bleiben möge, was es uns bisher gewesen sey, die sichere Führerin in der Philosophie und dem Geschmack; und mit der Bemerkung, dafs die *berlinischen*, nicht weniger, grofsen Schriftsteller sich allesamt nicht durch eine *auffallende* Originalität auszeichnen. Er leitet dis daher, weil dort die Vernunft herrsche, und diese, wie die Wahrheit, im Grunde immer dieselbe sey. „Mochte sie", setzt er hinzu, „ewig daselbst herrschen und ganz Deutschland ihr huldigen!" Jeder billige Leser stimmt gewifs damit ein, was der Vf. von sich sagt, dafs gerade sein

war-

warmer Patriotismus, nicht aber Tadelsucht, es sey, was ihm den Wunsch abdringe, dass doch der gröfste Stolz und das letzte Ziel unserer Schriftsteller seyn möchte, nicht eben durch Originalproducte das Publikum eine Zeitlang zu erschüttern, oder zu kitzeln, sondern durch vollendete Werke den Beyfall aller Jahrhunderte zu verdienen. Dieser unschmeichlerische Patriotismus verbunden mit ausgebreiteten Kenntnissen, feinem philosophischen Blick und einer höchst correcten und anmuthigen Schreibart giebt diesem, wie andern Aufsätzen desselben Vf. einen hohen Werth, und es entschuldiget es wohl, wenn man sich bey einer kleinen, aber inhaltreichen, Schrift etwas zu lange verweilt hat.

Desto kürzer müssen wir uns jetzt bey der Schrift fassen, welche das Accessit erhalten. Sie geht ebenfalls von der Nothwendigkeit fremde Werke nachzuahmen aus, welche durch das Exempel fast aller Nationen ausser der griechischen gezeigt wird, weil nemlich kein anderes Volk solche einheimische Muster gehabt habe, wie diese, und doch Nachahmung Naturtrieb sey. Vorsicht und Ausforderung des Nachahmungsfähigen wird empfohlen. Vortheil der Nachahmung wird auch von diesem Vf. in die Erweiterung der Ideen gesetzt. Bey der Auseinandersetzung der Nachahmung wird (S. 89.) eine scharfsinnige Anmerkung über die, jeder Staatsverfassung angemessene, und daher auch von andern zu entlehnende, Literatur gemacht. In trägen und despotischen Orient lieber Erbauungsbücher; im republikanischen Staaten Geschichte. Auch geringere Schattirungen in der Verschiedenheit der Staatsverfassungen fodern Verschiedenheit in der Literatur, wie z. B. (S. 90.) der englische Redner, *Demosthenes* und *Aeschines* sicherer zum Muster nehmen darf als der (jetzt müssen wir wohl hinzusetzen: vormalige —) französische. Auch bey dem Passenden mus unterschieden werden was auch theilweise, oder was nur ganz nachgeahmt, passet. Die Redekunst, die Geschichtschreibung der Griechen mus bey aller Homogeneität beider Sprachen doch von uns Deutschen nur ganz schüchtern und mit vieler Wahl nachgealmt werden. Angenommene Religionsmeynungen führen auch Ausdrücke, womit sie zuerst vorgetragen wurden, selbst in das heterogenste Volk ein, wie mit den orientalischen im Occident geschehen. Der Vf. sagt vieles nicht ganz Unbekannte über die Ursachen, welche uns Deutsche zum Wetteifer in didaktischer (und da haben wir doch so wenig) epischer, auch allenfalls tragischer Poesie mit den Fremden geschickter mache, als in den Fächern, welche Weltkenntniss fodern z. B. Lustspiel, Roman, Lebensphilosophie. Es scheint fast, als wenn er zu weit von der Frage hiebey abweiche, und sich in die Erörterung der Verschiedenheit der Literatur verschiedener Völker, nebst deren Gründen verlöre. Unerwartet, besonders an dieser Stelle, ist das ausführliche Lob der Sorge für die deutsche schöne Literatur unter Friedrich Wilhelm II, und der neulich in die Akademie aufgenommenen Gelehrten. Ein feineres Gefühl hätte dis vielleicht aus einer Schrift verbannt, die der Akademie zur Beurtheilung vorgelegt werden sollte. Auch dieser Vf. ist gegen eine durchgängige Nachahmung *eines* Musters, wie billig. Die Nachahmung müsse unmerklich und mit dem Eigenen verschmolzen seyn. Den Einfluss der Nachahmung und noch mehr des Studiums fremder und alter Meisterwerke auf die Sprache und mittelbar auf das richtige Denken einer Nation setzt auch dieser Vf. auseinander. Doch empfiehlt er mit Recht Vorsicht in der Uebertragung fremder Ausdrücke und Wendungen. Die Alten studire man auch darum vorzüglich, weil sie der Natur so viel näher sind. Man sieht schon aus diesem Auszuge, dass dieser Vf. nicht so systematisch seine Gedanken ordnet, als Hr. S., sondern mehr sie hinwirft, auch daher wohl wiederholt und die Materie verlässt. Des Neuen ist auch gewiss weniger bey ihm. Doch fehlt es seinem Stile nicht an Kraft und Reiz, wenn er gleich die Correction des Hn. S. nicht erreicht. Zum Beyspiel mag folgende Stelle dienen: (S. 119.) „Und woher wohl (stellten die Alten das Gute und Schöne so treu und lebhaft vor) als weil sie es öfterer, (öfter) näher bey der Natur, ohne formalistische Ziererey, weil sie es aller Orten, auf dem Marktplatze und in dem Innern des Hauses, im Kleinen und im Grossen, in der belebten und in der leblosen Schöpfung, besonders auch weil sie es gemeinschaftlich, unter reinerm Himmel, in einer noch nicht welkenden Welt, mit zu jauchzender Theilnehmung, nicht blos als müsige Zuschauer, sondern als Patricten sahn!"

HANNOVER, gedr. b. Schlüter: *Kalender fürs Volk, aufs Jahr* 1789. oder: *Beytrage zu einer Bibliothek fürs Volk.* Siebenter Band. Herausgegeben von *J. C. Frobing*. Conr. an der Neustädter Schule. 174 S. u. 1 B. Calender. 8. 1788.

Nebst dem Kalender enthält das Buch Erzählungen von den Handlungen und Lebensumständen vorzüglich guter Menschen aus allerley Schriften gesammelt. Das in der A. L. Z. 1785. No. 145. S. 288. über diese Sammlung gefallte Urtheil passt auch auf diesen Band. Entweder das Volk in Hannover mus anders beschaffen seyn als in dem Lande, wo Rec. wohnt; oder er getraut sich mit diesen Sachen und in der Sprache dem Volke nicht nützlich zu werden. Wenn indessen die Fortsetzung bis zum siebenten Bande ein sicheres Zeichen der guten Aufnahme ist, so kommt freylich jedes Urtheil zu spät. Sonderbar ists auch, dass der Vf. sein Buch fürs Volk bestimmt und doch in seinen Erzählungen fast immer nur Kinder anredet.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 22ten März 1790.

PAEDAGOGIK.

BERLIN: *Einige Gedanken über die zweckmäßige Bildung der Landschullehrer in Seminarien;* von *F. Herzberg*, Inspector des Schullehrerseminariums bey der Realschule zu Berlin. 1789. gr. 8. 44 S.

Dieses Programm, wodurch Hr. *H.* zur Prüfung seiner Seminaristen einladet, dient, ob es gleich durchgehends gut und zweckmäßig ist, weniger zur Beförderung der Theorie der Pädagogik überhaupt, und dieses Theils derselben insbesondere, da es nichts neues enthält; als zur Darlegung der Schwierigkeiten, mit welchen solche Anstalten zu kämpfen haben. Der Vf. erzählt, dafs das Seminarium 50 bis 60 Präparanden, von allerley Alter, und selbst ziemlich bejahrte, hat, worunter viele wenig Fähigkeiten, noch mehrere keine Vorkenntnisse besitzen, und die dabey für ihren Unterhalt sorgen müssen, da die Anstalt dafür nicht sorgen kann. Diese, sagt er, sollen in einer kurzen Zeit, oft in einigen Monaten nur, gebildet werden. Rec. hält es, bey so bewandten Umständen schlechterdings für unmöglich, nur etwas Mittelmäfsiges zu leisten. Alte Leute können nicht gebildet werden; stumpfe Menschen eben so wenig; mit den Vorkenntnissen kann sich kein Seminarium befassen, sonst wird es eine Schule; verfäumt das Wesentliche seiner Stiftung; oder es befängt sich mit beiden, und leistet gar nichts. Mit 50 oder 60 Zöglingen kann man nichts thun, als dociren: das heifst nichts thun; und in einem oder zwey Jahren, geschweige denn in einigen Monaten, kann man auch bey dem sonst günstigsten Umständen, wenig zu Wege bringen. Ein Schullehrerseminarium mufs da anfangen, wo die Schule aufhört; d. h., es mufs das nicht lehren, was in den Schulen gelehrt; sondern die Schulkenntnisse in der Materie und in der Form in so fern vervollkommnen, als es solche Lehrer brauchen. Der zweyte und wichtigste Theil seines Geschäfts ist die Methodenlehre, welche, nicht theoretisch, sondern praktisch vorgetragen, besonders aber durch Uebung gelehrt werden mufs. Die Zöglinge, welche man bey den Seminarien dieser Art voraussetzen mufs, sind nicht fähig einen formellen theoretischen Unterricht zu fassen, und besonders in der Pädagogik, deren Grundsätze auf den feinsten Bemerkungen der Erfahrungsseelenkunde beruhen. Man kann ihnen nur einige vorläufige Grundsätze dieser Kunst, — ich meyne, der Methodik, beybringen; dann mufs man sie sogleich zur Ausübung anführen. Daher läfst sich kein Schulmeisterseminarium ohne eine dazu gehörige Schule denken, in welcher die Seminaristen zu ihrer eignen Bildung unter der Anführung ihres Inspectors lehren. Diese Kunst mufs ihnen gleichsam mechanisch werden; daraus folgt, dafs sie dieselbe als Lehrlinge, mehrere Jahre treiben müssen. Daher kann auch ein solches Seminarium nicht aus mehrern Präparanden bestehen, als der Inspector in ihren Uebungen übersehen kann. Für die 1760 Schulmeisterstellen in der Churmark müfsten also wenigstens zwanzig Seminarien zu 10 bis 12 Präparanden jedes, gestiftet werden. — Noch gröfser aber wird die Schwierigkeit, wenn man bedenkt, dafs es Schulstellen giebt zu 20, zu 10, zu 5 Thalern jährlich; sogar welche ohne Gehalt, und dafs das geringe Schulgeld nur im Winter bezahlt wird. Also müssen bey weitem die mehresten Seminaristen ein Handwerk haben, wodurch sie für ihre Bedürfnisse zu sorgen in den Stand gesetzt werden. Soll man nun diese Seminaristen vor oder nach den Handwerkslehrjahren zum Schulamte vorbereiten? Allerdings nachher; denn sonst würde keiner sich als Lehrburfche zu einem Meister geben wollen. Wo werden aber während den Lehrjahren die Schulkenntnisse geblieben seyn? Also werden die Präparanden erst wieder in die Schule gehen müssen. Man sieht hier keinen Ausweg aus den Schwierigkeiten. — Die Schulstellen verlassen! — Ja wohl; allein, die Mittel dazu? Die Kosten zu einer Oper, zu einer Jagd etc. lassen sich wohl finden; aber zu Verbesrung der Schulen! — Und dann, wer weifs? Man sehe eine grofse Menge von Land- und — von Stadtpfarrern. Kann ein Schulmeister für ein paar Wintermonate das ganze Jahr Einnahme verlangen? Vielleicht sollten sie auf den Ackerbau angewiesen werden.

Digitized by Google

Berlin, in Comm. der königl. Realschule: *Die Schule der Prüfung, oder das Informatorleben, zur Beherzigung für solche, deren Kinder von Privatlehrern erzogen werden, so wie zu einer reichhaltigen Belehrung für die Hauslehrer selbst.* 1789. 148 S. 8.

Dafs das Informatorleben eine Schule der Prüfung ist: (und welche Lebensart wäre das nicht?) weifs jeder Erfahrne: dafs es aber auch eine sehr heilsame Prüfung ist, davon hat die Erfahrung Rec. und hoffentlich auch manchen andern nicht minder überzeugt. Denn, wenn wir den Studentengeist, den der ungenannte Vf. dieser Schrift im ersten Kap. gar treffend schildert, mit in die Aemter brächten; so würde der Wahn, dafs das Amt um des Mannes — nicht der Mann um des Amtes willen da sey, noch viel häufiger seyn, als er ohne dies ist. Freylich sind die Züchtigungen, durch welche jener Geist gebessert wird, bisweilen ziemlich unsanft: indessen würden sanftere nicht immer die gewünschte Wirkung thun: und wenn wir bedenken, dafs das Hauslehrergeschäft den Verdrufs nicht immer nach Verdienst belohnt, selbst von denen, die am meisten dabey interessirt seyn sollten, erschwert und oft recht unsinnig beurtheilt wird; dafs, sagen wir, das Hauslehrergeschäft diesen Verdrufs mit allen andern Geschäften gemein hat, bey welchen der Arbeiter einem Aufseher untergeordnet ist, der das Geschäft weder versteht noch achtet; so müssen wir es immer für eine weise Ordnung der Dinge erkennen, wenn ein junger Mann durch die Verhältnisse des Informatorstandes auf künftige oft noch weit peinlichere Lagen vorbereitet wird. In einer reinen Schreibart und mit gefälliger Laune erzählt der Vf. nach einer rührenden Beschreibung seines Abzugs von der Universität Halle; und einer komischen — seines im Geschmack des 60jährigen Onkels verfertigten Kandidatenanzugs, die Geschichte zweyer Hofmeisterstellen, die er bekleidet hat. Sein erster Principal, ein Hauptmann S. war so unmafsig geizig, dafs er nicht nur dem Hofmeister den durch ihn vermehrten Aufwand bey jedem Bissen Brods vorwarf, sondern auch, weil die Kinder seiner Meynung nach, *für so vieles Geld*, das der Lehrer kostete, *nicht genug gelernt* hatten, ihn nach einem halben Jahre verabschiedete und den ausgesetzten Gehalt ihm nicht eher bezahlte, als, bis er durch gerichtliche Hülfe dazu genöthiget wurde. Sodann kommt unser Held zu einem Landrathe, der nebst seiner die Hofdame spielenden Gattinn zu der gutmüthigen Menschenart gehörte, die das Gute allenfalls einsehen und wünschen, aber sich die Beförderung desselben durchaus Nichts, auch nicht einmal ein wenig Mühe und Sorgfalt, wollen kosten lassen. Der Vorgänger im Hauslehramte hatte den Zögling durch harte Behandlung zur Rachgier und Grausamkeit gestimmt, und in der Befriedigung dieser Leidenschaften ward er durch eine dummfromme Tante unterstützt. Diesen Teufel in Menschenhaut, welcher von dem sehr orthodoxen *Pastor loci* zärtlich geweidet wird, zu bändigen oder auszutreiben darf der Principal nicht wagen, weil er sein ohnehin schon grofses Vermögen durch den Nachlafs der gottseligen Schwester zu vermehren denkt. Unter solchen Umständen mufs der Hofmeister abermals den Schauplatz verlassen, ohne etwas ausgerichtet zu haben. Die Katastrophe, womit sich das Stück schliefst, ist zwar für den Leser beruhigend, aber den gewöhnlichen Erfscheinungen in der wirklichen Welt nicht recht ähnlich.

ERBAUUNGS-SCHRIFTEN.

Erlangen, in der Bibelanstalt: *Biblische Religion- und Glückseligkeitslehre.* Beide (beides) *zur Unterweisung und Andachtsübung* von D. *Georg Friedrich Seiler.* 322 S. 8.

Dies ist wieder ein neues Lehrbuch der Religion von dem fleifsigen Hn. Vf. zu dem besondern Zweck, dafs es 1) für *erwachsene* Christen als ein Unterweisungs- und Andachtsbuch, 2) ein Lehrbuch der *Jugend* in Schulen und bey Privatunterricht, worin mehr, als in seiner *Religion der Unmündigen*, und in seinem *Lehrgebäude der christlichen Glaubens- und Sittenlehre*, und in seiner *lateinischen Dogmatik* für Gymnasien geleistet werde 3) als ein eigentliches Lehrbuch der christlichen Moral für die *zwey obern Classen der Gymnasien*, und zwar nicht nur der Lehre von den Pflichten, sondern auch von der Besserung und Vervollkommnung des Menschen dienen soll. Die Einrichtung des Werks ist diese; nach einem ausführlichen Kapitel von Gott und seinen Eigenschaften wird von Gottes Offenbarung durch die Werke der Natur, Vorsehung, ursprünglichen Zustande des Menschen, dann von Gottes Offenbarung durch Worte und Erscheinungen vor Mose, durch Mosen und nach ihm (hiebey die Sittenlehre und die Verheifsungen des A. T.) dann durch Christum *historisch* gehandelt. Der Inhalt der folgenden Kapitel ist: vom fortdauernden Reiche J. C., von den Mitteln zur Glückseligkeit, deren rechtmäfsigen Gebrauch und den Pflichten wahrer Christen. Der Plan ist gut, da die Erkenntnifsquelle der christlichen Religion historisch ist, sie auch so zu behandeln, dafs die stufenweis erfolgte Aufklärung des Menschengeschlechts (oder eines Theils desselben, der freylich gegen das Ganze nur gering war,) durch alle Zeitalter der patriarchalischen und israelitischen Religion gezeigt wird, wie sie der jedesmaligen Bedürfnifs und Fähigkeit angemessen war „so dafs die Schwächen der alttestamentischen Religion in Vergleichung gegen die neutestamentische mit dem Religionsdialekte der Bibel ins Licht gesetzt werden, und dafs man sehe, die Hauptsache der geoffenbarten Religion seye nur eine einzige, eben das Verderben der Menschen in der alten und neuen

Digitized by Google

„neuen Zeit, eben die Hofnung der Vergebung „der Sünden von Gottes Gnade, eben die Sitten„lehre und Besserungsmethode in der Hauptsache; „aber grosser Unterschied in der Art des Glau„bens und in den Bewegungsgründen zur „übung der Pflichten.“ (S. II. der Vorrede) Hiebey versichert nun der Vf., dafs er die *bessern* Schrifterklarungen der letzten 20 Jahre genutzt habe. Dies *bessere* ist nun wohl etwas unbestimmt und beruht auf dem Geschmack eines jeden, welche er für die Bessern halt. Wenigstens hat Rec. verschiedene hier angenommene Erklarungen gefunden, die wohl nicht von denen unter den neuern Auslegern endelint sind, die als die Gelehrtern und mit dem Genius der hebräischen und griechischen Bibelsprache und dem Geiste jener Zeitalter Vertrauteren, anzusehen sind. Z. B. S. 50 wird zum Beweise, dafs der Satan an der Menschen Verschlimmerung Schuld sey, 1 Joh. 3, 8 angeführt, und die Worte: „der Teufel sündigt vom Anfang“ werden so erklart: „das ist, er hat den Anfang zur Sün„de in der Welt und *unter den Menschen* gemacht:“ welches doch wohl des Apostels Sinn bey den Worten nicht war, sondern der Teufel ist der erste, ein älterer Sünder, als Menschen sündigen konnten, der Mensch tritt also durch Sündigen in eine schlechte Gesellschaft, abmt dem unwürdigsten Original nach, so wie man sagt: ein Brudermorder ist ein Nachfolger Kains, der todete im Anfange seinen Bruder. ἀπ' ἀρχῆς kann auch heifsen: er sündigt, seitdem er Teufel ist, immerfort, als das höchste Ideal oder Original des Bösen. In der Abhandlung von den Weissagungen des A. T. wird 2 Sam. 7, 16 als eine Verheissung eines *eigentlich ewigen messianischen Reichs* durch einen seiner Nachkommen, das David und seit der Zeit alle glaubige Israeliten erwartet hätten, erklärt, da hier doch wohl zunächst nur von der Thronfolge seiner Familie in der irdischen Volksregierung die Rede war, und עַרְעֹרִים bekannter massen nur von langer Dauer, oft von weniger als einem Jahrhundert, gebraucht wird. So werden Pf. 110 u. 2 gerade hin als Weissagungen vom Reiche des Messias und der Aufnahme der Heiden in dasselbe erklart, da doch Pf. 110, 5. 6 unmöglich auf dies Reich der Wahrheit, der Liebe und Sanftmuth Jesu gehen kann, und da der 9te V. des 2ten Pf. wohl deutlich genug zeigt, dafs hier eigentlich und zunächst von einem weltlichen Eroberer und Ueberwinder benachbarter Völker die Rede sey. V. 2. wird מַשְׁרִיחַ gerade hin durch das im religiösen Verstande ganz eigne bestimmte Wort *seinen Messias* übersetzt. Im 72ten Pf., der nach der Ueberschrift ausdrücklich dem Salomo, vermuthlich zur Zeit seiner Salbung zum Könige, oder seines Regierungsantritts von einem Ungenannten gewidmet ist, werden v. 11 die Worte יִשְׁתַּחֲוּוּ und עֲבָרוּהוּ von gottesdienstlicher Verehrung des Messias und Annehmung seiner Religion erklärt, da doch letztere nicht einmal historisch in irgend einem Zeitalter von *allen* Königen behauptet werden kann, und da diese Zeitwörter gewöhnlich von den Höflichkeits- oder Unterthänigkeitsbezeugungen gebraucht werden, die man Königen und andern geehrten Personen leistet. So findet der Vf. Pf. 16, 10. Pf. 22. Jes. 9, 6. Jerem. 23, 5. und in mehrern Stellen *bestimmte ausdrückliche* Weissagungen von Christo, seinem Reich, Leiden und Tode. Ohne jemandes Privatüberzeugungen, in so fern sie ihm beruhigend und erbaulich sind, zu stören, so schadet doch ein berühmter Schriftsteller durch so bestimmte Erklärungen und Deutungen bey vielen Lesern, die mit Verstand eine solche Schriftstelle im Zusammenhange nachlesen, dem Werth und der Achtung des Geistes der Weissagung mehr, als er sie befördert; denn im Zusammenhange mufs man sie doch lesen und da *wenigstens* nichts finden, das durchaus *nicht* auf Christum, durchaus auf einen andern gemeynt seyn *mufs*, wenn man sie als eine Weissagung anerkennen soll. Gesetzt auch, dafs ein Evangelist oder Apostel einzelne Redensarten oder eine Strophe einer solchen Stelle hernach angeführt und auf Christum gedeutet hat, so sind die *bessern* Schriftausleger doch schon längst darüber einig, was daraus auf den *ersten* Sinn und Zweck jener Redensarten der heiligen Dichter und Propheten geschlossen werden kann und darf. Selbst auf die Frage: was erwarteten die Israeliten und nachmalige sogenannte Juden? Kann man doch nicht umhin, nach den vorhandenen historischen Nachrichten zu antworten: sie erwarteten einen mächtigen Regenten und Eroberer, der sie zum ersten herrschenden Volk der Welt (wie zu Jesu Lebzeiten die Römer waren,) machen sollte. Dahin deuteten sie die Stellen, die ihre Schriftgelehrten als Weissagungen annahmen. Hat nun Gott durch den Geist der Weissagungen Pf. II. CX. LXXII. einen solchen wirklich versprochen, so ist die Verheissung unerfüllt geblieben; hatten jene diese Erwartung aber nicht daher, so waren jene Beschreibungen von zukünftigen siegreichen Monarchen nicht eigentlich Weissagungen vom Messias. Die Frommen im jüdischen Volk erwarteten freylich etwas Besseres, moralische Besserung, Aufklärung, moralische Regierung, um in Heiligkeit ohne Furcht Gott zu dienen, Erkenntnifs des Heils, die da ist in Vergebung der Sünden, auch Erleuchtung der Heiden (Luc. I, 74. 75. 77.), aber doch immer dabey den äufsern Nationalvorzug „zum Preise des Volks Israel, Erretung von der „Hand der Feinde und Ueberwinder.“ (der Römer) Noch nach Jesu Auferstehung sagen die Jünger: wir hoffen, er sollte Israel erlösen — wirft du auf diese Zeit wieder aufrichten das Reich Israel? Auf die Frage nun: woher, weshalb hofften sie das? scheint Rec. folgende Antwort beruhigend und sicher: seit Abrahams und Davids und Jesaias Zeiten wurde immerfort eine bald dunkle, bald etwas hellere, bald to, bald anders, sich formende Erwartung einer bessern glückseligern Zeit, durch heilige

Scher, (Dichter) und fromme Volkslehrer (Prophethen) veranlasst. Diese glückseligere Zeit des Volks Israel, die dann auch auf andre ihnen unterwürfig gemachte Völker sich erstrecken sollte, stellten sie sich nach einer herrschenden allgemeinen angenehmen Volksidee, erst als die Wirkung mehrerer משיחים, dann eines vorzüglichen משיח vor, von dem sie sich dann aus verschiednen Stellen der Propheten, jedoch nach seinem Geschmack, verschiedene Vorstellungen, Beschreibungen und Erwartungen zusammen setzten. Der irrdische Israelit dachte ihn sich als irrdischen Weltbeherrscher, wobey jeder ächte Jude eine grosse Rolle zu spielen, oder wenigstens Reichthum und Wohlthaten zu geniessen hoffete. Der bessere, religiöse, aufgeklärtere Israelite dachte ihn sich als einen Aufklärer der menschlichen Vernunft in Absicht der Erkenntniss und Verehrung Gottes, als einen Stifter einer mehr geistigen Religion, nach der bildlosern schönen Stelle Jerem. 31, 31 f. Dieser Geist der Erwartung des Bessern, Geistigern, des Vertrauens auf Gottes Gnade und weise Anstalten, mit immer mehr Entfernung des Vertrauens auf Opfer, mit immer mehr sich aufhellenden Blick in eine Zukunft nach dem Tode, webt in den prophetischen Schriften und ging nach und nach in die Denkung des bessern Theils der Nation über; aber von einzeln Stellen fand sich so wenig eine allgemein anerkannte bestimmte Deutung auf die Beschaffenheit, das Werk, die Lebensumstände des Erwarteten, dass man vielmehr da eine grosse Verschiedenheit in der Apostel und Evangelisten Reden und Schriften sowohl, (z. B. in der Deutung und Anwendung von Ps. 2. 110. Jes. 53. von Matthäus, Petrus und Paulus) als in den Glossen und Commentarien der ältern Rabbinen antrifft. Im Ganzen wird man gedrungen zu gestehen, die Propheten haben solche Erwartung einer grossen Verbesserung von Gott veranlasst, sie machten den Glauben an solche künftige Anstalt Gottes durch einen Messias rege, der sehr fest in ihren Gemüthern haftete, aber vermöge der Deutlichkeit ihrer prophetischen Bilder sehr verschiedne Wendungen nahm. Diese Bemerkung sey indessen nicht zum Nachtheil dieses sonst nützlichen und erbaulichen Buches gesagt, in welchem die Loci der kirchlichen Dogmatik mit den gewöhnlichen Erklärungen und Beweisen ordentlich vorgetragen und dann mit praktischen Anmerkungen, Gebeten und Liedern versehen beschlossen werden. Sonderlich sind die Kapitel von Jesu, dem grössten Exempel der Tugend, von seiner Erniedrigung, Leiden, was sein Leiden und Sterben zu unsrer Glückseligkeit beyträgt, seiner Auferstehung und Himmelfarth mit Fleiss und biblisch abgefasst. Das Kapitel vom Worte Gottes ist vorzüglich gut geschrieben und die Abhandlung christlicher Tugenden so ausführlich, dass sie zum Leitfaden des Unterrichts sehr wohl gebraucht werden kann. Ueber 2 Stellen muss Rec. doch noch seine Bedenklichkeit äussern. S. 148 wird bey der Lehre von der Mittheilung der Geistesgaben an die Apostel gesagt: „der h. Geist erschien in kleinen Feuerflammen über den Häuptern der Apostel.“ Das ist wohl nicht ακριβως gesagt und in Apostg. 2, 3 nicht gegründet. Zu geschweigen, dass die Vorstellung unwürdig ist, der h. Geist habe sich in mehrern kleinen Feuerflammen auf die Apostel gesetzt, so steht vor dem Worte ἐκαθισε noch gar nicht αγιον πνευμα als Subject, worauf dies Prädicat gezogen werden könnte, sondern ὠφθησαν αὐτοις διαμεριζόμεναι γλωσσαι ὡσει πυρος — darauf folgt και ἐκαθισε. Der Verstand kann also so fey n entweder: die Apostel sahen (erfuhren,) dass ihnen Sprachen (γλωσσαι) mit Feuer der Beredsamkeit ausgetheilt waren (wo denn aber zu εκαθισε in der einfachen Zahl ein schicklches Subjekt gänzlich fehlen würde, oder besser: man sahe über ihnen zertheilte, hin und her im Zimmer sich webende Feuerflammen (elektrische Strahlen von dem Blitz, der mit dem Sturmwinde in das Versammlungszimmer gefahren war) der sich über einen jeden unter ihnen ansetzte, (so dass πυρ das Subject ist, — ein Sinnbild, vielleicht eine Mittelursach einer wohlthätigen Wirkung auf ihre Gehirnfiebern zur Erhöhung ihrer Geisteskräfte, und ihres Muths) und nun, zu derselben Zeit wurden sie alle des heiligen Geistes voll, erhielten übernatürliche Apostelgaben und den Trieb sie anzuwenden. Bey dieser Erklärung bleibt das alles, was Christus als αγιον πνευμα ihnen verheissen hatte, unverfehrt, ohne dem h. Geist etwas äusserliches zuzuschreiben, was unschicklich und der Schriftsprache nicht gemäss ist. S. 173 wird gesagt: „die Verdammten werden voll Reue und „Schaam die gerechten Strafen ihrer vorigen Sünden „leiden und die künftiges fürchten.“ Rec. dächte doch, wo Reue und Schaam ist, da ist Anfang der Rückkehr von bösen Gesinnungen, also der Besserung, und sollte das Urtheil ewig fortwährender Verdammniss von dem gerechten und allbarmherzigen Gott, der nie aus Rache straft, nie den Weg zur Rückkehr verschliesst, solche treffen! Sollte man von solchen, die ihre Sünden bereuen, sich ihrer schämen S. 174 sagen: „vergebens werden sie wünschen, aus der fürchterlichen Gesellschaft der Verdammten und Teufel hinweg zu kommen, ihre Leiden werden nie ein Ende nehmen, zwar werden die „meisten einiger maassen gebessert werden, aber nie werden sie aus dem Orte der Quaal in den Himmel kommen, der Zorn Gottes wird über ihnen bleiben!“ Biblisch ist das nicht von solchen gesagt, die Reue, Schaam empfinden und sich bessern, selbst die apokryphische Stelle B. d. Weisheit 5. sagt das nicht. Wäre es nicht genug und besser, zu sagen: Strafe an sich, selbst Höllenstrafe bessert nicht, und wo böser Sinn bleibt, wächst Verfehlimmerung und Unglückseligkeit, dauert immer fort, entfernt immer weiter von Gottes Gemeinschaft und Seligkeit? — und diejenigen, die dort aus ihrer Verblendung etwa erwachen, zur Reue und Besserung, auch dem Anfange nach, kommen möchten, lieber stillschweigend der Gnade des ewigen Erbarmers zu überlassen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 23ten März 1790.

NATURGESCHICHTE.

Leipzig, b. Crusius: *Gemeinnützige Naturgeschichte Deutschlands nach allen drey Reichen. Ein Handbuch zur deutlichern und vollständigern Selbstbelehrung besonders für Forstmänner, Jugendlehrer und Oekonomen* von *J. S. Bechstein.* Erster Band welcher die nöthigen Vorkenntnisse und die Geschichte der Säugthiere enthält. Mit Kupfern. 1789. 241 S. 8.

Dieser Titel zeigt schon ziemlich den Inhalt des Werks an. In der Vorrede handelt der Vf. von dem Nutzen der Naturgeschichte, besonders der vaterländischen. In diesem ersten Theile sind nur die Säugthiere zum Theil nach Büffon, Schreber, Gatterer u. a. behandelt, indessen fehlt es nicht an vielen eigenen Beobachtungen und Bestätigungen des Vf. Er verspricht auch bey Beschreibung der Vögel, besonders der Singvögel, manches neue zu sagen, Erläuterungen durch Abbildungen zu liefern und passende Trivialnamen für die Arten der Thiere zu wählen. Der erste Abschnitt handelt von der Naturgeschichte überhaupt und der Eintheilung ihrer Gegenstände in die drey Naturreiche; das erste Kapitel vom Begriff der Naturgeschichte, 2) von dem Unterschiede zwischen organisirten und unorganisirten Körpern, — (Der Unterschied der Thiere und Pflanzen ist von dem Vf. nicht genau genug bestimmt, wenn er annimmt, dass die Thiere ihren Aufenthalt verändern, die Pflanzen nicht, denn es giebt ja Thiere, die an einem Orte bleiben müssen, angewachsen sind, und einige Pflanzen werden von einem Orte zum andern bewegt, schwimmen auf dem Wasser u. s. w. So ist ihre Ernährung ja auch nicht dadurch durchgehends verschieden, dass die Thiere nur durch eine grosse Oeffnung zu gleicher Zeit so viel Nahrung zu sich nehmen können, als die Pflanzen durch alle ihre Wurzeln. Es giebt ja Thiere, an welchen man diese grosse Oeffnung, den Mund, nicht findet, und Pflanzen, die sich nicht allein durch die Wurzel ernähren.) Zweyter Abschnitt. 1 Kap. von den verschiednen Revolutionen der organisirten Körper und ihren Bestimmungen im allgemeinen; Anfang des Lebens und Tod; das Ufer- aas überlebe keinen Tag. (Diese gewöhnliche Vorstellung muss man doch wenigstens nur von dem fliegendem Thiere erklären, als Larve lebt sie ja lange genug im Wasser.) 2 Kap. Ernährung, Wachsthum, Fortpflanzung; 3 Kap. Vom Tode der organisirten Körper. Dritter Abschn. Nähere Betrachtung der Thiere überhaupt. 1 Kap. Ihr Unterschied von den Pflanzen, willkührliche Bewegung und Empfindung. 2 Kap. Von ihrer willkührlichen Bewegung, Körperbau u. s. w. 3 Kap. Empfindung und Nerven. 4 Kap. Kurze Uebersicht des ganzen Thierreichs, nach Linné. Vierter Abschn. Allgemeine Beschreibung der äussern und innern Theile der Säugthiere. (Die Ausdünstung wird nicht gut, als wenn sie durch Drüsen geschähe, vorgestellt, so ist auch das Haar kein durchgehends hohler Kanal. Auch ist die Beinhaut unrichtig vorgestellt. Man wird auch zweifeln, dass die mehresten pflanzenfressende Thiere vier Magen hätten und dass Hunger und Durst bloss von den hier genannten Ursachen herkomme; so sind die Beschreibungen von den Fallthüren in den Gedärmen; von dem Gekröse, welches die Bauchhöle gleichsam in den obern und untern Theil eintheilen und einen speichelartigen Saft in den Zwölffingerdarm führen soll, entweder undeutlich oder unrichtig. Die Vorhöfe am Herzen bestehen nicht bloss aus den Herzohren; die Lungen werden hier Lappen einer Lunge genannt und der Name der Drüsen zu weit ausgedehnt. Es ist wenigstens zu allgemein gesagt, dass die Galle sich zu dem Gekrösdrüsenfaft, nemlich den pancreatischen, mische, ehe dieser in den Zwölffingerdarm komme; so wird auch die Eigenschaft und der Nutzen der Galle zu bestimmt angegeben, dass sie aller Säure widerstehe, wie Seife fette und wässrichte Theile in genaue Verbindung bringe u. dgl. Die Klappen in den Blutadern über dem Herzen sollen das Blut aufhalten, dass es nicht zu geschwind niedersinke und das Herz überlade. Die Berechnung von der Geschwindigkeit und Stärke des Blutumlaufs sind sehr zweifelhaft. Bey dieser vorausgeschickten allgemeinen Naturgeschichte der Säugthiere glaubte Rec. um so sorgfältiger das noch mangelhafte an-

Digitized by Google

zeigen zu müssen, weil bey solchen gemeinnützigen Erläuterungen von Kenntnissen, die freylich oft keine geringe Gelehrsamkeit voraussetzen, eben deshalb Genauigkeit nicht genug zu empfehlen ist. Das 23ste Kapitel handelt von den verschiedenen Arten, die Saugthiere zu jagen und zu fangen und wird manchem Leser desto angenehmer seyn, da hiervon nicht so wie von den vorigen Stücken in den Einleitungen zur Naturgeschichte gehandelt zu werden pflegt und da die Jugend dergleichen gern hört und dadurch Lust bekommt, die Naturgeschichte zu lernen. Das folgende Kapitel handelt kurz vom Nutzen und Schaden der Säugthiere im allgemeinen; und es wird darauf eine kurze Anleitung zur Aufbewahrung der Saugthiere in Naturalienkabinetten gegeben und alsdann folgt die Eintheilung nach dem Linneischen System nebst den Kennzeichen der Gattung und Anführung der merkwürdigsten ausländischen Arten. Mit einer guten Beschreibung der langürigten Fledermaus fängt der Vf. S. 156. die Geschichte der Säugthiere Deutschlands an. Dann folgen ausführliche Beschreibungen mit guten eignen Beobachtungen von der gemeinen, grosen und kleinen Fledermaus, der nächtlichen (*Vesp. Noctula*) der Zwergfl. (*V. Pipistrel.*) der blassen (*Vesp. Serotin.*) dem grosen und kleinen Hufeisen (*Vesp. Ferrum equin.*). Bey dem Raubthieren sind die Vorderfüse meistens grösser als die Hinterfüse und so auch die Vorderfährte grösser als die hintere. Vom Hunde sind die Abänderungen und Spielarten ausführlich beschrieben und ihre mehreste Krankheiten durchgegangen. Nun folgen der Wolf, der Fuchs mit dessen Spielarten dem Brandfuchs, und Kreutzfuchs; die Katze, der Luchs, der einmal in Thüringen in einer Nacht über dreissig Schafe würgte, der Steinmarder, Baummarder, Iltis; Frett, das grose Wiesel oder Hermelin, man finde rothbraune, und weise Jungen in einem Neste und hat Beyspiele, dass es junge Rehe in Schafe anfalle, sich ihnen im Genicke einbeisse und sie tödte. (S. 311.) Das kleine Wiesel, oder Heermännchen, der Fischotter, der Nörz, Landbär, Vielfrass, Dachs, Igel, von welchem wie vom Dachs es hier nur eine Art giebt; der Maulwurf, die gemeine und die Wasserspitzmaus, (*Sorex fodiens* Erkl.), den Weisszahn, die Spitzmaus mit dem vierseitigen Schwanze und der mit verkehrtem Schwanze, (*Sorex Leucadon. S. tetragonurus S. conſtrictus* Herrm.) hält der Vf. für eine Art mit der gemeinen Spitzmaus; der Robbe, das Meerschweinchen, der Biber, die Ratze, die Wanderratte, (seit fünfzehn Jahren ist sie gewis schon in Schweden und über 25 Jahre im nördlichen Deutschlande, die Hausmaus, grose Feldmaus (*Mus sylvat. Mulot*), die Brandmaus (*Mus agrarius Pall.*), die kleine Feldmaus (*Mus gregarius* L.) Man vertilge sie am besten mit einem Teige, dazu ein Maas Gerstenmehl mit einem Pfunde weisser Nieswurz und acht Loth Läusekraut, gepulvert, durch ein Haarsieb gesclagen und ein halb Pfund Honig und ein halbes Pfund Milch genommen ist; Hiervon werden Kügelchen einer Erbse grose in die Maufelöcher geworfen; Es folgen der Hamster, das Murmelthier, die Ziefelmaus, der Siebenschläfer, die grose Hasenmaus, die kleine Haselmaus, das gemeine Eichhorn, der Hase, das Kaninchen: die Hutmacher bezahlen jetzt in Thüringen das Pfund Hasenhaare mit einem Ducaten und das Pfund Kaninchenhaare mit 3 Thaler 8 gr. Der Hirsch, (der Herzknochen in ihnen entsteht doch nicht vom verhärteten Blute) Damhirsch, das Reh, die Gemse, der Steinbock, die Ziege, das Schaaf, der Büffel, der Ochs und die Kuh, das Pferd, der Esel, das Schwein und der Braunfisch. (Man könnte vielleicht noch den Wallfisch hinzu setzen, weil sich derselbe in alten Zeiten, wiewohl höchst selten in der Ostsee an Pommern gezeigt hat.) Im Anhange liefert der Vf. erstlich einen Säugthierkalender, worinn nicht nur der veränderliche Aufenthalt und die Fortpflanzung der Thiere dieser Klasse, sondern auch einige besondere Bemerkungen für Jäger und Oekonomen nach den Monaten angegeben werden; zweytens, kurze Anleitung für diejenigen, welche dieses Buch zum Unterricht bey Kindern brauchen wollen. Ein gutes Register macht den Beschluss dieses Theils. Zur Erläuterung dienen die Kupfer. Darauf sind abgebildet Taf. I. das Herz. II. 1. die blosse Fledermaus. 2. die Fledermaus mit der Hufeisennase, III. der Wolf, IV. der Luchs, V. der Frett, VI. das grose Wiesel, VII die Fischotter, VIII. der Vielfrass, IX. die Spitzmaus, X. 1. die Wanderratte, X. 2. die Brandmaus, X. 3. die Rüsselmaus, XI. 1. das Murmelthier, XI. 2. die Ziefelmaus, XII. 1. der Siebenschläfer, 2. die grose Haselmaus, 3. die kleine Haselmaus; XIII. der Steinbock, XIII. b. 1. die Gemse, 2. das spanische Schaf, XIII. c. 1. der Robbe, der Braunfisch. Tab. XIV. Fährten. 1. vom Wolf, 2. Fuchs, 3. Katze, 4. Luchs, 5. Wiesel, 6. Marder, 7. Iltis; 8. Otter, 9. Bär, 10. Dachs; 11. Igel, 12. Hase, 13. Mäuse, 14. Eichhorn, 15. Hirsch, 16. Reh, und 17. vom wilden Schweine. Die dreyzehn ersten Kupferabdrücke sind freylich schon bekannt und könnten wie die Einleitung manchen bey dem flüchtigen Anblick im Buchladen vermuthen lassen, dass dieses Buch nur oft vorgestellte Sachen enthielte und sehr entbehrlich sey; allein die Beschreibungen der Thiere machen es zu einem der vorzüglichsten Werke, welches seit einiger Zeit in diesem Fache herausgekommen ist. Alles neue merkwürdige daraus anzuführen, wäre hier nicht Raum genug; deshalb haben wir blos die etwanigen Mängel angezeigt, weil diese wenig und nicht so wichtig waren. Dieser Theil erzeugt gewis bey den Naturkundigern Sehnsucht nach der Fortsetzung.

Halle, in d. Buchhandl. d. Waysenhauses: *Toxicologia Veterum, Plantas Venenatas exhibens Theo-*

Theophrasti, Galeni, Dioscoridis, Plinii, aliorumque auctoritate ad deleteria venena relatas. Loca ex veterum monimentis cruta perpetuo commentario ornavit, varia experimenta et observata adjecit *J. E. F. Schulze*, Med. Doct., 1788. 78 S. 4.

Hr. *Schulze*, ein Sohn des Hallischen Gottesgelehrten, der in die Fußstapfen seines um die Geschichte der Heilkunde so verdienten Grosvaters tritt, liefert hier einen schätzbaren Beytrag zur Literatur der Giftlehre. Sein Hauptführer ist *Dioscorides* doch nutzt er auch die hieher gehörigen Stellen des *Theophrastus*, *Galenus*, *Nicander* und anderer alten Aerzte und Naturforscher. In der Einleitung wird überhaupt von den Giften, vorzüglich in Beziehung auf die Materia medica der Alten gehandelt. *Kap. I. De Aconito.* Welche Pflanze unter dem *Aconitum* der Alten zu verstehen sey, ist noch nicht ausgemacht worden. *Matthiolus* und seine Nachfolger z. B. haben dieses Gewächs mit dem *Doronicum* verwechselt, dies ist aber ein gröber Irrthum, da diese Pflanze, wie Hn. S. und anderer Verfuche beweifen, keine wahre Giftpflanze ist, das *Aconitum* hingegen von den Alten zu den wirksamsten Giften gerechnet wird. Der Vf. unterscheidet dreyerley, unter dem generischen Namen, *Aconitum* begriffene Pflanzen: Aconitum *Theophr. Thelyphonum Theophr. (Aconit. Dioscor.)* und *Lycoctonum Dioscor.* Die erste ist er geneigt unter den Gräsern oder den Pflanzen mit schwerdförmigen Blättern zu fuchen; die zweyte hält er mit andern Botanikern für den *Ranunculus Pithora*, die Beschreibung der dritten passt auf das *Aconitum* der Neuern, n. s. w. *Kap. II. De Doryenio.* Ohne Grund hält man das *D. des Dioscorides*, das mit dem *Dorycnidium* des *Galenus* einerley zu feyn scheint, für eine Windenart, Hr. S. glaubt es mit mehrerm Grunde unter den Diadelphisten zu finden. *Lotus Dorycnium L.* ist davon ganz unterschieden. *Kap. III. De Elaterio.* Die Pflanze, woraus das *Elat.* gezogen worden, ist *Momordica Elaterium*; die Beschreibung, die *Dioscorides* davon macht, passt genau auf die Pflanze und die Meynung des Vf. scheint also keinem Zweifel unterworfen zu feyn. *Kap. IV. De Elleboris.* Sie gehoren, nach der Vermuthung des Vf., zu den Ritterspornen (*Delphinicum.*) *Kap. V. De Thapsia. Kap. VI. De Colchico Ephemero.* Jene Pflanze kommt mit der *Thapsia foetida L.* überein, und die Beschreibung, die *Dioscorides* von dem erwähnten *Colchico* macht, passt ganz auf unser *Colchicum autumnale. Kap. VII. De Corio seu Coriandro,* Dies ist einerley Pflanze mit unserm *Coriandrum*; *Profeher Alpin* hat die giftigen Eigenschaften des Corianders mit Unrecht geläugnet. *Kap. VIII. De Cicuta seu Conio.* Ist wahrscheinlich das *Conium maculatum L.* Des Wasserfcherlings, der nach der Meynung einiger Schriftsteller zum Giftbecher genommen worden feyn soll, wird bey den Alten gar nicht gedacht. Das *Conium* ist theils allein, theils mit andern Giften versetzt, gebraucht worden. *Kap. IX. De Mandragora.* Die ist von *Atropa Mandragora L.* in nichts unterschieden. *Kap. X. De Melanthio seu Gith.* Unter diesen Namen haben die Alten, wie es scheint, den Schwarzkümmel (*Nigella*) verstanden. Hr. S. hat sich durch eigne Verfuche von der giftigen Natur der *Nigella sativa* überzeugt, und sein Urtheil über das *Melanthion* der Alten scheint also auch in diesem Betrachte nicht ohne Grund zu feyn. *Kap. XI. De Papavere; Kap. XII. De Opio et Meconio.* Die mancherley Gewächse, die von den Alten unter der Benennung *Papaver* begriffen worden, kommen meistens mit unserm Mohnarten überein. — Der Mohnsaft wurde schon zu den Zeiten des *Dioscorides* verfälscht; die Wirkungen, die dieses Heilmittel hervorbringt, sind, nach der Meynung des Vf. folgende: Reiz der Nerven, vermehrter Umlauf des Blutes und Verminderung oder völliger Unterdrückung der Nervenkraft und Reizbarkeit. *Kap. XIII. De Fungis venenatis.* Wahrscheinlich haben die Alten, und namentlich *Plinius*, den Fliegenschwamm (*Agaricus muscarius L.*) gekannt. *Kap. XIV. De Opocarpaso.* Scheint mit des *Galenus Opocalpason* einerley, aber von dieses Schriftstellers *Carpesium* verschieden zu feyn. Hr. S. hat oft in der besten Myrrhe ein fremdartiges gummöses Harz gefunden, dass er bey mehrern damit angestellten Verfuchen giftig befunden hat und für das Opocalpason des *Galenus* zu halten geneigt ist. *Kap. XV. De Pegano agresti.* Ist sehr wahrscheinlich, wie schon von andern bemerkt worden, *Peganum Harmala L. Kap. XVI. De Sardoa herba. Kap. XVII. De Taxo.* Unter diesem Namen ist *Taxus baccata L.* und unter jenem vermuthlich *Ranunculus sceleratus L.* zu verstehen. *Kap. XVIII. De Solanis seu Strychnis.* Die Strychna der Alten gehören zu den *plantis* solanaceis; ihr *Strychnon hortense* ist gewis nicht, wie einige angenommen haben, *Solanum nigrum L.* sondern weit eher eine andere Nachtschattenart. *Strychnon Halicrabon* scheint *Physalis Alkekengi L.* und *Strychnon hypnoticum Physalis somnifera L.* zu feyn. *Strychnon manicon* ist ganz unbekannt. *Kap. XIX. De Toxico.* Wir wissen weiter nichts, als dass es ein sehr heftiges Gift aus dem Pflanzenreiche gewesen ist. *Kap. XX. De Hyoscyamo. H. albus* der Alten ist wohl *Hyoscyamus albus L.* und ihr *H. flavus, Hyoscyamus niger L.* Was aber ihr *H. niger* für ein Gewächs sey, wagt Hr. S. nicht zu entscheiden. *Kap. XXI. De Phthirico seu Phirico.* Ein uns ganz unbekanntes vegetabilisches Gift. *Kap. XXII. De Chamaeleone albo et nigro. Ch. alb.* scheint *Carlina acaulis L.* zu feyn. Hr. S. hat sich von den schädlichen Wirkungen dieser Pflanze durch Versuche überzeugt. *Kap. XXIII. De Psyllio.* Der Vf. wagt nicht zu bestimmen, wohin der Alten *Psyllion* zu zählen sey; *Plantago Psyllium L.* ist, wie es

scheint, eine andere Pflanze, u. s. w. Im Anhange redet der Vf. noch von einigen andern Pflanzengiften, z. B. von *Amygdalus amara* und *persica*, von *Apocynum*, *Arisarum*, *Cinna*, *Crocus*, *Nerium*, u. s. w. und von verschiedenen schlafmachenden Mitteln, z. B. von *Vitex*, *Amomum*, *Aloe*, *Bryonia*, *Baccharis*, *Myrrha*, *Juncus esuripicus*, u. s. w. und beschliefst endlich seine Abhandlung mit dem Versprechen, dafs er an einem andern Orte seine Bemerkungen über die schlafmachende Kraft der *Justicia Adhatoda*, des *Hieracium aurantiacum*, der *Cerinthe major et minor* und anderer Pflanzen bekannt machen wolle.

BERLIN u. STRALSUND, b. Lange: *Joh. Frid. Wilh. Herbst, Gemeinnützige Naturgeschichte des Thierreichs* etc. VII Klasse. Gewürme, X Bandes, 1. 2. 3 und letztes Stück. Tab. 421 bis 454. nebst Register über das ganze Werk. 8. 1789.

Mit diesem Bande ist also die nützliche und besonders durch zweckmäfsige Auswahl für Liebhaber der N. G. sehr empfehlungswürdige Werk geschlossen. Die Abbildungen sind auch hier aus den besten Werken genommen, und zur Belehrung hinreichend. Sie enthalten auf 36 Tafeln. folgende Arten: *Trochus pyramis, maculatus. Turbo Delphinus, marmoratus. Helix regia, aurifaca; viridis.* (Warum nicht die für den Anfänger instructiveren, *Pomatia* und *nemoralis*?) *Nerita Vitellus, Atapapil, Asscensionis, Peloronta. Haliothis tuberculata, varia. Patella chinensis, laciniosa, tingarica, testudinaria. Dentalium aprinum, entalis, politum. Serpula contortuplicata, penis. Sabella Penicillus. Tubipora* (aus einem Fehler des Kupferstechers mit einem D. geschrieben). *flexuosa. Madrepora anguiosa. Millepora cellulosa. Cellepora pumicosa* (aus Ellis, wo sie aber nicht deutlich abgebildet ist.) *Isis nobilis. Gorgonia Reticulum*, (ist braun illuminirt. *Seba*, aus dessen Werk auch in *Wilkens* Charakteristik d. Thierspl. die Figur genommen worden, giebt sie roth an.) *Radicata* eine allzuabweichende Art. Beide können den Anfänger nicht belehren. *Alcyonium Ficus, spongiosum. Spongia flabelliformis, Thuspa. Flustra pilosa.* (aus *Ellis*, ist anstatt des lichtgrauen schwärzlich illuminirt. *Tubularia indivisa. Corallina officinalis. Sertularia pumila, loricata. Vorticella anastatica. Hydra viridis, fusca. Pennatula rubra, filosa. Taenia articulis conoideis.* (Von den so zahlreichen Eingeweidewürmern, eine allzusparsame Probe!) Doch zwey *Gordii*, eine *Ascaris* und *Fasciola*, sind schon auf der I. II. u. IV. Tafel, in Linneischer Ordnung beygebracht worden. *Volvox bicaudata, Globator. Monas Lens. Vibrio anguillata. Cyclidium radians. Kalpoda cucullus. Cercaria Gyrinus. Trigoda transfuga, inquilinus, lynceaster.* (Sämmtliche Infusionsthiere nach Otto Fr. Müller. Bey der, jeder Abtheilung vorgesetzten Theorie, kommt es so gründlich sie auch ist, dennoch darauf an, ob sich der Anfänger in die öfters allzukurzen Charaktere wird finden können. Zu wünschen wäre es, dafs hier die vorzüglichsten Schriftsteller, und bey jeder Art das Vaterland, wäre angezeigt worden. So fodert man auch mit Recht Bestimmung der Gröfse, da sie bey einigen Arten specifisch ist; z. B. die *Madropora verrucaria*, welche nur ein paar Linien im Durchmesser hat. S. 7. *Trochus perversus* und *Turbo perversus*, sind noch als eigene Arten angegeben, da es nach neuen Berichtigungen erwiesen ist, dafs diese linksgewundenen Schnecken, unter die zufälligen Ausartungen gehören. S. 8. *Turbo marmoratus*, wird im höchsten Maafs nur einer Faust grofs, angegeben. Man hat ihn aber auch zu einem Schuh im Durchschnitt. S. 10, wird eine kurze und ganz richtige Vergleichung der *achten* Wendeitreppe (*Turbo scalaris*), mit der *unächten* gegeben, aber die unächte selbst, nicht systematisch bestimmt. Der Anfänger könnte daher vermuthen, dafs eine künstliche oder eine von der nemlichen Art, die nur gewisse zufällige Abweichungen hat, darunter verstanden würde. Man kennt aber keine andere unächte, als den *Turbo Clathrus*, die auch hier, jedoch ohne diese beygefügte deutsche Benennung, angezeigt ist. Auch *Helix stagnalis* S. 18, kommt nach einem Druckfehler im Linneischen System, Nr. 46. 52, unter einer Benennung nach zwey verschiedenen Arten vor, welches ebenfalls schon berichtiget worden. So ist auch *Tubipora flexuosa* nur eine Varietät der *T. musica*, oder vielmehr sind beide nur in dem Alter verschieden. Die *T. catenulata, serpens*, und *fascicularis* aber, sind Versteinerungen, deren Originale sich noch nicht vorgefunden haben, welches hätte bemerkt werden können. Desgleichen gehöret auch *Madrep. infundibuliformis* nun zu den mannichfaltigen Abarten der *M. muricata*. S. 65. möchte wohl der Charakter der *Cellepora* nicht hinreichend seyn, wenn er nur dahin bestimmt worden, dafs die Poren weder ästen- noch röhrenförmig sind, sondern nur aus Höhlen bestehen. Diesen kommt das zellenförmige Gewebe, verschiedener Arten der *Flustra* allzunahe, welche auch in beiderley Unterschied, nicht geringe Schwierigkeiten ergeben. *Linne* aber hat dadurch den generischen Charakter genau bestimmt, dafs die *cellepora*, aus *foraminulis urceolatis*, die *Flustra* hingegen aus *poris cellulosis* bestehet. Erstere ist überdis von kalkartiger, letztere, von häutiger Substanz. Auch bey *Isis entrocha, Asterias* und *Vorticella Enorinus*, welche unstreitig zusammengehören, hatte erwähnt werden können, dafs sie unter den Versteinerungen vorkommen, und sich zur Zeit, als die gröfsten Seltenheiten, nur einzelne Originale, vorgefunden haben.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG.

Mittwochs, den 24ten März 1790.

PAEDAGOGIK.

FRANKFURT am Mayn, im Verl. der Hermannischen Buchh.: *Repertorium für die Pädagogik in Gymnasien und Trivialschulen.* Des ersten Bandes erster Theil. 1788. 209 S. 8. (10 gr.)

Die Herausgeber dieses Repertoriums, Hr. *Heyler* und Hr. *Hutten*, die vor itzt noch allein als Vf. deſſelben auftreten, verſichern in der vorgeſetzten Abhandlung, von der *Nothwendigkeit und Abſicht eines Repertoriums für die Pädagogik in Gymnaſien und Trivialſchulen*, (S. 1-24.) die veränderte Denkart unſers Zeitalters, nach welcher man den pädagogiſchen Schriftſtellern weniger aufs Wort zu glauben und ihre Viſionen mit geſchärftern Augen zu prüfen pflegt, als zur Zeit des berüchtigten pädagogiſchen Paroxyſmus, in Ueberlegung genommen zu haben und kündigen ſich zu gleicher Zeit als Männer an, die nicht erſt anfangen, über Unterricht und Erziehung zu denken, ſondern die durch eine lange Amtserfahrung Gelegenheit genug hatten, pädagogiſche Beobachtungen aller Art anzuſtellen. Als ſolche wollen ſie insbeſondere *für die Ehre und das Intereſſe öffentlicher Schulen* zum Nutzen des Publikums arbeiten, weil andere Schriften z. B. die Campiſchen darauf noch zu wenig ſehen. In der Hitze der Reformation des Erziehungsweſens wäre der den Reformatoren ſo gewöhnliche Fehler begangen worden, daſs man ſo zu ſagen das Kind mit dem Bad ausſchütten und an den öffentlichen Schulen alles verwerflich finden wollte; ein Verfahren, das für das Anſehen und den Credit dieſer Schulen, ſie mochten nun *mit* oder *ohne* Schuld ſeyn, wenigſtens auf eine Zeit nicht ganz ohne Folgen bleiben konnte. Rec. iſt nun zwar auch in Abrede, daſs nicht *vieles*, ja das *meiſte*, von dem S. 11-13 geſagten, gegründet ſey, allein die Verfaſſer überladen denn doch auch wohl ihr Gemählde *hier* in etwas und ſtellen die Folgen, die jenes raſche Zufahren, beides für Lehrer und Schulen nach ſich gezogen haben ſoll, ſchlimmer vor, als ſie wirklich geweſen zu ſeyn ſcheinen. Gute und vortreffliche Schulen blieben und bleiben ſicherlich, trotz aller Reformatorverſprechungen, was ſie waren; und geweckt wurden doch auch die mittelmäſsigen und ſchlechten mehr oder weniger. Unſre Vf. wollen nun den Nutzen der öffentlichen Schulen und ihre mögliche Verbeſſerung beweiſen, und beſonders die neu gefundene, oder doch um vieles verbeſſerte Erziehungstheorie durch ihre Bemühung anwendbar machen; eine Sache, die um ſo mehr mannichfaltigen Schwierigkeiten unterworfen ſeyn muſs, je verwickelter das Individuum iſt, worauf die Anwendung gemacht werden ſoll und je widereinanderlaufender die Verhältniſſe ſind, die dabey in Anſchlag genommen werden müſſen. Auf die freye Wahl der Collegen und Mitarbeiter in Philanthropinen und ähnlichen Privatanſtalten, ſo wie, anderer Seits, auf den Zwang, den ſich, in dieſer Rückſicht, die Vorſteher öffentlicher vom Staat unterhaltener Schulen anthun müſſen, möchten wir aber doch nicht eben ſo viel rechnen, als die Vf. zu thun ſcheinen: der bekannten Beyſpiele wegen, die eben nicht von groſser Einigkeit als Folge dieſer freyen Wahl zeigen. Damit wollen wir aber doch einen gemäſsigten Einfluſs vernünftiger, aufgeklärter und ausgebildeter Schulmänner bey den Wahlen ihrer Collegen nicht verwerfen. Die Anlage des Plans dieſer Schrift und die Wahl der Hauptmaterien ihres Inhalts ſind recht gut getroffen. Es ſoll alſo nach S. 26-30 erörtert und feſtgeſetzt werden 1) *welches der eigentliche, durch ein Gymnaſium zu erhaltende*, Bildungszweck *ſey, im Betreff ſowohl der ſtudierenden als der nicht ſtudierenden Jugend, nach welchem die Grundlage in den untern Claſſen der Gymnaſien ſo wie in Trivialſchulen zu beſtimmen ſey.* 2) *Mittel* dazu, als da ſind *Lehrer, Vorſteher, die ſelbſt Lehrer ſind; vorſtehende Scholarchen, Ephoren, Wiſſenſchaften und Sprachen, welche Lehrgegenſtände zu ſeyn verdienen; u. d. gl. Lehrbücher*; 3) *Hinderniſſe, welche in allen dieſen, bisher angemerkten Stücken dem Bildungszweck offenbar oder oft unerkannt im Weg ſtehen.* Hiebey kann ſich Rec. nicht enthalten, den Wunſch zu äuſsern, daſs der an vielen Schulen noch ſo wenig beherzigte, groſse Schäden, des ſo gewöhnlichen öftern *Stundenwechſels* nach-

Digitized by Google

drücklich beleuchtet werden möchte. 4) *Die moralische Bildung auf Gymnasien und Schulen.* 5) *Schuldisciplin: Schulordnungen und Gesetze, Verhältniss der Lehrer unter einander, gegen ihre Obern; Schulconferenzen; Schulbesuche; Schulprüfungen u. d. gl.* Jedem Bändgen soll noch ein *historischer Theil* beygefügt werden, der Beyträge zur pragmatischen Schulgeschichte — und interessante Nachrichten von Gymnasien und Schulen liefern wird. Noch sollen von Zeit zu Zeit Preisfragen über wichtige Erziehungsmaterien aufgegeben werden. Es versteht sich nun wohl von selbst, dafs in diesem ersten Stück noch nicht auf jeden Theil des angezeigten Plans konnte Rücksicht genommen seyn; nichts desto weniger sind diese Bogen ganz und gar nicht inhaltsleer und der übrige Theil derselben enthält bereits viel zweckmäfsiges. Der *zweyte* Aufsatz: *Ueber die Trivialschulen*, von Hn. *Heyler*, (S. 35-89.) enthält Vorschläge, wie ohne beträchtliche Kosten und ohne besondere Mitwirkung der Regierung solchen Instituten, woran nur 2 Lehrer angestellt sind, deren jeder täglich doch nicht mehr als vier Stunden arbeitet, eine gute innere Einrichtung gegeben werden könne. Um sie zu Pflanzschulen für Gymnasien und zu Bildungsanstalten für den Bürger zugleich zu machen, wird ein *öffentlicher* und *Privatlectionsplan* mitgetheilt. In den öffentlichen für alle, gehören Religionslehren, Schönschreiben, Rechnen, die Wissenschaft schriftliche Aufsätze als Quittungen, Geschäftsbriefe etc. zu verfertigen, Zeichnen, das Nothwendigste aus der Naturgeschichte, Naturwissenschaft und Geschichte; das *Latein* ist von den öffentlichen Lehrstunden ausgeschlossen, aus Gründen, die S. 77. angegeben und befriedigend sind. Nur, dünkt uns, wenn man diese Sprache so beyzubringen verstünde, wie die Französinnen ihre Sprache unsern vornehmen Kindern beybringen; so liefs sich die Erlernung dieser Sprache, die gewifs noch andere Nebenvortheile hat, als die von den Vf. S. 78 angegebenen und in der Folge widerlegten sind, bey diesen Zöglingen vielleicht auch rechtfertigen. Den ersten Unterricht im Schreiben will der Vf. auf einer schwarzen Tafel mit der Kreide geben (S. 47). Diefs dürfte aber bald die Zöglinge an allzu weitschweifige u. advocatenmäfsige Schriftzüge gewöhnen. In Ansehung des Religionsunterrichts will der Vf. um der Schwachen willen, Luthers kleinen Katechismus u. s. w. beybehalten wissen. Freylich wenn es nicht anders geht; der Lehrer kann auch dabey alles, was er nöthig findet, vortragen; aber der Wiederholung wegen mufs man etwas bessers, wenn es nur möglich ist, einzuführen suchen. 3) Ein *Lectionsplan für ein Reichsstadtisches Gymnasium* von S. 90-155. Voritzt nur die erste Lieferung; das Uebrige, so wie, was zur Geschichte und Ausführung desselben erwartet werden kann, versprechen die Herausgeber noch nachzuliefern. Diese erste Hälfte erstreckt sich nur auf die untern Classen des Gymnasiums, die mit den Trivialschulen gewöhnlich parallel laufen und insofern hängt dieser Aufsatz mit N. 2 zusammen. In 22 Paragraphen ist über den ersten Unterricht in der Religion, über Buchstabenübungen in der deutschen und lateinischen Sprache, über das Lesen und Schreiben in beiden, über die Art, der Jugend Begriffe von den Redetheilen der deutschen Sprache beyzubringen und Anwendung derselben auf die lateinische Sprache, über die lateinischen Conjugationen und Declinationen, über das Beybringen der ersten Regeln der Grammatik und unter der Rubrik 1: Unterhaltungen über die Art nützliche Sachkenntnisse in die Kinder zu legen und mittelst dieser Beschäftigung ihren Verstand aufzuschliefsen und zu nähren, die Gefühle des Herzens aber zu erwecken und zu leiten, viel Praktisches und Durchdachtes gesagt; zwar hie und da mit besonderer Anwendung auf die Wirtembergischen Gymnasien; wie es auch der Zweck des Plans erfoderlich macht, doch im Ganzen nicht ohne Rücksicht und Anwendbarkeit auf jede andere öffend. Schule. Wir sind auf die versprochenen Nachrichten, in wiefern die Vorschriften dieses Plans seit zehn Jahren in Ausübung gesetzt werden können, oder nicht, sehr begierig. Das Studium dieses Aufsatzes mufs mit Dazunehmung derselben doppelt lehrreich werden. 4) *Ueber einige Grundregeln* (soll, wie auch die *Inhaltsanzeige* angiebt, heifsen: *Grundmangel*) *der niedern Classen in Gymnasien. Eine Vorlesung. Gehalten von Heyler* 1780. S. 155-178. Zwar nur ein flüchtiger Aufsatz und mit unter etwas *hüpfend* (für eine eigentliche Rede giebt ihn der Vf. selbst nicht aus) der aber doch gewifs manche gute Stelle enthält. Die Hauptsache geht darauf hinaus, man solle, mit Einschränkung des so unbedingt aufgegebenen Lateinlernens, die Jugend der niedern Classen, die fürs bürgerliche Leben bestimmt ist und eben darum die höhern Classen selten erreicht, mehr zum Denken leiten und mit einigen nützlichen Vorbereitungskenntnissen ausrüsten. 5) *Welches ist die beste und geschwindeste Methode einen Menschen, der in Schulsachen und Sprachen nicht unerfahren ist* (dem es folgl. nicht an dem Materiellen fehlt) *zu einem würdigen Schulmann zu bilden.* (Ihm also das Formelle zu geben). Zwar ein kurzer, aber wohldurchdachter Entwurf der von jungen Männern, die sich zu Schullenten bilden wollen, studirt zu werden verdient. Nun folgen noch *vermischte Nachrichten*, u. d. gl.

BERLIN, b. Vieweg d. ält.: *Ueber die häusliche Erziehung.* 1789. 8. 148 S. (10 gr.)

Der Vf. sagt in der Vorrede, dafs die praktischen Erzieher, nichts weniger als tiefliegende, sondern vielmehr lauter bekannte oder doch sehr leicht zu findende, aber zum Besten der gu-

Digitized by Google

„ten Erziehung bey weitem nicht genug beher„zigte Wahrheiten" finden. „Von pädagogischen „Künsteleyen," (die doch der Vf. wohl nicht den bekannten etc. entgegen gesetzt wissen will,) „ist „in dieser kleinen Abhandlung die Rede gar nicht, „weil sie, des Vf. fester Ueberzeugung zu Folge, „nicht zum Zweck führen." — Wir müssen also diese Schrift, nicht als eine solche betrachten, die bestimmt ist, die Kunst zu vervollkommnen; sondern blos als ein Mittel zur Ausbreitung der schon bekannten Kunst. Eine solche Schrift aber mus die bekannten Sachen so vortragen, dass sie für den gemeinen Leser, dem sie zugedacht ist, mehr Reiz, als die schon vorhandenen Schriften über dieselben Materien, habe; oder sie mus neue Seiten, neue Bewegungsgründe zeigen; sonst erreicht sie ihren Zweck nicht. Nach diesen Grundsätzen darf Rec., um den Leser in den Stand zu setzen, ein Urtheil über das vorliegende Werk zu fällen, nur eine Probe des Vortrags geben; hier ist sie; es ist der Anfang des Buches: „Was Erziehung sey, werde ich nicht nö„thig haben, meinen Lesern weitläuftig zu entwi„ckeln. Nach allem, was bisher und vornemlich „in den letzten Jahrzehenden darüber gesagt wor„den, hoffe ich mit ihnen darüber einverstanden „zu seyn, dass sie nichts anders sey, als: — Die „Erhaltung und verhältnismäsige Ausbildung „aller körperlichen und geistigen Kräfte und An„lagen eines Kindes. — In dem Ausdruck: häus„liche Erziehung, gilt das Beywort: häuslich, „dem elterlichen Hause eines Kindes, oder in Ermang„elung dessen, einem solchen, das die Verhältnisse „des elterlichen Hauses nachahmt, und sich ihnen so „viel als möglich nähert. Schicklicher und der „Sache angemessener würde ein Ausdruck seyn, „der, statt den Ort anzugeben, wo das Kind erzogen „wird, gerade auf die erziehenden Personen hin„weise. Behalten wir indes den einmal angenom„menen Sprachgebrauch; weil wir schon gewohnt „sind, damit diese Art Erziehung, von der in öf„fentlichen Anstalten zu unterscheiden. — Alle „Arten häuslicher Erziehung werden sich unter „folgende drey Klassen bringen lassen: — 1) Die „Eltern erziehn ihr Kind und theilen die Haupt„sorge für das Ganze der Erziehung mit Niemand„den. — 2) Ein Kind wird von Personen erzo„gen, die nicht seine leiblichen Eltern sind, aber „alm die Stelle derselben vertreten. — 3) Die El„tern eines Kindes theilen das Geschäft der Erzie„hung mit einem Gehülfen, einem Hofmeister oder „einer Hofmeisterin." Wenn Rec. nicht sehr irrt, so möchte dieser Ton allenfalls für eine systematische Theorie gut seyn; ob er gleich gegen die Kürze ein wenig, verlöst; denn man kann, ohne dem Sinn im geringsten zu schaden, alle unterstrichene Worte weglassen: allein, für eine Schrift, welche bekannte Sachen nur noch mehr verbreiten soll, ist diese Sprache und Wendung schwerlich die bequemste.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

ZELLE, bey der Expedit. u. HANNOVER, in der Helwingischen Buchh.: *Annalen der Braunschweig - Lüneburgischen Churlande.* Dritter Jahrg. 1-4 Stück. 1789. 8. 1012 S. (des Jahrg. Subscr. Preis 1 rthl. 24 Mgr. Cassenmünze, oder 1 rthl. 30 Mgr. in Golde; Ladenpr. 1 rthlr. 30 Mgr. Cassenmünze, oder 2 rthl. Conv. Geld.)

Mit Bezug auf unsre Anzeige und den angehängten Wunsch in N. 213 des J. 1789 der A. L. Z. fahren wir fort, die interessantesten Abhandlungen und Notizen dieser sehr nützlichen vaterländischen Zeitschrift bemerklich zu machen. Noch werden dem *1sten Stück* zufolge, Stimmen über die Unzuträglichkeit der *Meyerrechtlichen Verfassung des Landmanns*, und Entwürfe für Freyheit und Eigenthum, die für die dasige Staatsverfassung passen, gesammelt. Eben so sollen *Kritters Gedanken über die Mittel zur Errichtung einer Wittwencasse für die Hannov. Landesbediente im Civil und geistlichen Stande, die freywillig hineintreten wollen*, mit Anmerkungen der Herausgeber, dazu dienen, die Stimmen des hiebey interessirten Publikums über den Gegenstand zu erforschen, und der öffentlichen Prüfung zu unterwerfen. Im Artikel über die *Stecknitzfahrt* wird das Promemoria des vormaligen Grosbrittann. Agenten zu Hamburg, *Charles Harbury* über die grosen Vortheile dieser zu verbessernden Kanalfahrt, welches derselbe 1783 dem Könige übergeben wollen, in Verfolg desjenigen Aufsatzes mitgetheilt, der im Aprilstück der *Berliner Monatschrift* 1788, über eben diese Materie erschien, und den Hn. Prof. *Büsch* zum Vf. hat. Die gesthehenen Vorschläge sind gewifs aller Aufmerksamkeit würdig. Wie aber hiebey vornemlich der Schleswig- Holsteinische Kanal ins Gesicht gefasst werden müsse, so scheint es auch bey Abwägung der Vortheile von der Stecknitzfahrt sehr auf die Differenz zwischen demjenigen anzukommen, was der Holsteinische Kanal verspricht, was er leistete, und was andere seit 1783 veränderte oder neu entstandene Verhältnisse veranlassen könnten. — *Im 2ten Stück ist das Etwas von dem Amte und Städtlein Gifhorn* im Fürst. Lüneburg dem Geographen, der Unvollständigkeit ungeachtet, ganz willkommen, zumal dieses Amt eines der grösten des Fürstenthums ist. Man erfährt hier verschiedenes von den Producten, der Lebensart, den Nahrungsmitteln etc. in Rücksicht auf die Gesundheit und Krankheiten der Einwohner. Der Hauptort selbst enthält nur 130 und einige Bürgerhäuser. (Scharf gab im J. 1777, 199 Feuerstellen an.) Sehr belehrend ist die folgende Nachricht von der fortschreitenden Ländereycultur, welche von neuen durch die Gemeinheitsaufhebung im A. Gifhorn, und der Amtsvogtey Bergen genommen worden. — *Uebersicht der sämmtlichen Karren und Zuchthausgefangenen in den Braunschweig- Lüneb. Churlanden* von 1786 u. 1787.

Aus diesen Mortalitätslisten der Volkstugend ergiebt sich, dafs etwa auf 2000 Einwohner Ein wegen begangener Verbrechen jene Strafen leidender zu bringen, in Zusammenhaltung der J. 1785 bis 87 aber die Anzahl dieser Uebelthäter gewachsen sey. Ueberhaupt giebt dieser Auffatz Anlafs zu sehr erheblichen Bemerkungen. Neue Beyträge zu dieser Materie folgen im nächsten Stück. — *Einige Beyträge zur statistischen Uebersicht der Stadt Lüneburg* enthalten in der Darstellung eines politischen Thermometers sehr gute Data zum statistischen u. obrigkeitlichen Gebrauch, wiewohl eine wirkliche Zählung der Einwohner und der bewohnten Häuser vermifst wird. — Die *Anzahl der Studirenden in Göttingen* von Michaelis 1788 betrug 754, von Ostern 1789 laut Nachweisung im folgenden Stück 819. Unter 160 *einheimischen Literaturproducten des J.* 1788 hatten die ernsthaftern und nützlichern Wissenschaften die meiste Bearbeitung gefunden; von Romanen war auch nicht eine Spur. — *Miscellaneen.* Unter andern *Policeystrafe für einen Backer in Einbeck*: „Ein Bäcker wurde ein paarmal betroffen, dafs er sein Brod zu leicht gebacken, und wurde dieserhalb bestraft. Als er aber bald darauf sich von neuem dieses Betrugs schuldig machte, so wurde ihm von Polizey wegen, gerade zu einer Zeit, da er wegen eines einfallenden Festes, vom Kuchenbacken sehr grofsen Gewinn ziehen könnten, sein Backofen versiegelt. Diese Strafe war ihm so empfindlich, dafs er seit dieser Zeit seinem Brodte immer das volle Gewicht gab." — *Im 3ten Stück* verdienen ausgezeichnet zu werden: *Leben des Protosyndicus Kraut* der Stadt Lüneburg, dessen Abbildung das Titelkupfer darstellt. Er war bekanntlich Theilnehmer an den Annalen, starb 1788, früh im 41 J. seines Alters, und vereinigte mit den seltensten Talenten in seinen Amts- und Literaturverhältnissen, das liebenswürdigste Herz; *Nachrichten von den Synodalversammlungen der Reformirten in den Braunschweig - Lüneburgischen und benachbarten Ländern; fortgesetzte Betrachtungen über die Errichtung von Landeswittwenkassen; Communion Harz - Theilungs-Recefs vom 4 Oct.* 1788, ein wichtiges geographisches Actenstück, das S. 660-694 in extenso mitgetheilt wird, wozu noch die Anlagen im 4ten St. S. 835-837 gehören. — Ungemein interessant ist im 4ten *Stück* der Auffatz vom geh. Canzley-Secretair *Brandes über die gesellschaftlichen Vergnügungen in den vornehmsten Städten des Churfürstenthums*, der mit feinen Beobachtungen über den Nationalcharakter des Niedersachsen verwebt ist. Mit Verlangen mufs man der Fortsetzung davon entgegen sehen. Der *Versuch einer topographisch-statistischen Beschreibung des Amts Lemförde in der Grafsch. Diepholz* enthält ein wirkliches Landesinventarium desselben, und ist als Beytrag zu einer in geographischen Lehrbüchern noch wenig bekannte Gegend sehr schätzbar. In der folgenden *Beschreibung eines mittelmäfsigen Vollmeyerhofes im A. Calenberg* hat es das Ansehen, als wenn der Inhaber desselben nur 195 rthl. Einnahme habe und dagegen 238 rthl. landesherrl. und andre Abgaben entrichten müsse, wobey derselbe doch noch ein wohlbehalten glücklicher Vollmeyer war. Der Grund davon lag aber darin, dafs sein Land nicht genau vermessen, und ein ungleich Mehreres betrug, als was er in seinen Briefen hatte, überdies auch bey jeder Veranlassung Remissionen erhielt. Auf die Frage des beschreibenden Beamten an einen Bauer solcher Art, wie er es anfange, sich und die Seinigen zu ernähren, gab dieser halb im Ernst, und halb in Kurzweil zur Antwort: was ein Hof nicht abwerfe, das müsse aus den königl. Forsten geholt werden. Das sey eine Sache, die sich von selbst verstünde. — Unter dem Artikel: *öffentliche Anstalten* verdienen auch in andern Staaten, der *Plan und die Gesetze der zu Zelle unter landesherrl. Autorität und Direction, errichteten Sterbekasse* beherzigt zu werden, da diese Einrichtung dem Greuel des Schädelhandels nicht allein Einhalt thut, sondern auch die unter Mitwirkung des gründlichen Sachkenners Hn. *Kritter*, nach richtigen Sterblichkeitsregeln und billigen Societätsrechten geformte Sterbekasse zweckmäfsig gesichert wird. — *Durch* das Städtchen *Uelzen* waren von Michaelis 1787 u. 88, mithin in einem Jahre, über 1000 reisende *Handwerksburschen* und *Arme gewandert*, denen man aus der Armenkasse über 100 rthl. verabreicht hatte. Es wird dabey gezeigt, wie sehr dieser Zuspruch von einem Jahr zum andern zunimmt. — *Fortgesetzte Bevölkerungs-* (eigentlich Kirchen) *Listen im Herzogth. Lauenburg u. in der Grafsch. Hohnstein vom J.* 1785. Noch kennt man keine wirkliche Zählungsliste von irgend einer Provinz. Unter den *Miscellaneen* erhebt sich ein seltener Auffatz über die *Gänsezucht in der Grafsch. Diepholz*. Bekanntlich erwirbt diese Provinz von diesem Nahrungszweige keine geringe Summe, sowohl in Ansehung des Austriebs grofser Heerden in die benachbarten fremden Länder, als der vielen Spulen, die in Holland und Frankreich ihren Absatz finden. Hier wird nun die Verfahrungsart bey den Zuchtgänsen, und die Zubereitung der Spulen gezeigt. Aus der Berechnung ergiebt sich, dafs ein armer Heuerling daselbst mit seiner Gänsezucht, jährlich 21 rthl 24 Mgr. reinen Gewinn ohne viele Mühe erwerben kann. Die Vermehrung der Gänsezucht rührt vorzüglich daher, dafs in den neuern Zeiten die Spulen, das Hundert von 4 Mgr. zu 12 bis 18 Mgr. gestiegen, das Pfund Wollfedern aber mit 12 bis 13 Mgr. bezahlt worden ist. Mancher Interessent hält daher zuweilen wohl 4 bis 500 Stück Gänse im Bruche. Also kömmt die Schreibseligkeit unsrer Zeiten doch auch dem armen Heuerling in diesem Winkel Westphalens zu Gute!

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 25ten März 1790.

ERDBESCHREIBUNG.

Göttingen, b. Dieterich: *Briefe über Kalabrien und Sicilien. Zweyter Theil.* Reise von Scilla in Kalabrien bis Katanien in Sicilien; von *Johann Heinrich Bartels.* 1789. 500 S. in gr. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Die günstige Aufnahme, welche der erste Theil dieser Briefe fand, war nicht, wie der bescheidne Vf. glaubt, blofs Nachsicht, sondern gerechtes Verdienst. Seiner Reisebeschreibung gebührt ohne Zweifel eine der ersten und und rühmlichsten Stellen unter den wenigen deutschen Originalarbeiten dieser Art, die immer noch *rari nantes in gurgite vasto* sind. Die Zwischenzeit, welche seit der Ausgabe des ersten Theils bis zur Lieferung dieses zweyten verfloss, wurde von dem Vf. dazu verwandt, sich durch Briefe von dieser und jener Nachricht noch mehr zu vergewissern; und so gewann das Publikum bey diesem Aufschube eben so sehr, als der Vf., dem sowohl für diese Sorgfalt, als für die gewissenhafte Genauigkeit, mit der er überall verfuhr, Ruhm und Erkenntlichkeit gebührt. Auch wird jeder Leser wünschen, dafs er die noch übrigen Materialien seiner sicilischen Reise, wie er dazu Hoffnung giebt, in einem dritten Bande nachliefern möge. Bey den vielen schon vorhandenen Beschreibungen von Sicilien, und bey den wenigen in neuern Zeiten dort vorgefallenen Veränderungen, mufs es allerdings schwer fallen, etwas neues darüber zu liefern. Das Verdienst des Reisebeschreibers mufs daher jetzt gröfstentheils in Berichtigung des schon gesagten, und hin und wieder in Darstellung desselben im neuen Lichte bestehen. Dies war auch der Hauptgesichtspunkt unsers Vf., und eben dadurch, dafs er ihn nie aus den Augen verlor, erhielt seine Arbeit so viel eigenthümliches Verdienst und Interesse. Manchen Nachtheil in der Verfassung dieses Landes rügte er offenherziger, als bisher geschehen war; und von manchen bereits geschehenen dortigen Veränderungen theilte er noch unbekannte Nachrichten mit. Dies gilt auch in Ansehung dessen, was in die Kunstgeschichte Siciliens einschlägt. Bey dem allen giebt er seine Bemerkungen für nichts weiter aus, als für die Wahrnehmungen eines Privatmannes, der ganz unparteyisch verfuhr, und bey ihrer ersten Entwerfung noch nichts weniger zur Absicht hatte, als ihre öffentliche Bekanntmachung, die vielleicht manchen vortheilhaften, aber doch auch mehr als Einen nachtheiligen Einfluss auf jenen Entwurf gehabt haben würde. Er gesteht zugleich, dafs er dabey nicht blofs seinen eignen Ideen, sondern auch dem Urtheile sachkundiger Männer gefolgt ist. Den bekannten Briefen des Freyh. v. *Riedesel* läfst er in der Vorrede alle Gerechtigkeit wiederfahren, und gesteht ihnen das Lob zu, dafs keiner der neuern Reisebeschreiber Siciliens ihren Vf. übertroffen, oder auch nur erreicht habe. Ihre französische Uebersetzung hat durch das beygefügte *Memoire sur Sicile* des Grafen v. *Zinzendorf*, und des Ritters *Hamilton* Beschreibung seiner Aetnareise noch Vorzüge vor dem deutschen Original erhalten. Die bekannten Arbeiten der beiden Engländer, *Brydone* und *Swinburne*, würdigt Hr. B. gleichfalls in der Vorrede. Jene, besonders die darinn beschriebene Aetnareise, dünkt ihm, bey allen ihren Reizen, mehr Roman als historisch treuer Bericht zu seyn; des letztern Nachrichten hingegen zählt er zu den vorzüglichsten, die wir über Sicilien erhalten haben, und denen des Uebersetzers, Hn. *Forsters*, Anmerkungen, einen neuen Werth ertheilten. Der französischen Nachrichten über Sicilien giebt es mehrere, aber von sehr ungleichem Gehalte. Sie werden gleichfalls von unserm Vf. kurz beurtheilt, und darunter der *Voyage Pittoresque des Isles de Sicile, de Malte, et de Lipari*, par *Jean Houel*, besonders den dabey befindlichen Kupfern die gebührenden Lobsprüche gemacht. Die italienischen Briefe des Abbate *Skinni* enthalten wichtige und gründliche, hauptsächlich aber nur auf Naturgeschichte eingeschränkte, Nachrichten. Von ihm ist auch die neue Ausgabe der, Beschreibung des *Biskarischen* Museums besorgt worden. Zuletzt wird noch die dänische Beschreibung Siciliens von dem jüngern Hn. *Münter* erwähnt, der fast einerley Quellen und Hülfsmittel mit unserm Vf. benutzte. Gegenwärtiger Band selbst enthält eilf Briefe, vom

15ten bis zum 23sten. *Br. XIII.* macht mit der Erzählung der Reise von Kalabrien nach Sicilien den Anfang, und beschreibt zuförderst die Lage und Form dieser Insel, ihre Eintheilung in Val Demone, Noto und Mazara, die aus den Zeiten der Saracenen herstammt, von den Normannern beybehalten wurde, und sich so bis auf unsre Zeiten fortpflanzte. Man rechnet in diesen Provinzen 356 Städte und Herrschaften, wozu jedoch die Kastele, und andere kleine hie und da bewohnte Districte noch nicht mit gehören. Jeder dieser Theile wird nun besonders beschrieben; zuerst das Val Demone, die Flüsse Nifo, Alcantaro und Giarretta, dann die Neptunsgebirge, welche sich vom Capo del Faro bis Taormina erstrecken, und von einem ehemals daselbst befindlichen Neptunstempel den Namen haben sollen. Mit ihnen hängen die heraischen oder junonischen Gebirge zusammen. Sehr grosse ist der schon von der Natur diesem Lande eingelegte innere Reichthum, der S. 29. f. näher beschrieben wird. Traurig aber, dass man ihn so wenig benutzt; denn die Häfen Siciliens sind fast beständig von Schiffen leer. Dies liegt aber mehr an der Regierung, als an den Einwohnern, die in ihren Eifer nie ermüden, immer neue Entwürfe zur Emporhebung Siciliens zu machen zu deren Ausführung sie aber nur Erlaubniss, nicht Vorschub, erhalten. Zuletzt noch die Namen der in dieser Provinz belegenen Städte, unter welchen *Messina* die vornehmste ist. — *Br. XIV.* Zuerst eine Beschreibung des Erdbebens, welches im J. 1783 *Messina* traf, ob es sie gleich nicht ganz schleifte, sondern nur ihren niedrigern Theil verwüstete. Der dadurch verursachte Schaden belief sich auf ungefähr fünf Millionen Thaler: und eine der traurigsten Folgen dieses Unglücks war eine allgemeine Hungersnoth. Zu ihrer Linderung war zwar die Regierung nicht ganz unthätig; nur wurden von Seiten der Unterbedienten viele Unterschleife bey Vertheilung der königlichen Geschenke gemacht. Auch wurde zur Linderung des Elendes ein eigner neuer Gerichtshof errichtet, der aber bisher noch wenig Beweise seiner Thätigkeit gegeben hat. Ausser Messina litten nur wenig andre Oerter Siciliens von diesem Erdbeben, welches von dem Vf. lebhaft und interessant geschildert wird. — *Br. XV.* Geschichte von *Messina* nach ihren merkwürdigsten Veränderungen; und eine Beschreibung der herrlichen Lage dieser Stadt; ihres Hafens, und des so berufenen Meerwirbels *Charybdis*, der doch gefährlicher ist, als er auf den ersten Anblick scheint. Für Ursachen dieses beständigen Meerstrudels hält der Vf. sowohl den felsigen Grund der See, der mit vielen Abgründen angefüllt ist, als auch die Menge emporsteigender Dünste aus dem Innern der mit so vieler Feuermaterie geschwängerten Erde. S. 70 kommt er auf den Charakter der Messinenser, und ihre grosse Consumtion des Eiswassers und Eises, welche doch mehr Bedürfniss, als Schwelgerey ist, wofür es *Brydone* ausgab. Eigennutz ist der Hauptzug ihres Charakters; ihre Bildung ist grösstentheils hässlich; und in ihrem ganzen Betragen herrscht leidenschaftliche Heftigkeit. Selbst ihre Andacht ist eine Art von Karrikatur. Merkwürdigkeiten hat Messina, vollends seit dem Erdbeben, nur wenige. Die Kathedralkirche heist *Madonna del Gráfeo*, wegen eines Briefes, den die Jungfrau Maria an die Stadt geschrieben, und worinn sie ihre Schutzheilige zu seyn versprochen haben soll. Im Benedictinerkloster befanden sich ehedem 200 meistens lateinische Handschriften, die aber fast alle durch das Erdbeben sind vernichtet worden. In dem Archiv dieses Klosters ist ein vorgeblicher Schenkungsbrief *Tertullian's*. Mit der Bevölkerung Messina's sieht es jetzt sehr traurig aus; und der Druck der Regierung scheint sich mit der Natur wider dieselbe verschworen zu haben, obgleich jener jetzt milder zu werden anfängt. Am nachtheiligsten wirkt der militärische Despotismus, in welchem man jedoch gleichfalls Reform hofft. Die Seidenfabriken sind hier der vornehmste Anlass zur Thätigkeit. Es arbeiten 1250 Weberstühle in Messina; aber ihre Seidenwaaren finden, der geringen Güte wegen, fast nirgend Absatz, als in der Levante. S. 95 redet der Vf. von der speciellen Regierung der Stadt, und von dem Personal ihrer Gerichtshöfe. Die Literatur ist dort sehr unbedeutend. Noch, von den sich dort aufhaltenden Griechen, deren es ausserdem noch in Sicilien in vier S. 97. namentlich angeführten Dörfern gibt. — *Br. XVI. Taormina* liegt auf einem sehr hohen, beynah unersteiglichen, Felsen, und über der Stadt her hängen andre schroffe Felsenmassen, welche die Natur gleichsam zu ihrer Schutzwehr scheint hingedämmt zu haben. Bey Gelegenheit seiner Reise dahin beschreibt der Vf. die in Sicilien gewöhnliche Reisemethode, und die Kampieri, die nicht selbst Banditen, sondern Gerichtsbediente sind. Mit den Deserteurs verfährt man dort sehr strenge; und doch giebt es ihrer immer viele. *Taormina* entstand aus den Ueberresten der Stadt Naxus, 366 Jahre vor C. G., blieb aber in der Geschichte fast immer unbedeutend. Jetzt ist sie reich an Mönchen und Bettlern. Unter den dort befindlichen Alterthümern steht das treffliche Theater oben an; auf die Erhaltung dieser wichtigen Ruinen wird aber wenig Sorgfalt gewandt, obgleich dazu ein eignes geheimes Tribunal in Sicilien niedergesetzt ist. Man findet zu S. 116 einen kleinen Abriss dieses merkwürdigen antiken Denkmals im Kupfer gestochen; und den Prospect der Bühne macht die Vignette der diesem Bande beygefügten Karte aus. Uebrigens giebt es hier noch Ruinen von alten Begräbnissplätzen, und andre Bruchstücke des römischen Alterthums. Zuletzt noch von den dortigen Capucinern, deren Moral sehr nachgiebig ist. — *Br. XVII.* Reise nach *Ka-*

Catanien, auf welcher Bemerkungen über den Sardellenfang, die grosen Baſaltfelſen an der Küte, beſonders die drey, welche jetzt *Faraglo-ni* heiſsen, vorkommen. Dieſe letztern ſind wahrſcheinlich die vom *Plinius* gedachten *tres ſcopuli Cyclopum*. *Jaci Reale* liegt auf dieſem Wege, in einer ſehr fruchtbaren Gegend. *Catanien* ſelbſt iſt die geſchmackvollſte, und vielleicht auch die prächtigſte Stadt in Sicilien, reich auch an Thätigkeit und Wohlſtand, wozu der über alle Maſen fruchtbare Boden Anlaſs und Ermunterung giebt. Vornemlich aber wirkte hier das Beyſpiel und der Einfluſs des vormaligen *Fürſten von Biscari*. S. 147 f. erzählt der Vf. die Geſchichte dieſer Stadt, die eine der alterſten griechiſchen Städte, und von jeher ſehr blühend war. Selbſt die jetzige Menge von Klöſtern iſt ihr ſo wenig nachtheilig geworden, daſs die dortige Geiſtlichkeit vielmehr zur Erhaltung und Erhöhung des Wohlſtandes eifrig beytrage. (Die bey dieſer Gelegenheit S. 150 f. gemachten Anmerkungen des Vf. verdienen Beherzigung.) An der Erbauung und Verſchönerung der Stadt fährt man, ſelbſt ohne ſonderliche Unterſtützung der Regierung, noch immer fort, ſehr thätig zu ſeyn. Auch hat ſich die Bevölkerung dieſer Stadt anſehnlich vermehrt; ſie beträgt jetzt gewiſs zwiſchen 40, und 50, 000 Menſchen. Mancher Hinderniſſe ungeachtet, wird doch der ſo nothige Verſuch einen Hafen zu bilden, unermüdet fortgeſetzt. Catanien iſt einer von den fünf groſsen königlichen Kornmagazinen, die man in Sicilien Carricatori nennt. Der Vf. ſetzt S. 160 f. die ganze Materie des ſo erheblichen ſiciliſchen Kornhandels aus einander, und giebt S. 169 f. eine kurze Ueberſicht des Vortheils, den Sicilien aus dieſem Handlungszweige zieht. Der reine Vortheil iſt 1 Million und 30, 000 Unzen; ins Land aber kommt dadurch jährlich 1,280,000 Unzen fremdes Geld. Wie ſehr könnte aber dieſer Vortheil durch gröſsere Beförderung der Cultur noch erhöht werden! Ueberhaupt gibt es bey dem Kornhandel groſse Mifsbräuche; und der Bauer, deſſen Hand dieſen Segen erwirbt, wird nicht ſelten von Mangel und Hungersnoth geplagt, indeſs die Groſsen ſich Schätze häufen. Nach Cadix, Marſeille, Genua und Liſſabon wird das meiſte Korn verladen. — *Br. XVIII.* Ueber die Gerichtsverfaſſung und Regierungsform Siciliens enthält dieſer Brief ſehr gute und an Intereſſe reichhaltige Bemerkungen, deren Gegenſtände wir aber nur blos berühren können. Sie betreffen nemlich den Vicekönig, den Munitro Conſultore, das Parlament, ſeine Macht, ſeine beſtimmten Verſammlungsörter und Deputation; das *Tribunale della Reggia Gran Corte*, das *del Real Patrimonio* u. das *del Concijtoro della Sagra Reggia Coscienza*; die *Giunta de Preſudenti e Conſultore* u. a. m. Auch beſchreibt der Vf. die Regierung in den königlichen Domainen; die Macht der Baronen in ihren Leungütern, die Generalviſitation, die Geſetze u. Geſetzgebung, die geiſtlichen Gerichtshöfe u. ſ. f. — Im Ganzen iſt die Rechtspflege in Sicilien ſehr mangelhaft; und es fehlt ſogar noch an einem beſtimmten Geſetzbuche. Was bis jetzt zur Verbeſſerung der Geſetze von der geſetzgebenden Gewalt geſchehen iſt, das iſt von geringer Bedeutung. S. 226. findet man ein kurzes Verzeichnifs der bisher eingeführten Geſetze. — *Br. XIX.* Die ſchon gedachte Thatigkeit, die in Catanien herrſcht, wird hier näher beſchrieben, und der ungerechte, viel zu allgemeine Vorwurf der Unthätigkeit und Boſsartigkeit widerlegt, den man ſo oft den Italienern gemacht hat. Es bedarf nur ſolch einer mit eigenem Beyſpiel verbundenen Aufmunterung, wie ſie der Fürſt von *Biscari* in Catanien giebt, deſſen Bildnifs dieſem zweyten Bande vorgeſetzt iſt, und deſſen ſehr verdientes Lob den vornehmſten Inhalt dieſes Briefes ausmacht. Ueberaus weiſe iſt ſein Verfahren, die Catanenſen zu bilden. Ihm verdankt man die Erbauung der Villa Scabroſa auf einem mühſam bearbeiteten Lavafelſengrunde; die koſtbare Anlegung einer berühmten Waſſerleitung; und verſchiedne wohlthätige Stiftungen, beſonders eines *Conſervatorio* für unverehlichte Mädchen u. a. m. Die ganze Biscariſche Familie wird S. 248 f. als ſehr liebenswürdig geſchildert, und S. 251 f. beſchreibt der Vf. verſchiedne Feyerlichkeiten zum Andenken des verſtorbenen ältern Fürſten, vornemlich einer, die von der Akademie der *Aetnaer* angeſtellt wurde, die der ihr von dem Fürſten beſtimmten Reform gar ſehr bedurfte, und ſie nun auch wirklich erhalten hat, wie der Vf. durch ſpätere, hier von ihm mitgetheilte, Nachrichten erfuhr. Auch Buchhandel und Buchdruckerey haben an dieſer Verbeſſerung Theil genommen, wozu beſonders der vorige, Biſchof *Ventimiglia* beytrag, deſſen Charakter und Talente S. 263 f. geſchildert werden, und der die Inquiſitions-Viſitatoren glücklich genug zu täuſchen wuſste. Ein dritter Reformator Siciliens war *Recupero*, der gewiſſermafsen Märtyrer ſeiner Offenherzigkeit und ſeines Eifers für Aufklärung wurde. Zuletzt noch über Catanien Univerſität, über das Cutelliani'ſche Inſtitut zur Erziehung junger Edelleute, und über die, noch ſehr in ihrer Kindheit befindliche, Künſtlerſchule. — *Br. XX.* enthält eine Beſchreibung des *Biscariſchen Muſeums*, die einen ſchätzbaren Beytrag zur neuern Kunſtgeſchichte abgiebt, weil dieſe, noch nicht genug bekannte Sammlung wirklich zu den wichtigſten und reichhaltigſten in Italien gehört. Sie wurde ſchon vor mehr als vierzig Jahren von dem ältern Fürſten angelegt, und erhielt im J. 1757 die gegenwärtige Form. Zu S. 233 findet man einen Grundriſs des Gebäudes, worin ſie aufbewahrt wird, nebſt beygefügter Erklärung deſſelben. Es fehlt noch an einer genauen und vollſtändigen Beſchreibung, die man aber von dem jetzigen Prälaten von *Biscari*, wenn er ſein intereſſantes Werk, *Catania Antica*, vollendet haben wird, zu

hoffen hat. Vorläufig kann das, was unser Vf. hier liefert, diesen Mangel ersetzen. Er redet zuerst von dem herrlichen kolossalischen Torso Jupiters, hernach von den merkwürdigsten übrigen Statuen und Büsten, ägyptischen Kunstwerken, Basreliefs und Etruscischen Vasen, obgleich, wie er bemerkt, die in Sicilien gefundenen nicht so benannt werden sollten: von den Geräthen aus Terra Cotta, den kleinen Bronzen, Medaillen u. geschnittenen Steinen. Auch die Gemählde-sammlung in dem Pallaste des Fürsten, und einige künstliche Gefäse aus Bernstein, verdienen die Aufmerksamkeit des Kenners; und als einen solchen zeigt sich hier unser Vf. durchgehends. — Rec. kann bey dieser Gelegenheit den Dank nicht verschweigen, den man dem treflichen archäologischen Unterrichte des Hn. Hofraths *Heyne* in Göttingen in dieser Rücksicht schuldig ist, in dessen Schule auch der Vf. mit den zweckmäsigsten Vorkenntnissen ausgerüstet wurde. — *Br. XXI.* Dieser Brief ist gewis für die meisten Leser der interessanteste von allen; denn er enthält die Beschreibung der Reise zum *Aetna*, dessen Gipfel zu ersteigen der Vf. glücklich genug war. Man mus sie aber selbst bey ihm nachlesen, da uns nicht nur die schon ziemlich angewachsene Länge dieser Recension keinen umständlichen Auszug erlaubt, sondern die mahlerische und hie und da durch eine, hier sehr natürlich begeisterte, Schilderung des Vf. bey jedem Auszuge zu viel verlieren würde. S. 349. macht er die Anmerkung, dafs man seine Beschreibung in manchen Stücken von der des Hn. *Brydone* abweichend finden werde, die der Vf. übrigens selbst für eine meisterhafte und unerreichbar schöne Beschreibung erkennt. Allein die Abweichungen mancher nicht unerheblichen Umstände von dem, was sich in der Natur wirklich fand, erregte bey Hn. *Bartels* die Vermuthung, dafs *Brydone* nie die Spitze des Aetna erreicht habe; und diese wurde ihm selbst in Catanien, und einigen Engländern, die kurz nach ihm den Berg bestiegen, von seinem Piedotto bestätigt. Der Vf. setzt hinzu, dafs er diese Anmerkung nicht würde hinzugefügt haben, wenn sie nicht schon vor ihm von einem französischen Reisebeschreiber wäre gemacht worden, der sich auf die nemliche Versicherung des Canonikus *Recupero* berief, welcher überhaupt nicht gar günstig von *Br.* urtheilte. Alle diese Umstände hatten denn doch unserm Vf. wohl mehr Glaubwürdigkeit schaffen, und den Widerspruch zurückhalten sollen, den *man*, wie bekannt, neulich aus Gründen a priori dawider vorgebracht, und den Hr. B. im Intelligenzblatte dieser Literaturzeitung vielleicht mit zu grofser, aber doch nicht ganz unbegreiflicher, Lebhaftigkeit beantwortet hat. — *Br. XXII.* Aufzählung der vornehmsten, seit der christlichen Zeitrechnung vorgefallenen, Ausbrüche des Aetna; und als Beylage, eine umständlichere Nachricht von dem Auswurf desselben im J. 1787. Von einer kleinen Schrift über die dabey gemachten Wahrnehmungen, und die vulkanischen Producte des Aetna, von *Joseph Mirone e Pasquali* aus Catanien, theilt der Vf. die Uebersetzung, und von einer zweyten des Cavaliere *Giorni* einen Auszug mit. — *Br. XXIII.* Etwas vom sicilianischen Adel, dessen grofse Abgaben und Vorrechte, und den Hauptzweck der Inquisition in den letztern Zeiten. Nach Erreichung desselben wurde diese aufgehoben, und dem Rechte über Leben und Tod sind seitdem Gränzen gesetzt worden. Dann folgen noch verschiedne andre Bemerkungen über den Adel in Sicilien, den Advocatenstande, über ein Odeum, über die Bäder, die keine Katakomben sind; das Museum der Benedictiner, das Naturalienkabinet des Cavaliere *Giorni*, die Producte der Gegend von Catanien, und den Handel mit demselben. — Die beygefügte *Karte* von Kalabrien und Sicilien ist grofstentheils nach der in *Swinburne's* Reisen nachgestochen, hie und da aber verändert und verbessert worden. Der oben angeführte Riss des Theaters zu Taormina ist grofstentheils aus *Houel's* mahlerischer Reise genommen.

KLEINE SCHRIFTEN.

Geschichte. *Hersfeld: Kurzgefaste Nachricht von der ehmals berühmten, und nun in ihren Ruinen liegende Stiftskirche zu Hersfeld*, von *Wilh. Walle*, Rector des Gymnasii daselbst. — 1789. 16 S. 4. Der fränkische König, Pipin, stiftete die Abtey Hersfeld, welche besonders durch die dahin gebrachten Gebeine des heil. Wigpert oder Wipert ersten Abts zu Fritzlar, in grofses Aufnehmen kam. Die Stiftskirche, ein ansehnliches Gebäude, wovon S. 11. u. f. eine genaue Beschreibung gegeben wird, wurde 1761 mit Befehl des Marschalls von Broglio abgebrannt, nachdem sie etwas über 900 Jahre gestanden hatte. — Dieses ist der Hauptinhalt dieser Einladungsschrift, in welcher auch noch einige Nebenumstände angeführt und geprüft werden. Alles ist mit sorgfältig angeführten Zeugnissen unterstützt.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 26ten März 1790.

GOTTESGELAHRTHEIT.

LEIPZIG, in der Dykischen Buchh.: *Der Schriftforscher. Unterhaltungen mit jungen Personen über wichtige biblische Stellen zur Beförderung einer vernünftigen Religionserkenntniss. Dritter u. letzter Theil.* 1789. 8. 512 S. (1 rthl. 4 gr.)

Schon zwey Recensenten der A. L. Z. haben die beiden ersten Theile dieses Buchs nach ihrem Werth geschätzt (N. 57. v. J. 1787. u. N. 41 a v. J. 1788) und der letztere besonders bemerkt, dass der Vf., der sich damals noch nicht genannt hatte, nun aber auf dem allgemeinen Titelblat *Jonathan Gottlieb Gontgen*, Pred. zu Bornheim, nennt, nicht sowohl geforscht, als commentirt, seine Schriftstellen öfters nur als Motto gebraucht, sich viele Digressionen erlaubt, und sich wenigstens, weder dem Inhalt noch der Sprache nach, bey der Abfassung seines Buches auf die Klasse von jungen Lesern, die er sich wählte, eingeschränkt habe; und eben dieses letztere, obgleich dem Vf. mifsfällige, Urtheil über diese Arbeit mufs auch der dritte Recensent wiederhohlen, ohne doch dabey zu bezweifeln, dafs viel Wahres und Gutes bey Veranlassung gewisser Schriftstellen hier gesammelt und gesagt sey, was nicht blofs junge Personen, vielleicht diese am wenigsten, sondern auch alte, die in Vorurtheilen und unrichtigen Vorstellungen grau geworden, beherzigen sollten und nützen könnten; und dafs es dem Vf. ziemlich gelinge, wenn er bey Gelegenheit gewisser vorausgeschickter Bibelstellen in ascetische oder auch homiletische, sogar zuweilen dogmatische Betrachtungen übergeht, wenn er auch weder *über* noch *nach* dem Text seine Unterhaltungen einrichtet, und wenn er sehr schnell von der Quelle Eines Bibelspruchs sich in den Ocean eines *locus communis* verlieret, welchem der einfache Spruch nur eine geringe Nahrung zuführt. Es sind daher nur *vier* Abhandlungen, aufser einer Vorrede und einer Predigt, in diesem Theil. 1) Ueber Hebr. 5, 12-6, 3. oder eigentlich eine Abhandlung über die Lehre von der Busse von todten Werken, nach *christlichen* Vorstellungen. War es wohl hiebey nöthig, oder rathsam, oder auch richtig, von dem *sklavischen* Geist der mosaischen Religion, den härtern Vorstellungen von Gottes Zorn und Abndungen, den sinnlichen Anstalten in Opfern und deren Absicht, den prophetischen Drohungen (welche doch meist die Sünden der *Nation* angehen, nicht einzelne Israeliten) ausführlich zu reden, um die Lehre von der christlichen Busse mehr ins Licht zu stellen? Ueberhaupt wäre die Frage, ob man mit *jungen* Lesern, die doch noch als unverdorben betrachtet werden können, von der *Busse* reden solle; die Anweisungen des N. T. darüber sind an Erwachsene gerichtet, welche vor ihrem Uebertritt zum Christenthum als Juden oder Heiden lasterhaft waren; und es wäre genug, den Begriff von Besserung, so ferne sie Angewöhnung zum Guten ist, besonders den jüngern Zöglingen der Menschheit zu zergliedern. Was sollen aber solche für Nutzen von Betrachtungen über den Unterschied zwischen Judenthum und Christenthum haben? Aufserdem ist auch hier, wie in andern Schriften neuerer Zeiten, wirklich der Geist der mosaischen Religion zu fürchterlich, wenigstens zu einseitig, geschildert. Unmöglich kann das Epiphonema 5 Mos. 27, 26. so erklärt werden, wie es der Vf. S. 52 thut: Der Ausspruch Gottes: Verflucht sey, wer nicht alle Worte des Gesetzes erfüllt, dafs er demnach thue u. alles Volk soll sagen: Amen, d. i. *verworfen von Jehova* und *verurtheilt zur Todesstrafe* soll der seyn, wer nur in dem *geringsten Punkt* von den mosaischen Vorschriften *abweicht*, wobey das ganze Volk sein Ja dazu geben soll, dafs eine solche Verwerfung und Verurtheilung gerecht sey.“ Verflucht ist unglücklich, aber nicht eben todeswürdig; oder von Gott verworfen, wie ein jeder Schriftforscher weifs, und es ist in jener feyerlichen Scene ohnehin nicht Sanction der Gottheit, sondern summarische Bestätigung der Constitution Mosis, wozu sich jeder Israelit durchs Amen verpflichtete. Eben so sollte auch bey der Schilderung von Gott als Richter und Rächer nicht übergangen seyn, wie selbst Moses diese Gottheit als so versöhnlich als so versehonend rühmt und dadurch nothwendig die fürchterlichen Eindrücke der Vorstellungen von ihrer rächenden Macht mildern mufs. —

In den Betrachtungen S. 95 fgg. wie Chriſtus aus dem Judenthum noch manches beybehalten habe, iſt viel wahres und richtiges; aber doch möchten wir nicht mit dem Vf. S. 102 dahin rechnen, daſs Chriſtus das höchſte Weſen mit den Aeuſserungen ſeiner Güte und Wohlthätigkeit mehr als *Nationalgott* darſtellte; und daſs er Gott in der Behandlung ſtrafwürdiger Sünder zuweilen als ſolchen vorſtellte, der irrdiſches Elend als Strafgericht über ſie kommen laſſe (S. 105) nach Matth. 23. 24. Nichts kann der Religion Jeſu mehr entgegen ſeyn, als die Idee von einem Nationalgott, die damals nicht einmal unter den Juden herrſchte; und wie fehr Jeſus den Wahn, daſs jeder irdiſche Unglücksfall ein Strafgericht Gottes ſey, beſtreitet, iſt ſonſt bekannt genug. — Nach vielerley Betrachtungen über die Buſsempfindungen und Gefühle, verfällt der Vf. auf die Frage: S. 161 Warum man die Lehre von der Beſſerung des Menſchen noch nicht auf den *aufgeklarten Fuſs*(?) geſtellt hat, worauf ſie zur Beförderung der Glückſeligkeit ſo wohlthätig mitwirken kann? und findet die Urſache, aufserdem, daſs man jeden Aufklärer lange Zeit als einen Ketzer dachte, hauptſächlich darin, daſs man ſich von der Würde des Menſchen, ſeiner Natur und Beſtimmung ganz unrichtige Vorſtellungen machte, wobey gegen die Lehre von der Erbſünde, die ſonderbaren Ideen von Jeſu Verſöhnung u. dgl. vieles noch erinnert wird. II) Ueber 1 Sam. 30, 24. Hier wird über die Entſtehung der Regierungen, die verſchiedne Regierungsform im jüdiſchen Staat, das hebräiſche *jus regium*, der Leſer unterhalten, und zuletzt den Königen und Thronfolgern (das Buch iſt dem Kronprinzen von Preuſsen dedicirt und die Betrachtung den Söhnen unſrer Groſsen gewidmet!). Vorſchriften ertheilt, unter andern auch bemerkt, daſs eine anſehnliche Leibesgröſse und eine ſchwerere Körpermaſſe keine weſentliche Eigenſchaft eines Königes ſey, wiewohl die ganze Frage darüber für unnütz erklärt wird. III) Die Stelle Math. 6, 5. 8. giebt Anlaſs zu einer Unterhaltung über das Gebet überhaupt, deſſen Nutzen und Eigenſchaften. Praktiſch und erbaulich. IV) Pred. Sal. 12, 13. 14. — Zugleich Betrachtung über die Unſterblichkeitslehre, die im A. T. unbekannt und dunkel war, über die Vergekungen, und über das Weltgericht, wobey ſich der Lehrer glücklich beſtrebt, Bild und Sache, Wahrheit und Gewand derſelben von einander abzuſondern. Eine Predigt nach 2 Kor. 1, 12. über den Beyfall des Gewiſſens beſchlieſst den Band: ſie hat, nach unſerm Erachten, zu viel Geſchichtserzählungen aus dem A. T., wenigſtens find die Hiſtorien von Joſeph und David zu ausführlich erzählt.

STRASBURG: *Etwas von dem Geiſt Pauli und der Apoſtoliſchen Chriſtenheit. In zweyen Sendſchreiben Pauli an die Epheſer und an Titum.* 93 S. 8.

Eben der Vf., von welchem wir ehehin eine franzöſiſche Ueberſetzung des Briefs an die Römer anzeigten, und der ſeit funfzig Jahren, wie er in der kurzen Vorrede ſagt, mit unbefangenem Gemüth die apoſtoliſchen Schriften in der Grundſprache lieſet, verfucht hier in einer blofsen natürlichen Ueberſetzung die Briefe Pauli an die Epheſer und an Titum gegen die Klagen über Dunkelheit und Unordnung des Vortrags zu retten. Manche Stellen werden kaum ohne anderweitige Hülfe zu verſtehen ſeyn, z. B. Eph. 1, 22. „dem er alles *unter ſeine Füſſe gethan* und ihn zum oberſten Haupt der *verbrüderten Gottesbürgerſchaft* erklärt hat, ſo daſs dieſe ſein Leib iſt, und Er, *der ſelbſt alles in allen erfüllet, doch nicht ohne dieſelbe ſeine Vollſtändigkeit haben ſoll*;“ oder Tit. 3, 5. „Da brachte er uns zum Heil, *vermittelſt der Waſſertaufe einer neuen Geburt*.“ In andern Stellen klingt der Ausdruck faſt geſucht z. E. wenn er Eph. 1, 1. ſagt, Paulus ein Bothſchafter Jeſu *des geweihten Fürſten der Menſchheit*, oder v. 3. Ich preiſe Gott, den Vater *des geheiligten Königes Jeſu*. — Eph. 3, 15. die Feindſchaft hat er *durch ſeine menſchliche Perſon aufgehoben*; *das drohend gebietende Geſetz aber in ſanfte einleuchtende Grundſätze verwandelt*. Das Original ſagt nicht ſo viel. — Was der Epilog für eine Abſicht habe, errathen wir nicht. Es heiſst: „welcher Kenner des menſchlichen Herzens wird *nun* ſagen, Paulus wuſste, daſs das Chriſtenthum Täuſchung wäre, er für ſich glaubte es nicht? — Gut, aber dieſer aufrichtige Mann, der Betrug weder ahndete noch wollte, glaubt auch, daſs er die Gabe beſitze, fremde *ungelernte* (dieſs ſteht nirgends) Sprachen zu reden 1 Kor. 14, 18. daſs er dieſelbe der Gemeine zu Korinth *mitgetheilt*; (auch dieſs ſteht nirgends): er giebt eine ſehr ausführliche Anweiſung wegen Gebrauchs oder Miſsbrauchs dieſer Gabe Kap. 14. Wie kommt er dazu?“ Und wie kommt der Vf. *hier* zu dieſer Frage?

GIESSEN, b. Krieger d. ält.: *Ueber ältere und neuere Auslegungsart der Bibel. Verſuch eines Eklektikers.* 1789. 103 S. 8.

Eine Parallele zwiſchen der ältern und neuern Methode, die Bibel auszulegen: eine Vergleichung der verſchiednen Grundſätze, der Urtheile und des Gebrauches der Hülfsmittel zur Auslegung, eine Darſtellung der mannichfaltigen Formen in den Commentarien, könnte ſehr unterhaltend, als Beytrag zur Geſchichte der Hermenevtik wichtig, und, wenn der Gewinn, den die Religion und die Theologie nach allen ihren Theilen durch die ältern oder neuern Ausleger erhalten hat, berechnet und geſchätzt würde, auch dazu dienlich ſeyn, die Vorzüge unſrer Zeiten in Bibelkunde und wahre Auslegungskunſt zu beſtimmen. Und dieſes erwarteten wir, nach dem Titel, in dieſer Schrift, deren Vf. ſich als *Eklektiker*

siker ankündigt, und sich als einen Anfänger zeigt, welcher vielerley gehört, gefafst, aber nicht immer geordnet hat. Allein gerade das, was das vorzügliche und eigenthümliche in der neuern Auslegungsart der Bibel ist, der Gebrauch philosophischer Kenntnisse, die Erläuterungen aus dem Hebraischen, und hauptsächlich, die Methode aus der Geschichte, dem Locale, und der Denkart der ersten Leser der Bibel den Sinn zu bestimmen, wodurch alles weit deutlicher und zuverlässiger geworden, grade dies hat der Vf. nicht berührt, sondern er redet blos erzählend, ohne sich auf Gründe und Prüfung einzulassen von den verschiednen Gesichtspunkten und Grundsätzen, wodurch sich alte Ausleger von den neuern unterscheiden; und macht es sehr merklich, dafs er die Parthey der neuern ergreife. Die alten hielten alles für göttliche Offenbarung, für inspirirt, und daher wörtlich, es mochte noch so wunderbar und geheimnifsvoll seyn, für wahr und unbezweifelbar: die neuern hingegen tragen über die Art, wie Gott sich geoffenbaret, ob durch unmittelbaren Unterricht oder nur durch mehrere in der Natur selbst liegende Veranlassungen zur Ausbildung der Menschen über die Wunder, die vielleicht blofs subjectiv für Wunder gehalten werden können; über göttliche Beredsamkeit und Eingebung, worunter sich auch nur natürlicher Enthusiasmus denken liefse; über Prophetengabe, die nur Ahndung tiefblickender Politiker seyn soll; über den Werth und Gebrauch des A. T.. ganz andere Grundsätze, oder vielmehr Meynungen vor. Dies hat allerdings Einfluss auf ihre Auslegungen, z. E. von der Schöpfungsgeschichte, von Protevangelium, den Weissagungen vom Messias u. dgl. und macht einen grofsen Unterschied zwischen alter und neuer Exegese. — Nach dieser Darstellung und Confrontation der Exegeten der vorigen und jetzigen Periode, (wiewohl keiner namentlich angeführt wird,) bey welcher er die Neuern ausführlicher, zuweilen auch eben so entscheidend, als die ältern, sprechen und überall ihre Lieblingsideen einmischen läfst (wie es, wenn sie nach der Natur charakterisirt werden sollten, nothwendig war), werden im zweyten Abschnitt einige Fragen zur Bestimmung des Werths dieser Grundsätze, moralisch und religios (nicht logisch) betrachtet, aufgeworfen und beantwortet. Die Grundsätze der ältern Exegese, meynt er, wären ganz nützlich fürs praktische Christenthum, in Rücksicht auf den angenommenen öffentlichen Lehrvortrag, für die untheologischen Christen; die Grundsätze der neuern für die Aufgeklärtern, die es sind oder werden können: und empfiehlt desswegen nur die nöthige Klugheit und Vorsicht. — Auf so wenigen Seiten läfst sich eine so interessante und delicate Materie nicht bestimmt und befriedigend abhandeln; und wenn es auch sehr richtig ist, dafs der Mittelweg hier nicht nur der sicherste, sondern auch wohl selbst der richtigste ist, weil alte und neue Exegeten von ihren Meynungen etwas abdingen lassen müssen, so hat doch der Vf. denselben nicht gezeichnet, ob er gleich bey seiner Bekanntschaft mit der jetzigen Theologie und Exegese unfehlbar Ausleger kennen wird, die diese Mittelstrafse halten: *Schmurrer, Nofselt, Morus, Griesbach, Dathe* u. a. werden doch unter die neuern gehören; aber sie haben wenigstens noch nicht gezeigt, dafs ihre Auslegungsart alle die Grundsätze befolgt, welche hier den Neuern beygelegt werden; und ihr ruhigerer Gang hat sie, wie Rec. dünkt, auf der Mittelstrafse erhalten.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Hannover u. Osnabrück, b. Schmidt: *Beytrage zur Naturkunde und der damit verwandten Wissenschaften; besonders der Botanik, Chemie, Haus u. Landwirthschaft, Arzneygelahrtheit und Apothekerkunst*, v. *Fr. Ehrhart*. Vierter Band 1789. B. 12. in 8. (12 gl.)

Dieser Band enthält den Rest der schon einmal gedruckten Abhandlungen des Vf. nebst allem, was er in den letzten Jahren für die Presse geschrieben hat in 27 Artikeln, die in chronologischer Ordnung von 1784 bis Ende 1788 auf einander folgen. Den Anfang macht der *Auszug eines Briefes an den seel. Pr. Leske*. Er enthält die zur Oekonomie und Polizey gehörigen Artikel, welche der Vf. in dem Briefe an Hfr. Baldinger (dessen N. Magaz. B. 6. St. 3.) weggelassen hatte. 2) *Zusatz zum 63sten und 64sten St. des Hannoverischen Magaz. v. J.* 1784 *betreff.* die Geschirrart, worinne der Pestessig zubereitet werden solle und Beyspiele von den betäubenden Wirkungen des Bilsensaamens. 3) *Auszug eines Briefes an Hn. Hofr. Baldinger;* enthaltend die Nachricht von der Erfüllung eines v. des Vf. Apothekerwünschen. 4) *Nachricht von einigen Hannoverischen Garten an Hr. Prof. Hirschfeld in Kiel.* 5) *Bestimmung einiger Bäume und Sträuche an den Lustgebüschen um Hannover.* 6) *Zusatze zu des Vf. Empfehlung einiger Bäume*, deren Anpflanzung in dasiger Gegend vernachlässiget wird. Meist vom Wallnufsbaum. 7) Eine Beherzigung; dafs die Geistlichen sich in etwas mit der Arzneywissenschaft bekannt machen sollen. 8) *Kennzeichen seltener und unbestimmter Pflanzen.* 9) *Botanische Zurechtweisungen*; meist sehr erheblich für Botaniker. 10) *Nachricht* von seinen zu verlassenden *plantis calamariis* und *cryptogamicis.* 11) *Sammlung auserlesener Gedanken über verschiedene Gegenstände in der Gärtnerey;* sind Stellen aus Linne, Simonetti, Münchhausen, Pope und Beckmann. 12) Gartenanmerkungen. 13) *Empfehlung einiger ausländischen Bäume.* Aufser den auch von andern sehr angepriesenen occidentalischen Platanus und Schotendorn, wird hier der Silber-Ahorn, der virginische Wacholder, die rothe Ceder, die glän-

glänzende und rundblättrige Mispel gerühmt. 14) *Fortsetzung des 11ten Artikels.* 15) *Etwas über das Verderben des Getreides und das Schneiden des sogenannten Tollwurmes der Hunde;* aus einem Brief an den Hn. Hofarzt Scherf in Detmold, f. deſſen Archiz V. 6. p. 69. 16) *Ausz. nützl. Briefe,* die erbärmlichen Dorfhebammen betreffend; ein rührendes Beyſpiel! 17) *Recepte groſſer Aerzte:* wahre Scandale. 18) *Anmerkungen über das gewöhnliche Bepflanzen der Landſtraſſen mit Bäumen.* 19) *Brief* über eine lächerliche Ausübung medicinischer Policey. 20) *Pharmacologiſche Anzeigen.* 21) *Dritte Fortſetzung des Verſuches eines Verzeichniſſes der um Hannover wild wachſenden Pflanzen.* 22) *Oekonomiſche Beyträge,* unter welchen der Vf. zum drittenmal in diesem Band mit Recht dawider eifert, daſs es dem Landmanne nicht frey ſteht, ſein Getreide einzubringen, bevor der Zehnte in Gegenwart deſſen, dem er gehört, abgeſetzt worden. 23) *Index Phytophylacii Ehrhartiani.* 24) *Antwort auf eine Anfrage, die blauen Flecken auf der Milch der Kühe betreffend.* Der Vf. vermuthet, daſs ſie zum vegetabiliſchen Reich gehören und eine Art Staubmoos oder Schimmel ſind; und ſchlägt verſchiedene Mittel dawider vor. 25) *Botaniſche Zurechtweiſungen,* 200 an der Zahl, wovon die Fortſetzung im folgenden Band. 26) *Berichtigungen einiger Volksſchriften;* iſt ein neuer Artikel in dieſem Werk womit der Vf. fortzufahren verſpricht, um zu zeigen, wo die Hn. Volkslehrer ſich gar zu weit von der Wahrheit entfernten. 27) *Recenſionsberichtigungen;* wo ſich Hr. E. gegen die Rec. des 2ten Bandes dieſer Beyträge in der A. L. Z. und gegen den, des dritten B. in der Erfurtiſchen gel. Z. ſehr gut rechtfertiget. Wer ihn nicht verkennt; wer es weiſs, daſs er zu den immer noch ſeltenen Naturforſchern gehört, die unabhängig ſelbſt, genau und richtig zu ſehen ſich beſtreben, bevor ſie reden; wem eigentlich an der Wahrheit gelegen iſt: der wird ſeine Schriften, bey aller der in ihnen herrſchenden ſchlichten Offenherzigkeit, dennoch gerne leſen und auch das, in den wiederholten Abdrücken bekannter Abhandlungen in dieſem Bande, enthaltene Gute mit Vergnügen aufnehmen. Gegen Oſtern ſoll ihm der fünfte folgen; und nach Vollendung einer Anzahl Bände, verſpricht der Vf. in der Vorrede auch ein Generalregiſter zu liefern,

KLEINE SCHRIFTEN.

Geschichte. *Leipzig,* (ohne Angabe des Verlegers, aber bey Böhme): *Ueberſicht der vornehmſten Regierungen der Welt; eine weitere Ausführung der 1788 herausgekommenen Vorſtellung der vornehmſten regierenden Stämme der Welt.* 1789. 2½ B. gr. 8. Die ältere Schrift des Hn. Kammerraths *von Breitenbauch,* (denn dieſes iſt der Verfaſſer) die zu dieſer neuen Anlaſs gab, haben wir im vorigen Jahr angezeigt. Wir wünſchten dabey eine etwas weitere Ausführung der Idee, die Ausbreitung der herrſchenden Familien des Erdbodens und den Umfang ihrer Beſitzungen darzuſtellen; und dieſer Wunſch iſt nun in dieſen Bogen erfüllt. Viele dort übergangene Regierungen, unter andern die republikaniſchen — die jedoch eigentlich nicht hieher gehören — ſind jetzt beygefügt; die Regenten von einerley Völkerſchaft ſind neben, oder vielmehr hinter einander geſetzt; und von den jetztlebenden Fürſten, oder, in Ermangelung der Kenntniſs von denſelben, von deren nächſten bekannten Vorgängern, vorzüglich von den europäiſchen, kurze Nachrichten ertheilt worden. Hiedurch iſt der erſte Entwurf vollſtändiger, jedoch nicht entbehrlich, geworden; indem er eine genauere Anzeige der Abſtammung und des Wachsthums oder der Einſchränkung der Beſitzungen der regierenden Familien darſtellt; wovon in die neue Schrift nur eine kurzeste wiederhohlung übergetragen iſt. — Die kurze Geſchichte eines jeden jetztregierenden europäiſchen Regenten iſt faſt überflüſſig, oder nur für Anfänger, indem ſie die allerbekannteſten Dinge enthält; und auch dieſe nicht allemal beſtimmt und richtig genug. Z. B. S. 19 hätte nicht blos gemeldet werden ſollen, daſs Spanien im letzten Frieden mit Groſsbrittannien Florida zurück erhalten habe, ſondern auch Minorca. So auch, daſs Frankreich damahls, auſser Tabago, auch Senegal, erlangt habe; welches ebend., als noch den Engländern gehörig, angegeben iſt. Dem Kaiſer iſt 1785 von den Holländern nicht, wie S. 50 ſteht, die freye Schiffahrt auf der Schelde überhaupt, ſondern mit Einſchränkung, zugeſtanden worden. Doch, dies ſind nur wenige, und geringe, Verſehen: das Ganze bleibt immer brauchbar.

Zu gleicher Zeit gab der Hr. *von Breitenbauch,* ebenfalls ohne Angabe ſeines Namens, heraus: *Bemerkung über die zu Leipzig herausgekommene Vorſtellung der vornehmſten Völkerſchaften der Welt; eine Beylage zu dieſer Schrift.* Leipzig 1789. 20 S. gr. 8. Sie beſtehen 1) aus einem Auszug aus der in der Gothaiſchen gel. Zeitung 1787 St. 45 befindlichen Recenſion jener Vorſtellung, mit Anmerkungen. 2) Aus Bemerkungen über den Urſprung mancher alten und neuern Völker, vom Hn. Kammerſecretär *Rudiger* in Halle, aus Briefen, die dieſer Gelehrte mit dem Hn. v. B. gewechſelt hat. Sie zeugen von der bekannten groſsen Vertraulichkeit deſſelben mit dieſer Materie. Wenn es S. 8. heiſt, die Thunmanniſche Abhandlung von den Staranern, einem bey den Byzantinern vorkommenden Volke, wäre noch nicht gedruckt; ſo müſſen wir erinnern, daſs ſie allerdings im 4ten Bande der *Acterum Societatis Gabolonenſae* befindlich iſt: es müſste denn ſeyn, daſs Thunmann noch eine Abhandlung ähnlichen Inhalts hinterlaſſen habe. Sie ſoll, nebſt andern Thunmanniſchen Handſchriften, in den Handen eines hier nicht genannten Halliſchen Gelehrten ſeyn. Wer er auch ſey; ſo nehmen wir uns die Freyheit, ihn zur Bekanntmachung deſſen, was etwa noch zum Behuf der Wiſſenſchaften dienen möchte, aufzufodern. 3) Aus einem Verzeichniſs der bekannten Sprachen aus Hn. *Rudigers* Grundriſs. 4) Aus Buffons Eintheilung der Völkerſchaften, aus deſſen Naturgeſchichte. Zuletzt noch einige Anderungen der Illumination auf der Breitenbauch-Langiſchen Völkerkarte. Schade, daſs ſo viele Druckfehler in dieſer Schrift ſind!

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 27ten März 1790.

PHILOLOGIE.

LEIPZIG, b. Schwickert: *Euripidis Tragoediae, Fragmenta, Epistolae*, ex editione *Josuae Barnesii* nunc recusa. Tom. III, continens *Samuel Musgravii* notas integras in Euripidem. Accedunt praeter lectionis varietatem Scholia auctiora, commentationes et animadversiones virorum doctorum excerptae et index verborum copiosus. Curavit *Christianus Daniel Beckius*. 1788. XXII und 1090 S. gr. 4. (6 Rthlr.)

Noch ehe die *Oxforder* Ausgabe des Euripides von *Musgrave* erschienen war, unternahm es bekanntlich, der Verleger, die *Cambridger* von *Barnes*, so wie sie war, wieder abdrucken und ihr die nach Barnes bekannt gewordenen Verbesserungen und Anmerkungen der Kritiker von einem jeden sonst um den Euripides verdienten Gelehrten beyfügen zu lassen. Wohl mehr die Nothwendigkeit oder andere zufällige Ursachen, als die Anerkennung beträchtlicher innerer Vorzüge mochten an dem Entschlusse Antheil gehabt haben, diese Ausgabe durch einen neuen Abdruck zu wiederholen: denn obschon keine der damals vorhandenen Ausgaben auf diese Ehre mehr Anspruch machen konnte; so möchten wir doch auch nun nicht sagen, dass man die *Barnesische noch damals* für eine vorzügliche u. eines wiederholten Abdrucks würdige Ausgabe gehalten habe, wie Hr. Pr. B. im Eingang der Vorrede anzudeuten scheint, welches Urtheil er selbst aber S. XV. Col. I. oben u. S. 448 not. 9. wieder beynahe entkräftet. Gewiss könnte dies auch sicherlich nicht der kritische Kenner, dessen Meynung von dieser Ausgabe nicht nur Valkenaers vor mehr den 30 Jahren gemachte gründliche Ausstellungen (*praef. in Phoeniss. pag. VIII.*) sondern auch ein fleissiger Selbstgebrauch um ein grosses herabgestimmt haben müssten. Wenn aber der *unveränderte Wiederabdruck schlechter* oder *mittelmässiger* Anmerkungen durch die *Verpflichtung*, die man gegen *verstorbene Verfasser* hat, zu *rechtfertigen* ist, wie gedenkt man die Abkürzung vorsichtiger zu entschuldigen, wenn auch *verstorbene*

Verfasser auf *gleiche Verpflichtung* Anspruch machen? Doch dem sey, wie ihm wolle; der *erste* Theil der *Leipziger* Ausgabe war nun einmal da, als die *Oxforder* auf einmal erschien, die Hr. Pr. B., der nun freylich aus dem angefangenen *Urcens* eine *Amphora* herausgebracht hat, gleich damals im ersten Band der Vollborthischen Bibliotheca philologica (S. 66 — 96.) in der Maasse beurtheilte, dass er zwar *Musgrave's* grose Verdienste nicht verhelte, aber doch die günstige Meynung von dieser Ausgabe in etwas zu vermindern, so wie die Erwartungen von dem nun ihm übertragenen neuen Leipziger Abdruck dagegen zu erhöhen bemüht war.

Gleich die vom Hn. *Beck* vermehrte und berichtigte *Musgravische Fragmentensammlung*, die mit dem *zweyten* Band der Leipziger Ausgabe, im J. 1779 erschien, enthielt Beweise, dass auch eine sehr fleissige Arbeit in dieser Art, wie es wohl nicht anders seyn kann, noch der Zusätze und Verbesserungen fähig sey, so wie die nur erwähnte, Hn. Beck sehr kenntlich machende, Beurtheilung der Oxforder Ausgabe von der Ausführung des Unternehmens, wie es nun eingeleitet wurde, mehr vorzügliches hoffen liess, als von dem Gedanken einen blosen Barnesischen Abdruck mit einer kleinen Nachlese zu veranstalten, natürlich zu erwarten war. Von nun an änderte sich der ganze vorgefasste Plan: denn nicht nur die der Oxforder Ausgabe beygefügten Noten des *Musgrave* wurden zum Abdrucke für die Leipz. Ausg. bestimmt, sondern, da es mit demselben, bey dem so mühsamen Sammeln und Zusammenstellen langsam hergehen musste, so ward auch noch alles dasjenige, was während dieses Aufschubs über den Euripides erschien, wie z. B. die Brunckischen Bearbeitungen einzelner Dramen, mit in den Plan gezogen und Hr. B. war, während der Vorarbeitung der bereits vorhandenen Materialien, noch stets, bis zur Vollendung des Abdrucks, auf alles wachsam, was nur einigermasen zur Vollständigkeit seiner Unternehmung gerechnet werden konnte. Die Früchte dieses langwierigen durchs Ganze immer sich gleichbleibenden und dem Herausgeber nicht genug zu verdankenden Fleisses enthält dieser *dritte* Band, den man mit

Recht als eine *Catena* über den Euripides ansehen kann; so dafs nunmehr in Verbindung mit den beiden ersten Bänden der Gebrauch alles dessen, was über den Euripides, in Ansehung der Textkritik, Metrik und Interpretation, die aber mit jenen noch nicht gleichen Schritt hält, *Erhebliches* gesagt ist, den Freunden der Tragischen griechischen Muse für ein Dutzend Thaler möglich gemacht worden, anstatt dafs zuvor, wenn man alle jene Hülfsmittel zur Hand nehmen wollte, aus denen Hr. Pr. B. für seine Sammlung geschöpft hat, dieser Apparatus Euripideus, wie es Rec. nur allzuwohl weifs, den Aufwand von hundert Thalern weit übersteigen mufste. Man erhält also hier, in einem sparsamen, aber doch reinem, das Auge gar nicht anstrengenden, und selbst in den Accenten und kleinen Distinctionszeichen fast überall correcten Abdruck zuerst die Anmerkungen der Oxforder Ausgabe ganz und unverändert, aufser in offenbaren Druckfehlern oder wo etwa sonst eine Berichtigung sich darbot als Orest. 1182. (Vielleicht wäre auch Heraclid. 162. in der Musgravischen Note für die des Englischen Unkundigen ein Wort zum Verständnifs des *Toletanus* nicht überflüfsig gewesen.) Diese, als die Grundlage der ganzen Sammlung anzusehenden Anmerkungen, sind durch die doppelte Bezifferung der Leipziger u. Oxforder Ausgabe nach jeder Anführung leicht aufzufinden, an welche die meisten übrigen als Notae Variorum augereihet und durch Klammern kenntlich gemacht werden. Und da, in Ansehung der frühern Herausgeber des Euripides, als Stephanus, Canter, King, Hr. B. es zwar meist, jedoch nicht immer, bey den Anführungen des Musgrave, Heath u. s. w. bewenden lassen konnte, so sind hingegen die meisten hier vorkommenden Bemerkungen der Neuern von ihm selbst mit vielem Fleifse u. in einer zweckmäfsigen Kürze ausgezogen u. zusammengetragen: u. zwar zuerst derjenigen, die über alle Dramen Verbesserungen u. Anmerkungen geschrieben, als *Reiske*, wo ihn nicht schon Musgrave angeführt, und *Benjamin Heath*; dann auch der andern, die nur einzelne Stücke verbessert und erläutert haben, als bey der *Hecuba* Hr. v. *Brunck*, dessen Bemerkungen aber leider erst eine Stelle unter den Zusätzen (S. 1019—1032) finden konnten: eine Unbequemlichkeit, die bey eben dieses Gelehrten Anmerkungen über die *Phoenizierinnen* die *Medea* u. sonst vorgefallen, aber vermuthlich wohl nicht zu vermeiden gewesen ist; die über *Orest* wieder Hr. v. *Brunck*, dem auch die Abweichungen der Augspurger Handschriften gehören, was nicht immer deutlich genug angezeigt ist, wie v. 738, da sonst seine Anmerkungen hier an der schicklichen Stelle eingeschaltet sind, und *Facius* aus der Ausgabe, Coburg, 1778, 8; eine reiche Aernte war vorzüglich aus den *Valkenaerischen* Vorarbeiten bey den *Phoenissen* zu halten, worüber die Anmerkungen, ungeachtet das, was Hr. v. *Brunck* nach *Valkenaer* beobachtet, erst am Ende des Bandes (S. 1046—1063) nachgeholt ist, mehr Raum einnehmen, als die über Hecuba u. Orest zusammengenommen; weniger reichhaltig ist die Ausbeute über die *Medea* ausgefallen, wo die Anmerkungen des Hn. v. *Brunck* aus der Ausg. 1779. wieder erst im Anhang (S. 1067—1073) eine Stelle gefunden haben; im *Hippolytus*, wo *Valkenaer* u. *Brunck*, dessen Noten hier noch eingeschaltet werden konnten, *utramque paginam* ausmachen, wächst der Vorrath wieder: auf Musgrave's und *Markland's* Noten, wie sie hinter der Oxforder Ausgabe des Hippolytus v. J. 1756. 4. befindlich sind, ist vermuthlich nicht weiter Rücksicht genommen worden, als insofern sie *Musgrave* selbst in die Noten der gröfsern Ausgabe verarbeitet hatte; man vergleiche Hipp. 550 der Leipz. Ausg. mit 555 der Oxforder v. 1756.; doch Hipp. v. 77 finden wir ausdrücklich auf sie verwiesen. Die Anmerkungen über die *Alcestis*, wo weniger vorgearbeitet war, füllen nicht viel über einen Bogen; ergiebiger werden sie über die *Andromache*, wo wieder Hr. v. *Brunck* vortrefflich zu statten kam; bey den drey folgenden Stücken den *Supplicibus* und den beiden *Iphigenien* kommt *Markland* mit seiner doppelten Arbeit an die Reihe, und bey *Iphigenia in Aulis* ist aufserdem noch *Jo. Bernh. Köhlers* deutsche Uebersetzung benutzt. Bey den Stücken der zweten Hälfte nehmen die Hülfsmittel ab, weil, aufser dem, was etwa *Valkenaer* über den *Rhesus* beygebracht und der v. *Brunckischen* Arbeit über die *Bacchae* damals noch keines dieser Stücke wie nun mit den Cyclops geschehen ist, besonders behandelt war. Neben diesen Hülfsquellen, die auch da, wo sie einzelne Stellen aus den Dramen des Euripides beyläufig erläutern, wie Valkenaer, Markland, Brunck vielfältig thun, ausgezogen und an Ort und Stelle erwähnt sind, hat Hr. B. noch die Allegationen der alten griechischen Glossensammler, Grammatiker, Florilegien und der alten Schriftsteller überhaupt, die Stellen des Euripides anführen, besonders des Plutarch, fleifsig verzeichnet, auch sonst aus den bekannten kritischen Observationsbüchern, aus kritischen Journalen und andern kleinen Schriften gesammelt, was auf den Euripides Beziehung hatte, wie z. B. aus dem ersten und zweyten Band der Amsterdamer Bibliotheca critica zur Hecuba und Medea; aus dem leider nicht fortgesetzten Museo Turicensi, was Steinbrüchel über die Hecuba angemerkt, in dem vorstehenden Recensu Codicum etc. p. XXI, XXII; verschiedenes aus den Mémoires der Pariser Akademie der Inschriften und was Hr. B. in der Bibliotheca philologica bey Gelegenheit der Musgravischen Beurtheilung selbst erinnert hatte. Ueber den *Hippolytus* hat er noch sein eigenes Specimen Observationum bey v. 549, 682 u. f. w. und über die *Phoenissae* die Morussche Abhandlung bey v. 476. 885, 657, 1717 ausgezogen. Auf eigene neue

Wahr-

Digitized by Google

Wahrnehmungen u. Verbesserungen im Texte, die eine so lange und vertraute Bekanntschaft mit dem Tragiker wohl erwarten lassen durfte, sind wir weiter nicht gestossen; selbst im *Rhesus*, ausser den schon in der Diatribe vorgetragenen nicht wo wir es doch noch am ersten vermutheten, ausser etwas v. 327 wo Hr. B. *Ὄρα, ὡς ἀπ' ἐξεις* verbessert; zuweilen sind auch Behauptungen, die er in der Bibl. philologic. vorgetragen hatte, hier wieder zurück genommen, wie *Supplic.* v. 57. 192. 368. und vielleicht noch anderwärts; in den *Supplicibus* v. 82. 386. 402. sind noch ein paar Vermuthungen, denen Hr. B. seinen Namen beygesetzt hat; doch unter der Menge können wir leicht andre übersehen haben: ja, nach einer Aeusserung in der Vorrede, war dieses auch gar nicht die Absicht des Herausgebers. Dagegen ist der fremde Stoff in eine gute Uebersicht gebracht und da wo die Ausleger und Kritiker entgegengesetzter Meynung waren, sind die Anmerkungen geschickt in einander gepasst und unter einen nähern Gesichtspunkt gestellt worden, jedoch ohne für oder wider diese oder jene Meynung besonders zu entscheiden, welches doch manchem lieb gewesen seyn würde: so halten wir z. B. Andromach. 857. das *δηλωθῆ πόσις* dennoch für ein Gloſſem aus v. 841: selbſt die Reticenz in dem *ἐλεῖ μ' ὀλεῖ με*, ohne den Mann ausdrücklich zu nennen, macht die Stelle stärker. Zuweilen widerspricht doch auch Hr. B. wie Androm. 236 und wieder 651, wo er das *τήνδ'* vertheidigt und *ὁδὸν* supplirt, wögegen uns denoch dies vom Hn. v. Brunck aufgenommene *τῆλ'* viel vorzüglicher scheint. Da die Meisterstücke eines Valkenaer, Markland, v. Brunck etc. immer noch ein eigenes Studium für den Mann vom Handwerk ausmachen müssen; so finden wir es, in allem Betracht, sehr zweckmäſsig, daſs man sich bey dieser Sammlung nur auf das Wesentliche jeder Anmerkung eingeschränkt hat, und daher z. B. die reichhaltigen Sprachbemerkungen, die ausgesuchten Vergleichungen u. gelehrten Excurſionen eines Valkenaer, die eingestreuten kritiſchen Bemerkungen eines Markland und v. Brunck, zum Theil sehr zusammengeſchmolzen sind. Dagegen ist und bleibt es ein Hauptverdienst von dergleichen Sammlungen, daſs die Auszüge getreu und ohne Misverſtändniſse zu veranlaſſen, geliefert werden, und dann daſs man jedesmal auf den rechten Gewährsmann geführt werde. Wir haben fast alle hier ausgezogenen Werke flückweiſse mit den Auszügen verglichen, und wir müſſen Hn. B. das Zeugniſs einer lobens- und nachahmungswürdigen Genauigkeit geben. Zuerſt also ist nicht leicht etwas zur Verbeſſerung des Textes irgendwo befindliches übersehen worden, wenn nemlich Hn. B. die nöthigen Hülfsmittel zur Hand waren. Ueber Androm. 1137 (Br. 1133), wo Hr. v. Brunck in der Ausg. v. 1779 noch *μὴν* stehen lassen, über Aeschyl. S. C. Th. v. 455. aber in *νιν* verändert wissen will, haben wir dieſer Veränderung weder in den Anmerkungen selbſt, noch in den Zuſätzen gedacht gefunden. Iphig. in Taur. 112 ist Markands Note übersehen, der auch *προσέφευγε* genuthmaſst hatte. Androm. 463 hat Reiske (Animadv. in Eurip. p. 41) nicht: *πρόξενον* fondern *πρόξεινε*. Ist v. 638 der Androm. in dem *ἔχῃς* und *γῇ* nicht ein Verſehen aus den Reiskiſchen Animadverſionen (p. 42) wiederholt, das in *ἔχῃ* u. *γῆ* abzuändern gewesen wäre? Denn nur *σπουδῇ* soll nach ihm in Dativo stehen. Auch in den abgeſchriebenen Citaten ist selten geirrt; etwa Iphig. in Aul. v. 310; wo in der Note des Markland Sophocles in Philoctete v. 1337, nicht 1137 angeführt wird. Nur selten sind die Namen derer, von welchen sich die Anmerkungen herſchreiben, vergeſſen, wie Androm. 522: In *ἐχθρὸς ἐχθρῶν* subint. *vide*: welches Reiskens, oder Iphig. in Aul. 103, welches Markland, oder Iphig. in Taur. 105. *Ex Oreſtis reſp.*, welches demſelben gehört u. vielleicht noch bey einigen andern Stellen; oder verwechſelt wie Androm. 1186, wo Heath ſtatt Brunck geſetzt ist. Eben so selten ist sonst etwas zu bemerken unterlaſſen worden, wie Andromach. 554, wo *ἐκὼν μ'*, die Lesart der Handſchrift A, vom Hn. v. Brunck in den Text aufgenommen ist; oder eine nothwendige Beſtimmung im Vortrag der Note übersehen, wie Iphig. in Aul. 317 zu Marklands Verbeſſerung, daſs *ἂν* extra verſum anzunehmen sey. Manchmal hätte auf das Zurathe ziehen der gedruckten ältern Ausgaben, die doch gewiſs Hn. B meiſtens bey der Hand gewesen sind, auf dieſe oder jene kleine Berichtigung der Verfertigung der Auszüge führen können, als wenn von Markland bey Iphig. in Aul. 67 gesagt wird, er habe nach *φρενὶ zuerſt* richtig interpungirt; da doch in Hervag. 1544. Antverp. Canteri 1571, Commeliniana 1597 daſſelbe schon geſchehen war. Sonſt wird es gewiſs Mühe koſten, in den ausgezogenen Noten Unrichtigkeiten, zu entdecken die ein Misſtrauen rege machen könnten. — Mit dieſen müſſen noch überall zu nicht geringer Unbequemlichkeit des Leſens verglichen werden die *Acceſſiones Animadverſionum in Euripidem* S. 1019 — 1063. auf welche noch *Obſervationes Clar. Prevoſt et Variorum* von S. 1064 — 1090 folgen. Dieſe lanx ſatura enthält, auſser den gehörigen Orts nicht eingeſchalteten Brunckiſchen Anmerkungen die Varianten, Gloſſen u. Scholien von einer Wittenbergiſchen u. vier Moskauer Handſchriften, aber nur über die drey erſten Trauerſpiele des Euripides, die dieſer Ausgabe eigenthümlich ſind und wohl noch ein Gegenſtand der genauern Prüfung für den Kritiker werden können; auch Druckfehler der Leipziger Ausgabe werden hier mit unter angezeigt und berichtiget, wie Hecuba, 320. Die Anmerkungen des Prévoſt ſind aus der neuen Ausgabe des *Théatre des Grecs* meiſt franzöſiſch abgedruckt u. betreffen, auſser einigen wenigen die Interpretation u. Lesart betreffenden Anmerkungen, gröſstentheils die Oekonomie der Stücke. Dieſen ſind noch einzelne Ver-

Digitized by Google

besserungen aus *Lennep* über Phalaris Epistolas, aus *Brunck*, *Jacobs* Specimine Emendd. in auct. vett. *Mitscherlich* Lect. Catull. eingemischt. S. 1087, 88 stehen Anmerkungen über die Fragmente von *Villoison*, *Brunck* u. *Jacobs* u. S. 1089, 1090 wieder *Aliae Brunckii Observationes ad ipsas Tragoedias dispersae*, die aus den Brunckischen Noten über den Aeschylus, Euripides, Sophokles u. Aristophanes gezogen, aber hier nicht einmal nach der Ordnung der Stücke gestellt, sondern alle durch einander geworfen sind. Auch Anmerkungen über die Fragmente sind hier abermals eingemischt u. eine Note von Steinbrüchel. Aus Versehen ist auch eine u. dieselbe Note von Brunck über die Schreibart σύμβαιν zu Phoeniss. 85 (83) zweymal eingetragen, nemlich S. 1047 u. 1090. Ausser diesen gesammelten Anmerkungen enthält dieser Band noch: ein Verzeichniss der Handschriften, Ausgaben, Uebersetzungen und Erläuterungsbücher des Euripides S. IX-XXII. Die Musgravische Vorrede u. die Erklärung der Zeichen der von Musgrave gebrauchten Handschriften u. Ausgaben S. 1—4; der Liber impressus, den Musgrave mit P bezeichnet, gehörte dem *Chr. Puteano*, wie in der Oxforder Ausgabe des Hippolytus (S. 65) bemerkt ist, daher auch die Sigla. Hr. B. hat dieses nicht angemerkt. Da Musgrave seine Codices mit A. B. C. D. E. bezeichnet; so wäre es wohl zu Vermeidung aller Mifsverständnisse, besser gewesen, dass Hr. B. die von ihm noch besonders verglichenen Handschriften mit andern Buchstaben bezeichnet hätte. Von S. 5—9 die Chronologia Scenica aus der Oxforder Ausg. oder ein von der Geburt des Euripides bis auf dessen Tod nach Olympiaden u. Archonten fortgeführtes Verzeichniss der während dieser Zeit auf die Athenienfische Bühne gebrachten Schauspiele. Von S. 10 — 38 die Abweichungen des Musgravischen Textes von der Barnesischen Ausgabe; eine nützliche Arbeit durch welche man in den Stand gesetzt wird, den Text der Oxforder Ausgabe leicht u. auf einmal zu übersehen. Von S. 38—134 Zusätze u. Verbesserungen zu den griechischen Scholien über die Hecuba, den Oreft u. die Phoeniffae, aus King, Valkenaer, Heath, Musgrave, und andern. Von S. 134 — 138 des Ben j. *Heath Tractatus de Tragicorum metrit*; Hr. B. versichert die Mängel desselben und die Moglichkeit, ihn aus den v. Brunckischen Beobachtungen zu berichtigen, eingesehen zu haben; um so mehr wäre zu wünschen gewesen, dass er, da er einmal im Feuer der Arbeit war diese Berichtigungen u. Vermehrungen gehörig beygebracht hätte. Den Anmerkungen über den *Rhesus* hat Hr B. seine schon ehedem bekannt gewordene, aber hier sehr vermehrte, Abhandlung über die Unächtheit dieses Stücks (*Diatribe critica de Rheso, suppositito Euripidis Dramate*) v. S. 444—467 vorgesetzt; die Gründe, deren sich Hr. B. nach Hardion u. Valkenaer bedient hat, sind bekannt. Wir schätzen aufrichtig die, obgleich bisweilen etwas gewaltsam herbeygezogene Gelehrsamkeit u. den Scharfsinn des Hn. Vf.; lauf mehrere seiner gelehrten Beweise aber können wir uns, nach einem nochmaligen Studium seiner Abhandlung, u. ohne eben aus diesem Rhesus viel zu machen, nicht enthalten, das jenige anzuwenden, was er selbst von einem aus der Diction geführten Beweisgrund S. 464 gesteht: „*Quae equidem omnia sunt ejusmodi, ut, cui jam persuasum sit, Rhesum non esse Euripidem drama eum facile et haec moveant, sed qui contrariam tueatur sententiam, is alia omnia inde possit colligere.*“ Wenigstens getrauten wir uns, mehrere der hier geführten Beweise auch zur Bezweifelung mancher wirklich Euripideischen Stücke anzuwenden. Sonst halten wir Untersuchungen dieser Art für einen der glänzendsten, wenn auch nicht immer sichersten, Theil der Kritik und haben auch diesen Aufsatz nicht ohne überraschendes Vergnügen gelesen. Uebrigens hätte Hr. B. so wie er seinen eigenen Aufsatz hier eingerückt hat, gleichfalls den Phönissen die musterhafte und in einer classischen Manier geschriebene Abhandlung des Hn. Dr. Morus, wir meynen die erste Hälfte derselben bis pag. XVIII, mit einigen kleinen Abänderungen oder Auslassungen vorsetzen können. Endlich ist noch, ausser dem verbesserten Fabricius'schen Register der in den Scholien angeführten Schriftsteller (S. 1009), der 44 Bogen starke von S. 631 — 1005 fortlaufende Index der Grácität vom Hn. Mag. Hesler, der sich schon durch einen ähnlichen Index zu dem Reiskischen Theocrit empfohlen hat, wegen seiner von uns in vielen Stellen bewährt gefundenen Genauigkeit, Vollständigkeit und Zweckmäfsigkeit mit Ruhm zu erwähnen, der dieser Ausgabe eine neue Brauchbarkeit verschafft.

(*Der Beschluß folgt im nächsten Stück.*)

KLEINE SCHRIFTEN.

NATURGESCHICHTE. Åbo, mit Frenckelianischen Schriften: *Dissertatio Botanica de Tropaeolo*. Praeside D. *Nicol. Hellenio*, pro gradu pub. examini subjecit *Axelius Freder. Laurell.* 1789. 2½ S. 4. nebst einer Kupfertafel. Die Charaktere der ganzen Gattung, und der einzelnen Arten sind hier weit genauer bestimmt und angegeben, als es bisher geschehen war, und die Gründe der Verbesserung jederzeit umständlich beygesetzt. Am Ende wird der Nutzen dieser Pflanzengattung in der Arzney und Haushaltungskunst nach *Feuille*, *Arnold*, *Murray* und nach eigenen Bemerkungen des Hn. Vf. angegeben.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Sonntags, den 28ten März 1790.

PHILOLOGIE.

Leipzig, b. Schwickert: *Euripidis Tragoediae, Fragmenta, Epistolae*, ex Editione *Josuae Barnesii* nunc recusa. Tom. III, continens *Samuelis Musgravii* notas integras in Euripidem etc. Curavit *Christianus Daniel Beckius*.

(*Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

Es ist kein wichtiges Verdienst für einen, mit den Schwierigkeiten des Autors nicht ganz unbekannten, Beurtheiler, und dem überdies noch der erforderliche Apparat zu Gebote steht, zu einer so mühsamen und die Aufmerksamkeit so sehr theilenden Arbeit noch einige Zusätze und Erinnerungen zu machen. Bemerkungen über einzelne Stellen, oder wo hie und da noch ein Kritiker über einzelne Stellen etwas gesagt hat, wie z. B. Toup in den Curis posterioribus zum Theocrit oder andrer, übergehen wir daher ganz; und wenn wir noch etwas im allgemeinen erinnern werden, so geschieht es gewiss nicht, um eine so offenbar gemeinnützige Bemühung herabzuwürdigen, sondern theils um einige noch nicht gemachte nützliche Bemerkungen bey einer so schicklichen Gelegenheit anzubringen, theils aber auch dem verdienten Mann, der sich dieser Mühwaltung unterzogen, Beweise der Lauterkeit und Unverdrossenheit unserer Untersuchungen zu geben.

Den Anfang machen wir mit dem Recensu Editionum, weil Hr. B. hier, wo er entweder nicht selbst sah oder durch Fabricii und anderer Angaben irre geleitet ward, mehreres unrichtig vorträgt; wir theilen unsere Anmerkungen um so lieber mit, da wir nach dem Augenschein und aus eigner Prüfung schreiben und solche zu gleicher Zeit den Herausgebern der Bibliotheca graeca des Fabricius einmal nützlich werden können. *Pag. XIII. col. 2. n. 3. a).* Ueber *Baf.* 1537. verweist Hr. B. auf den Maittaire; lieber würden wir in Ansehung dieser Ausg. auf die Kritik verwiesen haben, die Henr. Stephanus über den fehlerhaften Text derselben in seinen Annotationibus in Eurip. et Sophocl. 1568 angestellt und hieraus in der Epistola de suae typographiae statu (1569 8.) pag. 42. sqq. wiederholt hat. In der Hallischen Ausg. von Roloff steht die Stelle pag. ccccxxxx. Vergl. Valken. ad Phoeniss. praef. pag. VII. *Pag. XIV. col. 1. n. 4.* Mit der *Electra Romae*, 1545. 8. *graece* hat es seine gute Richtigkeit; Rec. besitzt selbst ein Exemplar davon. Die zweyte Ausgabe von 1546. die wir gleichfalls besitzen, ist nicht in Duodez, sondern in gleichem Octavformat, auch führt sie nirgends den Druckort *Florentiae*, sondern dieser Name steht lediglich unter Victorii Dedication (Prid. Kal. Mart. M. D. XLV.) an den Cardinal Ardinghelli. Der griechische Text geht voran, und scheint derselbe mit dem Römischen Abdruck zu seyn, die lateinische Uebersetzung folgt auf den griechischen Text: dass es also wohl nur ein veränderter Titel wäre. Das, auf die Dedication folgende Argumentum: *Caeso per dolum Agamemnone — ἐλεγειάκον habuerat*, ist auch in der *Brubachiana* zu Ende hieraus abgedruckt. Die lateinische Uebersetzung ist aus dem Titel der zweyten Ausgabe v. J. 1546 ausdrücklich angezeigt: *Adjecta est eadem latine ad verbum reddita, vt conferri a Graecae linguae studiosis possit.* Text. und Uebers. betragen jedes 4 Bog. *ibid n. 7.* Die Anmerkungen des *Aemilius Portus* hat Rec. eben so wenig in drey Exemplaren der Commeliniana, die er für sich aufkaufen lassen, angetroffen. Gleichwohl müssen sie vorhanden seyn, da Musgrave (*Exercit. in Euripid. L. 1. cap. 20*) die Quelle der in der Brubachiana Supplic. nach v. 263 vorkommenden Interpolation, *mit Hülfe dieser Anmerkungen des Portus* entdeckt und auch sonst noch Verbesserungen im Text des Euripides aus denselben in seinen Noten angeführt hat, wie z. B. Iphig. in Aul. v. 345. Rec. wünscht, dass ein des Griechischen kundiger Literator in dem Intelligenzblatt der A. L. Z. hierüber befriedigende Auskunft geben möchte. *ibid. n. 8. und col. 2.* Die *Verficuli, qui non sunt in aliis edd.*, die Ernesti in ihr gefunden haben will, sind vermuthlich keine andern, als die nach Melanchthon in den Supplicibus untergeschobenen; überhaupt scheint uns diese Ausgabe ziemlich zu gleicher Zeit mit der lateinischen Uebers. des Melanchthon erschienen zu seyn. Wir haben gefunden, dass

Digitized by Google

die meisten der in ihr vorkommenden besondern Lesarten zwar mit den Lesarten der *Aldina* überein stimmen, so hat sie z. B. im Oreſt, v. 686. die ganze Lesart: τὸ δ' ὦν mit ihr gemein, doch weicht sie auch wieder häufig von ihr ab, als Androm. 61 wo Ald. ἐστι, Brub. μήτις lieſt, Androm. 1017 findet sich in ihr ebenfalls die Verſetzung πάλαιον ἀλλ' οὐ πάλαιον die in Aldina nicht vorkömmt. Weiter laſſen sich dieſe Unterſuchungen hier nicht verfolgen; aber auch das nur geſagte kann zur Erläuterung der Zweifel dienen, die Reiske in der Vorrede ſeiner Animadverſionen über den Euripides deshalb erregt hat. Sonſt findet man ſie allerdings zuweilen in zwey beſondern Bänden in 8., obgleich die Seitenzahlen fortlaufend ſind, daher Markland nicht ganz Unrecht hatte. *ib. col.* 2. Die Baſeler Ausg. der griech. Scholien v. J. 1544 beſteht nicht aus II. Voll. Wir haben ſie nie anders als in einem mäſsigen Octavbande geſehen, aber wohl kann man ſie als einen zweyten Band zu der Ausgabe des Euripides v. J. 1544 betrachten, wo dieſer Scholien auch in der Vorrede von Oporin erwähnt wird. Hr. B. hat dieſes bey der oben erwähnten Ausg. richtig ſelbſt bemerkt. *pag. XVI. col.* 1. Eurip. Hecuba c. Commentario grammatico Heuſleri. Wir wollen nur warnen, daſs ſich niemand durch dieſen Titel verführen laſſe: dieſer Commentarius grammaticus iſt ein Ding wie Pauli Freinds Syllabus oder wie Clavis Homerica Schanfelbergeri, wo nicht noch ſchlechter. *ib. col.* 2. *n.* 3. bey der Ausg. der Medea und Phoeniſſen von Wilhelm Piers fehlt hier die Angabe des Jahrs und Druckorts. Wir haben ſie vor uns, es muſs heiſsen: 1703 zu Cambridge. Auf dem Titel iſt ein Commentarius verſprochen, am Ende ſtehen aber nur ein paar dürftige Noten, wie ungefähr die Johnſonſchen über den Sophocles ſind. *Pag. XVII. col.* 1. *n.* 9. Eine editio altera der beiden Iphigenien durch Markland v. J. 1783. Lond. bey J. Nichols gr. 8. ſcheint Hn. B. nicht bekannt worden zu ſeyn. Wir haben aber gefunden, daſs ſie ſehr entſtellende Druckfehler hat und ſogar ganze Anmerkungen, die in der erſten Ausgabe ſtehen, wegläſst, wie Iphig. in Aul. v. 255. Daher ihr die erſte von 1771 vorzuziehen iſt. *ib. col.* 2. *n.* 10. Dieſer Baſeler Abdruck vom Rheſus iſt pur griechiſch und bey Herwagen herausgekommen; ein Druckjahr haben wir nicht finden können. *ib.* die *Reflections* etc. ſind von *Wotton* nicht *Watton*; in der Ausg. *Lond.* 1694 ſteht Bentley's Diſſertation noch nicht. *Pag. XVIII. col.* 1. *Alceſtis, latine, interprete Buchanano* iſt auch gedruckt *Viteberg*, 1581. 8. Nicht *Sigismundus Gelenius* (Fabric. p. 642 hat gar: *Gelenius*) heiſst der lateiniſche Ueberſetzer des Oreſtes, ſondern: *Sigismundus Gelous, Pannonius.* Die Ueberſ. iſt gedruckt zu Baſel, 1551 menſe Januario. In der Dedication an Martinum Calmanizehi verſichert er bey ſeiner Ueberſetzung bald den griechiſchen Scholiaſten, bald auch die Lesarten der Aldina befolgt zu haben; eine, auf Melanchthons Aufmunterung unternommene, Ueberſetzung der Supplicum und Heraclidarum habe er nicht für werth gehalten ins Publikum zu bringen. *ib. col.* 2. Nicht *Georgius Cataminus* hat die Phöniſſen überſetzt, ſondern *G. Calaminus. Sileſius*; auch iſt es keine *verſio proſaica*, wie Hr. B. nach Fabricius ſagt, ſondern eine *metriſche* (latino metro verſa heiſst es auf dem Titel.) Auch die *Iphigenia in Tauris* verſichert Florens Chriſtianus in den Anmerkungen zu der Andromacha pag. 58. metriſch überſetzt zu haben, die aber wohl nicht gedruckt worden ſeyn muſs. *Pag. XX. col.* 2. Ein *Specimen Lectionum Euripidearum in Phoeniſſas von C.* (nicht *G.*) *H. Lange* ſteht auch bey ſeinen *Obſervationibus Sacris* (Lubec. 1737. 8.) pag. 406, woraus Volkenaer anführt. Wir können nicht ſagen, ob dies mit den Anmerkungen in der *Hamb. verm. Biblioth.* einerley iſt. ib. der *Commentarius* von *Erasmus Vindingius* über die *Hecuba* hat den Titel: *Eraſmi Pauli fil. Vindingii Commentarii Specimen in Euripidis Hecubam, cum VI. continuationibus, Haviniae*, 1648. 1656. 4. Hr. B. führt zweifelhaft aus dem Fabricius an, er habe noch über andre Stücke des Euripides Commentarien geſchrieben; uns iſt bekannt geworden: *Commentarius in Euripidis Medeam, partic.* 2. *Haviniae* 1657. 4.

Bey den Verbeſſerungen und Zuſätzen der griechiſchen Scholien hätten wohl die Muthmaſsungen und Correctionen des *Battier*, der insbeſondre die *metriſchen Scholien* zu Hecuba, Oreſt, Phoeniſſae, Medea, u. ſ. w. an vielen Stellen zu berichtigen geſucht hat, aus dem Muſeo Helvetico hier noch einen Platz verdient.

Eben ſo vermiſſen wir, (auſser über die Phöniſſae, wo Hr. B. die Valkenaeriſchen Ausführungen vor ſich hätte,) die übrigen Anmerkungen des *Battier* über den Text des Euripides. Denn obgleich Valkenaer (*praef. ad Phoen. pag. X.*) nicht ganz günſtig von ihnen zu urtheilen ſcheint, ſo haben wir doch unter den Anmerkungen über die beiden Iphigenien und ſonſt mehrere gefunden, denen es an treffendem Scharfſinn keinesweges fehlt, einige, mit denen er ſelbſt Heath, Markland, Pierſon und andern zuvorgekommen iſt, ſelbſt ſolche, die nachher durch Handſchriften beſtätigt worden ſind. So las z. B. Battier Phoeniſſ. 1686 längſt: γεννάῖα, was Valkenaer nicht angeführt hat und überſetzte richtig: *non turpis cordatae iſta videbiturfuga, ſed generoſa* (Muſ. Helv. Part. XIX. p. 381) *Iphig. in Aul.* 615 veränderte er, lange vor Pierſon und Markland, das verdorbene νεκνάβαινον in νεκύων; νιν (Part XXII. p. 211) v. 900 ſchlug er vor: Ὄλλ ἐτ ἀδεσ[σ]ποτα. Und wäre es nicht eine gute Verbeſſerung, mit Battier v. 1291 εἰκτίσαι zu ſchreiben, τραχεῖαν zu βυθόλεω zu ziehen und nun mit ihm zu überſetzen: *Utinam paſtor Alexandri non fuiſſet miſer tas?* (ib. p. 213, 214). v. 1330 hatte Battier lange vor Heath und

Digitized by Google

und Markland das Fragezeichen weggestrichen, und v. 1436 ebenfalls von Reiske, Heath und Markland so distinguirt, wie diese. v. 1615 gefällt uns Battiers: ὦ παῖ, θεῶν τιν, statt θεόν τιν. — *Iphig. in Taur.* v. 112 hat Battier Marklands von Handschriften bestätigte Verbesserung: προσφέροντε, der auch Musgrave beytritt, längst vorgetragen. v. 789 ὁμόσας eben so wie Markland verbessert und auf den Pylades gezogen. 976. λαικών. 1232. mit Markland: σημαίνω, θεόν. 1428. möchten wir mit Battier lesen: ἐκ θαλάσσης τ', ἐκ τε γᾶς, was mehr Concinnität hat.

Befremdender ist es uns vorgekommen, dafs Hr. B. bey der *Andromache* gar keine Rücksicht auf die Verbesserungen und Conjecturen genommen, die *Florens Christianus* seiner lateinischen Uebersetzung angehängt hat. Er würde darunter mehrere sehr gute gefunden haben, die neuerlich Hr. v. Brunk gemacht hat und die zum Theil durch die Pariser Handschriften bestätigt worden sind. Nur einige zur Probe. V. 168 kommt ihm das ὦδε χρυσὸς, das Markland in ὁ ζάκυνθος veränderte, längst verdächtig vor. v. 253 hat er längst die Lesart vorgeschlagen, die Hr. v. Brunck in den Pariser Handschr. fand: εἰ μὲν ἐκὼν μάν, eben so. v. 320 ἄγνωστος μέγα, was Valkenaer ad Herodot. p. 418 empfahl und Hr. v. Brunk in Handschr. fand; v. 351 verbessert er: βάλλ' ἀναυρῶν, da ἄν schon vorher geht, v. 362 ἐν τε, statt ἐν σε, wie Musgrave; v. 421 ἀκίνακα statt ἀκάνας, wie nach ihm Hr. v. Brunck; v. 449 schlägt er vor: πᾶν πέρᾳ, wie nach ihm in mehrern Handschriften gefunden worden; v. 450 interpungirt er richtig: τί δ'; ἐκ ἐν ὑμῖν, wie oben v. 240; v. 488 verbessert er Μανέλα, wie Hr. v. Br. und vergleicht damit Ἀγαελᾶ beym Callimachus; v. 495 ἐσορῶ wie Hr. v. Br.; v. 618 recht gut: ὁποῖ; v. 802 κακὸν κακῶι; v. 883 ἔτορ τὸ ἄν σὸ. längst vor Barnes; v. 929 Πῶς ἂν τάδ' bemerkt er, seyn der Hermione Worte: *Wie aber möchte jemand fragen, hast du das verstehen?* Wir denken, die Rede gewinnt an Lebhaftigkeit durch diese Wendung; sie wälzt die Schuld von sich auf die Verhetzer. Auch die Uebersetzung des *Florens Christianus* darf dem Ausleger des Euripides nicht gleichgültig seyn, da er manche Stellen nicht nur sehr treffend überfetzt, sondern auch zuweilen bemerklich gemacht hat, welche Lesart er befolgt habe; So mufs z. B. v. 267 auch er ᾧ πέπουθας vorgezogen haben, denn er übersetzt: *Spes tua*; v. 420 ist δυτυχῶν δ' εὐδαιμονεῖ sehr gut gegeben: *misere beatus vivit.*

Es ist bekannt, dafs Valkenaer in den Phönissen mehrere Verse für untergeschoben erklärt, und Heath ihm deshalb mehrentheils widersprochen hat, über welchen Widerspruch sich jener in der Vorrede zum Hippolytus im Allgemeinen herauslässt. Hr. B. hat diese entgegengesetzten Meynungen fleifsig vorgetragen; hatte aber auch wohl dasjenige noch mit einschalten können, was *Steinbrüchel* im *tragischen Theater der Griechen* über diese von Valkenaer zum Theil nicht ohne Grund angefochtenen Stellen hie und da erinnert hat, z. B. über v. 1379 - 1381 Seite 326. v. 1746 S. 353. 354 u. f. w.

Bey denjenigen Anmerkungen, die Musgravé aus seinen Exercitationibus Euripideis in die grofse Ausgabe verarbeitet hat, hätte wohl zuweilen noch auf die Exercitationes besonders verwiesen werden sollen, theils weil das, was Markland über den Euripides oft nur summarisch vorträgt, dort noch mit nützlichen Winken für die Kritik überhaupt begleitet ist; man vergleiche ad Electr. 633 mit Exercit. I, 10. p. 28, 29; der angenehmen Einkleidung zu geschweigen; theils auch darum, damit man im erforderlichen Falle sich näher belehren könnte, wie und warum Musgrave auf diese oder jene Vermuthung gebracht worden oder wieder von ihr abgekommen sey, vergleiche Alcestis v. 598 mit Exercit. II. c. 5. pag. 81.

Die Ausgabe der Hecuba, des Oreft und der Phönissen von Thomas Morell, so wie die neue Ausgabe der Pentalogia von Burton und Burgefs scheint auch Hn. B. nicht zur Hand gewesen zu seyn, um das etwa gehörigen Orts daraus anzumerken, was Morell noch besonders, oder Burton und Burgefs über die Phönissen aus den englischen Handschriften und sonst beygebracht: denn Oreft. 1614 ist eine Lesart der Morellischen Ausgabe nur nach Hn. v. Brunk zu Oreft. 1640 angeführt. Auch eine paar Anmerkungen und Conjecturen des Piers, wie z. B. Medea. 1223. wo er gelesen haben will ὑποτροφῆν oder ἐπιτροφῆν, sind übergangen; doch dies ist von weniger Erheblichkeit.

Endlich da Hr. B. bisweilen auch auf die Untersuchungen und Meynungen der Kunstrichter verwiesen hat, die die Oekonomie der Dramen des Euripides, seiner ganzen Behandlung, die Einrichtung und Zweckmäfsigkeit der Chöre u. dgl. beurtheilt haben, wie z. B. zu Ende des Medea, auch Hardion; so hätte billig auch dasjenige angezeigt werden sollen, was ein viel scharfsinnigerer Kunstrichter, als Hardion, wir meynen der itzige Bifchof von Worcester, Dr. Hurd, zur Vertheidigung der Rolle des Chors in der Medea, in den *Notes on the art of Poetry*, S. 134-139 des I. Bandes der *dritten* englischen Ausgabe, und über den Chor im Hippolytus in Vergleichung mit Seneca, ebendaselbst S. 121-127 erinnert hat; in der deutschen Ausgabe des Hn. Efchenburg stehen diese Bemerkungen im 1 B. S. 145-149 und 134-139. Auch der griechische Scholiast des Sophokles zum Oedip. Colon. v. 219 hat einen kurzen Wink gegeben über die Unwissenheit, die Theseus gegen den Adraft in den Supplicibus an den Tag legt. Hr. B. war zwar Anfangs Willens, eine von ihm selbst ausgearbeitete Abhandlung über die Manier des Euripides und in wiefern er sich in Behandlung der tragischen Sujets von der Manier des

Digitized by Google

Aeschylus und Sophokles unterscheide, diesem Bande beyzufügen, er wird sie aber nun lieber, mit den nöthigen Abänderungen, auf seine *neue Ausgabe des Sophocles* versparen, die uns um so willkommner seyn wird, da sie sich durch neue und eigene Wahrnehmungen auszeichnen, und nicht blofs das längst bekannte, wenn auch aufs fleifsigste gesammelte, abermals wiederholen soll.

So verdient nun aber auch Hr. B. durch diese Ausgabe sich um den Euripides gemacht hat, so ist doch zu wünschen, dafs gute Köpfe sich dadurch nicht abschrecken lassen mögen, über diesen Autor weiter zu arbeiten. Hr. B. sagt selbst in der Musgravischen Beurtheilung, wenn wir nicht irren, *non unum editorem sed plures postulare Euripidem;* und wir setzen hinzu, was auch der Wunsch des Hn. v. Brunck (ad Andromach. v. 1259) den wir, auch nach Vollendung dieser Ausgabe, noch nicht für ganz befriediget halten können, zu bekräftigen scheint, dafs insbesondere in der zweyten Hälfte der Stücke des Euripides, die noch wenige Bearbeiter gefunden haben, gar viel zu thun übrig, und hier gewifs noch Verdienst und Ruhm zu erwerben sey, um so mehr, da selbst die Summe alles dessen, was zur Zeit noch für den Euripides geschehen ist, doch hauptsächlich auf die Kritik und Berichtigung des Textes hinausläuft, zum Behuf der Interpretation aber, nur einzelne Stücke und selbst diese nicht ganz ausgenommen, fast noch das ganze Feld zur Bearbeitung offen da liegt.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

BERLIN; b. Unger: *Einige Gedanken über die Methode zu examiniren*, von *Friedrich Gedicke*, königl. Preufsischen Ober-Consistorial- und Oberschulrath und Director des Friedrichswerderschen Gymnasiums. 1789. 94 S. 8.

Rec. hat Gelegenheit gehabt, manches Examen mit anzuhören, ist dabey oft veranlafst worden, über die Einfalt der Examinaten zu lachen, aber noch öfter, über die Ungeschicklichkeit der Examinanten zu seufzen. Es erfreute ihn daher recht sehr zu sehen, wie deutlich und treffend Hr. G. in diesen Bogen zeigt: Gut zu examiniren sey eine seltene Kunst, eine Kunst, die weit mehr Kopf erfodert, als eine Predigt zu halten oder des Etwas. Er scheint hauptsächlich nur die Candidaten-Examina im Gesichte gehabt zu haben: doch pafst das Meiste von dem, was er sagt, auf jedes Examen. Es ist, um die Tüchtigkeit eines Menschen zur Führung eines Amtes zu beurtheilen, bey weitem weder das Wichtigste noch das allein Nothwendige, dafs man dessen Kenntnisse erforscht: aber auch um diese Kenntnisse zu erforschen, ist mündliches Examen freylich unter allen Mitteln das ungeschickteste. Indessen ists eingeführt: und wer nun einmal examiniren soll und mufs, dem ists wenigstens Pflicht, das Geschäft so zweckmäfsig als möglich einzurichten. Dazu wird jedem Examinator, der nicht blofs Examinirmaschine seyn will, gegenwärtige Schrift sehr gute Dienste leisten. Er wird daraus sein wahres Verhältnifs zum Examinandus verstehen, und, so Gott will, begreifen lernen, dafs er nicht blofs da sitzt, um den Candidaten sein Uebergewicht fühlen zu lassen, oder seine Gelehrsamkeit auszukramen; sondern dafs er dem Examinandus Gelegenheit geben soll, zu zeigen, wie er über diesen und jenen Gegenstand denkt. Wenn der Examinator den Docenten macht, so verfehlt er den Endzweck des Geschäfts ganz, dessen Natur es vielmehr mit sich bringt, dafs er sich mufs belehren lassen: denn der Fragende ist der Unwissende, und es ist der Probierstein einer guten Antwort, ob sie dem präsumtiv Unwissenden einen deutlichen und vollständigen Begriff von dem gefragten Gegenstande beybringt. Die Gedanken über die Methode zu examiniren nehmen jedoch nur den dritten Theil der Schrift ein. Von S. 25 an handelt der Vf. von dem Mafse der Kenntnisse, das man von einem Candidaten billiger Weise fodern *kann*, oder gerechter Weise fodern *mufs*: beyläufig von der Gewohnheit lateinisch zu examiniren, welche gerechtfertiget wird. — S. 40 folgt eine Nachricht von dem durch neuere Vorschriften des Oberschulcollegiums angeordneten Gange des Examens der künftigen Schullehrer in der Kurmark. Alles zweckmäfsig und vortreflich! S. 54 von dem in den Preufs. Landen neuerlich eingeführten Examen derer, die die Schule mit der Universität verwechseln wollen; S. 58 f. Bemerkungen über den Nutzen der gewöhnlichen öffentlichen Schulprüfungen; S. 64 f. eine Vertheidigung der Methode, bey öffentlichen Schulen das Pensum, worüber examinirt werden soll, durch Einen der Zuhörer bestimmen zu lassen, gegen die Gründe Eines von den Directoren der Berlinischen Schulen, der diese Methode verwerflich gefunden und abgeschafft hat. Endlich S. 74 eine Nachricht von dem mit dem Friedrichswerderschen Gymnasium verbundenen Seminarium für gelehrte Schulen. Sehr oft fand Rec. bey Lesung dieser Nachrichten sich bewogen, den würdigen Hn. Vf. darum glückselig zu preisen, dafs er, auch als Schuldirector, einen seiner Gelehrsamkeit u. seinen Talenten angemessnen Wirkungskreis hat, u. zu bedauren, dafs noch so manches Gymnasium einem alten Bratenwender gleicht, bey welchem der Rector die ehrenvolle Function hat, das Gewicht aufzuwinden.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 29ten März 1790.

GOTTESGELAHRTHEIT.

OXFORD, gedr. in der Clarendon. Druckerey: *The first annual Account of the Collation of the Mſſ. of the Septuagint-Version*, to which is prefixed a Tract. by *Rob. Holmes*. B. D. Prof. of Poetry in the Univerſ. of Oxford. Rector of Stanton and late Fellow of New College. 8. 95 S. Mit einer Dedication an den Biſhop of *Sarum*, *Shute Barrington*.

Der Ruhm, welchen die Univerſität Oxford von der Kennicottiſchen Vergleichung des bibliſch-hebräiſchen Textes hatte, erweckte, wie in Deutſchland ſchon aus den im vorigen Jahr ausgetheilten Propoſals bekannt iſt, daſelbſt die Unternehmung eines parallelen Werks über die Alexandriniſch griechiſche Verſion des A. T. Kennicott erfuhr bey ſeinem Werk die Wahrheit der Bemerkung: daſs Unternehmungen, welche groſse Aufmerkſamkeit für ſich anſpannten, gewöhnlich mehr nach dem Erfolg und Nutzen, als nach den aufgewandten Kräften geſchätzt werden. Man hatte, inſonderheit auch in Deutſchland, erwartet, was man nicht erwarten ſollte, ungefähr die nemliche Revolution für alttoſtamentl. Kritik, welche die Mſſencollation für das N. T. nach und nach bewirkt hatte. Erſt, während Kennicott an ſeinem Werke arbeitete, gewann in Deutſchland die Kritik über die alteſte hebr. Staats- und Religionsurkunden ihre beſſere Geſtalt. Am Ende zeigte Kennicotts Werk durch die That, was nur wenige aus andern Prämiſſen nach und nach zu ahnden die Klugheit gehabt hatten: daſs man nemlich dies, was man hoffte, nie hätte erwarten ſollen. Zur Hälfte wenigſtens werfen die Gelehrte die Beſchamung auf das unſchuldige Kennicottſche Werk zurück. Da man ihm gewiſs den Dank ſchuldig war, mit der arbeitſamſten und überzeugendſten Vollſtändigkeit entdeckt zu haben, daſs auf dieſem Wege das, was ſo viele *mit ihm*, und wohl zum Theil mit mehr Gier als er ſelbſt, zu entdecken hofften, nicht zu entdecken ſey, ſo ſtieſs man vielmehr die Hand, welche dieſen Schleier wegzog, mürriſch zurück, begab die kranken Augen nachher noch bey einem andern Wunderarzt mit ähnlichem Erfolg in die Kur und warf am Ende dennoch den meiſten Unwillen auf den erſten, da der zweyte doch in der Sache ſelbſt das nemliche Reſultat, nur noch mit geringerer Sachkenntuiſs, als der erſte, aus Licht gezogen hatte. Bey der Alexandriniſch-griechiſchen Ueberſetzung läſst ſich offenbar von einer treuen Collation der Mſſe mehr, als bey dem hebr. Texte ſelbſt, erwarten. Die Handſchriften reichen weit näher an die Zeit des Originals und werden durch den ihnen ſynchroniſtiſch zur Seite fortlaufenden Text der Patriſtiſchen Schriften am Ende zu einer geſchichtmäſsigen Deduction der Veränderungen, welche dieſe älteſte griech. Ueberſetzung erlitten hat, Gelegenheit geben. Ihre Behandlung wird alſo künftig der *Semleriſch-Griesbachiſchen* Behandlung des N. T. weit näher gebracht werden können. Man ſchätze hieraus den Dank, welchen die bibliſche Kritik dem Engliſchen Gelde und Fleiſs bey dieſer Unternehmung, zu Herbeyſchaffung der Materialien wenn er einſt glücklich ausgeführt iſt, ſchuldig ſeyn wird. Der Unternehmer, Hr. Prof. *Holmes*, (welcher auch durch Beſorgung der Musgraviſchen, Ausgabe vom Euripides bekannt iſt) handelt ſehr gut, wenn er am Ende ſeiner Anweiſung zur Collation dieſer Mſſe die zu dieſer ausgefoderte Gelehrte erinnert, daſs hier noch gar nicht von Anwendung kritiſcher Kenntniſſe, ſondern bloſs von Treue und Fleiſs die Rede ſey, aus Mſſen und alten Ausgaben die Varianten gegen die Editio Vaticana 1587 (oder im Fall der Noth gegen die nach der Vaticaniſchen abgedruckte Reineccioniſche) genau und vollſtändig zu ſammeln. Der Collator muſs allerdings noch an kritiſche Reſultate gar nicht denken. Man muſs hier nicht ſuchen, was man gerne finden möchte. Doch, beſorgen wir, möchte die Anordnung, daſs immer 2 Perſonen zugleich collationiren ſollen, von denen einer die Handſchriften, der andere die gedruckte Ausgabe vor ſich hat, bey ſo vielen in der Ausſprache leicht zu verwechſelnden Tönen des Griechiſchen zu eben ſo vielen Fehlern Anlaſs geben, als bey dem Kennicottiſchen Werk die Verwechslung der fürs Auge ähnlichen hebr. Buchſtaben offenbar verurſacht hat. Denn ſo gut auch Hr. H. ſeine Mitarbeiter bezahlt,

Digitized by Google

so möchte doch seine Regel, in jedem Fall, wo ähnliche Laute täuschen konnten, Buchstaben für Buchstaben zu nennen, nicht überall gleich gut beobachtet werden. Vermuthlich wär also die weniger kostbare Collationirung durch eine einzelne Person von geübterem Auge die bessere. Seit dem 4 März 1788 eröfnete Hr. H. die Subscription zu Unterstützung dieses Werks. Bis zur Ausgabe dieser ersten Rechenschaft an die Unterstützer waren 428 Pfund Sterling unterschrieben und L. 433 bereits aufgewandt worden. Dafür sind an die Delegates der Clarendonpress, welche Hr. H. die Aufsicht zu übernehmen erbat, II Bande von Collationen abgeliefert, mehrere Vergleichungen aber in England und Italien angefangen und zum Theil geendigt. Der Catalog von bekannten Mssen der LXX, welchen Hr. H. nur im allgemeinen hier entwirft, beläuft sich bereits auf 235. Aufser diesem ist hier auch (S. 76-81) eine kurze Anzeige von Bodlejanischen Handschriften, welche arabische Versionen des A. T. enthalten, eingerückt, die Hr. H. von Hn. Prof. *Paulus* bey seinem Aufenthalt in Oxford, in einer, wie man leicht sieht, für den Privatgebrauch und Zweck angelegten Form erhalten hatte. Eine aus einem Hexaplarischen Codex (aber nicht unmittelbar aus dem griechischen, sondern durch das Mittel einer syrischen Version) entsprungene arabische Uebersetzung des Pentateuch, wird Hr. P. nach einem aus Cod. Laud. 147 verfertigten Facsimile (nach S. 81) für Hn. H. selbst vergleichen. (Man s. von derselben die Tübinger gel. Zeitungen 1788 S. 24 oder eine Probe in Hn. *Paulus* Jenaischer Inauguraldissertation. §. XVI.) Der dem bisher angezeigten Account vorgesetzte Aufsatz (Tract) bezieht sich auf den kritischen Werth der Alexandr. Version und auf einige Proben, in welchen die bereits verglichenen Handschriften Verbesserungen versprechen. Er mufs nicht sowohl nach seinem Gehalt für Sachkundige als vielmehr nach seinem localen Bezug auf die Herrn Subscribers, unter welchen den meisten dieses Fach der Gelehrsamkeit natürlich sehr fremde ist, beurtheilt werden. Die Zahl der bereits bekannten Mss (285) läfst die Beendigung des Werks noch nicht schnell erwarten. (Das Strothische Verzeichnis der bekannten Handschriften der LXX blieb für Hn. H. wahrscheinl. durch Hindernifs der Sprache unvergleichbar.) Es ist zu wünschen, dafs nach diesem lebhaften Anfang die Subscription nicht erkalten und der für das Kennicottische Werk assecurirten Summe bald naher kommen möchte, um das Ende der Vergleichungen möglichst zu beschleunigen. Aus Deutschland waren Hn. H. bey Verfassung dieser ersten Nachricht nur 31 Mss von den LXX bekannt, wovon 25 zu Wien seyen. Unfehlbar finden sich deren hie und da noch mehrere. Aus Polen kennt er keines, aus Ungarn nur 1. Man darf gewifs von der literarischen Thätigkeit in Deutschland hoffen, dafs sie zur Vollständigkeit des grofsen Werks das ihrige gerne beytragen werde. Könnte man freylich das wichtige und unrichtige zum voraus unterscheiden, so möchte das voluminöse Unternehmen auf angleich weniger Mühe und Kosten reducirt werden können. Aber da man bekanntlich nicht einmal von Einem Theil des Texts in einer Handschrift auch auf den übrigen sicher schliefsen darf, so ist kein Mittel, ein richtiges Resultat vorzubereiten, als fürs erste eine bis zur Ermüdung vollständige Collation des Vorraths, wo selbst die ganz unbeträchtlichen u. neuen Mss so weit wenigstens untersucht werden müssen, dafs man ihrer Unrichtigkeit nach allen ihren Theilen gewifs seyn kann. Doch wäre zu wünschen, dafs für den Anfang die Collatoren nur an solche Handschriften gewiesen würden, welche mehrere Kennzeichen des Alters und der Wichtigkeit beym ersten Anblick schon für sich haben. Die übrigen würden dann immer nach Umständen nachgeholt werden können, wenn indefs das erweislich Wichtigste auf jeden Fall frühe genug gleichsam in Sicherheit gebracht wäre.

NATURGESCHICHTE.

Nürnberg, in der Raspischen Buchh.: *Erste Lieferung der Pflanzenthiere in Abbildungen nach der Natur mit Farben erleuchtet nebst Beschreibungen von Eugenius Joh. Christoph Esper.* — 1788. 4. Erste Lieferung 5 B. u. 24 Kupf. 2te Lief. 7 B. u. 38 Kupf. 3te Lief. 1789 mit 9 Bog. u. 21 Kupf. und 4te Lief. 3½ B. u. 24 Kupf.

Die Pflanzenthiere haben das Schicksal gehabt, dafs sie bald zu den Steinen, bald zu den Pflanzen und darauf zu den Thieren geordnet sind. Es sind auch die angenommenen Unterscheidungszeichen zwischen Thieren und Pflanzen bey einigen sehr wenig in die Augen fallend. Linne theilte sie indessen in Steinpflanzen und Thierpflanzen; die unter dem gemeinschaftlichen Namen der Pflanzenthiere hier nun vorkommen. Als ein Hauptwerk von diesen Geschöpfen mufste man des Hn. *Pallas Elenchus Zoophytorum* betrachten, welches *Clr. Fr. Wilkens* ins Deutsche mit Vermehrungen übersetzte und Hr. *Herbst* nach dessen Tode in 4. herausgab. Indessen fehlte es doch noch an einer vollständigen Beschreibung der Pflanzenthiere mit guten Abbildungen, welche wir nun Hn. E. zu verdanken haben. Die Einleitung enthält eine kurze Eintheilung der Linneischen Thiere, dann die Ordnungen der Gewürme und die Geschlechter der Thierpflanzen. Darauf wird ein jedes dieser Geschlechter mit seinen Arten und Abarten von dem Hn. Vf. beschrieben; und sämmtliche Gattungen werden in genauen Abbildungen nach den Originalien, mit natürlichen Farben erleuchtet, vorgestellt; eine jede Kupferplatte in 4. enthält nur eine Art, aber bisweilen noch einzel-

Digitized by Google

ne vergrösert vorgestellte Stücke derselben. Die Kupfer kommen nicht in systematischer Ordnung heraus; aber die Nummern der Arten eines jeden Geschlechts gehen besonders fort, so dass ein jedes Geschlecht mit N. 1 anfangt. In der Beschreibung hat Hr. E. Hn. *Pallas* Werk zum Grunde gelegt. Da die weicheren Theile dieser Geschöpfe noch gar zu unbekannt sind, so hat man sie darnach noch nicht gut ordnen können, am wenigsten wäre dieses Hn. E., vom Meere entfernt, thunlich gewesen. Aber die harten Theile, gleichsam das Gebäude derselben, kommt am öfterstен vor, und Hr. E. nennt mit Dank die Gönner und Freunde, welche dazu häufige Beytrage geliefert haben. Den Anfang der Beschreibung macht das Geschlecht der Corallen, darunter die weisse edle Coralle (*Isis Hippuris*) mit einigen Abänderungen. Man findet sie hauptsächlich in den Ostindischen Gewässern, aber auch bey Island u. s. w. Die rothe Gliedercoralle (*Isis ochracea*); die kleine edle Coralle (*I. dichotoma*); die langgestreckte edle Coralle (*I. elongata*) mit steinartigen Stamm, walzenförmigen glatten Gliedern, nebst verdünnten ausgekehlten Gelenken. Linne rechnete die Sebaische Abbildung derselben zu der vorigen Art; von welcher Hr. E. sie kennt. Aehnlicher ist sie der ersten weissen, oder Königscoralle, unterscheidet sich aber auch genug davon, besonders durch ihre doppeltästige Wurzel; die rothe edle C. oder die Blumencoralle (*I. nobilis*). Sie ist bey den Indianern noch in hohen Werth besonders wenn sie schon von vielen grosen Generalen oder Königen getragen ist, selbst von den Europäern kauft man die Schnur zu 220 rthl. Zu Tavernier's Zeiten ist ein Stück in der Grose eines Hünereyes auf 20,000 Thaler geschätzt worden. Hier folgt Marsigli Beschreibung ihrer Fischerey; und eine ausführliche Beschreibung der *Isis Entrocha* und *I. Asteria* geschieht hier nur Erwähnung. Zweytes Geschlecht, Sternkoralle, Madrepore. Zu Linnes fünf und dreyssig Gattungen setzte Wilken noch sechs und dreyssig. Hier folgen die blatterschwammige Sternkoralle (*Madrepora Fungites*); die stachelschwammige Sternk. (*M. echinata*), nach einem seltenen Original des Hn. v. Kolb; die Labyrinthst. (*Madrep. labyr.*); die maandritenförmige (*Madr. maeandr.*); die breitgefurchte (*Madr. areola*); die Huthförmige (*Madr. Pileus*); die eckblättrige (*Madr. angulosa*); die Blumenförmige (*Madr. fastigiata*); die hochstammige (*Madr. ramea*); sie wird armsdick und so hoch wie ansehnliche Bäume im mittländischen Meere. Eine sonderbare Abänderung derselben. Die sprossende (*Madr. prolifera*); die officinelle (*Madr. oculata*); die Jungfernst. (*Madr. virginea*); die rosenstrauchigte (*Madr. rosacea*); die becherförmige (*Madr. calycularis*); die warzenförmige (*Madr. verrucaria*); die ohrförmige (*Madr. Elephantotus*); Es ist das von Hn. Pallas angeführte Original; die Ananassternkoralle (*Madr. ananas*); die lerchenschwammförmige (*Madr. Aguricites*); die körnichte (*Madr. Porites*); die filogranförmige (*Madr. filograna*); die schwimmende (*Madr. natans*); die nelkenblumförmige St. (*Madr. Antophyllum*); die amaranthförmige (*Madr. lacera*); die kammförmige (*Madr. crifata*); die rosenförmige (*Madr. caespitosa*); die spitzblättrichte (*Madr. cuspidata*); die Gewürznelkenkoralle (*Madr. fasciculari*s); die pfeifenformige (*Madr. muficalis*); die ausgefresene (*Madr. exesa*); Drittes Geschlecht, Punctkoralle, Millepore. Ein und zwanzig Gattungen. Die zellichte Punctkoralle (*Millepora cellulosa*); die nezförmige P. (*Millep. reticula*); die flechtenähnliche P. (*Millep. lichenoides*); die Rumpfe (*Millep. truncata*); und die Zuckerpunctkoralle (*Millep. alcicornis*) macht den Beschlus der Beschreibungen dieser vier Lieferungen. Allein die Abbildungen gehen schon weiter und sind auf den 107 Kupfertafeln folgende Gattungen und Abänderungen, die wir der Kürze halber nur blos mit den lateinischen systematischen Namen herfetzen wollen wie sie folgen. *Erste Lieferung. Isis Hippuris T. 1. f. 1-4. Variet. artic. breviorib. Tab. 2. Variet. truncorum t. 3. f. 1-3. Isis ochracea t. 4. f. 1. 2. t. 4. a. f. 1-5. Isis dichotoma t. 5. f. 1-5 Isis elongata t. 6. f. 1-3. Isis nobilis t. 7. f. 1-2. und t. 8. f. 1-2. Madrepora Fungites t. 1. f. 1-2. Madrep. echinata t. 2. f. 1. Madr. fungites variet. t. 2. f. 2. Madrep. labyrinthiformis t. 3. Madrep. maeandrites t. 4. Madrep. areola t. 5. f. 1-4. Madr. Pileus t. 6. f. 1-4. Madr. angulosa t. 7. Madr. fastigiata t. 8. f. 1-2. Madr. ramea t. 9. f. 3. Madr. ramea var. t. 10. Madrep. prolifera t. 11. Madr. oculata t. 12. f. 1-3. Madr. ocul. var. t. 13. Madr. virginea t. 14. Madr. rosacea t. 15. f. 2-4. Zweyte Lieferung. Madr. Meandrites t. 4. A. f. 1-2. Madr. fastigiata var. compressa t. 8. A. Madr. calycularis t. 16. f. 2. 2. Madr. verrucaria t. 1*. f. 1-2. a-s. Madr. Elephantotus t. 18. f. 1-4. Madr. Ananas t. 19. Madr. agaricites t. 20. Madr. Porites t. 21. Millepora cellulosa t. 1. Millep. reticulata t. 2. Millep. lichenoides t. 3. Millep. truncata t. 4. Millep. alcicornis t. 5. Millep. alcicorn. var. 2 corniculata t. 6. var. ramosa β t. 7. M. alcic. var. γ plicata t. 8. M. alc. var. nodosa t. 9. Gorgonia ventalina (ventilabrum) t. 1. Gorg. Flabell, t. 2. G. Flab. cort. rubefc, t. 3. Gorg. granulata t. 4. Gorg. Palma t, 5, Gorg. Placomus t. 6. Gorg. anceps t. 7. Gorg. muricata t. 8. Gorg. Sasappo t. 9. Gorg, porosa t. 10. Gorg. viminalis t. 11. Gorgonia violacea t. 12. Gorg. petechizans t. 13. Gorg. dichotoma t. 14. Gorg. Flabellum cort. millep. alcicornis t. 15. Gorg. verrucosa t. 16. Gorg. setosa t. 17. Gorg. lepadifera t. 18. Antipathes Flabellum t. 1. Antip. clathrata t. 2. Antip. cupreſſina t. 3. Dritte Lieferung. Madrepora ramea var. 3. t. 10. A. Madr. Porites var. β. t. 21. A. Madr. filograna t. 22. Madr. natans t. 23. Madr. Anthophyllum. t. 24. Madr. lacera t. 25. Madr. crifata t. 26. Madr. caespitosa t. 27. Madr. cuspidata t. 28. Madr. fasciculari*s t. 29. Madr. muficalis t. 30. Madr. exesa t. 31. Millepora compreſſa t. 10. Millep. Reticulum t. 11.*

Millep. coriacea t. 12. Millep. polymorpha var. α. globosa t. 13. Millep. polymorpha var. β. ramosa t. 14. Millep. polym. var. γ. tophiformis, t. 15. Gorgonia ceratophyta t. 19. Gorg. umbratica, t. 20. Gorg. farmentosa, t. 21. Vierte Lieferung. Madr. caerulea t. 32. Madr. Lactuca, t. 33. Madr. interflincta, t. 34. Madr. astroites t. 35. Mudr. rosacea, t. 36. Gorgonia Safappo var. reticulata, t. 9. A. Gorg. sanguinolenta, t. 22. Gorg. antipathes t. 23. Gorg. antip. var. β. t. 24. Gorg. antip. corl. lapideo t. 25. Gorg. antip, decort. t. 26. Gorg. antip. decort. var. t. 27. Cellepora hyalina t. 1. Meyouinn arboreum t. 1. Tubipora musica t. 1. Tubularia acetabulum t. 1. Coralina opuntia t. 1. Corall. crussa t. 2. Coroll. officinalis t. 3. Corall. spinamata t. 4. Corall. fragilissima t. 5. Flustra foliacea t. 1. Flustra papyracea t. 2. und Flustra truncata t. 3. macht hier den Beschlufs dieser Lieferung. Wer wird nicht eifrig die Fortsetzung wünschen, um auch von diesen Geschöpfen eine so vollständige Sammlung von guten Abbildungen zu haben, wie das Martiuische von Hn. Chemnitz vollendete Conchylienwerk ist; dem es auch sehr füglich an die Seite gesetzt werden kann, so wie man häufig diese Pflanzenthiere zu den Conchylien in Naturaliensammlungen gelegt findet und von beiden die weichen Theile gröfstentheils noch ziemlich unbekannt sind.

GESCHICHTE.

PARIS, b. Briand: *Exposé historique des Administrations populaires aux plus anciennes époques de notre Monarchie; dans lequel on fait connoître leurs rapports, et avec la puissance royale, et avec la liberté de la Nation.* Par M. *Moreau*, Conseiller honoraire en la Cour des Comptes, Aides et Finances de Provence, premier Conseiller et Secretaire des Commandemens de Monsieur, et Historiographe de France. 1789. 9 B. gr. 8. (10 gr. 3 pf.)

Im Grunde nichts anders, als ein Auszug aus des Vf. grofsem Werk: *Discours sur l'hiſtoire de France*, oder Darstellung der französischen Volks-Verfammlungen, oder wie er es nennt, Verwaltungen unter den Merovingern und Karolingern. Er will beweisen, dafs damals die Gewalt der Könige und die Gewalt des Volks einander das Gleichgewicht gehalten haben. Rec. scheint er sich dieses Gleichgewicht zu fein zu denken, als dafs es, in jenen noch rohen Zeiten, habe statt finden können. Von dem März- und Mayfeld hat er eigene Gedanken, die uns aber nicht einleuchten wollen. Doch liegen die Beweise davon in dem gröfsern Werke, und sind also hier nicht erst zu prüfen. Der König von Frankreich ist oder soll seiner Meynung nach seyn, *non le ſucceſſeur aux droits des ſeigneurs qui ſe partagent le pouvoir pendant l'anarchie féodale, mais l'heritier légitime de ce monarque, par qui les peuples eurent, de tous temps, l'inaliénable droit d'être gouvernés. Rentré dans la poſſeſſion de tout ce qui avoit été autrefois uſurpé par la ſeigneurie, il le poſſede, comme diſent tous nos juriſconſultes*, antiquo et optimo jure; *il en diſpoſe non en deſpote, mais en roi; non à titre de maître, mais à celui de bienfaiteur eſſentiel de l'humanité; il eſt pour tous ſes peuples tout ce que fut Charlemagne pour les ſiens. Aſtreint, comme lui, à toutes les loix conſtitutionelles de la monarchie il poſſede, par ces loix mêmes, la plus grande puiſſance que Dieu ait accordé à un homme ſur des hommes libres, obligés de s'entr' aider et de concourir efficacement au bien d'une patrie commune.*

KLEINE SCHRIFTEN.

NATURGESCHICHTE. *Stockholm*, b. Carlbohm: *Utkast til Svenska Hällearterna.* 1789. 4o S. 8. Der unbekannte Vf. kannte wahrscheinlich Hn. *Werners, Haidingers, Voigts* und anderer deutscher Männer Werke über die Gebirgslehre nicht genau, sonst würde er mit mehrerer Bestimmtheit und Richtigkeit zu Werke gegangen seyn. Kronstedt, Linne und Waller sind seine Hauptmänner, welche er bey seinen Untersuchungen, über die Schwedischen Gebirgsarten zu Rathe gezogen hat. In der Bergsprache, sagt der Vf., heifst man alle Felsarten, in welchen Erze aufsetzen *Hällearter*; hier werden diefelben abgetheilt in Bergarten oder *Hällefien (Petra ordinaria)* und in *Hällearten (Saxum).* — Die Hällearten sind Gebirgsarten, die aus mehrern ungleichartigen Theilen zusammen gemengt, und entweder durch Kryftallifation oder durch Concludinirung entftanden find. Unter die durch Kryftallifation, entftandenen Felsarten rechnet der Vf. z. B. den Granit, Grünftein, Hallefchiefer (ein Gemenge aus Glimmer, Thon, und Quarzkörnern, von fchieferigem Anfehen); *Flo-trapp*, (Flöztrapp, der aus einem eifenhaltigen Thone beftehe und zuweilen Schörl enthalte). Unter den durch Concludination entftandenen Felsarten ftehen z. B. *Flotagrig Larkifper*, (Flözlageriger Thonfchiefer, der aus verhärtetem Thone mit eingemengten Kalk und Sandtheilchen beftehe), Sandftein (der aus zerftörten Granittheilchen und etwas Leimen zufammengefügt fey?) Aus den hier angeführten Beyfpielen fieht man fchon, dafs der Vf. unter vielen, nun endlich einmal faft allgemein angenommenen, Benennungen gewiffer Körper ganz andere Gemifche verfteht, und dadurch für feine Lefer aufs neue Schwierigkeiten in dem Studium der Gebirgsarten aufhauft. — Uebrigens find bey jeder Art fehr genau, die Geburtsörter in Schweden angezeigt.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Dienstags, den 30ten März 1790.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Nürnberg, b. Six: *Betrachtungen über verschiedne Gegenstande, worüber man heut sehr viel schreibt. Von dem Grafen von Windisch-Graz.* 1787. 282 S. 8.

London: *Objections aux societés secretes*, (von demselben.) 1788 *Mars.* 56 S. 8.

Discours dans lequel on examine les deux Questions suivantes: 1°.) *Un Monarque a t'il le droit de changer de son chef une Constitution evidemment vicieuse?* 2°.) *Est il prudent à lui, est il de son interêt de l'entreprendre? Suivi de Reflexions pratiques.* (von demselben.) 1788. 151 S. 8.

Brüssel, b. Vanderberghen: *Solution provisoire d'un Problême, ou histoire Metaphysique de l'organisation animale, pour servir d'introduction à un Essai sur la possibilité d'une Methode generale de demontrer et de decouvrir la verité dans toutes lesciences, precedés d'un Avertissement relatif à un autre Problême qu'il a proposé en* 1784. (von ebendemselben) *Avril* 1789. 126 S. 2de *Partie* 121 S. 8.

Indem Rec. von diesen Schriften Rechenschaft zu geben sich anschickt, fallen ihm in dem neuesten Theile von *Rousseau's* Confessions die Worte auf: *L'état d'auteur ne peut etre illustre et respectable, qu'autant qu'il n'est pas un metier.* Treffliche Bemerkung eines Mannes, der selbst in grösester Vollkommenheit bewiesen, zu welcher Höhe dieser Stand durch die Kraft seines Einflusses und die Grösse seines Wirkungskreises, erhoben werden kann. Solche Schriftsteller, die vom lebhaften Gefühle des Wahren, Schonen und Edlen belebt, von dem Interesse des Nachdenkens oder dem Reize der eignen Dichtung hingerissen, ihren Geist in ihren Werken abbilden, oder durch die Mangel der herrschenden Denkart und Geschmacks ihres Zeitalters bewogen werden, diese Werke öffentlich mitzutheilen, erregen in dem Leser, der ihrer werth ist, das vorzüglichste Interesse. Ihre Grundsatze sind aus eigner Beobachtung und Erfahrung, aus eigner Empfindung entsprungen, durch eigne Kraft des Geistes ausgebildet: der Vortrag, eigenthümlicher Ausdruck dieser Gedanken, und nicht ein Werk erlernter Kunst. Sie wirken durch den sich mittheilenden Geist des Vf. mehr, als durch die Vollkommenheit in der Ausführung, deren Mängel selbst, oft die Eigenthümlichkeit des Inhalts beweisen. Diese Eigenthümlichkeit der Denkart, die aus dem Charakter des Schriftstellers entspringt, und auf den Charakter des Lesers so machtig wirkt, erhöhet ganz vorzüglich das Interesse von Schriften über die höchsten Gesetze des menschlichen Thun und Lassens, die Gründe der Sittlichkeit, die Principien, auf denen die Verbindung der Menschen in der bürgerlichen Gesellschaft beruhet, und durch welche die politischen Grundsatze des denkenden Menschenfreundes bestimmt werden. Diese Schriften, welche beweisen, wie der Vf. handeln wird, wenn ihn die Umstände zur Thätigkeit rufen, verbinden Belehrung des Verstandes mit der belebenden Kraft des Beyspiels. Ihr Vf. selbst ist es, der zugleich mit seinem Vortrage beschaftigt, und seine Person, und auch sogar sein Stand, ist hier nicht gleichgültig, da sonst der prüfende Beurtheiler, wie der lernende Leser, darnach nicht fragen darf. Dieses ist es, was den Schriften eines Burke, eines Mounier ein so grosses Interesse giebt, und wozu vermöge der politischen Verfassung, ein deutscher Schriftsteller sich so schwer erhebt.

In allen Schriften, von denen Rec. hier Rechenschaft zu geben hat, herrscht ein grosses, wohl zusammenhängendes System, nach welchem die menschliche Glückseligkeit in der Unterordnung aller Leidenschaften unter Vernunftgesetze, besteht: Sittlichkeit, in unbiegsamem Gehorsam gegen die Pflicht: Pflicht, in strenger Enthaltsamkeit alles, auch wohlgemeynten, Eingriffs in irgend ein fremdes Recht: dieses Recht, in unbeschränkter Freyheit der Vernunft eines jeden, über sich selbst zu disponiren. Dieses System, welches die Wirksamkeit des Verstandes möglichst einschränkt, um das Reich der Vernunft über jenen zu erheben, raumt der gesetzgebenden Macht un-

Digitized by Google

ter den Menschen, nur so viel ein, als eben nothwendig ist, um jeden gegen die Eingriffe aller andern zu sichern: verbannt den Grundsatz des allgemeinen Bestens in der Staatskunst, wie in der Moral: um Sicherheit in jener, wie Freyheit in dieser, allein zu erhalten. Es kann diese Denkart nur in einem grossen Geiste entstehen, der sich zur festen Ueberzeugung von einem consequenten System zu erheben vermag, verbunden mit dem ernsten Charakter, dessen höchstes Gut es ist, sich selbst zu beherrschen, alle Neigungen und Leidenschaften, auch selbst die edelste unter ihnen, die Liebe zur Wirksamkeit für das Beste der Menschheit, mit stoischer Verleugnung, der Achtung fürs Gesetz der Vernunft zu unterordnen.

Dieses Gefühl, Achtung fürs Gesetz, ist in diesem Systeme die erste Quelle alles sichern sittlichen Genusses. In ihm ist also auch Religion auf jenes Gefühl gebauet; nicht Moral auf Religion. Daher die Aeusserungen des Vf. über die vollkommne Moral des Atheisten in der Theorie, und zugleich die tiefe Verehrung gegen die religiösen Bewegungsgründe zur Tugend. In der Staatskunst verbannt es vollends alle Willkür, und giebt dem Gesetze allein alles Ansehen. Der Vf. redet daher oft von der Evidenz der Gesetzgebung, in ähnlichem Tone mit den französischen Schriftstellern, die unter dem Namen Oeconomisten bekannt sind, mit deren Gesinnungen und Grundsätzen er überhaupt in vielem übereinstimmt, ohne jedoch einen von ihnen zu copiren. Aus der oben erwähnten Gleichheit des ursprünglichen Rechts aller Menschen, leitet er aber nicht eine idealische Gleichheit der Individuen in der bürgerlichen Gesellschaft ab, weil das Hergebrachte, und der Besitzstand, in jedem Falle wo die Ungerechtigkeit nicht evident ist, nach dem Grundsatze der Unbeliebtsamkeit von allem Eingriffe, hinreichend seyn muss, um gegen neue Unternehmungen zu schützen.

Dieses ganze System moralischer und politischer Wissenschaften, wird aus einigen einfachen Grundsätzen hergeleitet, und hat daher für einen tief und consequent denkenden Kopf, den grossten Reiz. In der Anwendung auf die wirkliche Welt, geht es damit zwar eben so, wie mit der Anwendung der Mathematischen Wissenschaften auf die Naturlehre, und davon abhängende Künste. Das strenge erweisliche System stellt ein Ideal auf, dem sich die wirkliche Welt nähert, und dessen Gesetze sie ungefähr, aber nie vollkommen rein, ausdrückt: eben weil sie Natur ist, weil Körper mehr sind als Ausdehnung, und nur die Ausdehnung allein den mathematischen Lehrsätzen vollkommen entspricht. Eben so sind die moralischen Gesetze der Intellectual-Welt, in der empfindenden Natur nicht vollkommen anwendbar; weil in dieser, nicht Vernunft allein wirkt, sondern das Vernunftgesetz sich in Empfindung, in individuellen Verstand und Neigung kleiden muss, um in der sittlichen Welt zu erscheinen. Auch in der Staatskunst giebt das Gesetz doch nur Formen, die der Mensch beleben muss. Der wirkliche Mensch aber wird nicht durch Gesetze eingeschränkt, sondern durch andre lebende Menschen, die es geltend machen. Die Form ist als Richtschnur unentbehrlich: aber unzulänglich als Triebfeder. Einige willkührliche übertragne Macht, bleibt daher unvermeidlich, und ist nicht so gefährlich, wenn nur allgemeine Kenntniss und Urtheil der Nation ihre Geschäftsverweser in Schranken hält; in ihnen patriotische Gesinnungen befördert, und allgemein nützliche Handlungen erzwingt.

Die directe Anwendung des oben charakterisirten Systems, bleibt also eine blosse Speculation. Der praktische Kopf der die Unzugänglichkeit desselben täglich fühlt, wird ihm immer widersprechen. Aber das verwickelte Bewusstseyn aller einander einschränkender Grundsätze, welches hinreichend ist, den grossen Mann im wirklichen Leben zu leiten, ist nichts mehr werth, so bald von Entwicklung eines philosophischen Systems der Grundsätze, die Rede ist: und der Philosoph, der sich jenes einzige consequente System zu eigen gemacht hat, der seine Principien einsieht, und die Kraft ihrer Beweise fühlt, behält dennoch eine unendliche Ueberlegenheit über denjenigen, der nur die schwankenden empirischen Grundsätze anerkennt, die aus dem beliebten moralischen Princip des allgemeinen Besten hergeleitet werden, insofern es selbst nur auf den Gefühlen der Sympathie beruhet. Dieser nemlich geht einen höchst unsichern Weg, wird von allen Schwierigkeiten, die sich in der Moral und Staatskunst finden, verwirrt, weil es ihm ganz und gar an einem Leitfaden fehlt, die letzte Quelle aller dieser Schwierigkeiten zu entdecken, wodurch er in den Stand gesetzt würde, einen Bestimmungsgrund auszufinden, wie weit sie aufgelöset werden mögen: dahingegen jener wenigstens im Stande ist, zu entdecken, welche Schwierigkeiten der moralischen Wissenschaften aufgelöset werden können, den Grund anzugeben, warum andre durchaus unauflöslich sind, und also die Grenze der Vernunfterkenntnis auch von dieser Seite zu bestimmen. Es ist dieses, so weit die literarische Kenntnis des Rec. reicht, noch nie vollständig und aus Principien geleistet worden. Es kann aber nicht fehlen; die Revolution, welche die speculative Philosophie kürzlich erlitten hat, wird eine ähnliche Kritik der moralischen und politischen Wissenschaften veranlassen. Es ist hier nicht der Ort, die Principien anzugeben, von denen sie ausgehen muss. In den Schriften des Hn. Grafen v. H. die hier nunmehro einzeln anzuzeigen sind, finden sich einzelne Winke, welche beweisen, dass auch ihren Vf. die Einsicht in das demonstrative System moralischer Wissenschaften wenig-

Digitized by Google

wenigstens auf einige derselben geführt hat, wenn er sie gleich nicht bis zu ihrem vollständigen Zusammenhange verfolgt.

Die einzelnen Gegenstände, auf welche der Vf. seine Grundsätze anwendet, sind durch Bedürfnisse der Zeit und Veranlassungen in Umständen der öffentlichen Lande, bestimmt worden. Daher das anscheinend desultorische vorzüglich in der ersten Schrift. In Ansehung der Ausführung und des Vortrags ist dieselbe die unvollkommenste, und weit unter den andern. Nicht blos wegen der unreinen, ungelenkigen, unausgebildeten Sprache, die sich aus dem Vaterlande des Vf. und seiner Unbekanntschaft mit der deutschen Literatur erklärt: es sind auch in den Kapiteln, die von philosophischen Gegenständen handeln, mehr Resultate des Nachdenkens angegeben, als ihre Gründe entwickelt: es ist daher vieles darinn unbestimmt und nur obenhin berührt: dahingegen in den Abhandlungen über einzelne Gegenstände, die gründliche Entwicklung der Sätze und ihrer Beweise, weit bessre Bekanntschaft mit der Denkart des Vf., und mehr Belehrung gewährt.

In den *Betrachtungen* handelt der Vf. 1) von der *Aufklärung*. Wahrheit und Glückseligkeit harmoniren nicht nothwendig mit einander, aber Erkenntniss der Wahrheit führt zu dem *sichersten* Genusse eines, obwohl mässigen, Glücks. Die eigne Erforschung ist: indessen allgemein unmöglich, und daher 2) *Glaube*, Zutrauen zu Führern, der einzige Weg, einen festen Standpunkt zu gewinnen. (Hier fehlen durchaus Grundsätze, wie weit jeder Mensch auf Evidenz, die der Vf. selbst, zur Leitung erfodert, damit sie nicht Verführung werde, Anspruch machen: und in welchen Dingen er sich fremder Einsicht überlassen, dürfe. Der Vf. kommt in den *Obj. aux soc. secr.* wieder darauf, aber ohne sich bestimmter und vollständiger zu erklären. Etwa vielleicht seiner Kirche wegen? Die Beruhigung bey eingeschränkter Erkenntniss der Wahrheit, bedarf aber unumgänglich eines eigenen, wenn gleich unentwickelten, Bewusstseyns der Principien dieses freywilligen Verzichtleistens auf Erkenntniss. Es ware nicht schwer, solche auszufinden, welche mit den Ideen unsres Vf. harmoniren, da er die Moral schlechterdings auf Bewusstseyn der Vernunft gründet. (Rec. hat einige nähere Erörterung dieses Gegenstandes bey Gelegenheit von Thieme's Preisschrift über das Selbstdenken gegeben, No. 141. der A. L. Z. v. 1788). 3) *Aufklärung und Wissenschaftspflege*, Jene Leitung muss indessen der freyen Willkühr überlegner Geister überlassen werden. Die Cultur der Wissenschaften muss nicht vorgeschriebner Form, und der Direction der *bürgerlichen* Gewalt unterworfen werden. (Keine Erwähnung der *geistlichen*.) Zumal da die meisten Wissenschaften weit von der Vollkommenheit entfernt sind, da ihre weitere Erforschung entbehrlich, und allgemeine Ausbreitung der jetzt angenommenen Lehren, sicherer Weg zur Aufklärung wäre. Hier, viele beyläufige Erinnerungen gegen die Vorstellungen neuerer Wiener Schriftsteller. Ohne 4) *Pressfreyheit* ist kein Fortgang der Einsichten und Aufklärung möglich, weil alle Einschränkungen der Freyheit die getroffen werden, um die Bekanntmachung schädlicher Lehren zu verhindern, noch weit mehr, der Bekanntmachung, nützlicher Wahrheiten in den Weg treten. Die Censur bewirkt also ein grösseres Uebel als sie jemals verhindern kann, und ist noch dazu gegen ein Uebel gerichtet, dem keine Macht rechtmässiger Weise entgegen arbeiten darf. Wie, wirft sich der Vf. ein: ist denn das allgemeine Beste nicht Endzweck aller Staaten, aller Gesetze? Nicht uneingeschränkter Weise. Denn 5) es ist *Misbrauch der Tugend*, wenn man jede zum Beste andrer unternommene Handlung so benennt. Es ist vielmehr, das erste Gesetz Natur, dass jeder Herr über sich selbst sey, und niemand in dieses Recht eingreife: und nur das zweyte, dass man seinen Nebenmenschen beystehe. Es darf keine Handlung welche dieses zweyte Gesetz gebietet, dem *ersten* widersprechen. Es giebt daher auch 6) *Grenzen der Gesetzgebenden Gewalt*. Jenes erste Gesetz ist der erste Bestimmungsgrund der bürgerlichen Gesellschaft. Die Menschen haben sich in ihr vereinigt, um jeden gegen die Eingriffe jedes andern zu sichern. Alle unvollkommne Pflichten liegen ausser ihrem Gebiete. (Aber die Menschen können durch ausdrückliche oder präsumirte Einwilligung willkührliche Einrichtungen zu Zwangspflichten erheben. Ja sie müssen dies thun, weil das Gesetz der Vernunft in der Anwendung auf eine materielle Welt, das Sittengesetz in Anwendung auf sinnliche Handlung, durchaus nicht aller Bestimmung durch den Verstand, entbehren kann. Die Bestimmung der nothwendigen Grenzen der bürgerlichen Gewalt, ihres Rechts die Freyheit zu beschränken, welche dem Staatsrechte zum Grunde dienen sollten, ist daher unendlichen, und wie Rec. sich getrauet, zu erweisen, unauflöslichen Schwierigkeiten unterworfen. Der Vf. kann selbst im §. 30. nicht umhin zu sagen, dass ein gutes Gesetz, das sey, wodurch die Bürger oder der grösste Theil derselben in einen bessern Zustand versetzt werden, als der Zustand, in dem sie sich ohne das Gesetz befinden würden. Mehr verlangt keine noch so despotische Regierung zu Beurtheilung ihrer Massregeln. Der Vf. schränkt zwar dies durch eine folgende sehr gute Bestimmung wieder ein. Die Einwilligung jedes einzelnen kann nur dann, sagt er, supponirt werden, wenn man vermuthen darf, dass er nicht aus Liebe zu andern, sondern um sich selbst zu sichern, in die Einschränkung gewilligt habe. Dieser Sicherheit zu Liebe, kann er auch darein einwilligen, sich selbst unter gewissen Umständen aufzuopfern. Er kann sich einer Criminalgesetzgebung unterwer-

sen, welche im Falle des gröfseften Verdachtes ſtraft: wenn nemlich die Unſicherheit, die aus der Furcht vor Gewaltthätigkeiten entſpringt, ohne dieſe Geſetzgebung gröſser wäre, als die Wahrſcheinlichkeit, ungerechter Weiſe durch Geſetz und Richter zu leiden. Die Verbeſſerung der Criminalgeſetzgebung mufs daher, wie im 9ten Hauptſtück weitläuftig und gründlich ausgeführt wird, auf die Beweiſe hauptſächlich gehen. Dies iſt viel wichtiger als die Beſtimmung der Strafen. Hier räſonnirt der Vf. denn auch ſehr treffend über die Tortur. Was die ganze Ausführung enthält, iſt richtig gedacht und gründlich vorgetragen. Rec. vermiſst aber darinn Rückſicht auf den Umſtand, dafs die Application der Vorſchriften über die Beweisführung dem Richter, der Natur der Sache nach, überlaſſen werden mufs, und die daher ſo wichtige Beſtimmung, wer Richter ſeyn ſoll? Im 3ten Hauptſtück, *Folgerungen und Bezug auf alle Art Schriften, die man ſchädlich nennen kann.* Nicht blofs die Cenſur, welche die bekanntzumachenden Schriften der Willkühr einzelner unterwirft, ſondern auch Geſetze gegen die Bekanntmachung gefährlicher Schriften ſind nachden obigen Grundſätzen ungerecht; Sie verfehlen auch ihres Zwecks, denn Schriftſteller ſuchen Ehre. Geſetze aber ertheilen und vorenthalten dieſelbe nicht, ſondern die Meynung des Rechts. Schmähſchriften ſind ein Gegenſtand der Criminalgeſetze, wie andre Angriffe gegen Mitbürger. Im 5ten *Abſchn.* wirft der Vf. die Frage auf: *welches der Urſprung des innern Vergnügens und Leidens ſey, da doch alle Begriffe aus den Sinnen entſpringen?* Hievon bey dem letzten der anzuzeigenden Werke, in welchem er ſie auflöſet.

Die *Objectums aux ſocietés ſecretes* ſind durch *Weishaupts* Schriften über den Illuminatenorden veranlaſst, daher die Ausführung mehrerer heterogenen Dinge in dieſem kurzen Aufſatze verbunden iſt. Zuerſt eine ſehr treffende Ausführung der Nachtheile, welche aus der durch die geheimen Geſellſchaften ſo ſehr beförderten Sucht, insgeheim zu wirken und Menſchen zu regieren, entſtehen: aus dieſer Lieblingsleidenſchaft der kleinen Seelen, der Intrigans *qui veulent faire des dupes*, welche eine Art von Studium oder vielmehr Ausſpähen der einzelnen Menſchen erfodert, *qui retrecit l'Eſprit et ebaiſſe l'ame.* Der Vf. redet davon mit dem edeln Unwillen eines Mannes, der in ſich die Ueberlegenheit des Geiſtes fühlt, welche, um Einfluſs in der Welt zu gewinnen, aller verächtlichen kleinen Mittel nicht bedarf, durch welche die Schwäche oft andre, am Ende aber eben ſo oft ſich ſelbſt mit zu Grunde richtet. Es iſt auffallend, dafs er demjenigen, der auf Menſchen etwas gröſser wirken will, das abſtracte Studium des Menſchen allein empfiehlt, weil die Kenntnifs der einzelnen auf zu viele Varietäten führen: dafs er ihm befiehlt, ſich in ſein Cabinet einzuſchlieſsen, und nicht viel unter Menſchen zu leben. Dieſe Ausſprüche ſind einſeitig, aber in dem Gegenſatze, in dem ſie der Vf. aufſtellt, enthalten ſie viel wahres. Zwar lernt man durch Meditation und Abſtraction nicht, andrer Menſchen Geſinnungen zu erkennen, und ſie zur Mitwirkung zu bewegen. Aber ſicherlich wird der ſcharfe Blick, der die geheimen Neigungen und dunkeln Gedanken andrer errath, der leiſre und ſchnelle Entſchluſs, der die rechten Flecke allemal trifft, nicht durch das in geheimen Geſellſchaften und im Illuminatenorden ganz ausdrücklich empfohlene Ausſpähen und Charakteriſiren andrer, Miteingeweihter und fremder, gebildet, durch welches alles nichts als Anbringerey und Klatſcherey (ein paar niedrige Worte, die aber gerade das charakteriſiren, was entſteht) befördert, und der eigne Charakter verdorben wird, ohne andre zu beſſern. Weishaupts Syſtem veranlaſst den Vf. hierauf von den Fehlern der Moral zu reden, welche auf Religion gebauet wird: da doch eine Religion vielmehr richtige moraliſche Begriffe vorausſetze. Auch von der Freyheit: dafs aus der metaphyſiſchen Lehre, die unter dem Namen Determinismus bekannt iſt, kein Nachtheil in der Moral entſtehe. Endlich gegen die Liebe zum allgemeinen Beſten, die nach W's Syſteme bis zu einer Leidenſchaft in allen Schülern und Eingeweiheten erhoben werden ſollte. Der Vf. zeigt die Gefahren dieſer edeln Leidenſchaft, durch welche man ſo leicht angetrieben wird, die Welt um ſich her, nach eingeſchränkten Ideen, und unſichern Empfindungen, willkührlich umſtürzen zu wollen. Nicht dieſe Leidenſchaft, ſagt er, ſondern die Liebe zur Pflicht ſoll den ſittlichen Menſchen beſeelen. Die Religion führt daher mit Recht darauf, uns mehr mit uns ſelbſt, als mit andern zu beſchäftigen, und in der Devotion, dem innern Gottesdienſte, unſer Glück zu ſuchen. (Aber nur allzuleicht wird der devote, ſich der bürgerlichen Welt, dem angemeſſenſten Wirkungskreiſe aller edelſten Seelenkräfte, entziehen, und in Unthätigkeit verſinken, in der auch die Liebe zur Pflicht verlöſcht, und unbeſtimmten Gefühlen Platz macht, wenn ihm allzuängſtlich jeder noch ſo geringe Eingriff in den Bezirk andrer, zum Beſten auch der gröſsten allgemeinſten Wohlthaten; unterſagt wird. Auch hier leiden die vollkommen ſcharfen Principien keine Anwendung, weil Moralität ſich doch in ſinnlichen Handlungen beweiſen mufs.) Den geheimen Geſellſchaften empfiehlt der Vf., ſich durch Belehrung der Menſchen vermittelſt öffentlicher Mittheilung ihrer Lehren und evidenter Beweiſe derſelben, verdient zu machen.

(*Der Beſchluſs folgt im nächſten Stück.*)

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 31ten März 1790.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Nürnberg, b. Six: *Betrachtungen über verschiedene Gegenstände, worüber man heut sehr viel schreibt. Von dem Grafen von Windischgrätz* etc.

London: *Objections aux Societés Secretes*, etc.

Discours dans lequel on examine le deux Questions etc.

Brüssel, b. Vanderberghen: *Solution provisoire d'un Problème* etc.

(*Beschluß der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

Der *Discours* etc., ist ein Meisterstück von Vortrage. Klare Entwicklung der Gedanken, und Ableitung derselben aus einfachen, aber grossen, vielumfassenden und zulänglichen, Grundsätzen, uneingenommener Blick auf die entgegengesetzten Gegenstände der Anwendung; in dem Tone eines Mannes, der sich nicht scheuet, dem ersten Monarchen der Welt die Wahrheit zu sagen, aber eben so wenig zugeben will, dass das gesetzmäßige Ansehen seiner hohen Würde durch den wilden Enthusiasmus eines selbst aufgeworfenen Volksführers, leide. Im ersten Theile beweiset der Vf., dass der Regent kein Recht habe, die Grundgesetze der Verfassung eigenmächtig zu ändern: weil er dadurch den Contract zernichten würde, aus dem alle seine rechtmäßige Gewalt entspringt. Er darf also, da wo es eine Constitution giebt, sie nicht ändern: da wo es keine giebt, nicht eine Verfassung schaffen, sondern dies muss durch das Volk geschehen: und da wo Corpora existiren, in deren Händen eine legislatorische Gewalt ist, deren Ursprung so wie der Ursprung der mehresten sowohl souveränen als subalternen legislatorischen Autoritäten zweifelhaft seyn mag, diese nicht zerstören: weil es überhaupt nur erlaubt ist, unrechtmäßigen Anwendungen jeder Kraft, sich zu widersetzen, nicht aber, einen Eingriff auf sie selbst zu machen, der gegen das erste Gesetz der Natur ist: *neminem laedere*. (Alles ganz vortreflich, und wahr. Nur der Nation kommt es zu, die mit Anschein des Rechts in ihrem Namen ausgeübte Gewalt zurückzufodern. Der reformirende Despot wird auch allemal den Vorwand gebrauchen, dass er Namens des Volks handle, welches unmündig sey. Der Vf. antwortet hierauf: er darf also nicht mit Gewalt *gegen* die Stimme des Volks handeln, Namens dessen er auftritt. Wahr, aber doch existirt der Fall, wo ein Dictator, ohne vom Volke autorisirt zu seyn, Namens desselben Gewalt gebrauchen muss, und es ist fast keine grose Reform wirklich existirender Verfassungen, ohne dieses möglich. Es wird in der Folge erwähnt werden.)

Aber, wirft der Vf. ein; was der Regent als solcher zu thun nicht berechtigt ist; darf er es nicht als Mensch? Hat nicht jeder Mensch den Beruf, das überwiegend grose Beste seiner Mitmenschen zu befördern? Nein, antwortet er, denn es darf das Gesetz der Gerechtigkeit nie beleidigt werden, um ein Gesetz der Wohlthätigkeit zu befolgen. Mit eben den Gründen, womit der Regent, der die Constitution seines Landes gewaltthätig verändert, vertheidigt werden kann, lasst sich der Unterthan rechtfertigen, der ihn ermordet. (Sehr treffend, und eine feine Wendung, in Rücksicht auf die ursprüngliche Bestimmung dieses Aufsatzes der einen Monarchen von einer damals intendirten, und so unglücklich ausgefallenen, Reform abhalten sollte.) Ferner, man darf keinen Menschen gegen seinen Willen glücklich machen. (Ein Grundsatz, der Regenten nicht genug gepredigt werden kann.) Zum Schutzgott andrer darf man sich nur alsdenn aufwerfen, wenn es evident ist, dass ihr eigner Wille in das einstimmt, was man vollführt. Der Regent aber braucht in diesem Falle nicht Gewalt zu gebrauchen, denn das Volk ist alsdenn gewiss auf seiner Seite.

Zweyter Theil. Der Monarch der eigenmächtig die Verfassung umstürzt, handelt auch gegen die Klugheit. Denn er schadet *erstlich* seiner persönlichen Sicherheit. *Zweytens*: er vermehrt seine Macht nicht, u. verdirbt den Charakter u. die Sitten seines Volks. Selbst der Despot, dessen Willkühr die Macht des Volks uneingeschränkt übertragen worden ist, bleibt doch dem hohen Ansehen un-

terworfen, von dem er dieſe uneingeſchränkte Gewalt erhalten hat. Es giebt für ihn keine *Geſetze*, nach denen er gerichtet werden kann, und er iſt alſo gleichfalls der *Willkühr* des Volks unterworfen. Seine rechtmäſsige Gewalt iſt alſo unendlich geringer, als die rechtmäſsige Gewalt des eingeſchränkten Monarchen. Ferner, je willkührlicher der Monarch verfährt, deſto mehr muſs er, der doch nicht alles ſelbſt thun kann, ſeinen Dienern in der Ausführung überlaſſen; und dieſe arbeiten ihm auf unzählige Art entgegen. Nun aber iſt es in Ländern, die eine unverletzliche Verfaſſung haben, Tugend eines rechtſchaffenen Dieners, dem Oberhaupte in ungeſetzmäſsigen Anſinnen zu widerſtehen. Dem Despoten widerſtehen hingegen ſeine Diener, durch heimliche verſteckte Wege, nach Willkühr und Leidenſchaft. *Les Pouvoirs illegitimes contrarient les Princes bien plus, que ne peuvent faire les Pouvoirs legitimes dans un Gouvernement modéré. Il eſt rare que les Loix empêchent le bien. Mais il eſt dans la nature, que les Intrigans faſſent tous leurs effats non ſeulement pour l'empecher, mais pour faire faire le mal: et l'experience prouve qu'ils ſoignent au talent de ſuſciter des obſtacles aux Princes qui veulent le bien, celui de les conduire au mal, avec une habileté, dont il eſt presque impoſſible de ne pas etre dupe.* (Treffliche Bemerkung, in der ſich der ſeine Beobachter der wirklichen Welt zeigt.) So verdirbt der Despotismus ſeine Diener. Andere Menſchen aber auch. Denn ihm kann nur durch geheime Conföderationen entgegen gearbeitet werden, die das Gute durch ſchlechte Mittel zu bewirken trachten. Den groſsen Haufen endlich verdirbt der Deſpotismus dadurch, daſs unter ihm alle Geſetze ihr geheiligtes Anſehn verlieren. 3) Jener Regent fügt endlich ſeinem Ruhm einen unerſetzlichen Schaden zu, da hingegen der Monarch, der durch geſetzmäſsige Wege, mit Zuziehung ſeines Volks, die fehlerhafte Verfaſſung in eine beſsre verwandelte, den gröſsten Ruhm erlangen würde, den ein Monarch immer erreichen kann.

(Hier iſt der oberwähnte Fall, wo dennoch ein eigenmächtiger Schritt unentbehrlich ſcheint. Wenn nemlich Corpora, die, facto oder jure, Antheil an der legislatoriſchen Gewalt haben, behaupten: vermöge ihres Rechts dürfe das Volk nicht gefragt werden. Dieſe Anmaſsung aber iſt allen ſolchen Corporibus eigen. Wenn alſo der Kaiſer eine intendirte Reform der Niederländiſchen Verfaſſung hätte vollführen wollen, ſo hätte er doch damit anfangen müſſen, gegen den Willen der Stände, alſo mit Gewalt, das Volk zu fragen. Wäre es nicht ungeſetzmäſsig geweſen, diejenigen Städte zu berufen, die nach der alten Verfaſſung vom Landtage ausgeſchloſſen ſind? Man wird vielleicht antworten: er hätte warten müſſen, bis das Volk von ſelbſt ſich vereinigt, und ſelbſt ſein Recht zu reden vindicirt hätte. Wie aber, wenn die Stände alle Zuſammenkünfte zu politiſchen Endzwecken verboten hätten, ſo wie in Genf, zu Zeiten der ſiegenden Ariſtokratie, die Clubbs verboten waren? Und gerade in den geſetzmäſsigſten und republicaniſchen *fehlerhaften* Verfaſſungen wird alle Einwirkung des Haufens, der vom Antheile an der Legislation ausgeſchloſſen iſt, am kräftigſten verhindert. Je mehr die Verfaſſung einer Reform bedarf, deſto mehr wird derſelben von denen, die im Beſitz der legislatoriſchen Gewalt ſind, entgegen geſetzt. Der Fall einer angemaſsten Dictatur exiſtirt alſo, und kann nicht nach Geſetzen beſtimmt, ſondern blos der Einſicht, des heifst freylich leider oft, der Willkühr des einzelnen, und ſodann dem Ausgange; überlaſſen werden. Die Geſchichte beweiſet, es iſt wahr, wie gefährlich alle mit Gewalt, ſey es von Regenten, ſey es vom Volke ſelbſt, unternommene Reformen ſind. Aber ſie beweiſet auch, daſs die Ariſtokratie nicht leicht der Evidenz eher nachgiebt, als bis ſie Gewalt fürchten muſs, und mehrentheils erſt dann, wenn die Gewalt ſchon einbricht.)

Unter der Aufſchrift: *Reflexions pratiques*, zeigt endlich der Vf. durch eine umſtändliche und gründliche Entwicklung der Begriffe von vollkommnen und unvollkommnen Pflichten, und Rechten, daſs die Menſchen in der bürgerlichen Geſellſchaft, den prohibitiven Geſetzen um des Friedens willen; der den letzten Endzweck ihrer Vereinigung ausmacht, allemal zu gehorchen ſchuldig ſind; auch da, wo keine rechtmäſsige Staatsverfaſſung exiſtirt: daſs ſie aber, den gebietenden Geſetzen nur alsdenn Folge zu leiſten, ſchuldig ſind, wenn ſie überzeugt ſind, daſs dadurch kein Recht eines dritten ladirt wird: daſs die Diener der oberſten Gewalt daher ſelbſt immer in Zweifel ſeyn müſſen, ob ſie das Recht haben zu gehorchen, wenn nicht rechtmäſsig errichtete Grundgeſetze es ertheilen; daſs alſo die Macht der Fürſten allemal zunimmt, je beſtimmter dieſe Grundgeſetze ſind. Er wendet dieſes Raiſonnement namentlich auf die militäriſche Gewalt an, und zeigt, daſs ein Geſetz, welches beſtimmte, in welchen Fallen die Armee dem Fürſten den Gehorſam zu verweigern ſchuldig ſey, den ſicherſten Grund der Macht des Souveräns ausmachen würde. (Die neuern Vorfälle in Frankreich machen den Werth dieſes an ſich ſchon bündigen Räſonnements recht einleuchtend.)

Die groſse Schwierigkeit, eine ſolche Grundverfaſſung mit Uebereinſtimmung der Nation zu errichten, beſteht in der Zuſammenberufung derſelben. (Rec. ſetzt hinzu, in der Beſtimmung, wie die Stimmen gezählt werden ſollen, ſey es in einer univerſellen Verſammlung, wenn ſolche möglich wäre, oder auch nur bey der Wahl der Repräſentanten.) Der leichteſte Weg, alle dieſe Schwierigkeiten zu vermeiden, wäre dieſer: wenn der Plan einer evident guten Verfaſſung entworfen, und zum Beweiſe der Evidenz deſſelben, von

Digitized by Google

einer grosen Zahl einsichtsvoller Männer unterzeichnet, dem Regenten vorgelegt würde. Es liesse sich alsdenn supponiren, dass der vernünftige Wille aller Bürger damit übereinstimmte. Der Vf. fodert die geheimen Gesellschaften auf, die ausgebreitete Verbindung unter einsichtsvollen Mannern, deren sie sich rühmen, öffentlich zu diesem grosen Endzwecke zu gebrauchen, statt ihre Macht zum indirecten Regieren des menschlichen Geschlechts anzuwenden.

In diesen *Reflexions pratiques* hatte der Vf. seine Grundsätze über die Pflichten bis zu dem Grundbegriffe von Glückseligkeit zurückgeführt, welche ihm zufolge in der Abwesenheit des Schmerzens, oder wie er es, sich selbst erklärend, besser ausdrückt, in der ungehinderten Aeusserung der Kräfte, besteht. In dem letzten Werke, von dem Rec. zu reden hat, ist dieser Gedanke weiter entwickelt. Es enthält dieses nemlich die Auflösung der im letzten Abschn. der *Betrachtungen* aufgeworfnen Frage über den Ursprung und den überwiegenden Werth und Einfluss der Vergnügen der Seele, da doch alle unsre Begriffe aus den Sinnen entspringen.

Der Vf. beantwortet diese Frage dadurch, dass er gegen Helvetius beweiset, dass jede Beschäftigung des Vorstellungsvermögens an sich selbst, und ohne die Beziehung auf unsre eigne Sinnlichkeit, die jener Schriftsteller in allem intellectuellen und moralischen Vergnügen erkünstelt, eine Quelle von angenehmen Empfindungen sey. Er folgert hieraus, dass die Glückseligkeit überhaupt in der Beschäftigung des Vorstellungsvermögens bestehe, dafern sie nur nicht durch unangenehme Vorstellungen gestört wird. Immoralität besteht ihm darin, gegen die, aus dem Bewusstseyn und der Vergleichung aller einzelnen Sensationen abstrahirten Grundsätze, gehandelt zu haben, und da die Erinnerung an solche Handlungen, unabhängig von der Einwirkung äusserer Gegenstände auf unsre Sinne, die Beschäftigung des Geistes auf eine schmerzhafte Art stört, und uns immer begleitet; so muss die Begierde, mit sich selbst zufrieden zu seyn, eine sehr mächtige, und bey nachdenkenden Menschen, die mächtigste Triebfeder seyn.

Diese Theorie führt auf die richtigen Grundsätze der Sittlichkeit. Die Einsicht des Vf. in das Wesen derselben zeigt sich durchgehends in der Art, wie er alle seine Behauptungen, die zu einer Vermischung der Sinnlichkeit mit der Moralität führen könnten, bestimmt. S. 116. des 1sten Theils giebt er den höchsten Grundsatz ganz reiner Sittlichkeit deutlich mit den Worten an, *le parfait ideal de la vertu consiste à agir selon notre conscience, sans autre motif quelconque.* Die Ausführung aber geht einen ganz eignen Gang, der ihr durch die in der Frage vorgeschriebne Rücksicht auf den sinnlichen Ursprung aller Vorstellungen bestimmt wird. Durch diesen Grundsatz, der in einem Sinne unläugbar (nemlich im Gegensatze mit den angebohrnen Begriffen oder vielmehr Vorstellungen, so wie sie Locke widerlegt hat,) in einem andern aber nur halb wahr ist, wird der Vf. verleitet, alle Operationen des Verstandes und der Moralität, blos als Combinationen ursprünglich sinnlicher Vorstellungen zu betrachten. Daher erhebt er sich zwar oft zu richtigen und fruchtbaren metaphysischen Ideen, hängt aber wieder oft bey materialistischen Vorstellungen und physischen Erklärungen. So erkennt er (P. I. p. 27.) dass *la reunion de plusieurs sensations, produit une sensation agreable. L'arrangement des parties, dont aucune ne plait en particulier, peut plaire:* dass es also ein Vergnügen an völlig unsinnlichen Gegenständen gebe, Vernunft ist ihm dennoch nur *la memoire active* (P. II. p. 58) und (p. 61) *Principes* nur *de faits generaux.* Dieses und ähnliche unvereinbare Aeusserungen rühren daher, dass er bey seiner Analyse immer bey den *combinirten* Vorstellungen stehn bleibt, statt das Wesen der *Combination* zu untersuchen. Dieses würde ihn auf die Erkenntnis der Form des menschlichen Vorstellungsvermögens, auf das Wesen des Verstandes, im Gegensatze mit der Sinnlichkeit, geführt haben. Er sieht zwar selbst ein, dass das blos leidende Vermögen der Seele, sie nicht selbst ausmachen kann, dass die Mischung sinnlicher Eindrucke nicht *Uns* zugeschrieben werden kann, dass die Unzulänglichkeit unsrer Erkenntnis von der Materie, auf ein *ich*, im Gegensatze mit der Organisation, führte. Aber eines Theils fehlt ihm doch die vollständige Einsicht in unsern gänzlichen Mangel an Erkenntnis der Materie an sich selbst, (wie dann die im 2ten Theile eingeschaltete Widerlegung des Idealismus auch nicht gegen *Berkeleys* Gedanken, sondern nur gegen die Supposition gerichtet ist, dass das ganze Leben vielleicht ein Traum sey) und andern Theils verleiten den Vf. die gewöhnlichen, aus Sinnlichkeit und Imagination entsprungenen, Vorstellungen von materiellen und immateriellen Substanzen, in das Labyrinth der Physico Metaphysik. Er zeigt in der 2ten Partie, dass seine Theorie mit beiden Hypothesen, dass die Seele eine immaterielle Substanz, und dass sie materiell sey, bestehe. Er stellt aber hier noch eine dritte auf, dass die Seele vielleicht nur eine Eigenschaft der Materie sey, dass aber die Ideen, die durch die Combination der Organe erst ins Daseyn treten, eine selbstständige Existenz erhalten. Dieser Gedanke wird von den gewöhnlichen Metaphysikern vermuthlich als ein Mittelding zwischen Substanz und Accidenz verlacht werden, enthält aber im Grunde den Keim aller gefunden Metaphysik. Er führt nemlich dahin, die Form der Erkenntnis für sich selbst, in abstracter Reinheit zu untersuchen, ohne auf die die gewöhnlichen Vorstellungen von Substanz anwenden zu wollen. Der Vf. verlasst zwar diese

Spur hat, und sagt sogar: *toute bonne Metaphysique doit etre appuyées sur la Physique.* Die Theorie von der Freyheit des Willens und der Natur der Seele, welche noch folgen sollen, wird also ebenfalls von der Illusion ausgehen, womit die Imagination die Abstractionen bekleidet: aber doch vermuthlich durch eigenthümliche Wendungen, sehr interessant werden, und besre Aussichten eröfnen. In dem bisher bekannt gemachten zeigt sich oft ein grofser Tiefsinn und Scharfsinn darin, dafs der Vf. auf den unerwartetesten Wegen, von unphilosophischen Vorstellungen aus, auf die fruchtbarsten und evidentesten Principien trift.

Von einzelnen Ausführungen, dazu ihn der Gang seiner Ideen veranlafst, müssen noch einige vortreffliche erwähnt werden. Eine psychologische, über den Ursprung der Perception aus mehrern Eindrücken, (Part. 2. p. 15 seqq.) eine moralische, über den Unterschied grofser Charaktere und grofser Leidenschaften. (Part. I. p. 88.) Sonst findet man noch treffliche Bemerkungen im Vorbeygehen, und in den Noten, in Menge.

KLEINE SCHRIFTEN.

Gottesgelahrtheit. *Hamburg*, b. d. Gebr. Herold: *Schreiben an den Fürsten von *** betreffend das der sten Julius 1788 herausgekommene Königlich Preufsische Religions-Edict.* 1789. 29 S. 8. (2 gr.) Eine Kritik, die mehr bescheiden als scharfsinnig ist. Es werden aus dem Religionsedict selbst einige Widersprüche gefolgert, z. E. die anbefohlne Aechtheit und Reinigkeit der *protestantischen* Religion, und daneben die Verordnung: dafs jeder Lehrer der drey Confessionen, also auch der *Nicht-Protestanten*, bey dem Lehrbegriff seiner Religionspartey bleiben soll; die befohlne Toleranz und Gewissensfreyheit, und die angebotene Aeufserung der Meynungen. Wenn einmal ein Religionsedict feyn soll, so lies es sich von solchen Widersprüchen doch allenfalls noch retten.

Arzeneygelahrtheit. *Mainz*, b. Alef: *De Sapore amaro febricitantium*, pro gradu Doctoris quaedam proponit Th. *Zenzen.* 1789. 36 S. 8. Der Gegenstand dieser sehr durchdachten kleinen Schrift ist eine Erscheinung, die die Aerzte bey Heilung der Fieber vorzüglich bestimmt und von der Hr. Z. nicht die gewöhnlichen Begriffe hat, da ihm *C. L. Hoffmanns* Grundsätze und Methode eigen sind. Die Unreinigkeiten auf der Zunge, mit denen der bittre Geschmack verbunden ist, könnten nicht aus dem Magen aufsteigen. Das ist scharfsinnig und bündig dargethan. Sie könnten aber auch nicht auf der Zunge abgesondert werden. — Das wird so ohne allen Beweis nur mit dem Zusatz hingeworfen: im Munde wurde kein Saft abgeschieden, der eine bittre Verderbnifs annehmen könnte. Mit dem Speichel lassen sich nur Versuche denken, die eine solche Behauptung veranlassen, aber nicht rechtfertigen, können. Im kranken Zustand, wo die absonderaden Organe selbst leiden, wo der Körper durch sie vielleicht von Krankheitsmaterien befreyet wird, sind die abgesonderten Säfte — deren es im Mund mehrere giebt — wohl oft von ganz andrer Art und Natur. Das auffallendste Symptom in Fiebern ist dem Vf. das schnelle Magerwerden, diese hange von Verlust des Fettes ab, das in die Blutmasse aufgenommen und durch die Lungen (*primarium illud massa sanguinea organum purgatorium*; — welche Hoffmannische Einseitigkeit!) aus dem Körper gebracht wurde. Fett und Oehl wären die einzigen Säfte unsers Körpers, die bitter werden könnten. Das Fett wurde nun auf die Zunge *hingeathmet.* Durch das zugeathmete scharfe Fett erklärt nun der Vf. alle Zufalle der unreinen Zunge, so wie durch ihn und andre ausgeathmete Scharfen die Schwämmchen, die venerischen und scorbutischen Geschwüre im Schlund, die oroena, die stomacace u. s. w., die so gefährliche Braune in den Blattern, die cynanche und so viele andere Krankheiten, den Schnupfen, der ein Symptom mehrerer chronischen Krankheiten ist. — Der Nutzen der Brechmittel beweise nichts gegen diese Theorie. *Fette* Nahrungsmittel und Galle könnten in den ersten Wegen verdorben und auch der Grund des bittern Geschmacks seyn, indem sie ins Blut und nach den Lungen gingen. Und der Mensch schlucke ja den Speichel hinunter, der mit den verdorbnen Dünsten der Lungen geschwängert seyn und reizen müsse. Brechmittel beförderten auch die Befreyung der Lungen an den fetten Theilen, mit denen sie oft überladen sind, und hätten noch andre wohlthätige Wirkungen vorzüglich auf das Ausdünstungsgeschäft. Nun macht Hr. Z., aber den Gebrauch der Brechmittel verdächtig, die ihm unter vielen Umständen sehr gefährlich scheinen und empfiehlt statt ihrer im gastrischen Krankheiten — *absorbirende Erden.* Die wenigen Blätter, die dieser in der That seltsamen Kurart gewidmet sind, können nicht befriedigen. *Hoffmanns* Autorität kann nur oft eine umständliche Auseinandersetzung begieriger, aber sie nicht überflüssig, machen. Gegen die Hauptidee dieser Schrift können wir hier nur einiges sagen. Die Abmagrung, und also der Verlust des Fettes, findet sich in mehrern Krankheiten, in Entzündungs- und Nervenfiebern, in denen Zunge und Geschmack rein sind, und nach des Vf. Hypothese mufste auch der Geschmack bey längerer Dauer oder heftigern Grad der Krankheit ranzicht werden, — das er doch sehr selten ist.

Druckfehler. Nro 89. S. 708. Z. 18. ft. *Unzugänglichkeit* lies *Unzulänglichkeit.* Ebendaf. S. 709. Z. 30. nach: *Erforschung ist* streiche man das Colon weg.

Jena, *gedruckt bey Joh. Mich. Mauke.*

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google